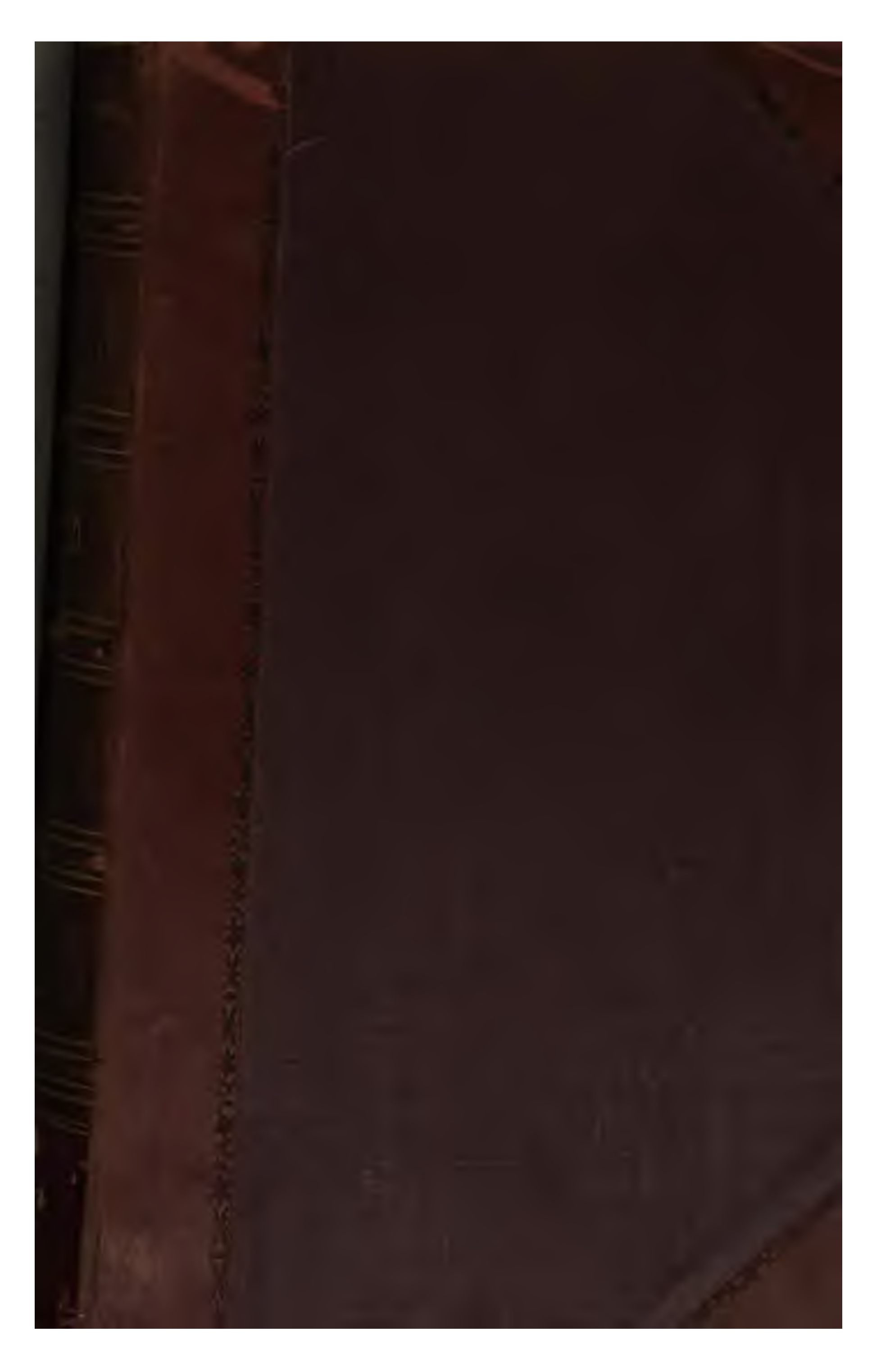



600029649-





Das

erste deutsche Parlament.

Erster Band.



Das
erste deutsche Parlament.

Von

Heinrich Laube.

Erster Band.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1849.



I.

Das Vorparlament.



1.

O wir sind kurzsichtige Maulwürfe, wir Menschen, wir weisen Helden der Politik. Da bedrohen sie endlich den heillos gewordenen Odysseus in den Tuilerien, den kaufmännischen König, und wir rufen bravo, bravo! Der Guizot soll herunter, dieser kalte, gescheidte Mann, welcher mit so überlegener dürrer Hand conservirt und restaurirt, daß er jeden Fortschritt vergißt und beleidigt. Herunter! Frankreich wird dumm wenn man seine Rosse ununterbrochen straffen Zügels führt. Dieser wohlunterrichtete Professor Guizot wird hochmüthig auf seinem Kutschersitze, und weil dieser Kutschersitz in Frankreich steht, so wird er wirklich der Entwickelung Europas hinderlich. Wir sehen ihn mit Vergnügen bedroht, ja gestürzt. Noch mehr! Wir sind erfreut daß es weiter geht, daß man die Gelegenheit eines Ministerwechsels im Augenblick der Straßenrevolution zu benutzen versteht, und daß man, ehe das neue Ministerium Fuß fassen und den Truppen ordentlich befehlen kann, dem Odysseus selbst die Wege weis't hinaus durch die Barrière du trône. Ein neues Regiment

ist erwünscht, das alte war bloßer Sauerteig geworden. Wir begrüßen die Regentschaft mit zustimmendem Kopfnicken. Es geschieht aber noch mehr. Man escamotirt die Regentschaft und mit ihr die Monarchie; eine kleine Anzahl verwegener Fiescos bemächtigt sich der Mittelpuncte, der Deputirtenkammer und des Stadthauses, und verkündigt die Republik. Die Nationalgarden, die eigentlichen Pariser, stehen offenen Mundes dabei, sie sind überrumpelt, sind angeführt. Ihre Seele hat nicht an Republik gedacht, Paris denkt nicht an Republik, Frankreich denkt nicht daran. Und wir? Wir haben noch weniger daran gedacht, und wir sagen uns ernsthaft: was thut's, daß die Franzosen wieder einmal was Unwahres für eine Wahrheit ausgeben! Uns wird es zu Gute kommen; neben einer französischen Republik können sich unsere schlechten Verfassungen Deutschlands nicht mehr halten, und Metternich an der Spitze ist endlich verloren, die Zeit ist endlich gekommen damit gründlich aufzuräumen und Deutschland auf einiger, breiter Grundlage aufzubauen. Mit Freudenthränen im Auge sehen wir endlich Metternich stürzen, und krack! krack! neben und nach ihm ein altes Gerüst um das andere. Der ersehnte Moment ist endlich da; er wird benützt: von Heidelberg aus wird eine Tagung anberaumt für die deutsche Nation. Deutschland ist die Loosung. Wir fahren hoffnungsreich zu dem Parlament aus dem Stegreife, welches jetzt das Vorparlament genannt wird.

Wir kurzsichtigen, weisen Helden der Politik!

Drei Punkte sind mir erinnerlich aus der Frühlingsreise nach Frankfurt. Erstens war Halle, die torfgelbe Schöne, dergestalt mit schwarz-roth-gelben Fahnen bedeckt, daß man glücklicherweise gar nichts weiter von ihr sah als diese Farben. Vor 21 Jahren hatte ich hier auf dieser „Waage" sechs Wochen lang im Karzer gesessen wegen Liebhaberei für diese „verbrecherischen" Farben, und vor 14 Jahren hatte die so geräumige Hausvogtei kaum Platz für uns schwarz-roth-goldene Verbrecher. Heute ging „Preußen auf in Deutschland", und was damals Verbrechen, das war heute Verdienst. In Sachsen und anderen kleineren Staaten war man nie so grimmig gewesen gegen diese Burschenschafter wie in Preußen, und jetzt wehte doch noch überall Grünundweiß neben Schwarzrothgelb. Der Uebergang dort war mäßig; hier in der ersten preußischen Stadt kündigte er sich an wie ein Rausch. Wird er nichts weiter sein? Was mir zweitens in Naumburg mitgetheilt wurde als Neuigkeit, das klang bedenklich. Ein alter preußischer Officier hatte sich an diesem Morgen erschossen, weil er es nicht übers Herz bringen konnte: die alte preußische Cocarde, die Farben des alten Fritz und der Freiheitskriege, zu verdunkeln durch eine schwarzrothgoldene. Mir schien's als ob viele Menschen dies tragische Schicksal gar nicht verstünden. Ich verstand es vollkommen, und hörte drittens mit Erstaunen, daß alle Leute in den Wagen dritter Classe diese Farben niemals die deutschen Farben, sondern immer nur die Freiheitsfarben nannten. Dieß war belehrend. Unsere politische

und nationale Einheit war kein unmittelbarer Gedanke des Volkes, Freiheit war populärer als Einheit, Revolution populärer als Reform. Die Massen sind nie anders, das hätt' ich vom Theater wissen können: sie wollen starke Gegensätze. Und so ist es geworden. Um diese Freiheit allein wurde revolutionirt von den untern Classen. Denn diese nur revolutionirten ins Ganze und Tiefe, angeleitet von Führern welche ihr Ziel nur ahnten, nicht aber definiren konnten. Die Einheit kam erst in zweiter Linie des Kampfs; dafür kämpften und kämpfen diejenigen, welche ziemlich genau wissen, was sie wollen, oder die wenigstens genau wissen, was sie nicht wollen. Freiheit und Gleichheit, wo möglich republikanische, ward die revolutionäre Loosung, Freiheit und Einheit, wo möglich monarchische, ward die Reformloosung.

In Eisenach sammelten sich die Patrioten, welche ohne Zusammenhang bis daher unter den Eisenbahnpassagieren zerstreut gewesen waren, und welche sich jetzt im Postwagen erkannten an der gemeinschaftlichen Loosung „Frankfurt und Parlament"! Es war eine gemischte Gesellschaft: ein Professor, ein Gutsbesitzer aus Sachsen, ein peußischer Officier. Letzterer hatte einen schlimmen Stand, denn er versicherte mit bescheidener Sicherheit: die Garden in Berlin seien nicht geschlagen, sondern aus Widerwillen gegen ferneres Blutvergießen vom Könige zurückgezogen worden; der Prinz von Preußen ferner habe mit alle dem nichts zu thun gehabt, und die Berliner Verhältnisse überhaupt würden schlimmer

gemacht und dargestellt als sie innerlich seien. Zu solchen Versicherungen gehörte am Ende des Monats März 1848 solchen Vorparlamentern gegenüber Muth, Redekraft und Bildung. Alles das besaß dieser Officier in bemerkenswerthem Grade, und seine Darstellung der Berliner Verhältnisse machte auf mich einen belehrenden Eindruck. Denn so geneigt ich war, allenfalls in Frankfurt für sofortige Errichtung einer provisorischen Regierung zu stimmen wenn die endlich angebahnte Einheit und Freiheit Deutschlands ohne solch außerordentliches Mittel wiederum unmöglich erschiene, so nüchtern war doch durch achtzehnjähriges Beobachten politischer Dinge mein Verstand geworden, und dieser Verstand begehrte reifliche Rücksichtsnahme auf alles wirklich Mächtige, reifliche Anschauung der gründlich möglichen Zukunft. Damals schon hatte ich die Berauschten links und rechts neben mir zu beneiden; damals aber zweifelte ich nicht, es könne solch ein Rausch von edelstem Gedankensafte edel und liebenswürdig bleiben. Der Professor neben mir, ein langer Mann mit langen Beinen, stieg zum Beispiel über alle Hindernisse so unbefangen hinweg, daß es ein Vergnügen war, solch einen Contrast anzusehen zwischen grauem Haar und grüner Einsicht. Der sächsische Gutsbesitzer endlich, feist und behäbig, machte mich irre an all meiner Wissenschaft von politischen Dingen. Er war fein gekleidet, trug bessere Handschuhe als einer von uns und hatte ein so sauber barbirtes Gesicht, daß er unsern kleinen Edelleuten, unserer Gentry der Herren

2.

Dennoch war ich nur für mich traurig, das Vaterland selbst glaubte ich noch nicht gefährdet durch politische Uebertreibungen. Die Frage um Republik oder Monarchie, welche uns schon am ersten Abend um die Ohren schwirrte, schien mir ziemlich müßig zu sein. Des gründlichen Charakters in unserm Vaterlande versichert, dachte ich kaum an die Gefahr, daß uns die Nahahmung Frankreichs in zudringlicher Macht nahe treten könnte. Es ist ja so dürftig für einen selbständigen Menschen, so erniedrigend für eine eigenthümliche Nation — bloße Nachahmung zu treiben! Angeregt zu werden durch Thaten und Begebenheiten und durch verwandte Stimmung — das ist ja ganz was anderes als Nahahmen. Gleiche Anregung kann und soll ja bei drei verschiedenen Leuten drei verschiedene Resultate hervorbringen. Wenn nicht, dann ade Poësie, der Quell unerschöpflicher Mannichfaltigkeit, der Quell unendlichen Fortschritts welcher nur in der Mannichfaltigkeit enthalten ist! Die Gefahr der Nachahmung achtete ich also gering, nicht bloß weil das tyrannisch begonnene Experiment in Frankreich sich so tief verderblich zeigte für das Gedeihen der Franzosen, sondern weil ich an unsere eigene Tüchtigkeit glaubte. Ich war innerlichst überzeugt daß in uns Deutschen der Sinn für organische Umwandlung rasch betrieben werden müsse; ich war überzeugt daß demgemäß eine

Politik äußerlicher Phrasen und entlehnter Stichwörter keine weitere Macht ausüben werde, als die jetzt ganz erwünschte: unsere Schwerfälligkeit und Langsamkeit im Gestalten zu beschleunigen.

Deshalb sah ich ziemlich ruhig drein, als ich in den großen Sälen der Frankfurter Gasthöfe schon am ersten Abende die Republik anpreisen und fordern hörte. Besonders im „Wolfseck" war Republik das Feldgeschrei. Ich hörte wohl aufmerksam zu, wie diese Republik entstehen und wie sie beschaffen sein solle. Denn Name ist Schall und Rauch, es kommt ja doch nur auf das Wesen an. Aber das Entstehen und die Beschaffenheit einer Republik wurden angekündigt und geschildert in oberflächlichster Weise. Es war eine Zuschneiderei nach Schablonen, ebenso gut oder so schlecht brauchbar für Texaner wie für Deutsche. Unsere Geschichte, unsere eigenthümlichen Vorzüge und Fehler kamen gar nicht in Frage; im Gegentheil sollte ausdrücklich mit der Vergangenheit ganz und gar gebrochen werden. Das ist so völlig undeutsch, daß ich ihm keine besondere Einwirkung auf deutsche Politik zutrauen mochte. Jakob Grimm hat später in der Paulskirche diese Stegreifpolitik mit dem Witz abgefertigt: ein Volk, das keine Vergangenheit haben will, das findet auch keine Zukunft. So undeutsch es aber war und ist, so geläufig war es damals in den Frankfurter Gasthöfen. Die jungen Ritter waren als die rüstigsten zuerst auf dem Platze, und stiegen auf die Tische und predigten den Kreuzzug gegen jegliche Vergangenheit,

gegen alles das, was man geschichtlichen Charakter einer Nation zu nennen pflegt. Ich saß dabei neben einem breitschultrigen Manne von mittler Größe. Er aß während dieser Kreuzpredigten mit gutem Appetit sein Abendbrod, und hob nur zuweilen das mit weißgrauen Haaren dünnbedeckte Haupt in die Höhe, um nach dem eben vorübersausenden modernen Kreuzritter zu blicken. Dieser Blick eines lichtblauen großen Auges, welches eben so glänzend, aber nicht so bohrend war wie das Auge Friedrichs des Großen, hatte etwas so Unbefangenes, und über das lichtrothe Gesicht, um den geöffneten Mund spielte etwas so Sicheres, daß ich dachte: der Mann weiß das auch besser und fürchtet die leichten Reiter nicht. Als ich erfuhr, daß dieser zur Nacht speisende Mann Welcker heiße, ward meine Sicherheit noch größer. Der kennt ja doch sein Baden, dachte ich, wo sie's am Weitesten treiben, es wird wohl von keiner größern Bedeutung sein, da ihm der gebratene Hahn gar nicht verleidet und er nicht einen Augenblick zur geringsten Entgegnung veranlaßt wird. Mittlerweile ward der junge Redner auf dem Tische, nachdem man ihm lebhaft Bravo zugerufen, abgelöst durch einen älteren, schlank und zierlich gewachsenen Mann, welcher mit vorgeneigtem bärtigen Haupt das Publicum erst betrachtete, ehe er den Mund öffnete zu heiterer Entgegnung. Er warf das Rößlein des vorigen Redners mit leichtem Schenkeldruck hin und her, und wippte mit den Worten mitunter wie mit einer Reitgerte nach des Vorredners rascher Republik hinüber. Der muß das Ding auch nicht für

gefährlich halten, dachte ich, und erkundigte mich, als mir sein Spiel ein wenig zu lange dauerte, nach dem Namen des Mannes von dunkler Gesichtsfarbe. Aus dem Dialekt konnte ich nicht errathen, welchem deutschen Stamme er angehörte. Wurm aus Hamburg, war der Bescheid; ein geborner Schwabe, der dem Studium und Leben des Nordens seit vielen Jahren angehört, die hastigen Bewegungen des südlichen Naturels aber immer nicht vergessen kann.

Republikanische Redner folgten, und der Sturm und Drang ward größer, bis sich die meisten Gruppen um einen neuen, offenbar sehr vertrauensvoll erwarteten Redner versammelten. Der Rheinpreuße! der Kölner! hieß es, welcher die ganze Stadt Köln hinter sich hat wie der Rattenfänger von Hameln, und mit Köln den Kern des nördlichen Rheinlandes. Das ganze linke Rheinufer ist für uns, rief mein neuester Nachbar, denn Rheinland war schon französisch und republikanisch, und die alten Bischofsstädte Köln, Trier und Mainz, die geistlichen Reichsstädte Aachen und Koblenz, die Rheinpfalz mit Landau und den Hambacher Zeugen von Anno 30, sie stehen wie Ein Mann auf für die Republik! Das klang sehr wahrscheinlich. Diese schönen Landstriche Deutschlands, angefüllt mit frischen, großer Unabhängigkeit bedürftigen Menschen, haben keine andere Geschichte in ihrer Seele, als die Geschichte des Wechsels. Der Krummstab hat heitere Menschen gebildet, nicht aber Patrioten im größeren Sinne des Wortes. Die Nähe Hollands und Belgiens, die

Nähe Limburgs, Luxemburgs und der Wallonen hat den Sinn für Unabhängigkeit im Kleinen, den Hang nach eigensinnigem Wechsel nur genährt. Die französische Herrschaft hat manche unpatriotische Eitelkeit gepflegt, hat manche praktische Form zurückgelassen, welche besser ist denn die Form schwerfälliger Tiefsinnigkeit bei uns im Innern — es klang sehr wahrscheinlich, daß dieser eigentlich seit Lothar immer getheilte und fast immer herrenlose Rheinstrich leicht in die Lüfte gehen werde. Es war mir also doppelt wichtig, den Redner von Köln zu hören, welcher als populär angekündigt wurde. Dies war ein langgewachsener Mann blassen, etwas ermüdeten Antlitzes, mit kurzem dunklem Haar und dunklem Auge. Die ganze Erscheinung war nicht die eines Deutschen, am wenigsten die eines Niederdeutschen, denen starke Glieder, starke Züge eigen zu sein pflegen. Hier waren die Züge und Glieder fein und auch der Name war französisch, Franz Raveaux. Dennoch war in dem dunklen Auge sanften Blickes, es war in den Zügen, es war in dem belegten Organ etwas Mildes, etwas herzlich Anziehendes, was nicht romanisch, was aber deutsch zu sein pflegt. Seiner innern Kraft und seines festen Schwunges sich bewußt, fing er mehr liebenswürdig als bedeutend an zu sprechen, ganz einfach und natürlich. Er finde es ganz begreiflich, sagte er, daß man die Republik wolle, er wolle sie auch. Aber man dürfe eine solche Veränderung nicht jählings betreiben und bezwecken.

Hier ward also diejenige Richtung vertreten, welche gründ-

lich die alten Verhältnisse und mit ihnen die Monarchie beseitigen wollte. Die Richtung war offenbar sehr zahlreich und wichtig. Es näherten sich da mit leidlich beifälligem Kopfnicken Männer, die bis daher theilnahmlos zugehört und zugesehen hatten, die Rationalisten in der Politik. So Mancher war mir bekannt mit seiner sonstigen Denkungsweise, welche in Sachen des Glaubens, in Sachen der Kunst, in Sachen der ganzen menschlichen Gesellschaft nüchterne Zweckmäßigkeit wollte, und weiter nichts — die redlichsten Leute, welche besonders in dem sächsischen Mitteldeutschland den Kern des gebildeten Mittelstandes bilden. Was an der Reformation von nüchterner Gesundheit war, aber auch nur das, das hat in jenen Ländern seine ersten Vertheidiger gefunden, und das ist in jenen obersächsischen Volksstämmen immer klarer, dünner und durchsichtiger geworden. Fleißige Ordnung und Sparsamkeit, Sauberkeit im Häuschen und im Rechnungsbuche, Aufklärung bis zum „Aufkläricht", ausgebildeter Sinn für Flugschriftenlectüre, für die Lectüre von kleinen Zeitungen und Zeitschriften, für wohlfeile Leihbibliotheken ist da eingebürgert bis zu den sogenannten „kleinsten" Leuten. Gleichmäßige Bildung ist da verbreitet bis in jeden kleinsten Winkel, und jeder romantische Beisatz wird als Aberglaube belächelt. Das hängt wohl zusammen mit der Geschichte sächsischen Landes, welches die Eigenschaft als Großstaat, zu welcher es berufen schien, Schritt für Schritt verloren hat seit drei Jahrhunderten. Die Kurfürsten eines gründlich protestantischen

Landes wurden wieder katholisch in entscheidender Zeit, und sonderten sich damit von der familienhaften Theilnahme der Bevölkerung, also vom eigentlichen Schooße monarchischen Sinnes. Sie verloren damit den Vortritt in norddeutscher Politik, und verletzten für immer den gerechten Ehrgeiz, welcher in den sächsischen Stämmen lebt. Die Herzöge aber zersplitterten durch immerwährende Theilung in der Erbfolge ein schönes Land in lauter Ländchen. Hat das ohne Wirkung bleiben können? Vortreffliche Eigenschaften dieses zahlreichen Volksstammes in der Mitte Deutschlands verloren am großen Wendepunkte ihres geschichtlichen Lebens den staatlichen und herzlichen Mittelpunkt, und waren Jahrhunderte darauf angewiesen, sich nur Entschädigung zu suchen. Das haben sie gethan mit bewundernswerther Ausdauer; aber nur der Unkundige ist jetzt erstaunt, daß heute aus diesen Ländergebieten lauter Vertheidiger des bloß nützlichen Republikanisirens hervorgegangen sind, welche jeden höheren innerlichen Haltpunkt eines großen Staatswesens wie einen romantischen Luxus betrachten. Die redlichsten Leute dieser Länder traten damals kopfnickend herbei zum Programme Raveaux', und es war vorauszusehen, daß dies ein Programm werden würde für alle die ernüchterten blank juristischen Kämpfer kleiner Staaten, denen das Schicksal der Heimath das geschichtliche Herz gebrochen. Eine gemäßigte Linke Deutschlands skizzirte sich damals deutlich vor unsern Augen.

So kam der letzte Morgen, welcher die mäßige Anarchie Deutschlands noch beleuchten sollte. Anderen Tages wollte das Vorparlament zusammentreten. Der Name Vorparlament war noch unbekannt, die nächsten Tage der freien Volksversammlung lagen im Nebel vor uns, der sich bald wunderlich hellte in augenblicklichem Sonnenschein, bald schwarz zusammenzog unter plötzlichen Regenschauern. Es schien uns die Sonne, wenn aus den überfüllten, die Zeil heraufrasselnden Postwägen alte treue Gesichter herabnickten, die Weib und Kind an den fernen Marken verlassen hatten, um das Ideal deutscher Jugend verwirklichen zu helfen. Es zog wie warmer Regenschauer über uns hin, wenn die Schaaren neuer Jugend, wenn die Colonnen von Turnern, die Colonnen von Arbeitern bald lustig, halb drohend aus den Quergassen hervorquollen und neue Lieder singend die Zeil entlang zogen trotzigen Schrittes; wenn die Flüchtlinge aus aller Herren Länder auftauchten an den Straßenecken oder in offenen Fiakern, die angehalten wurden vom Zuruf und Andrängen einstiger Kameraden von Hambach und von der Konstablerwache. Werden es noch Kameraden sein, wenn der Firniß des Wiedersehens abgefallen?! Sie kommen aus England, aus Frankreich, aus der Schweiz, sie sind unter den verschiedenartigsten Eindrücken Männer geworden, wird das aber ohne

2

große Noth ein Ganzes werden, was jetzt so bunt und hoffnungsvoll auf dem Frankfurter Boulevard, auf der Zeil hin- und wiederwogt?! Die Frühlingssonne schien lustig darein, es war ein glückseliger Augenblick um die Mittagsstunde, denn Alles liebte sich noch in dem Getümmel, die Loosungsworte waren noch allgemein, also gemeinschaftlich, die Stich- und Scheideworte waren noch nicht entdeckt, wenigstens noch nicht ausgesprochen, des Vaterlandes große Zukunft umschlang noch alle.

Für diesen letzten Vorabend war im Weidenbusch große Versammlung angesagt. Da sollte sich's zeigen wie der Strom heißen werde, da sollten die Symptome der herrschenden Mehrheit in Deutschland sich offenbaren. Jetzt ward es von großer Wichtigkeit, daß das Rollen der gefüllten Postwägen nicht aufhörte bis in den Abend hinein; denn die Männer des Nordens und Ostens waren noch in geringer Zahl vorhanden, und ihr Beisatz war doch unerläßlich, wenn die Meinung eines ganzen Deutschlands zu Tage kommen sollte.

Man spürte es im Saale des Weidenbusches von Stunde zu Stunde, daß nicht nur die Zahl der Anwesenden, sondern daß auch die Mannigfaltigkeit der Anwesenden wuchs. Das heißt: die phrasenhafte oder gerad herausgesagt die französische Politik verlor von Stunde zu Stunde an Macht. Mit untergehender Sonne hatte das Redenhalten begonnen von einer improvisirten Rednerbühne, und es dauerte bis gegen Mitternacht. Man probirte seine Rosse, man forschte nach der

Stärke der Strömung, man forschte nach Grund und Boden. Die republikanisch Gesinnten drängten sich in den Vordergrund, die Nichtrepublikaner hörten. Wenigstens stellten sie die Frage um specielle Regierungsform nirgends in den Vordergrund, sondern bezogen alles auf die Vorsorge für das gesammte deutsche Vaterland, welches in seiner schlechtregierten Vergangenheit an den Abgrund geführt sei und jetzt durch gemeinsame durchgreifende Maßregeln gerettet werden müsse.

Unter den Rednern der letzteren Richtung zeichnete sich ein Mecklenburger aus durch kräftiges Zusammendrängen auf die Hauptfrage. Er hieß Stever, und der Name ist später nicht mehr im Vordergrunde erschienen; erst in dem Mecklenburger Getümmel, welches noch im Monat August nöthig wurde zu einer constituirenden Versammlung, ist er wieder aufgetaucht. Dies sind meist die bravsten Patrioten, welche nichts wollen als in Gang setzen, und die an ihren Heerd zurückkehren, sobald die Maschine in Gang gesetzt ist. Solche Cincinnatus' hat Deutschland glücklicherweise noch zahlreich. Neben ihm half ausdrücklich ein Rheinpreuße graubärtigen lichten Antlitzes ordnen, des Namens Stedmann, welcher als Mitglied der Siebener-Commission diejenigen Linien vorzeichnete innerhalb welcher für den Gang des Vorparlaments eine Tagesordnung gewonnen werden könne. Wie viel haben wir diesen Männern zu danken, welche in Heidelberg zusammentraten und von da aus Station für Station den schwerfälligen Karren unseres verrotteten Reiches in Gang brachten bis zu diesem

ab, um Hammer und Stemmeisen hervorzulangen und mit ihnen das alte Staatswesen auseinander zu keilen. Etwas Leim und ein paar dünne Holzstäbchen hat er für Leben und Sterben unter das Schurzfell gesteckt, um bei ungeduldiger Nachfrage sie beiher vorzeigen zu können als Material für den neuen Staat. Aufgepaßt, Geschwindigkeit ist keine Hexerei! Ich konnte mich nicht erwehren, an diesen Ruf zu denken, wenn ich die Staatsgesellschaft so schlank und fix zusammenstellen sah.

Struve ist von mittler Größe und hat einen trockenen, mönchischen Kopf slavischer Race. Er ist auch der Mönch deutscher Republik, einem der Bettelorden angehörig, welche den Luxus des Geistes verachten, welche von den höheren Orden spöttisch angesehen werden, und welche doch unfehlbar diese Mitglieder aller höheren Orden, ohne Leidenschaft und im einfachen Glauben an die Nothwendigkeit in den Abgrund des Todes stoßen, sobald die Herrscherstunde schlägt für die modernen Bettelorden. Mit den russischen Struve's verwandt, und also des unpopulären „von" theilhaftig, hatte er die ärgerliche Aufgabe, zu wiederholtenmalen die Anrede „Herr von Struve" abweisen zu müssen mit der unrichtigen Bemerkung: „Ich heiße Struve!" Seine Familie ist in Baden eingewandert, und dort, wie man erzählt, mit wohlwollender Gastfreundschaft aufgenommen worden vom Fürstenhause. Er hat seit Jahren als unermüdlicher Journalist in Mannheim gelebt, und sich durch Mäßigkeit in materiellen Genüssen für die Auf-

gabe einer geistigen, will sagen immateriellen Wirksamkeit vorbereitet. Er ißt nur Gemüse! sagten seine Freunde, und wenn man seinen blut- und knochenlosen Staat betrachtet, so findet man das sehr glaublich. Desgleichen scheint er nicht zu rauchen, und der nur mit dünnem Haar sparsam bedeckte Scheitel, die pergamentne Stirnhaut, die blicklosen, abstracten kleinen Augen, die Bartschwäche, die lymphatische Gesichtsfarbe, der paletotartige Anzug, welchem Taille und Formen tief gleichgültig sind — Alles deutet auf Rousseau-Robespierre-sche Richtung, arm an Gedanken, dürftig an Vorstellungen der Welt, begnügt mit der Gleichmachung, aber stark in genauer Kenntniß und Berechnung seines Pfennig-Reichthums. Natürlich spricht er in Folge des Gemüses Tenor, und ist weithin verständlich im Vortrage seiner Rechnungen.

Ganz anders ist Hecker, und dem Volke, dem sinnlichen, näher. Das ist ein Fleischesser und ein vollsaftiger, gesunder Mensch. Hier ist Unmittelbarkeit, wenn er auftritt und sein langes braunes Haar aus dem Gesicht schüttelt und mit einer kräftigen Baritonstimme zu reden beginnt. Man spürt es sofort, daß hier Einer redet, der nicht aus der Schreibstube, nicht vom Studium des Contrat social herkommt, sondern aus dem Kreise rüstiger Leute, welche eine tüchtige Veränderung wollen im Staatsleben. Dabei spürt man doch gleichzeitig, daß dieser Redner im Zusammenhange steht mit geschichtlichem Studium, daß er innerlich eine richtige Folge haben möchte in Entwickelung der Dinge. „Es ist die Zeit der fahrenden

Habe gekommen," pflegt er zu sagen, und nichts sei mehr unbeweglich, auch nicht das Capital und nicht der Besitz, der einst starr wie ein Fels gewesen. Damit deutet er auf weitaussehenden Wechsel, ohne doch in die systematischen Folgerungen des vorigen Rechenmeisters einzutreten. Er begründet viel mehr im Vorübergehen sein Bedürfniß nach Bewegung und Wechsel, als daß er ein System begründen wollte. Sein Angriff ist poetisch und nicht eigentlich socialistisch; er stammt aus der ganzen menschlichen Regung, nicht aber aus den unabweislichen Bedingungen einer Lehre. Man sieht voraus, daß dieser Mann des ungestümen Kampfes leicht genöthigt werden könnte, nach errungenem Siege gegen seine systematischen Genossen aufzutreten, weil er Freiheit und nicht System will, weil er oberflächlich im Constituiren und nachsichtig gegen sich und Andere im Leben sein würde. Er erscheint gutmüthiger, sorgloser, mit einem Wort studentischer. An den Studenten erinnert er ganz und gar, wie lange er auch schon in der badischen Kammer sitzt; und daraus erklärt sich, abgesehen von allem Uebrigen, seine ermunternde Einwirkung auf die jungen Männer des westlichen Deutschlands. Diese bilden eine ganz andere Jugend der Revolution als die jung genannten Revolutionäre des Nordens, namentlich als die Berliner. Diese west- und süddeutsche Jugend will und mag nichts wissen von jenen abstracten Consequenzmachern. Sie spricht ihnen das Herz ab, und jene Kälte in blos formeller Folgerung ist ihr tief zuwider. Die Revolution der

Hegelianer und Blasirten geht nur so lange mit der ihrigen zusammen, als sie einen gemeinschaftlichen Feind haben. Gelänge den Republikanern der Sieg, so würden sie augenblicks auseinanderplatzen, und die radikalen Philosophen würden mit verächtlicher Geringschätzung nachweisen, daß dieser Hecker ein gedankenloser Politiker sei, ein Vorpostenführer ohne Geist und Bedeutung, dessen man nur bedurft habe, um das sinnliche Volk in die Schlacht zu locken. So steht er zwischen dem nüchternen Schulmeister Struve und den herzlos Abstracten des Nordens einsam und ohne weiteren Zusammenhang als den Zusammenhang, welchen ein gemeinschaftlicher Feind bildet, ein Vertreter der natürlichen Revolution.

4.

Durch das Gefecht bei Kandern und das Niederschießen Gagerns ist ein böser Schatten auf Hecker gefallen. Das Urtheil derer, welche ihm wohlwollten, auch wenn sie ihm nicht folgen mochten, ist bestürzt worden. Denn wenn sie selbst auf die Darstellung der Seinigen hören möchten — und auch das können die Meisten nicht gegenüber den feststehenden nackten Thatsachen — so blieb immer noch ein Verlangen übrig, welches sie an Hecker stellten, an den studentischen Führer, ein Verlangen, klar oder unklar empfunden von Jedermann.

Dies Verlangen ging im Ganzen auf einen Act Heckers hinaus, welcher bei dem traurigen Vorfalle von Allen vermißt wurde. Dieser Act, welchen sich jeder anders ausmalen mag, mußte darin bestehen, daß sich Hecker alsogleich und aller Welt verständlich lossagte von diesem Ereigniß. Daß er dies nicht wollte oder nicht konnte, das ist der schwarze Strich seines Schicksals geworden, sowie der Opfertod des edlen Gagern, welchen die tüchtige Familie als ihren tüchtigsten Bruder betrauert, sowie dieser Opfertod das Pfand des Sieges wurde gegen die Aufrührer.

Dreimal wurde in den wichtigsten Kämpfen dieser Sturmmonate ein solches Pfand eingefordert, ein solch unschuldiges Haupt, gleichsam um die moralische Entrüstung aufzuregen und den bezahlten Sieg zu verbürgen. Bei Kandern wurde Gagern niedergeschossen, in Prag wurde die Fürstin Windisch-Grätz erschossen, in Paris wurde der Erzbischof niedergestreckt, und jede dieser Tödtungen wurde ein Todeszeichen für die angreifende Partei, von welcher die Tödtung ausgegangen. Haben die Ungläubigen wie die Gläubigen daran erinnert sein sollen, daß unter allem Wechsel das noch in der Welt herrsche was diese Gott nennen und jene nicht zu nennen wissen, und deshalb läugnen?

Damals im Weidenbusch warst du noch unbefleckt von diesem Zweifel, Hecker, und ahntest nicht daß die Schlacht, welche dir nothwendig schien, ein garstiges Einzeltreffen werden sollte, ein garstig Einzeltreffen, verläugnet von der Na-

tion, befleckt von einem unkriegerischen Todesstreiche. Und doch lagen nur sechs Wochen zwischen dem Aufruf zur Revolution im Weidenbusch und der Katastrophe von Kandern.

Hecker rief damals im Weidenbusch nicht nur zur Revolution auf, er rief hinzu zur Revolution, denn sie sei da, ringsum im ganzen Vaterlande! „Wir sind mitten in der Revolution"! war dort und während der nächsten Tage in der Paulskirche sein Schlachtruf, und dieser Schlachtruf fand stets ein betäubendes Echo unter den Seinigen. Die bloßen Reformer saßen wie gerichtet unter diesem donnernden Schlachtrufe, und ihr Schweigen wurde für kläglich und unmächtig erachtet. Wahrscheinlich hat er noch Manchen mit fortgerissen an jenem Abende und an den folgenden Tagen. Ich hörte wenigstens oft sagen damals, daß er entscheidend wirke auf manchen Unentschlossenen. Wenn eine solche Einwirkung auf mich möglich gewesen wäre so hätte er mich zu den Reformern zurückgedrängt. Warum? Es war nichts Tieferes und wahrhaft Mächtiges vorhanden in diesem Verkündiger der Revolution. Keine ungewöhnliche Kraft oder Wendung des Gedankens, die mich nur stutzen gemacht hätte, wie dies ja eine aus gewaltiger Seele hervorspringende Aeußerung des Talentes oft vermag, auch nach Richtungen hin denen man nicht zugewendet ist; keine Fülle und Ueberlegenheit des Charakters die mir eine augenblickliche Zustimmung abgenöthigt hätte, nichts von alle Dem. Mittelburchschnitt in Idee, Talent und Charakter, hinreichend wohl die Jugend zu bestechen,

welche bestochen sein wollte, oder keiner Bestechung mehr bedurfte. Aber mehr nicht. Die Idee über den Staat halbreif, das Talent der Rede ganz respectabel aber nicht ohne Roheit und auf tieferes Bedürfniß ohne Hülfsmittel, der Charakter, soweit ihn ein solches Auftreten enthüllt, brav und tapfer, aber mehr ungestüm als kraftvoll, und ohne Hintergrund und Weihe. Ein Mann für den Aufstand — nicht mehr, nicht minder. In diesen etwas hervortretenden blauen Augen war guter Wille und Offenheit, aber gar kein geheimnißvolles Leben irgend einer Art; in diesem wohlgeformten und gesund gefärbten Antlitze mit entgegenkommendem sinnlichen Munde war der Trotz des entschlossenen Duellanten, aber nicht jener unübersehbare Ernst eines Kämpfers für Umgestaltung einer Welt. Reiches Haar mit lichtbraunem Schein um Haupt und Kinn gibt einen hübschen Rahmen, nachlässige Kleidung, welche bequem um die kräftige stattliche Figur schlottert, große, freie Bewegung der Arme, freie, unbekümmerte Haltung im Ganzen sind ganz geeignet einen Parteiführer für Genremaler zu empfehlen, und so sah man ihn denn auch bald überall in Süddeutschland an den Schaufenstern der Bilderläden. Ein erschrockener Aristokrat bemerkte damals in Frankfurt schüchtern gegen mich, daß all diese Revolutionsmänner keine Handschuhe und kaum ein Halstuch brauchten, und erschrack doppelt als ich erwiderte, daß sie dadurch den Malern besonders empfohlen würden für die Unsterblichkeit.

Nie hab' ich die eigentlich geistvollen Menschen so unglücklich gesehen als in dem Revolutionsvierteljahr des Frühsommers 1848. Was an Geist in der großen Bewegung herrschte, das war längst erfunden, das lag vor und war den Handwerkern preisgegeben. Diese handhabten es zum Schrecken der Erfinder, wie Kinder und Wilde welche den Spiritus als Wasser verschenken und besoffen lachen über die taumelhafte Wirkung. Diejenigen aber welche zu den Erfindern des herrschsamen Geistes gehörten, sie wurden gehöhnt und hinweggestoßen. Sie waren nur im Wege. Natürlich! Sie kannten den verhältnißmäßigen Werth, sie kannten die Consequenzen jenes Geistes, sie hinderten mit dieser Wissenschaft und Beschränkung in einem Zeitpunkte wo man Handlung und wieder Handlung, nirgends aber Wissenschaft und Beschränkung brauchte.

Der Kanzler Oxenstjerna soll zu seinem Sohne wie zum Trost gesagt haben: Du glaubst gar nicht, mein Sohn, mit wie wenig Geist die Welt regiert wird! Hundertmal wurde man in diesem Frühsommer daran erinnert. Regieren ist eben handeln, und das Handeln gelingt am besten je weniger es in seinen Triebfedern gespalten wird durch Strahlen von Gedanken.

Wenn ich mir Alles vergegenwärtige was in diesen Monaten, und namentlich beim Beginn, an Geist zum Vorschein kam um das Vaterland neu zu gestalten, so muß ich mit Beschämung eingestehen, es war herzlich armselig und die Gei-

stesarmen machten den meisten Lärm. Freilich! Sie werden sofort verstanden von der großen Masse, und die große Masse handelt nach Stichworten. Wer mit solcher Kupfermünze am besten zu klimpern weiß, der ist der mächtigste Mann im Lärmen einer Revolution. Deshalb ist das Ganze doch groß und wichtig, sowie das Kuppelgemälde im Ganzen ein Kunstwerk ist, wie grob und ausgeweitet die Figuren in der Nähe erscheinen.

Solch ein Kuppelgemälde war in Frankfurt zu sehen vor und während des Vorparlaments. Es darf also gar nicht befremden, wenn viele Figuren dieses Gemäldes grob und ausgeweitet erscheinen sobald man sie in der Nähe betrachtet. Damals freilich, ehe man in die richtige Entfernung zurückweichen konnte, da gab es allerdings manchen erschreckenden Schlag auf die feineren Nerven. An jenem Abende zum Beispiel verließ ich auf eine halbe Stunde den glühend heißen Saal, um auf der Straße frische Luft zu schöpfen. Ich meinte auch hinlänglich unterrichtet zu sein über die Mehrheit derer welche morgenden Tages Sitz und Stimme haben würden in der Paulskirche und welche jetzt so aufmerksam schwiegen. Die Republik wird nicht erklärt in der Paulskirche! Und die Jugend wird toben gegen uns, die sie heut noch als Verbündete begrüßt — dies war das Resultat meiner Beobachtung, und kaum hatte ich es leise vor mich hingesprochen, so stürzte wie donnernder Wogenschwall das Geschrei des Volks auf mich ein: Hurrah hoch, die Freiheit, die Republik, hurrah

hoch! Die Straße am Weidenbusche war vollgepfropft von Menschen, und Schüsse knallten und tausend Stimmen braus'ten, und qualmende Pechfackeln warfen rothe Lichtstreifen durch die dunkle Nacht über das Meer von Köpfen hin, und neben mir auf dem Parterrefenster des Weidenbusches erschien auf einem Stuhle ein kleiner Mann und gesticulirte mit den Armen. Ruhe! Ruhe! Er will sprechen! ging es über die Menge hin, und er sprach, oder richtiger: er schrie. Wer ist's? — „Stille"! erhielt ich unsanft zur Antwort.

Wenn es so stand mit der Welt, wie dieser kleine Mann schilderte, so war die Republik und das tausendjährige Reich nicht nur vor den Thoren Frankfurts, sondern innerhalb der Thore, und wenn dies Kopf an Kopf versammelte Publikum morgen das Publikum der Paulskirche bildete, so mochte unsere Weisheit von vierzig Jahren noch so weise sein, der Republik oder doch einer republikanischen Regierung konnte sie morgen nicht entgehen. Seht Ihr, so denkt das Volk, das wirkliche Volk! rief mir ein Gegner zu, der unweit des Redners stand — belügt es nur noch einmal, reizt es nur noch weiter! Und nun begann der kleine Mann eine Anrede, welche in Superlativen nichts zu wünschen übrig ließ. Jede Herrlichkeit der Welt stand bevor; jede Niedertracht war bei dem gestürzten Herrschgeschlechte, jede Tugend bei den Helden des Tages, jeder Lohn war kinderleicht zu haben, man brauchte nur die Hand auszustrecken, nur den Mund, nur die Augen zu öffnen.

Warum dachte ich an Christus, der im Sonnenscheine des Orientes auf dem Berge am See Genezareth gesessen und dem Volke Weisheit und Zukunft gepredigt? Warum? Weil der kleine aus dem Fenster prahlende Mann vor einigen Jahren es mit der Religion versucht hatte, als es mit der Politik noch nicht ging. Damals hatte ich ihm eine kurze Weile mit Antheil zugehört, denn jede Eröffnung ins Freie und Weite war damals willkommen. Als ich erkannt hatte daß nur eine alltägliche Absicht und keinerlei Welt dahinter sei, hatte ich nicht mehr hingehört und den Mann wie seine Angelegenheit vergessen. Jetzt stand dieser Johannes Ronge neben mir, und seine Grundsätze konnten und wollten sich bethätigen. Was einst Bergpredigt war erschien jetzt als Fensterpredigt. Es fehlte der Berg und es fehlte der See, die Höhe und die Tiefe. Ehrwürdiger Stifter des christlichen Glaubens, nie hab' ich klarer empfunden als an jenem Abende von wannen Deine weltbezwingende Macht ausgegangen sei über alle Welt. Du versprachst nicht, Du fordertest. Die Entsagung, die Hingebung und das Opfer lehrtest Du. Das Geben und nicht das Nehmen lehrtest Du. Dies erhebt den Menschen, dies veredelt ihn. Dies bringt die tiefste Macht, die Macht über sich selbst. Nur wer sich selbst verliert, gewinnt die Welt — dies Motto des neuen Testaments ward mir in jenem Augenblicke deutlich, daß mir das Herz erbebte. Dieser Fensterprediger, das empfand ich ganz und gar, ist ein ohnmächtig Schilfrohr, welches jeder Windstoß knicken kann.

und sich des Princips halber noch auf kurze Zeit sichtbarlich des alten bediene. Eine kleine Schaar umgab diesen politischen Schützenkönig, welcher rechts und links hin so gewiß um Entschuldigung lächelte und nickte als flüstre er vor sich hin: ach, das ist ja zu viel! Uebrigens schwarzer Frack, repräsentable Figur mit vielleicht etwas zu kurzen Beinen und zu schwachen Armen im Verhältniß zum ganzen Gebäude, so daß man dem Ganzen nicht Festigkeit zutraut noch richtiges Verhältniß. Jedenfalls aber ein malerischer Kopf durch schneeweißes Haupt- und Barthaar. Nur das Lächeln, das unverzeigliche, störte, das Lächeln welches zwischen Nein und Ja hindurch lächelt, welches den Zorn zerstört und die Liebe entwerthet. Wo die Kraft fehlt, da fehlen nicht immer die Worte — dieß waren meine letzten halbklaren Gedanken in der letzten Nacht das deutschen Bundestages. Ein ärgerlicher Traum verwirrte die Gedanken: schwarz und weiß gescheckt trippelte ein Bock umher auf steinernem Estrich und glitt rechts und glitt links, und Koboldstimmen riefen von oben und unten, es sei kein Bock, er könne nicht zeugen. Also beunruhigend für den Schläfer war der letzte März eingetreten. Wie wird er aussehen wenn ihn die ewige Sonne bescheint, die unbestechliche?!

5.

Die Menschen behalten ihre Gespenster; es wechseln nur die Namen. Ein abscheulicher Gedanke am Morgen des letzten März 1848. Ich hatte die erste feierliche Handlung des neuen Uebergangs verschlafen; der Präsident für das Uebergangsparlament war gewählt, und gespensterhaft trat mir die Nachricht entgegen es gleiche dieser Präsident auf ein Haar meinem „Schützenkönige", welcher gestern beim Einschlafen an meiner Phantasie vorübergewankt, meinem „Schützenkönige vom vorigen Jahre"! Gespensterhaft! Die Phantasie kleiner Kinder erfindet, die Phantasie großer Kinder findet. Sollte im neuen Deutschland nichts weiter zu haben, also auch nichts weiter zu finden sein als was die Fehler des alten Deutschlands zur Reife gebracht, auch in uns zur Reife gebracht die wir fortwährend Opposition getrieben? Sollte sich's erweisen, daß wir eben so sehr schuld wären am alten Deutschland als jene Herrscher die im Sturze begriffen waren? Das wäre trübselig. Ja, in's Elend der Wildheit werden wir getrieben werden oder uns mühsam retten auf eine dürftige Station zum Besseren.

So dachte ich ziemlich düsterer Stimmung als ich um 10 Uhr zum erstenmal nach der Paulskirche ging und unterwegs erfuhr was bereits geschehen sei. Im Kaisersaale des Römers hatte man sich versammelt gehabt um die Präsidenten

und sich des Princips halber noch auf kurze Zeit sichtbarlich des alten bediene. Eine kleine Schaar umgab diesen politischen Schützenkönig, welcher rechts und links hin so gewiß um Entschuldigung lächelte und nickte als flüstre er vor sich hin: ach, das ist ja zu viel! Uebrigens schwarzer Frack, repräsentable Figur mit vielleicht etwas zu kurzen Beinen und zu schwachen Armen im Verhältniß zum ganzen Gebäude, so daß man dem Ganzen nicht Festigkeit zutraut noch richtiges Verhältniß. Jedenfalls aber ein malerischer Kopf durch schneeweißes Haupt- und Barthaar. Nur das Lächeln, das unversiegliche, störte, das Lächeln welches zwischen Nein und Ja hindurch lächelt, welches den Zorn zerstört und die Liebe entwerthet. Wo die Kraft fehlt, da fehlen nicht immer die Worte — dieß waren meine letzten halbklaren Gedanken in der letzten Nacht das deutschen Bundestages. Ein ärgerlicher Traum verwirrte die Gedanken: schwarz und weiß gescheckt trippelte ein Bock umher auf steinernem Estrich und glitt rechts und glitt links, und Koboldstimmen riefen von oben und unten, es sei kein Bock, er könne nicht zeugen. Also beunruhigend für den Schläfer war der letzte März eingetreten. Wie wird er aussehen wenn ihn die ewige Sonne bescheint, die unbestechliche?!

Unschuld aber geringer Kraft. Hinter diesem Kern- und Mittelgrunde, also hinter jenen Säulen steigt amphitheatralisch noch eine vierfache Reihe von Bänken aufwärts zu den Fenstern, ein Berg der seine Montagnards erwartete und auf der Nord-Westseite später auch gefunden hat. Jetzt strotzten diese Bergbänke von Zuschauern, welche den dicht unter ihnen sitzenden Parlamentsgliedern über die Köpfe, in die Karten und Taschen sahen und in die Ohren raunten wie Gefangenen des Volks. Wehe den Gefangenen, wenn sie sich nicht für frei ausgeben wollten, für sehr frei! Hoch oben um den Scheitel des Tempels, in gleicher Höhe mit jener Germania, läuft die Hauptgalerie, welche fünfzehnhundert bis zweitausend Zuschauer, Zuhörer, Zusprecher trug. Es war ein gebieterischer Anblick der Volkssouveränetät. Sprecht und beschließt da unten was Ihr wollt, aber fürchtet unsern Zorn wenn es uns nicht gefällt! Wir tyrannisiren Euch so weit es irgend angeht, und wenn es nicht mehr angeht, dann ist die Souveränetät wieder bei Euch allein, bis auch Ihr sie wieder getheilt und übertragen habt und bis auch Ihr mit den neugeschaffenen Herren marktet und ringt weil sie Euch leiblich beseitigen sowie Ihr uns beseitigt. Dies ist der Lauf der Welt; die Quintessenz des jedesmaligen Geistes der Zeit kriecht endlich immer in eine Nußschale, und die Nußschale wird immer vergoldet, gleichgültig auf welchem Baume sie gewachsen. Wir freuen uns doch vor der Hand daß auch wir einmal beim selbsterwählten Ausgangspunkte stehen und zum

erstenmal seit Menschengedenken empfinden: Deutschland wird constituirt von uns Deutschen.

Aeußerst merkwürdig in deutscher Geschichte war diese Versammlung des Vorparlaments. Revolutionär in ihrem Zuschnitt und doch auf allen Näthen, in allen Knopflöchern und in ihrem Futter nach Umständen und Kräften legalisirt. Wer jemals Landstand gewesen, hatte Sitz und Stimme; wer von irgend einer Volksversammlung erwählt war desgleichen; wer von irgend einer Corporation eine Beglaubigung hatte desgleichen; und wer das Alles nicht aufweisen konnte, der Siebenercommission aber als Patriot empfohlen schien, der konnte von dieser, die doch ebenfalls eine revolutionäre Macht war, den Zutritt erwirken. Ein Bekannter von mir hatte von einer israelitischen Gemeinde mehre Vollmachten in der Tasche die er an Freunde vertheilte. Welch' eine poetische Ironie! Der Israelit welchen der bisherige Staat geächtet, er vertheilt Vollmachten zur Bildung des neuen Staates an gute bevorrechtete Christen des alten Staatswesens. Solch' eine mannigfaltige Mischung macht das Vorparlament zu einer der interessantesten Erscheinungen in der Geschichte, und daß der Bundestag, der Bundestag! unbeschreiblich beflissen war diese gemischte Gesellschaft zu begrüßen und anzuerkennen, damit er nur selbst nicht vor der Zeit begraben werde, das machte die Erscheinung vollständig pikant. So also gestaltet sich eine deutsche Revolution. Ihre erste Sorge ist: den Titel einer Revolution abzulehnen und

dies einzige Mal dort gesehen worden ist, obwohl er eine nachhaltige Einwirkung auf die deutsche Bewegung von 1848 ausgeübt hat, eine Einwirkung von unvergleichlich größerer Macht, als zehn vortrefflich declamirende Redner zusammengenommen. Dieser Mann hat außer den folgenden wenigen Worten kein lautes Wort mehr gesprochen, und hat auch später in der Nationalversammlung ganz vorne am rechten Centrum monatelang schweigsam gesessen, bis er durch innere und nur in der Schrift ausgedrückte Theilnahme erschöpft, vielleicht auch mit Recht dadurch gekränkt, daß man ihm keine Stelle im Verfassungsausschuß angewiesen, plötzlich auf immer die Paulskirche und auch sein Amt als Leiter der leitenden Zeitung verließ. Dieser Mann, dunklen Angesichts durch Haar und Auge, war Gervinus, welcher jetzt kurz und scharf sagte: der Schaffrath'sche Antrag wolle das Programm des existirenden Ausschusses ersetzen; der Präsident möge sofort abstimmen lassen, ob dies die Absicht der Versammlung sei! Der Präsident war aber ebenfalls Professor von Heidelberg, der seinem jüngeren Collegen nicht so rasch zu Willen sein mochte. Die Gefahr entwickelte sich also und stieg. Hr. Blum von Leipzig erhielt das Wort, um in friedlichst singendem Tone die begonnene Schlacht weiter zu führen — sanfter als Herr Schaffrath, wenn auch nach demselben Ziele: „Brutus ist ein ehrenwerther Mann“, die Siebener Commission besteht aus braven Männern, aber — wir hätten ja gar nicht hierher zu kommen gebraucht, wenn wir bei ihrem Programme stehen bleiben woll-

ten, wir hätten ja nur annehmen dürfen, was jene Commission bestimmt! So täuschsam und schließlich lautete die Rede. Als ob das Thema zu einer Debatte, welches von den Siebenern vorgelegt wurde, gleichbedeutend wäre mit dem Resultate einer Debatte! In solcher schimmernden Halbwahrheit, vorgetragen mit priesterlicher Salbung und die große Menge täuschend durch unerschütterliche Sicherheit und Gleichförmigkeit der Rede, meldete sich dieser wichtige Volksredner dem Publicum der Paulskirche. Eine aufgeputzte Unrichtigkeit war sein erstes Wort, und die Form war diejenige, welche durch all' seine Reden geht, die Form der Antoniusrede im Julius Cäsar. Nie spricht er ohne eine zur Schau gelegte niedliche Herzfalte christlicher Liebe, um die zuhörende Menge sicher zu machen über Tugend und ehrliche Absicht des Redners, über Verworfenheit und tiefliegenden Frevel des anzugreifenden Widersachers. Ich glaube nicht, daß sich Blum dabei vollkommen seiner Absicht bewußt ist; ich glaube vielmehr: es ist der Instinct seines Talentes. Er hat sich mit großer Beharrlichkeit und Kraft aus dürftigen Verhältnissen heraufgebildet. Daher stammt sein Gedankengang, welcher sich immer eng anschließt an das nächste Bedürfniß eines mit der Dürftigkeit ringenden Menschen, und hierdurch allein schon des populären Verständnisses sicher ist. Was ist der ewige Feind des Dürftigen? Der Wohlhabende, der Glückliche. Die Religion will darüber trösten, will damit versöhnen, und etwas von diesem religiösen Grunde wohnt in Jedermann. Will der Redner nun dieses

Monarchie," und der letzte Satz des Redners besagte: „Wir werden in Frankfurt vereinigt bleiben, bis ein frei gewähltes Parlament die Geschicke Deutschlands leiten kann. Mittlerweile werden wir die erforderlichen Gesetzesvorlagen entwerfen und durch einen freigewählten Vollziehungsausschuß das große Werk der Wiederherstellung Deutschlands vorbereiten."

Also provisorische Regierung und Republik.

Hiermit, durch sofortiges Aussprechen der Consequenz, spalteten sich an jenem Morgen officiell die Lager. Das war kein Glück Denn es war eine große Zahl vorhanden, welche zu durchgreifenden Maßregeln entschlossen, aber ebenso entschlossen war, nicht in jene Consequenz einzutreten. Ein Lager lähmte nun das andere auch für Maßregeln, welche beiden gemeinschaftlich sein konnten, welche man aber nun, auf der Hut vor Hintergedanken, mißtrauisch ansah.

Der Blitz war also gleich in der ersten Stunde durch die Paulskirche gefahren und die Gewitterschwüle ward bemerklich. Dieser badischen republikanischen Richtung kamen die Sachsen zu Hülfe, und zwar in einer Weise, die ganz charakteristisch war. Der warme Inhalt steht ihnen nicht so zu Gebote wie die kühle Form. Die Geschäftsordnung, dies wichtige hölzerne Pferd in jedem Parlament, wurde gleich bei diesem ersten Angriff als Turnierroß bestiegen. Die Siebener nämlich hatten ein Programm vorgelegt, um welches sich die Verhandlungen des Vorparlaments bewegen sollten. Dies Programm war beseitigt, sobald man auf den radicalen Antrag Struve's ein-

sieht, wenn es vom Vorpostengefechte zur eigentlichen Schlacht kommt. Dann fehlt die erwartete Steigerung. In Summa: die Halbheiten seiner Eigenschaften halten ihn nieder. Er ist nur halb aufrichtig, nur halb wahr, nur halb gebildet, nur halb muthig und so weiter in den wichtigsten menschlichen Eigenschaften. Er wäre ganz, und hätte alsdann mit seinen Mitteln eine gewaltige Wirksamkeit, wenn er, seiner Herkunft gemäß, das Evangelium für die Dürftigen rücksichtslos ergriffen hätte, ganz als moderner Bettelmönch. Welch einen vollen Inbegriff eines Berufs hätte er alsdann dargestellt innen und außen! Innen brauchte er nur seiner Lebensgeschichte eingedenk zu sein: wie er im älterlichen Zimmer zu Köln leiden muß in früher Jugend, wie er bald hier bald dort als Lehrbursche oder Kirchenjunge sein Brod suchen muß, wie er, das gründliche Widerspiel schöner Kunst, dem Theatergeschäfte, dem frivolen! sich hingeben und die Vergeudung von Zeit und von edlen menschlichen Kräften trocken berechnen und ordnen muß als Theaterkassier. Welch ein dicker Knäuel von Gegensätzen, welch eine Fundgrube von Erfahrungen für einen Apostel der Armen! Außen brauchte er nur die ohnehin anstößige moderne Kleidung abzustreifen und eine Kutte, wenigstens eine lange Blouse anzulegen, und der charakteristische Mönch unserer Zeit wie er leibt und lebt stand vor dem Volke, der Mönch mit vierschrötigem, knochigem Körper, mit dem kurzen, fleischigen Halse, mit dem rothbartigen kantigen Haupte und der strotzenden Gesichtsfarbe. Wenn die Widersacher jetzt

Das erkannten die Führer der Siebener wohl, und Welcker eilte auf die Rednerbühne, von diesem Gange dringend abzumahnen. Seiner Heftigkeit war abzusehen, daß er die Gefahr für sehr groß hielt, und wer überhaupt Welcker nur beim Vorparlament hat sprechen hören, der wird sagen: dies Auftreten, bei welchem er seinen ganzen Körper durcheinander schüttelt, als wolle er sich all' seiner Gliedmaßen versichern für das bevorstehende Handgemenge, diese höhere Röthe, welche ihm bis auf die Stirn hinauf steigt, dieser keifende, trotzende, herausfordernde Ton, dieses stoßartige, heftige Beweisen ist seiner Sache nicht günstig, selbst bei denen nicht, welche seine Ansicht und Meinung theilen. So ist er aber nicht immer auf der Rednerbühne, sondern nur dann, wenn es sich um einschneidende Fragen handelt. Als Mann, welcher durch lange politische und wissenschaftliche Thätigkeit ein weites Feld beherrscht, ist er stets mit so viel Gesichtspunkten ausgerüstet, und bei allen Fragen so vom großen Zusammenhange durchdrungen, daß er allerdings niemals öffentlich redet, ohne nachdrücklich gefaßte und ausgesprochene Richtung, daß er allerdings diese Richtung stets um so schärfer hervorhebt durch starke Betonung und dreinfahrende Gesticulation, je mehr er eben in seiner Fülle von Gesichtspunkten Halbrichtiges und Halbberechtigtes abweisen muß; aber er thut dies nicht immer stoßartig, nicht immer herausfordernd, wenn auch immer bis auf einen gewissen Grad unschön und rechthaberisch. In der Debatte um Unabhängigkeit der Kirche vom Staate

Stelle in einer Person sein zu wollen, keine Kleinigkeit, heute die Republik für Deutschland und die Monarchie für Sachsen, morgen aber die Republik für Sachsen und die Monarchie für Deutschland zu predigen, keine Kleinigkeit, heute die Centralrepublik und morgen den monarchischen Particularismus als den Segen für Deutschland zu verkündigen, und das Alles zu verkündigen mit der Stirn der Wahrhaftigkeit und Tugend, mit der Salbung biederer deutscher Ehrlichkeit und Treue. Es ist gewiß eine schwere Rolle, welche Aufmerksamkeit verdient, und wir werden noch Gelegenheit finden, ihr diese Aufmerksamkeit zu widmen. Jetzt bei der Einführung dieses Volksmannes drücken wir nur unser ehrliches Bedauern aus, daß er nicht die einfache Rolle statt der zwiefachen und deshalb so schweren erwählt hat. Selbst sein Freund Schaffrath, der einfachste Politiker von der Welt, schien unser Bedauern einmal innig zu theilen, als er bei einer späteren etwas zweideutigen Gelegenheit in voller fittlicher Entrüstung ausrief: es sei unwürdig, für die Aussage eines Volksmannes wie Blum einen Beweis ansprechen zu wollen gegenüber der Aussage eines bloßen Ministers. Sogar der Wachtmeister der Geschäftsordnung enthüllte also eine Falte religiöser Schwärmerei, welche leider nicht anerkannt werden konnte, weil eben Blum nicht die Enthaltsamkeit bewiesen hat, nur ein moderner Peter von Amiens zu werden. Hätte er sich dazu von Haus aus entschlossen! Hätte er nie von Talleyrand gehört! Ein Talleyrand des Volks zu sein ist indessen ein Versuch

großer Anstrengungen werth. Damals beim Vorparlament fand er die gemüthliche Wendung gegen das Siebener Programm: „Sind Sie im Stande jetzt, unter der Macht des Eindrucks, den das geschmückte Frankfurt und der Jubel des Volks auf uns übt, Beschlüsse zu fassen?“ Und der zuversichtliche Ausdruck dieses gemüthlichen Grundes fiel in die Wagschale gegen das Siebener Programm, besonders da der Redner mit der väterlichen Bitte schloß: „Im Interesse dieser Versammlung und des hochwichtigen Gegenstandes bitte ich Sie, noch eine Prüfung stattfinden zu lassen!“

Das klang so brav, so einfach — wer kann da widerstehen?

7.

Auf diesen Redner, der also ebenfalls auf die Verhandlungen ins Weite, Unbegränzte drängen wollte, folgte ein kleiner Mann. Allgemeines Stillschweigen, Achtung und Aufmerksamkeit kam ihm entgegen. Es war einer von den Märtyrern der gestürzten Politik, und zwar einer von denen, welche sich treu und ehrlich verhalten hatten in ihrem Leiden, consequent in ihrer Verneinung gegen alle Zumuthung und faule Vergleichung. Ein Märtyrer aus Bayern, Eisenmann. Er war am Ende heimisch geworden auf seiner Bergfeste, und diese lange, mit tapferem Gleichmuth ertragene Gefangenschaft,

seine immerdar gleich klingende kalte Ablehnung alles Dessen, was wie Uebergang klingen mochte, endlich sein Name selbst, der Eisenmann! hatte in uns die Vorstellung erzeugt, es werde mit diesem Namen ein magerer, eherner Mensch auftreten kurzen, strengen Wortes, heißer, trockener Ganzheit. Die Phantasie hatte uns aber ein falsches Bild ausgeführt. In der Wirklichkeit war es ein blaß und kränklich aussehender, mit weicher Stimme mitteldeutschen Dialect redender Mann, welcher die Versöhnlichkeit und die Vermittlung im Herzen und auf der Lippe trug. Zum Ziele zu führen, zur Gestaltung zu bringen! das waren die redlichen Wünsche, welche auf seinen Worten schwebten. So schloß er sich denn auch denjenigen an, welche nichts als sofortige und allgemeine Vorbereitung zu einem Parlament wollten. Aber es zeigte sich doch auch in dieser ersten Rede, was ihn späterhin besonders charakterisirt, und was seine Wirkung, die so erwünschte Wirkung eines fleißigen, braven, grundredlichen Mannes, fortwährend beeinträchtigt, ja am Ende vernichtet hat. Er giebt sich nicht so weit hin, er schließt sich nicht so weit an, daß er den möglichen Strom, rücksichtslos für sich selbst, durch seine Person verstärken möchte. Gut deutsch will er durchaus Individuum bleiben, will keine noch so kleine Eigenheit opfern. Dieser ursprünglich schöne Zug deutschen Wesens soll um des Himmels willen nicht verloren gehen. Er ist eine große Gewährniß unserer wirklich poetischen Kraft, unserer charaktervollen Eigenthümlichkeit. Aber für die Zeit der Krisis wird er uns leicht

verderblich, und weil er den Franzosen fehlt, kommen die Franzosen immer rascher über kritische Perioden hinweg. Sie kommen eben oberflächlicher darüber hinweg, wendet man mit Recht ein, aber wir bleiben auch daneben nur zu leicht ganz und gar in der Krisis befangen, und kommen entweder zu dreißigjährigen Kriegen oder zu halbgaren Zuständen. Zu ausführliche Berechtigung des Einzelnen erschwert am Tiefsten die Schöpfung eines großen Ganzen, und wenn die Schlacht im Gange ist, muß man sich um die Schlacht zu fördern Regimentern anschließen, Oberbefehlen fügen können. Die Maxime des Tell ist unsere Gefahr: der Starke ist am mächtigsten allein. Die Maxime an sich ist bedenklich in der Politik, und sie wird unbedenklich falsch nach der Auslegung, welche sie unter uns findet. Wir verwechseln nämlich gar zu gern Eigensinn mit besonderer Kraft, Eitelkeit mit Würde. Daher stammen unsere sogenannten Originale, eine sehr werthvolle Gabe für die Kunst, eine sehr mißliche Gabe für die Politik. Sie haben oft das Richtige in ungenügender Form und bleiben wirkungslos selbst mit dem Richtigen. Das Geheimniß der Wirkung, welche ein politischer Mann ausübt, beruht eben darin, daß er seinen Gedanken und seinen Willen einzuordnen weiß in die bewegenden Kräfte seiner Zeit, daß er sie auszurüsten weiß mit den Waffen verwandter Gedanken und Willenskräfte. Vermag er das nicht, so wird er rechthaberisch und schwach.

Zu solcher Originalität, welche in einem Parlament auch

für den stärksten Mann gefährlich, für einen mittelmäßigen tödtlich ist, zeigte Eisenmann damals schon Anlage, und er hat diese Anlage später so consequent gepflegt, daß sie ihn martervoll ums Leben gebracht hat. Besonders gefährlich hat später seine Eigenthümlichkeit die auswärtige Politik sich angeeignet mit unerschütterlicher Zuversicht. Durch sein Leben in kleinen Kreisen und Verhältnissen, durch seine schätzenswerthen Eigenschaften gemüthlichen Wohlwollens und erfahrungsmäßiger Kenntniß in den kleinbürgerlichen Zuständen wäre er angethan, ein kräftiger Anwalt zu sein für alle Interessen des Gemeindelebens und für gesunde Vertheidigung derselben gegen das krankhafte Verwischen nach französischer Schablone! Er läßt es auch daran nicht fehlen; aber die auswärtige Politik ist leider sein Ideal geworden, oder um richtiger zu sagen: sein Steckenpferd. Steckenpferde lassen sich bekanntlich reiten ohne Reitkunst, und je weiter der Tummelplatz, desto beliebiger und leichter kann das Pferdlein durchgehen. Der Reiter selbst bildet sich dann wohl ein, er reite, und mancher Zuschauer glaubt es auch, während der Kundige anfangs ärgerlich und später lächelnd inne wird: das Rößlein führe den Reiter und das Zusehen diene nur zur Unterhaltung, zu was Anderem aber nicht. Damals konnte man freilich noch nicht ahnen, es werde Eisenmann, welcher durchaus Infanterist, in die ungarischen Pußten sich verirren, er werde den ungarischen Säbel umschnallen über den Schnurrock. Aus der Bergfeste Kronach erwartete man nicht einen Husaren der auswärtigen

Politik; aber befremdlich war es allerdings, daß er sich den Siebenern nicht anschloß, obwohl er im Sinne und Geiste zu ihnen gehörte, daß er im Augenblick der Noth ganz ohne Noth einen Husarensprung machte heraus aus ihrem Programm. Statt die Siebener unumwunden zu unterstützen, suchte er sich ein Einzelnes heraus aus ihrem Programm und empfahl dies, führte also deshalb gleich den ersten Streich, weil er ihn vereinzelte, gefährlich für seine eigenen Meinungsgenossen. „Lassen Sie alle Fragen der Siebener-Commission aus dem Spiele," rief er, „und beschäftigen Sie sich damit, wie das deutsche Parlament am schnellsten hergestellt werden kann."

Ach was, schrie ein alter Mann, welcher Eisenmann fast von der Rednerbühne drängte, wo ist überhaupt dies Programm! Bis jetzt hab' ich noch nichts davon gesehen. Und nun folgte Vorwurf auf Vorwurf. Der Redner war Mitglied der Heidelberger Versammlung gewesen, die er den Bund nannte, und war für den engeren Ausschuß übergangen worden. Jetzt war er schlechter Laune gegen das Ganze, eine recht persönliche Demokraten-Erscheinung mit lauter, roher Stimme, eine schwarze Sammetkappe auf dem knochigen, gelbweißen Haupte, einen langen altmodischen Rock um die fleischlosen Glieder. Was da Programm und Form und Inhalt, den ihr ohne mich und meinesgleichen einbringen und durchsetzen wollt! Und wenn's vortrefflich wäre, ich klag' es an, ich klage euch an, daß ihr mich und meinesgleichen dabei außer Acht und Macht gelassen! Dies war der Eindruck jenes Egoismus,

welcher sich unberechtigt demokratisch nennt, und welcher Despotismus ist von unten.

Welcker mußte noch einmal auf die Rednerbühne um zu beschwichtigen, und zu demselben Zweck folgte ihm ein älterer Herr mit fast kahlem, von zigeunerschwarzem Haar eingerahmtem Haupte und milden Gesichtszügen, Jaup aus Darmstadt. Recht im Gegensatz zu jenem despotischen Demokratismus entwickelte er in wahrhaft liberalem Sinne, daß er nicht zu der Heidelberger Versammlung, nicht zu den Siebenern gehört, daß er aber das Programm der Siebener unterstütze.

Jetzt stand die Schlacht auf der Höhe. Wenn jetzt noch ein nachdrücklicher Angriff von Seiten der Siebener durch einen neuen Führer erfolgte, dann konnte der Sieg errungen werden, ein Sieg von unabsehbarer Wichtigkeit für Deutschland, der Sieg der Reform über die Revolution. Der Führer erschien, und es zeigte sich sogleich daß es der Anführer sei. Eine hohe kräftige Gestalt, eine männliche Stimme, eine mächtige Gebärde, ein großes deutsches Auge im strengen und doch wohlthuenden Antlitze, ein Mann, Heinrich von Gagern.

Es ist nicht möglich und nicht rathsam die Charakteristik dieses Mannes hier schon erschöpfend zu versuchen. Sie kann nur angelegt werden, denn Gagern begegnet uns später noch bei allen entscheidenden Wendungen und entwickelt neue Seiten. Er unterscheidet sich gerade darin von so vielen daß er nicht bloß eine Ansicht, nicht bloß eine Doctrin, nicht einmal bloß eine Richtung vertritt, die man abschätzen und eintheilen

könnte, nein, er ist ein politisches Naturel welches sich selbst in den Krisen des Vaterlandes organisch entwickelt, also fortwährend entwickelt, ein voller, gesunder Mensch, der sich einschifft auf dem Linienschiffe Deutschland, zu allen Opfern und Thaten bereit welche der Sieg dieses Schiffs erheischen kann. Es wird gar nicht schwer sein dem Geiste Gagerns nachzuweisen daß er kein besonders ausgezeichneter sei. Aber er ist stark. Man wird ferner ohne große Schwierigkeit darthun daß seine Rede in ihren Einzelheiten ungleich, also von dem ästhetischen Standpunkte selten correct sei. Aber sie ist mächtig. Und so werden alle einzelnen Eigenschaften dieses Mannes wohlbegründeter Ausstellung anheimfallen, aber das Ganze wird aus all solcher Bemängelung immer siegreich hervorgehen, weil es eben ein Ganzes ist und weil es wahrhaftig ist. Der gebildete Mensch in seiner vollen Wahrheit ist eben mehr als jegliche Virtuosität, dauerhafter als jede noch so gesteigerte Specialität, segensreicher wirksam als jede besondere Kraft. Gott hat die Welt und ihre Entwickelung ins Mannigfaltige gelegt. Der Mensch ist davon das deutlichste Sinnbild. Wer unter uns die zahlreichsten Eigenschaften harmonisch in sich verbindet, der ist ein Führer der Menschen, mag er in der Stärke einzelner Eigenschaften noch so sehr von Andern übertroffen werden. Dies ist der Sieg ächter Menschlichkeit, ächter Bildung, welche in der Person wie im Staate immer nach innerem Gleichgewichte trachtet. Weil Gagerns Wesen auf diesem innerem Gleichgewichte ruht zwischen Geist

und Seele und Leib, zwischen Verstand und Gemüth, zwischen Wollen und Können, darum kommt mit ihm die Sicherheit und das Ansehn, darum kommt ihm das Zutrauen entgegen.

Gagern war außerdem ein officieller Machthaber jener Zeit, er war regierender Minister Hessen-Darmstadts, und brachte also gleichsam einen kleinen Staat mit sich in die Paulskirche. Das ist selbst auf die hochmüthigsten Demagogen nicht ohne Einfluß. Macht übt Zauber, wie klein sie auch sein möge, wie widerwärtig sie angesehen werde.

Gagern trat mit voller Wucht ein für das Siebener-Programm, und er zeigte deutlich genug ohne es vorzugsweise zu betonen, welch ein Unterschied bestehe zwischen dem was Herr Eisenmann gleichsam wie einen Auszug aus dem Siebener-Programme und dem was er mit den Siebenern wolle. Nicht bloß ein Gefäß wolle er, sondern auch schon die Gewähr des Inhalts für dieses Gefäß, nicht bloß ein Glas — um es mit einem Beispiele zu bezeichnen — sondern ein Weinglas. „Wir wollen praktische Fragen an die Spitze unsers Programms stellen", rief Gagern — „lassen Sie uns nur deutsch sprechen und sagen: daß die große Mehrheit von Deutschland und selbst von Süddeutschland hier nicht gehörig vertreten ist, und daß es sich von den Vorschlägen einer Minorität handelt, die nach Problemen hascht und unerreichbare Dinge erstrebt. Die Gesammtheit muß uns am Herzen liegen und wir wollen einen Aufruf in diesem Sinne an

Deutschland erlassen. Es giebt noch Principien der Freiheit um die man sich schaaren und nach denen Freiheit bestehen kann, ohne daß man sich auf Probleme einläßt. Sprechen Sie die Ansicht dieser Versammlung aus — daß wir an der Monarchie festhalten; daß wir zwar eine Versammlung bilden welche die Freiheit will, und um des Volks und der Volkssouveränetät willen besteht, aber dem Princip der Monarchie im Staate treu bleibt und zugleich der Nothwendigkeit der Durchführung einer Einheit huldigt."

Dies war das entscheidende Wort. Nun war es gesprochen und Gagern mußte es sprechen als derjenige dem das einfache Handeln Lebensbedingung, der die formellen Hemmnisse mit breiter Hand bei Seite schieben mag, weil er Form und Inhalt zugleich an die Stelle setzt. Großer Beifallruf erhob sich zum erstenmale in der Versammlung selbst, zum Zeichen daß auch die Vorsichtigen und Schüchternen hierzu Ja sagen mochten. Das war freilich mehr als die Wahlbestimmung für ein Parlament, das war freilich vorgreifend. Aber wenn man damals sogleich diesen Grundsatz an die Spitze stellte, dann wurde allerdings den Wühlern der Boden abgegraben, es wurde für den neuen Rechtszustand eine feste Unterlage gewonnen. Wer mag ermessen wie viel Störung, Aufstand und Zerstörung in weite Ferne hinaus unserm Vaterlande erspart worden wäre wenn das Vorparlament in jener Stunde einen entschlossenen Präsidenten gehabt, der die weitgreifende Frage Gagerns sogleich gestellt und zur Abstimmung

gebracht hätte! Dies geschah nicht, obwohl Wächter aus Stuttgart, berühmt als fester Fragsteller, dem Gagernschen Antrage zu Hülfe eilte. Herr Mittermaier vertrödelte den Augenblick, da die Mehrzahl dringend nach Abstimmung rief; ein Braunschweiger bemächtigte sich in diesem drängenden Augenblick des Redeplatzes, und zertheilte die Spannung, indem er mit halben Gründen für Vermittelung der Siebener und Eisenmann sprach. Somit wurde die Spannung abgeschwächt, die Zeit preisgegeben bis der Gegner von alle dem, Friedrich Hecker hinter ihm stand, und den „Bürgern" heftig ins Gewissen schob daß sie im „Galopp" fertig werden wollten, statt — „permanent beisammen zu bleiben bis zum Eintritt der Nationalversammlung". Jubel von der Galerie, Bravo von vielen Seiten; umsonst rufen jetzt die Gemäßigten erneut und erneut und immer wieder nach Abstimmung, der republikanische Führer weicht nicht mehr von der Bresche, und wer ihm dann folgt, der spricht nun höchstens für Eisenmann's Vorschlag wie für eine Ausgleichung, bis Bassermann das Wort gewinnt und in der geschicktesten Wendung das Programm noch einmal empfiehlt. Mittermaier aber benützt jetzt seine Präsidentenstellung sich mit einem: „Es kommt mir vor" gegen das Programm und für Eisenmann zu erklären. Dadurch wächst nur die Verwirrung und der Lärm, denn eigentlich ist die Mehrzahl für das Programm. Eisenmann selbst wird vom Lärmen übertäubt, und nur Welcker macht

sich in Hast und zornigem Drange noch einmal verständlich, ihm folgt aber auf den Fersen ein dicker junger Mann, Vogt aus Gießen, und dieser sagt, indem er Welcker bekämpfen will: „Der Herr Abgeordnete, oder vielmehr der Herr Bundestagsgesandte Welcker“ —

Dies zur Verdächtigung scharf betonte Wort wird das Signal zum ärgsten Sturme, der jemals in der Paulskirche ausgebrochen ist. Die bisher so bescheidene Mehrheit erhebt sich wie ein Mann, und „Herunter! herunter von der Tribüne“! dröhnt es wie *ein* Trompetenstoß so lange, bis derjenige welcher zuerst zu so unsauberer Waffe der Denunciation gegriffen, die Rednerbühne verlassen muß. Die Jungfräulichkeit der Versammlung ist dahin, die Unbefangenheit vernichtet, eine Debatte ist nicht mehr möglich, die Sitzung muß aufgehoben werden. Aufgeregt, zum Theil voll Verzweiflung drängt man sich aus der Kirche heraus: man fürchtet die Würde einer freien deutschen Versammlung besudelt zu haben vor dem Vaterlande, vor Europa, man fürchtet, nach dem Symptome solcher Bestandtheile werde eine gesetzgeberische Kraft nicht zu erringen sein für das erste deutsche Parlament.

8.

Das war eine schwere Stunde. Gruppenweise, gesticulirend, debattirend, großentheils niedergeschlagen vertheilte man sich in die verschiedenen kleinen Straßen welche vom Paulsplatz in die Stadt führen. Man suchte Wirthshäuser um sich zu verständigen, um sich zu stärken. In großer Bekümmerniß hatte ich mich vereinzelt. Ich war indeß mehr bekümmert über die Roheit und das schlechte Regiment als über die Möglichkeit des Fortgangs und über den Fortgang selbst. An diesem verzweifelte ich nicht, namentlich da ich herausgefühlt hatte, der Sinn der Mehrheit selbst in dieser so willkührlich zusammengebrachten und mit den verwegensten Kräften überschütteten Versammlung sei ein billiger Sinn, ein mäßiger, der wahren Freiheit würdig und mächtig. Der Oertlichkeit wegen überwog die Vertretung Süddeutschlands, welches so unvergleichlich leidenschaftlicher und dreisten Schritten im Staatsleben bei Weitem ergebener ist als Norddeutschland. Sie überwog so unverhältnißmäßig Norddeutschland daß aus dem kleinen Nassau 26, aus Hessen-Darmstadt 84, aus Baden 72, aus Würtemberg 52 sich lebhaft geltend machten neben — 9 Hannoveranern; Preußen waren wohl 141 da, aber die ebenso unverhältnißmäßige Ueberzahl aus Rheinpreußen. Etwa dreißig nur stammten aus den östlichen preußischen Provinzen. Und dennoch war jetzt schon heraus-

zufühlen daß die Ultras weit in der Minorität bleiben würden, und dies jetzt im ersten Aufschwung einer revolutionären Epoche! Beiläufig gesagt erwies es sich in der Folge, daß dieser erste Schwung viel mäßiger und billiger gesinnt war als die Bewegung welche sich in der Höhe des Sommers herrschsam geltend zu machen suchte. Ein Vorparlament im Julius oder August, welches ebenso unbeauftragt zusammengekommen wäre wie das im März, ein solches würde viel weitere und größere Schritte entgegen den Parisern gemacht haben. Da war die einfache Wahrheit dahin im wilden Lebens- und Staatenwandel.

Diesem süddeutschen Vorparlament nachdenkend, sah' ich im engen Gäßchen eine lange Gestalt im schwarzen Frack neben mir. Es war einer der heut erwählten Vicepräsidenten, eine ächte Notabilität neben den vielen plattirten. Wie kummervoll sah er aus mit seinem ohnedies sauren Gesicht, dessen breiter aufgeworfener Mund sich nicht einen Augenblick geöffnet hatte da oben auf der Präsidenten-Estrade, wo er doch unser einziger Trost war neben dem süßlichen Trödel der liberalen Anstandsdame und neben der guten Lunge von Robert Blum. Dahlmann war's, nicht Saul unter den Propheten, sondern der Prophet unter aufgeschossenen Männern des Volkes. Wie war er verdüstert, wie bleiern fielen die ohnedies immer sparsamen Worte von seinem Munde! Er fand sich nicht zurecht. Auch nicht in der Oertlichkeit Frankfurts, nicht nach dem Hause der Seinen, wo er eine Stunde Sammlung

suchen wollte. Gassenjungen wiesen uns die Wege — das ist prophetisch geworden.

Daß wir Deutschen uns so leicht zanken, das ist wohl nicht unser glückliches Erbtheil um deswillen man uns in der Fremde Schreihälse nennt. Aber es ist das Erbtheil des uns eingebornen Adels, es ist unser Glück, daß wir uns so kindlich und so schnell unsers Zankes schämen.

Als die Kirche wieder voll war, da verhielt man sich still und beschämt, und die Ausbrüche wurden zurückgenommen und wie zur Besserung eifrige Schüler ging man artig und beflissen an Fortsetzung der Verhandlungen. Gott verläßt die Deutschen nicht, wenn sie sich selbst nicht verlassen! rief mein Nachbar, welcher vor einer Stunde jeglichen Untergang Deutschlands vor sich gesehen. Mittermaier salbte, Blum salbte die Wunde, und was mehr war, Wilhelm Schulz aus Darmstadt brachte eigentliche Vorschläge für die Debatte. Derselbe Wilhelm Schulz, welcher in den dreißiger Jahren tapfer Opposition gemacht, tapfer Festung gesessen und tapfer von der Festung sich befreit hatte. Er entsprach mit diesen praktischen Unterlagen zur Debatte ganz meiner guten Vorstellung von ihm, die selbst durch sein Buch aus der Gefangenschaft — ein Briefwechsel mit seiner Frau voll abstracten haltlosen Gespinnstes — nicht ganz erschüttert worden war. Dennoch ist er im Verlaufe des Parlaments von Tag zu Tag diesem Briefwechsel nachgegangen, dieser süddeutschen Kleinstaaterei, die was Großes gethan zu haben meint wenn sie

ihre Staatlein in deutsch-französische Departements verwandelt hat, und es ist mir von dem kleinen blassen Manne nichts Charakteristisches mehr im Sinne geblieben als eine blaue Brille, durch welche er auf die linkswärts gehenden Anträge und Interpellationen müßig bellender Sommerzeit blickte wie auf etwas der Rede Werthes, weil es ihm blau erscheinen mochte. Er hat seine Hände auch mit eingetaucht in die populäre Indigo-Bütte der Schwarzfärber, die so gern Schwarzkünstler wären mit Geschichte und Bildung und ähnlichen verbrauchten Lappen. Damals wo es sich denn nunmehr um nichts weiter handelte als um die Beschaffung eines Parlaments — damals sagte er ganz richtig: Es sind folgende Fragen zu beantworten: 1) Welche Bundesgebiete sollen in der neuen Bundesverfassung vertreten sein? 2) In welchem Verhältniß soll die Zahl der Volksvertreter zu der Bevölkerung stehen? 3) Welche Wahlart ist anzunehmen? 4) Wo? 5) Wann soll die constituirende Versammlung sein? Und endlich 6) Soll sie nur eine Versammlung bestehend aus Abgeordneten des Volkes sein, oder sollen auch die Regierungen in einer Versammlung vertreten werden?

Dies war und wurde, nachdem einmal das Programm der Siebener zerpflückt worden, die richtigleitende Skizze für ein Vorparlament, und selbst Herr Wiesner konnte sie nicht mehr verderben — Herr Wiesner der „von Prag und Wien (nämlich in Prag bin ich geboren, in Wien lebe ich)" ihm auf die Rednerbühne folgte. War es ein strafender Fingerzeig

des Himmels für die nächste Zukunft, daß dieser redselige Mann allein das schöne und große Oesterreich vertrat an der Schwelle eines neuen Deutschlands? Wie dem sei, selbst Herr Mittermaier empfand, daß Schulz eine Straße gebahnt habe die zu empfehlen wäre, und die Woge wälzte sich nun auf die Bundesgebiete des neuen deutschen Reichs.

Was ist unser Bundesgebiet? Was soll unser Bundesgebiet sein? Hieran mochte sich flugs wie am härtesten Stein die Gesundheit unseres politischen Sinnes prüfen. Wie denkt er über Eigenthum, wie behandelt er Eigenthum? ist doch am Ende die Hauptfrage an Jeden, welchem ein Hausstand, ein Besitzstand anvertraut werden kann. Vor dieser Frage und Sorge schrumpft Alles zusammen, was Phrase ist.

Ein Dithmarse Namens Lempfert erschien zuerst. Er wird es bringen das neue Wort, dachte ich, er ist ja aus Schleswig-Holstein, und man hat diesen neuen Kurnamen „Schleswig-Holstein" bereits mit lautem Zuruf begrüßt als das Schooßkind herrschender Popularität! Der Dithmarse brachte es nicht, er war zu gewissenhaft, und eilig folgte ihm ein Landsmann welcher besser zu beurtheilen verstand was der rechte Moment bedeute im Menschen- wie im Völkerleben. Es war ein feiner Kopf mit leichter wohlgefärbter Hautfarbe des Nordens und mit einer jungen Glatze, die glänzend die Stirn hinauftrieb in das Haupthaar, ein junger, erfahrener Reinecke Namens Schleiden, welcher mit recht bewußter Einfachheit sagte: „Ich bin im Namen der provisorischen Regierung

Schleswig-Holsteins hierher gereist"! Allgemeiner jubelnder Zuruf! Nun war die werdende That im Gange. Zunächst — fuhr er fort — sei sein Auftrag dahin gerichtet beim Bundestage seinen Antrag anzubringen. Er selbst aber dehne sein Mandat aus. Wer heutigen Tages zu den Fürsten gesandt werde, der werde zugleich zu den Völkern gesandt, und er nehme an, diese Versammlung stehe im gegenwärtigen Augenblicke neben den Fürsten, vielleicht sogar über den Fürsten, er wende sich an die Versammlung mit dem Vertrauen, daß sie die laute bestimmte Ueberzeugung aussprechen werde: Schleswig, als staatsrechtlich und national unzertrennlich mit Holstein verbunden, ist unverzüglich in den deutschen Bund aufzunehmen und in der constituirenden deutschen Versammlung durch freigewählte Abgeordnete zu vertreten! Allgemeine jauchzende Zustimmung! Sofortige Wiederholung der Frage und Abstimmung, und — die vollbrachte Thatsache liegt vor Europa. Einstimmig angenommen! hieß es, und ein einziger Mann protestirte gegen die Einstimmigkeit, also ein wirkliches Volksurtheil. Wie hätte der sterbende Bundestag Nein sagen können neben dieser donnernden Aeußerung?!

Der erste Act des Vaterlandes also ein kühner und von schöner, gesunder Kühnheit. Eine Welt von Streit und Hinderniß heraufbeschwörend, aber nothwendig. Dergleichen Beschlüsse ohne innere Nothwendigkeit, das heißt ohne Wahrheit, haben wenig zu bedeuten, wenn sie noch so donnernd und blitzend erscheinen. Das Beliebige, was nur die Stim-

mung des Augenblicks geboren, zerfällt doch! Dem Wahren und Nothwendigen aber giebt solcher Vorgang eine unzerstörbare Kraft und Weihe. Ich möchte den Deutschen nicht sehen der jemals Schleswig wieder aufgeben könnte! Um so wichtiger ist es aber, daß doch nicht vergessen werde, was selbst damals Schleiden einzugestehen sich für verpflichtet hielt: daß allerdings im Norden Schleswigs ein Theil der Bevölkerung dänisch sei und zu Dänemark strebe. Was nicht zu uns will an den Gränzen, das gehört uns nicht, und eine in Gerechtigkeit ruhende und dadurch beschlußfähige Versammlung hat andere Bedingungen als der Krieg sie bringen kann.

Unmittelbar auf diesen Beschluß folgte der Antrag, Ost- und Westpreußen zum deutschen Bundesgebiete zu ziehen, ein so natürlicher und innerlich reifer Antrag, daß sofortige allgemeine Zustimmung folgte, und daß Raveaux unverweilt die bald so verwirrte Frage in richtiger Fassung daran knüpfen konnte: ob die Deutschen in Posen nicht denselben Anspruch hätten?

So war die Frage richtig und gesund. Richtig und gesund war es aber nicht, dahinein die ganze polnische Frage zu ziehen, wie dies ein Nassauer und ein Sachse that. Es ist unsere Krankhaftigkeit, für Fremde bedacht zu sein, ehe für unsere Landsleute gesorgt ist. Der Grundsatz der Familie ist unerläßlich für eine Nation, und wer ihn überspringen zu können meint mit noch so großherzig klingender Verlangniß, der verlangt Widernatürliches und geräth deshalb in's politisch

Fehlerhafte. Der Kosmopolitismus verrückte hierin den Standpunkt, und troß Gagern und selbst Struve, welcher den guten Tact hatte der Deutschen in Posen redlich zu gedenken, ward der undeutliche Antrag Blums angenommen: es sollten die Länder deutscher Zunge vertreten sein, so lange sie mit andern Ländern staatlich verbunden wären. Mit dieser biegsamen Redensart wurde die wichtige Angelegenheit vertuscht und im charakteristischen Gefolge solcher vertuschenden Phrase wurde geradezu beschlossen, nicht nur die Frage wegen Aufnahme von Posen offen zu lassen, sondern es für heilige Pflicht des deutschen Volks zu erklären, daß Polen wieder hergestellt werde.

Das war ein Triumph der Phrase, welcher voraussichtlich erleben mußte was er erlebt hat: Verläugnung seiner Wahrheit. Die Deutschen mögen wünschen, daß Polen nicht zerstört worden wäre, aber sie überheben sich wenn sie als Corporation einen Act der Geschichte für ungeschehen erklären wollen. Die Folge davon ist gewesen daß die abstracten Linken nach der später in der Paulskirche verlorenen Polenschlacht auf diese Phrase treten zu können meinten, und daß die Phrase unter ihnen zusammenbrach im Angesichte der wirklich erwählten Vertretung Deutschlands. Ihr gefälliger Präsident Dame Mittermaier meinte damals im Vorparlamente Alles thun zu müssen, daß über die Größe des Beschlusses gegen eine halbe Million Landsleute kein Zweifel übrig bliebe, und er lispelte nach der etwas confusen Abstimmung noch Folgen-

des: „Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen will ich nachträglich erläuternd bemerken: Es ist in dieser Abstimmung nicht gelegen, daß die in Polen wohnenden Deutschen eingeladen werden sollen, sondern es ist blos die Ueberzeugung ausgesprochen worden: es soll mit aller Kraft dahin gewirkt werden daß die Wiederherstellung Polens erwirkt werde." Recht erfreulich für die Deutschen im preußischen Polen.

Nun kam die zweite Frage an die Reihe: auf wie viel Seelen soll ein Vertreter kommen? Während die Debatte hierüber ohne besonderes Leben geführt und ein ungestümer Ausfall Heckers ins Allgemeine hin ohne neue Erregung hingenommen wurde, gelang es plötzlich dem Tacte desselben Präsidenten Herrn Mittermaiers die Versammlung in fruchtbare Aufregung zu stürzen. Er meinte nämlich die Nachricht nicht vorenthalten zu dürfen, daß eben ein bewaffneter Zusammenstoß auf der Bockenheimer Straße stattfinde, und daß selbige Masse Bewaffneter im Anmarsche gegen die Paulskirche begriffen sei. Wenn so mit Pulver und Feuer gespielt wird, dann kann sich nur ein Kind verwundern über Blitz und Krach. Die Versammlung und die Zuhörerschaft fuhr auf und schrie auf, daß man das Handgemenge schon begonnen glaubte. „Da ist das Volk das Ihr nicht hören wollt! Jetzt werdet Ihr's hören! Jetzt wird es Euch die Wege weisen!" schrieen die Zuhörer, welche in unermeßlicher Mehrzahl den Führern zur Linken beistimmten, und welche jetzt Fäuste und Stöcke erhoben und in dem untern Raume Anstalt machten, in die

Versammlung selbst einzudringen. „„Das ist Eure parlamentarische Freiheit!““, riefen die Andern. „„Das ist von Euch angestiftet! Das ist der Terrorismus, durch welchen Ihr regieren wollt!““

Draußen war übrigens die jüngste Märzjugend unter Anführung eines modernen Metternich, gebürtig aus Mainz, wirklich auf rüstigen Beinen. Mit einer Fahne für „Republik“ war sie eingezogen von der ungemein demokratischen Mainzer Seite her, und war auf einen Fahnentrupp Frankfurter gestoßen, die damals brav gesetzlich in zweifelhafter Gesetzeszeit dem Zeitpunkte nicht vorgreifen ließen, sondern standhaft nur das Mittel — Parlament! — und nicht das Ziel auf ihre Standarten schrieben: „Hier deutsches Parlament!“ — „„Hier deutsche Republik!““ war denn in jener Stunde zum erstenmal in Deutschland auf offenem Heerwege gegen einander geprallt, und es hatte Schläge geregnet. Von Seiten der Frankfurter, welche den Burgfrieden ihrer jungfräulichen Parlamentsstadt gelegentlich und kenntlich wahren wollten, waren diese Schläge unzweideutig ausgefallen und hatten die jüngsten Republikaner beschädigt und zersprengt. Das war geschehen in der Gegend des Gasthauses „zum deutschen Hof“, welcher später Heerlager der linken Seite wurde, und wo derselbe Metternich später, von der Pfingstweide hereinziehend mit seiner Freischaar, den Parlamentsrednern Thaten abforderte für den folgenden Tag, den achtzehnten September. An diesem Herbsttage beendigte vorläufig selbiger Mainzer Metternich die krie-

gerische Laufbahn, welche er am ersten Tage des Vorparlaments begonnen in Sachen des deutschen Reichs. So lange dauerte die deutsche Revolte, welche vom ersten Tage des Vorparlaments an durch diese jetzt so tumultarisch bewegte Paulskirche verhindert wurde, in eigentliche Revolution überzugehen. Diese Paulskirche war im Frühlinge und wurde im Herbste der ärgerliche Eckstein für wilde Kutscher.

9.

Als der Präsident nun doch auch mittheilen mußte, daß der bewaffnete Zusammenstoß vorüber sei, legten sich die zornig aufsteigenden Wogen. Wir waren hinreichend belehrt, was von diesen Wogen zu erwarten stehe. Sanftmüthig einigte man sich dahin, daß auf 50,000 Wähler ein Abgeordneter komme, und schloß hiermit das erste Tagewerk. Man wird es jetzt kaum glauben, daß damals Moritz Mohl, der spätere Held des volkswirthschaftlichen Ausschusses, für eine Zahl von 100,000 Wählern sprach, die nöthig sein sollte, um einen Vertreter zu ernennen. Also im conservativen Sinne kündigte sich sein Schicksal an — das Schicksal: immer allein zu bleiben, immer eine Eigenthümlichkeit zu sein mit dem künstlich erwählten gelben Haare, mit der eifernden braven Seele und dünnen Stimme, mit dem angehäuften Wissen ohne Wissenschaft, mit der unerschütterlichen Zuversicht des Besserwissens,

immer nur eine Eigenthümlichkeit zu sein, nie eine Gattung. Warum stand denn nicht ein Conservativer für ihn auf und für den ganz beachtenswerthen und gut begründeten Antrag auf hunderttausend Seelen? „Nicht durch die Zahl wird das Parlament imponiren," sagte er, „sondern durch die Intelligenz" — „je größer die Zahl der Abgeordneten," fuhr er fort, „um so mehr Nullen befinden sich darunter!" Und mit Recht appellirte er an die Erfahrung, daß die größere Zahl von Abgeordneten die Parlamente nur schwerfällig und unergiebig mache. Warum stand denn auch nicht Einer auf? Unter den Hirschen gebietet es der Instinct, daß der Kranke von allen Gesunden verlassen werde. Nicht der leicht Verwundete, sonderlich der innerlich Kranke erleidet dies Schicksal; der feine Krankheitshauch, welcher von ihm ausgeht, vertreibt alle Genossen, und es ist erstaunlich, wie viel Gemeinsames jede „Heerde" mit irgend einer andern hat, nicht bloß mit irgend einer andern Thierheerde, auch mit einer Menschenheerde, heiße sie Schule, Clubb, Volksversammlung oder Parlament.

So war der letzte März verlaufen in errungenem Frieden und eigentlich befriedigend. Abends tobte wohl die entschiedene Richtung im „Wolfseck", und dunkle wie helle Absichten auf ganze Maßregeln drangen durch den Qualm der Lichter und Cigarren. Aber deutlich gestaltete sich nichts, wie am andern Tage das verlorene Terrain wieder erobert werden sollte. Die Parole wurde schon nicht mehr öffentlich, sondern in engeren Kreisen vorbereitet. So schnell entsteht die Heim-

lichkeit bei der Revolution wie bei der Regierung! Die Parole lautete: „Permanenz!“ Permanenz der Versammlung. Das gab offenen und immer bereiten Heerd. Die widerwärtig Gemäßigten haben Haus und Hof, Weib und Kind, Amt und Pflicht und tausend andere Rücksichten, durch welche sie bald hinweg gezogen werden von der immerdar tagenden Versammlung. Die Entschiedenen aber haben wenig, vielleicht nichts daheim zu versäumen oder zu verlieren, sie bleiben am Platze, und eines schönen Morgens sehen sie sich in Majorität und beschließen dem deutschen Reiche übers Haupt, was ihren Zwecken nöthig und förderlich dünkt. So sollte eingeleitet werden am 1. April, dem zweiten Tage des Vorparlaments.

Der Wahlmodus stand auf der Tagesordnung. Wer darf wählen, wer darf gewählt werden? Wie soll die Wahl geschehen? Direct oder indirect?

Der erste Antrag ging gleich dahin, daß stimmberechtigt und wählbar jeder Deutsche sei, welcher in einem zu Deutschland gehörigen Staate Staatsangehöriger und 25 Jahre alt ist. Also allgemeines Stimmrecht, was die altklugen Engländer immer für ein unausführbares Experiment erklärt, die unternehmenden Franzosen aber so eben glänzend beschlossen hatten. Die französischen Anstifter haben ja erst mit Louis Napoleon erfahren, daß diese lange Waffe doch unberechenbar wirkt, und auch die Gemäßigten unter uns hielten in der damaligen Wallung es für eine Sache der Gerechtigkeit, das allgemeine Stimmrecht zum ersten Male durch keinerlei Be-

dingung zu verkürzen. Dies sollte sich bethätigen in unmittelbaren Wahlen. „Dann erst werden wir sehen," sagte Herr Schaffrath mit Anspielung auf Gagerns Worte vom Tage vorher, „ob und was Problem genannt werden kann, ob und wie viele Deutsche wahre oder nicht wahre Monarchisten oder — Republikaner sein werden."

Wie gesagt, Louis Napoleon war noch nicht da, und Herr Schaffrath pochte auf die unfehlbar erscheinende republikanische Nationalversammlung. Schade daß man nicht durchweg unmittelbare Wahlen zur Bedingung machte, sondern diese Frage „ob mittelbar oder unmittelbar?" den Einzelstaaten überließ. Wie streitig diese Frage auch selbst unter den Revolutionärs der neunziger Jahre blieb, streitig ob die mittelbare oder unmittelbare Wahl dem revolutionären System günstigere Ergebnisse liefere, jetzt wird Herr Schaffrath doch sagen: „Eure sklavische, will sagen monarchische Nationalversammlung beweist nichts gegen meine damalige Zuversicht, denn sie ist ja großentheils aus mittelbaren Wahlen hervorgegangen! Noch mehr: Wenn auch aus unmittelbaren Wahlen die Republik nicht hervorgegangen wäre, wie sie jetzt in Frankreich verläugnet worden ist in unmittelbaren Wahlen, so würde die handwerksmäßige Sophistik auch nicht verlegen gewesen sein um ein neues Wenn und Aber. Die Partei will nicht Wahrheit, sondern Erfolg. Herr Vogt aus Gießen setzte hinzu, wir dürften doch um alles in der Welt unsere Jugend nicht ausschließen von der Wahl. Ein und zwanzig Jahre sei das

höchste Alter, welches er einräumen könne. Mit siebzehn oder achtzehn Jahren kämen ja die jungen Leute schon auf die Universität, und diese Jugend habe doch wahrhaftig mehr Befähigung und Beruf mitzusprechen bei der Verfassung des Vaterlandes, als irgend ein Anderer, dem die Verhältnisse nicht gestattet hätten, sich so auszubilden. Wozu fünf und zwanzig Jahre! Er sähe auch als Physiologe nicht ein, um wie viel man verständiger werde von ein und zwanzig bis zu fünf und zwanzig Jahren!

Ich weiß nicht, wie alt der Redner war, aber man hätte mit solcher Physiologie einsehen dürfen, daß man bis zu fünf und dreißig Jahren auch nicht verständiger zu werden brauche.

Diese naturwissenschaftlichen Erörterungen führten bis gegen Mittag dahin, daß der Modus den Einzelregierungen überlassen bleibe und die unmittelbare Wahl als Princip anerkannt werde, daß aber übrigens kein Census, kein Glaubensbekenntniß, kein Stand in Rede kommen dürfe, und daß jeder Volljährige wahlberechtigt sei. Zu der Frage, ob Jeder mit fünf und zwanzig Jahren wählbar sei, machte der jugendfreundliche Präsident im Augenblick des Abstimmens folgende anmuthige Wendung: „Damit kein Mißverständniß entsteht, weil zur Volljährigkeit in den verschiedenen Ländern abweichende Altersstufen da sind, frage ich: Stimmen Sie dafür, daß jeder Volljährige wählbar ist?“ Ja!

So waren über den Antrag hinaus durch Gefälligkeit am rechten Orte die 21jährigen Gesetzgeber Deutschlands gerettet.

Alter schützt vor Thorheit nicht! mochte Herr Mittermaier denken, und nachdem noch die Bestimmung getroffen war, daß der Abgeordnete nicht dem Einzelstaate anzugehören brauche, in welchem er gewählt würde, und nachdem Frankfurt als Sitz der constituirenden Versammlung bestimmt war, wünschte der Herr Präsident wahrscheinlich ein Frühstück nach solchen Anstrengungen und trug auf eine Pause an.

Sie ward bewilligt und benützt. Man rüstete sich während der Pause zum Sturme auf Permanenz. Es war nicht so leicht ihn abzuschlagen, denn er hatte guten Grund. Dem Zufalle durfte die gründliche Reform unseres Staatswesens nicht überlassen bleiben, und dem alten Geschlechte in etwas aufgeputzter Form doch auch nicht. Der Bundestag mochte neue Leute und neue Absichten zeigen, er blieb doch der alte Schlauch, in welchen der neue Wein nicht gegossen werden durfte. Wenn Grund und Wahrheit in unserer Reform sein sollte, so mußte die deutsche Nation in ihrer vollen Vertretung die Reform führen. Es war allerdings Vorsicht nöthig, daß hiervon nichts abgemarktet wurde bis zum wirklichen Zusammentritt der Nationalversammlung, nichts abgemarktet auf der einen Seite und nichts verdorben auf der andern Seite. Das überlebte Alter sollte uns ebensowenig als die übertreibende Jugend die Zukunft abgraben. Ein permanenter kräftiger Ausschuß also, aus diesem Vorparlament hervorgehend, war durchaus nöthig. Durch das Organ des erneuten Bundestags sollte er den Einfluß ausüben auf die Einzelregierungen — den Einfluß, welchen die

neue Zeit gebieterisch und mit gutem Recht des innersten Bedürfnisses forderte. Weil dies Organ aber auch in seiner Neubelebung immerhin Organ des noch bestehenden Staatslebens war, so sollte durch solche morganatische Ehe zwischen alter und neuer Zeit die wilde Wirthschaft einer Revolution vermieden werden. Man war auch darüber schon im Klaren, daß ein Ausschuß von Fünfzehn, wie die Siebener-Commission vorgeschlagen, zu schwach erscheine. Dreißig bis fünfzig Mitglieder müßte er enthalten zur Erhöhung seines Ansehens, zur Beschickung dringender Aufgaben, die nicht ausbleiben würden. Aber auch mit fünfzig Mitgliedern schien es Manchem und mit gutem Fug noch nicht gesichert, daß unserer gründlichen Reform kein Abbruch geschehen könne. Dies war das Moment, wo auch die Mäßigen zu weiterem Schritte bereit gewesen wären, wenn sich nicht die Ultra's so rand- und bandlos angekündigt hätten.

Zweierlei beruhigte indeß. Gegen die Seite des alten Systems waren denn doch die neuen Vertreter am Bundestage, die Dahlmann, Welcker, Jordan, Albrecht, Uhland nnd so weiter eine tüchtige Gewähr. Daß sie in den nächsten vier Wochen nicht beseitigt werden könnten, dafür bürgte der im Aufsteigen begriffene Drang des Volkes in Deutschland und die ausgesprochene Republik in Frankreich vollkommen. Nach Seiten des neuen Ultratreibens durften wir aber zweitens vom Kern dieses Vorparlaments erwarten, daß die Wahl der fünfzig Männer Einfluß und Kraft sichern konnte. Es war

der Versammlung zuzutrauen, daß sie nicht nur gemäßigte, sondern auch solche Leute wählen würde, die den Ultras nicht bloß Achtung, sondern auch ein gewisses Zutrauen einflößen mußten, Zutrauen in ehrliche, gründliche Reform.

So standen die Gedanken des damaligen Centrums, als die Debatte begann über die Permanenz, und gleich zu Anfang ein Rheinländer sagte: „Die Hauptsache ist die moralische Kraft der Erklärung, daß wir permanent bleiben wollen.“ Hierzu erfolgte eine fast allgemeine, beifällige Zustimmung. Wenn die revolutionäre Gefahr nicht gar so groß gewesen wäre, man hätte gar gern solch eine Erklärung ausgesprochen und dann erst die Vollmacht einem Ausschusse übertragen. Es war aber nur zu deutlich, daß alsdann die Ultra's einen Rumpf von Versammlung zusammentreiben und Convent spielen würden mit diesem Rumpfe. Wie sie die Frage auffaßten, zeigte sich sehr bald grimmig, als Welcker den Zusammenhang mit dem Bundestage in offene Rede brachte und das Nothwendige in folgenden Worten sagte: „Sodann, glaub' ich auch, muß der Ausschuß durchaus die Instruction erhalten, daß er sich mit dem Bundestage, der nun durch Männer des Vertrauens verstärkt ist, ins Vernehmen setze. Meine Freunde! wir wollen, daß unsere Beschlüsse Kraft und Nachdruck haben. Sie können heute oder morgen da oder dort eine kleine Revolution oder Straßenkrawall anfangen, allein darum gehorcht man Ihnen noch nicht in Sachsen wie in Berlin. Wir leben in einer Zeit der Noth, wo die Gesellschaft auseinander fallen

will, und nach innen und außen Unordnung und Anarchie das Land bedroht. In solcher Zeit ist nothwendig das letzte Band des Zusammenhaltens heilig zu achten.

Bei diesen Worten applaudirte ein Theil der Versammlung, dem andern aber und besonders den Galerien mißfiel solche Rede gründlich, und sie schrieen und lärmten. Von den Gemäßigten riefen Mehrere, sie wollten sich solchen Terrorismus nicht gefallen lassen, und es dauerte lange ehe Welcker wieder gehört werden und hinzusetzen konnte, daß er ja, wie die Versammlung bezeugen müsse, nicht entfernt auf irgend eine Persönlichkeit oder Kategorie hingedeutet. „Wir haben aber oft genug," fuhr er fort, „die Möglichkeit von revolutionären Bewegungen gehört. Diese wollen Sie nicht und ich will sie nicht, sondern wir wollen, so weit es Menschen möglich ist, durch Ordnung und Einheit zusammenwirken."

Bei diesen Worten brach der Sturm von Neuem aus. Das begreift man heute nicht, wenn man die einfachen Worte, den natürlichen Sinn derselben betrachtet. Aber die Gegner wollten eben nicht einfach, nicht natürlich zu Werke gehen, sondern revolutionär. Selbst wenn man ihnen hätte gewährleisten können durch Schwur und Bürgschaft, daß Deutschland auf dem Wege der Reform einig und frei würde, sie hätten eben so gelärmt, sie hätten es ebenfalls nicht gemocht. Nicht die Einheit und Freiheit wollten sie, sondern ihren Weg dazu und ihre Form dafür. Die Besseren und Ernsteren wollten wenigstens das Letztere, wollten die Form ihres

Idealismus, und die Leichtsinnigen wollten vor allen Dingen den revolutionären Weg, abgesehen von jedem Ziele. Es giebt jederzeit eine große Schaar Romantiker der Gesellschaft, denen jede feste Gesellschaftsform unerwünscht ist. Jede Form beschränkt und macht bestimmte Ansprüche. Die Jugend aber und ein jugendlich poetischer Drang will keinerlei Beschränkung, und mit dieser Jugend vereinigt sich Alles, was den Boden und Halt verloren hat im Leben: der heitere und der finstere Vagabund, der Abenteurer guter und schlechter Art, der schwärmerische Hohlkopf, welcher keinen organischen Gedanken ausdenken kann, und der sogenannte starke Geist, welcher entweder das bloße Rechenexempel für den Geist der Welt ausgiebt, oder welcher die bloß freche Phantasie für Geist hält. Und wie viel andere noch bilden die Pandurengeschwader der Weltgeschichte, die Geschwader derer, welche Wenig oder Nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen haben! In Zeiten der stockenden Ruhe mag man Gott danken, daß das Pandurenthum immer wieder unternehmende Führer findet, weil ohne sie die Entwickelung versumpfte, der Fortschritt erstarrte. In Zeiten des losgebrochenen Tumultes muß man Gott danken, wenn sie besiegt werden können. Denn sie selbst an sich sind so wenig zu genießen, wie blanke Hefe zu genießen ist. Die Hefe hat nur den Teig zu treiben und muß im Teige verschwinden.

All diese schrieen und tobten jetzt instinctmäßig gegen Welcker, denn wozu waren sie nöthig, wenn das Vaterland so einfach gerettet werden konnte, wie Welcker da andeutete?!

Wer durchaus Krieger sein will, der tobt gegen diejenigen, welche den Frieden möglich machen. Wie tief aber solches Bedürfniß nach politischem Kriege auf der linken Seite des Vorparlaments war, das bewies ein Ausruf, welcher von der Linken ausgestoßen wurde in diesem Tumulte gegen Welcker. Ein Mitglied des Centrums hatte den unterbrechenden Schreiern zugerufen: „Achten Sie die Redefreiheit!" und von der Linken erwiderte ein Mitglied in voller sittlicher Entrüstung: „Allerdings, aber keine Schimpffreiheit!"

Ein tiefer bezeichnendes Merkmal jener Richtung ist mir im vergangenen Revolutions-Halbjahre nicht vorgekommen. Das was Welcker gesagt nannte man, und ich glaube man nannte es mit Ueberzeugung „Schimpffreiheit". Warum? Offenbar aus zwei Gründen, welche einander widersprachen. Einmal weil er den Weg der Reform als zum Ziele führend dargestellt, und zweitens weil er Revolutionsgelüste als nicht zum Ziele führend bezeichnet hatte. In Letzterem fühlte man sich getroffen und angeklagt, und fühlte sich in der offenen Parlamentssitzung verpflichtet, dies für eine Beschuldigung zu erklären. Mit demselben Athem aber wollte man den Weg der Reform brandmarken, und dies einander Widersprechende faßte man in das Wort zusammen: Schimpffreiheit.

Dies ist ein Zustand moralischer Gährung, welcher zum Aergsten treiben muß, und welcher sich gewiß befreit haben würde, wenn es zur Permanenzerklärung gekommen wäre. Deshalb eilte auch Hecker, in welchem dieser Gährungsproceß

am Stärksten vor sich ging, sogleich nach Welcker auf die Rednerbühne und warf den Schaum des in ihm kochenden Gebräues umher nach allen Seiten. Er konnte nicht Alles sagen, weil eben das Gebräu noch kochte; er durfte nicht Alles sagen, weil die Mehrheit der Versammlung es nicht hören wollte; und er vermochte es nicht, diesen Zustand der Halbfertigkeit und Halbgarheit wirklich darzustellen, weil er zu wenig Bildung, zu wenig Adel der Seele, zu wenig Patriotismus besaß. Er sprach also nur roh für die Permanenz, und sprach also nur für die, welche schon dafür entschieden waren, wirkte aber auf die gar nicht, welche sich erst dafür entscheiden sollten.

Und so ging es weiter. Jenes Merkmal moralischer Verworrenheit, welches sich in dem Aufruhr gegen Welcker und in dem Worte „Schimpffreiheit" geoffenbart, dieses Merkmal war der Mehrheit nicht mehr wegzusprechen. Redner auf Redner sprach für Permanenz und wirkte immer nur auf dieselbe Seite. Das sah man am Deutlichsten an dem Erfolge derjenigen wenigen Redner, welche gegen die Permanenz sprachen. Es waren nur zwei, beide aus dem Norden, diesem damals so brav gescholtenen, leblosen, der Freiheit nicht bedürftigen Norden, wo die Menschen Fischblut haben und keine Begeisterung. Höchstens Charakter, pflegte damals der Eine und der Andere aus dem deutschen Niederlande zu erwidern. Der Unterschied zwischen unserm Norden und Süden hat wirklich erschreckend viel Aehnlichkeit zwischen Engländern und Franzosen. Die Niedersassen sind ja die leiblichen Brüder der Engländer

und dies Niedersassenthum würde mit Leichtigkeit ein Reich bilden von Holland bis Kurland und südlich herein bis an die ersten höheren Berge und bis tief in die Marken hinein. Wer dieser angelsächsischen Gattung und Verwandtschaft den Sinn für Freiheit absprechen wollte, der müßte eben unter diesem großem Worte nichts weiter zu begreifen wissen, als flotte französische Freiheit. Vom Kerne der Selbständigkeit, vom Stolze unabhängiger Persönlichkeit, von der Kraft eines wohlerwogenen und sodann unerschütterlichen Eigenwillens, von diesem tiefen Grunde und Boden einer charaktervollen Selbstbestimmung wäre ihm nichts zugekommen mit dem oberflächlichen Freiheitsworte. So arg ist es aber nicht mit unserm Unterschiede zwischen Nord und Süd in Deutschland. So arg erscheint es nur im Wesen der Jugend. Mitteldeutschland vermittelt nicht nur einen Uebergang, sondern bei den Männern in Süddeutschland ist das fränkische Blut schon frei von wälscher Hitze, und nur der willkommene rasche Schwung des Geistes und der rasche Schlag des Herzens ist geblieben. Auch ohne den derben Widerhalt, welchen die Bayern in Süddeutschland bieten, wären die Männer unseres Nordens und Südens leicht zu vereinigen, hätte uns nicht so lange ein gemeinsamer Mittelpunkt und mit ihm Gelegenheit und Nothwendigkeit zur Ausgleichung gefehlt. Diesen Mittelpunkt zu schaffen nicht etwa bloß in einer Stadt, sondern in einer gesammelten Macht des deutschen Wesens, dies war der tiefste Trieb, welcher die eigentlichen Männer zum Vorparlamente

führte. In deutscher Macht ist deutsche Einheit und Freiheit inbegriffen. Eins gehört zum Andern, Eins bedingt das Andere, und deshalb muß der Grund tiefer gelegt werden, als es unsern wählbaren Wahlherren von ein und zwanzig Jahren nöthig schien.

In seiner Heimath, sagte der erste norddeutsche Redner gegen die Permanenz, herrsche zwar eine Bewegung der Reform, nicht aber eine Revolution. Dort brauche man einen Mittelpunkt, um sich für die neue Schöpfung an Bestehendes anzulehnen, und dieser Mittelpunkt sei der durch ganz neue Leute gebildete Bundestag. Dort lasse sich nicht Alles machen im Sinne des Herrn Hecker, und die permanente Versammlung, welche Herr Hecker vorhabe, werde gar bald nur einen kleinen Theil Deutschlands, keineswegs aber das deutsche Vaterland vertreten. Der also unerwünscht, aber mit großer Einfachheit und Ruhe Sprechende war ein langer Mann mit schlichtem, dunkelblondem Haar, mit festen regelmäßigen Gesichtszügen und mit dem Ausdrucke unbefangener, durch nichts zu beirrender Ehrlichkeit im lichtblauen Auge. Er machte in der ganzen anspruchslosen Erscheinung den Eindruck eines kernfesten, gewissenhaften Patrioten. Alle Leute dieses Schlages haben sich bewährt als ächt und treu und gewissenhaft, mit einem Worte als tüchtig. Rüder aus Oldenburg ist sein Name.

Der zweite norddeutsche Gegner der Permanenz sprach ebenso fest für Anlehnung an den bedrängten Bundestag,

ebenso gegen die unnöthige Proclamirung der Revolution, ebenso für einen starken Ausschuß, welcher den Uebergang zur Nationalversammlung zu bilden habe. Es war ein blasser, italienisch aussehender Krauskopf mit trockner Baßstimme und einem so in sich begründeten eigensinnig logischen Wesen, daß seine Worte nach Links und Rechts hin jeden Einwand hart und kurz abzuweisen schienen. Dazu ist ihm später reichliche Gelegenheit geworden, und im Kampfe gegen den Malmöer Waffenstillstand werden wir diesen Schiffscapitän eines gefährdeten Fahrzeuges wiederfinden in derselben gröblichen Haltung, die vor keinem Sturme das Antlitz und die Stimme retten will. Es war der künftige Reichsminister Heckscher, der Advokat aus Hamburg.

Doch nein, nicht bloß diese zwei sprachen gegen die Hecker-Permanenz, ein bekannter Name aus Köln, welchem man diese Mäßigung nicht zugetraut, Venedey warnte ebenfalls und rieth zu einem Ausschusse. Dieser blond und rothe, immer jung verbleibende Flüchtling aus der Hambach-Periode machte damals mit seiner ehrlichen Tenorstimme und seinem edlen Zorne gegen angedrohtes Revolutionsbuhlen mit dem Auslande einen guten Eindruck. Man hoffte eine erfahrene Mitwirkung an ihm zu finden für den Aufbau der Freiheit und Einheit, da er sich ja so lange lediglich mit Beobachtung politischer Dinge beschäftigt und ein unverdorbenes deutsches Herz mitgebracht hatte. In dieser Hoffnung hat man sich getäuscht, nicht weil man sich in seinem guten Willen, sondern

weil man sich in seiner Fähigkeit getäuscht. Niemand kann sich einen Zoll an seiner Größe zulegen, wenn es die Natur nicht hergiebt, und man sollte deshalb nicht sofort spotten mit der „Reichszähre“ und dem „Dilettantismus“, wenn eine Erwartung nicht erfüllt wird, die man voreilig gehegt. Der Spott trifft dann wenigstens mit ebenso gutem Fuge diejenigen, welche sententiöse Wallungen so bereitwillig als politische Kenntniß begrüßt haben. Venedey gehört zum Vorpostendienste des Vaterlandes und wird in diesem nach wie vor seine guten Dienste thun. Er hat weder Kraft noch Verstand für den zusammengesetzten Plan, welchen man im Kunstwerke die Composition nennt, und welcher im Volksleben den Staat bildet. Sein Blick umfaßt keinen Umkreis, sondern erstarrt immer in einer Linie; wie soll er zu was Anderem kommen, als zu sogenannten „Aperçus!“ Und wie soll er damit anspruchsloser und bescheidener sein, da er seine Linie für die einzig vorhandene hält! Daß er nicht auch äußerlich eitel ist, das beweist im Gegentheil, welch einen starken Widerhalt sein menschenfreundliches Herz bietet. Nur diesem Widerhalte seines Herzens ist es zu danken, daß er seinen Gegnern Gründe zutraut, welche der Rede werth sein könnten; sein Verstand würde nichts von diesen Gründen wissen. Damals folgte ihm auf der Rednerbühne ein kleiner magerer Mann, welcher fast alles das hat, was Venedey fehlt, und welchem alles das fehlt, was Venedey hat. Bleibt! bleibt! geht in einander auf! dachte ich unwillkührlich, als der eine hinauf und der andere

herunter stieg. In einander aufgegangen würden sie eine politische Potenz bilden. Dieser kleine, magere Mann mit spitzer Nase und spitzem Auge, mit trocknen Schläfen und trocknen Fingern war der bekannte Vier-Fragen Jakoby aus Königsberg, ein trefflich zersetzender Verstand, sonst aber nichts, wenigstens nichts empfehlenswerthes. Doch möge man dies nicht mißverstehen. Solch ein Verstand ohne Leib und Leben kann doch Viel zuwege bringen, zuwege wenigstens, wenn auch nicht zu Bestande. Solche einseitige ausgezeichnete Fähigkeit treibt bei vorkommender Gelegenheit zu den erstaunlichsten Combinationen der Handlung. Ein Mitglied des Fünfziger-Ausschusses, in welchen Jakoby zwei Tage später gewählt wurde, hat mir Beobachtungen mitgetheilt, welche für den Poeten von großem Reize sind. Wie leicht bezweifelt man die Lebensfähigkeit eines dritten Richard, eines Franz Moor, und verlangt wenigstens für letzteren mehr kleine Züge der Menschenleiblichkeit, um aus dem trocknen Verstandesgas eine wahrscheinliche, wenigstens augenscheinliche Figur bilden zu können. Es giebt solche kleine Züge, wenn man bloß einen politischen Kalkül in Haut und Knochen setzen will. Der menschlichen Gesellschaft, dem Staate als einem Organismus würde es freilich übel bekommen, wenn solche Haut- und Knochenpolitiker allein gesetzgeberisch werden dürften, und als ich im Spätherbste las, daß Jacoby Held und Sprecher der Berliner Constituante geworden, da war mir dies ein Merkmal, daß die Katastrophe an der Schwelle erschienen sei. Katastrophe nach links, oder nach

rechts, gleichviel. Solche Fähigkeiten der bloßen logischen Rechnung führen immer zum Ziele, ihr Ziel ist nur immer ein Ende. Berliner Pathos und Jakoby'sches Pathos, das Nichts zum Nichts, welch eine Parodie auf die blutvolle Logik der Neunziger-Jahre! Wie kann das Salz zur Speise werden! Am zweiten Tage des Vorparlaments konnte es dies wohl, und es war von Wichtigkeit, daß der kleine Mann mit deutlicher Stimme sagen konnte: Ich stimme für Permanenz ohne Anführung von Gründen. — An solcher Stelle nichts anzubringen als eine bekannte witzige Wendung war doch wohl ein Zeichen, daß es dem Redner vor allen Dingen darum zu thun war sich auszuzeichnen. Dieser Gattung von Politikern, und wie groß ist deren Zahl! ist das Staatsleben ein Komödienspiel, an welchem sie wie alle virtuosen Schauspieler die Rolle allein interessirt welche sie spielen können.

Es war wieder hohe Zeit daß ein voller Mensch eintrat für die Sache des Vaterlandes, und dieser volle Mensch erschien wieder zur rechten Zeit auf der Bühne, und war wieder — Heinrich von Gagern.

Er entschied auch am zweiten Tage und entschied gegen die Permanenz. Wenigstens gegen die Permanenz in sinnlicher Form, mit Fug und Recht dem Ausschusse vorbehaltend, daß er das Vorparlament wieder rufen könne sobald es wirklich nöthig scheine.

Umsonst lehnte sich Hecker auf, umsonst wurde zum erstenmal namentliche Abstimmung als Einschüchterungsmittel ver-

langt; umsonst beklagte Blum, daß eine sofortige Abstimmung Verzögerung der wichtigsten Arbeiten mit sich bringe — es war ihm so sehr um Förderung zu thun daß er die Abstimmung um 24 Stunden verschoben sehen wollte! — Alles umsonst; es ward abgestimmt und der Namensruf, von der Linken veranlaßt, führte nur dazu, die Minderheit der Linken zum erstenmale deutlich zu enthüllen. Es fanden sich zu ihr nur 148 Stimmen unter 516 Anwesenden, 368 Männer stimmten gegen Permanenz. Dies geschah in einer Versammlung zu welcher die Linke des ganzen Vaterlandes mit Ausnahme Oesterreichs alle ihre Truppen hatte in Reih und Glied stellen können, geschah am ersten April unmittelbar unter dem Eindrucke des Märzmondes. Dies Verhältniß war maßgebend und ist maßgebend geblieben.

10.

Die Hauptsache war durch zwei Sitzungen in Gang gebracht, der Grundriß des Parlamentes entworfen und außerdem war der übergreifende Ungestüm zurückgewiesen. Was blieb übrig? Die Wahl des Ausschusses und die Sicherstellung seiner Erfolge beim Bundestage. Dann konnte man nach Hause gehen und die Wahlen vorbereiten zum ersten deutschen Parlamente.

Das wäre doch gar zu einfach gewesen, und was die

Linke nicht durch Angriff erreicht hatte, das wollte sie nun durch Revolte versuchen. Ein Antrag sollte eingebracht werden auf sofortige Säuberung des Bundestags, und wenn dieser Antrag, wie zu erwarten sei, verworfen würde, dann sollte der Act ins Werk gesetzt werden gegen diese unwürdige Versammlung von versessenen alten Landständen und bocksteifen Beamten, welche sich binnen zwei Tagen unwürdig gezeigt die deutsche Nation zu vertreten. Die wahren Kinder Israels, die Stämme Juda und Benjamin, wollten ausziehen aus dem entweihten Tempel, damit die unwürdigen Samaritaner allein zurückblieben in dem entweihten Tempel, damit das Volk sehe und erkenne, dort in der Paulskirche sei nicht mehr die wahre Vertretung des Vaterlandes, sondern da sei sie, wohin sich die Linke wende zur Tagung, wo sie sich niederlasse zur Beschlußfassung. Nach zwei Tagen also die Zwietracht zur Erschaffung der Einheit, nach zwei Tagen der Beweis, daß man den Beschluß der anerkannten Mehrheit nur so weit achte, als man ihn gefällig finde. Unser republikanisches Princip war schon in der Wiege bedenklich ungezogen, wenigstens artig despotisch.

Man versprach sich große Wirkung von diesem Austritte. Die Zurückbleibenden würden so erschreckt, entwerthet und entmuthigt sein und so verhöhnt werden vom „Volk", daß sie betroffen und beschämt von dannen gehen und den wahren Volkshelden Raum geben würden zu der bis jetzt vereitelten provisorischen Regierung.

herunter stieg. In einander aufgegangen würden sie eine politische Potenz bilden. Dieser kleine, magere Mann mit spitzer Nase und spitzem Auge, mit trocknen Schläfen und trocknen Fingern war der bekannte Vier-Fragen Jakoby aus Königsberg, ein trefflich zersetzender Verstand, sonst aber nichts, wenigstens nichts empfehlenswerthes. Doch möge man dies nicht mißverstehen. Solch ein Verstand ohne Leib und Leben kann doch Viel zuwege bringen, zuwege wenigstens, wenn auch nicht zu Bestande. Solche einseitige ausgezeichnete Fähigkeit treibt bei vorkommender Gelegenheit zu den erstaunlichsten Combinationen der Handlung. Ein Mitglied des Fünfziger-Ausschusses, in welchen Jakoby zwei Tage später gewählt wurde, hat mir Beobachtungen mitgetheilt, welche für den Poeten von großem Reize sind. Wie leicht bezweifelt man die Lebensfähigkeit eines dritten Richard, eines Franz Moor, und verlangt wenigstens für letzteren mehr kleine Züge der Menschenleiblichkeit, um aus dem trocknen Verstandesgas eine wahrscheinliche, wenigstens augenscheinliche Figur bilden zu können. Es giebt solche kleine Züge, wenn man bloß einen politischen Kalkül in Haut und Knochen setzen will. Der menschlichen Gesellschaft, dem Staate als einem Organismus würde es freilich übel bekommen, wenn solche Haut- und Knochenpolitiker allein gesetzgeberisch werden dürften, und als ich im Spätherbste las, daß Jacoby Held und Sprecher der Berliner Constituante geworden, da war mir dies ein Merkmal, daß die Katastrophe an der Schwelle erschienen sei. Katastrophe nach links, oder nach

Linke nicht durch Angriff erreicht hatte, das wollte sie nun durch Revolte versuchen. Ein Antrag sollte eingebracht werden auf sofortige Säuberung des Bundestags, und wenn dieser Antrag, wie zu erwarten sei, verworfen würde, dann sollte der Act ins Werk gesetzt werden gegen diese unwürdige Versammlung von versessenen alten Landständen und bocksteifen Beamten, welche sich binnen zwei Tagen unwürdig gezeigt die deutsche Nation zu vertreten. Die wahren Kinder Israels, die Stämme Juda und Benjamin, wollten ausziehen aus dem entweihten Tempel, damit die unwürdigen Samaritaner allein zurückblieben in dem entweihten Tempel, damit das Volk sehe und erkenne, dort in der Paulskirche sei nicht mehr die wahre Vertretung des Vaterlandes, sondern da sei sie, wohin sich die Linke wende zur Tagung, wo sie sich niederlasse zur Beschlußfassung. Nach zwei Tagen also die Zwietracht zur Erschaffung der Einheit, nach zwei Tagen der Beweis, daß man den Beschluß der anerkannten Mehrheit nur so weit achte, als man ihn gefällig finde. Unser republikanisches Princip war schon in der Wiege bedenklich ungezogen, wenigstens artig despotisch.

Man versprach sich große Wirkung von diesem Austritte. Die Zurückbleibenden würden so erschreckt, entwerthet und entmuthigt sein und so verhöhnt werden vom „Volk“, daß sie betroffen und beschämt von dannen gehen und den wahren Volkshelden Raum geben würden zu der bis jetzt vereitelten provisorischen Regierung.

Wort jenes Antrags geändert sehen wollte. Das Wort „bevor“ sollte geändert werden in das Wort „indem“, dann würde Beides erreicht: der Bundestag würde gründlich gesäubert und die Vorbereitungen zur Nationalversammlung erlitten keinen Aufschub.

Dies war die gefährlichste Taktik gegen diejenigen welche durchaus einen Vorwand brauchten zum Aufstande in der Paulskirche. Hiermit war dem Antrage der giftige Zahn ausgebrochen, und das Gebiß war doch geblieben. Bis an die äußerste Linke hinan erklärte man sich einverstanden mit dieser Aenderung; woher nun den Grund nehmen zur Entrüstung, welche doch allein den Aufstand und Austritt wirksam machen konnte? Man stachelte sich die Weichen, und ein Hauptschimpfer unter der äußersten Opposition, Herr Kapp aus Heidelberg, mußte auf die Tribüne um den Widerspruch und mit dem Widerspruche die Leidenschaft aufzureizen. Er that seine Schuldigkeit dergestalt daß Freiherr von Andlaw ihm zwischen die Rede rief „schimpfen Sie nicht so“! — „„Lernen Sie erst die deutsche Sprache,““ erwiderte grimmig der bleiche Herr Kapp, „„ehe Sie sich erdreisten deutsche Worte zu unterbrechen, und befleißigen Sie sich der Ihnen gebührenden Bescheidenheit! und damit still! Kein Wort mehr! Herr Präsident schaffen Sie Ordnung und Ruhe in diesem Saale. Still!““

Präsident (nicht ohne Schüchternheit, da ihm wohl des speciellen Landsmanns parlamentarische Bildung bekannt ist): Es hat ja niemand gegen den Antrag gesprochen.

Herr Kapp: Ich dulde aber keinen Schimpf! und der Unterbrechende schimpfte, indem es ihm gelüstete Wahrheiten als Beschimpfungen auszubeuten und den Glacéhandschuh mir vor die Füße zu werfen. Man sprach von Majoritäten und Minoritäten. In dieser Frage wird es sich zeigen, wer das Volk vertritt, hier wird sich zeigen wer es mit dem Lichte hält oder mit der Teufelei!

Die Franzosen nennen das se battre les flancs, in Deutschland nannte man's wohl „entschieden freisinnig". Unbegreiflich daß der sogenannte Reinecke der Linken, der erfahrene Herr von Itzstein, in diesem kritischen Augenblicke dazu beitrug den mühsam erhaltenen Gegensatz zu untergraben. Er erklärte, daß er selbst mit einigen Freunden den Antrag erst unterschrieben habe nachdem man das Wort „bevor" weggestrichen, und daß hier beim Drucke ein Versehen stattgefunden haben müsse. Dadurch enthüllte sich Zwietracht im linken Lager und die Aeußersten blickten voll Zorn auf einen sonst so sichern Führer. Denn dieser alte Herr mit dem Widderkopfe und dem schneeweißen, ein wenig gelockten Haare galt und gilt für einen der zuverlässigsten Leiter, für einen der das „Geschäft" sorgfältig und exact wie ein Franzose führt, keinen Brief, sei er noch so unorthographisch oder unfrankirt, ohne wohlberechnete Antwort läßt, kurz er galt und gilt für einen Practicus der nicht in müßiger schöner Rede, die ihm nicht zu Gebote steht, sondern in der Taktik seine Wirksamkeit entwickelt. Was war zu thun nach solcher Verläugnung? Was

soll mit grünem Holze werden, wenn das dürre so den Brennstoff abweist? Struve lief in vollem Aerger hinauf und sagte rundweg, wie der Aerger zu thun pflegt, dieses „bevor“ sei der „letzte Versuch welcher von ihrer Seite gemacht werde, ob sie noch weiter fort mit dieser Versammlung wirken und zusammenbleiben könnten.“

Das war also der Trumpf. Als Rochau gleich darauf erklärte daß solch ein Trumpf unparlamentarisch und unpatriotisch sei, indem auf solche Weise die Versammlung, die Hoffnung des Vaterlandes, gesprengt werden könne, oder doch wenigstens moralisch geschwächt werden müsse, da kam es freilich Herrn Struve nicht darauf an trocken zu versichern: „weder der Ton noch der Inhalt seiner Worte habe eine Drohung enthalten“ — basta! Wir bleiben was wir sind, die ehrlichsten Leute von der Welt, welche allein berechtigt sind: mit der Wahrheit und Tugend Handel zu treiben. Solche moralische Winkelzüge bleiben nie ungerächt, und dies ist der göttliche Hauch großer Versammlungen, der Triumph öffentlichen Verfahrens. Nicht das Wort des Sprechers sondern der Charakter desselben, der Charakter welcher allein dem Worte die Bedeutung giebt, bestimmt die Wirkung. Sachliche Richtigkeit und Charakter allein bilden die Wirkung des Redners; alles Andere ist Beiwerk, und deshalb wird sich das bloß lesende Publicum noch oft wundern, daß die vollendetste Rede keine Entscheidung zu Stande bringe oder ändere. Man wählt ja auch nicht denjenigen Arzt welcher am Anmuthigsten über

Herr Kapp: Ich dulde aber keinen Schimpf! und der Unterbrechende schimpfte, indem es ihm gelüstete Wahrheiten als Beschimpfungen auszudeuten und den Glacéhandschuh mir vor die Füße zu werfen. Man sprach von Majoritäten und Minoritäten. In dieser Frage wird es sich zeigen, wer das Volk vertritt, hier wird sich zeigen wer es mit dem Lichte hält oder mit der Teufelei!

Die Franzosen nennen das se battre les flancs, in Deutschland nannte man's wohl „entschieden freisinnig". Unbegreiflich daß der sogenannte Reinecke der Linken, der erfahrene Herr von Itzstein, in diesem kritischen Augenblicke dazu beitrug den mühsam erhaltenen Gegensatz zu untergraben. Er erklärte, daß er selbst mit einigen Freunden den Antrag erst unterschrieben habe nachdem man das Wort „bevor" weggestrichen, und daß hier beim Drucke ein Versehen stattgefunden haben müsse. Dadurch enthüllte sich Zwietracht im linken Lager und die Aeußersten blickten voll Zorn auf einen sonst so sichern Führer. Denn dieser alte Herr mit dem Widderkopfe und dem schneeweißen, ein wenig gelockten Haare galt und gilt für einen der zuverlässigsten Leiter, für einen der das „Geschäft" sorgfältig und exact wie ein Franzose führt, keinen Brief, sei er noch so unorthographisch oder unfrankirt, ohne wohlberechnete Antwort läßt, kurz er galt und gilt für einen Practicus der nicht in müßiger schöner Rede, die ihm nicht zu Gebote steht, sondern in der Taktik seine Wirksamkeit entwickelt. Was war zu thun nach solcher Verläugnung? Was

tritt und forderte zu Unterschriften auf, und ein Theil der Sachsen erklärte sich ebenfalls mit Raveaux einverstanden, und Robert Blum hatte wohl bis daher noch keinen so schwierigen Moment erlebt. Das Bestehen des Volksmannes forderte plötzlich die gewandteste diplomatische Fähigkeit. Wer ihn damals beobachtet hat wird einräumen, daß ich ihn nicht ohne Grund einen Talleyrand des Volks genannt. Es war doch eigentlich seine Partei die da hinwegging; er konnte sie doch nicht verläugnen ohne seine Stützen aufzugeben, er hatte sogar, wie sich bald ergab, im Voraus den Protest mit unterschrieben welcher für diesen „Austritt“ vorbereitet war — aber ein Blick auf die Sitze hinüber mußte ihn doch überzeugen, daß die bleibende Mehrheit bedenklich groß, daß nicht genug Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, es werde die Zukunft nun auch wirklich seiner Linken angehören; was thun? Sich denen rücksichtslos zugesellen, welche leichtlich, trotz aller Märzerrungenschaften, wiederum nur unbedachte Opposition bleiben konnten? Wer weiß es ob die Revolution noch Schritte machen werde, die bis zu Hecker und Struve führen könnten, wer weiß es! So stand er sinnend auf der rechten Seite der Estrade aufrecht, während drüben an der linken Seite derselben die Genossen Mann für Mann vorüber und auszogen, und während das Unwetter in der Kirche sich entwickelte. Was thun? Er entschloß sich, auf der unparteiischen Seite, auf der rechten, ebenfalls hinauszugehen, um draußen mit den Seinen zu unterhandeln. Eine schwierige Unterhandlung,

die Krankheit zu reden weiß, sondern denjenigen welchem man Heilung der Krankheit zutraut.

Es war also umsonst daß die Sachsen noch ins Mittel traten, daß die Herren Schaffrath, Blum und Genossen, welche mit scheinbarer Artigkeit nach links hinüber nöthigen mochten, dem Wörtchen „bevor“ ihre Hülfeleistung angedeihen ließen, es war umsonst, daß auch Hecker noch einmal seine Mähne schüttelte und heftig ins Geschirr ging um die Leidenschaften in Gang zu bringen — die Abstimmung erfolgte gegen das Wort „bevor“.

Sofort erhoben sich diejenigen welche allmählig äußerste Linke geworden und verließen die Kirche; und die Galerien fingen an zu lärmen, und die Auflösung des Embryo's von einem freien Deutschland schien vor sich zu gehen; denn der hartnäckig vermittelnde Präsident empfiehlt auch richtig eine halbstündige Pause, eine Pause, eine Waffenruhe da wo die Schlacht auf ihrem Höhepunkte angelangt ist.

Damals erwies Raveaux der allgemeinen Sache einen guten Dienst daß er erklärte, die Kirche nicht zu verlassen, obwohl er mit der Linken gestimmt, daß er die Meinungsgenossen aufforderte, sich in diesem Sinne ebenfalls zu erklären, und daß er dem Herrn Präsidenten zurief, jetzt keine Pause zu machen. „Der sei der freisinnigste Mann welcher seine individuelle Ansicht der Mehrheit unterwerfe“. Das war sein bestes Wort, und das soll ihm Niemand vergessen. Auch Herr Wesendonck erschien mit einer Gegenerklärung gegen den Aus-

Leidenschaftliche Thoren die wir sind, aus dem kleinen Zirkel der menschlichen Möglichkeit hinaus zu wollen! Der Inhalt des Bestrebens heißt dem Eigennutze heute rother Adlerorden, morgen ein Ständchen von der Straßenjugend. Das hat die Kaiserin Katharina schon zusammengefaßt zum russischen Superlativ, indem sie sagte: Jeder ist bestechlich, der Unterschied besteht nur im Preise. Für ein Lumpengeld sind die Meisten zu haben, für eine Million Goldstücke der scheinbar Beste.

Nur die Hingebung an ein wirklich lebendiges großes Interesse ist im gemeinen Zirkel nicht zu fangen. Die russische Kaiserin hat wohl Niemand gekannt der sein Vaterland über Alles liebte. Ein solcher beschränkter Mensch übersteht noch mehr als der eigensinnigste Theoretiker, denn er liebt nicht bloß seine eigne Erfindung. Und solche beschränkte Menschen allein, die uns der Himmel erhalten wolle, werden unbefleckt hervorgehen aus dieser garstigen Schlacht, aus einer Schlacht die darum nicht blos interessant, sondern auch garstig ist, weil sie außer Tod und Wunden so viele Kothwürfe mit sich bringt.

Die verlassene Mehrheit war recht in Noth wie sie Anstandshalber noch eine Stunde Sitzung ausfüllen sollte. Nicht daß es an Zureitern gefehlt hätte für einige Paradepferde der Volksmode, ach nein, „die Volksbewaffnung“ und „das Wohl der arbeitenden Classen“ wurden auf Decke und Trense vorübergeritten. Aber wer zäumt und sattelt Dergleichen in der Geschwindigkeit für den Dienst! Es hatte etwas geradezu

Schmerzliches, als dieser Präsident die Versammlung au
derte: ihre Sympathie für die Lage der arbeitenden Cl
durch Aufstehen zu erkennen zu geben. — Der ewige Jan
der Creatur, zu welchem uns der Sündenfall oder unser n
gelhafter Verstand verdammt haben soll, wie spöttisch wi
offenbar, wenn solch ein Parlament in Ermangelung e
fruchtbaren Gedankens theils aus Furcht, theils aus nen
Rührung aufsteht und niedersitzt für solche ewige Frage.

In der Eschenheimer Gasse im Bundespalais geschah
terdessen worüber man sich in der Kirche entzweit: die
dem Jahre 1819 erlassenen Ausnahmsgesetze des deuts
Bundes wurden aufgehoben, und die Helfershelfer dazu,
alten Gesandten, zogen sich eilig zurück in die jetzt äu
wünschenswerthe Ruhe des Privatlebens.

So endete der dritte Tag, ärgerlich für diejenigen, w
sich ohne Noth und ohne Wirkung von der Gesammtheit
Vaterlandes getrennt hatten.

11.

„Aergerlich für diejenigen welche sich ohne Noth und Wirkung von der Gesammtheit des Vaterlandes getrennt“. Das zeigte sich mir recht deutlich am nächsten Morgen, am 3. April, dem letzten Tage des Vorparlaments, als ich nach der Paulskirche gehend an der Katharinenpforte einem Trupp der Separatisten begegnete. Verstört sahen sie aus und unsicher. Hecker mit einigen Getreuen kam von der andern Seite, und fragte hastig wie es stände. Er hatte ein übernächtiges Ansehen. Die langen Haare hingen ungekämmt in das verstörte Gesicht und der Kragen des bunten Hemdes von gestern war zerknittert. „Sie sind wieder in der Kirche, es ist wieder Versammlung!“ lautete die unangenehme Nachricht. Das Vorparlament dauert also fort, es ist nicht gesprengt! Das war der unwillkommene Sinn. Was wird, was soll geschehen?

Ich hatte kein Recht länger stehen zu bleiben, da ich nicht zu ihnen gehörte. Offenbar lag die Frage im Hintergrunde, ob man das Parlamentiren aufgeben, ob man Weiteres versuchen, ob man einen ganzen Streich wagen wolle? Das Schicksal des Metternich'schen Haufens am vorgestrigen Tage war wohl nicht ermuthigend; diese Frankfurter schienen doch auch nicht reif genug zu sein für die deutsche Republik — was sollte geschehen?

Wenn man die späteren Schritte Heckers kennt, so wundert man sich daß er damals nichts weiter versuchte. Man weiß nicht daß damals im Frühjahre die Masse noch keineswegs aufgewühlt, daß im Frühjahre ein republikanischer Aufstand viel weniger möglich war als im Herbste. Hecker selbst war nur unruhig, war durchaus unsicher und noch nicht entschlossen; er steckte mit sich selbst in der Krisis bis an die geschwollen hervortretenden Augen hinauf. Das Leichteste und Erfolgreichste wäre gewesen: ein Gegenparlament zu bilden, um welches sich die ganze Jugend geschaart hätte, und dies erwartete und fürchtete ich am 2. April, am Tage des Austritts. Jetzt nachdem ich die Unsicherheit der Führer gesehen und nachdem ich die Beschlüsse der Bundesversammlung erfahren hatte, Beschlüsse welche die Gegner entwaffneten, jetzt war ich unbesorgt, und fand daß man Herrn von Itzstein viel zu viel Spielraum ließ auf der Rednerbühne. Dort stand der alte Unterhändler nämlich als ich in die Kirche trat, und unterhandelte mit der Versammlung über die Rückkehr der „Mitglieder". Er wolle sich zu ihnen „verfügen" und sie um die Rückkehr „bitten", und deshalb möge man die Wahl des Ausschusses bis zum Nachmittage aussetzen. „Wir lassen uns nicht von einer Minorität commandiren"! rief man ihm entgegen, aber das erschütterte den geprüften Diplomaten nicht, und er beharrte auf seinem Vorschlage. Man sprach hin und her, und endlich wurde ein Mittelweg beliebt. Statt bis um 4 Uhr mit Abschluß der Wahllisten zu warten, wie verlangt worden

war, ward er bis um 1 Uhr festgesetzt, wenn „die Herren" bis dahin nicht mit Herrn von Itzstein zurückgekehrt wären.

Als dies Vorspiel für einen spätern Act hiermit beendigt war, entwickelte sich das Hauptthema des letzten Tages. Grundsätze, Grundsätze festzustellen! war Tags vorher die Losung geworden unter den Leitern. Man könne nicht wissen was im Schooße der Zukunft ruhe, man könne nicht wissen ob die Selbstbestimmung der Nation nicht dennoch wieder vereitelt werde. Also für alle Fälle solle man eine deutsche Magna charta ausrufen. Wie viel oder wie wenig sie Gültigkeit habe bei den Wechselfällen der Herrschaft, sie werde doch immerdar ein Mittelpunkt bleiben für das Rechtsbewußtsein, man werde sich doch in guten wie in schlimmen Tagen darauf beziehen und berufen, und gerade weil das Ultrathum nicht durchgedrungen beim Vorparlamente, gerade darum würde eine Magna charta des Vorparlaments von unauslöschlicher Bedeutung werden. Man nannte damals Magna charta was später Grundrechte genannt wurde, und ich erinnere mich daß namentlich auf dem Wege nach der Mainlust und dort unter den Bäumen Tags zuvor darüber lebhaft verhandelt wurde, bis zu welchen Kategorien die Forderungen der Zeit aufzunehmen wären. Umsonst beharrten wir darauf daß keine unreifen Forderungen Platz finden dürften, keine Streitfragen des Tags. Durch solche Zusätze würde das Ganze an Kitt und Halt verlieren, denn nur das Entschiedene habe in der dictatorischen Form Anerkennung zu erwar-

ten. Umsonst. Venedey und ähnliche Lyriker der Politik ließen nicht ab die Frage um „Arbeit und Arbeiter", diese kaum in Entwickelung eingetretene Frage, hineinzudrängen. Dadurch wurde nur das Ganze gefährdet, und weil Jeder was Eigenes und was Anderes wollte, ist damals eine Feststellung versäumt worden welche der deutschen Nation ein halbes Jahr Debatte in der Paulskirche erspart hätte, Debatte über Grundrechte. Ich weiß sehr wohl daß diese Debatte wesentlich beigetragen hat Bildung zu wecken und zu verbreiten über Recht und Pflicht im Staatsleben; aber ob dies halbe Jahr, ob diese Zeit der Krisis nicht noch vortheilhafter angewendet worden wäre zur formellen Gestaltung Deutschlands, das ist eine schwer wiegende Frage. Hätte uns damals nicht die Lyrik die Einigung erschwert, so wäre das Bedürfniß nach Grundrechten durch das Vorparlament schon befriedigt worden, und die Nationalversammlung hätte nur Fertiges zu weihen, nicht aber Neues zu erfinden und auszuführen gehabt.

Ein fein aussehender, in gebildetem Flusse klar vortragender Mann, Biedermann von Leipzig, eröffnete am 3. April dies Thema mit Einreichung eines Antrags, welcher eine Erklärung der Rechte des Volks bezweckte.

Er stieß auf Widerspruch, weil man das Thema selbst und die Consequenz desselben nicht übersah, oder vielmehr weil man zu viel Consequenz darin zu sehen glaubte und der Nationalversammlung nichts entziehen wollte, was ihr allein zustünde. Das war nicht unrichtig, wenn auch vielleicht unpolitisch.

Kaum aber hatte man sich hiervon abgewendet, so erschien ein bewährtes Oppositionsmitglied der badischen Kammer auf der Rednerbühne, um einen einzigen noch viel wichtigeren Grundsatz zur Beschließung anzuempfehlen. Dieser Redner sprach in schmucklosen, praktischen Worten das letzte, will sagen das wichtigste Wort aus, welches das Vorparlament aussprechen konnte. Dieser Redner, ein Vollmondshaupt von der Glatze bis auf den Mund, und übrigens von der Wolke eines vollen Bartes umschattet, war Soiron. Und dieser Grundsatz war — die Volkssouveränetät.

Ihr gemäß sei die Beschlußfassung über die künftige Verfassung Deutschlands einzig und allein der vom Volke zu wählenden Nationalversammlung zu übertragen oder — zu überlassen. Und dies einzige Princip sei vom Vorparlament auszusprechen.

Nun begann das Feilschen theils über dies Princip, theils über den Ausspruch desselben, und ein Hannoveraner rief damals schon: für uns paßt nur, was auf freier Vereinbarung zwischen Fürst und Volk beruht! Im Ganzen aber entwickelte sich eine Doppeldebatte, ungefähr wie in einer musikalischen Composition, welche zweierlei Thema neben einander durchführt, etwa die Marseillaise und Rule Britannia in ein und demselben Musikstücke, Volkssouveränetät und namentliche Aufzählung der Volksrechte in ein und demselben Canon. Es fehlte nur leider der Tactstock, denn unser Präsident war kein Maëstro. So hatte denn kaum der Hannoveraner zum

erstenmale das Wort Vereinbarung ausgesprochen in Bezug auf den Soiron'schen Antrag, da trat der würdige Jaup auf die Bühne und legte in Fortsetzung des Biedermann'schen Antrags einen ganzen Bogen Volksrechte vor zur Beschlußnahme. Er war von 68 Männern unterschrieben, und enthielt in 12 Artikeln alles Wesentliche. Hätte man doch rasch Ja gesagt! Man machte Anstalt dazu, aber die Abstimmung darüber wurde wieder verzögert durch eine Erklärung Venedey's, daß der Schutz der Arbeitenden gegen Noth und Elend ausgesprochen werden solle, und da nun alle ähnlichen Anträge beigezogen wurden, so öffneten sich wieder Seitenpfade links und rechts, und man war plötzlich wieder im Soiron'schen Antrage. Daran ward gespalten wie man Haare spaltet, und da Soiron selbst ein sehr scharfer logischer Kopf ist, so brachte er endlich durch immer neue Abklärung seinen Gedanken zu folgender festen Gestalt: „Die künftige constituirende Nationalversammlung soll auch wirklich eine constituirende Nationalversammlung sein. Denn wenn sie die Sache nicht vor allen Dingen in die Hand nimmt und darüber berathet und beschließt ohne andere Personen darüber zu befragen, so ist sie keine constituirende Nationalversammlung." „Der Nationalversammlung ferner ist die Berathung und Beschlußfassung einzig und allein zu überlassen." „Der Antrag überläßt ihr also durchaus, nachdem sie mit ihrem Geschäft fertig geworden ist, darüber Verträge mit den Fürsten abzuschließen oder nicht."

Unter dieser Erläuterung wurde der Soiron'sche Antrag angenommen, und ich führe diese Erläuterung wörtlich an, nicht weil staatsrechtlich durch diesen Beschluß des Vorparlaments etwas festgestellt werden solle, sondern weil der gesunde Blick Soirons sich interessant bewährt hat in dieser Erläuterung. Gerade das, was er damals sagte und fast gerade so wie er es sagte ist diese principielle Lebensfrage später ins Leben übergegangen, und die Kernfrage der Nationalversammlung geworden. Daß er vom Uebertragen zum Ueberlassen in aller Heftigkeit des Streites den willkommenen Richtweg fand, war ein Zeichen tapferer Geistesgegenwart. Die Volkssouveränetät an sich wäre so in Abstracto beim Vorparlamente nicht durchgegangen. Man mag dies lobens- oder tadelnswerth finden, bezeichnend ist es in hohem Grade für eine solcherweise entstandene Versammlung von augenblicklicher Allmacht, welche auch in dieser naheliegenden Frage dem gesetzlichen Parlamente nicht vorgreifen wollte.

Nun zur Erklärung der Volksrechte — nein, das wird wieder unterbrochen durch den „Faiseur", wie er genannt wurde und durch die lustige Person des Vorparlamens, welche ich bisher in dieser Darstellung unverzeihlich vernachlässigt habe.

Jener, der von Itzstein, hielt es für nöthig, seinen ausgetretenen Schützlingen eine Scene zu bereiten für den Eintritt. Er mußte also von der Rednerbühne erklären, daß er seine Freunde „gebeten", sie möchten doch bleiben, und da sie

nun „das erhalten haben, was sie gefordert", so haben sich die meisten auch bereit gezeigt. Es fehlten nur ungefähr sechs bis acht von ihnen, und sie wollten vorher noch eine kurze Berathung über die Sache pflegen.

Mit andern Worten: Wenn sie indessen noch etwas Besseres zu thun wissen, so werden sie das Kommen bleiben lassen und werden thun, was ihnen gut dünkt, ohne Euch und gegen Euch. Dies ganze Treiben fing bereits an, ärgerlich Blut in der Mehrheit zu machen. Die factiöse Anmaßung war gar zu deutlich. Sie ist denn auch aufsteigend und absteigend je nach Kraft oder Schwäche der revolutionären Woge dieselbe geblieben bis zum 18. September, und der Begriff von republikanischer Achtung der Mehrheit, das heißt von Nichtachtung derselben, hat sich damals bei den sogenannten Republikanern vorbildlich getreu so herausgestellt, wie er im Laufe des Jahres 1848 sich entwickelt hat nach allen Einzelheiten. Die res-publica, die allgemeine Sache, wurde die gemeine Sache einzelner Personen, welche ihre vorgefaßte Meinung durch gewaltsame Mittel aufdrängen wollten. Als ob Obtroyiren von unten etwas Besseres wäre denn Octroyiren von oben.

In diesem Augenblicke wurde indessen die Aufmerksamkeit abgelenkt durch einen pantomimisch ersichtlichen Kampf, welchen der Präsident mit Herrn Pittschaft aus Mainz focht, und welcher in das tragische Geständniß des Präsidenten ausbrach: Herr Pittschaft gebe durchaus keine Ruhe und wolle mit einem

Antrage hervor! Unbeschreiblicher Lärm. Die Natur will ihr Recht. Je strenger der Mensch lange Zeit seine ernste Aufmerksamkeit anspannen muß, desto unbedachter befreit er sich auf Augenblicke von der Ernsthaftigkeit, sobald sich die geringste Veranlassung zeigt. Dies ist die Lehre von der Polarität, ist das Geheimniß des Humors, und jede größere Versammlung erwählt sich immer bald einen solchen befreienden Liebling. Beim Vorparlamente fiel am zweiten Tage bereits die Wahl auf Herrn Pittschaft, dessen Name schon dazu behülflich war. „Pittschaft der Unaufhaltsame" war aus den zwanziger Jahren her der bekannte Name eines curiosen Philisophen, welcher das damals gar stille Deutschland mit dem Rufe seiner Absonderlichkeiten erfüllt hatte. Man dachte zunächst, als der Name Pittschaft auftauchte, jener phantastisch gekleidete Sonderling sei von einer Wüste des Hundsrücks oder der Eifel herabgestiegen bei den Drommeten einer deutschen Revolution, und werde nun, mit einem Wolfsfelle bekleidet und mit den natürlichsten Vorschlägen für die leidende Menschheit ausgerüstet, auf der Rednerbühne erscheinen. Es erschien aber, ganz unschuldig an solchem Contraste, ein feister Herr mit einem Schmeerbäuchlein und einem ganz gewöhnlichen Fracke. Ah! ging es durch die ganze Versammlung und als dieser feiste Herr in ganz schwammiger Weise nebensächlich und redensartlich und schönrednerisch sich erging, und die Volksmänner „Fürsten der Volksfreiheit" nannte, da verdoppelte sich das

nun „das erhalten haben, was sie gefordert", so haben sich die meisten auch bereit gezeigt. Es fehlten nur ungefähr sechs bis acht von ihnen, und sie wollten vorher noch eine kurze Berathung über die Sache pflegen.

Mit andern Worten: Wenn sie indessen noch etwas Besseres zu thun wissen, so werden sie das Kommen bleiben lassen und werden thun, was ihnen gut dünkt, ohne Euch und gegen Euch. Dies ganze Treiben fing bereits an, ärgerlich Blut in der Mehrheit zu machen. Die factiöse Anmaßung war gar zu deutlich. Sie ist denn auch aufsteigend und absteigend je nach Kraft oder Schwäche der revolutionären Woge dieselbe geblieben bis zum 18. September, und der Begriff von republikanischer Achtung der Mehrheit, das heißt von Nichtachtung derselben, hat sich damals bei den sogenannten Republikanern vorbildlich getreu so herausgestellt, wie er im Laufe des Jahres 1848 sich entwickelt hat nach allen Einzelheiten. Die res-publica, die allgemeine Sache, wurde die gemeine Sache einzelner Personen, welche ihre vorgefaßte Meinung durch gewaltsame Mittel aufdrängen wollten. Als ob Obtroyiren von unten etwas Besseres wäre denn Octroyiren von oben.

In diesem Augenblicke wurde indessen die Aufmerksamkeit abgelenkt durch einen pantomimisch ersichtlichen Kampf, welchen der Präsident mit Herrn Pittschaft aus Mainz focht, und welcher in das tragische Geständniß des Präsidenten ausbrach: Herr Pittschaft gebe durchaus keine Ruhe und wolle mit einem

aber nichts übrig blieb als die Pantomime. Diese pflegte zuerst Erstaunen auszudrücken, dann fragende Verwunderung, dann kategorische Frage, endlich Entrüstung.

So kam und verschwand er auch jetzt am letzten Tage als Jedermann zu einem Entscheid kommen wollte über Erklärung der Volksrechte. Freilich kam es nicht zu diesem bündigen Acte einer Magna charta, und nur darum nicht, weil die Phrase des guten Herzens nicht zum Schweigen zu bringen war. Herr Venedey wollte durchaus einen „Schutz der Arbeiter" ausgedrückt haben, und brachte dafür zwei bis drei längst bekannte Hausmittel bei, die nicht im Entferntesten geeignet sind, das große Wort des „Schutzes" wirklich zu bethätigen. Jedermann war bereit, alles Mögliche zu thun, aber keineswegs bereit, das Unmögliche zu versprechen. Gerade weil man solch eine Magna charta zur politischen Religion des Landes erhoben sehen wollte, gerade darum trat man scheu zurück vor einem Glaubensartikel, den man wünschen aber nicht verbürgen konnte. Biedermann sagte ganz richtig, es handle sich hier von einem Minimum der „Rechte", was für ein Recht könne denn nun gemeint sein mit dem Schutze der Arbeit und der Arbeiter? Eigentlich doch nur das Recht auf Arbeit. Dies allein ist die Consequenz des Gedankens, den man nicht auszusprechen wagte, weil man doch halb und halb einsah, daß mit solch einer positiven Gewähr der Staat eine allgemeine Gewerbsversicherungsanstalt werden und zu dem Ende in all

seinen Rechtsverhältnissen umgestürzt werden müsse. So viel aber wollte man selbst von Seiten der Antragsteller nicht ausdrücken; man wollte mit einem Worte menschenfreundlichen Dilettantismus an einer Stelle ausdrücken, wo nur das Ausgemachte in ein politisches Vaterunser vereinigt werden sollte. Bezeichnen Sie Punkte, setzte Biedermann hinzu, welche eine Rechtsbasis für Arbeiter bilden, zum Beispiele in der Vertretung, in der Besteurung, und Sie werden uns Alle bereitwillig finden. Daß die Steuer nach der Steuerkraft bemessen werde, ist allerdings eine negative Hülfe von positivem Werthe, von viel positiverem Werthe als eine Phrase, die keinen organischen Theil des Staatslebens ändert. Wer es übrigens damals noch nicht wußte, der hat es doch seitdem durch das Beispiel Frankreichs hinreichend erfahren, wohin die pomphafte Verkündigung von gesetzlichen Grundsätzen führt, welche noch nichts weiter sind als Wünsche und Ideen. Wohlberechtigte Wünsche und Ideen allerdings, aber noch tief in der Entwickelung begriffen, noch weit von der Reife zu gesetzlichen Formen.

Mitten in dieser unfruchtbaren Debatte erschienen die Separatisten unter Heckers Anführung und die Galerien begrüßten sie mit lebhaftem Bravo. Der Führer begab sich denn auch sogleich auf die Tribüne, als ob sich das von selbst verstünde, daß seine Parteistellung die Debatte zu unterbrechen berechtigt sei, und sagte der Versammlung Folgendes naiv ins

Angesicht: „Es ist uns heute früh durch Herrn von Itzstein mitgetheilt worden, daß die hier Versammelten den Beschluß gefaßt haben, uns einzuladen, an der Versammlung wieder Theil zu nehmen." —

Es war kein solcher Beschluß gefaßt, es war dem Unterhändler keine solche Einladung aufgetragen worden, und diese dreiste Wendung vollendete nur den ärgerlichen Eindruck, welchen solcher dictatorische Separatismus überhaupt gemacht hatte. Um aber zum Ziele zu kommen, ließ man dies Alles unter dem Hoch der Galerie hingehen, und plagte sich weiter mit den Einwendungen gegen eine bündige Magna charta, bis man verwirrt und ermüdet war und Alles nur der künftigen Nationalversammlung zur „Prüfung und geeigneten Berücksichtigung" empfahl. Es war der Keim gelegt zu einer halbjährigen Discussion der Grundrechte.

Die Zeit war über den Mittag hinaus vorgerückt, und man wollte zu Ende. Was also auch nach der Pause noch vorgebracht wurde, das erledigte man in Eile und Hast. Darunter den Beschluß, daß der Fünfziger-Ausschuß selbst ermächtigt werden sollte, sechs Oesterreicher nach seiner Wahl in seine Mitte zu berufen, ein Beschluß, der gegen den Widerspruch eines sächsischen Demokraten angenommen wurde. Ich erwähne es nebenher, weil derselbe Demokrat am Schlusse des Jahres „Kleindeutschland" errichtet und vernichtet sah, wenn die Oesterreicher nicht in den engern Bundesstaat einzupressen

wären. Darunter ferner die Frage um Posen, welche in richtiger Weise nochmals angeregt wurde. Es wurde nur verlangt, daß die Deutschen zur Nationalversammlung wählen dürften, und namentlich Roquette von Bromberg sprach mit überzeugender Kraft für seine speciellen Landsleute, welche ihn ausdrücklich dazu beauftragt hatten. Der Landstrich, der sich an der ganzen Gränze hinzieht, sagte er nachdrücklich, ist größtentheils von Deutschen bewohnt, und diese fordern, daß sie Deutsche bleiben, indem sie Deutsche sind. Es kann nicht davon die Rede sein, daß früher einmal das Land zu Polen gehörte. Der Grund und die Scholle sind längst deutsch geworden, denn die Bürger sind deutsche Bürger und tragen durchaus deutsche Sympathien in sich. Wir sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben. Die Deutschen werden nicht die Bruderhand von Deutschen zurückstoßen, und werden nicht uns mit blutendem Herzen einem andern Volke hingeben, welches wir zwar als Nachbarn, aber nicht als Brüder lieben. Zwar wollen wir nicht die Sympathien zerstören, die in Deutschland für die Polen herrschen, aber wir sind einmal keine Polen, sondern Deutsche, und sie können und dürfen uns nicht verlassen." So sprach er eindringlich und das deutsche Herz zum Bravoruf nöthigend, und dennoch nicht siegreich. Der vaterländische Sinn war damals noch geknebelt von prunkhaftem Wesen kosmopolitischer Freiheit, die Liebe zum Bruder war noch schwächer als der vage Drang nach Umarmung der

Wolke, die nur ein Gott befruchten mag. Wir spielten Götter ehe wir Bürger waren, und ein wackerer Redner vom Niederrhein Namens Proff arbeitete leider im kritischen Augenblicke den Politikern des Schaumes in die Hände, indem er auch die Deutschen der russischen Ostseeprovinzen in die Forderungen für Deutschposen hineinziehen wollte. So ward es denen wie Blum und Hecker, welche den Polen mehr Liebe widmeten als den Deutschen an der Gränze, leicht gemacht, die Versammlung vor den Consequenzen zu warnen, vor Elsaß und Lothringen und vor allen denen, welche man ebenfalls rufen müßte, und diejenigen, welche später den Krieg mit der ganzen Welt wie ein leichtes Spiel behandelten, sie fragten jetzt, ob man der ganzen Welt den Krieg erklären wolle für die Deutschen an der Gränze?! So wurde denn nochmals beschlossen auf den Antrag der Deutschposener nicht einzugehen.

Dieser Mißton war nicht zu überwinden. Er wurde indessen damals auch von denen nicht tief empfunden, welche nicht läugnen konnten, daß es ein Mißton sei. Wir waren doch froh und billigerweise froh, daß unsere so lange und so arg niedergehaltene Nation den endlich errungenen freien Raum fest und mäßig, also tüchtig zu benutzen wisse. Dreißigspaltig und ungeübt kam frei und formlos mit der Windsbraut ein erstes deutsches Parlament zusammen, und bildete sich und gestaltete sich dergestalt, daß binnen vier Tagen seine Aufgabe gelös't war. Wir können ohne Unbescheidenheit behaupten:

das war tüchtig und gereicht dem deutschen Volke zur Ehre. Ist es denn Jemand verborgen geblieben, daß damals schon eine organisirte, zum Aeußersten drängende Partei vorhanden war, welche die parlamentarischen Wege und die Formen der Freiheit überhaupt nur zum Vorwande despotischer Herrschaft gebrauchen wollte? Schon wenigstens seit einem Jahre waren die Liberalen Deutschlands, die Liberalen der Bildung und Vaterlandsliebe innerlich nicht nur, sondern auch äußerlich geschieden von den Radicalen, denen Bildung und Vaterland Nebensache, denen ein abstracter Begriff, Demokratie, Republik und sonstwie geheißen, Hauptsache war. Diese Radicalen waren damals schon heimlich gegliedert und soldatisch vorbereitet von Mannheim bis Leipzig, ihre Heerführer traten am 3. April aus, und waren voll Zorns gegen Blum und Genossen, welche in der entscheidenden Stunde sich als Nachzügler und Unentschlossene erwiesen hatten; ihre Verlangnisse gingen damals schon auf provisorische Regierung und tabula rasa, und ihr Interesse war es schon nach der ersten Sitzung nicht mehr, dies gemischte Vorparlament zu Macht und Ehren kommen zu lassen.

Dennoch kam es dazu, und Deutschland lieferte hierin den Beweis, daß es reif sei zu wahrer Freiheit und kräftiger Einheit, weil es im verhängnißvollen Augenblicke sich selbst zu besiegen wußte durch Mäßigung und Treue. So war es an jenem 3. April eine wahrhaft rührende und erhebende Scene,

als paarweise die Männer des Vorparlaments aus der Pauls-kirche heraustraten und unter dem Zurufe der Frankfurter, unter Glockengeläute und Kanonenschlägen um die Kirche wandelten, des Sieges voll, daß der erste Schritt für das einige Deutschland gelungen sei.

So festlich und jungfräulich froh ist Frankfurt nie wieder gesehen worden als jenen Abend, da der Frühling durch die Lüfte und der Fackelzug, der Gesang aus tausend Kehlen durch die Straßen ging, vor jedem Zugwinde geschützt durch die hundert und aber hundert schwarzrothgoldenen Fahnen, das wiedergefundene, damals noch unentweihte Sammelzeichen des neuen deutschen Reiches. Es waren die Tage der Jugend, die Stunden der ersten, schwärmerischen Liebe. Sie können nicht bei uns bleiben; es schreitet die Zeit, und die Mühen und sauren Stunden werden keinem Lebenden erlassen. Bis zum nächsten März sollte sich ein Menschenalter, ein ganzes, entfalten mit all seinen Wechseln, seinen Enttäuschungen und seinen Erfahrungen. Der bloße Zuschauer mag müde werden, aber wer für sein Vaterland handelt und zu hoffen nicht auf-hört, wie hoffnungslos auch die Kräfte sich manchmal ver-wirren, der wird selbst die herbsten Erfahrungen als einen Schatz betrachten für die Zukunft des Vaterlandes. Damals freilich war Alles noch Knospe und weich, selbst der Dorn an der Rose. Aber Gott hat der Rose den Dorn gegeben, er sei uns recht und werde uns dienstbar gegen zutappende Hände,

welche die Blume nur brechen, nicht aber pflegen wollen und nicht genießen können. Ja man bilde ihn nach in Stahl und Eisen diesen Dorn, wenn es sein muß, und vertheidige mit ihm bis zum Aeußersten die Blume des Vaterlandes, die Bildung und Kraft einer deutschen Nation. Eine Freiheit ohne Bildung ist die Freiheit des Wildes; eine Einheit ohne Kraft ist die Einheit der Heerde.

II.

Die Nationalversammlung.



1.

Das Land war also für Land der Nation erklärt worden durch das Vorparlament. Fünfzig Männer, in Folge dieser Erklärung gewählt, blieben in Frankfurt zurück wie ein Generalstab des Vorparlamentes, um das allenfallsige Kriegstheater zu überschauen, zu überwachen und erforderlichen Falles in Kriegsstand zu erklären bis zum Eintreffen des Nationalheeres, das heißt bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung.

Dieser Fünfziger-Ausschuß, zum guten Drittheile aus Leuten der entschiedenen Linken bestehend, ist unerwarteter Weise zu keiner historischen Bedeutung gelangt. Ich glaube nicht, daß man ihm etwas Wesentliches vorzuwerfen oder daß er etwas Wesentliches außer Acht gelassen hat. Er hat getrieben und wohl auch gewehrt nach Kräften. Seine Kommissarien erschienen wo etwas Bedenkliches geschah, und seine Ansprache ließ sich hören wo sie nur irgend angebracht schien. Auch saß er offen zu Gericht; und zur Erbauung für Jedermann, welcher die stolze Inschrift kurulischer Stühle jeweilig

ausgesprochen hören wollte, verhandelte er offen im Saale des Römers grundsätzlich Politik über Deutschland und Europa. Es waren auch anspruchsvolle und einige tüchtige Persönlichkeiten auf diesen kurulischen Stühlen des Kaisersaales. Unter Jenen Führer der Linken wie Itzstein, Blum, Jakoby, Simon von Breslau, Eisenmann, Raveaux und Venedey, der schwarze und der blonde Naturalist deutscher Politik. Unter diesen Soiron, Mathy, Stedmann, Zachariä, Biedermann, Hergenhahn, Buhl, Rüder, Briegleb, Paur von Augsburg, Reh aus Darmstadt. Aber trotz alledem ist dieses Sechswochen-Kind einer deutschen Revolution kein Charakter geworden in unsrer Geschichte, und man muß sich jetzt schon darauf besinnen, ob und daß ein Fünfziger-Ausschuß dagewesen. Daraus soll ihm kein Vorwurf, es darf ihm wahrscheinlich ein Verdienst hieraus gemacht werden. Er hatte nur die Aufgabe, friedlich und sicher hinüber zu leiten in die Periode der ersten deutschen Nationalversammlung, und diese Aufgabe hat er gelös't, so weit es an ihm liegen konnte.

Was man besorgte als ein solcher Ausschuß beschlossen wurde, das war nicht eingetroffen. Man besorgte Erschlaffung des Schwunges in der Nation, man besorgte eine frühzeitige Reaktion, und meinte, dagegen werde ein Sporn nöthig sein. Also ging aber die Woge keinesweges. Nicht rückwärts, sondern vorwärts, immer vorwärts ging sie. Von jenem dritten April an, dem Schlusse des Vorparlamentes, stieg die Erregung in deutscher Nation von Tage zu Tage,

von Woche zu Woche. Zum Theil gewiß auf natürliche Weise wie es geschehen muß bei einem kräftigen Volke, welches sich seit Jahrhunderten einmal im Freiheitskriege gegen Napoleon seiner Kraft bewußt und doch um die Früchte seiner Anstrengungen betrogen worden war, welches in Geduld dreiunddreißig Jahre geharrt und Enttäuschung auf Enttäuschung hingenommen hatte, und welches nun augenscheinlich und von seinen besten Männern erfuhr: der Augenblick ist da zu Deiner Wiedergeburt! Es wäre ein übel Zeichen gewesen für die deutsche Nation, wenn ihre Theilnahme damals nicht erwacht und von Tag zu Tage, von Woche zu Woche nicht gestiegen wäre. Dennoch begann damals vom dritten April an schon diejenige künstliche Aufregung, welche später „Wühlerei" genannt und zu verwirrender, gefährlicher Höhe getrieben und gemißbraucht wurde. In Rossini's Barbier von Sevilla ist eine meisterhaft komponirte Arie, welche das Entstehen und Wachsen der Verläumdung schildert. Diese unter dem Titel »la calumnia« berühmte Arie mit ihrem „immer weiter, immer weiter, immer höher, immer höher" wurde damals in unserm Vaterlande auf politische Noten gesetzt vom holländischen Hofe aus am Götheplatze in Frankfurt. Das eherne Standbild des Dichters sah starr hinein in die Fenster des Gastzimmers, in welchem die geschlagenen Republikaner ihre Volksrechte zu Papiere brachten, um mit diesen modernen Xenien das Volk ruhelos zu machen bis die „eine und untheilbare", Jedermann beglückende Staatsform für Deutschland

ausgesprochen hören wollte, verhandelte er offen im Saale des Römers grundsätzlich Politik über Deutschland und Europa. Es waren auch anspruchsvolle und einige tüchtige Persönlichkeiten auf diesen kurulischen Stühlen des Kaisersaales. Unter Jenen Führer der Linken wie Itzstein, Blum, Jakoby, Simon von Breslau, Eisenmann, Raveaux und Venedey, der schwarze und der blonde Naturalist deutscher Politik. Unter diesen Soiron, Mathy, Stedmann, Zachariä, Biedermann, Hergenhahn, Buhl, Rüder, Briegleb, Paur von Augsburg, Reh aus Darmstadt. Aber trotz alledem ist dieses Sechswochen-Kind einer deutschen Revolution kein Charakter geworden in unsrer Geschichte, und man muß sich jetzt schon darauf besinnen, ob und daß ein Fünfziger-Ausschuß dagewesen. Daraus soll ihm kein Vorwurf, es darf ihm wahrscheinlich ein Verdienst hieraus gemacht werden. Er hatte nur die Aufgabe, friedlich und sicher hinüber zu leiten in die Periode der ersten deutschen Nationalversammlung, und diese Aufgabe hat er gelös't, so weit es an ihm liegen konnte.

Was man besorgte als ein solcher Ausschuß beschlossen wurde, das war nicht eingetroffen. Man besorgte Erschlaffung des Schwunges in der Nation, man besorgte eine frühzeitige Reaktion, und meinte, dagegen werde ein Sporn nöthig sein. Also ging aber die Woge keinesweges. Nicht rückwärts, sondern vorwärts, immer vorwärts ging sie. Von jenem dritten April an, dem Schlusse des Vorparlamentes, stieg die Erregung in deutscher Nation von Tage zu Tage,

die Waage ganz fehlt welche Gewissen heißt, oder wenigstens das Zünglein der Waage fehlt, welches Urtheil genannt wird.

Solch ein junger unbedenklicher Apostel fuhr mit mir nach Norden und brachte mir solch ein Katechismusblatt bei zur Stiftung eines Vereins auf die Satzungen des Blattes. Im Postwagen suchte er mich hart gesottenen Sünder in der Geschwindigkeit zu bekehren. Zuerst empfahl er mir's als einem Nichtrepublikaner, denn es sei nichts Republikanisches darin, und jeder ehrliche Mann könne das unterschreiben. Als ich ihm nun einige Kenntniß entwickelte über die Konsequenzen dieser Sätze und als ich ihm bescheidentlich mein ehrliches Bedauern ausdrückte, daß die Hauptsache doch fehle, da tröstete er mich als einen Republikaner mit der Versicherung: es stecke die Hauptsache schon drinn, und ich sollte das Recept nur versuchen, die Wirkung werde nicht ausbleiben. So beruhigt schieden wir von einander in Leipzig, und ich benutzte auf der Stelle sein Angebinde. Was ich für Giftpflänzchen hielt in diesem Strauße von Grundsätzen, das zog ich sorgfältig heraus und präsentirte nun das gesäuberte Bouquet als Neuestes von Frankfurt unsern halben Freunden, welche wohl zu einem „deutschen Vereine" treten, doch aber die Loosungsblumen des Tages nicht vermissen wollten. Die Welt schwört auf Zeichen, denn die Welt ist zunächst sinnlich. Unser Programm machte vollständiges Glück, und die Leipziger Republikaner schalten entrüstet, daß wir „Halbe" und „Gemäßigte" ihnen die besten Sätze entwendet hätten. Diese

Feinde des Erbrechtes wollten ein Privilegium ansprechen auf Grundsätze, die wir uns seit achtzehn Jahren unter Druck und Verfolgung mühsam ausgebildet und geläutert hatten. Sie wissen nämlich heute noch nicht, daß die Auswahl und die Beschränkung in politischen Sätzen viel schwerer und der Freiheit förderlicher ist als die Anhäufung und Ausweitung. Ein schlechter Wirth verschwendet ohne Genuß eine Million, während ein guter Wirth mit einem kleinen Kapitale sich und Andern ein wohlthätiges Leben bereitet. Ueberall im bürgerlichen Leben ist es nicht der Lehrsatz allein, sondern die Anwendung desselben, wovon das Wohl und Wehe abhängt.

Damals in der ersten Hälfte des Aprils wurde durch die deutschen Vereine in Sachsen und durch ähnliche Vereine in vielen Theilen Deutschlands der Grund gelegt zu einem patriotischen Damme gegen die überfluthende Demagogie. Das Wort „patriotisch“ war und ist das unterscheidende und entscheidende Wort. Deutschlands nationale Einheit war der Grundstein dieser Vereine im Gegensatze zu den blank demokratischen, denen nur die abstrakte Freiheit zum Grunde lag. Nationalität bei den deutschen Vereinen, Kosmopolitismus bei den Demokraten. Die Folge wird lehren, daß in diesen Anfangs fast unscheinbaren Unterscheidungen der Keim verborgen lag zu ganz verschiedenen Richtungen, zu Richtungen welche einander feindlich gegenüber treten mußten. Die nationale Partei trennt sich niemals von dem Gegebenen, also auch nie von der geschichtlichen Entwickelung ihres Volkes.

Ihr Anfangspunkt ist die Familie, ihr Ausgangspunkt das Vaterland. Wie klingt das dürftig und beschränkt für junge Idealisten, welche von der „kosmopolitischen Idee“ ausgehn und zum idealen Weltreiche kommen wollen! Der Himmel bewahre uns, daß dieser Idealismus jemals völlig vernichtet werde. Er ist ein Sauerstoff für jede Nation, ohne welchen sie verdumpfen würde zum Paraguay des Doktor Francia, zum chinesischen Reiche der Mitte, auf Porzellan gebaut und durch Pedanterie erhalten bis zum Augenblicke der Aufklärung. Der Himmel bewahre uns aber auch vor einer Luft, die nur Sauerstoff enthielte. Eine solche kann nur tödten; und auf solche Tödtung ging die blanke Demokratie des Jahres 1848 aus, indem sie den ganzen Inhalt unsrer deutschen Welt läugnen und unsern Staat auf eine unwahre, bloß mechanische Gleichheit hinabstürzen wollte. Gleichberechtigung ist ein edles Ziel, absolute Gleichheit ist ein Ziel für Barbaren.

Die demokratische Richtung fand ihre Heere in den beiden großen Hauptstädten, in Wien und Berlin, und in den kleinen deutschen Staaten. Jene Städte fanden die Massen bereit zu Allem, denn die Masse ist wüst und unorganisch. Die kleinen Staaten aber waren durch die Nichtigkeit ihres Staatslebens so entseelt von großen patriotischen Zwecken, so verzweifelt an organischer Entwickelung, daß ihnen das Weiteste und das Formloseste am Erwünschtesten schien. Oder wenn dies die demokratische Auflösung in den kleinen Staaten nicht genau erklären sollte, so vergegenwärtige man sich

den wahren Inhalt des allgemeinen Stimmrechtes. Dies allgemeine Stimmrecht giebt den Besitzlosen die Mehrheit, denn es sind durchschnittlich zwei Drittheile Besitzloser neben einem Drittheile Besitzender. Das allgemeine Stimmrecht, noch ehe es formell ausgeübt wird in Wahlen, macht sich am Ersten und Lautesten geltend im Kreise der kleinen Handwerker, im Kreise der dürftigen Ackerbürger. Diese scheinen zu besitzen, ringen aber unaufhörlich mit dem bürgerlichen Tode. Sie besitzen in Wahrheit nur die Erlaubniß, ihrer Dürftigkeit das unerläßliche Steueropfer abzuringen. Sie bilden den Heerd der Demokratie, denn sie verkehren unmittelbar mit den wirklich Besitzenden und ihr Neid wird hierdurch auf das Natürlichste aufgeregt. Der beste Mensch wird zeitweilig dadurch empört, daß er es durch saure Arbeit und stete Entsagung nicht dahin bringen kann wohin das bloße Erbglück den mittelmäßigen Nachbar gebracht hat. Dringt ein Revolutionshauch in die kleinen Orte, so hält auch wohl der Bessere das ganze Erbrecht und Besitzwesen für eine Erfindung der Bevorzugten. Zu solcher Folgerung reicht sein Verstand aus, er reicht aber nicht dafür aus, daß auf dem Begriffe des Eigenthums unsre ganze Gesellschaft beruht, und daß auch seine kleine Werkstatt in Staub und Verlassenheit fallen müsse, wenn der Besitz des Nachbars nicht mehr gesichert bliebe. Dieser kleine Handwerker ferner hat auf der Bierbank das Kannegießern gelernt und kann lesen und schreiben. Er ist empfänglich für Pläne, er lies't die

kleinen Zeitungen und Schriften; er verbreitet die neuen Stichworte unter diejenigen welche noch weniger besitzen als er, und für welche er plötzlich der geistig und materiell überlegene Aristokrat ist. Das ist ihm eine neue süße Stellung, die er als Propagandist schlürfend genießt. So entstehen die Hauptheere für Wühlerei in den kleinen Ortschaften, und je kleiner der Staatsverband ist dem sie angehören, desto beschränkter ist der Horizont dieser Leute, desto geringer ist ihre Vorstellung von der herrschenden Staatsmacht, desto geringer ihre Achtung und Treue für das monarchische Oberhaupt. Denn je niedriger der Baum, desto öfter wird der Gipfel beschädigt vom Muthwillen.

Endlich ist in den kleinen Staaten das Grundeigenthum am Vielfältigsten getheilt. Das „Kantönli" läßt nichts Großes ganz. Theilen wir weiter, weiter! Dies ist der erste, natürliche Gedanke bei einer neuen Bewegung, und dieses Zertheilen in Atome ist ein Grundgedanke des Radikalismus. Schon deshalb also findet er seinen Sitz in kleinen Staaten. Die sächsischen und die schwäbischen Staaten möge man genauer ansehn, und man wird diese nur angedeuteten Linien leicht zu einer vollen Zeichnung ausführen können.

Ich sah es damals kommen, daß namentlich in sogenannten aufgeklärten, phantasielosen, sparsamen Ländern kleinen Umfangs der Staat eine Wassersuppe werden müsse, in welcher auch nicht ein Fettauge übrig bleiben dürfe für

Großmuth oder Kunst, und ich trug kein Verlangen, diesen Abmagerungsprozeß in der Nähe anzuschauen. Ich wollte die Wahlen zum Parlamente und die ganze Umwandelung im Gefolge der Wahlen in einem der beiden Großstaaten beobachten, und war nur zweifelhaft ob in Preußen oder in Oesterreich. Preußen lag mir näher, und ich hatte schon einen Fuß auf dem Wagentritte, da ging mir Berlin mit all seinen spirituosen Elementen am Auge vorüber, und das ganze, steife Staatswesen, diese gläserne Flasche für bloßen Spiritus, drückte mir glasblenderisch die Augen nieder, und ich zog den Fuß zurück. Das wird ein Nagen und Nörgeln geben, dacht' ich, ein Abstrahiren und Subtrahiren, und die unfruchtbaren Konsequenzmacher werden das große Wort führen, und die künstliche Stadt wird durch den Wirbelwind die Spreu- und Moosdecke in die Lüfte geführt sehn von ihren Wurzeln und man wird mit Schrecken inne werden, wie dünn diese Wurzeln. Dort ist so große Neigung zur Trockenheit, daß es noch mancher Erschütterung und namentlich neuer Zusätze bedürfen wird, um die unläugbar vorhandenen tapfern und gesunden Bestandtheile mit Saft und zeugendem Leben zu erfüllen.

Damals im April schien es übrigens in Berlin nur mäßig zu gähren. Der vereinigte Landtag, wie gering auch augenblicklich angeschlagen, bildete doch eine formelle Vermittelung von alter zu neuer Zeit, und jede gerettete Form im Schiffbruche des Staates ist so viel werth wie ein

Rettungsboot auf tobender, das Schiff zerschmetternder See.

Das Wühlen begann damals erst in Berlin, denn die dortige Märzrevolution war nur eine Katastrophe gewesen, nicht aber der Prozeßausgang eines aufgelös'ten Staates. Das Bedürfniß hieß: konstitutionelle Monarchie! und wäre das zu rechter Zeit erfüllt worden, so hätte man die Umwandelung bis auf einen gewissen Grad, freilich auch nur bis auf einen gewissen Grad, in der Hand behalten können. Auf die Wahlen nach Frankfurt richtete man übrigens damamals in Preußen — glücklicherweise! — nur geringe Aufmerksamkeit. Der an sich schon große und mächtige Staat war vollauf beschäftigt mit sich selbst, und bildete für Alle zunächst ein stattliches Genüge. Die Freiheit! die Freiheit! war das bewegende Zauberwort. Macht und Größe überhaupt, Macht und Größe des ganzen Vaterlandes lag nur dem edleren, höheren Theile der Bevölkerung auch neben der Freiheit am Herzen. Auf friedlichem Wege Deutschland in eine Centralmacht zu einigen war in Preußen immer nur für den gebildetsten Theil der Bevölkerung eine Hoffnung und ein lebendiger Gedanke. Die große Mehrzahl der Preußen dachte nur an das Schwert, wenn die Ausführung solch eines Planes in Rede kam. Das Beamtenthum und das Soldatenthum, die herrschenden Elemente in Preußen bis zum Jahre 1840, hegten einen steifen Uebermuth des Formalismus, welcher sich auch in seinen besseren Beweisgrün-

den nicht verläugnete. Denn auch die Schulbildung, unter welcher sie alle Bildung überhaupt getroffen zu haben meinten, war ihnen ein formeller Grund für die Uebermacht Preußens. Das reich verzweigte und tief begründete Kulturleben in den nichtpreußischen Ländern Deutschlands war ihnen nicht leicht begreiflich zu machen, weil es ihnen nicht regimenterweise darzustellen war. Dieser Trotz auf mechanischen Formalismus war nun wohl unter Friedrich Wilhelm IV. vielfach aus den Fugen gekommen, weil dieser König durch beweglichen und Vieles versuchenden Geist die herkömmliche Geradlinigkeit an hundert Stellen durchbrochen hatte. Aber es war nichts Neues fertig geworden, und wenn es also auf Fragen der Reichserweiterung ankam, so hielt man sich instinktmäßig doch immer am Liebsten an die alte Schnur. Was Frankfurt! Was deutsches Parlament! Das war ein unklarer Weg. In Berlin galt es zunächst eine Verfassung für's Land zu gewinnen. Wenn diese festgestellt sei, dann könne man sich weiter umsehn. Man hatte kein Vorurtheil gegen Frankfurt, nein, und am Wenigsten darum, weil es sich von einem Parlamente handelte. Alles Parlamentarische war ja sehr willkommen, und der Bundestagswirthschaft den Kopf umzudrehn war ganz und gar beliebt. Man war auch nicht undeutsch. Diesen Gegensatz zwischen Deutsch und Nichtdeutsch kannte man nicht. Daß man deutsch sei, verstand sich von selbst. Was das für Folgerungen haben könne dies gründliche Einigen zu einer deutschen Einheit, das unter-

suchte man nicht. Ueberhaupt war damals nur die dunkle Vorstellung von einem Neugestalten des deutschen Bundes, von einem kollegialischen Verhältnisse der Staaten in neuer Form der unausgebildete Gedanke. An einen Bundes- oder gar Centralstaat, dessen Spitze Streit erregen könnte, dachte man wenig oder gar nicht.

Glücklicherweise! ist für all diese Eigenschaften zu wiederholen, denn diesen Eigenschaften in Bezug auf Franfurt ist es zuzuschreiben, daß sich in die Vorbereitung zu den Wahlen und in die Wahlen selbst gar keine Leidenschaft mischte. Die Wahlen nach Frankfurt blieben ein Akt von zweifelhafter Bedeutung. Nehmen wir dafür Namen und Notabilitäten älteren Datums, dachte man, damit wir anständig und verständig vertreten sind. Die frischen Kräfte, die Mauerbrecher brauchen wir für Berlin, damit auch gewiß die leidige bureaukratische Festung gänzlich umgerissen werde.

Diesen Umständen ist es zu danken, daß Preußen so viel ruhige, tüchtige Männer in die Nationalversammlung geschickt hat, welche das Ihrige bestens beigetragen haben, die Mäßigung im wild gewordenen Vaterlande aufrecht zu erhalten und die durchgehende Berliner Versammlung in den Abgrund rasseln zu lassen. Man hat sich oft gewundert über die so gar verschiedenen Wahlen desselben Landes; sie sind so geworden, weil sie aus ganz verschiedenen Beweggründen entstanden sind.

In den zwei nächst folgenden Königreichen, in Baiern

und Hannover waren andere Bollwerke für den mehr und mehr aufbäumenden Strom vorhanden. Beide sind nicht übervölkert, beide haben in den alten Provinzen einen ruhigen Stamm von Ackerbauern. Baiern hat noch für den südlichen Theil des Königreichs das Kirchenthum, welches den neuen Ideen den Zugang mehr als wünschenswerth sperrte, und der nördliche Theil, Franken und Oberpfalz, liegt nicht am Wege der Aufwiegelung und hat, was sich bei dieser Gelegenheit recht deutlich offenbarte, in einer guten Landeszeitung, in der Augsburger Allgemeinen, allmählig eine so gesunde politische Bildung eingesogen, daß auch der Mittelschlag bei der losbrechenden Ueberstürzung nicht aus dem Wege organischer Entwickelung herauszusprengen war. In Hannover aber ist der niedersassische Stamm nicht nur seinem Naturel nach von kräftiger Besonnenheit, es ist auch eine gründliche, tüchtige, ja oft feine Bildung so allgemein verbreitet, daß man nie etwas Windbeutliges von dort befürchten darf.

Ganz anders waren und sind die Verhältnisse in den kleinen Königreichen, in Würtemberg und Sachsen und in den meisten kleineren Staaten. Von den letzteren war nur zu hoffen, daß Meklenburg troß seines sehr natürlichen Widerwillens gegen den Adel seine seßhafte, festen Inhalts bedürftige Natur doch nicht verläugnen, also auch nicht lange zu Extremen bereit sein würde. Daß ferner Kurhessen troß gerechten Zorns über stete konstitutionelle Täuschung seinen

billigen Sinn, seinen vermittelnden, in Formen nicht ungewandten mitteldeutschen Takt behaupten werde. Ebenso durfte man aus Hessen-Darmstadt und Baden wenigstens einen Kern geübter Politiker, Männer wie Gagern, Jaup, Wernher, Gervinus, Bassermann, Mathy, Welcker, Häußer, Buhl erwarten, denen Maaß und Ziel schon darum tief eingeprägt sind, weil sie sich einer großen Gesammtheit, eines mächtigen Deutschlands bedürftig fühlen. Aus den übrigen kleinen Ländern aber war allen Anzeichen nach nur Ueberschwengliches zu befahren, und Schwaben wie Sachsen verkündeten schon damals Grundrechte, nichts als Grundrechte, ohne von Grundpflichten das Mindeste ahnen zu lassen.

Jenes Königreich in Schwaben ist ja die kühnste Komposition Napoleons. Ein Reichsadel rechts, welcher älter sein will als das regierende Haus und nur einem Kaiser — nicht gehorchen möchte. Ein Bürger- und Bauernstand links, welcher den hartnäckigsten Eigensinn und Egoismus nur so weit zum Staatsganzen herbeiläßt als er ihn durchaus herbeilassen muß. Jede Gemeinde eine selbständige Republik, das wäre die gesunde Form in Schwaben, denn die abgemauerten hundert Unabhängigkeiten à la Reutlingen, jene selbstsüchtige Reichsunmittelbarkeit, sind durchweg das Ideal dieses Volksstammes geblieben. Eines Volksstammes voll knorriger, tüchtiger Persönlichkeiten, die für ein großes Ganze geniale Gedanken aber wenig Gestaltungssinn und gewiß nicht das kleinste Opfer bringen mögen. Zwischen solchem

Rechts und Links hat sich ein Königthum nur erhalten können durch eine tapfere Persönlichkeit des Herrschers. Nehmt diese Persönlichkeit hinweg, und man wird sich zankend theilen in die Kleider und sonstigen Habseligkeiten des Königthums. Was konnte von daher kommen nach Frankfurt? Vorzugsweise doch nur solche Art, die auftrennen und theilen, theilen und auftrennen will, linke Art.

Das Königreich in Sachsen hat als solches zwar einen festeren Bestand. Denn es ist ein Stolz neben den sächsischen Herzogthümern; es hat nur einen kleinen Adel, der mit dem Königthume verschwinden würde; es hat einen engen Zusammenhalt in dem gemeinschaftlichen historischen Unglücke welches dem sächsischen Kurfürstenthume den Kitt der Antipathie gegen den Nachbar verliehen, es hat endlich eine Gewähr in dem Sinne für Form überhaupt, welcher dem Sachsen eigenthümlich ist. Dieser Sinn findet eine gewisse Befriedigung des Geschmacks in der monarchischen Form. Aber dies Alles gilt doch nur eigentlich von dem älteren und von dem gebildeten Theile der Bevölkerung, will sagen von dem höher gebildeten Theile. Die Durchschnittsbildung, gleichmäßiger und allgemeiner denn irgendwo verbreitet in Sachsen, ist durch Nüchternheit erlös't von all solchen Illusionen. Rationell, nur rationell wie Landwirthschaft sei der Staat. Denn der Staat ist nur Staatswirthschaft. Ein Geschäft im Großen, weiter nichts, und darum die Bilanz die erste und letzte Frage. Hier konnte es also den gedankenärmsten

Demagogen am Sichersten gelingen, die mittlere und untere Klasse ganz einzufangen. Ganz; eben weil auch die untere Klasse überall so weit gebildet ist, um die kourante Münze der Demokratie als wohl berechtigt anzuerkennen und anzunehmen, und weil die mittlere Klasse kein tieferes Bedürfniß hat.

Für den Einheimischen war es nicht im Mindesten zweifelhaft, daß hier in großer Ueberzahl Mittelmäßigkeiten von entschiedener Freisinnigkeit, das heißt von bloßer Freisinnigkeit erwählt werden müßten. Mittelmäßigkeiten darum, weil durch volle Theilnahme der unteren, durchweg mäßigen Klassen das Alltägliche sicher war des Erfolgs, und weil die mittleren Klassen in leerer Verehrung des Populären eben auch keine höheren Ansprüche machten. Das tönende Mittelmaaß muß unter solchen Umständen das Maaß der Weisen werden. Der Einspruch höherer Bildung konnte bei allgemeinem Stimmrechte wo nur gezählt und nicht gewogen wird von keinem merklichen Einflusse sein. Am Wenigsten in Sachsen, wo zwar die Durchschnittsbildung verhältnißmäßig zahlreicher vertreten ist als in irgend einem andern Lande, wo aber außer Dresden und Leipzig die eigentlich charakteristische Bildung ebenso verhältnißmäßig weniger Vertreter findet als in irgend einem andern Lande. Immerwährendes Waschen und Abputzen ist eine Leidenschaft der Landesart geworden.

Da kam denn auf der Eisenbahn die bürgerliche Gattin eines Volksmannes nach Leipzig, nach dem Hauptquartiere

der Demokratie, und verfügte sich mit ihrem Regenschirme in das Lokal des Generalstabes, in das Komptoir einer kleinen Buchhandlung. Ihr Mann sollte Minister werden, und er ließ fragen, ob das wohl rathsam sei. Er ließ fragen, und zwar durch seine praktische Ehehälfte. Keine Zeit ist ohne diplomatische Form. Er hörte da bloß, er erfuhr bloß, er brauchte sich nicht in Antworten einzulassen, und hatte doch das Handwerk begrüßt, hatte doch kameradschaftlich angefragt. Aber die Ehehälfte mit dem baumwollenen Regenschirme wollte auch wirklich was hören, und als sie alle die Unbequemlichkeiten und Ausgaben einer Familie entwickelt hatte, einer Familie welche Wohnung und Gewohnheit wechseln und auf's Ungewisse hin sich in der theuren Hauptstadt einrichten sollte, und als auf all diese beherzigenswerthen Dinge keine ordentliche Antwort erfolgte von dem feisten Manne in Hemdsärmeln welcher an einem unangestrichenen Schreibpulte stand und ein Papier faltete, da wurde sie ungeduldig, und sagte: Nun? Herr Blum antworten sie doch! Und dieser antwortete, und die praktische Frau hörte aufmerksam zu. Er sprach davon, daß das jetzige neue Ministerium doch nur was Halbes werden könne, und wenn Herr Oberländer warten wolle, so könne er in ein ganzes, der dauernden Herrschaft sicheres Ministerium eintreten. Uebrigens möge er thun was er nicht lassen könne.

Die Frau aus Zwickau erwiderte als gute Diplomatin hierauf nichts Bestimmtes, und verfügte sich mit ihrem rothen

Regenschirme wieder nach der Eisenbahn zurück, offenbar sinnenden Wesens, lös'te sich ein wohlfeiles Billet und nahm die Sorge für ihren Haushalt und für das Königreich Sachsen resolut mit in den Waggon. Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache! war ihr entschlossener letzter Grund gewesen, und Herr Oberländer wurde Minister des Innern und ist es noch;*) der weiter sehende Rathgeber aber ist in den Tod gerathen. Der Gatte dieser Frau regierender Minister in der Residenz August des Starken! Die karge Dürftigkeit an die Stelle schöpferischer Verschwendung — nur ein Jahrhundert zwischen dem Einen und dem Anderen. Ohne Geist, ohne Begriff vom Staate einen Staat zu regieren, erleuchtet und getrieben allein von geistlosen, despotischen Klubbs, welch ein modernes Heldenstück! Welch eine Aussicht für den ohnedies verwässerten Sinn dieses Landes, welch eine Aussicht der Zuthat für das deutsche Vaterland!

Traurig fuhr ich durch diesen sauber gepflegten Garten, welcher Königreich Sachsen heißt, vorüber an der romantisch lockenden Hauptstadt, von einem Ende des Reichs bis zum anderen. Noch gab es verbrecherische Hasen auf den Feldern. Man wird Euch gemeinschädlichen Bösewichtern, welche rücksichtslos über die Saat laufen, wohl gar davon fressen, man wird Euch den Garaus machen und Euch buhlerischen Reb-

*) Im Winter 1848/49 geschrieben.

hühnern desgleichen! Dieser sträfliche Luxus der Natur wird gründlich ausgerottet werden. Der künftige Reisende soll nicht mehr durch Euren Anblick Aerger erleiden. Müßiggänger ihr! Das letzte Exemplar für's Naturalienkabinet, wenn solch ein Kabinet, weil es doch zum Unterrichte dient, gelitten werden darf! Und der Herrgott dazu neben den letzten Hasen in's Naturalienkabinet, wenn man endlich einmal dieses sogenannten übersinnlichen Wesens habhaft werden kann, das immer wieder so viel Unnützes und Ueberflüssiges entstehen läßt wie Hasen und Hühner wie Fürsten und Philosophen und Konservative.

2.

Auch von einem Ende Schlesiens bis zum andern, eine königliche Ausdehnung nach dem Titelstile der Rheinbundszeit, saus't der Dampfwagen. So jählings wie diese moderne Veränderung war auch der politische Wechsel über diese Provinz gekommen; die Provinz taumelte. In der Liegnitzer Gegend sti gen einige Kleinbürger ein und strahlten dergestalt von Genugthuung, daß es Niemand neben ihnen aushalten konnte. Sie waren so recht in den Flegelmonaten der Freiheit, und rühmten sich unbefangen ihrer Heldenthaten. Besonders gegen einen Regierungsrath, der es vielleicht verdient hatte. Früher hatte er überall das große Wort geführt und

Demagogen am Sichersten gelingen, die mittlere und untere Klasse ganz einzufangen. Ganz; eben weil auch die untere Klasse überall so weit gebildet ist, um die kourante Münze der Demokratie als wohl berechtigt anzuerkennen und anzunehmen, und weil die mittlere Klasse kein tieferes Bedürfniß hat.

Für den Einheimischen war es nicht im Mindesten zweifelhaft, daß hier in großer Ueberzahl Mittelmäßigkeiten von entschiedener Freisinnigkeit, das heißt von bloßer Freisinnigkeit erwählt werden müßten. Mittelmäßigkeiten darum, weil durch volle Theilnahme der unteren, durchweg mäßigen Klassen das Alltägliche sicher war des Erfolgs, und weil die mittleren Klassen in leerer Verehrung des Populären eben auch keine höheren Ansprüche machten. Das tönende Mittelmaaß muß unter solchen Umständen das Maaß der Weisen werden. Der Einspruch höherer Bildung konnte bei allgemeinem Stimmrechte wo nur gezählt und nicht gewogen wird von keinem merklichen Einflusse sein. Am Wenigsten in Sachsen, wo zwar die Durchschnittsbildung verhältnißmäßig zahlreicher vertreten ist als in irgend einem andern Lande, wo aber außer Dresden und Leipzig die eigentlich charakteristische Bildung ebenso verhältnißmäßig weniger Vertreter findet als in irgend einem andern Lande. Immerwährendes Waschen und Abputzen ist eine Leidenschaft der Landesart geworden.

Da kam denn auf der Eisenbahn die bürgerliche Gattin eines Volksmannes nach Leipzig, nach dem Hauptquartiere

scheu angesehn wie einen des Verbrechens Verdächtigen um des Liberalismus willen, dieselben guten Bürger sprachen jetzt über jenen Liberalismus wie über ein unschuldiges Kinderspiel. Was Ganzes wollten sie sein, ganze Demokraten, wenigstens wie Schlöffel und Graf Reichenbach. Beide hingen an bedenklichen Zipfeln der Demokratie. Der Graf an einem kurios bunten halbseidenen Zipfel, der nach einer gewissen Romantik aussehen sollte, weil er konfus aus widersprechenden Bestandtheilen zusammengewebt war und roth schillerte, ein Zipfel, nicht stark genug sich oder den Gegner dran aufzuhängen, ein Zipfel für's Knopfloch, ein Zipfel der Lüderlichkeit, die heute Demokratie morgen sonstwie heißt. Unsere widerwärtigsten Aristokraten von der „rothen Erde" sind neben solchen Spreu-Naturen von ganz anderem Schrot und Korn. Ihre ärgste Verstocktheit ist deutscher Entwickelung fördersamer als solche slavisirte Koketterie, welche jedem Volksgelüste vortanzt, hohl wie die Querpfeife, die zum Tanze aufspielt. — Bei Weitem wichtiger war und ist die schlesische Sorte „Schlöffel." Dieses Gesicht, aus lauter Haar und ein Paar Katzenaugen bestehend, hat man später in Frankfurt Parlamentshyäne genannt, hiermit aber doch nur die schlimmste Konsequenz der Schlöffelschen Eigenschaften bezeichnet. Der Ursprung dieser Sorte ist wenigstens eben so wichtig als die Konsequenz derselben. Es ist der verbildete Bauer als Politikus, der den Bauer nicht mehr versteht und der Politik nie verstanden hat. Zorn gegen widerwärtige Regierung ist die

Ursache Schlöffelscher Laufbahn, und zu dieser Ursache hat er wahrscheinlich Fug und Recht gehabt, und jedenfalls in unmäßiger Verfolgung von Seiten der Regierung Fug und Recht gefunden. Wohin hat ihn das aber geführt? Zu einem Feldzuge gegen den Staat überhaupt, wozu er kein weiteres Mittel hat als eben den Zorn. Truppen und Kriegsmaterial der Bildung sind ihm versagt. Mit ein paar kurzen Gedanken, aus sogenannter bureaukratischer Erfahrung abgeleitet und unterstützt durch das Elend schlesischer Weber, hat er einen Guerillakrieg, zu dem er berechtigt war, in einen großen Feldzug verwandeln wollen. Das ist die Ueberhebung, zu welcher der kleine Verstand immer geneigt ist, und in welcher die Demokratie heutigen Tages ihr Grab findet. Denn die Einseitigkeit, welche sich zum Princip über das Ganze ausdehnen will, tödtet sich eben so schnell als sie Erfolg gewinnt. Als ein Punkt der Opposition, der als Punkt streng und scharf und unerbittlich Geltung verlangen durfte, war Schlöffel von Wichtigkeit und wäre er Zeitlebens von Wichtigkeit geblieben. In englischer Weise also wie ein Cobden Tag für Tag dasselbe eine Wort sagend konnte er wohlthätig wirksam werden. In französischer Weise aber seinen Punkt zum Princip einer ganzen Staatswelt aufblasend mußte er gefährlich oder abgeschmackt werden. Wie bäurisch er sich anstellt, ist er übrigens doch nicht ganz ohne Schulbildung. Die Elemente zur Bildung haben sich nur nicht zu einer Bildung vereinigt. Der höhere Ernst hat immer gefehlt, und vielleicht im Bewußtsein dieses

hühnern desgleichen! Dieser sträfliche Luxus der Natur wird gründlich ausgerottet werden. Der künftige Reisende soll nicht mehr durch Euren Anblick Aerger erleiden. Müßiggänger ihr! Das letzte Exemplar für's Naturalienkabinet, wenn solch ein Kabinet, weil es doch zum Unterrichte dient, gelitten werden darf! Und der Herrgott dazu neben den letzten Hasen in's Naturalienkabinet, wenn man endlich einmal dieses sogenannten übersinnlichen Wesens habhaft werden kann, das immer wieder so viel Unnützes und Ueberflüssiges entstehen läßt wie Hasen und Hühner wie Fürsten und Philosophen und Konservative.

2.

Auch von einem Ende Schlesiens bis zum andern, eine königliche Ausdehnung nach dem Titelstile der Rheinbundszeit, saus't der Dampfwagen. So jählings wie diese moderne Veränderung war auch der politische Wechsel über diese Provinz gekommen; die Provinz taumelte. In der Liegnitzer Gegend sti gen einige Kleinbürger ein und strahlten dergestalt von Genugthuung, daß es Niemand neben ihnen aushalten konnte. Sie waren so recht in den Flegelmonaten der Freiheit, und rühmten sich unbefangen ihrer Heldenthaten. Besonders gegen einen Regierungsrath, der es vielleicht verdient hatte. Früher hatte er überall das große Wort geführt und

So war ich im Kreise umherfahrend an die Grenze des deutschen Gebietes gekommen, welches seit langer Zeit vorzugsweise Deutschland genannt wird. „Draußen in Deutschland," sagte man und sagt man in Oesterreich. — Aber auch in Oesterreich sollte jetzt für das deutsche Parlament gewählt werden. Dieser Unterschied zwischen Deutschland und Oesterreich sollte also aufhören.

Wird es nicht überhaupt da drüben jenseits der Sudeten für die nächsten Jahrzehnte wohnlicher und erquicklicher werden als im eigentlichen Deutschland? So dachte wohl Mancher, dem die Zersetzung im eigentlichen Deutschland bedenklich wurde, dem die Freiheit willkommen, aber die Auflösung aller Machtverhältnisse im Staatsleben dem Staate wie der Freiheit zuwider schien. Nur eine richtige Vertheilung der Macht bildet die Freiheit; nur wenn Jeder seinen Kräften und Ansprüchen gemäß betheiligt wird am Staate, nur dann entsteht ein freier Staat. Jeder soll dürfen was er kann. Man schrie aber schon: Jeder soll dürfen was er mag! Und das nannte man Demokratie. Das ist nicht Demokratie, nicht Volksherrschaft, das ist Ochlokratie, ist Haufenherrschaft. Zum Volke gehört nicht nur Alles, es gehört dazu auch jedes einzelne Glied im Ganzen. Unter Volk versteht man im Staatsleben nicht bloß eine Heerde von so und so viel Geschöpfen, sondern man versteht darunter eine Gesammtheit von charakterisirten Menschen. Charakterisirt sind sie dadurch, unterschieden von der Heerde sind sie dadurch, daß sie nach

scheu angesehn wie einen des Verbrechens Verdächtigen um des Liberalismus willen, dieselben guten Bürger sprachen jetzt über jenen Liberalismus wie über ein unschuldiges Kinderspiel. Was Ganzes wollten sie sein, ganze Demokraten, wenigstens wie Schlöffel und Graf Reichenbach. Beide hingen an bedenklichen Zipfeln der Demokratie. Der Graf an einem kurios bunten halbseidenen Zipfel, der nach einer gewissen Romantik aussehen sollte, weil er konfus aus widersprechenden Bestandtheilen zusammengewebt war und roth schillerte, ein Zipfel, nicht stark genug sich oder den Gegner dran aufzuhängen, ein Zipfel für's Knopfloch, ein Zipfel der Liederlichkeit, die heute Demokratie morgen sonstwie heißt. Unsere widerwärtigsten Aristokraten von der „rothen Erde" sind neben solchen Spreu-Naturen von ganz anderem Schrot und Korn. Ihre ärgste Verstocktheit ist deutscher Entwickelung fördersamer als solche slavisirte Koketterie, welche jedem Volksgelüste vortanzt, hohl wie die Querpfeife, die zum Tanze aufspielt. — Bei Weitem wichtiger war und ist die schlesische Sorte „Schlöffel." Dieses Gesicht, aus lauter Haar und ein Paar Katzenaugen bestehend, hat man später in Frankfurt Parlamentshyäne genannt, hiermit aber doch nur die schlimmste Konsequenz der Schlöffelschen Eigenschaften bezeichnet. Der Ursprung dieser Sorte ist wenigstens eben so wichtig als die Konsequenz derselben. Es ist der verbildete Bauer als Politikus, der den Bauer nicht mehr versteht und der Politik nie verstanden hat. Zorn gegen widerwärtige Regierung ist die

schichtlich ausgebildeten Staaten. Der Begriff Demokratie in solcher Ausdehnung gehört nur in einen entstehenden Staat. Da entsteht der Staat mit diesem Begriffe, und der Begriff verwächst sich, wie die erste glatte Rinde eines Bäumchens mit dem Wachsthume des Baumes sich verwächst in gerippte oder schuppige oder knorrige Rinde. Er verwandelt sich von Jahr zu Jahr. Will man darauf zurückkommen bei einem alten Staate, bei einem alten Baume, will man die Rinde abkratzen bis auf den Splint, dann tödtet man den Baum wie den Staat. Die Franzosen haben uns dies hinreichend vorgespielt, und wir sollten dies mechanische Spiel nachahmen wollen?

In Oesterreich, dachte man, wird dies am Schwersten werden. Da sind die Unterschiede so groß und so mannigfaltig, da sind so viel erst entstehende Völkerschaften einverleibt, da ist so viel natürlicher, liebenswürdiger, unverbildeter Sinn in der Bevölkerung, daß man die englische Verfassung mit ihrer gründlichen Freiheit und ihren starken Gliederungen bereitwillig zum Vorbilde nehmen und einen durch Mannigfaltigkeit überaus interessanten freien Organismus schaffen wird. Ein lehrreiches, ergiebiges Schauspiel grandioser Reform glaubte man erwarten zu dürfen. Manchem stieg wohl die Besorgniß zu Herzen, daß gerade hier eine theilweise Wiederkehr französischer Revolutionsscenen eintreten könne, weil der Despotismus zu lange und zu viel niedergehalten habe, weil zu viel grelle Unterschiede nicht nur im Besitze, sondern auch im Rechte Erbitterung aufgehäuft, weil das Gleichgewicht in

politischen Dingen da am Schwersten und Langsamsten gefunden werde, wo es am Längsten und Aergsten mißachtet worden sei, und weil endlich dies Gemisch von Völkerschaften, einmal entfesselt, in Kometenbahnen gerathen werde. Der Doktrinär setzte hinzu: wie können so verschiedenartige Völkerschaften, die sich nun selbst Gesetze geben sollen, die sich also nun Gesetze für sich und ohne Rücksicht auf den Gesammtstaat geben werden, wie können unter Constitutionen Deutscher und Kroat, Pole und Italiener, Tscheche und Magyar in eine Monarchie vereinigt werden?! Wie? Auf keine Weise. Diese Monarchie wird krachend auseinander fallen.

Der Doktrinär schließt unerbittlich nach abgezogenen Grundsätzen. Er tödtet und belebt auf gewisse Symptome hin, unbekümmert, ob der zu beurtheilende Zustand neue, noch nirgend dagewesene Bestandtheile enthalte und mit den bekannten Symptomen deshalb nicht erschöpft werde. In Betreff Oesterreichs war es jedenfalls schon eine gewagte Folgerung', indem man die verschiedenen Völkerschaften wie volle Nationen behandelte. Das sind sie keineswegs. Sie sind theils Bruchstücke, theils Anfänge, deren Lebensfähigkeit noch sehr in Frage ist. Denn von einer Völkerschaft bis zu einer Nation ist ein so weiter Weg wie vom Kinde zum Manne. Nicht alle Kinder werden Männer, selbst die nicht alle, welche das Mannesalter erreichen. Der eigentlich österreichische Kitt ferner, eine ganz specifische Eigenthümlichkeit, ist dem Doktrinär unbekannt. Dieses Zusammenleben durch Geschichte, durch

So war ich im Kreise umherfahrend an die Grenze des deutschen Gebietes gekommen, welches seit langer Zeit vorzugsweise Deutschland genannt wird. „Draußen in Deutschland," sagte man und sagt man in Oesterreich. — Aber auch in Oesterreich sollte jetzt für das deutsche Parlament gewählt werden. Dieser Unterschied zwischen Deutschland und Oesterreich sollte also aufhören.

Wird es nicht überhaupt da drüben jenseits der Sudeten für die nächsten Jahrzehnte wohnlicher und erquicklicher werden als im eigentlichen Deutschland? So dachte wohl Mancher, dem die Zersetzung im eigentlichen Deutschland bedenklich wurde, dem die Freiheit willkommen, aber die Auflösung aller Machtverhältnisse im Staatsleben dem Staate wie der Freiheit zuwider schien. Nur eine richtige Vertheilung der Macht bildet die Freiheit; nur wenn Jeder seinen Kräften und Ansprüchen gemäß betheiligt wird am Staate, nur dann entsteht ein freier Staat. Jeder soll dürfen was er kann. Man schrie aber schon: Jeder soll dürfen was er mag! Und das nannte man Demokratie. Das ist nicht Demokratie, nicht Volksherrschaft, das ist Ochlokratie, ist Haufenherrschaft. Zum Volke gehört nicht nur Alles, es gehört dazu auch jedes einzelne Glied im Ganzen. Unter Volk versteht man im Staatsleben nicht bloß eine Heerde von so und so viel Geschöpfen, sondern man versteht darunter eine Gesammtheit von charakterisirten Menschen. Charakterisirt sind sie dadurch, unterschieden von der Heerde sind sie dadurch, daß sie nach

Christgeschenke, sie würden für gute Aufführung sorgen gegenseitig, besonders mit der Preßfreiheit. Wir haben, denken Sie, wir haben, wir in Wien, wir Heloten eines Sedlnitzky, wir haben Preßfreiheit! Wehe dem, der sie mißbraucht. Wir haben Nationalgarde, wir bekommen eine Constitution! Sie soll mäßig sein, und unsere Nationalgarde wird sie aufrecht erhalten. Glauben Sie das nicht? Sehen Sie doch, wer in die Nationalgarde tritt! Alles, Alles was Bildung und guten Willen hat. Seit vier Wochen probiren sie an der Uniformirung, daß sie nur ja einfach und geschmackvoll werde, daß sie ein Schmuck werde für jeden Wiener. Und unsre niedre Klasse, wie brav benimmt sie sich, wie bescheiden! Wir haben gar kein Proletariat, wir haben Arbeiter und die haben Arbeit. Hier ist Alles anders, und nichts wie in Paris.

Der verstockteste Doktrinär konnte hier rosigen Glaubens werden. Da war zum Beispiele ein fremder Politikus, ein norddeutscher Redner eingewandert, ein Mann Namens Schütte. Der hatte befremdliche Ausdrücke und Wendungen gebraucht in seinen Vorträgen auf der Aula, wo das öffentliche Reden über Alles und noch einiges Andre harmlos begonnen hatte; der hatte gar von einer Sturmpetition gesprochen vor einem großen, sehr gemischten Publikum. „Das ist ein Verführer! Das ist einer von den Demagogen, die wir nicht haben wollen! Den soll der Teufel holen; wenigstens soll er aus Oesterreich hinaus!“ Und dabei rasselten die auf Maaß und Ziel bedachten Nationalgardisten mit ihren Waffen,

und drangen bei den Literaten auf Gericht über diesen Literaten Schütte, und veranlaßten draußen beim Sperl eine öffentliche Untersuchung seines Treibens. Das war eine merkwürdige Erscheinung! Fünf Wochen nach einer Revolution, nach einer Revolution, die einen Metternich und dessen ewig gewordenes System gestürzt, berathschlagen Schriftsteller und Nationalgarden öffentlich, ob nicht ein der leisen Wühlerei verdächtiger Mann wie dieser Schütte beseitigt, und wenn's nicht anders ginge, tyrannisch, gewaltsam, durch kurzen Ausweis beseitigt werden müsse. Denn Ordnung, ruhige Entwickelung sei nöthig, und man wolle nicht das unerfahrene Volk verführen und aufrühren lassen; man wolle die Freiheit in einfacher, gesunder Weise aufwachsen und sich ausbreiten sehn. Ist dies nicht ein schlagendes Merkmal, wie das Verhängniß in den ersten Akten aussehen mag? Ein schlagendes Zeugniß, daß die Dinge im Staatsleben sich nicht bestimmen lassen von dem guten Willen einiger Einsichtigen! Ja, dies war ein erster Akt, bei welchem auch ein Theil des Personals auftrat, welches später in die Katastrophe verwickelt worden ist. Neben mir stand längere Zeit Messenhauser, der mir aus seinen fernen Garnisonsorten Novellen-Manuscripte nach Leipzig zu schicken pflegte, Manuscripte von bedenklicher Breite und Länge, von blumiger Ueberschwenglichkeit und von unmotivirten heroischen Wendungen. Jetzt schon hatte er seinen Officiersrock mit dem bürgerlichen Kleide vertauscht zu meinem Erstaunen. Oesterreich ist eben in schweren Krieg verwickelt worden und

da nehmen Sie den Abschied? Wofür denn haben Sie so lange im Frieden gedient bis zur Oberleutnants-Stelle? Ist es nicht Sache der Ehre und des Patriotismus, gerade im Augenblicke der Gefahr nicht auszutreten? — Ich verstand seine Antwort kaum; ich ahnte nur, daß Ueberspanntheit die Nerven trieb in diesem schmächtigen, sehnigen Leibe, in diesem blaßgelben, mit starrem Barte bedeckten Antlitze, in diesem stechenden braunen Auge. Ich dachte an ein Getränk, das nicht ausgegohren und einen Stich hat. Er verschlang mit gierigem Auge und Ohr Alles, was da oben auf einem kleinen hölzernen Orchestre erschien und sprach. Da saß der Angeklagte und rauchte mit bewunderter Ruhe seine Cigarre und sprach feiner und geschickter und deshalb verdächtiger denn irgend Einer. Da saß neben ihm ein wohlbeleibter Mann mit glattem, wohlgefärbtem Antlitze, der sich unruhig mitunter über das dunkelblonde Haar fuhr. Das Ganze schien ihm nicht zu behagen; er schien innerlich dem Angeklagten beistehen zu wollen, und wollte doch nicht ganz und gar gegen den Strom schwimmen. Es war Schwarzer, der in seiner Zeitung die österreichischen Verhältnisse spekulativ aufzuwühlen begann an allen Gränzen. Der österreichische Beobachter, Metternichs Organ, war in seine Hände gerathen und da weder Redaktion noch Plan schon geordnet war, so sah diese „Allgemeine österreichische Zeitung" noch sehr verworren aus, und sie war das erste Blatt, welches aus dem Sonnennebel die allgemeine Verwirrung zusammenballte. Ein kleines, magres Menschen-

kind trippelte öfters von unten aus dem Haufen zu Schwarzer hinauf und flüsterte ihm von hinten etwas ins Ohr. Das war ein Mitarbeiter seiner Zeitung, den ich früher in Leipzig gesehn, ein blutjunger Philosoph, der mit den logischen Formeln rechnete, daß der Stil und die gesunde Vernunft bitterlich seufzten unter den Mißhandlungen knabenhafter, mit abstrakter Denkfähigkeit versehener Unerfahrenheit. Wer hätte gedacht, daß dieser sogenannte kleine Jelineck in den Tod fallen würde in dieser österreichischen Politik, für welche sein unreifes, norddeutsches Verstandeszeug allerdings paßte wie die Faust aufs Auge. Er stammte zwar aus Mähren, hatte aber seine ganze Bildung in Norddeutschland zusammengelesen und war damit in Oesterreich fremd. Der wirklich Fremde kann Herrscher werden, wenn er mit großen Gaben eintritt in die revolutionäre Epoche eines Landes. Leiter aber wird er nicht leicht; dazu fehlen ihm die hundert verborgenen Fäden des Herkommens, an denen sich bis auf einen gewissen Grad auch die wildesten Dinge entwickeln. Wird solch ein Fremder aber nicht Herrscher, so fällt er eben auch viel eher als Opfer, denn der Einheimische. Welch ein Eindruck also, wenn man solch einen unreifen jungen Kritikaster zur Leitung Oesterreichs vordringen sah! Wenn man seinen damaligen Nachbar im Sperlsaale, eine knochenschlottrige Figur mit lauter unösterreichischen Ecken, Ja! und Ja! zu des kleinen Kritikasters schneidenden Einwendungen sagen hörte! Ein gefährliches und gefährdetes Paar. Keiner von Beiden kannte Oesterreich,

Keiner gehörte nach Oesterreich, wenn Ton und Richtung angegeben werden sollte. Denn auch dieser Nachbar, ein kritischer Musiker ohne Musik, wie jener ein Philosoph ohne Philosophie, war aus dem Norden. Ein abgemagertes, dünn behaartes Haupt mit geistlos starrendem blauen Auge war dieser Becher trotz langjährigen Aufenthalts immer eine fremde Stange in Wien geblieben, eine Stange ohne Wurzel, ohne irgend einen treibenden Zweig. Was Musik sei hatte dieser innerlichst unmusikalische Phantast den musikalischen Wienern beweisen wollen, und jetzt wollte er, der unklarste Politiker unter der Sonne, politischer Wegweiser werden in Wien. Er perorirte an jenem Abende für Schütte, und was er sagte war abstrakt richtig, war aber unzweifelhaft falsch in den gegebenen Wiener Verhältnissen, ganz so ein kurioser Mißton wie das, was er zu komponiren pflegte, richtiger Generalbaß, aber unzweifelhaft schlechte Musik war. Wenn Shakespeare diesen Becher sähe! dachte ich an jenem Abende zu wiederholten Malen. Neben Falstaff welch ein schulmäßig dummer, welch ein prächtig dummer Dogmatiker, der das Lachen für eine Albernheit erklärt und doch so ausgiebig fördert — jetzt erschreck' ich über mein damaliges Gedankenspiel, oder vielmehr ich erschrecke über das furchtbare Glücksspiel, welches wir Welt und Menschenleben nennen. Diese immer grau gekleidete Figur Becher, die ich so gern einem Shakespeare überantwortet hätte, um sie genießbar zu sehen, dieser kindlich gutmüthige arme Narr ist dem Kriegsgerichte in den Schuß gefallen!

Sein kleiner Nachbar desgleichen und mein Nachbar an jenem Abende, Messenhauser, ebenfalls. Auch Messenhauser erklärte sich damals in zitternder Aufgeregtheit, leise vor sich hinsprechend, für den Angeklagten und gegen die „Fanatiker der Ruhe", gegen das damalige Wien. Ein vierter Genosse aber von ihnen, ein kleiner dickbäuchiger Mann, der sich durch die Menge vordrängte nach dem Orchestre und mit rationell politischer Logik für Schütte sprach, ein ganz klarer, nüchterner Agitator, Tausenau mit Namen ist allen Schwertern und Kugeln entgangen. Ein guter Verstand bleibt eben doch ein recht zuverlässiger Wanderstab.

Dies war ein April-Abend, und die Folge davon war, daß die Nationalgarden die Fortweisung Schütte's in den nächsten Tagen durchsetzten bei der Regierung. So herrschsam war der Drang gegen jegliche Aufwiegelung. — An einem jener Abende wurden „die Karlsschüler" zum ersten Male aufgeführt an der Burg, und zu dieser Aufführung erschien der Kaiser und der Hof zum ersten Male wieder seit der Märzrevolution im Theater. Das war doch eine Demonstration, die Jedermann verstehen mußte und die Jedermann freudig verstand: der Kaiser erklärt sich unumwunden für die neue Zeit! Mit Jubel wurde er begrüßt und die Volkshymne wurde mit Hingebung und Begeisterung gesungen. Hinter dem Vorhange sangen die Karlsschüler und Schiller und der Herzog Karl im Kostüm vernehmlich mit, und als die stürmischen Reden Schillers kamen, da suchte sich der Beifall mit feinem Gefühle

die Stellen, welche nur den unzweifelhaft gerichteten Dingen galten. Als ein Karlsschüler rief: „Es lebe die Republik“! ward es so still, daß der Schauspieler selbst zu erschrecken schien, als aber Kaiser Joseph's in verdienten Ehren gedacht wurde, da wollte der donnernde Zuruf nicht enden — kurz, der nüchternste Zweifler mußte eingestehn, daß Wien und Oesterreich auf dem Wege der Reform über die aufgerissene Grenzscheide zwischen alter und neuer Regierung hinweg zu kommen scheine. Dieser Irrthum ist so alt! Dieser Irrthum ist so ewig: daß ein Mensch, daß ein Volk die Erfahrung des andern Menschen, des andern Volkes sich aneignen könne! Jedermann weiß aber nur und glaubt nur ganz was er selber erfahren, und ein Volk besonders wird nur durch Erfahrung klug.

Andern Tags erschien die Konstitution. Damit war der Ausgangspunkt erreicht, um — auseinander zu gehn. Gerade wie beim Vorparlamente. So lange man sich im Allgemeinen ergehen konnte, da machte sich Jeder seine Rechnung nach seinem Gelüste, nach seinen Wünschen, nach dem Maaße seiner Bildung. Sobald aber die ersten Grenzlinien gezogen werden, da sondert sich das Ganze in Theile, in Parteien. Was? riefen Diese, darauf nur soll es hinaus? Was? riefen Andere, zwei Kammern für uns Demokraten und eine oktroyirte Verfassung! Nimmermehr! — Ja, meinten die mäßiger Gesinnten, zwei Kammern allenfalls, aber nicht eine solche Pairskammer! — Kurz, nun hatte der Strom seine Klippe, an

welcher er sich brechen, welche er peitschen und bestürmen, welche er mit sprützendem Schaume bedecken konnte. Und nun schwoll dieser Strom kaum merklich von Tage zu Tage.

„Und wärfst Du die Krone selber hinein", der Strudel befriedigt sich nicht, er will seine Bewegung. Es hätte damals geboten werden können was immer, es wäre untergegangen in der Bewegung, welche entstehen wollte und welche — entstehen mußte, wie wir uns später, nachdem wir vom Rathhaus herunter gekommen, wohl eingestehen mochten. Der Uebergang in Oesterreich war durch die Verzögerung seit Kaiser Joseph, also seit siebenzig Jahren verhindert worden, wie konnte das Leben des Reiches, welches ja doch ein Organismus, ihn ohne Fieber bestehen!

Das erste Stadium dieses Fiebers ward gemildert durch die deutsche Frage, durch die Frage um Frankfurt, um die Nationalversammlung, welche im Vordergrunde erschien, weil sofort Abgeordnete zur deutschen Nationalversammlung gewählt werden sollten. Das war insofern eine Milderung, eine Ablenkung als es wiederum etwas Unklares, Unbegrenztes betraf. Es ging an die Phantasie und in keiner Weise an eine vorgefaßte Meinung, also nirgends an die Leidenschaft. Hinaus nach Deutschland! Was kann da entstehen, was kann da für Oesterreich zu Stande kommen? Und hierbei muß rühmend hervorgehoben werden, daß man in Wien den Kern der Frage sogleich entdeckte, und daß man im April und Mai schon deutlich in Wien enthüllte, was erst zum Herbste im

eigentlichen Deutschland zur Streitfrage und Erörterung kam. Staatenbund oder Bundesstaat? füllte die Wiener Zeitungen Wochen lang, und obwohl vom Stephansthurme und von der Burg die schwarzrothgoldnen Fahnen flatterten, so untersuchte man doch ohne Vorurtheil, welche wahrhaftige, nicht blos welche idealistische Stellung Oesterreich dabei einnehmen könne. Der Idealismus oder wie es die politische Prosa nennt: die Uebertreibung kam erst nach dem fünfzehnten Mai.

Der fünfzehnte Mai aber war freilich da wie der Sturm, man wußte nicht, oder ich wenigstens wußte nicht, von wannen er gekommen, wie ich denn überhaupt in diesem jähen Wechsel der Wiener Witterung die Spürkraft für das Nächste ganz und gar nicht besaß. Es war mir unberechenbar, in welchen Progressionen die Dinge sich bildeten, wenn sie lediglich in die Hände von Studenten gelegt würden. Und das waren sie. Als die Explosion kam und ich mit Staunen bemerkte, daß gar kein Mittel der Abwehr vorhanden war, da begriff ich auch erst, daß hier gar nichts unmöglich sei. Bis dahin hatte ich alle die demokratischen Pläne, will sagen die fabelhaftesten Pläne mit Lächeln wenn auch mit Theilnahme angehört. Es waren eben Ideale oder Uebertreibungen, die Jedem geläufig sind der einmal Burschenschafter gewesen. Dergleichen Pläne haben aber doch so und so viel Stationen zu machen durch die Gemeinde, durch die Presse, durch die Staatsgewalten hindurch, daß sie geläutert am Ziel ankommen müssen. Das hat also gute Wege, dachte man, und die

Bäume werden nicht plötzlich gegen Sprichwort und Herkommen in den Himmel wachsen. Das thaten sie aber, das wollten sie wenigstens; denn all jene Stationen, all jene Läuterungsmittel waren wirklich nicht mehr vorhanden. Der alte Staat mit seinen Gliederungen war viel ärger gestürzt als man es wußte: alle Mittelglieder waren vom Schlage gerührt, und es gab schon damals nur zwei Gewalten, von denen die eine nur diskretionaire Macht hatte, das Ministerium und die Studentenaula. Selbst die Presse hatte nur Macht soweit sie auflös'te; was sie brachte für Aufbau und Organisation das ging verloren, denn es fehlten dafür die Leser oder doch die Hörer. Am Abende des fünfzehnten Mai erst wurde mir's klar, daß man zu Wien in einem hölzernen Hause wohne, dessen Tragbalken alle, alle schon angeglommen waren, und daß es nur eines Luftzuges bedurfte, um das Gebäude von unten bis oben in Flammen zu setzen. Bis zu diesem Abende war ich, obwohl täglich mit allen Kreisen der Bevölkerung verkehrend, so schlecht unterrichtet, daß ich die Nachmittags verbreitete Nachricht von einer Sturmpetition hinnahm wie eine gewöhnliche Nachricht. Ich ging durch die Bäckergasse hinab nach dem Universitätsviertel, und es machte mir keinen besonderen Eindruck, daß ich alle Gassen voll Menschen, daß ich an der Universität die akademische Legion in Waffen aufmarschirt fand. Bewaffnet war ja doch Jedermann, der sich mit Waffen schleppen wollte, zu jeder Zeit; der Säbel hatte längst den Spazierstock ersetzt, und da Stadt und Staat ein

Kriegslager geworden, so verwunderte man sich nicht wenn es einmal etwas lärmender und voller herging. Der menschenfreundliche, tief wohlwollende Charakter des Oesterreichers war immerdar Bürge, daß nie und nirgend etwas Rohes und Gewaltsames zu befahren stehe. Befremdlich war es mir wohl, daß viele von den jungen Leuten ihre Gewehre luden. Ich sah daß sie damit nicht umzugehen wußten, und daß sie losschießen und verwunden könnten ohne Absicht. Mit der Schußwaffe ist's doch eben ein gefährlicher Ding als mit dem Säbel, und ich glaube fast, daß mir auch dies Bedenken nur gekommen ist, weil ich mich in den bewaffneten und zum Theil ladenden Reihen so verfangen hatte, daß ich mich nicht mehr hinaus fand, also vielleicht für mich selbst losgehende Gewehre fürchtete. Um den Staat war ich auch dort am späten Nachmittage nicht besorgt, und als ich mich endlich in eine freie Gasse durchgewunden, ging ich in meiner naiven Unverständigkeit nach Hause, las Zeitungen und spazirte sorglos gegen sieben Uhr nach dem Burgtheater, um ein Lustspiel anzusehn. Im kleinsten Stile ärgerlich fand ich das Burgtheater nicht nur verschlossen, sondern alle Zugänge zur Burg vollgestopft von Bewaffneten des Volks. Kein Lustspiel der Kunst, ein Drama der Politik begann. Wie weit soll denn das gehn? fragte ich Bekannte der Nationalgarde, die ebenfalls aufmarschirt waren, und die mir stets versichert hatten, es fände jegliche Uebertreibung der akademischen Legion in ihren zahlreichen Reihen der Nationalgarde den entschlossen-

Bäume werden nicht plötzlich gegen Sprichwort und Herkommen in den Himmel wachsen. Das thaten sie aber, das wollten sie wenigstens; denn all jene Stationen, all jene Läuterungsmittel waren wirklich nicht mehr vorhanden. Der alte Staat mit seinen Gliederungen war viel ärger gestürzt als man es wußte: alle Mittelglieder waren vom Schlage gerührt, und es gab schon damals nur zwei Gewalten, von denen die eine nur diskretionaire Macht hatte, das Ministerium und die Studentenaula. Selbst die Presse hatte nur Macht soweit sie auflös'te; was sie brachte für Aufbau und Organisation das ging verloren, denn es fehlten dafür die Leser oder doch die Hörer. Am Abende des fünfzehnten Mai erst wurde mir's klar, daß man zu Wien in einem hölzernen Hause wohne, dessen Tragbalken alle, alle schon angeglommen waren, und daß es nur eines Luftzuges bedurfte, um das Gebäude von unten bis oben in Flammen zu setzen. Bis zu diesem Abende war ich, obwohl täglich mit allen Kreisen der Bevölkerung verkehrend, so schlecht unterrichtet, daß ich die Nachmittags verbreitete Nachricht von einer Sturmpetition hinnahm wie eine gewöhnliche Nachricht. Ich ging durch die Bäckergasse hinab nach dem Universitätsviertel, und es machte mir keinen besonderen Eindruck, daß ich alle Gassen voll Menschen, daß ich an der Universität die akademische Legion in Waffen aufmarschirt fand. Bewaffnet war ja doch Jedermann, der sich mit Waffen schleppen wollte, zu jeder Zeit; der Säbel hatte längst den Spazierstock ersetzt, und da Stadt und Staat ein

markt und Graben stopften, und durch welche ich mich hindurchdrängte. „Es geschiehts nichts! Man will uns betrügen! Wir kriegen keine Freiheit wenn sie die Studenten nicht machen! Wo bleiben die Kammern?! Kammern wollen wir auch nicht, wir wollen nur eine Kammer!“ Und das sagte man mir ziemlich unwirsch, indem man mich von oben bis unten mißtrauisch ansah, denn ich war im Frack und lichten Handschuhen, diesen unrevolutionairen Kleidungsstücken, in eine beginnende Revolution gerathen. Hurrah hoch! brauste auf einmal Alles umher: die akademische Legion kam über den Graben anmarschirt, die Sturmpetition begann. Die Wortführer gingen nach der Burg. Unter ihnen ein lang aufgeschossener blonder Mann von fröhlichster Mannesjugend, der nach Frankfurt erwählt war im Lande Mähren. Mit der rasch dahin eilenden Beredsamkeit slavischer Race begabt, deren Reiterleben sich in all ihren Talenten wiederspiegelt, war dieser Giskra ein Führer des jungen Oesterreich geworden, und man durfte erwarten, daß er gerade das deutsche Interesse vor Augen haben werde bei diesem kritischen Abendbesuche in der Burg, man durfte es von ihm besonders erwarten, nicht bloß weil er zur deutschen Nationalversammlung nach Frankfurt erwählt war. Nicht bloß darum, sondern weil er mehr durch Bildung als durch Herkunft zur deutschen Fahne gelangt war. Solche pflegen die Eifrigsten zu sein, gleichsam als müßten sie durch Eifer, wohl auch durch Uebertreibung sich immer auf's Neue beglaubigen. In der That hat man auch später

in Frankfurt gerade von solchen am Oestersten gehört, daß sie Deutsche seien durch und durch, und gerade sie waren immer behend zur Herausforderung aller Konsequenzen, welche in den Fragen um Nationalität entstehen konnten. Gerade durch Sprünge und Uebergriffe, welche nicht im deutschen Charakter gelegen sind, glaubten sie ihr Deutschthum bethätigen zu können.

Ich weiß nicht, ob mich solch ein Gedankengang erst darauf brachte, daß diese neu aushebende Revolution in Wien von entscheidender Wichtigkeit werden könne für das deutsche Parlament. Jede neue Wendung in Oesterreich mußte ja doch wichtig werden dafür. — Ich hatte das Schicksal, mit den rein deutschen Freunden darin nicht übereinstimmen zu können, daß Oesterreich aufgelös't werden müsse zum Vortheile der deutschen Einheit. Es lag deutlich genug auf der Hand, daß ein auseinander gesprengtes Oesterreich dem deutschen Parlamente leichte Arbeit gebe zur Herstellung einer vollen deutschen Einheit. Aber das lag so nahe, daß man eben nicht weit zu blicken brauchte um es zu sehen. Weiter blickend hielt ich es für einen barbarischen Akt, ein europäisches, von deutschem Geiste getragenes Großreich zu zerstören, damit ein Fetzen davon wieder enger zu Deutschland komme, und — damit die vielen Millionen halbdeutscher Völkerschaften gänzlich aus deutscher Hand gelassen, früh oder spät dem Russen überliefert würden. Reich Oesterreich war und ist mir die deutsche Zukunft nach dem Osten. Diese unermeßliche deutsche

Vermittelung für durcheinander gewürfelte Volksgruppen abschneiden zu lassen um einer formellen Einheit willen schien mir ein Wunsch zu sein von kurzem politischem Athem.

3.

Unruhige Besorgniß trieb mich aus den Volkshaufen hinweg. Aber fern davon wuchs die Unruhe nur durch das Gerücht. „Sie stürmen die Burg" — „es wird ein Ende gemacht mit dieser Regierung, die nicht Wort hält für unsre Freiheit" hieß es hier, hieß es dort, wo übrigens der gewöhnliche Lebensgang durch nichts gestört und kein Zeichen vorhanden war, daß in Oesterreich so eben eine Revolution erfolge.

Ich eilte wieder nach dem Graben und Kohlmarkte, und fand es dort wie ich's vor einer Stunde verlassen hatte. Nur dichter war die Menschenmasse geworden, diese „gemüthliche" Begleitung einer Petition, und weiter ausgedehnt hatte sie sich in alle Nebenstraßen, und von der Burg den Kohlmarkt herunter war das Murmeln und stoßweise Aufstöhnen der Volksbrandung lauter geworden, und die Aeußerungen klangen überall gereizter, weil es zu lang daure, denn „die Studenten seien schon lange droben."

Dies anhörend fühlte ich mich an der Schulter berührt und sah einen Bekannten hinter mir, der mir zuflüsterte, ich

sollte mit ihm zur Seite treten. Wohin? — „Aus der Linie“! — Aus welcher Linie? — Er antwortete nicht und faßte mich am Arme. Erst als wir aus dem Gedränge waren, setzte er, nachdem er sich vorsichtig umgesehn, leise hinzu: „aus der Schußlinie von der Burg den Kohlmarkt herab“. — Wer soll schießen? — „Die Kanoniere! Glauben Sie denn, die Regierung werde sich so weiter regieren lassen von den jungen Leuten der Aula? Etwa bis sie nichts mehr nachzugeben hat? In Wehr und Waffen, ja mit geladenen Büchsen sind diese Herren Cabrera-Hüte oben in den Zimmern der Burg, und verlangen Gott weiß was! Eine Revolution haben wir gewollt, und gründliche Reformen im Gefolge derselben, denn es war Alles versperrt und versumpft, ja, aber eine permanente Revolution wollen wir nicht, und jetzt sind wir auf bestem Wege zu einer solchen. Diese Studentenherrschaft muß ein Ende nehmen, die akademische Legion muß aufgelös't werden, denn gerade weil diese bewaffneten Sturmpetitionaire Studenten sind, lauter Söhne angesehener Leute aus dem ganzen Reiche, besinnt man sich so lange, unter sie schießen zu lassen. Dennoch werden wir es sogleich krachen hören.“ —

Das war ein Mann, der sein Oesterreich gründlich liebte — schwarzgelb im Sommer 48 genannt — und der jetzt zitterte, daß ihm die Glieder flogen, weil das Reich zerstört und die Freiheit auf solchem Wege nicht gewonnen werde. Es dauerte ihm zu lang, daß sich nichts hören ließ, und die

Ungeduld führte ihn und er führte mich doch wieder nach der „Schußlinie" zurück. Noch standen die Massen da, aber sie waren beweglicher geworden, und auf seine Frage, wie es denn stünde erhielt er die sprichwörtlich gewordene Antwort: „Olles bewülligt"! — Was? — „Olles bewülligt"! — Bewilligt, wieder bewilligt! brachte er nur leise hervor, er war wie vernichtet und wankte nach Hause.

Alles bewilligt. Was ist gefordert worden? Niemand wußte es. Revolutionen werden immer von Wenigen redigirt. Eine Kammer, nur eine Kammer war die Formel, welche unter der Menge zu vernehmen. Nur?! Kein Nur! rief der Witz dazwischen, keine Beschränkung!

Die reife Bildung gebraucht den Superlativ am Sparsamsten, die Rohheit am Häufigsten. Welche Beschränkung zu wählen sei, das ist die Frage eines jeglichen Lebens, des Staatslebens nun gar, welches so zahlreichen Interessen gerecht werden soll, und jetzt waren wir plötzlich so paradiesisch, gar keiner Beschränkung zu bedürfen! Wenn es aber an mir selbst gewesen wäre, da oben in der Burg eine Forderung zu stellen, ich wäre in der größten Verlegenheit gewesen. Die Veränderungen in Oesterreich, wie gründlich es deren bedurfte, mußten meines Erachtens umsichtiger denn irgendwo geschehn. Jeder Schritt hatte unabsehbare Consequenzen, und jeder unbedachte Schritt mußte zu irgend einem Abgrunde führen. So bedenklich zu sein ist nicht Sache der Revolutionirenden, und Abgründe wollen sie. Das Nächste wird sein, dachte ich

mir in der Stadt umherschlendernd, daß sie die Verfassung umstoßen, weil sie eine verliehene ist und daß sie eine konstituirende Versammlung erzwingen. Das ist principiell richtig. Und welch ein babylonisches Wesen wird entstehn, wenn diese verschiedenartigen Völkerschaften, diese Völkerschaften von verschiedenartigster Kulturstufe durch Diskussion und Majoritäten sich in eine gemeinschaftliche Verfassung einigen sollen! Werden sie zusammenhalten bis es dahin kommt? Und Deutschland, und die deutsche Nationalversammlung gegenüber einer österreichischen Constituante! In dieser ist die Mehrheit nichtdeutsch, was kann, was wird solch eine österreichische Konstituante für eine Stellung einnehmen zu Frankfurt —?

„Auf den Graben! Auf den Graben! Zu Pillersdorf!" schrie man in meiner Nähe — »appliquons le coup de grace!« rief's in einem zweiten Haufen, der an mir vorüberdrängte. Es war spät geworden, die Massen hatten sich längst verzettelt, nur Haufen fanden sich noch zusammen auf dem Wege zum Graben, Haufen, die mir bei näherer Besichtigung keineswegs aus dem Kerne Wiens zu stammen schienen. In vielen Gruppen hörte ich französisch sprechen, und besonders französisch polnischer Zunge. Mühselig erfuhr ich durch Fragen hier und dort, daß man sich mit mündlichen Versprechungen nicht begnügen, daß man Alles schriftlich aufgesetzt haben wolle, und daß dies da oben bei Minister Pillersdorf so eben bewerkstelligt werde. Im dritten Stocke wohnte der Minister, und man schrie so lange hinauf um Nachricht, bis ein Fenster

geöffnet und durch einen der diktirenden Unterhändler herab berichtet wurde in klaren, deutlichen Ausdrücken: wie Satz für Satz der entstehende Pakt laute. Dabei war, wie gesagt, Wien eigentlich nicht zugegen; die breite platzartige Straße war nur theilweise von Gruppen bedeckt, und es war um die elfte Stunde, so daß die halb auf der Straße geschehende Umwandelung eines großen Reiches etwas Schauerliches hatte.

Der Hauptsatz, welcher vom Fenster herunter geworfen wurde, enthielt denn wirklich was ich erwartet hatte: eine konstituirende Kammer! — Er machte wenig Eindruck; er schien dem umher stehenden Publikum noch lange nicht hinreichend. Ebenso wenig Eindruck machte Pillersdorf selbst, der endlich da hoch oben an's Fenster trat und eine Rede sprach wie man sie bei solchen Gelegenheiten zu hören gewohnt ist. Er war jener populäre Minister der immer nachgiebt wo er nachgeben muß, und deshalb geduldet wird, eigentlichen Dank aber von Niemand erntet. Am Wenigsten von der damaligen Gesellschaft auf dem Graben, einer Gesellschaft die mir immer verdächtiger vorkam, je länger ich mich in ihr herumbewegte. Nur eine Gruppe zunächst der Hausthür war österreichisch und schien ein ungefähres, dem Reiche wohlwollendes Bewußtsein von dem zu haben was da oben erreicht wurde. Andere Gruppen waren entweder der Frage gar nicht mächtig oder geradezu gedankenlos. Noch andere Gruppen waren dem Reiche unzweifelhaft feindlich und

aus allen Aeußerungen war zu entnehmen, daß sie eine völlige Auflösung und Zerstörung desselben wünschten. In diesen letzteren Gruppen war kein deutsches Wort, sondern nur Französisch oder Slavisch zu hören, und von ihnen erhob sich Widerspruch, wenn der andere Theil des Publikums Beifall rufen wollte zu den Bewilligungen und Sentenzen, welche aus der Höhe herabfielen; von ihnen ging das Verlangen aus, daß der Kaiser diese Artikel sogleich unterschreiben solle. Es war gegen Mitternacht geworden und man entgegnete, der Kaiser schlafe schon. Die Artikel würden sogleich in den Druck gelegt und am andern Morgen bekannt gemacht werden mit der Unterschrift des Kaisers. — Dies genügte den Oesterreichern, welche ihren körperlich leidenden Kaiser liebten und der Zusage mit Zutrauen entgegenkamen; es genügte aber den Fremden nicht, die offenbar Fortsetzung, Fortsetzung der Unruhe! wollten. Sie waren aber doch nicht mehr im Stande, eine neue Scene anzuregen und mußten sich mit vereinzelten Aeußerungen ihrer Unzufriedenheit begnügen. So schloß dieser wichtige Akt österreichischer Geschichte ohne Sang und Klang und nicht ohne neue Zeichen von Mißvergnügen. Die Meisten gingen befriedigt nach Hause, befriedigt in dem Gedanken, daß die Freiheit wieder geltend gemacht worden sei. In ihrer Seele gab es weder Unruhe noch Zweifel, was eine konstituirende Kammer für das österreichische Kaiserthum mit sich bringen könne. Die fremden Wühler aber gingen lachend nach einem Kaffeehause, um behaglich zu erwägen, wie das

Werk der Zerstörung nun weiter zu bewegen sei von dem jetzt eroberten Standpunkte aus.

Schauerlicher noch als diese nächtliche Scene auf dem Graben war mir der Eindruck als eine Stunde später die Stadt wie ausgestorben war und ich immer noch aufgeregt in ihr umherstreifen und vor den steinernen Palästen der Regierung und all der Großen des Landes stehen bleiben mußte mit der unwillkührlichen Frage: Wo seid Ihr denn alle hin? — Nichts, nichts von jenen großen Gewalten einer alten Staatsmacht, einer mächtigen Aristokratie, eines übermäßigen Kriegs- und Beamtenheeres, einer reichen Geldgesellschaft, einer wohlhabenden Großbürgerschaft, nichts, nichts von alledem war zu spüren in dieser Kaiserstadt, Alles dies war nicht zu Hause, und die Jugend verfügte über den Staat.

Der Zusage getreu erschien anderen Tages das Patent vom Kaiser unterschrieben. Die Aufnahme desselben weiß ich kaum zu schildern. Laut war sie nirgends, und auch brave Freunde der Freiheit schienen gedrückt zu sein von den unabsehbaren Konsequenzen die sich öffneten theils in dem revolutionairen Wege zu diesem Ziele, theils in dem Ziele selbst. Nun lösen wir und konstituiren wir was zu Deutschland gehört! riefen die Jüngeren — nun habt Ihr die unermeßlichen Schaaren frei und beweglich gemacht, welche die deutsche Herrschaft abschütteln wollen! riefen die Aelteren — nun habt Ihr für Frankfurt die eigentlichen Oesterreicher verloren! riefen die still Betrachtenden. Wie das? Weil diese Oesterreicher

nun die Auflösung des Reichs in Reiche fürchten, und nach Frankfurt die Erblande nicht lassen dürfen. Einen Staatenbund mit Deutschland konnten sie mögen, einen Bundesstaat aber zu welchem jetzt bei völliger Neukonstituirung Oesterreichs die deutschen Wortführer Oesterreichs drängen werden, einen Bundesstaat wollen sie nicht. Denn ein solcher hätte für den österreichischen Großstaater nur dann einen Werth, wenn Wien der Mittelpunkt dieses Bundesstaates würde. Ist dies wahrscheinlich? Nein. Also geriethe Wien, der wirkliche Mittelpunkt Oesterreichs, Wien an der ungarischen Grenze geriethe in eine vereinsamte Stellung. Kurz, die eigentlichen Oesterreicher treten jetzt in Opposition gegen Frankfurt.

Unter solchen bedenklichen Erwägungen verfloß der 16. Mai; der Liberalste war besorgt, weil er keinen Staatsboden mehr unter den Füßen spürte, weil sich am Abend vorher gezeigt hatte, daß der ganze Staat gegen eine bloße Sturmpetition nicht die geringste Kraft des Widerstandes besitze. Warum habt Ihr Euch denn nicht gerührt? fragte man heftig die Nationalgarden. Wir haben uns gerührt, antworteten diese, aber in unsern eignen Reihen erklärte man sich heftig für den revolutionairen Schritt. Revolution heißt den Leuten Freiheit, und wir sind unsrer Kameraden niemals sicher, wenn die akademische Legion ihr Banner erhebt. Von dort ist die Freiheit gekommen, von dort her wird sie allein bewahrt! So klingt die Meinung, welche unter den jetzigen Umständen immer wieder öffentliche Meinung wird in Wien. Wir sind

als Konservative machtlos, auch wenn wir die beste Verfassung zu konserviren hätten, und eine solche war nicht vorhanden und wird noch lange nicht vorhanden sein.

Wir sind also dem guten Glücke anheimgegeben! Das war die Schlußfolgerung. Man tröstete sich damit, daß der menschliche Sinn der Wiener auch am gestrigen Abende keinerlei Exceß geduldet habe, und wilden revolutionairen Thaten immer entgegen sein werde. Eine revolutionaire Sühne nach so langer Knechtschaft sei nicht zu vermeiden.

Des anderen Morgens flog wie ein Windstoß die Nachricht durch Wien: der Kaiser ist fort! Auf den Straßen sah es aus, als ob man nach solchem Windstoße einen grimmigen Sturm erwarte. Scheu lief Dieser und Jener in sein Haus und zog die Thür hinter sich zu. Jetzt verschwand die Jugend von der Gasse und das reifere Alter trat auf, zornig und entschlossen. Dahin haben sie's gebracht die Herren Studenten, hieß es jetzt, der gute, kranke Kaiser ist mit den Seinigen in leichten Sommerkleidern zur Flucht genöthigt worden! An Schönbrunn vorüber, die Linzer Straße hinaus im Spazirwagen hat er fliehen müssen aus seiner Väter Burg! Eine Schmach für Oesterreich! Von der Flucht nach Varennes sprechen die frechen Nachbeter, und alle die frechen Scenen der französischen Revolution möchten sie uns wiederholen. Zum nächsten Samstag ist eine zweite Sturmpetition angesagt gewesen, wo dem Kaiser die Freigebung Galiziens, die Aufhebung der Staatsschuld, also der allgemeine Bankerott hat

abgetrotzt werden sollen. Die Herren Polen ziehen unsere Knaben am Seile in den Abgrund und uns mit ihnen!

Ich weiß es nicht, von wo jetzt plötzlich das andere Heer kam, das feindliche gegen die Revolution. Aber es war da. Es entsprang aus einer Reaktion des Gemüthes. Einzeln und truppweise sah man ergrimmte Leute durch die Straßen ziehen, Gegenstände des Angriffs suchend. Draußen auf Mariahilf habe der Häfner (ein Journalist) die Republik proklamiren wollen. In Wien die Republik! Ein nachgeschwatzter unreifer Gedanke junger Leute, denen das Staatswesen eine Lektion des Gymnasiums ist. Man habe ihn! Man soll ihn beseitigen! — Hinüber! Hinüber! In der Himmelfahrtsgasse haben sie einen Anderen, der schuld ist an all dem Unglücke. Hinüber! und ein Ende gemacht mit diesen Buben! — Vollen Laufes stürzten die Leute, wohlhabende und arme, nach jener Seite, und schoben Einen mißtrauisch bei Seite, wenn man heute vor Gewaltsamkeiten warnte, wie man vorgestern, eben so warnend, zur Seite gestoßen worden war. — Aber es war nur die Sprache des Zorns und der Rache. Man übte sie nicht die grimme Selbsthilfe; unter Abwehr der Heftigen brachte man die Angeklagten nach den Justizhäusern; auch dieser Tag ging ohne irgend eine Gewaltsamkeit vorüber.

Jetzt ist der Augenblick da, meinten die Konstitutionellen, all der Ausschweifung in Presse und sonstigem politischen Gebahren ein Ende zu machen, das Gesetz, das liberale Gesetz in Kraft zu bringen und somit wieder einzulenken in den Weg

der Reform. Aber das Gesetz selbst war noch nicht vorhanden, und es war eine Täuschung, daß ein Fieberzustand durch abkürzende Mittel beendigt werden könne, ein Fieberzustand, der ebenso seinen natürlichen Verlauf braucht wie jede Entwickelung. Von Krisis zu Krisis glaubte man damals, jetzt sei der Moment gekommen zum Widerhalt und zur Besserung, und irrte sich immer wieder, und nährte dadurch nur den Stoff gränzenlosen Mißtrauens, der sich in dem Schreckworte Reaktion ausdrückte. Ein instinktartiges Schreckwort, denn allerdings mußte auf eine Reaktion der fieberhaften Wallung gewartet werden, also auf eine Reaktion im Wesen der Leute selbst, die jetzt den bösen Feind mit diesem Worte bezeichneten.

Es sollte noch lange dauern, ehe dies Gewissen, dieser Drang nach rechtem Maaße erwachen konnte. Ehe dies erwacht, ehe dies Bedürfniß nach gesetzlicher Wendung allgemein empfunden wird, da ist auch kein wahres Ende einer Revolution möglich. Und die Regierungsmacht war damals so betäubt und zerrüttet, daß sie unvermögend schien, die Wendung der Dinge flugs zu benützen. Statt den Heerd des Feuers, die Aula der Studirenden, sogleich zu ersticken, was mit Erfolg am 17. 18. oder 19. Mai noch geschehen mochte, zögerte man bis zum 26., und bis dahin war der konservative Sturmwind völlig verweht. Als es nun geschehen sollte, als die Truppen das Universitätsviertel einschlossen, da sah man in dieser Maaßregel wieder nur eine gewaltsame Maaßregel des alten gestürzten Regimentes, und die Mehrzahl der zum Han-

Kraft nicht hingeben will an den wechselnden Schwall der Tagesmeinung. Ein wirklich selbständiger und sich selbst bestimmender Mensch steht in solchen Zeiten zwischen Scylla und Charybdis. Die Scylla ist der Eigensinn, welcher ihm das Zugeständniß erschwert, daß ein allgemeiner Strom des Glaubens doch immer eine tiefe Berechtigung hat. Die Charybdis ist die immerwährende Nachgiebigkeit gegen die siegreichen Ereignisse. Wer Tag für Tag auch den unerwarteten Wendungen Recht giebt, der versinkt in den politischen Pöbel, welcher zu finden ist auf der rechten wie auf der linken Seite.

Wie Viele hatten vor dem 26. Mai in Wien ausgerufen: Wo ist der Mann von Energie, welcher endlich die Aula aufhebt? Wo ist er? Hat denn Oesterreich keinen Mann mehr?! Und als am 25. des Abends verlautete, solche Männer hätten sich endlich gefunden und das Nöthige werde mit Ruhe, Milde und Kraft geschehn, wie Viele riefen da einstimmig: ah! Endlich! So ist es recht! — Als es aber mißlungen war, wie Wenige von diesen Vielen sind sich selbst treu geblieben! „Ja," hieß es Anfangs, „man hätte nicht erwartet, daß" — oder „man hätte es freilich vorsichtiger anfangen sollen" — oder gar „wer so was unternimmt, muß allerdings wissen, was er wagen kann, sonst schiebt er, wie Figura zeigt, den Karren nur noch tiefer hinein." —

Dies Schicksal bürgerlicher Tragödie hatten an jenem Tage die Grafen Montekukuli und Breuner und der Professor

Endlicher. Ihnen schrieb man den energischen Versuch gegen die Aula zu, und sie suchte man überall, über sie saß das Tagesurtheil zu Gericht. Namentlich von den beiden letzteren, obwohl Breuner das Unglück hatte Graf zu sein, wußte Jedermann, daß sie liberale Leute waren. Das half ihnen nichts; jetzt waren sie aristokratische Verräther. Gegen oben war ihre Opposition eine Tugend gewesen, gegen unten war sie ein Verbrechen. Dies ist der Lauf der Welt, und über diese trivial gewordene Erscheinung würde ich kein Wort verlieren, wenn mir nicht damals in Wien die von ihrer eignen Meinung Abtrünnigen einen so schmerzlichen Eindruck gemacht hätten. Namentlich in Betreff Endlichers, der sich geopfert hatte, indem er zu solcher Widerstandsmaaßregel ins Ministerium getreten und jetzt binnen 24 Stunden seines wohlerworbenen wissenschaftlichen wie patriotischen Rufes verlustig erklärt und auf der Flucht war. Wie weise zuckten jetzt diejenigen die Achseln über ihn, welche noch vor einigen Stunden seine Entschlossenheit gepriesen hatten! Armer Endlicher! Der Gram über solchen Undank ätzte den Tod in Dein Herz! *).

Es ist ein lehrreiches, aber gar oft peinliches Geschäft, dem Gebärungsprozesse neuer Staatsformen zuzusehn. Mich duldete es nicht länger in Wien. Für Oesterreich wie für Deutschland schien mir dies Reich auf unberechenbare Zeit zer-

---

*) Schon im Frühlinge 1849 starb der tief in die Seele gekränkte Mann dahin.

rüttet. Die jungen Leute, welche jetzt mit schwarzrothgoldnen Fahnen auf den Steinhaufen standen, schalten zwar siegestrunken auf meine schwarzen Zweifel, und riefen mir zu: Was willst Du mehr? Wir machen ja die deutsche Fahne herrschsam! Der undeutsche österreichische Kitt ist nun gelös't, und Frankfurt kann verfügen über die Provinzen!

Scheidend mußte ich antworten: Ihr thut, was Eurer Jugend Aufgabe sein mag, und ich will nicht läugnen, daß die liebenswürdige Tapferkeit des jungen Oesterreich, die ich hier angekündigt sehe für die Zukunft, eine Gewähr sein mag für Freisinnigkeit und ein Reiz für den Poeten. Aber ich bin kein Jüngling mehr und muß mein ganzes Vaterland im Auge behalten. Unter diesem Gesichtspunkte ist der österreichische Kitt kein undeutscher, sondern ein deutscher; die Auflösung desselben also ein Unglück für Deutschland. Wenn man in Frankfurt auf die Zerschlagung Oesterreichs spekulirt in der neuen Reichsform, so wird man das deutsche Interesse beschädigen und trotz alledem und alledem in die Luft bauen. Denn was ich auch Alles hier erlebt, es kann Euch nicht gelingen, mit undeutlicher Freiheit und undeutlichem Deutschthume den geschichtlichen Begriff Oesterreich auszustreichen, und das Resultat für Frankfurt wird darin bestehn, daß Ihr ihm österreichisches Papiergeld zu hohem Kurs eingehändigt habt, welches von Tage zu Tage entwerthet und am Ende nicht eingelös't wird.

Sie lachten über meine Sorge; sie waren im Siege.

Das Militair war eiligst zurückgezogen worden, und das Ministerium mußte Alles gewähren, was man verlangte. Von Bezwingung der Revolution war gar nicht die Rede; die Arbeiter selbst spotteten schon der revolutionairen Befehle, welche weitere Aufreißung des Pflasters verhindern wollten. Die Arbeiter rissen immer weiter auf, sie wollten beschäftigt sein, und nur ein einziger fahrbarer Weg durch Seitengassen war für meinen Fiacker aufzufinden nach dem Kärnthner-Thore hinaus. Ueber die Glacis und auf weitem Umwege nur konnte ich hinüber gelangen an den Bahnhof der Nordbahn, und dort harrten wir eine Stunde lang in peinlicher Ungewißheit, ob der Abgang des Zuges nicht durch einen neuen Ueberfall des Volkshaufens unmöglich gemacht würde. Einmal schon war der Ueberfall erfolgt und war beschwichtigt worden durch die Versicherung der Direktion, daß sie keine Truppenbeförderung aus Mähren gestatten würde. Jeden Augenblick konnte ein neuer Haufe kommen, und zu dreien Malen näherte sich auch das Geschrei aus der Leopoldsstadt dermaaßen, daß die schüchternen Passagiere sich leise zuflüsterten: Nun ist's vorbei! — Endlich schlug die Abgangsstunde und der Zug setzte sich langsam in Bewegung, die tobende und gründlich aufgewühlte Kaiserstadt hinter sich lassend. Jenseits der Taborbrücke standen aber wiederum Arbeiterhaufen, und schwangen uns entgegen ihre „Krampen" und Spitzhauen. Man wußte nicht, ob sie schon aufgerissen hatten oder erst aufreißen wollten. Es war eben doch Bürgerkrieg, wie anmuthig man es be-

nennen mochte. „Ihr sollt die letzten sein," schrieen sie uns zu, „dann wollen wir dem Windischgrätz den Weg verlegen!" — Auf einer der nächsten Stationen versicherte ein Eisenbahnbeamter treuherzig einem mit uns fahrenden Studenten: man könne ganz ruhig sein wegen der Truppen, die allerdings schon in Lundenburg wären. Sobald ihr Transport weiter vorrückte auf der Bahn, so werde sie unversehens aufgerissen sein, daß Mann und Maus den Hals breche. Jedermann schien eben für die Revolution zu sein, für jede Revolution und mit jedem Mittel. Man fragte gar nicht nach Inhalt und Zweck, man nahm unbesehen ihre Partie, als ob Metternich noch zu stürzen wäre. Er hieß jetzt Reaktion. Erst als wir weit, weit ab waren von der Hauptstadt erhob sich hie und da unter der Reisegesellschaft eine nicht revolutionaire Stimme. Von Station zu Station fand diese mehr Unterstützung, und nahe an der Grenze war dieselbe Gesellschaft, welche an der Taborbrücke den Arbeitern freundlichst zugerufen und zugewinkt hatte, leidlich reaktionair. So wirkt unscheinbar der Terrorismus. — Ein älterer Herr, der Militair sein mochte, sagte endlich unumwunden Folgendes: Es ist Schade um jede Kompagnie, die jetzt nach Wien hineingeschickt wird; der Paroxysmus will seine Zeit, und weil er von Deutschthümlern gepflegt wird, so hat er sein Gutes für Oesterreich. Er kurirt die Wiener von dem Frankfurter Deutschthume. Die „Trobdel" wollen's nicht einsehn, daß ihre Hauptstadt zu Grunde geht, wenn Frankfurt die Hauptstadt wird; wenn sie aber unterdessen am

ewigen Revolutioniren zu Grunde gegangen sein werden, dann werden sie zu Verstand kommen, und ihr Bißchen Verstand wird dann dem alten Oesterreich zu Hilfe kommen. Deshalb wird man keine neuen Truppen hineinwerfen, sondern man wird mählig, mählig die toll gewordene Hauptstadt „cerniren" und wird endlich mit einem großen Schlage die revolutionaire deutsche Wirthschaft begraben.

So sprach die österreichische Rechte an der Grenze. Die Linke in Wien gehörte mindestens zur äußersten Linken der deutschen Nationalversammlung, welche unterdessen in Frankfurt zusammengetreten war. Welch eine Vermittelung war da zu hoffen von Oesterreich für ein neues deutsches Reich?!

4.

Das war ein furchtbarer Monat der schöne Junius 1848! Die Saat des Unkrautes wucherte überall empor in entsetzlicher Ueppigkeit. Freiheit wurde sie genannt und war doch Frechheit, die gefährlichste Feindin der Freiheit. Nicht bloß diese oder jene Staatsform war in Gefahr, nein, jegliches Staatswesen war tödtlich bedroht, die ganze Civilisation schien auf dem Spiele zu stehn.

Recht an der Spitze schritt Frankreich mit seinen Rothen. Diese waren nicht mehr Spekulanten, denen der Geist mit Mißtrauen, aber doch mit Interesse zusehn und zuhören konnte.

Sie wandten sich nicht mehr an den Geist, daß er ihre dreisten Ideen ausbilde; sie wandten sich, in eigner Verzweiflung über ihre gescheiterten praktischen Versuche, an die rohen Leidenschaften. So wie der Streitsüchtige, welchem die Gründe ausgehn, zu Schimpfworten und Faustschlägen schreitet als zu gründlichen Beweismitteln. Jene Pariser Rothen leuchteten vor wie der rothe Hahn der Barbarei, und sie fanden ihre Affen in unserm Vaterlande.

Seit Oesterreich in den endlos scheinenden Wirbel gerathen war, begannn ein wahrer Veitstanz der Begriffe in Deutschland. In Wien verkündigte ein Ministerium Dobblhoff: der Weltgeist regiere jetzt! Unbeschreiblich naiv, denn das Ministerium regierte wahrhaftig nicht, und „eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.“ In Berlin wuchsen Demagogen auf wie Pilze im Walde, und an den Berühmtheiten derselben konnte man die Unberühmten schätzen, so wie man an der Münze des Landes ungefähr die Geldeskraft eines Landes abschätzen kann. Da waren die literarischen-Abenteurer, welche umsonst in den Leipziger Blätterbuden ihr Glück versucht hatten, plötzlich Matadore. Sie hatten nichts zu verlieren und hatten Routine im Vabanque-Spielen. An ihrer Spitze der rothbärtige Held, ein nicht unliebenswürdiges Naturel erfinderischen und geschmacklosen Leichtsinns. Da kam die zersetzende Fähigkeit, die berüchtigte Scheidewasserkritik, es kam das blasirte Nein, die ganze Lappenwirthschaft der philosophirenden Kraftgenies auf die Straße, deren Genie

darin besteht, die Philosophie kraftlos zu machen; da wirbelte jeglicher Wind jeglichen Staub in die Höhe. Man konnte nicht hinsehn ohne alsbald die Augen voll Sand zu haben. Einstimmig klang Zweierlei von allen Seiten. Erstens die Ungleichheit des Besitzes soll aufhören, was denn hier ein wenig höflicher und versteckter, dort ein wenig gröber und offener ausgedrückt wurde. Zweitens: die Ungleichheit der Menschen soll aufhören; denn die bloße Gleichheit vor dem Gesetze, also die Abschaffung aller Vorrechte, das sei die weiße Salbe des überlebten Liberalismus; damit werde Nichts erreicht!

Fort also mit allen Unterscheidungen! Die Menschheit fängt von vorne an, und weil sie in diesem neuen Anfange Alles läugnet, was nicht jedem Einzelnen ganz und gar bequem ist, emancipirt sie auch jeden Einzelnen von allen Banden, welche Geschichte, Verwandtschaft, Besitz, Glaube und Treue gewoben haben zu dem tyrannischen Begriffe: Gesellschaft. Die Menschheit wird unterschiedlos göttlich oder — thierisch. Vor dem fatalen Letzteren war man doch nicht ganz sicher, denn bei Lichte besehn entsprang diese Idee einer radikalen Emancipation aus derjenigen Quelle des Egoismus, welcher zuerst und zuletzt keinerlei Pflicht anerkennt, und sich in dieser Kleinigkeit vom Christenthume unterscheidet. In den Weihestunden nennen die wenigen edleren Schwärmer des neusten Socialismus wohl allenfalls die ersten Christen ihre Brüder. Aber es ist ein Brüderpaar wie Kain und Abel, und diesmal ist Kain der jüngere, welcher den älteren Abel todt-

schlägt. Die Seele des Christenthums heißt uneigennützige Hingebung, die Seele dieses Socialismus heißt eigennütziger Genuß. Es handelt sich also vielmehr um ein umgekehrtes Christenthum. Das Christenthum will durch die Idee den Menschen zur Gottheit erheben, und da dies der neuen Welt zu spitzfindig und abgeschmackt geworden ist, so streicht sie die Idee und versetzt die Gottheit in das irdische Material, vertheilt dieses Material gleichmäßig unter die Menschen, und sagt: nun habt Ihr was Ihr braucht, genießt es und entschlagt Euch der störenden Gedanken. Wer sich einbildet was Besseres zu sein denn sein Nachbar, weil er höhere Bedürfnisse habe denn dieser, der ist ein reaktionairer Narr, welcher auf den Schädel zu schlagen ist. Es wird sich zeigen, daß sein Schädel ebenso entzwei geht wie irgend ein anderer, daß er also nichts Besonderes anzusprechen gehabt hat.

Man kann und wird sagen, es sei ja nicht der Socialismus oder gar Communismus gewesen, welcher Deutschland im Sommer 1848 so konvulsivisch bewegt habe, sondern nur der Demokratismus, höchstens der Republikanismus. Aber man täuscht sich mit dieser Unterscheidung. Allerdings war Demokratie das Schlagwort, was verstand man denn aber darunter, was versteht man darunter? Alles das, was die natürlichen Unterschiede unter den Menschen nicht nur ausgleicht, nein, was sie aufhebt. Durch diesen wüsten Grundgedanken war mit dem Worte Demokratie eben so viel entfesselt wie mit dem Worte Socialismus. Das Wort Republik

welche von einem politisch fähigen, klar denkenden Manne herrührte. Da wirst Du doch endlich einen Anhalt finden in diesem Wirrwarr! dachte ich. Das Kammersystem war das Thema der Broschüre. Zwei Kammern waren damals in Ungnade. Obwohl nirgends bestritten wurde, daß die ersten Kammern unsrer bisherigen kleinen Pairs verschwinden müßten unter dem Gebote der Demokratie, so wollte man doch überhaupt gar keine erste Kammer. Und wenn denn nur nach der Kopfzahl gewählt werden sollte, wozu dann die doppelte Zahl in zwei Zimmern! Sie hält nur den Zweikampf auf mit der monarchischen Spitze, den Zweikampf auf Leben und Tod, welcher doch beabsichtigt ist, und welcher den ersehnten demokratischen Absolutismus erringen wird. Von den Helden dieser Doktrin war keine Gnade zu hoffen. Sagte mir doch einer derselben, ein kleiner Professor in Leipzig: daß eigentlich die Klubbs die Kammer und den Staat zu bilden hätten. Alles Weitere sei Künstelei. Dazu Professor! Dergleichen Trödelwaare hatte ich in jener Broschüre nicht zu überschlagen, aber selbst hier war für die erste Kammer nichts zugestanden als ein nichtiger Unterschied, selbst hier war jede Gliederung im Staatsleben aus Widerwille gegen die alten, freilich verbrauchten Stände geläugnet und abgewiesen, selbst hier wurde das Volk eine unterschiedslose, unorganische Masse, die eben nur als Quantität zu vertreten sei! Man fühlte sich an den Kopf, ob man ihn denn noch habe. Ueberflüssig war er gewiß für diese überschwemmend eingetretene Einfachheit und

Einerleiheit der menschlichen Gesellschaft; und mir wenigstens schien das Vaterland zum Wohnsitze verloren, wenn diese armselige Gleichgültigkeit in tiefster Bedeutung des Wortes die Herrschaft bilden sollte in Deutschland.

Dazu Revolution auf Revolution in jedem Loche. Und zwar kleinsten Stiles; Ideal der Bierbank; Winkelrevolution von Winkeladvokaten wie in Altenburg und in ähnlichen Irrenanstalten der verzerrten Demokratie, so daß der Einfall Heckers in's badische Oberland sechs Wochen früher etwas von der Romantik des Abällino gewann neben dieser Barrikadenklepperei, so daß der Krieg in Schleswig, welchen die Preußen für Deutschland führten in diplomatischer Vorsicht, der schmachtenden Seele vorschwebte wie ein großes Epos.

Eine einzige Hoffnung, ein einziger Trost war dem Vaterlande geblieben: die Nationalversammlung in Frankfurt. Dorthin allein schien sich die politische Bildung des Vaterlandes gerettet zu haben, von dort allein schien die einbrechende Verwilderung besiegt werden zu können.

Am 18. Mai war sie zusammengetreten. Schon am 19. war Heinrich von Gagern zum Präsidenten erwählt worden und hatte in seiner Antrittsrede die „Souverainetät der Nation“ für die Nationalversammlung in Anspruch genommen unter stürmischem Zurufe der Mehrzahl in der Paulskirche. Aber dieser Führer zur deutschen Einheit hatte nicht bloß das unerläßliche Wort gesprochen, das Wort dessen wir wahrhaftig bedürfen um endlich ein deutscher Staat zu werden, er hatte

welche von einem politisch fähigen, klar denkenden Manne herrührte. Da wirst Du doch endlich einen Anhalt finden in diesem Wirrwarr! dachte ich. Das Kammersystem war das Thema der Broschüre. Zwei Kammern waren damals in Ungnade. Obwohl nirgends bestritten wurde, daß die ersten Kammern unsrer bisherigen kleinen Pairs verschwinden müßten unter dem Gebote der Demokratie, so wollte man doch überhaupt gar keine erste Kammer. Und wenn denn nur nach der Kopfzahl gewählt werden sollte, wozu dann die doppelte Zahl in zwei Zimmern! Sie hält nur den Zweikampf auf mit der monarchischen Spitze, den Zweikampf auf Leben und Tod, welcher doch beabsichtigt ist, und welcher den ersehnten demokratischen Absolutismus erringen wird. Von den Helden dieser Doktrin war keine Gnade zu hoffen. Sagte mir doch einer derselben, ein kleiner Professor in Leipzig: daß eigentlich die Klubbs die Kammer und den Staat zu bilden hätten. Alles Weitere sei Künstelei. Dazu Professor! Dergleichen Trödelwaare hatte ich in jener Broschüre nicht zu überschlagen, aber selbst hier war für die erste Kammer nichts zugestanden als ein nichtiger Unterschied, selbst hier war jede Gliederung im Staatsleben aus Widerwille gegen die alten, freilich verbrauchten Stände geläugnet und abgewiesen, selbst hier wurde das Volk eine unterschiedslose, unorganische Masse, die eben nur als Quantität zu vertreten sei! Man fühlte sich an den Kopf, ob man ihn denn noch habe. Ueberflüssig war er gewiß für diese überschwemmend eingetretene Einfachheit und

gung Preußens und Oesterreichs; er hatte allerdings den geradesten Weg. Der Konstitutionelle hoffte sie zu verwirklichen durch organische Einrichtungen; er hatte den schwierigen Weg. War es ein Omen, daß jetzt an der Schwelle zu einem deutschen Staatshause nur von Preußen die Rede war? Oesterreichs konstituirende Versammlung lag noch in dunkler Ferne; erst vor vierzehn Tagen war sie durch die Sturmpetition erzwungen worden als Zusage.

Die zweite Frage betraf die praktische Revolution. Vom nahen Mainz her läutete sie Sturm. Antwort wollen wir, schrie die Linke, ob wir hier in der Paulskirche müßige Gesetzgeber sein oder ob wir, wie das Volk, das Volk! von uns erwartet, die regierenden Führer der kaum begonnenen Umwälzung sein wollen. Sind wir Konvent, oder sind wir bloß gesetzgeberische Dilettanten? Antwort! Drüben in Mainz morden die „verthierten Söldlinge" unsre Bürger! Antwort!

Herr Zitz, der anstößige Redner aus dem Vorparlamente, Kommandant der Mainzer Bürgergarde und Chef der Revolutionspartei jener goldenen Stadt erschien am 29. Mai auf der Rednerbühne, und schilderte eine blutige Rauferei zwischen den preußischen Festungstruppen und den Mainzer Bürgern dergestalt, daß wer ein Herz im Leibe hatte aufschreien mußte gegen die Rohheit der Soldateska und für schleunige Maaßnahmen von Seiten der obersten Autorität im Reiche. — Wer ist diese Autorität, wenn nicht die Nationalversammlung?! Die Regierungen sind zerschmettert, wer schützt das

es nicht gesprochen um die Staatenregierungen in Deutschland herauszufordern, sondern um sie heran zu nöthigen an das Verfassungswerk der Einheit. Die „Mitwirkung aller Gliederungen des deutschen Volkes, die Mitwirkung der Staaten-Regierungen", hatte er hinzugesetzt, liege ebenfalls im Berufe des ersten deutschen Parlamentes.

Hier also in der Paulskirche allein war der Sonnenschein nicht bloß blendend und stechend, und in der ersten Woche schon kamen zwei große Fragen zur Verhandlung, an deren Beantwortung sich zeigen mußte, ob Maaß und Weisheit noch zu finden sei im deutschen Lande.

Die erste Frage betraf die konstituirende Versammlung, welche so eben auch in Berlin zusammentrat für Preußen, und welche sich unglücklicherweise auch Nationalversammlung nannte. Giebt es auch eine preußische Nation neben der deutschen? Oder giebt es einen souverainen preußischen Staat in der deutschen Nation? Wie ist dies schwierigste Verhältniß der ganzen deutschen Aufgabe festzustellen, also festzustellen, daß nichts übertrieben und nichts vergeben wird in deutscher Oberherrschaft? Die Oberherrschaft selbst muß erlangt werden, sonst entsteht kein deutscher Staat, und doch sind zwei europäische Großmächte vorhanden, über welche diese Oberherrschaft ausgesprochen werden — das war nicht schwer! — auch erlangt werden sollte. Denn trotz aller Revolution war doch eben diese Oberherrschaft noch immer nur eine Idee. Der Republikaner meinte sie zu verwirklichen durch Zerschla-

welche ja doch vorhanden?! Kann denn nicht über solcher Pedanterie Alles, zunächst das Vertrauen und mit ihm die so fein gesonderte Reform selbst zu Grunde gehn?

Man sieht, wie delikat das Verhältniß war. Findet die Nationalversammlnng hier einen Ausweg zu billiger Vermittelung, so wird sie der Trost aller Reformer in Deutschland. Zunächst muß sich zeigen, ob sie überhaupt einen vermittelnden Ausweg sucht, oder ob sie nicht in ihrer Mehrzahl den diktatorischen Schritt beliebt. Hierbei schon wird sie ihren Charakter enthüllen.

Sie enthüllte ihn. Statt wie verlangt war auf den Zitz'schen Antrag sogleich zu beschließen, erwählte sie einen Ausschuß, damit er über die gefährliche Frage Bericht erstatte. Und damit nach dem modisch gewordenen Ausdrucke „Rechnung getragen" werde den drängenden Umständen, beauftragte sie den Ausschuß: eine Commission nach Mainz zu senden zur Ermittelung des Thatbestandes.

Sie suchte also die praktische Mitte, und war hierdurch schon ziemlich klar charakterisirt für die Parteien. Jetzt wird Alles darauf ankommen, wie die Dinge in Mainz wirklich stehen. Hat Herr Zitz die ganze Wahrheit gesagt, so ist es noch immer möglich, daß die Versammlung, offenbar gegen ihren Wunsch, sich genöthigt sieht zu Regierungsmaaßregeln.

So war denn Alles gespannt auf den Tag des Berichtes. Es war derselbe Tag, an welchem in Wien die Barrikadenregierung begann, der 26. Mai. In Frankfurt entschied sich's

ebenfalls, ob revolutionaire Formen eingeführt werden müßten und es entschied sich in wildem, parlamentarischem Sturme.

Niemand konnte voraussehen, wohin sich die Mehrheit neigen werde bei einem so drohenden Falle. Noch waren keine Parteien gebildet, noch war, was die Entscheidung zu geben pflegt, kein Centrum gestaltet. Der Berichterstatter, welcher auf der Rednerbühne erschien und welcher mit der Kommission in Mainz gewesen, dieser schlanke Mann mit langem Haar, ein strenger Johanneskopf, würde wahrscheinlich zum Centrum gehören! sagte man sich. Er ist der Führer der Nassauer, die schon beim Vorparlamente mäßig und gebildet waren, er ist der Hergenhahn. Er gehört zu den braven Patrioten, welche wissen was sie wollen, und welche mild sind und kräftig zugleich. Seit dem März regiert er Nassau; er kennt Mainz, was wird er sagen, was wird er vorschlagen?

Der Bericht hatte sorgfältig geschöpft an allen erreichbaren Quellen — er widersprach der Zitzschen Darstellung. Er hatte die Ruhe und den Muth, Manches zuzugestehn was die Gereiztheit der Bürger begründen mochte, aber je mehr man Billigkeit und Wahrheit heraus empfand aus der leidenschaftslosen Schilderung, desto mißtrauischer wurde man gegen das Kolorit des Herrn Zitz. Wie unbeliebt die Preußen überhaupt in Süddeutschland, das wußte Jedermann. Wie mißlich die Lage jedes Soldaten in diesem Augenblicke und in einer absonderlich demokratischen Stadt, das wußte man nicht minder. Dazu aber erfuhr man jetzt: daß 25 preußische Soldaten

verwundet und vier getödet worden, während von den Bürgern drei schwer und zwei leicht verwundet waren — daß von diesen Soldaten einer durch einen Schuß von vorn durch's Herz, die drei andern aber durch Bajonnet-, Dolch- und Stiletstiche von hinten durch den Rücken getödtet waren. —

Man erfuhr ferner, daß die Commission nicht umhin gekonnt, einen günstigen Eindruck in sich aufzunehmen von den Bemühungen des Festungs-Gouvernements für Aufrechthaltung der Ordnung. Die Commission bezeugte sogar, daß von Seiten dieser Behörde Alles geschehe, um neue Ausbrüche der nun allerdings höchlichst erbitterten Soldaten zu verhüten.

In Folge alles dessen schlug der Ausschuß vor: bei der Bundesversammlung einen theilweisen Wechsel der Garnison zu veranlassen, ferner zu veranlassen, daß ein Bataillon der großherzoglich hessischen Truppen baldmöglichst nach Mainz gelegt werde, und drittens daß die aufgelös'te Bürgerwehr reorganisirt werden möge unter Beobachtung der durch das Festungs-Reglement vorgeschriebenen Formen und sobald ein Bürgerwehrgesetz mit den Ständen des Großherzogthums Hessen vereinbart sei.

Das klingt jetzt zaghaft und ohne besondern Charakter, aber es war dessen voll gegenüber einer dräuenden Revolution, die nichts von solcher Abwägung wissen, die kurzen Prozeß gemacht sehn wollte mit der Soldateska. Die Gallerieen murrten und harrten auf Zitz. — Es war ferner in Sachen der Befugniß ein schonendes, jedenfalls mittelbares

Verfahren, denn es wollte nur ein Billiges „veranlassen", ja, eine Minorität des Ausschusses verkündigte durch Hergenhahn ihre Absicht, auf Tagesordnung anzutragen.

Was sagte die Nationalversammlung zu diesem theils leisen, theils straffen Widerstande gegen die angemuthete Rolle des Convents? Zunächst warf sie Antrag um Antrag zum Präsidenten hinauf, und dann begann der Kampf. Zitz voran. „Wenn der Bericht zu verstehen giebt", rief er unter Anderem, „es sei der turbulente Sinn der Mainzer, welcher diese Zwietracht hervorgerufen, warum sind dieselben nicht ein einziges Mal mit den österreichischen Soldaten in Conflikt gerathen? warum besteht zwischen diesen eine brüderliche Uebereinstimmung?" — „Alle diese Vorwürfe und Verdächtigungen sind Ausflüchte des Festungs-Gouvernements, um die von ihm beschlossenen furchtbaren Maaßregeln zu beschönigen. Die Geschichte wird aber diese Maaßregeln brandmarken als eine Verletzung der Civilisation, als einen offnen Bruch des Völkerrechtes!" (Aufregung im Saale, Lärm auf der Gallerie.)

Präsident. Ich bitte, diese Beifallbezeigungen zu unterlassen.

Wigard (von Dresden). Der Versammlung selbst kann nicht untersagt werden, ihren Beifall oder ihr Mißfallen auszudrücken.

Herr Zitz fährt fort, daß man die Kugeln glühend gemacht, um Mainz zusammenzuschießen. Und solche angedrohte

Maaßregeln sollen formell gerechtfertigt werden können?! Dann müßte alles Menschliche durch das Formelle vernichtet werden können! — Und wie dem sei, „Sie sind berufen, Ihren deutschen Brüdern Schutz gegen Tod und Vernichtung zu gewähren. Ihre Befugniß dazu ist erklärt worden aus dem Munde Ihres Vorsitzenden: Sie haben das Recht, Deutschland zu konstituiren, und — überall ordnend in den allgemeinen Staats- und Verfassungsverhältnissen Deutschlands einzuschreiten." —

In diesen letzten Worten lag eben das Schießpulver, welchem man nicht gern ohne Noth mit einer Flamme nahe kommen wollte. Auch wäre es eine artige Einleitung gewesen zur deutschen Einheit, wenn man dem Verlangen des Herrn Zitz genügt, und nur die Preußen von der Garnison in der Bundesfestung ausgeschlossen hätte.

Deshalb war es von besondrer Wichtigkeit, daß diesem Mainzer Redner ein Oesterreicher auf der Rednerbühne folgte. Er nahm nüchternen, kalten Tones schneidend Partei gegen Herrn Zitz und wies besonders das Lob der Oesterreicher auf Kosten der Preußen kalt und entschieden zurück. Ja, setzte er hinzu, er hoffe und sei überzeugt, daß österreichische Truppen den Mainzern auf ähnliche Weise gedient hätten für Schmähungen solcher Art, wenn diese Schmähungen dem Kaiser und Kaiserstaate gegolten hätten wie sie dem Könige und Staate von Preußen gegolten. Es war als ob ein ruhig stehender Fechter seine Degenklinge einmal um das andre in den Leib des

Gegners stoße, ohne daß er dabei die Miene verzieht. Nur das große graue Auge folgt mitunter der Richtung des Armes, um sich wie zum Ueberflusse zu überzeugen, daß der Stoß auch gründlich getroffen habe. Dieser fest stehende Fechter in eleganter Kleidung war Schmerling.

So schonungslos kündigte sich dieser Oesterreicher an, welcher offenbar durch die erneuten Wiener Revolutionen veranlaßt worden war, dem revolutionairen Elemente von nun an jeden Fußbreit Boden streitig zu machen. Er hatte Metternich stürzen helfen und als geschäftskundiger Jurist war er auf den zusammenbrechenden Stuhl eines Bundes-Präsidialgesandten geschickt worden, damit das abgenützte Möbel mit Kraft und Anstand preisgegeben werde. Ein jugendlich aussehender Vierziger mit gestählten Nerven, mit kaltem Blute und Muthe und mit der ganzen Uebung eines Mannes von Fach und Welt war ihm ein Amt der Thätigkeit sicher in den neu sich schlingenden Kreisen deutschen Staatswesens. Mit dieser Rede, die in konservativer Schärfe starrte, schied er sich charaktervoll ab von den damaligen hin und herschwimmenden Machthabern des Kaiserstaates, entwickelte er zum ersten Male jenen Charakter von herber Tapferkeit, welchen er später in entscheidender Stunde bewährt hat. Wie oft haben wir später diese officiermäßige Haltung auf der Rednerbühne gesehn! Der Oberkörper wendet sich gar nicht, wenn das Auge hinüberschweifen will verächtlich und sicher nach der Linken, wo ihn die grimmigsten Feinde unterbrechen. Die gebogene Nase,

das dünne wohlgekämmte Haar, das in so wildbärtiger Zeit immer wohl rasirte Antlitz von kräftiger südlicher Blässe, wie oft ist dies Bild noch da oben erschienen einmal wie das andere, eines zähen Inhalts glatter Einband, auf welchem nichts haften blieb, nichts.

Um keinen Zweifel übrig zu lassen darüber, daß es mit der Revolution zu Ende sein und daß jede noch bestehende gesetzliche Form fest gewahrt sein solle schloß er mit folgenden Worten: „Diesen Wechsel (der Garnison) vorzunehmen werden wir, glaube ich, den Verfügungen der Militairbehörden überlassen können. — Der Gouverneur von Mainz ist mit seinem Haupte ganz Deutschland verantwortlich, daß unsre Bundesfestung, daß Mainz, welches demnächst bestimmt ist auch uns in Frankfurt gegen feindliche Ueberfälle zu beschützen*), in voller Vertheidigungsfähigkeit erhalten werde. In diese Detailfrage aber, wie diese Vertheidigungsfähigkeit erhalten werden kann, darf nach meiner Ansicht diese Versammlung nicht eingehn, wenn ich ihr auch die umfassendste Weisheit in politischen Verhandlungen zutraue. Ich würde daher den Antrag stellen, sofort zur Tagesordnung überzugehn."

So erhalten die Gegensätze Gestalt und Fleisch und Blut,

*) Prophetisch! In der Nacht zum 18. September rief er und Beucker die Truppen aus Mainz zum Schutze der Nationalversammlung.

daß sie sich wirksam, ja bis auf Tod und Leben bekämpfen mögen: diesem Vertreter Oesterreichs folgte Robert Blum. Es war ganz sein Thema: Gefahren, unermeßliche Gefahren schildern, ins Dunkle malen, den Vorhang der schweren Zukunft geheimnißvoll lüften. Er war mit in Mainz gewesen; er mußte dem Kommissionsberichte widersprechen, wenn zu widersprechen war. Er umging ihn; er fragte, warum man denn die Presse nicht zur Verantwortung gezogen hätte, die solche Erbitterung gesät! „Warum hat man nicht die, welche das Gesetz übertraten, verurtheilen lassen?“ so fragte er herausfordernd im Monate Mai, wo man suchen konnte vom Thurme bis in den Keller nach einem Strafmittel gegen die Presse! fragte er, der Herausgeber einer ultraistischen „Reichstagszeitung“, welcher jede Preßstrafe als ein Aufleben der alten Tyrannei verdammt haben würde! — Man sah sich staunend an ob dieses ernsthaft gepredigten Hohnes, aber es kam in rhetorischer Wendung noch kühner. „Ich glaube nicht,“ fuhr er fort, „daß man mit der Execution anfängt, und mit glühenden Kugeln in eine Stadt schießt“ — wo ist das geschehen? — Es war nicht geschehen, aber die Vorbereitung glühender Kugeln, dies ganz neue, steigernde Bild der Soldateska konnte auch in bedingter Rede ausgebeutet werden, und nachdem es verwendet war setzte der Redner gleichtönig hinzu: er wolle allerdings zugeben, daß es nicht geschehen sei; allein wenn die Drohung nicht in der Nacht gekommen wäre da Alles geschlafen, so wäre — die Hälfte der Einwohner aus der Stadt gewandert. So

viel gab dieser merkwürdige Redner auf das Tönen großer Worte, daß er sie auch für die vertrakteste Wendung erkaufte. Kurz, schloß er, die Stimmung in Mainz ist der Art, daß die dort einander gegenüberstehenden Menschen nicht mehr mit einander leben können. Was da Blutiges geschehen ist, das wird ein Kinderspiel sein gegen das was bevorsteht. Entweder muß die Bürgerschaft auswandern, oder das Militair muß fort!

Weder das Eine noch das Andre! beschloß die Zukunft, als der Redner unter dem Beifalle der Seinen links herab und rechts ein junger schnurrbärtiger Mann hinauf stieg. Fürst Felix Lichnowsky. Niemand von denen, welche der revolutionairen Auflösung Einhalt gethan sehen wollten, Niemand von den neusten Konservativen hieß diesen konservativen Ritter willkommen. Wenn solche Parteigänger aus aller Herren Länder zu unsrer Fahne treten, so geschieht dies nur, weil eben keine andre Fahne möglich ist. Auch wenn sie gut streiten ist es ein zweifelhafter Vortheil für unsre Fahne.

Und Lichnowsky stritt allerdings gut, er war voll Talent, und war so behenden Talentes, daß er sogar die Augenblicks erst erhaltenen Waffen mit Nachdruck zu verwenden wußte. Als er auf die Rednerbühne gehen wollte, ward ihm aus dem Kenntniß-Arsenale seiner Gegend — Herr von Radowitz pflegte mitten darin zu sitzen — Dies und Jenes zugesteckt. Seinen hastigen Bewegungen gemäß nickte er, roth vor Spannung, dankend für die Spenden über das jakobinische Mainz von

ehemals und eilte hinauf. Sein Takt sagte ihm, daß diese Mainzer Affaire eine ganz günstige Gelegenheit für ihn sei, um sich in eine Versammlung einzuführen, welche seiner leichtsinnigen Stellung nicht besonders günstig entgegenkommen dürfte. Hier konnte um Waffenehre gerechtet werden. Er dankte also sofort mit richtigem Ritterthume Schmerling für das österreichische Schwertneigen vor den preußischen Waffen und stürmte dann sogleich in vollem Rosseslaufe gegen die Angreifer des preußischen Heeres. „Es war nicht nur eine Verdächtigung," rief er, „es war eine Aechtung der preußischen Armee." — Sturm! — „In einem Augenblicke wo es heißt, daß die Stammesunterschiede verschwinden sollen, wo gesagt wird, daß wir Alle ein großes gemeinsames Vaterland vertreten, in diesem Augenblicke werden hier die Söhne eines Vaterlandes vor diese Tribune gezogen, und mit den schmählichsten Ausdrücken" — tumultuarische Unterbrechung — „in diesem Augenblicke, wo die Wunden noch nicht vernarbt sind von der Erstürmung des Danewirks, wo wir der preußischen Armee die Eroberung Schleswigs verdanken, wo wir es der Kraft preußischer Bajonnette verdanken, daß Schleswigsche Deputirte hier sitzen. Ist denn kein Deputirter für Schleswig hier, der nach mir diese Tribune beträte, um dafür einzustehn wie sich, nicht in fremdem Lande wie Herr Zitz es nannte, sondern in einem nichtpreußischen Landestheile preußische Truppen zu benehmen wissen!" — Mehrere schleswigsche Abgeordnete erheben sich. — Auf die Mainzer Angelegenheit

speciell übergehend zieht er alsbald hervor, was ihm mit auf den Weg gegeben worden und sagt: Ich will hier nicht von den einzelnen Verdächtigungen der rothen Hosen sprechen, obwohl mich die rothen Hosen unwillkührlich auf die rothen Mützen bringen müssen — (Größte Aufregung zur Linken und auf der Gallerie. Stürmischer Ruf: zur Ordnung!)

Präsident. Ich habe nicht gehört, daß der Redner ein einzelnes Mitglied beleidigt hat, ich weiß nicht, worauf sich das bezogen, was er gesagt; ich muß ihn bitten, daß er sich darüber erkläre.

Lichnowsky. Ich werde also — (Neue Unterbrechung.) Obwohl mich die rothen Hosen unwillkührlich auf die rothen Mützen zurückführen müssen, denen 1792 auf eine für die deutsche Geschichte sehr traurige Weise in kürzester Zeit durch die Mainzer Clubbs die Festung von Mainz übergeben worden. — Wenn ich jetzt verdiene zur Ordnung gerufen zu werden, so bitte ich den Herrn Präsidenten dies zu thun.

Präsident. Nein, fahren Sie fort! Ich rufe Sie nicht zur Ordnung.

Er ging nun ein auf das Festungsreglement, und wendete sich dann unmittelbar an die genauen Aussagungen des Herrn Zitz, welche jetzt ins Licht gestellt seien durch die Kommission. Haben Sie nicht aus dem Munde des Herrn Zitz gehört, daß der Festungs-Gouverneur auf das Verweigern der Ablieferung von Waffen die Todesstrafe angedroht? (Ja!) Daß er die Stadt in Belagerungszustand versetzt? (Ja!) Nun frage

ich Sie, hat sich dies Beides bewahrheitet? (Nein!)" — „Es ist uns aber berichtet worden," schloß der Reiter nun mit erneutem Anlaufe, „daß mit Dolchen und spitzigen Instrumenten die preußischen Soldaten in den Rücken hinein gestochen und umgebracht worden sind. Das heißt Meuchelmord — nicht Zufall. (Verstärkter Zuruf von der Linken: Wir sind keine Richter!) Sehr richtig, Sie sind keine Richter!

Präsident. Der Redner fährt fort — er hat Niemanden hier einen Vorwurf gemacht. (Zuruf aus der Linken: Meuchelmord!) Wer sich bewußt ist, einen Meuchelmord auf sich zu haben, kann sich allein getroffen fühlen; — hier sitzt Keiner. (Allseitiges Bravo.)

Lichnowsky. Ich frage, wie wollen wir es in deutscher Sprache ausdrücken, wenn ein Dolch in den Rücken gestoßen wird? — Heißt das etwa Zweikampf?" — „Endlich ist gesagt worden, daß wir keine Richter sind. Wenn wir nicht Richter sind, so wollen wir nicht richten, sondern den Fall den Richtern übergeben."

Dieser Rede folgte große Aufregung und, wie der stenographische Bericht sagt, vielfaches Bravo zur Rechten. Es folgten ferner Schleswiger, Franke und Michelsen, welche sich berufen fühlten, das preußische Heer zu rühmen, zwischen welche sich aber wiederum Herr Wigard aus Dresden drängte mit dem Zurufe: die Mainzer Frage, Herr Präsident!

In das Treffen selbst rückte nun, nachdem ein schwacher Soldat von der Linken in die Luft gefochten und vorüber ge-

wankt war, Welcker, Heckscher, Beckerath. Denn wie stark auch die an den Mann gehende Rede Lichnowsky's gewirkt hatte, ihm wollte offenbar die Versammlung nicht folgen in Entscheidung einer Prinzipfrage. Dafür war Welcker wichtiger, war Heckscher, ein Mitglied des Fünfziger-Ausschusses, wichtiger, war Beckerath, der verehrte Vorkämpfer aus dem Vereinigten Landtage, voraussichtlich von größter Wichtigkeit.

„Stellen wir uns nicht," rief Welcker, „ich sage es geradezu, auf den Boden der Revolution. Dieser stürzt wohl die Regierungen und nur zum Stürzen haben Sie Kraft; aber haben Sie auch Kraft zum Aufbaun? (Stimmen von der Linken: Ja wohl! Ja!) Ich sage: Nein! (Beifall im Centrum.) Sie können 38 Regierungen stürzen, aber nicht eine gründen, denn sie werden mitgestürzt, und zwar zu allererst." Daher trägt er auf Tagesordnung an.

Ihm folgte Heckscher, von welchem man erwarten durfte, er werde in ähnlicher Richtung sprechen. Das geschah aber nicht, und so wurde der Ausgang der Schlacht wieder ganz in Zweifel gestellt, denn man wußte von Heckscher, daß er verhältnißmäßig konservativ war. Wenn er sich also in dieser Frage nach links wendete, so war in dieser unvorbereiteten, noch ganz ungeschiedenen Versammlung eine zahlreiche Nachfolge für ihn zu erwarten. Dieser Mann ist auf die sonderbarste Weise im Kreise umhergegangen während unsrer Parlamentszeit, und durchaus keinen Strich gesegelt. Mit starker juristischer Logik und sehr viel Eigensinn hat ihm der Advokat

immer wieder den Politiker verdorben, so daß er stets von Neuem anfangen mußte und zu keiner festen Stellung kommen konnte. Als verdrießliche Natur ließ er überall seine Antipathieen einwirken auf seine Folgerungen und zersetzte dadurch seinen Kern. Bei der vorliegenden Frage spornte ihn vielleicht ein innrer Widerwille gegen die Preußen und es stachelte ihn ein Erfolg aus seiner Fünfziger-Herrschaft. Da war man einmal — gegen seine Ansicht über die Kompetenz zu solcher Einschreitung — in Kassel eingeschritten gegen die Gardes du Corps, und das war gut gerathen. Jetzt war er also für die Kompetenz der Versammlung zu solchen Regierungsmaaßregeln, und „nahm gar keinen Anstand," Welcker in der Kompetenzfrage „auf das Allerentschiedenste entgegenzutreten."

Es widersprach ihm bald darauf der kleine Staatsmann von Weimar, Herr von Wydenbrugk, welcher seine dünne Tenorstimme dahin erhob: „Ich bitte Sie, meine Herren, recht ernst zu erwägen, was mit dem vom Abgeordneten Heckscher Vorgetragenen ausgesprochen wird. Wir nehmen, sei es befehlend, sei es vermittelnd, die exekutive Gewalt in die Hände, soweit es uns in jedem einzelnen Falle beliebt, dies ist der einfache Sinn der Worte des Abgeordneten Heckscher." — „Ich glaube, die Versammlung hat nicht das Recht dazu," sondern nur das Recht, eine Verfassung zu machen.

Und doch gehörten diese beiden Redner wirklich zu einander, obwohl der eine sehr bald ganz auf die rechte, der andre sehr bald ganz auf die linke Seite des Hauses gerieth, und

zwar Jeder auf die Seite, welche gegen ihn stimmte in dieser Prinzipfrage. Vereinzelte Prinzipien sind eben weniger als ganze Menschen. Der kleine Staatsmann von Weimar fühlte wie der Advokat von Hamburg das Bedürfniß, sich auf ausgezeichnete Weise zu betheiligen wo möglich bei der Führung der Dinge, und da operirten sie instinktmäßig immerdar advokatisch mit ihren Geistesgaben für den eben gegebenen Fall, und es war nur ein Unglück, daß die Fälle später wiederkamen und die beiden Herren in ganz verschiedener Lage überraschten. Die Fälle konnten nicht dafür, und die beiden Herren konnten nicht dafür. Es ist eben eine Eigenschaft der Politik, daß sie weitblickende Menschen fordert, und daß sie nur denjenigen Macht verleiht, welche unbeirrt vom Wirbel des Tages und unbeirrt von der eignen Begierde eine Bahn einzuhalten wissen.

Solch ein Mann ist Beckerath, der jetzt bei seinem ersten Auftreten den Erwartungen nicht entsprach, die man von ihm gehegt hatte. Da war den Leuten die ganze Erscheinung zu hager und mager, der Ton der Stimme zu dumpf und zungenschwer, der ganze Vortrag zu gesungen und blumig gefaßt. Das möge damals zu Berlin im weißen Saale gut gewesen sein zur Zeit der Erwartung. Jetzt sei die Erfüllung da, jetzt brauche man Straffheit, Kürze, Unmittelbarkeit. Wie viel solcher Kürze hat sich doch eben zu kurz erwiesen! Die tiefere und weitere Fassung eines edlen Patrioten wie Beckerath aber hat sich bewährt als langer wahrhaftiger Lebensathem. Die

Trotzigen und Protzigen sind kopfüber gesegelt, der milde und ebenmäßige Beckerath steht heute noch da in Kraft des Wohlwollens wie damals, als er rief: „Wir sollen die deutsche Freiheit gründen; der Weg zur Freiheit aber findet sich nur auf dem Boden einer festen Ordnung. Wollen Sie denn, meine Herren, die Ordnung, welche in Deutschland noch besteht, vollends erschüttern? Wollen Sie sie dadurch erschüttern, daß Sie eingreifen in das Verfahren der gesetzlichen Behörden, daß Sie die moralische Kraft, die ihnen geblieben ist, völlig lähmen? Ich stelle den Antrag, daß zur Tagesordnung übergegangen werde."

So war Stunde auf Stunde verronnen, die Entscheidung mußte versucht werden und man rief nach Abstimmung. Da drängte sich noch ein todtenblasser bärtiger Streiter von der Linken herzu und verlangte mit dumpfer Grabesstimme noch gehört zu werden gegen „die verderbliche Schule des alten Militairsystems, welches die Soldaten zu Bürgerfeinden herabwürdige und demoralisire." — „Denn es sei skandalös, wenn im Jahre 1848 noch einer deutschen Stadt von einem deutschen Gouvernement mit Beschießung gedroht werde!"

Dieser Redner, ein Ausbund der Berliner Freisinnigkeit Namens Nauwerck, entschied des Tages Schicksal. Es erhob sich nach dem Eindrucke seines Gestöhns ein so stürmisches Verlangen, nicht mehr reden zu hören, daß gegen die Geschäftsordnung selbst dem Antragsteller sogar, dem in tosendem Lärmen die Hände hoch haltenden, das Wort begehrenden

Herrn Zitz das Wort grimmig verweigert wurde. War es der Drang des Augenblickes, war es die noch schlottrige Form erster Parlamentszeit, oder war es tiefere Absicht? in diesem Strome zum Schlusse stellte Gagern die erste Frage, ob zur Tagesordnung übergegangen werden solle, in folgender Weise: zur Tagesordnung überzugehn im Vertrauen, daß die zuständigen Behörden thun werden, was ihres Amtes ist. Dieser Zusatz kam aus dem Stegreif, und mußte Alles zu sich ziehn, was nur irgend gegen das exekutive Regieren der Versammlung nach einem leidlichen Ausdrucke suchte. Die große Mehrzahl der Versammlung erhob sich, die Tagesordnung war angenommen, und mit rauschendem Beifalle belohnte die Mehrheit sich selbst, oder sie applaudirte darüber, daß sie sich hiermit zum ersten Male und so zahlreich gefunden hatte. Sie hatte die Entsagung aller Konventsgelüste ausgesprochen, ein Unterpfand, daß der große Zweck einer Verfassungsgebung erreicht werden könne durch rasches Zuthun.

In dieser Ablehnung der Exekutive war ein großes Prinzip erklärt gegenüber einer Linken in der Paulskirche und im Lande, welche die Exekutive in die Hand nehmen wollte. Diese Entscheidung wäre schwerlich so rasch und so schneidend erfolgt, wenn die Linke nicht bereits an allen Enden zu deutlich geoffenbart hätte, daß sie diese Exekutive unbedacht zum Zerstören und unfähig zum Gestalten mißbrauchen werde. Sie murrte denn auch jetzt in größter Aufregung, und Herr Zitz protestirte gegen diese Abstimmung, und Herr Wigard

sagte: Ich halte die Sache für so wichtig, daß ich meinen Namen zu Protokoll zu geben wünsche.

5.

Wer ist Herr Wigard von Dresden, welcher wie ein Kammerbeamter (Huissier) den Präsidenten und die Versammlung zu belehren pflegt? Da er auch in solcher vorgeschobenen Eigenschaft die stenographischen Berichte herausgegeben und hiermit eine leider unbekannt gebliebene historische Einwirkung ausgeübt hat, so ist es Pflicht des Historikers, die Wichtigkeit dieses Mannes darin anzuerkennen, daß man ihn näher betrachtet und würdigt. Er ist nicht eine Person, er ist eine Gattung. So weit er etwa Person ist — und man sagt, als solche sei er ein gutmüthiger, ehrlicher Mann — könnten wir seiner entbehren. Aber als Repräsentant einer Gattung, und zwar der ehrlich beschränkten demokratischen Gattung ist er für die Geschichte unsrer Zeit unentbehrlich. Der Gang dieser Geschichte hat ihn sogar in den Verfassungs-Ausschuß getragen, und dort hat man sich aufgeklärt über die Gattung, welche er vertritt. Wovon später.

Auch ich bin Maler! Er ist auch ein Professor. Ohne Beleidigung sei dies gesagt. Zu den eigentlichen Professoren, die so viel dummes Zeug machen und den Bundesstaat erfunden haben, zu denen gehört er nicht; das verbittet er sich,

und mit gutem Fuge. Er ist Professor der Stenographie, zu Deutsch: der Schnellschreibekunst. Halb Künstler, halb Gelehrter; aber doch mehr Gelehrter denn Künstler. Er hat seine gelehrten Studien in den Kammern der deutschen Partikularstaaten gemacht, in denen man seit einigen Jahren die stenographische Nachschrift zugelassen. Ein Autodidakt also, der das Bißchen Staatsweisheit abgesehen hat, wie Voltaires Kammerdiener aus bloßem Umgange mit seinem Herrn das ganze Bißchen Freigeisterei an sich gebracht hatte, und lächelnd drein sah, wenn die Fremden durchaus auch seinen Herrn sprechen wollten. Was wirklich an ihm ist, meinte er leise, das könnt Ihr am Besten von mir erfahren, denn was er so von schönen Redensarten zuthut im Gespräche, das verwirrt Euch nur, oder, um bildlich zu sprechen, das gießt Euch nur Wasser unter den Liqueur! Herr Wigard hatte mit seinem Herzen, mit diesem der Gleichheit und Gerechtigkeit bedürftigen Herzen unsrer Tage, den Liberalismus in den Kammern bald heraus gefühlt, und sich ebenso bald mit gutem Gedächtnisse alle die Formeln gemerkt, auf welche er gezogen wurde von den Führern der Opposition. Was sonst noch drum und dran hing, das ganze übrige Nervengeflecht des Staates, das betrachtete er aus guten Gründen wie Voltaires Kammerdieuer als schöne Redensarten, die man zuthut im Gespräche. Neuerdings nennt man all diese Zuthat, welche sonst Bildung genannt wurde, mit einem kurzen Worte: doktrinaires Zeug, oder gar reaktionaires Netzwerk. Ein entschieden Freisinniger hat sich davor

in Acht zu nehmen. In diesem Punkte hat Herr Wigard nie gestrauchelt. Ich hege aber die Vermuthung, daß dies nicht sowohl sein Verdienst als sein Glück ist. Das wird er zwar übel nehmen, da er das Glück als etwas Zufälliges betrachtet, und zum Beispiele die Schönheit, offenbar eine Sache des Glücks, nicht leiden kann. Aber ich muß es doch sagen, und muß sogar noch etwas hinzusetzen, worüber er mitleidig die Achseln zucken wird. Ich glaube nämlich trotz aller Gleichheitslehre so im Stillen für mich immer noch an gewisse Racenunterschiede, und denke dabei an den in Rede stehenden Politikus, und meine, daß er sein Glück seiner besondern Race zu danken hat. Dies Glück ist etwas Negatives. Sonntagskinder sehen Wunder und Gespenster. Die sieht er nicht; er ist kein Sonntagskind, er ist ein Wochentagskind, und deshalb ist er so fest und sicher in der Politik, die er aufsagen kann wie ein Einmaleins. Weckt ihn aus dem tiefsten Schlafe und fragt ihn, wie diesem oder jenem verworrenen Staate zu helfen sei, er weiß es auf der Stelle. Wie ein Wasserdoktor ist er nie verlegen um das untrügliche Hausmittel. Worin liegt dieser Vorzug seiner Race? Betrachtet sein Haupt, ich meine dies vorn an der linken Seite der Paulskirche nie fehlende Haupt mit mehr fallendem als wallendem Haare. Schon dies dunkle Haar, welches an den Spitzen in's Todtbraune dahin stirbt, ist eine Eigenthümlichkeit. Man denkt an einen Südseeinsulaner, welcher europäischer Frisur nachstrebt. Dies ist nichts Zufälliges. Es bedeckt einen Schädel,

welchem wahrscheinlich etwas fehlt, nämlich eine ganze Portion Hinterkopf. Ueberzeugt Euch nur, daß vom Scheitel abwärts die Form dieses Hauptes jählings abschüssig fällt wie ein Strohdach. Ich bin nicht Phrenologe genug, um zu sagen, was gerade für Organe durch diese sparsame Form abgeschnitten werden; als Psycholog aber, welchem sich Herr Wigard täglich rücksichtslos enthüllt, darf ich schließen, daß es Luxusorgane sind, mit denen er verschont worden ist, Phantasie, Formsinn, Umsicht und dergleichen Plunder, der bei den Weibern in Ansehn zu stehen pflegt. — Die Natur hat auch diesen einer gestrichenen Civilliste entsprechenden Hinterkopf in's Gleichgewicht gebracht mit dem Vorderhaupte. Was könnte sie nicht! Sie verlängert den Haarwuchs nach der Stirn, so daß diese nur wenig Raum anspricht. Die Gedanken sitzen geordnet eng neben einander und sind deshalb immer zum Aufstehn bereit. Dafür wird eine größere Nase, ein größerer Mund gestattet, die Witterung aufzunehmen, den Schrei der Rede, den Schrei der unterdrückten Menschheit voll auszugeben. Kurz, dieses ganze Haupt, von des politischen Gedankens Blässe überhaucht, ist typisch geworden in deutscher Politik, und die Paulskirche wird diese durchdringenden Nasaltöne nie vergessen.

Wäre diese Eigenthümlichkeit mit dem fehlenden Hinterkopfe Zufall? Es giebt keinen Zufall! würde Herr Wigard selbst rufen. Nein, die triviale Redensart sagt nicht umsonst: es ist was dahinter, oder es ist nichts dahinter. Die Gattung

Wigard in der Politik ist wirklich freier als wir es sind, und deshalb ist sie mit Grund unzufrieden über uns, die wir eingestehn müssen, daß wir nicht so viel Freiheit vertragen.

Deshalb war es ein erstaunlicher Akt des Liberalismus, diesem specifischen Manne gerade die Herausgabe der stenographischen Berichte zu überlassen. Der Kreis seiner Schreiber bildet sich natürlich nach ihm, nach dem Mittelpunkte, denn Gleich und Gleich gesellt sich gern; es ist also eine geschlossene linke Schaar, welcher die Darstellung des Parlamentes überantwortet wird. So sahen wir denn schon in den ersten Nummern von einer „Rechten" geschrieben, welche Lichnowsky beklatscht habe, obwohl zu jener Zeit nur eine Linke und von dieser an nach rechts hinüber noch gar keine Parteibildung vorhanden war. Damit nur ja die äußerlichen Schiboletthe, diese irre führenden französischen Eintheilungen recht zeitig in eine Nation eingeprägt würden, welche wie Wachs jedem Eindrucke offen war. Die Nachahmung eines jeglichen französischen Mechanismus ist ja die Grundwissenschaft unsrer entschieden Freisinnigen. So sahen wir die unendlichen Bravo's in den Berichten entstehn, welche die Nation nicht in Zweifel lassen konnten, wo die Wirkung im deutschen Parlamente ruhe. So sind die tausend kleinen Unscheinbarkeiten herangewachsen, welche einer Redaktion zu Gebote stehn, und welche sie anbringt auch in der ehrlichsten Gesinnung. Für solchen höheren geschichtlichen Zweck gehört eben nicht bloß Ehrlichkeit, sondern Bildung. Mitunter haben diese linken Kennzeichen in den

Berichten geradezu etwas Rührendes. Bei wichtigen Abstimmungen durch Namensaufruf kann es der Redakteur nicht über's Herz bringen, den bloßen Namen eines gegen die Linke stimmenden Abgeordneten hingehn zu lassen, wenn dieser Name übrigens ein bekannter, besonders wenn es ein durch Liberalismus bekannter ist. Es drängt ihn, diesem, wie er meint, Abtrünnigen den Vornamen einmal beizusetzen, in diesem Beisatze gleichsam dem Publikum zurufend: Sieh, sieh, das ist derselbe, der auch für freisinnig galt! — An sich wäre das so harmlos. Verständniß und Würdigung erwartet nur der Thor von der Parteiung. Aber der große Einfluß solcher Urkunden hätte von vornherein verlangt, daß sie nicht beschränkten Parteileuten überlassen würden. Beschränkte sind in solchem Falle eben so übel angebracht wie unredliche.

Wie oft ruft man sich zu: Sei billig gegen die Gegner, sei gerecht. Ja wohl, wenigstens gerecht. Aber vor allen Dingen muß man doch nach besten Kräften Sorge tragen für sein Vaterland. Wenn ich hinübersehe auf die Geistesgenossen Herrn Wigards, auf diese erschreckende Schaar ohne Hinterkopf, so denke ich mit Zittern an Deutschland. Liebt man sein Vaterland, wenn man die Eigenthümlichkeit desselben entweder gar nicht versteht oder mißachtet? Das kann doch wohl sein. Es mag ja wohl der Südseeinsulaner eine deutsche Frau lieben ohne zu wissen, warum sie liebenswürdig ist. Aber soll eine Nation von tiefer Bildung einem Regimente überliefert werden, welches die Bildung dieser Na-

tion gar nicht zu würdigen weiß?! Denn so ist es: im Ganzen ist es der Unterschied der Vaterlandsliebe und Bildung, welcher die Nationalversammlung in zwei Hauptparteien damals zu trennen begann und immer feiner und sorgfältiger getrennt hat. In dem was wirklich Princip und Grundsatz ist war die Verschiedenheit gar gering, wie sich dies in der anderen Hauptfrage die gleich nach der Mainzer Debatte zur Verhandlung kam deutlich genug bekundete. Grundsätzliche Freiheit und Einheit war allgemeines Verlangen. Diejenigen aber welche dies oberflächlich und mechanisch durch bloße Befehle in's Werk richten wollten, diese nahmen auch alles Rauschgold neuester Verlangnisse in ihr Programm auf, eben weil sie das Bedürfniß eines durchgebildeten Wesens nicht kannten.

Nun denn, so sind sie doch wenigstens konsequent, und die Konsequenz ist eine Ehrlichkeit in der Politik, welche als solche immer eine gewisse Achtung ansprechen darf. Ist man befugt gewesen, sie mit dem Titel des „souverainen Unverstandes" zu belegen, so ist man doch wohl verpflichtet, wenigstens ihren geraden Weg in Ehren zu halten. — War dieser Weg gerade? Betrachten wir eine Hauptrichtung, an welche Herr Wigard aus Dresden erinnert.

Am 27. Mai ward die wichtige principielle Debatte geführt, wie sich die einzelnen Staaten Deutschlands in ihrer Neugestaltung zu verhalten hätten gegenüber der deutschen Gesammtheit, gegenüber der Nationalversammlung, welche

diese Gesammtheit darstellte. Es handelte sich also um die Seele einer deutschen Einheit. Kann die Nationalversammlung nicht maaßgebend sein für alle Einzelnstaaten, dann wird die Einheit keine Wahrheit.

Nun, wie stellten sich die Parteien zu dieser Lebensfrage? Die Führer der Rechten welche hierbei zum ersten Male hervor traten, Vincke, Arnim und auch Welcker wollten so wenig als möglich versprechen von Seiten der Einzelnsouverainetäten an die Centralsouverainetät. Sie wollten aber auch nicht absprechen. Die Entwickelung solle und werde das Gesetz bilden; man solle sie nicht erschweren durch absoluten Ausspruch eines Prinzips. Denn es sei dies nicht vollkommen rechtlich, so lange die Regierungsgewalten in Deutschland dabei unbefragt blieben.

Dieser Richtung, damals in sehr kleiner Zahl vertreten, haben die Ereignisse ziemlich Recht gegeben, und der Hauptführer derselben Freiherr von Vincke hat seinen Grundsatz zwar festgehalten, ist in der Anwendung desselben aber milder und milder geworden, je näher man der definitiven Schaffung einer Centralgewalt gerückt ist. Für das Zustandekommen eines Ganzen also hat diese Richtung die Härte ihres Grundsatzes erweicht.

Das Centrum zweitens bekundete sich hierbei in mannigfaltigen Nuancen von rechts nach links. Die beiden Hauptformeln waren folgende:

1) Die aus dem Gesammtwillen des deutschen Volkes

hervorgegangene Nationalversammlung zu Gründung einer die Einheit und politische Freiheit Deutschlands bezweckenden Verfassung erklärt, daß alle Bestimmungen deutscher Verfassungen, welche nach Vollendung des allgemeinen Verfassungswerkes mit diesem nicht übereinstimmen, abzuändern und mit der deutschen Verfassung in Einklang zu bringen sind.

Dies war die Formel des Ausschusses, welcher für den Raveauxschen Antrag erwählt war und welcher die ganz äußerliche Absicht des Raveauxschen Antrages: „daß es den Deutschen und Preußen, welche zur Nationalversammlung nach Frankfurt und zur Reichsversammlung nach Berlin gewählt sind, freistehen solle, beide Wahlen anzunehmen“ — zur Principienfrage vertieft hatte. Beckerath, Schoder, Pfizer, Herrmann, Lette, Heckscher, Römer hatten diese Formel unterzeichnet, und da sich bald zeigte, daß eine schärfer gefaßte Formel aus dem Centrum hervorging, so glaubte man annehmen zu dürfen, obige Fassung werde das rechte Centrum bezeichnen. So abgeklärt waren aber die feineren Grundsätze noch nicht. Unter obigen Unterzeichnern gehörten Römer, Hermann und Schoder weiter links als viele Vertheidiger der schärfer gefaßten Formel des Centrums. Diese schärfere Formel, welche das unbestimmte „Abändern“ bestimmter fassen wollte, lautete also:

2) Die deutsche Nationalversammlung, als das aus dem Willen und den Wahlen der ganzen Nation hervorgegangene Organ zur Begründung der Einheit und politischen Freiheit

Deutschlands, erklärt: daß alle Bestimmungen einzelner deutschen Verfassungen, welche mit dem von ihr zu gründenden allgemeinen Verfassungswerke nicht übereinstimmen, nur nach Maaßgabe des letzteren als giltig zu betrachten sind — ihrer bis dahin bestandenen Wirksamkeit unbeschadet.

Dieser so wichtig gewordene, sogenannte Wernersche Antrag stammte von Männern aus Rheinpreußen, und ward von lauter Männern des zum Handeln entschlossenen Centrums, vorzugsweise Preußen, unterstützt und geführt. Widenmann, der spätere Unterstaatssekretair, die wohlbekannte kolossale Juristengestalt aus Düsseldorf, ein Mann voll jovialen Sinns und über alle sinnige Lebenslust hinaus voll kräftiger, hingebender Liebe zum freien einheitlichen Vaterlande, ein Mann voll Entschluß und Thatkraft für das Nöthige, der Widenmann hatte diesen Satz gezimmert. Werner aus Coblenz, Mitglied des Ausschusses, hatte ihn mit einer kleinen Modifikation zu dem seinigen gemacht; daher der Name. Compes aus Köln, einer der tüchtigsten Patrioten aus dem Centrum, ein unscheinbarer, schlichter, durch alle liberalen Phrasen geradedurch gehender, zum Ziele sprechender und dringender Mann, Compes, welcher zu zeitig aus der Paulskirche geschieden, trat ein für diesen Satz. Stedmann stand bei diesem Satze, Duncker desgleichen, einfache, zuverlässige Männer deutscher Einheit und Freiheit.

Nun, mit diesem Satze traten die Männer des Centrums auf im Frühjahre 1848; auf diesen Satz vereinigte sich am

6. Juni das ganze Centrum, und — auf diesem Satze stand es noch unverrückt im Frühjahre 1849, als so erstaunlich viel Gesichter und Stimmen verändert waren. Wo also ist die Konsequenz in der deutschen Hauptfrage?

Und diejenigen, denen wir doch wenigstens die Konsesequenz einräumen sollen, die Freunde des Herrn Wigard, wo standen sie damals, wo stehen sie jetzt?

Zwei Anträge der Linken aus diesem großen Prüfungstage mögen antworten.

Herr Wesendonck, welcher mit den hohlen Nüssen der Rede, mit den Formalien recht talentvoll ernsthaft zu klappern weiß, verlangte damals einen Beschluß der Nationalversammlung: daß in den einzelnen Bundesländern gar keine konstituirenden Versammlungen stattfinden, und daß die Regierungen ihren Kammern nur solche Vorlagen machen dürften, welche durch die Dringlichkeit geboten sind und die Verfassung nicht betreffen.

Später war seine Partei auf das Eifrigste thätig, überall in den einzelnen Bundesländern konstituirende Versammlungen in Gang zu bringen, durch welche Verfassungen, immer neue Verfassungen gemacht würden! Später war Herr Wesendonck einer der eifrigsten Fechter für die der deutschen Nationalversammlung Trotz bietende Berliner Versammlung. Wie nennt man das?

Der zweite Antrag der Linken an jenem Prüfungstage wurde von Herrn Schaffrath, Wigards sächsischem Freunde,

geführt und verlangte: „I. Die Beschlußnahme über die Verfassung Deutschlands ist einzig und allein ihr, der konstituirenden deutschen Nationalversammlung zu überlassen. II. Die Verfassungen und Gesetze der einzelnen deutschen Staaten und die Verträge zwischen ihnen sind nur insoweit giltig als sie mit dieser (einzig und allein von der konstituirenden Nationalversammlung zu errichtenden) Verfassung Deutschlands übereinstimmen."

Damit ja kein Zweifel übrig bleibe setzte Herr Schaffrath auf der Rednerbühne hinzu: „Die Meisten sind darüber einverstanden, es handelt sich hier um Sein oder Nichtsein. Denn sobald sie den Grundsatz verläugnen, daß wir ausschließlich konstituirend sind, so ist eine Einheit unmöglich. Sie können nicht mit 38 Regierungen über jeden einzelnen Punkt einzeln verhandeln; sobald sie jeder einzelnen Regierung, jeder einzelnen Kammer das Recht des Widerspruchs und der Zustimmung zugestehn, so heißt das die Einheit Deutschlands unmöglich machen."

Und derselbe Herr Schaffrath verlangte schon im Herbste desselben Jahres mit derselben Stirn für die sächsische Kammer dies Recht des Widerspruchs und der Zustimmung, welches er am 6. Juni als einen Hohn auf die deutsche Einheit bezeichnet hatte.

War dieser Weg gerade? Ist dies Consequenz? Der gerade Weg der Inkonsequenz ist es allerdings.

Wie gesagt grundsätzlich war über die Einheitsfrage ei-

gentlich kein großer Unterschied vorhanden in der Paulskirche, wenn wir die äußerste Rechte der Versammlung ausnehmen. Der Unterschied bestand und besteht nur darin, daß jeder Grundsatz dann Stab und Stütze wird, wenn er aus geläuterter Ueberzeugung entstanden ist, daß er aber ein Schilfrohr bleibt, wenn er nicht in der Bildung wurzelt. Solch ein schmählicher Abfall der Linken von der heiligsten Sache des Vaterlandes, solch ein frecher Sprung von der radikal verlangten Einheit zum Partikularismus konnte nur darum von einer Tagesgleiche des Jahres bis zur andern entstehn, weil der Grundsatz selbst auf dem hitzigen Sande der Uebertreibung aufgeschossen, also der Charakterlosigkeit anheimgegeben war schon bei seiner Entstehung.

Ein aufmerksamer Beobachter wird diesen Unterschied zwischen dem Centrum und der Linken auch bei all den übrigen Fragen entdecken, welche nicht zu so schreiender Folgerung getrieben worden sind. Es ist immer derselbe Unterschied zwischen Maaß und Uebertreibung, also zwischen charaktervoller Bildung und charakterloser Rand- und Bandlosigkeit. Denn das Maaß ist die Bedingung des gebildeten Charakters, und die Maaßlosigkeit ist die Eigenschaft der Rohheit.

Wie peinlich uns also auch damals das Geständniß derer auf der äußersten Rechten anmuthete und jetzt noch anmuthet, daß sie die deutsche Einheit nicht als rechtliches Princip anzuerkennen vermöchten, wir mußten und müssen eingestehn, daß sie charaktervoller verfahren sind als die „Einzig und

Alleinigen“ auf der Linken, wir mußten und müssen zugestehn, daß sie formell berechtigt sein mochten auf dem Standpunkte prozessualischer Staatsrechtsentwickelung, wir mußten und müssen eingestehn, daß es wenigstens tapfer war, gegen einen so großen Strom zu steuern Wer freilich bei großen Wandelungen im Volks- und Staatsleben nicht über den Buchstaben hinaus kann auch wo es sich nicht um eine Streitfrage sondern um ein nationales Bedürfniß handelt, der wird allerdings von einem tiefen Mangel, von einem poetischen Mangel nicht frei zu sprechen sein. Es ist Poesie eines Volkes, sich mit Opfern zu einer Nation zu erheben. Zu solchen Opfern gehören auch wohlbegründete Rechtsansprüche. Und es ist eine mittelmäßige Bildung, welche in der Entscheidungsstunde einer Nation nicht zu wählen weiß zwischen dem Großen und dem buchstäblich Gesetzlichen, oder welche, zur Wahl gezwungen, das buchstäblich Richtige für das allein Richtige ausgiebt. Es ist da weder Größe, noch Schwung, noch Schöpfungskraft; also auch nicht höhere Wahrheit.

Aber Widerstand muß es doch überall geben, sonst finden die einherbrausenden Wasser nicht Damm noch Bett und bleiben Ueberschwemmung. Eine Opposition gegen die öffentliche Meinung ist eben so nöthig wie gegen jede Regierung, und es darf auch nicht vergessen werden, daß die Idee der Einheit von gar Vielen nur als Verflachung jeglicher Höhe im deutschen Vaterlande angefaßt und ganz so ordinär nivellirend betrieben wurde wie die Verflachung und Nivellirung in der

Gesellschaft. Wer also politisch Opposition wollte gegen den demokratischen Absolutismus, der konnte sich leider auch hier im nationalen Theile der Frage zur Opposition berufen fühlen.

Diese gedoppelte Opposition gegen die öffentliche Meinung schien übrigens in der Paulskirche sehr schwach vertreten zu sein. Sehr schwach an Zahl nämlich. An Fähigkeit sehr bedeutend, wenigstens in den Führern welche am 27. Mai für diese einsame Sache auf der Rednerbühne erschienen. Es waren zwei Edelleute aus Preußen, welche dies herbe Amt übernahmen, gegen den Sturm zu sprechen, Graf Arnim von Boitzenburg und Freiherr von Vincke. Preußische Torys, der erste für's Oberhaus, der zweite für's Unterhaus. Zu ihnen stand Welcker, der als eigentlicher Professor den Standpunkt des Vertrags durchaus festgehalten sehn wollte.

Graf Arnim, welcher bald wieder aus der Paulskirche verschwand, ist nicht zu verwechseln mit einem Grafen Arnim, der in Paris und Wien Gesandter und eine traurige Zeit lang Mitglied des Ministeriums Brandenburg-Mannteuffel war. Auch nicht mit dem Freiherrn von Arnim, welcher im ersten preußischen Märzministerium 1848 Minister des Auswärtigen und aus bester Absicht Anstifter jenes viel geschmähten Rittes in den deutschen Farben durch die Straßen von Berlin war. Mag dies ein Mißgriff in der Wahl des Zeitpunktes gewesen sein, die deutsche Absicht selbst hat Freiherr von Arnim standhaft bewährt durch unwandelbare und gute Thätigkeit für die deutsche Sache. Von dieser Wärme für

unsre allgemeine Sache war der Boitzenburger Graf Arnim, welcher am 27. Mai auf der Rednerbühne erschien, nicht erfüllt. Indessen glaube man nicht, daß diese äußerste Rechte die deutsche Zukunft geradezu verläugnet haben wollte! Nein, sie wollte nur sicher gehn für jeden Fall. Sie wollte nicht mehr und nicht minder als das „begründete Vertrauen aussprechen, daß sämmtliche Staaten Deutschlands alle Punkte ihrer besonderen Verfassungen, die nach Vollendung des allgemeinen deutschen Verfassungswerkes mit demselben in Widerspruche stehn, abändern" würden, seien es nun alte oder neue Verfassungen, denen diese Abänderung widerfahre. Indem man dieses Vertrauen ausspreche solle man zur Tagesordnung übergehn.

Was an diesem Antrage vorzugsweise diplomatisch war, das wurde vom Grafen Arnim vertreten, welcher hervorragend ein diplomatisches Talent der Rednerbühne besitzt. Aristokrat alter Schule mit einem äußerst ausgiebigen Verstande, mit einer unerschütterlichen und stets verbindlichen Ruhe weiß er an einem Strohhalme die schwierigste Vermittelung festzuhalten. Seit dem Beginn des vereinigten Landtages ist er Stoß auf Stoß aus seinen Stellungen geworfen worden, aber er hat nie unterlassen, hoch oben an der Decke der Parlamentssäle seine logische Spinne in Thätigkeit zu setzen. Dort hat diese ihr feines Netz rastlos gesponnen, unbeirrt von den großen Veränderungen welche unten vorgingen. Das sei ein gleichgültiger Luxus! meint man. Vielleicht auch nicht, denkt

der Urheber. Dies Netz mag ausgekehrt werden von den Bedienten des Tages, deren Stangenbürsten auch alle Decken abfegen. Das ist eine materielle Auffassung seines Netzes. Es ist dies Netz längst ein Gedankennetz in Graf Arnim's Haupt und Gedächtniß geworden. Alle die groben Stöße der Ereignisse sind in solchem Netze zu Gedankenfäden vergeistigt und bilden hundert Uebergänge für die Rede, wenn die Rede nöthig ist. Jeder Uebergang hat aber auch einen Rückzugsfaden für den doch immer möglichen Fall, daß der Rückzug einmal stattfinden könnte und wiederum durch die Rede motivirt werden sollte vor dem Richterstuhle der Logik. Denn darin ist Graf Arnim durchaus moderner Aristokrat: er steift sich nirgends auf den brutalen Zustand der Thatsache, es ist ihm edles Bedürfniß, daß die Thatsache durchgeistigt, logisch belebt sei. Deshalb hat er in sich all seine verlornen Stellungen vom vereinigten Landtage an innerlich verbunden, er braucht für sich selbst einen organischen Zusammenhang, und deshalb wird er auch in der neuen Ordnung der Dinge ein konservativer Staatsmann von unumgänglicher Wichtigkeit bleiben. Mag auch Großes stoßweise geschehen, die Macht des Zusammenhanges ist doch die dauernde Macht.

Wie unangenehm also uns dieser Mann auch gewesen, welcher am vereinigten Landtage den herzhaften und nothwendigen Schritt immer wieder durch seine Fesseln zu binden wußte, seine Fähigkeit ist so groß und ist so unwiderstehlich

unterstützt durch staatsmännisches Talent, daß er als ein Führer preußisch-deutscher Torys in unsrer politischen Geschichte immer wieder hervortreten und uns zu schaffen geben wird. Und dies ist ein Glück, selbst für diejenigen, welche ganz und gar nicht seiner Anschauungsweise sind. Der Staat soll als Nachbild der Welt aus Mannigfaltigkeit und Gegensatz entstehn. Wenn ein und dieselbe Anschauungsweise allein Gegenwart und Zukunft bestimmt, so ist der Staat einer Tyrannei verfallen, die Anschauungsweise mag demokratisch oder aristokratisch, oder hierarchisch oder soldatisch oder autokratisch heißen.

Wer solchergestalt dachte im Rausche jener Tage, der sah nicht bloß mit Aerger, er sah mit Interesse auf diesen hochgewachsenen, blonden Grafen aus der Mark, welcher in schmuckloser, fein durchdachter, klar vorgetragener Rede einen unpopulären Standpunkt mit fester höflicher Ruhe umzeichnete. Er sagte Folgendes: Die Frage ist, wie sich die deutsche Reichsverfassung verhalten soll zu den Verfassungen, welche aus den konstituirenden Versammlungen der Einzelnstaaten jetzt hervorgehen werden? Ich antworte: geradeso wie zu den bereits bestehenden. Ein Zweifel über dies Letztere ist gar nicht angeregt. — Will man aber wirklich weiter gehn, und bestimmen, wie sich die deutsche Reichsverfassung überhaupt zu den einzelnen Landesverfassungen verhalten solle, nun dann hat auch die Majorität der Commission hierauf keine Antwort gegeben, denn sie erklärt, daß die Landesverfassungen

nach Vollendung der Reichsverfassung letzterer gemäß verändert werden sollen. Daran zweifelt Niemand. Aber was gehört zur Vollendung der deutschen Reichsverfassung? Daß sie rechtlich vollendet sei, und über das was zur rechtlichen Vollendung gehört walten im Schooße dieser Versammlung die verschiedensten Ansichten. Nicht auf das Titelblatt also, sondern auf das Schlußblatt gehört eine solche bindende Erklärung.

Dies war eine fast witzige Antwort auf eine ernsthafte Anfrage. Aber doch nicht so unzweifelhaft witzig um herauszufordern, und außerdem begleitet von dem leisen Klirren des feinen Kettenpanzers, welchen jeder Vertheidiger des bisherigen Rechtes mit sich führt. Der Eroberer neuer Zustände hat den donnernden Schuß, hat Blitz und Flamme der Hoffnung, der Begeisterung, hat das ganze berauschende Element der Zukunft für sich. Sei sie klar oder unklar, sie ist neu, sie ist unermessen. Seine Logik braucht nicht geschlossen einherzugehn, sie kann springen. Der Vertheidiger des alten Systems hat, eben weil er in einem geschlossenen Systeme wohnt, die wirkliche Logik für sich, die ganz gemeine, trockne, unlösbar zähe Logik, welche den Zuhörer und Widersprecher keinen Schritt überspringen läßt. Und wenn er auch springt, der Zuhörer und Widersprecher, der alte Logiker wartet bis sich der Springer umsieht nach seinem Erfolge, und bis er ruft: wo bleibst Du ungelenker Kumpan? — Ich bleibe, antwortet der strenge Logiker, genau in dem Gange, welchen das Gesetz

vorschreibt, nicht bloß das Gesetz des Staates, welchen Du läugnen zu können meinst, sondern auch das Gesetz des Denkens. Wie füllst Du, setzt der Alte hinzu, wie füllst Du die Lücke aus, welche Du da zwischen uns leichthin übersprungen? Wer oder was regiert in diesem leer gelassenen Raume? — Gleichgültig! ruft der Junge. — Nein, nicht gleichgültig, ruft der Alte, in diesem leer gelassenen Raume liegt eine Wurzel, und sie führt rechts ab von Deiner sprungweise eingeschlagenen Richtung, und diese Wurzel führt zu einem Stamme, dessen Du selbst nothwendig bedarfst. Oder bedarfst Du dessen nicht? — Das wohl, erwidert ärgerlich der Junge, und kehrt scheltend und zögernd bis dahin zurück, wo die Wurzel liegen soll, und wo unterdeß auch der langsam schreitende Alte angekommen ist. Der Alte ist unerträglich altklug, wenn er noch hinzusetzt: Es kommt auf dasselbe Resultat hinaus, wenn Du mich nicht gehört und Dein Springen immer weiter fortgesetzt hättest. Um zu gestalten mußtest Du doch zu all den Punkten zurückkehren, welche das Material für's Gestalten andeuten oder hergeben. Es hätte nur dann noch mehr Zeit gekostet. „Beim Ersten sind wir frei“ sagt Mephisto, und das ist die Freiheit, durch welche Ihr uns in Bewegung setzt, wenn wir rostig geworden, „beim Zweiten sind wir Knechte“, Du und ich, Knechte des logischen Gesetzes.

Dieses ewige System ist der feine Kettenpanzer, mit welchem jeder halbwegs gescheidte Conservative zu klirren weiß bis er gehört wird. Ist der Sturm groß, so wird wohl

Mancher mit seinem Panzer hingerichtet, denn er deckt nicht den ganzen Leib, und besonders nicht den Kopf und nicht den Hals. Aber der Panzer ist nicht hinzurichten. Und ist der Sturm nicht gar groß, so hört man das Klirren zeitig und stutzt. So war's zu Ende Mai's in der Paulskirche und Graf Arnim sprach nicht ohne Wirkung davon, daß man die Separatisten nicht beseitige, wenn man sie läugne oder verurtheile. „Sie schrecken und Sie gewinnen dieselben nicht durch ein Dekret, welches Sie in die Welt senden!“ sagte er mit artiger und doch ganz klarer Betonung. Es waren doch so Manche vorhanden, welche zweifelhaft wurden, ob das Ueberspringen nicht in der Folge sehr viel Zeit und Kräfte kosten werde, wenn man auch rasch und — scheinbar an's Ziel gelange.

Wunderlich! Diese erste Rede Graf Arnim's wirkte eigentlich im Verhältnisse günstiger auf die Versammlung als die an demselben Tage gehaltene erste Rede Vinckes. Warum? Weil man in Arnim einen Feind und in Vincke einen Freund erwartete. Der erwartete Feind trat zwar ausweichend, aber verbindlich auf, unter Anderem mit der Wendung: „Wir Konservative würden gern und mit Vertrauen die Verfassung unsers eignen Landes in die Hände dieser Versammlung legen nach der kurzen Bekanntschaft, die wir mit derselben gemacht.“ Der erwartete Freund dagegen, der Oppositionsmann und Widersacher Arnim's auf dem vereinigten Landtage, Freiherr von Vincke trat ohne alle diplomatische Rücksicht auf, ohne

diplomatische Rücksicht für sein neues Publikum. Diplomatie ist gar nicht seine Sache, nicht nach rechts, nicht nach links. Statt alles das geltend zu machen, was ihm als konstitutionellen Manne gemeinschaftlich war mit der Paulskirche, zeigte er dieser Versammlung zunächst nur seine rauhe Seite, machte er zunächst nur alles das geltend, was ihn scheidet von der Revolution. Er ist so ehrlich und so muthwillig und so kampfbedürftig, daß er stets und zuerst auf die Scheidepunkte losgeht; die Verbindungspunkte mögen sich von selbst verstehn. Er ist eben jünger als man gedacht, noch in den Dreißigen und von robuster Gesundheit des vierschrötigen Leibes, auf welchem der kurze Stiernacken einen runden fleischigen Kopf trägt. Solch einen kriegslustigen Ritter erschrecken die revolutionairen Gefahren viel weniger als sie ihn herausfordern. Es fällt ihm nicht ein, den Gegner beschwichtigen, sich mit ihm vertragen zu wollen. Mit nichten! Daß wir Gegner sind sei vor allen Dingen unumwunden ausgesprochen. Der Fehderuf, die Kriegserklärung voraus, und dann beginne der Zweikampf und der Kampf im Ganzen. Auf Tod und Leben gegen die, welche auf ihrer demokratischen Grundlage keine Monarchie wollen, aber auch ohne besondere Schonung für die, welche zwischen Monarchie und Republik unklar und schielend herum „fistuliren", wie er sich auszudrücken pflegte und wodurch er sich gerade seine ärgerlichsten Widersacher aufzog mit der Drachenmilch heitrer Malice. Gleich mit den ersten Worten packte er einen solchen Strandläufer, den kleinen Herrn

Eisenmann, der in seiner Würde versehrt ganz erstaunt aufsah, so nur beim Eingange geschüttelt und sich bei Seite geschnellt zu sehn als Mitglied für Nürnberg. Vincke nämlich, durchaus englisch konstitutionell, hat nie ein Mitglied anders als nach seinem Wahlorte benannt, und dadurch oft eine überraschende Kenntniß in der Paulskirche verbreitet. „Ich stimme dem verehrten Mitgliede aus Nürnberg bei," begann er seine Rede, „daß es im entschiedensten Interesse der hohen Versammlung und in dem hohen Berufe liegt, den wir zu erfüllen haben: daß wir uns möglichst zu einer Ansicht einigen. Aber dagegen muß ich mich erklären, daß es gerade seine Ansicht sein muß, welcher wir beitreten sollen." Genug für Eisenmann, weiter! Auch gegen die sächsische Ansicht, als gäbe es hier nur Reaktionaire oder Revolutionaire, verwahrte er sich. Er sei weder das Eine noch das Andere. Müßte er sich durchaus für einen der Anträge entscheiden, so würde er allerdings lieber dem radikalen zustimmen, denn wenn die Versammlung wirklich das einzige Organ wäre für Entwerfung der deutschen Verfassung, dann wäre auch Alles null und nichtig, was mit dieser Verfassung im Widerspruch stehe. Es handle sich aber leider nicht um das Wünschenswerthe, sondern um das, was sei. Uebrigens laute auch das Mandat gar nicht so, daß wir uns für das einzige Organ halten dürften. (Wigard. In Sachsen!) Man berufe sich nun wohl auf die Volkssouverainetät; indessen sei dies bekanntlich eine sehr „epinöse" Frage. Er lasse sich nicht darauf ein, weil solch

eine Frage hier doch nicht entschieden werde, und weil es sich eigentlich hier gar nicht um die Volkssouverainetät handle. Das würde nur der Fall sein, wenn in Frage stünde, ob in den einzelnen Staaten auch die Regierungen zustimmen müßten, oder dort das souveraine Volk die Entscheidung zu fällen hätte. Hier handle sich's aber um das Verhältniß Deutschlands zu einzelnen deutschen Staaten, und er behaupte nun, das preußische, das österreichische, das bairische Volk sei ebenso souverain wie die übrigen fünfunddreißig Völker, die jetzt noch in Deutschland existiren. „Ich bedaure lebhaft, daß jetzt noch achtunddreißig verschiedene Nationen in Deutschland vorhanden sind" — (Nein! Nein!) „Ich bitte mich nicht zu unterbrechen; ich denke, wir einigen uns ein für allemal. Ich werde wohl noch öfter in die Lage kommen, mit den verehrten Herren auf dieser Seite nicht übereinstimmen zu können, und erlaube mir daher dieselben zu bitten, ihre Mißfallsbezeigungen immer bis an's Ende zu verschieben, und dann ihr Mißfallen in einem kräftigen, einstimmigen Ausrufe zu erklären" — Er wiederhole also, daß er es beklage, daß 38 Völker in Deutschland existirten, daß er es aber für besser halte, unerfreuliche Thatsachen bei ihrem Namen zu nennen. Die einzelnen deutschen Staaten hätten nur einen gewissen Theil ihrer Souverainetät auf Grund der Bundesakte aufgegeben, und sich darin zu einem Staatenbunde, keineswegs zu einem Bundesstaate vereinigt. Aus diesem desperaten Zustande herauszukommen sei man hier. Man könne aber nicht beim Schwanze anfangen.

Was das Ende und Ziel sein soll könne man nicht als schon vorhanden voraussetzen. Der Misère solle ein Ende gemacht werden, aber das bloße Sagen mache kein Ende. Dies Alles und Aehnliches, was damals ungläubige Ketzerei war und was sich ein halbes Jahr später so schmerzlich für uns bestätigen sollte, dies Alles stürzte hervor wie ein Wasserfall aus dem Munde des Redners. Wenn man eine Besorgniß haben kann bei Vinckes Reden, so ist es nur die, daß der Athem nicht zureichen werde für die immer neu herbeiquellenden und strömenden Sätze. Er jagt dahin — um ein andres Bild zu brauchen — über das Blachfeld, gleichgültig, ob links oder rechts ein Pferd stürzt. Was Pferde, was Worte! sie sind nichts als wohlfeile Hilfsmittel. Oder will man sich die Virtuosität seiner Rede noch deutlicher versinnlichen, so denke man sich einen Klavierspieler, welchem die Noten und Tasten so in den Augen und Fingern liegen, daß er ganz mechanisch ihrer Herr wird ohne eines Gedankens Ueberlegung dafür zu bedürfen. Satz und Wort sind ihm Note und Taste; sie sind ihm so geläufig, daß nur die untergeordneten Schulkräfte dazu in Thätigkeit gesetzt werden und daß sein Geist, vor Allem sein Gedächtniß ganz frei bleibt, um die Richtung und Führung, um den Inhalt zu besorgen. Wieland schildert in einem seiner leichtsinnigen Mährchen den Palast eines Riesen, vor dessen Thore zwei Kerle mit eisernen Dreschflegeln dermaaßen ununterbrochen dreschen, daß kein Sonnenstrahl hindurch kann zwischen ihren Flegeln. So kann keine Einwendung hinein zwi-

schen die Sätze des Herrn von Vincke; wenn der eine Flegel kaum unten ist, so ist der andre schon in der Mitte. Hundertmal versuchte es die Linke, dazwischen zu springen, aber theils flog sie immer beschädigt zurück, theils blieb es beim Ansatze zum Sprunge, weil die Lücke gar nicht kommen wollte, theils war sie doch auch interessirt den Inhalt zu verstehen, theils machte auch der Inhalt dem Kopfe vollauf zu schaffen. Ohne dies Zusammentreffen von Umständen wäre wohl kein Redner öfter unterbrochen worden als Vincke; bei diesem Zusammentreffen von Umständen aber ist selten eine Unterbrechung gegen ihn völlig zu Stande gekommen. Wie er dergleichen zurückweis't ist oben an einem Beispiele zu erkennen: ungeduldig, geringschätzig. Sein rundes, feistes, wohlgeröthetes Antlitz, welchem das graugesprenkelte, kurzgeschorene Haar um Kinn, Wange und Haupt einen buschigen Rahmen giebt, verzieht sich dann in so verdrießlichen Fleischfalten, daß die sonst gutmüthigen blauen Augen klein, und der sonst feine Mund an den Winkeln garstig aufgezogen wird.

Durch welche Eigenschaft besonders wird er ein so mächtiger Redner? Er hat einen scharfen Verstand, er hat eine gute, hinreichend mannigfaltige Bildung und er hat praktische Erfahrung im Staatsleben. Aber das Alles besitzen Viele. Er besitzt dazu Muth und Entschlossenheit des Charakters, welche seinem Verstande die Wurfkraft verleihn auf die entscheidenden Punkte, und er besitzt etwas in ganzer Jugendfülle, was ihn zum mächtigen Redner stempelt: ein Gedächtniß von uner-

schütterlicher Kraft und Treue. Auf das Breiteste kann er seinen Plan anlegen, wenn er hinaufgeht auf die Rednerbühne, und ob er auch zehn Angriffspunkte gegen Vorredner auf einen Papierfetzen verzeichnet mit sich nimmt, um ja keinen großen oder kleinen Gegner ohne zwischendurch geführten Lungenhieb entschlüpfen zu lassen, diese Lungenhiebe wird er zur Letzung seiner Schadenfreude alle anbringen, ohne in der Uebersicht seines Planes gestört zu werden, ohne seinen Endpunkt aus dem Auge zu verlieren, ohne für den Schluß das kräftige, zusammenfassende Kernwort zu vergessen. In seinem Gedächtnisse ist Ruhe und Ordnung, wie sehr auch sein Kopf eben hin und her springend operiren mag, und diese Gedächtnißkammer ist immer offen, wenn er plötzlich zu ihr flüchtet und etwas braucht. Sie hat noch keine Nerven, welche sympathisch in Bewegung geriethen, weil in andern Theilen der Person etwas Aufregendes vorgeht. Diese sympathische Bewegung ist so viel Rednern gefährlich, weil sie in der Gedächtnißkammer Alles durcheinander, ja am Ende die Thür in's Schloß wirft. Herr von Vincke ist noch so kerngesund, daß er von diesen Nerven nichts weiß, und mitleidig hinblicken mag auf solche Hysterie gebärender Geister.

Freilich hat er dies nicht umsonst. Er bezahlt es und weiß fast nicht, daß er's bezahlt. Er scheidet nur, er richtet nur, er ordnet nur; er schafft nicht. Jene Fähigkeit des Gedankens und der Rede, welche Herzen und Nieren umwendet, und welche immer und ewig aus jenem wunderbaren Fluidum der Nerven

stammt, er hat sie nicht. Im Wesentlichen ist er nur formell, daher sein Steifen auf den Rechtsboden; daher die Enttäuschung in Frankfurt als er mit obiger Rede zum ersten Male aufgetreten war, Enttäuschung auch für diejenigen, welche eigentlich mit seiner Opposition gegen die Linke einverstanden waren, Enttäuschung besonders für die Süddeutschen, welche mehr lebensvollen, fortzeugenden Inhalt brauchen, welchen der nordische Formalismus erkältend entgegen weht.

Sah man ihn nun im persönlichen Umgange — und die Paulskirche war ja bald Gesellschaftszimmer — so fand man dies Vorurtheil, welches die erste Rede eingeflößt, völlig bestätigt. Das Berlinische Haschen nach Witz, dies immerwährende jongleurartige Tändeln mit der Rede war dem behäbigen Westphalen aus der Grafschaft Mark ganz und gar angeflogen, und bestürzte geradezu diejenigen, welche den unerbittlichen Oppositionsmann des Vereinigten Landtages aufgesucht hatten. Aber man wurde doch auch entschädigt. Man sah, daß es aus einem behaglichen, der Heiterkeit bedürftigen Wesen entsprang, daß es ganz äußerlich verblieb und den schönen Kern eines wohlwollenden, kräftigen Gemüthes gar nicht angriff, daß es endlich doch nur umher flatterte um einen tüchtigen, für sein Vaterland und dessen gesunde Entwickelung ernst entschlossenen Charakter. Wahrlich, wenn Einer Schritt für Schritt vorwärts gegangen ist in der Paulskirche, vorwärts von der Peripherie zum Mittelpunkte, von der Verneinung zur Gestaltung, so ist es Vincke. Er hat den Weg ge-

macht, welchen damals die Nationalversammlung innerhalb einer bewegten Debatte machte: sie vereinigte sich unter donnerndem Jubel auf den Wernerschen Antrag, und höchstens zehn harte Köpfe ließen den Leib nicht aufstehn als Gagern fragte: wer ist dafür?

So ward am 27. Mai mit imposanter Mehrheit die Nationalsouverainetät ausgesprochen in einer Form, welche ebenso milde war als fest.

6.

Das Princip war festgestellt; nun drängte Alles nach Schaffung einer regierenden Gewalt, einer Centralgewalt. Die Gemäßigten wollten sich der täglichen Anforderungen überhoben sehn: daß die Nationalversammlung regieren solle, und sie wollten auf der andern Seite eine Gewalt gegen die hereinbrechende Anarchie, sie wollten einen gesammelten Machtausdruck der Nation. Die Extremen dagegen wollten eine vollstreckende Hand für die Nationalversammlung. Ihr Prinzip war das republikanische; sie verlangten einen Vollziehungsausschuß, der gewechselt werden könne je nach der Stimmung des Parlaments.

Der Convent auf dieser Seite war einfach, und vertrug den Namen Centralgewalt ganz gut. Aber das konstitutionelle Regiment der andern Seite war schwer zu ermitteln; denn

hier sollten sich die verschiedensten Anschauungen und Abstufungen zu einer Formel vereinigen. Das erschien überaus schwierig.

Folgende Verschiedenheiten lagen deutlich vor: Die Rechtesten schrieben der Versammlung keine andre Befugniß zu als die, eine Verfassung zu entwerfen, über welche man sich mit den Regierungen zu vereinbaren habe. Die ausübende Macht sei jetzt wie sonst bei den Regierungen, die vielleicht erschüttert aber nicht gestürzt wären. Ihnen also, den Regierungen, stehe die Bildung einer Centralgewalt zu.

Die ihnen zunächst Stehenden sagten: Regierungen und Nationalversammlung gemeinschaftlich haben die Centralgewalt zu schaffen. Werden die Regierungen nicht unmittelbar betheiligt, so wird die Centralgewalt keine Macht haben. Deshalb — um nämlich alle Machtkräfte zusammenzufassen — schlug diese Partei, welche ein rechtes Centrum bilden konnte, eine Centralgewalt von Dreien vor, obwohl Hauptleute dieser entstehenden Partei selbst streng monarchistisch und schon damals mit dem Gedanken eines deutschen Kaiserthumes erfüllt waren. Das Provisorium, meinten sie, ist in diesem Punkte nicht maaßgebend für die Definitiv-Verfassung, und man muß jetzt vor Allem die Zweckmäßigkeit vor Augen haben. Die Zweckmäßigkeit aber besteht darin, daß drei Vertreter der größeren Staateu in der Centralgewalt auch alle Regierungskräfte der größeren Staaten unsrer provisorischen Centralgewalt zuführen.

Die nun folgende Richtung, welche das linke Centrum bilden konnte, war dagegen der Meinung: Wir, die Nationalversammlung, müssen die Centralgewalt schaffen, wir vertreten die Souverainetät der Nation, in welcher auch die Regierungen vertreten sind. Letztere müssen und werden anerkennen was wir geschaffen. — In dieser entstehenden Partei war man mehr oder minder gegen die Dreiheit; man war für die Einheit der Person. Koncentriren, wenn auch nicht Centralisiren war hier ein Grundgedanke.

Dies Alles gährte in dem Ausschusse, welcher in der ersten Hälfte des Juni seine Entschlüsse und seinen Bericht vorbereitete. Am 19. Juni kam dieser von Dahlmann abgefaßte Bericht zur Verhandlung und Beschlußfassung in die Paulskirche.

Ehe dies wichtige Ereigniß näher geschildert wird, sei aus den kleinen Tagesdebatten jener Zeit ein Genrebild in Erinnerung gebracht, welches sprechender denn irgend eine andre Ausführung die damaligen Verhältnisse schildert, das Seelenleben der ersehnten republikanisch provisorischen Regierung.

Herr Blum hatte von der Rednerbühne herab mit dem biedersinnigsten Tone eine jener Klatschereien eingerührt, welche man im Privatleben Verläumdung, im öffentlichen Leben Denunciation zu nennen pflegt. Ein Minister habe ihm gesagt, daß die preußische Regierung zwar nicht darauf eingegangen sei, zur Untergrabung der Nationalversammlung

das ganze Plenum des alten Bundes zusammen zu berufen, daß sie aber einen anderen Rath für dieses Ziel ertheilt. Man solle überall — habe sie gerathen — konstituirende Versammlungen einberufen in den Einzelnstaaten, und daraus sich ein Gegengewicht bilden gegen Frankfurt. — Preußische Abgeordnete, besonders Auerswald, forderten nun Nachricht hierüber vom preußischen Ministerium, und in den sächsischen Kammern ergingen Interpellationen an die sächsische Regierung, an welche das preußische Ansinnen gerichtet worden sei. Das sächsische Ministerium erklärte, daß es von einer derartigen Note der preußischeu Regierung durchaus keine Kenntniß besitze, und der preußische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Freiherr von Arnim übersandte an Auerswald eine Erklärung, welche die ganze Nachricht als unwahr und verläumderisch bezeichnete. Auerswald theilte diese Erklärung mit, und Blum war nun in dem Falle, seine Anklage zu erhärten, zu beweisen — sollte man glauben. Er läugnete diese Pflicht, und that dies mit einer dialektischen Geschicklichkeit, welche einem gewiegten Diplomaten Ehre machen konnte. Ganz wie ein „Talleyrand des Volkes.“ Wie gewandt er aber auch die Falten zu legen wußte, es war doch eine sehr mißliche Aufgabe, und jeder Augenblick konnte einen Fehlgriff bringen. In dieser peinlichen Stunde stürzte Herr Schaffrath auf die Rednerbühne, um Blum zu unterstützen. Es war derselbe Herr Schaffrath, welcher jetzt diesen angedichteten Rath — sich der konstituirenden Versammlungen

in den Einzelnstaaten zu bedienen gegen die Nationalversammlung — in den Abgrund der Hölle verdammte, derselbe Herr Schaffrath, welcher einige Monate später diesen Rath in Vollzug setzte. Am achten Juli geberdete er sich heiligst entrüstet über so etwas, und drückte auch seinen „Unwillen" darüber aus, daß Freund Blum „auf solch einen Angriff auf die Redefreiheit in diesem Saale eingegangen und gewissermaaßen, wenn auch scheinbar, sich zu vertheidigen begonnen. Ich hätte" — fuhr er mit erhobener Stimme fort — „einem solchen Angriffe den Stolz des Schweigens entgegengesetzt." (Ungestümes Bravo auf der einen, Gelächter auf der andern Seite.) „Ich hätte ruhig gewartet, was das Volk davon halten werde; ich hätte ruhig an das Volk appellirt, (Rauschender Beifall in der Versammlung *) und auf den Gallerieen) und hätte erwartet, ob es, ob das Volk dem Robert Blum mehr glaubt oder dem Herrn von Auerswald. Ich hätte ferner ganz ruhig in meinem Gewissen, in meinem Bewußtsein, daß ich nur die Wahrheit gesagt habe es der Geschichte, der Erinnerung an die früheren Lügen der Diplomaten überlassen, (rauschendes Beifallsrufen auf der einen Seite) ich hätte es in diesem ruhigen Bewußtsein abgewartet, ob man einem bloßen Privatbriefe eines Ministers mehr Glauben schenkt als dem Ehrenworte eines Volks-

*) Der stenographische Bericht sagt der Einfachheit wegen „Versammlung."

mannes. Also deshalb, da die Redefreiheit eine unbeschränkte ist in diesem Saale, da Niemand in diesem Saal zur Rechenschaft gezogen werden kann wegen seiner Aeußerung als bis er überführt worden ist, daß er eine Unwahrheit gesagt hat, deßwegen weil diese Redefreiheit ein unentbehrliches Recht dieser Versammlung ist, muß jeder Angriff auf dieselbe mit Indignation zurückgewiesen werden. (Bravo!) Die Feinde der Redefreiheit scheinen mir dieselben zu sein, welche die Feinde der Preßfreiheit sind. (Murren auf einigen Seiten.) Hier in diesem Saale muß wenigstens die Redefreiheit herrschen, auch wenn draußen wieder die Censur beginnt.*) (Ruf auf einigen Seiten: Oho!) Es ist Censur, meine Herren, wenn man ein Mißfallen über eine Aeußerung, die einem eben nicht gefällt, hier zu erkennen giebt. Am besten ist es wenn man widerlegt, einfach widerlegt. Am allermeisten aber wundert es mich, daß die, die auch jetzt noch immer auf dem historischen Rechte herumreiten, sagen, Blum habe etwas zu beweisen. Er hat nichts zu beweisen. (Bravorufen auf der einen, Gelächter auf der andern Seite.) Nur die, die nicht so sicher des Volksvertrauens sind, die, welchen gegenüber man jedes Gerücht glaubt, die haben sich zu rechtfertigen. (Bravorufen von der einen, Zischen von der andern

---

*) Im Juni 1848! Nichts auf Erden war zu erfinden das nicht gedruckt worden wäre ohne daß ein officieller Hahn vor oder nach dem Druck darüber krähen durfte.

Seite.) Man kann nicht sagen, daß Herr Robert Blum eine Anklage erhoben habe. Er hat nur vom Hörensagen, von der Versicherung eines zuverlässigen Mannes Mittheilung gemacht, und nur daß diese Mittheilung gemacht worden sei, das hat er zu vertreten und dieß bestätigen zwei Zeugen, ehrenwerthe Mitglieder dieser Versammlung. (Wer sind sie?) Deren Namen zu nennen ist Robert Blums Sache, allein dies zu fordern haben Sie kein Recht. Mögen Sie von diesem Falle denken wie Sie wollen, Robert Blum hat gezeigt, daß er sich vor Niemandem fürchtet, am wenigsten vor denen, die ihn dieserhalb angriffen. Ich berufe mich auf weiter nichts als darauf, Blum ist ein Volksmann, das ist genug."

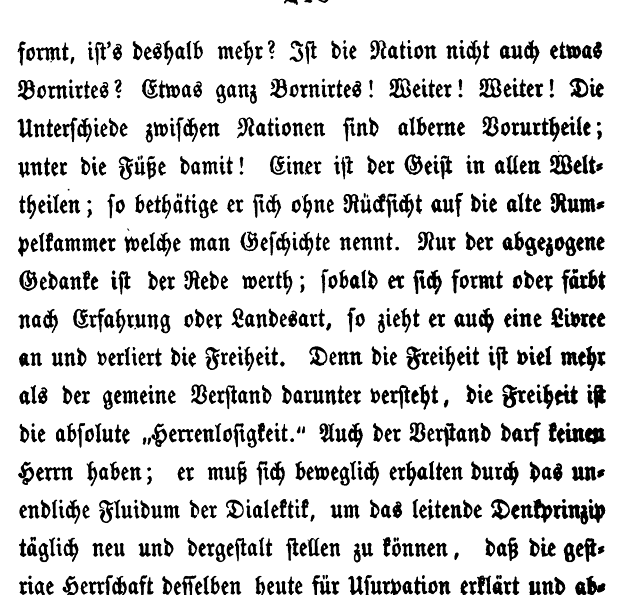
Und unter stürmischem Bravo stieg der Redner herab. Der hatte es ihnen gesagt! — Für einen modernen Aristophanes wird dieser Akt einen dauernden Werth behalten.

Neben und mit solchem politischen Geschmack sollte eine Centralgewalt errichtet werden. Auch für die gewöhnliche Republik braucht's doch Gesetz und Ehre, Treu und Glauben und gleiches Maaß für Sünde oder Tugend; und Herr Schaffrath gehörte nur zur gewöhnlichen republikanischen Partei. Es ging noch eine ungewöhnliche über ihn hinaus, die allerdings auch mehr Phantasie und philosophische Methode und statt der alltäglichen Rabulisterei wenigstens interessante Bodenlosigkeit des Denkprozesses hatte.

Wem das Gehör verstopft wird in einem Ohre, der hört vermittelst des anderen Ohres Alles wie der unbeschädigte

Doppelöhrige. Es tritt nur ein kleiner Uebelstand ein: er weiß nicht, von wo der Schall ausgeht. Für den Jäger im Walde ist das ein schwerer Uebelstand: er läuft oder schleicht eifrig nach rechtshin während der Hirsch von linksher schreit. Solche halböhrige, kuriose Jäger sind unsre radikal philosophischen Politiker, welche den Standpunkt Hegels überwunden haben. Sie laufen wie toll im Walde der politischen Ideen umher, und wenn ihnen denn doch endlich, weil sie eben immerfort laufen, ein Wild vor Augen kommt, so beweisen sie uns, daß dies so hätte kommen müssen, denn sie hätten's ja schreien hören und seien deshalb schon lange immer dicht hinter ihm her gewesen. Daraus folge denn nun dies und das und das und dies.

Wie lange läuft Arnold Ruge, und was beweis't er Alles! Und mit welcher Schärfe beweis't er! Natürlich! Das ganze Bißchen Welt und Weltgeschichte rückwärts und vorwärts ist mit der Reguladetri zu erledigen. Was Republik! wie sie die Linke damals noch wollte und bei der Frage um Centralgewalt durch ein Amendement von Blum und Trützschler forderte, was Republik solcher Sorte! Gemeines gesetzliches Volksthum, welches sich am Ende doch immer wieder einer Schranke, wenn auch einer niedrigen fügt. Sind wir da Schranken zu errichten?! Die Herren sind wir los geworden und neue Herren sollen wir uns gleich wieder einsetzen?! Pfui! Alles was geformt wird ist so leicht aufzulösen durch eine geschulte Kritik! Und weil es die Nation



formt, ist's deshalb mehr? Ist die Nation nicht auch etwas Bornirtes? Etwas ganz Bornirtes! Weiter! Weiter! Die Unterschiede zwischen Nationen sind alberne Vorurtheile; unter die Füße damit! Einer ist der Geist in allen Welttheilen; so bethätige er sich ohne Rücksicht auf die alte Rumpelkammer welche man Geschichte nennt. Nur der abgezogene Gedanke ist der Rede werth; sobald er sich formt oder färbt nach Erfahrung oder Landesart, so zieht er auch eine Livree an und verliert die Freiheit. Denn die Freiheit ist viel mehr als der gemeine Verstand darunter versteht, die Freiheit ist die absolute „Herrenlosigkeit." Auch der Verstand darf keinen Herrn haben; er muß sich beweglich erhalten durch das unendliche Fluidum der Dialektik, um das leitende Denkprinzip täglich neu und dergestalt stellen zu können, daß die gestrige Herrschaft desselben heute für Usurpation erklärt und abgesetzt werden kann.

Seit Jahren kannten wir ja dies Scheidewasser Namens Ruge, welches Alles womit es in Berührung kam zersetzte. Wie wird sich das ausnehmen auf der Rednerbühne? Am 23. Juni in dieser Debatte entwickelte es sich zum ersten Male und noch sehr viel mäßiger als seiner eigentlichen Natur angemessen ist. Der fahlblonde Pommer mit hohen Schultern und nach vorn geneigtem Kopfe fing an seine immer abreißenden Fäden zu spinnen. Einen ganzen Faden kann er nicht spinnen, dazu fehlt ihm der positive Inhalt und die Hingebung an irgend eine Form. Er redet also nicht, er

stopft eine Verneinung neben die andere, und damit dies zusammenzugehen scheine wiederholt er immer wieder die Hauptverneinung. Weil er viel Schule hat in Formalismus der Begriffe, so erhält der Vortrag wenigstens die lückenlose Folge eines Wulstes, und weil er nichts achtet, am Wenigsten die Schönheit — diese Convenienz! — so unterhält er die Gleichgültigen durch cynische Zwischenbemerkungen. Letztere sind ihm stets erreichbar, weil ihm Scham und Sittlichkeit ebenso wie die Schönheit nur untergeordnete Kategorieen der Convenienz sind, und weil ihm deshalb jeder am Wege liegende Kontrast willkommen ist, sei er noch so kothig. Witz ist eigentlich doch sein ganzes Wesen, wenn er auch selten komisch ist. Er hält das für Wissenschaft was nur der Witz der Wissenschaft ist, und wie man sagt „Witze reißen," so reißt er in allen Gebieten, denen er seine Aufmerksamkeit schenkt, witzig aus einander. Er schenkt aber diese Aufmerksamkeit allen ersinnlichen Gebieten, denn sein Bewußtsein ist die Frechheit.

Bei diesem seinem ersten Auftritte machte er Zugeständnisse, um wirksam sein zu können. Er sprach vom Nationalgefühle — eine widerwärtige Lüge in seinem Munde, — und von der deutschen Nation, die sich als Nation konstituiren müsse. Die Nationalversammlung sei schon die Republik, wenn auch wider ihren Willen. — „Es handelt sich darum, ob wir ohne Herrn sein wollen, das heißt freie Männer. Der edle Mann, der hier in meiner Nähe sitzt" (der alte Ernst

Moritz Arndt, der Weißkopf, wie er sich selber nennt, saß immer auf der zweiten Bank des rechten Centrums, ganz nahe an der Rednerbühne.) Arndt hat gesagt, es wäre ein Unglück herrenlos zu sein. Ich ehre meinen Freund und Landsmann, glaube aber, daß er hier eine große Unrichtigkeit ausgesprochen hat. Denn die Nordamerikaner, die keinen Herrn haben, die Schweizer, die keinen Herrn haben wollen und die Franzosen, die ihren Herrn davongejagt haben, sind herrenlos. Mein Freund Arndt hat gesagt, die Franzosen wären übel daran, aber er wird nicht sagen, die Schweizer wären übel dran."

„Arndt (vom Platze aus.) Aber Arndt wird sagen: die Franzosen werden bald wieder einen Herrn bekommen." (Heiterkeit.)

„Ruge. Wollen Sie sich beruhigen, meine Herren, und mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich das nicht glaube." — Aus dem „großen Rathe", nämlich der Nationalversammlung, dürfe also nur ein „kleiner Rath" hervorgehn, der das ausführt, was diese Versammlung beschließt. Uebrigens sei die größte Frage noch gar nicht angeregt, und diese müsse er daher in die Versammlung „hineinwerfen." Diese große Frage ist: „daß die Majorität in der Versammlung nicht Alles thun kann was sie will, nicht Alles beschließen kann was sie will. Sie hat keine willkührliche Gewalt. Nur auf der republikanischen Basis die sie selbst ist, hat sie das Recht zu beschließen. Sie hat nicht das Recht aus sich hinauszugreifen;

sie hat nicht das Recht, die Verfassung, die schon existirt, und die durch den Zusammentritt dieser Versammlung bereits beschlossen ist — denn hier sitzt die deutsche Republik — wieder aufzugeben."

Es folgte nun ein Citat aus Junius' Briefen, welcher behauptet, auch die drei Gewalten in England hätten nicht die absolute Befugniß, die Verfassung umzustoßen, und da Ruge nun weislich durch einen seiner dreisten Witze vorausgesetzt hatte, die deutsche Verfassung und Republik sei schon da, so schloß er zu großer Befriedigung der Sophisten: die Majorität in der Paulskirche habe nur das Recht, die Republik zu erklären, und er warnte sie, wenn sie nicht seiner Meinung sein sollte. Als die Versammlung sich nun erlaubte, unruhig zu werden, so rief er: „Hier ist die deutsche Nation. Wenn wir hinausgreifen, so wird aus der deutschen Nation hinausgegriffen." (Gelächter.) „Das ist durchaus nicht lächerlich, und dem der darüber lacht sehe ich die facies Hippocratis an, die Zukunft wird über ihn richten. Es ist ein Hohngelächter, aber auch ein Gelächter des Todeskampfes."

„Präsident. Ich glaube nicht, daß Sie das Recht haben, die Versammlung auf diese Weise zu apostrophiren. (Unruhe.)

„Kapp von Heidelberg (vom Platze.) Ebenso hat die Versammlung nicht das Recht zu lachen."

„Präsident. Sie haben nicht das Recht zu reden."

In solcher Weise hobelte Ruge noch eine Viertelstunde

fort. Es ist in seinen Vorträgen nirgends die Nothwendigkeit eines Schlusses, da sie sich niemals um einen Stamm gipfeln und ausbreiten. Er hat keinen Stamm und deßhalb auch keine Zweige. Er hat keine Idee, aus welcher sich Gedanken entwickeln ließen, sondern er hat nur einen Gedanken-Notenschlüssel, aus welchem er wie ein Virtuos auf hölzernem Instrumente Folgerungen vorspielt. Stundenlang, Tagelang. Wehe dem der zuhören muß. Der Schwachköpfige geräth in Verzweiflung über diese zuversichtliche Verzweiflung an Gott und der Welt, und der gesunde Kopf wird mit Ekel und Zorn erfüllt, daß der fähige menschliche Geist die Verwirrung für Weisheit ausgeben kann, weil man Frechheit als System verkaufen darf. Im Rückenmarke des Menschen ist bekanntlich ein Nerv, welcher die Bewegung der Glieder regulirt nach dem Eindrucke, der aus dem Hirne kommt. Wird dieser Nerv beschädigt, so dauert wohl die Bewegung fort, aber das regulirende Hirn hat keinen bestimmten Einfluß mehr darauf, und Arm und Fuß lenken und schwenken sich ohne entsprechende Absicht, ohne entsprechendes Ziel. Um so hastiger trachten sie nach Bewegung, damit sie sich selbst und die Anderen täuschen über den Verdacht der Unfähigkeit. Vorwärts! Vorwärts! Bewegung! Bewegung! schreit der Beschädigte lauter als irgend ein Gesunder.

Der baare Gegensatz zu Ruge sprach in derselben Stunde von der Rednerbühne in der Paulskirche, ein starkgebauter bleichgelber Mann, der die Bewegung und die Gedanken und

die Worte streng wie ein Schachspiel zu regeln trachtet. Immer wo Ruge ruft: Es ist zu Wenig! da sagt Herr von Radowitz still und fest: Es ist zu Viel!

Ruge nennt Alles das was irgendwie vom geheimnißvollen Zauber der Poesie angehaucht ist — Romantik. Mit diesem Worte besticht er alle Wasserköpfe, die mit dem Worte Romantik das Lehenswesen und allenfalls das ganze Mittelalter verbinden zu müssen glauben. Er besticht oder betäubt wohl auch sich selbst — wenn dies nöthig wäre! Wahrscheinlich ist dies nicht nöthig, denn er versteht nicht im Mindesten die Herzensstimme der Kunst, welche zu allen Zeiten ein Geheimniß der Gottheit in sich geschlossen und nicht nur unter dem Namen Romantik ihre Zauber ausgeübt hat. Es ist dies ein religiöses Etwas aller Zeiten und Völker, ein Etwas, welches aus Demuth und Schwung, also aus Gegensätzen zusammengesetzt, und nur dem nüchternsten Naturel versagt ist. Nur die Unverschämtheit läugnet es, und macht dies ewig Menschliche zu einer Parteifrage.

Auf der andern Seite macht nur die Manier oder die Viertelsbildung oder die moralische Lüderlichkeit ein Handwerk und Geschäft aus der Romantik.

In solchen Verdacht kommen besonders Leute, welche offenbar mit klarem Verstande ausgerüstet sind, und welchen man deshalb nicht zutraut, daß sie von der Romantik unterjocht werden könnten. Wie weit sind sie wirklich unterjocht? Wie weit stellen sie sich unterjocht? Wie groß ist überhaupt

sin, des Namens von Einsiedel, hat ihn geboren, und zwar in Braunschweig. Dort soll er 1810 in der Burgkirche protestantisch konfirmirt worden sein. Bekanntlich gilt er für einen Ultramontanen, Niemand aber weiß wo er übergetreten oder, um allgemeiner zu sprechen, gläubig geworden sei. — Braunschweig gehörte damals zum Napoleonschen Reiche Westphalen, und in solcher französirten Soldatenschule ward der junge Radowitz erzogen. Er selbst deutet zuweilen auch auf die Kriegsschule von Brienne, in welcher er einige Zeit verbracht. Dies ist ganz St. Germain, denn seine peinlichsten Chronologen wissen den Zeitraum nicht auszumitteln, binnen dessen er auf jener klassischen Schule Napoleons gewesen sein könne, wenn er nicht eben in doppelter Gestalt zu Braunschweig und zu Brienne existirt habe.

Ich muß hinzusetzen, daß ich selbst an seine Jugend in Braunschweig nicht glauben kann. Bis zur Konfirmationszeit prägt sich der Landesaccent unverlöschlich in das Organ jedes Menschen. Man kann ihn bilden und hochdeutsch machen bis zur größten Vollendung und Unparteilichkeit, den Charakterzug der Jugend verliert er nie, so wie der noch so schön frisirte Blonde oder Braune doch blond bleibt oder braun. Der Charakter in der Aussprache des Herrn von Radowitz ist nicht braunschweigisch, ist gar nicht niederdeutsch, ist kaum norddeutsch. Die Oeffnung seiner Vokale ist nicht nur nicht breit, sondern sogar eng. Man hört, daß nicht die erste Gewohnheit, sondern die Bildung ihn ziemlich fehlerlos gemacht hat.

Noch vor den Freiheitskriegen ist er in den kurhessischen Kriegsdienst getreten, und dort findet man ihn später im Amte. Mit dem Amte, oder nach neuerem Deutsch mit der Büreaukratie hört die Mythe auf; von jetzt an also verschwindet er nie mehr völlig hinter Wolken, sondern nur noch zuweilen hinter verschlossenen Thüren. Als Officier des Generalstabs lehrt er in Kassel am Kadettenhause, und wir sehen jetzt einmal menschlich klar, wie er sich seine reichen Kenntnisse angeeignet, seinen schönen Vortrag ausgebildet habe. Dieser Vortrag ist ein wesentlicher Bestandtheil seines Einflusses; er ist das Ergebniß klaren Verstandes und künstlerischen Geschmacks. Princip, Thatsache und Folgerung sind in den Reden des Herrn von Radowitz immer so gruppirt, daß der Eindruck einer feinen Komposition niemals ausbleiben kann. Bewundernswerth war es während der dreivierteljährigen Parlamentszeit, wie geschickt er damit abwechselte, je nach der Stimmung des Tages die Betonung zu wechseln, indem er heute die Folgerung, morgen die Thatsache, übermorgen das Princip als starke Note hervorhob. Damals im Frühsommer wo das demokratische Princip despotisch lastete, berührte er das Princip nur leise und höflich, und zwar mehr indirekt als direkt. Den Polizeistaat, diesen schwarzen Peter jener Tage, schalt er wacker mit und die Reaktion desgleichen. Das sind elastische Worte, und je loyaler er hinzusetzte, daß er freilich nicht für Revolution sondern nur für Evolution sei, daß er freilich für die Monarchie aber nicht für die schreiend gewor-

fin, des Namens von Einsiedel, hat ihn geboren, und zwar in Braunschweig. Dort soll er 1810 in der Burgkirche protestantisch konfirmirt worden sein. Bekanntlich gilt er für einen Ultramontanen, Niemand aber weiß wo er übergetreten oder, um allgemeiner zu sprechen, gläubig geworden sei. — Braunschweig gehörte damals zum Napoleonschen Reiche Westphalen, und in solcher französirten Soldatenschule ward der junge Radowitz erzogen. Er selbst deutet zuweilen auch auf die Kriegsschule von Brienne, in welcher er einige Zeit verbracht. Dies ist ganz St. Germain, denn seine peinlichsten Chronologen wissen den Zeitraum nicht auszumitteln, binnen dessen er auf jener klassischen Schule Napoleons gewesen sein könne, wenn er nicht eben in doppelter Gestalt zu Braunschweig und zu Brienne existirt habe.

Ich muß hinzusetzen, daß ich selbst an seine Jugend in Braunschweig nicht glauben kann. Bis zur Konfirmationszeit prägt sich der Landesaccent unverlöschlich in das Organ jedes Menschen. Man kann ihn bilden und hochdeutsch machen bis zur größten Vollendung und Unparteilichkeit, den Charakterzug der Jugend verliert er nie, so wie der noch so schön frisirte Blonde oder Braune doch blond bleibt oder braun. Der Charakter in der Aussprache des Herrn von Radowitz ist nicht braunschweigisch, ist gar nicht niederdeutsch, ist kaum norddeutsch. Die Oeffnung seiner Vokale ist nicht nur nicht breit, sondern sogar eng. Man hört, daß nicht die erste Gewohnheit, sondern die Bildung ihn ziemlich fehlerlos gemacht hat.

Diese künstlerische Macht bleibt aber doch unter allen Umständen ein großer Stolz des Menschen, und die Vorträge des Herrn von Radowitz — denn es sind immer mehr Vorträge als Reden — haben uns stets eine wohlthuende Genugthuung gewährt, auch wenn wir das Ziel derselben nicht wünschen mochten. Die Einseitigkeit und Kurzsichtigkeit einer Revolutionsepoche tödtet nicht nur die Gesellschaft, sie betäubt auch den menschlichen Geist bis zur Dummheit. Das Mannigfaltige zu wissen und verhältnißmäßig zu beherrschen ist ja doch das Wesen des Geistes; — wie muß er leiden, wenn die Mannigfaltigkeit nicht nur geläugnet, sondern gar nicht mehr gekannt wird! Gegen diese Barbarei war Radowitz ein Trost. Aus seinen Worten ging hervor, daß er über die Armseligkeit der herrschenden Begriffe gar nicht im Zweifel war, und daß er nur das Gelegentliche sagte. Er verbarg eine tiefere Welt mit durchsichtigen Schleiern, wie das schöne Weib ihre Reize verbirgt um sie errathen zu lassen. Gleichgültig, ob wir die ganze Composition seiner tieferen Welt gebilligt hätten, wenn alle Schleier hinweggenommen wären, gleichgültig! Wir waren doch froh, daß sich in dieser furchtbaren Eintönigkeit ein ferner andrer Ton vernehmen ließ zum Zeichen: es gäbe jenseits der täglichen Fläche noch einen Wald und einen Berg.

Seine Reden waren offenbar aufgeschrieben und sorgfältig redigirt. Dadurch wurden sie zu Vorträgen. Durch seine Geschlossenheit wie durch vorsichtige Offenheit reizten sie und durch den Vortrag selbst gewannen sie den Charakter von La-

pidarstil, welcher in so aufgelös'ter Zeit doppelt wirkt. Der sehr ernsthaft aussehende General mit breitem, überwiegendem Oberkörper pflegt gleich einer Bildsäule auf der Rednerbühne zu stehen, die Arme übereinanderschlagend wie ein Ordensmann, welcher in dieser Haltung ein Ceremoniell seines Ordens erfüllt. Die Worte und Säße kommen klar wie eine Perlenschnur aus seinem Munde. Nie stockt er, nie hat er nöthig, eine Verbesserung anzubringen, nie übereilt er sich. Die Rede ist wie der Marsch eines Regimentes, Tritt bei Tritt. Schwung wird nicht gesucht, Tüchtigkeit ist die Loosung. Damit aber die Belebung nicht fehle rasseln mitunter streng im Takte des Schrittes die Trommler dazwischen, ja die Regimentsmusik fällt ein an entscheidender Stelle, sie fällt ein mit der ersten Strophe eines bekannten Kriegsmarsches, und schweigt sogleich wieder. Es soll nicht theatralisch werden, aber die Hilfsmittel der Kunst, welche die Seele auf große Zielpunkte drängen, sie sollen nicht vernachlässigt sein. Der Ruhm und die Größe des Vaterlandes sollen die diplomatische Haltung eben so erwärmen, wie der gedankenvolle Stil die diplomatische Rücksicht überragen soll.

Das ist die Macht der Historischen, seien sie profan oder kirchlich, daß sie die Nerven der Erinnerung zu berühren wissen. In diesen Nerven ruht der stärkste poetische Reiz, und diesen Reiz mißbrauchen die Ultramontanen. Ich wüßte nicht, daß Herr von Radowitz sich irgendwo dieses Mißbrauchs schuldig gemacht. Daß er es in der Paulskirche nicht gethan wäre

freilich nur ein Verdienst der Klugheit, denn auf nichts lauerte man da so aufmerksam und mißtrauisch als auf einen ultramontanen Zug.

Das Wort „ultramontan" ist ein schlimmes Wort geworden, sogar das Wort „fromm" verdächtigt heut zu Tage. Ultramontan ist doch noch etwas anderes, es deutet „über die Berge" des Vaterlandes nach einem kirchlichen Staatswesen, welches die eigenthümliche Entwickelung der Völkerschaften nicht nur leiten sondern fesseln will. Geheime Zwecke, geheimes Ordenswesen, das ganze tausendmaschige Flechtwerk einer Herrschaft, die Niemand übersehen kann, ist damit verbunden. Das Pfaffenthum, das Jesuitenthum wird als unzertrennlich davon betrachtet, wie kann es verwundern, daß dagegen eine Zeit eingenommen ist, welche ein nationales Vaterland und eine Jedermann ersichtliche Freiheit haben will. Der Ultramontan hat grundsätzlich kein Vaterland. Wenigstens geht ihm das Reich seiner Kirche darüber. Er hat kaum eine Familie; denn die Ehelosigkeit der Geistlichen ist keine zufällige, sie ist eine ganz konsequente Einrichtung des kirchlichen Staates, und in diesen Endpunkten kann die ultraradikale Richtung, die abstrakte Welt eines Ruge stellenweise ganz wohl zusammentreffen mit den Richtungen hierarchischer Parteien. Sie begegnen sich auf der kahlen Haide der kategorischen Begriffe. Der Ultramontan hat nur voraus, daß seine Begriffe alle die Weihe der Geschichte und den Reiz farbigen Schimmers tragen, er hat die Versinnlichung voraus, den Kultus. Geht

es an's Aeußerste, so weiß er dies auch abzustreifen, und man sieht in kritischen Epochen den geistlichen Ordensmann ebenso logisch mit dem Demos gehen, wie man ihn zu andrer Zeit mit dem Adel und Fürstenthume gehen sieht.

Aus solchen Gründen wird der Ultramontan immer doppelt mißtrauisch angesehn, wenn eine politische und besonders wenn eine nationale Bewegung ausbricht. Jeder Patriot fühlt instinktmäßig, daß der Parteimann der Kirche in letzter Instanz immer noch ganz andere Zwecke verfolge. Die Bezeichnung „ultramontan" hatte in der Paulskirche von Anfang bis zu Ende etwas ganz Besonderes, und die verschiedensten Parteien waren in diesem Mißtrauen stets auf der Stelle einig. Wenn ein Lassaulx oder Philipps auftrat, dann stimmte der von der Rechten unbedacht mit dem von der Linken zusammen in dem leisen Rufe: „ultramontan"! Ganz wie die feindlichen Gemeinden sofort zusammentreten, wenn es heißt: der Wolf ist da!

Wer möchte bezweifeln, daß manchem kirchlich Gesinnten damit Unrecht geschieht! Wer möchte bezweifeln, daß es in dieser Partei der Abstufungen außerordentlich viele giebt. Aber das Wort „fromm" selbst, welches doch eine so große und schöne Eigenschaft bezeichnet, selbst dies Wort ist neuerer Zeit in politischer Welt verrufen worden. In der Paulskirche ist der Grund hierfür deutlich genug geworden. Keiner der „Frommen" hat sich im Streite als fromm erwiesen. Die Täuschung, der leise und laute Trug mit Principien, der

Schacher mit diesen Principien wo es den parteiischen Vortheil galt, wurden sie etwa verschmäht, wie es doch einer bloß ehrlichen wie vielmehr einer frommen Gesinnung zugekommen wäre?! An ihren Werken sollt Ihr sie erkennen. Und wo war die Liebe, das unerschütterliche Wohlwollen, welche die Seele sind jeglicher wahren Frömmigkeit? Wer hat sie entdeckt? Kurz, es sind eben nicht die Frommen, denen man mißtraut, es sind Geschäftsführer der Frömmigkeit.

Dies Alles sei übrigens nicht in Bezug auf Herrn von Radowitz gesagt. Seine Haltung hat nie in solcher Weise Blößen gezeigt; sie war durchaus fest und milde zugleich. Von dem Ultramontanismus, welchen man ihm nachsagt, hat die Paulskirche nichts gehört was nicht jedem tieferer Dinge bedürftigen Menschen angemessen wäre. Aber auf die Fragen am Eingange seiner Charakteristik müssen wir allerdings zurückkommen, um uns einem Urtheile über ihn zu nähern, auf die Fragen: Wie weit sind diese verständigen Romantiker wirklich unterjocht? Wie weit stellen sie sich unterjocht? Wie groß ist überhaupt die Kraft ihrer Fähigkeiten?

Für innerlich unterjocht von irgendwelchen Satzungen halte ich Herrn von Radowitz nicht. Dafür erscheint mir das Zellengewebe seiner Seele zu nachgiebig. Ein solches empfängt leicht, aber es läßt auch leicht. Zum Fanatismus in Satzungen gehört eine strengere Struktur. Herr von Radowitz mag durch straffe Haltung, durch abgeschlossenes Wesen, durch feste wie in Stein gemeißelte Rede dem Zuschauer streng vor-

kommen. Wenn man ihn ein halbes Jahr lang beobachtet hat, so sagt man: er ist es nicht. Für einen Kammerdiener, heißt das Sprichwort, giebt es keine Größe. Wir haben so lang neben einander gesessen, daß in diesem Sinne Einer des Anderen Kammerdiener wurde. Herr von Radowitz hat alle Neigungen eines künstlerischen Naturels, und wer so geartet ist und doch in keinem Fache schöpferischer Künstler wird, der bleibt sein Lebtag Eklektiker und der hat nie Fanatismus, oder sein Fanatismus ist nur eine aus Vordersätzen abgezogene Erhitzung ohne Dauer. Wer so geartet ist, der beschäftigt sich mit allen Kreisen des menschlichen Schaffens, welche eine absonderliche Ausbeute versprechen, und er geht in diesen Kreisen bis an den Punkt, wo man sich hingeben, wo man wagen muß, um des Letzten theilhaftig zu werden. Vor dieser Hingebung, vor diesem Wagnisse wird er still stehn, und wird studiren, wie man ohne Hingebung und Wagniß das Letzte wenigstens sehen, wenigstens bis auf einen gewissen Grad haben könne. Herkules am Scheidewege, welcher nicht glaubt, daß die Scheidung durchaus nöthig, welcher glaubt, daß doch noch ein Mittelweg auszufinden sei. — Ist diese Anschauung richtig, so möchte ich diesen General wohl im Generalstabe, aber höchstens bei Rückzügen am Kommando sehn. Das schaffende Handeln ist nach dieser Anschauung nicht seine Sache, sondern nur das Verbessern.

Solche Naturen bringen doch sehr viel zu Wege, wenn sie so viel gestaltenden Verstand besitzen wie Herr von Radowitz.

Aber immer nur in zweiter Linie. Sie sind zu gebildet, sie sehen die Schwierigkeiten und Hindernisse zu gut, als daß sie eine große Unternehmung offen und von vorne anfassen möchten. Vor Allem wollen sie stets sich und die Sache nicht kompromittiren. Man nennt ja gern das „die Sache", was im Grunde nur unser Antheil an der Sache ist.

Betrachten wir die Laufbahn des Herrn von Radowitz näher, wie sie sich vom Kadettenhause in Kassel entwickelt hat bis in die Paulskirche, und wir werden einräumen, daß sich fast Alles auf einen dilettirenden Künstlersinn zurückführen läßt. Auch die diplomatisirende Intrigue, welche man ihm so gern vorwirft, sie widerspricht dieser Grundeigenschaft gar nicht, bestätigt sie im Gegentheile. Die Liebhaberei an Intriguenführung ist ganz und gar ein Künstlerthum des trocknen Verstandes, und wer obenein Alles, auch das Harmlose mit Wichtigkeit und feiner Verwickelung behandelt, wie man dies dem hundertfach korrespondirenden Herrn von Radowitz nachsagt, der ist offenbar spielerischem Künstlerdrange unterworfen und zur Diplomatie bestimmt, nicht aber zum offnen, Bahn brechenden Handeln.

In Kassel bildete er um sich und den Kurprinzen einen Kreis, welcher neben dem barschen Kurfürsten, wohl auch gegen diesen nüchternen Herrn das Staatsleben tiefer begründen, die Lebensbeziehungen überhaupt weiter verzweigen wollte. Dem dürren Rationalismus in Staat und Kirche sollte für die Zukunft reicherer Inhalt vorbereitet werden. Der soldatische Kur-

fürst machte aber bald diesem Beispiel ein Ende und versprengte den Kreis — zu welchem auch der später bekannt gewordene Hassenpflug gehörte — in alle Winde. Er hatte räthselhafte Drohbriefe, ein beliebtes dramatisches Hilfsmittel, erhalten, und da er keine Künstlernatur war, so ließ er einfach ausfegen.

Von dem Kurprinzen und der Kurfürstin, einer preußischen Prinzessin, empfohlen ging Herr von Radowitz nach Berlin — 1826 — und fand sich auch hier zu einem ähnlichen, nur wahrscheinlich höher gehaltenen Kreise, welcher unter dem Namen „Cirkel der Wilhelmsstraße" mystisch bekannt geworden ist. Eine geheime Korrespondenz mit bestimmten Namen kann auch hier nicht fehlen, und man ist nur erstaunt, in dieser Nachahmung Rheinsberger Sitte so bürgerlichen Geschmack zu entdecken, daß eine hohe Person als „Lehmann" figurirt. Der junge alte Fritz in Rheinsberg wählte doch wenigstens römische Maskennamen.

Ich bin weit entfernt, in alle dem etwas Tadelnswerthes zu finden. Bei trockner stockender Zeit und unter protestantisch bürgerlichem Regimente sucht der gestaltungsbedürftige Geist ein Gebiet im Dunkeln. Ich führe es nur an, weil es charakteristisch ist, und was ein pietistisches oder katholisirendes Element darin betrifft, so möchte ich das keineswegs so stark betonen, als die Welt es zu betonen pflegt. Gerade um des ganzen Radowitzschen Wesens willen bin ich der Meinung, es sei dies Treiben, so weit es religiös angethan war,

nie über den Dilettantismus hinausgekommen. Auch was man „ultramontan" daran heißen mag ist bei Herrn von Radowitz gewiß nichts weiter als Dilettantismus. Der wirkliche Ultramontan dilettirt keineswegs. Ueberhaupt muß man sorgfältig diejenigen abzweigen, welche durch Reflektion zu den Kirchlichen gekommen sind. Großentheils bleiben sie bis auf einen gewissen Grad immer zweifelvoll, und ihr eigentliches Theilnehmen ist Nippen und Naschen, besonders wenn sie viel Verstand haben, und wenn ihre Lebensstellung in protestantischen Staaten begründet ist. Ich werde nie vergessen, daß Herr von Radowitz einmal mitten in einem politischen Gespräche vor der reformirten Kirche auf eine Sammlung von Predigten übersprang gegen einen hinzutretenden geistlich Gesinnten, und diese Predigten lobte ganz wie ein ästhetischer Feinschmecker zu loben pflegt. Das thut und so thut's kein eigentlicher Kriegsmann der Kirche; das war der etwas süßliche Zug eines Freiwilligen. Er hat auch ein Büchlein geschrieben über die Symbolik der Heiligen, und zwar als Anhaltspunkt — zur Erklärung von Gemälden! Also auch hier ein ästhetischer Zweck, der nur im Vordergrunde zu stehen scheint, der aber wirklich Hintergrund, also Seele des Autors ist. Er ist ein Epigone, welcher durch Breite der Absichten das zu ersetzen sucht, was ihnen an Stärke fehlt. Wo hat man auch je gehört, daß ein starker politischer Mann auf Vielwisserei bedacht gewesen! Wer handeln will ist auf das Nöthige bedacht, auf das Zweckmäßige, nimmer aber auf

das Beiläufige; wer zum Ziele kommen will untersucht nimmermehr den ganzen Umkreis seines Weges, und wenn er dies thut, so thut er es nur, um sich vor Feinden sicher zu stellen, nicht aber um Merkwürdigkeiten zu notiren und ein Album anzulegen. Handschriftensammler — und ein solcher ist auch Herr von Radowitz — sind nie Männer der Handlung, sondern beschauliche Naturen. Es ist begreiflich, daß man in der Siește-Zeit des Bundestages, bei welchem er als militairischer Bevollmächtigter Preußens angestellt war, die Stunden ausfüllen mochte mit Studien, aber es ist eben auch bezeichnend, daß der preußische Bundesgeneral Vorlesungen hielt über Generalbaß und alte Musik und daß sein Zuhörerkreis aus Damen bestand.

Es liegt nahe, daß man ihm nicht bloß Ehrgeiz nachsagt, sondern auch Eitelkeit. Zum Ehrgeize ist er berechtigt; wenn er aber wirklich eitel ist, dann sind meine Voraussetzungen über die Kraft seines Wesens noch zu günstig.

Allerdings ist der Vielwisser an sich schon der Eitelkeit verdächtig. Das Unzusammenhängende massenhaft im Kopfe und in Schubfächern bereit zu haben, das hat durchschnittlich nur den Zweck des Scheins. Man denke an Mezzofanti, der in müßiger Zeit berühmt wurde wegen seiner Sprachkenntnisse und in thätiger Zeit selbst müßig erschien und ruhmlos verschied. Das menschliche Vermögen beruht eben doch in einem Gleichgewichts-Verhältnisse der Kräfte. Belastet man das Gedächtniß unverhältnißmäßig, so leidet darunter die Bündigkeit

der Folgerung und es leidet gewiß die Energie des Wollens. Herr von Radowitz weiß das besser als irgend Jemand, denn er hat einen vortrefflichen Verstand. Hat er also dennoch seine Tragkräfte dergestalt überlastet, daß sie ihm die Kräfte zum Wollen und Handeln beeinträchtigen, so ist er des kleinen Lobes bedürftig, so ist er der Eitelkeit unterworfen gewesen. — Sein Cagliostro-Schimmer spielt ferner ebenfalls mit vielen Lichtern in's Gebiet der Eitelkeit hinüber. Durch Geheimniß reizt man, durch das gebrochene Licht halbdunkler Möglichkeiten erhöht man seinen Anschein. Ich muß gestehn, daß mich eine ganz kleine Frankfurter Erfahrung bedenklicher gemacht hat als diese und jene grelle Geschichte, welche der Eitelkeit des Herrn von Radowitz nacherzählt wird. Ein so bedeutender Mann hat um so mehr Feinde, je näher er den Mächtigen der Erde steht. Die Welt beneidet jegliches Vermögen, und das künstlich erworbene und geschickt erhaltene haßt sie besonders. Solchen nacherzählten Geschichten also mißtraue ich grundsätzlich. Unter diesen war eine freilich so fein, daß sie selbst meinen Mißtrauenspanzer durchstach. Sie lautete dahin, daß Professor Klenze einst im Salon des Prinzen August zu Berlin eine gelehrte Auseinandersetzung vorgetragen über ein eben erschienenes juristisches Buch. Herr von Radowitz, der seine Kenntniß altdeutschen Rechtes gern betont sieht, sei unter den Zuhörern gewesen, und Herr von Radowitz habe eine Viertelstunde später in einem entfernten Zimmer vor einem andern Zuhörerkreise diese Auseinandersetzung als juri-

stischer Kritiker gründlich wiederholt und nichts dabei vergessen als den Professor Klenze.

Dies kann indeß nur den Gelehrten betreffen, der als solcher sich oft abzusondern weiß von seinen übrigen Charaktertheilen. Wie viel Gelehrte sind in ihrem Fache despotisch gesinnt und übrigens doch unbefangene, billige Leute. Die kleine Frankfurter Erfahrung aber betrifft den ganzen Menschen, und zwar den modernen, auffallend unvorsichtigen Cagliostro. Er unterhält sich mit einem Abgeordneten über seine Lebensweise in Frankfurt, und versichert ganz unnöthiger Weise in seinem lapidarischen Ausdrucke: daß er nie Wein trinke und nie an einem öffentlichen Orte speise. Derselbe Abgeordnete findet aber einige Tage später Herrn von Radowitz in einem öffentlichen Speisehause, und sieht ihn nicht nur speisen, sondern auch eine Flasche Wein trinken. Wozu hat er etwas so Gleichgültiges unwahr behauptet? Und noch dazu etwas, was dem Gegenbeweise so arg ausgesetzt war? Der Gegenbeweis war schon vorhanden als er die Behauptung aussprach: ich selbst war ihm schon früher im Speisehause begegnet. Zu welchem Brunnen von Schwäche führt dieser Kanal? Zu einem so flauen Wasser gemachten Wesens, daß selbst derjenige betroffen still steht, welcher nur nach Beispielen einer feinen Eitelkeit gesucht hat, und welcher einen Mann von so großer Bildung niemals hinter einer so nichtigen Charlatanerie suchen möchte.

Kurz, der Mann ist kein Cassius; er ist dick. Er ist kein

Herrscher, denn er ist angekränkelt von künstlicher Bildung. Er ist kein furchtbarer Bösewicht, denn er ist nicht ohne Wohlwollen und ist nicht ohne kleine Schwächen, welche für große Uebelthaten den Muth verderben. Aber er ist ein sehr mannigfaltig ausgestattetes Talent für das Schauspiel unsrer Welt. In diesem Schauspiele die Rollen sogenannter „Faiseurs" zu spielen, welche geheimnißvoll lächelnd oder achselzuckend die Entwickelung leiten und wenn nicht nicht wirklich leiten, doch wenigstens zu leiten scheinen, das ist sein Beruf geworden. Wenn die große Reformbewegung des Jahres 1848 wiederum scheitert in Sachen des deutschen Staates, und zwar scheitert durch die rohe Uebertreibung revolutionairer Phantasten, gegen welche die Reform in freister Zeit die besten Kräfte verschwenden mußte, dann erwartet Mancher, Herr von Radowitz werde ein anderes, in der Reaktion scharf hervortretendes Rollenfach übernehmen. Ich erwarte das nicht, und halte ihn für verloren, wenn er das versuchen sollte. Meines Erachtens ist ihm das Helldunkel und der leibliche Schein zum Bedürfniß geworden und seine Organe, zum Schaffen verkünstelt, sind nur geeignet zur Abwehr, zu geschicktem Widerstande und zur Ausbesserung.

Darum war er im ersten deutschen Parlamente ganz an seinem Platze. Durch seine Haltung, durch sein Schweigen, durch sein Sprechen erfüllte er in der Paulskirche eine Aufgabe, welche nur von ihm zu erfüllen war. Er vertrat die romantische Tradition des Staatslebens, welche von den

Ultra's schreiend gehaßt, von den Mäßigen leise gefürchtet, von den Sentimentalen als Vermittelung erhofft wurde. Letztere beriefen sich namentlich auf eine Broschure des Herrn von Radowitz, welche in fein gebildeter, edler Darstellung nachwies, daß der König von Preußen lange vor der Märzrevolution eine Reform des Bundestages angestrebt und betrieben habe, und nur an dem hartnäckigen Widerstande Metternichs gescheitert sei. Diese Sentimentalen übersahen, daß man nicht bloß darum scheitert, weil es gefährliche Klippen giebt, sondern weil man nicht die Kraft hat, selbständig ein Schiff zu lenken. Der Nerv zur That gebricht.

Wenn es für mich noch eines Beweises bedurfte in dieser Hauptsache, so lieferte ihn mir die Verhandlung über Oesterreichs Antheil am deutschen Staate, eine Verhandlung, welche das Alpha und Omega der Reichsversammlung wurde als die eigentliche Verfassung an die Reihe kam. Hierbei hätte Herr von Radowitz seine Broschüre ausführen können. Wir werden später sehn, wie er sich dabei verhielt, ob die Furcht vor neuen Principien ihn nicht zum Flickwerke der alten Formen getrieben, ob er nicht, eben weil er an tausend Rücksichten eines Dilettantenlebens gekettet ist, die Seele des neuen deutschen Lebens gelähmt habe, um sich selbst am Leben zu erhalten. Seine Aufgabe ist schon oben als die eines Schachspielers bezeichnet worden, und diese hat er allerdings mit seltnem Talente gelös't.

Bei Gelegenheit der österreichischen Debatten bin ich ihm

auch in seinen Klubb — damals das Café Milant — nachgegangen, und habe dabei erfahren, daß er nicht aus Mangel an Fähigkeit nur mit vorbereiteten Reden in der Paulskirche aufgetreten ist. Das hat er der größeren Sicherheit wegen gethan; denn auch in der eigentlichen Debatte, welche leider in der Paulskirche durch die französisch eingerichtete Geschäftsordnung abgeschnitten war, ist er ein fertiger Redner. Klarer Fluß, logische Anordnung, bündiger Schluß steht ihm zu Gebote auch für die freie Erwiderung, und in der Frage um das Talent geht er siegreich und unbeschädigt aus den Kämpfen des Parlaments hervor.

Wer die Revolution nicht für eine gründlich nothwendige hielt, wer deshalb der Revolution auch nicht einen gründlichen Verlauf zutraute, der mochte auch damals schon am 19. und 23. Juni — Herr von Radowitz sprach am 19. für sich, am 23. im Namen seiner Partei — still vor sich hin sagen: Ja wohl, es wird dahin kommen, daß die Einzelnregierungen das überwiegende Gesammtrecht der Nationalversammlung läugnen oder doch bestreiten und sich unter dem Titel der Vereinbarung das Recht des Zustimmens oder Ablehnens zusprechen werden. Dies wird das erste und letzte und also auch das schwerste Hinderniß sein für deutsche Einheit. Es ist das geschichtliche Hinderniß, also ein tief berechtigtes. Für die Einheit eben so gefährlich wie der bodenlose Radikalismus des Herrn Ruge und Consorten gefährlich ist für die Freiheit. Gelingt es nicht, eine deutsche Nationalsouverainetät zu be-

gründen, und zwar so zu begründen, daß die edelsten deutschen Kräfte mit der Art dieser Gründung einverstanden sind, dann ist das Schiff Deutschland zwischen dieser Scylla Frechheit und der Charybdis Beschränktheit nicht hindurch zu bringen in die freie See, nach welcher wir schmachten.*)

7.

Die äußerste Linke und die äußerste Rechte waren übrigens allein ziemlich in Klarem, was sie für eine Art Centralgewalt wollten. Und auch diese waren es nicht! Die Linkesten mit der völligen „Herrenlosigkeit" hatten eben wie immer die leere Fläche vor sich, auf welcher man Uebungen anstellen werde. Was für Uebungen, das sollte ihnen selbst eine anmuthige Ueberraschung werden. Die Rechtesten aber wollten so viel als möglich vom Princip retten, also vom Schießbedarfe; die Büchse selbst aber warfen sie doch eigentlich in's Korn. Mit Staunen hörte man, daß Radowitz blank und trocken sagte: Allerdings werde die provisorische Gewalt nur einem gesetzgebenden Körper, der Nationalversammlung, gegenüber stehen, und die Nationalversammlung sei doch nur Vertreterin

*) Diese Betrachtung des Herrn von Radowitz ist im Februar 1849 geschrieben; der Leser ist jetzt schon im Stande, sie zu ergänzen oder zu verbessern, ehe der letzte Band dieses Buches ihm zu Gesichte kommt.

der Gesammtinteressen. Derjenige Körper, welcher die Einzelnstaaten darzustellen habe, fehle also. Das wisse er wohl. Aber er wisse auch, „daß dieser jetzt nicht zu beschaffen, nicht zu improvisiren sei. Die Bundesversammlung sei dazu nicht fähig."

So flog die Büchse in's Korn. Für den praktischen Staatsmann war das eben die Hauptfrage: ob und wie dieser Körper, welcher die materielle Macht der Einzelnstaaten in die Hand der Centralgewalt gebe, zu errichten sei. Die wirklichen Bauleute des zukünftigen deutschen Staates, Leute wie Bassermann und Welcker waren um nichts so besorgt, als um diese Handhabe für materielle Mittel.

Späterhin kam man wohl auf den Gedanken, ob Leute wie Radowitz nicht absichtlich die Lücke haben entstehn lassen, um die Einzelnstaaten nicht wirklich zu verflechten in den neuen Organismus, und sie im Gegentheile frei zu erhalten für den Zeitpunkt, an welchem sie sagen könnten: Jetzt ist der moralische Rausch vorüber, und wir, im Besitze aller materiellen Mittel, wir verweigern die weitere Folge.

Der Gedanke ist so grob und so fein, daß er alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ich halte ihn aber für falsch. Die Lage war gar nicht angethan für die strengen Monarchisten, um pessimistisch zu berechnen. Sie war schon lange schlimm genug für sie, und die Nationalversammlung gerade war für den Konservativen die einzige sichre Stütze. — Man wagte sich nicht hervor mit einer Staatenvertretung von Seiten der

eigentlichen Rechten, und die Centren waren noch nicht gebildet, von denen allein der Vorschlag einer derartigen praktischen Organisation ausgehn konnte. Wie immer hatten sich zuerst nur die beiden äußersten Seiten unter sich vereinigt zu Parteien, die eigentliche Linke und die eigentliche Rechte. Letztere hieß nach ihrem Versammlungsorte so bezeichnend wie möglich „Das steinerne Haus".

Was zwischen diesen äußersten Enden lag, das wogte noch in hundert Schattirungen durcheinander, und just diese mehrtägige Debatte über Centralgewalt bildete erst den Scheideproceß, aus welchem die Centren überhaupt und rechtes wie linkes Centrum insbesondere hervorgingen. — Bis jetzt waren noch Leute in gemeinschaftliche Vorbesprechung zusammengetreten, welche man einige Monate später nicht mit vier Pferden auf einen gemeinschaftlichen Punkt gezogen hätte. An den bestimmten Fragen erkannte man erst die verschiedenartige Anschauung. — Und jetzt erst, als die Frage um Centralgewalt in ihrer unübersehbaren Ausdehnung und Wichtigkeit den Leuten über den Kopf wuchs, jetzt erst nachdem man schon tief in die Debatte hinein gerathen war, fanden sich diejenigen zusammen, welche nicht ganz zur Linken und nicht ganz zur Rechten gehören mochten. Ueber dreihundert an der Zahl. Sie sahen an dieser Zahl, daß ihnen die Entscheidung anheim gegeben sei. Aber um zu entscheiden mußten sie sich einigen. Das war nicht möglich in so kurzer Zeit, und so entstand die große Spannung, entstand das

seltne dramatische Schauspiel, daß in der wichtigsten Frage gar nichts vorauszusehen war, ja daß der eine Tag die große Majorität für die Einheit, der andre Tag für die Dreiheit, der dritte Tag wieder für die Einheit zu haben schien. Die Hauptfrage wurde gleichzeitig mit allen Nebenfragen debattirt. man war noch sehr unerfahren in den technischen Anordnungen, und so stürmte in haushohem Wogenschwalle das ganze Material fortwährend ganz auf die unschlüssigen und der Frage noch nirgends mächtigen Abgeordneten hinein.

Um geschichtlich treu zu schildern darf ich also eigentlich nicht weiter vorgreifen in Zusammenstellung von Parteikämpfern als ich dies gethan mit den Kämpfern der äußersten Linken und äußersten Rechten. Alle übrigen Hauptleute soll der Leser ebenso verwirrend durcheinander auftreten sehn wie sie aufgetreten sind bis zum 23. Juni, dem entscheidenden Sonnabende. Dann erlebt er selbst die Schwierigkeit einer Entschließung und einer Wahl.

Gehen wir also zurück zum Morgen des 19. Juni, an welchem der Bericht und die Anträge des Ausschusses vorgelesen werden. Der Berichterstatter selbst lies't ihn nicht; man erkennt aber bald an dem ruhigen, sinnigen, zuversichtlichen und einfachen Stile den Verfasser der englischen und französischen Revolution, Dahlmann, einen der siebzehn Vertrauensmänner am neuen Bundestage, von welchen der Verfassungsvorschlag eines neuen deutschen Kaiserthumes ausgegangen war. Das berauschte Frühjahr hatte diesen Vorschlag mit

Kopfschütteln und Staunen aufgenommen, mit Mißmuth, ja an vielen Orten mit Hohn und Verachtung zurückgewiesen. Die jungen Spatzen besonders, welche allein den Vogelgesang bildeten ehe die eigentlichen Singvögel angekommen und vor der stürmischen Saison zum Singen gekommen waren, die jungen Spatzen an allen Ecken fertigten das Kaiserthum ab wie eine veraltete Vogelscheuche, welche jeder gebildete Sperling lange kenne, und von der er sich nicht im Mindesten mehr einschüchtern lasse. So wenig, pfiff dieser und jener, so wenig, daß ich mich darauf setze und sie stolz besudle. Seht Ihr, wie sie sich's gefallen lassen muß! Sie ist ein Schrecken für den Aberglauben, aber nicht für die aufgeklärte Welt unsrer Sängerschaar.

Ob es wohl nur eine Vogelscheuche gewesen ist? Sie scheint doch Wurzel geschlagen und binnen einem Jahre Stamm und Zweige und viele Triebe entwickelt zu haben, was doch sonst nicht Sache der Vogelscheuchen ist. Die Spatzen aber sind Spatzen geblieben.

Unter solchen Umständen war es für den aufgeklärten Theil der Versammlung ganz und gar nicht empfehlend, daß der Bericht von diesem offenbar überlebten und doktrinairen Professor herrühre. Ueberhaupt Professoren, unpraktische Leute, was wissen die von Politik, und alle die vormärzlichen Größen, wie schrumpfen sie zusammen vor dem hellen Tagesscheine des eroberten Lichtes!

Dieser Bericht schlug nun vor: „ein Bundesdirektorium

aus drei Männern bestehend (immerhin drei! hatte Dahlmann gesagt), welche von den deutschen Regierungen bezeichnet und, nachdem die Nationalversammlung ihre Zustimmung durch eine einfache Abstimmung ohne Diskussion abgegeben haben wird, von denselben ernannt werden "

„Das Bundesdirectorium hat provisorisch die vollziehende Gewalt in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaats betreffen," die Oberleitung des Heers und Ernennung des Oberfeldherrn, und die völkerrechtliche Vertretung Deutschlands auszuüben. „Ueber Krieg, Frieden und Verträge mit auswärtigen Mächten beschließt es im Einverständnisse mit der Nationalversammlung. Die Errichtung des Verfassungswerkes bleibt von seiner Wirksamkeit ausgeschlossen. Es übt seine Gewalt durch ein verantwortliches Ministerium. Die Minister haben Sitz und Wort in der Versammlung, aber stimmen nur mit, wenn sie Abgeordnete sind. Kein Bundesdirektor kann Abgeordneter sein. „Sobald das Verfassungswerk vollendet und in Ausführung gebracht ist, hört die Thätigkeit des Direktoriums und seiner Minister auf."

„Der Plan wie er Ihnen vorliegt," schließt der Dahlmannsche Bericht, „macht keinen Anspruch auf Idealität; es bilden sich vielmehr in ihm die konkreten Verhältnisse Deutschlands getreulich ab. Die Aufstellung eines einzigen Bundesdirektors oder Reichsverwesers würde den Ansprüchen der Theorie mehr genügt, schwerlich aber den Anforderungen der

Gegenwart besser entsprochen haben. Wie es bis dahin steht, theilen nun einmal die streitenden Interessen unser Deutschland in drei große politische Massen, die wir als Oesterreich, Preußen und die minder mächtigen Staaten bezeichnen." — „Ohne Zweifel wird durch den vorliegenden Plan die deutsche Bundesversammlung in ihrem bisherigen bedeutsamsten Verhältniß, vielleicht sogar in ihrem Namen bedroht, und es gehörte nicht nothwendig in unsern Plan, den Platz für ihre künftige Wirksamkeit zu ermitteln. Nichtsdestoweniger ist es unverkennbar, daß das Bundesdirectorium einer steten lebendigen Mittheilung mit den einzelnen Bundesstaaten bedarf, und vermuthlich wird dasselbe in den Abgeordneten der einzelnen Staaten einen für die fortlaufende Kenntniß der innern Angelegenheiten unsers deutschen Bundesstaats unentbehrlichen Staatsrath erblicken, dessen Gutachten einzuziehn, mit Ausnahme besonders eiliger Fälle, ihm von Wichtigkeit sein muß."

Das Meiste hiervon ist Gesetz geworden, und wir fragen uns heute, wo die provisorische Centralgewalt ihrem faktischen Ende nahe ist, wir fragen uns sorgenvoll: ob es nicht besser gegangen wäre, wenn man damals noch mehr von diesem Antrage zum Gesetz erhoben hätte? Ob es nicht richtig war, die Einzelnstaaten, welche sich später so arg entzogen, durch ein Triumvirat eng hinein zu flechten in die provisorische Centralregierung? Damaliger Zeit legten wir in Sorge um den Monarchismus wohl zu viel Gewicht auf die monarchische Spitze, und setzten die Erscheinung über die Macht.

Aber die Einzelnstaaten hätten freilich ihre Vertreter im Triumvirate wahrscheinlich um nichts weniger verläugnet, als Oesterreich seinen Erzherzog verläugnet hat.

Als Dahlmann auf der Rednerbühne erschien, um diesen Antrag zu bevorworten, war es unruhig im Hause. Man hatte ihn nie reden hören, man wußte nicht ob dieser schweigsame, nur orakelhaft hie und da sich äußernde Professor mit verdrießlichem langem Gesicht und struppigem grauem Haar ein freies Wort zu Stande bringe. Auch die Stimme, mit der er anhob „meine Herren!“, war so klanglos, daß der kurze Eingang verloren ging, und der Präsident bitten mußte, auf den Plätzen zu bleiben. Noch dazu sagte er bald, daß er nicht vortragen werde was er vortragen gewollt. Er habe Vorversammlungen beigewohnt und in diesen die in Rede kommenden Systeme so erschöpfend behandeln hören, daß es ihm von Ueberfluß erscheine, noch darauf einzugehn. Aber wie dürr das Alles war, es wehte eine Festigkeit und Ueberzeugungstreue von dieser herben Lippe herab, daß man diese Kürze und das wahrscheinliche Unvermögen längerer Rede zu bedauern anfing. Die langsam aber eisenfest hervortretenden Worte nahmen besonders gegen den schnell herankommenden Schluß hin einen so nachdrücklichen Tritt, daß man geweckt wurde von der inneren Kraft eines Charakters, als er sagte: „Meine Herren! Ich fürchte den auswärtigen Feind keineswegs für das große Unternehmen welches uns vorliegt. Was ich fürchte ist der innere Feind, die mit jedem Tage mehr und

mehr um sich greifende Anarchie auf deutschem Boden. (Unruhe in der Versammlung. Zischen.*) Ihre Beschlüsse, die Weisheit und Kraft Ihrer Beschlüsse werden ein Hoffnungsanker sein für die edlen Freunde der Freiheit, sie werden ein Todesstoß sein für die Freunde der Anarchie. (Bravo auf der Rechten. Zischen auf der Linken.)"

Den Reigen eröffnete Herr Heckscher, welcher erklärte, daß er auf dem Boden der Volkssouverainetät stehe, und daß es ihm sehr gleichgültig sei, wie viel oder wie wenig von den alten Institutionen beibehalten werde. Er achte nur darauf, ob sie gut seien; er gehe nur darauf aus, insoweit etwas Neues zu schaffen, als es zweckmäßig sei. Dabei aber gehe er schrankenlos zu Werke, ohne Rücksicht darauf, ob er auf dem Rechtsboden stehe oder nicht.

Die trockne advokatische Logik dieses Mannes, unterstützt von einer fast bissigen persönlichen Hartnäckigkeit, erwarben ihm in den ersten Parlamentsmonaten ein gewisses Vertrauen in der Paulskirche. Man glaubte einen wünschenswerthen Bürgerkapitain in ihm zu haben, welcher das Nothwendige und Praktische mit bündigem, etwas grimmigem Raisonnement durchsetzen könne ohne den Degen wirklich zu ziehn. Erst später wurde man inne, daß es ihm an jeder Sorte höheren Stils gebreche, ohne welchen man in der Politik überall in

*) Euphemismus der stenographischen Berichte, welche den Zusatz „von der Linken" nicht passend gefunden.

Winkel geräth und in den Winkeln sich verrennt bis zum Einstoßen des Schädels. Man wurde ferner inne, daß es ihm daneben an keiner Sorte persönlichsten Ehrgeizes gebreche, und daß er seiner Rechthaberei Land und Leute, Vergangenheit und Zukunft zu opfern im Stande sei, kurz daß er die Konstituirung des Vaterlandes wie einen gemeinen Prozeß behandle, in welchem der Advokat sich bald dieses bald jenes schimmernden Rechtsmittels bedient, um sich und seine Geschicklichkeit geltend zu machen, gleichgültig darüber, ob dies in's Endlose und Unentwirrbare hinausführe.

Diese seine Entwickelung lag noch in der Ferne, und es war von Eindruck, daß er sich in den meisten Punkten dem Ausschußantrage anschloß. Nur verlangte er, daß die Nationalversammlung ernenne, daß dagegen ihr „Einverständniß" zu Krieg und Frieden und daß die Bestimmung eines Oberfeldherrn wegfalle. Die Vermittelungsbehörde zwischen Centralgewalt und Einzelnstaaten, das also was damals noch Bundestag hieß, behandelte er wegwerfend. Er nannte das „zwei Exekutivgewalten," und wollte nichts davon wissen. Das Schicksal hat gewollt, daß gerade er als Minister ein Vierteljahr später an diesem Mangel einer klar organisirten Vermittelung zur Exekutive durch die Einzelnstaaten zu Grunde ging.

Es folgten kleinere Götter. Unter ihnen von der Linken jener Wohlthäter leidender Menschheit, welcher seine Eigenschaft als „Wiener Tränkchen" zu kochen begann, und welcher

sein „maaßloses Erstaunen“ nicht zurückhalten konnte über diese Anträge des Ausschusses. Es folgte Radowitz, es folgten Linke, welche zum ersten Male offen sagten, daß ihnen die republikanische Regierungsform an der Spitze Deutschlands nothwendig scheine. Dies machte viel weniger Aufsehn als die wohlwollende Versicherung, daß sich hiermit die Monarchie in den Einzelnstaaten sehr wohl vertrüge.

Es folgte Bassermann, der hierbei zum ersten Male sein großes Talent praktisch eingreifender, praktisch zwingender Rede entwickelte. Vergleicht man diese erste Rede mit seinen späteren, dann sieht man förmlich den Baum wachsen, Zweige, Blüthen, Früchte treiben, so naturgemäß stellt sich die Entwickelung dieses Talentes dar. Es war diese erste Rede noch ein schlankes Bäumchen mit einer kleinen Anzahl magerer Aestchen, und die Knospen meldeten sich nur hie und da. Aber das Bäumchen stand festgewurzelt in gutem, ein wenig sandigen Boden; man sah, daß es dem stärksten Winde gewachsen war.

Zum Zweck sprechen ohne irgend einen gesuchten Schmuck, ohne irgend einen künstlichen Umweg — dies war von vornherein der Charakter Bassermannscher Rede. Je mehr sich dieser Charakter ausbildete, desto ruhiger und umsichtiger wurde der Weg nach dem Ziele zurückgelegt, und diese Ruhe, diese Umsicht brachten es mit sich, daß die Hindernisse am Wege links und rechts scharf in's Auge gefaßt und mit natürlichem Ausdruck bezeichnet wurden. Das Ziel unverrückt im

Auge bezeichnete Bassermann diese Hindernisse immer in Bezug auf das Ziel, und so entstand seine Polemik, eine Polemik die empfindlicher ward als irgend eine Form, weil sie eben immer und nur zweckmäßig auftrat. Sie räumte auf links und rechts am Wege, und räumte auf öfters durch die Gegner selbst, indem sie einfach aussprach: wie das Hinderniß rechts dem Hindernisse links direkt widerspräche, wie also eins das andere aufhöbe. Nicht der gesuchte, aber der gefundene Witz, der sachliche Witz entsteht solchergestalt, und er beseitigt unmittelbar.

Dieser Zweckmäßigkeit entsprechend ein einfacher, natürlicher Vortrag. Nirgends ein künstlicher Anlauf, nirgends eine andre Absicht, als die Absicht auf das Ziel: das deutsche Vaterland fest auf die Füße zu stellen durch eine passende Verfassung. So redet Mann zu Mann, und von Mann zu Mann will man treffen und trifft. Man macht keine Umstände, dies oder jenes verborgen zu halten, man will nichts verborgen halten, man will auf's Reine kommen, man nennt das Kind beim Namen. Auch den Bundestag. Bassermann, der nicht in der Gelehrsamkeit, der im Geschäftsleben aufgewachsen ist, fragt nach Mitteln und Wegen. Womit wollen Sie regieren? Mit Dekreten? Wer vollzieht sie? Sie brauchen die Einzelnregierungen, die Ihnen jetzt gehorchen und vielleicht morgen schon nicht mehr. Sie brauchen den Bundestag als das Organ der Einzelnregierungen; denn Sie selbst können nicht „über einen Kreuzer Geld, nicht über einen Soldaten verfügen!“ — „Ich kann es nicht über

mich gewinnen, mich bloß an Namen zu ketten" — sagte er zu großem Kopfschütteln der Linken — „weil die Bundesversammlung diesen Namen trägt, weil siebzehn Männer dreißig Jahre hindurch das Gegentheil von dem gethan was die jetzigen thun, was nun die Siebzehn seit drei Monaten anders thun, deßwegen soll ich kein Vertrauen haben?!" Und so warnte er vor dem „abschüssigen Gange" eines Vollziehungsausschusses. „Mag man dann auch sagen, wir vertheidigten die Freiheit des Volkes nicht, wir wissen was wir wollen. Aber ich glaube auch, in Zeiten wie die jetzigen sind, gilt es nicht die Freiheit für den Augenblick, es gilt eine längere Dauer" — „es hat sich immer gezeigt, daß, wenn man die Freiheit mißbrauchte, wenn das Maaß verlassen wurde, daß dann in den Gemüthern eine stille Reaktion sich bildete und daß Hunderttausende, ja Millionen Bürger, wenn auch nicht laut, doch einstweilen im Stillen sagten: lieber Ordnung ohne große Freiheit, als eine solche Freiheit ohne Ordnung." — „Aus diesem Grunde erklärt es sich, daß unsere deutschen Spießbürger so lange mit dem Worte Freiheit den Begriff Guillotine verbanden, aus diesem Grunde folgte sobald auf das Hambacher Fest, von dem Metternich sagte: es kann auch noch ein Fest der Guten werden! die Reaktion in den dreißiger Jahren bis 1848. Und diejenigen, die vor einem solchen Ueberschlag der Wellen warnen, thun vielleicht mehr noch für die wahre Freiheit, als diejenigen, welche, das Wort Volkssouverainetät im Munde, Jene anklagen die sich ent-

gegenstemmen dem Ueberstürzen, das da kein Heil bringt." (Vielstimmiger Beifall.)

Das klingt allerdings nicht ideal, sondern fast nüchtern, aber es ist wahr, und schiebt die Redensarten zur Seite. So war seine Einwendung in Betreff Kriegs und Friedens fast naiv gefaßt. „Es spricht Niemanden an," sagte er, „daß eine Versammlung von 600 Männern beurtheilen soll über Ankündigung eines Krieges," und in diesem „es spricht Niemanden an" war ein so gesunder Bürgersinn versinnlicht ohne weitere Gründe, daß es mehr Eindruck machte als die formellste Beweisführung.

Aber Bassermann erklärte sich an diesem ersten Tage der Debatte noch nicht bestimmt für Dies oder Jenes; er wollte die Debatte abwarten, und Leue aus Köln der ihm folgte mag ein guter Jurist sein, das politische Raisonnement welches er führt und hier für die einheitliche Centralgewalt führte, hat nicht Boden und Festigkeit genug, um Jemand zu verlocken oder zu überzeugen. Der parlamentarische Tag neigte sich zu Ende, und von der Rednerbühne herab war nichts Entscheidendes in die Wagschale gefallen. Duncker von Halle schloß den Tag, und sprach am Unumwundensten für den Ausschußantrag. Er nannte es unpolitisch und unpraktisch, wenn die Nationalversammlung ganz allein die Centralgewalt schaffen und bilden wolle, er sagte — leider richtig! — voraus, daß die Reaktion in Form des Partikularismus um so sicherer entstehen werde, je mehr sich die Nationalversammlung

in ihrer Centralgewalt theoretisch und praktisch zugleich absondere. Und er schloß mit folgenden Worten, die jetzt eindringlicher erscheinen als sie damals waren: „Halten wir uns besonnen an die Verhältnisse wie sie liegen; täuschen wir uns nicht über die Kräfte des Neuen, nicht über die Gewalt des Alten; nehmen wir die augenblickliche Agitation nicht für den großen Strom der öffentlichen Meinung! Fassen wir unsre Entscheidung weise, umsichtig, staatsmännisch; gerathen wir nicht auf die Wege des Convents. Wir wissen, was auf dieser Bahn kommen muß, wir haben es uns an den Kinderschuhen abgelaufen. Es wäre ein Kinderspiel, das alte Stück noch einmal aufzuführen."

So schloß der Montag. — Nie ist ein größeres Schwanken und Wogen der Unsicherheit gesehn worden. Wer die Wahl hat die Qual! bestätigte sich peinlich eine Woche lang zu Frankfurt. Worin lag die Qual? Die ganze deutsche Ungeschichte lag zur Entscheidung vor. Eine Nation, deren Theile auch Nationen sein wollen, wie ist sie endlich und wirklich zu einigen! Der Principienritter ist freilich schnell damit fertig. Ein abstrakter Schluß ist leicht zu bilden, wie macht man ihn aber zu einem wirklichen? Darüber war man also leicht einig, daß die Versammlung an ihrer entscheidenden Kompetenz von Anfang bis zu Ende halten müsse, denn hierin lag die einzige neue Bürgschaft der Einheit; aber wie schroff oder wie sanft dies durchzuführen sei mitten unter 34 bestehenden Regierungen, das war die Frage der Qual. Keiner von denen welche

die Dreiheit vorgeschlagen war darüber zweifelhaft, daß die Einheit in der Person besser sei, aber woher die Macht nehmen für diesen einen Regenten?

Wie sehr man sich täuschte über die „Macht des Alten" zeigte die Eröffnung der Diskussion am folgenden Tage. Braun von Cöslin begann sie mit einem Vorschlage, dessen damaliges Schicksal immerdar denkwürdig bleiben wird. Er wollte die provisorische Regierungsgewalt für Deutschland an die Krone Preußen übertragen sehn, und — die linke Seite des Hauses erhob ein schallendes Gelächter, ja der Druck der oberflächlichen Stimmung, die Gewalt der Tagesmeinung war so groß, daß auf des Präsidenten Aufforderung Niemand, sage Niemand sich erhob zur Unterstützung dieses Antrags. Es sei wohl hier nicht zu fürchten, daß Jemand solchen Antrag unterstütze, rief eine vorlaute Stimme von der Linken. Ja, einer der liebenswürdigsten und tüchtigsten Männer der gemäßigten Linken, ein wahrhaft patriotisch gesinnter Mann, Reh von Darmstadt, sonst die Milde und Gerechtigkeit selbst, welcher Braun von Cöslin auf der Rednerbühne folgte, ließ sich verleiten, seine Rede mit folgenden Worten zu beginnen: Ich will auf die Rede des Abgeordneten aus Hinterpommern nichts erwidern. — Mit solcher heiteren Geringschätzung beseitigte diesen Antrag selbst ein Mann, welcher drei Vierteljahre später mit der Kaiserdeputation nach Berlin reis'te, um der Krone Preußen die Definitiv-Gewalt zu überbringen. Ist es eine Laune des spöttischen Schicksals,

daß Reh unterwegs erkrankte und in Magdeburg zurückbleiben mußte?

An diesem zweiten Tage schickten die Linken ihre schlagfertigsten Truppen auf die Schanze, die schwere Infanterie in Robert Blum und den jungen feurigen Feuerwerker Ludwig Simon von Trier. Sie hatten mit ihrem Vollziehungsausschusse keine Aussicht auf Erfolg, das wußte man wohl, aber auch die äußerste Meinung ist doch aus Theilen zusammengesetzt, welche auf die abweichende Meinung wirken können und wirken sollen.

Es war die Zeit der Gleichnisse; die Rhetorik blühte noch, und Blum begann immer mit einem gewaltigen Bilde und schloß mit einem. Dies gehörte zu seiner innern Schwäche vor der Paulskirche. Denn stolze Bilder vom Prometheus gehörten nicht zu seiner Bildung und wirkten, eben weil sie außer ächtem Zusammenhange mit dem übrigen Gedankenkreise des Redners lagen, auf ein so gebildetes Publikum ganz anders als auf ein Publikum der Mittelklasse. Bei letzterem mochten sie allerdings die unzweifelhafte Blumsche Beredsamkeit erhöhen.

Jetzt verglich er die Versammlung mit dem Prometheus; „seine Riesenkraft war angeschlossen an einen Felsen und er konnte sie nicht brauchen — die Riesenkraft der Versammlung scheint mir zuweilen angeschlossen zu sein an den Felsen des Zweifels, den sie sich selbst aufbaut.“ Der Zweifel bestand natürlich darin, daß man zögerte, einen Vollziehungsausschuß

zu ernennen. Er aber bezweifelte nicht und setzte dies den Ungläubigen auseinander, daß mit einem Bundesdirektorium die Despotie, die schrankenloseste Diktatur errichtet werde. Jetzt da wir diese schrankenlose Diktatur der provisorischen Centralgewalt hinter uns sehen, nimmt sich diese „schrankenlose Diktatur" doppelt kurios aus. Damit wirkte er natürlich nicht, und der pathetische Schluß „wollen Sie das Himmelsauge der Freiheit brechen sehen, so schaffen Sie Ihre Diktatur!" verfehlte zwar seine Wirkung auf die Gallerie nicht, wurde aber übrigens ein spöttisches Parteiwort für schwülstige Rhetorik.

Viel geistvoller und interessanter erschien der Feuerwerker Ludwig Simon, ein ganz junger Mann aus Trier. Bis daher sichtlich ein revolutionairer Gamin in der krawallsüchtigen Bischofsstadt an der Mosel hat er sich in der Paulskirche und dem Donnersberge eine Methode der Beweisführung angeeignet, welche ihn für das große Publikum ganz gewiß mächtig macht. Das große Publikum läßt sich Alles beweisen, so lange nicht sein ökonomisches Interesse unmittelbar in Frage kommt, und Ludwig Simon, der in juristischer Schule gebildet worden, beweis't Alles. Das thut er mit Vehemenz. Man sieht, er zittert auf den Beweis los, und seine Seele jauchzt in dem Beweise, welcher den Gegner zerlegt und langsam tödtet. Solch eine fieberhafte Theilnahme des ganzen Menschen an dem was er redet, die entzündet, auch Theilnahme. Kopf und Herz dampfen zusammen in Feindschaft gegen die „nieder-

trächtige" alte Welt, und so muß, nach Schillers Lieblings-ausdrucke, eine pathologische Figur, eine pathologische Rede entstehn, ein Mortimer des Hasses gegen die gottlose, tyrannische Königin. Und Königin ist Alles für Ludwig Simon was nicht demokratische Republik.

Er beweis't also nicht nur mit Vehemenz, er beweis't aus eigner Ueberzeugung. Er ist zu jung, er hat zu wenig Erfahrung, um irgend einen Zweifel zu setzen in seine Kenntniß, er schwelgt also in der Konsequenz seiner Bemerkungen, er ist fanatisch für seine Logik. Fiat respublica, pereat mundus!

Wer ihn später gehört hat wird es kaum glaublich finden, daß man ihm am 20. Juni zurufen mußte: lauter! lauter! Später sprach ja kaum ein Anderer so laut, so durchdringend, so schneidend laut wie Ludwig Simon. Der zart gebaute junge Mann pflegte nach erlangter größerer Uebung den blassen runden Kopf so weit als möglich hinüber zu strecken in die Versammlung, um seinen Wortlanzen nachzudrücken und nachzusehen in allen Winkeln der Kirche. Dabei zogen sich die Augenbrauen in die Höhe, und das braune Auge starrte darunter stier wie das gemalte Auge einer Larve. Es hatte etwas vom Wahnsinn logischer Wuth. In der That zittert auch stets, selbst wenn er beim nüchternen Dominospiele sitzt, eine Unruhe peinlicher Art durch seinen Körper, und eine Gliedmaaße, sei's ein Arm, sei's ein Fuß, ist stets in Bewegung. Das hört nur auf, wenn er den Mund zur Rede öffnet; dann drängt sich die ganze wilde Unruhe in's Haupt,

auf die Lippe, und es ist bewundernswürdig wie ihm dann Alles zu Gebote steht, Gedächtniß, Wort und Wendung, wie dann Alles zusammenschießt zum großen Talente, wie sich dann Alles ballt zur — Rache. Denn seine Reden sind immer die personifizirte Rache. „Eintränken", sagt man in Schlesien, will ich's dem Gegner, eintränken all das gallige Gift, welches er in mir aufgeregt, und solche Absicht des Einträнkens athmet Ludwig Simons Rede von Anfang bis zu Ende. Er überschüttet nicht etwa, denn er ist nicht roh, er ist voll Methode und strotzt von Fähigkeit, er „tränkt ein", indem er in hundert Gattungen des Beweises seine höhnischen Widerlegungen den Gegnern in's Blut nöthigt.

An jenem Dienstage begann er mit seinem Glaubensbekenntnisse. „Demokratische Republik", sagte er, „ist diejenige Form, die nach meiner Ueberzeugung dem Volkswillen am Besten Ausdruck und Verwirklichung verschafft. Aber auch damit ist die Volkssouverainetät noch nicht vollkommen gewahrt. Es kommen für die Gesammtheit Vertreter, welche für die Andern sprechen, aber es ist nicht ein Mensch wie der andere. Die Volkssouverainetät ist vollständig bloß dann gewahrt, wenn sich Jeder selbst vertritt. (Geräusch und Gelächter auf der Rechten; auf der Gallerie: Bravo!) Das ist Volkssouverainetät. Diese Volkssouverainetät ist nicht formulirt, sie läßt sich auch nicht formuliren. Sie ist die Formlosigkeit, sie wäre gegenwärtig die unerquickliche Anarchie, für die Zukunft erachte ich sie als höchste Blüthe menschlicher Bildung."

Als fast ein Jahr später Barbès in der Schlußsitzung des Prozesses zu Bourges sein neustes System, oder richtiger sein neustes Verhältniß zu seinem Systeme entwickelte, da mußte es doch auch dem Befangensten klar werden, daß diese immer weiter und weiter in persönliche Willkühr ausartende theoretische Freiheit am Ende beim Jesuitismus werde ankommen müssen. Die Wucht der wirklichen Gesellschaft kann auf so spinngewebten Sätzen nicht ruhen; sie sprengt sie also, und der abstrakte Dogmatiker giebt nicht sich, sondern er giebt der Gesellschaft Unrecht, und macht noch einen Schritt weiter in seiner Verfeinerung. Er sagt am Ende, wenn er auch in der rothen Republik an dem Volke verzweifeln muß: Was da Volk! Was da Volkssouverainetät! Beide werden fortwährend mißverstanden. Die Idee von Beiden nur ist souverain, und ich nur weiß, was diese Idee zu bedeuten hat. Barbès schloß also ganz naiv mit dem Ausspruche: der Zweck ist souverain.

Damit ist doch eigentlich der Kreislauf vollendet! Vom Kampfe gegen den Absolutismus ging man aus, und es hat noch Niemand dem Absolutismus wehren können, daß er sich auf Güte oder Größe seines Zwecks beruft. Den Jesuitismus in allen Gestalten hat man vernichten wollen, und der gefürchtetste Grundsatz hieß doch stets: Der Zweck heiligt die Mittel — mit andern Worten: der Zweck ist souverain.

Ich vermag nicht vorauszusagen, ob in Ludwig Simon der logische Fanatismus, welcher wahnsinnähnlich aus seinem

Blicke stiert und in seinen Nerven bebt, sich ebenso stark entwickeln werde wie sein gesunder Menschenverstand. Er ist mit letzterem wohlbegabt, und da sein Geist voller Energie und sein Talent der Fassung beträchtlich ist, so wird die gemein gesunde, die praktische Anschauung vielleicht doch Herr seines Wesens. Im Ganzen hat er sich auch seit jenem ersten Auftreten nach dieser praktischen Seite hin entwickelt, indem er sich als rheinischer Jurist immer nüchtern für Abschlagszahlungen erklärt hat wo nicht mehr zu erhalten war. Unter allen Umständen aber ist er der begabteste und ehrlichste Fechter von der äußersten Linken, der die Konsequenzen seiner Logik auch seinem Gegner zugestand.

Jedenfalls hatte man die Empfindung, man gerathe von einem kräftigen Saatacker, der gute Frucht und Unkraut üppig durcheinander treibe, auf eine unfruchtbare Lehde, als der dritte Ultraradikale, von Trützschler aus Sachsen, bald nach ihm auftrat, und sein Glaubensbekenntniß dahin erklärte, daß „jeder Mensch als Souverain auf die Welt komme". Welches denn freilich so viel besagt, daß es Nichts bedeutet.

Diese obersächsische Freiheit ist allerdings der unfruchtbarste Boden. Von der ganzen Gedankentiefe einer sechzigjährigen politischen Spekulation haben die Wortführer dieser Landschaft nichts sich aneignen können als die trocknen Spitzen der Folgerungen. Diese trocknen Spitzen haben sie von den Halmen und Stengeln abgeschnitten, und mit diesen trocknen Spitzen treiben sie ein Handelsgeschäft. Sie setzen also

durchaus nur in Umlauf, und haben mit der Erzeugung des menschlichen Gedankens gar nichts zu schaffen. Wo sie sich darauf anstellen, da schaffen sie Unrath, wie der Scherz mit dem Namen Schaffrath richtig andeutete.

Sie berufen sich natürlich gern auf die kirchliche Reformation, welche bei ihnen ausgebildet worden sei, und sie haben ganz Recht mit dieser Berufung. Es ist ihnen gelungen, die ersten Folgerungen der Reformation trocken zu legen und die tieferen Keime derselben vergessen zu machen. Was obersächsisch an Luther war, der bei Weitem geringere und unwichtigere Theil Luthers, die vorläufige, formelle Fertigmacherei, das haben sie sich rasch angeeignet und haben's verbreitet auf Kosten des niedersächsischen, viel tieferen und gewaltigeren Luther's. Man braucht nur die kernige ganze Natur Luthers hineinzustellen in die eigentlich sächsische Pfarrei, welche am Aufgeklärtesten zu sein glaubt, je weniger sie braucht — und man wird inne werden, daß Niemand fremder ist in dieser Pfarrei als Luther selbst.

Wäre die deutsche Bewegung einzupferchen gewesen in diese obersächsische Oberflächlichkeit, so wäre eine politische Reformation ohne politischen Luther, es wäre ein Phrasenstaat entstanden, den Sonne und Wind binnen vier Wochen unter allgemeiner Hungersnoth in die Lüfte gestäubt hätten. Und so saßen denn vier Fünftheile der obersächsischen Volksvertreter wie die Orgelpfeifen neben einander auf der Linken, und pfiffen alle dieselbige nüchterne Bettelmannsmelodie, nicht

einmal durch Terz und Quinte abschattirt in öder Eintönigkeit, stolz aber und beneidenswerth sicher in ihrem Bewußtsein: die deutsche Freiheit zu vertreten gegen nichtswürdige Tyrannei, namentlich gegen die Tyrannei der Bildung.

Herr von Trützschler, einer ihrer Führer, kam denn natürlich mit seinen dürren Halmen, welche er Volk nennt, darauf hinaus, daß die Volkssouverainetät durchaus nicht übertragen werden dürfe. Natürlich! Seine Halme haben keine Wurzel unter sich und sind ein fertiger Kaufartikel. Wenn man aber die Centralgewalt sonstwohin als an einen Ausschuß der Versammlung übertrage, so begehe man einen „Hochverrath". Das Volk werde dann „die Leute, welche seiner Freiheit, seiner Souverainetät Schranken ziehn wollen, selbst vor die Schranken ziehn, und Alle verurtheilen."

Also die linke Seite am zweiten Tage. Die rechte Seite wurde durch Welcker und Beckerath vertreten. Beckerath in seiner milden, aber tief verzweigten, fest gewurzelten Bildung antwortete auf diesen „Hochverrath" Folgendes:

„Der vorige Redner sieht in der Uebertragung eines Regierungsrechtes einen Hochverrath. Ich will darauf mit einem geschichtlichen Beispiele antworten. Der belgische Congreß vom Jahre 1830 übertrug die erbliche königliche Gewalt der Dynastie Coburg, der belgische Congreß beging also nach den Ansichten des vorigen Redners einen Hochverrath. (Gelächter.) Es ist seltsam, daß während der 18 Jahre, die das Königreich Belgien bereits blühend bestanden hat, Niemand auf den

Gedanken gekommen ist, den ganzen Kongreß oder auch nur einzelne Mitglieder desselben des Hochverraths anzuklagen. Ich theile die Ansicht des Redners nicht, und gestehe, daß wenn es dieser Versammlung gelingt, durch das Werk, womit sie sich jetzt beschäftigt, und das ebenfalls die Uebertragung eines Regierungsrechtes bezweckt, das Wohl Deutschlands so fest zu begründen wie damals jener Kongreß das Wohl Belgiens begründete, so erkläre ich mich zur Theilnahme an diesem Hochverrathe bereit."

Er wie Welcker sprachen für die dreifache Verkörperung in der Centralgewalt. Welcker besonders konnte gar nicht tief genug das Bedürfniß ausdrücken, daß man die annoch bestehenden Regierungen so weit als irgend thunlich an der Centralgewalt betheiligen müsse.

Nach diesem Inhalte des zweiten Tages schien die Schwerkraft der Versammlung dem Dreiheitssysteme zuzuneigen, denn Alles was für einen Vollziehungsausschuß gesagt worden war hatte nicht die geringste Wirkung gemacht.

Dennoch war tief unter dem scheinbaren Erfolge jetzt schon ein geheimnißvoller Drang zu spüren nach einheitlicher Centralgewalt. Er ballte sich zusammen aus dem Wunsche nach Energie, nach Monarchie, und — nach Präsidentschaft. Präsidentschaft ohne Vorurtheil! Sie sollte nicht offenbar die Republik anzeigen, aber sie auch nicht abschneiden. Ein Mann von oben, der immer mehr nach unten geblickt hätte; der oben gefürchtet und unten beliebt wäre, ein solcher Mann erschien mehr und

mehr als Ideal, welches bei dieser Gelegenheit verwirklicht werden sollte. Den Uebergang wollte man verkörpern. Die ererbte Stellung wollte man begrüßen, um nicht ganz mit der Geschichte zu brechen, und die Konsequenzen der Erblichkeit wollte man doch höflich verläugnen, indem man frei und selbständig wähle.

Diese Neigung entwickelte sich deutlicher am dritten Tage, am Mittwoch. In weiten Umkreisen gestaltete sich während dieser Debatte eine Partei zwischen der Linken und der Rechten, eine Uebergangspartei, welche linkes Centrum werden wollte. Gar Verschiedenartiges schoß dafür zusammen: Solche die für eine mögliche Republik und solche die für die wahrscheinliche demokratische Monarchie die Zukunft sichern wollten. In dieser Frage um provisorische Centralgewalt begegneten sich und vertrugen sich ihre Forderungen, und sie schaarten sich um einen Verbesserungsantrag, dessen Unterschriften wiederum wie beim Raveaux-Wernerschen Antrage die Führer eines Centrums in Voraus anzeigten: Widenmann, Compes, Wernher von Nierstein, Hans von Raumer — die rechte Seite dieses Centrums; Robert Mohl, Fallati, Biedermann, Riesser — das Centrum dieses Centrums; Schoder, Zell, Wurm, Raveaux — die linke Seite dieses Centrums.

Schoder aus Stuttgart, ein gelber Schwabe mit reichlicher Galle und mit scharfer Betonung einer recht gründlichen und recht ausschließlichen Demokratie, entfaltete am Mittwoch die Fahne dieser Richtung. Darauf stand ein „Präsident" —

allenfalls sollte er auch Reichsstatthalter heißen; Namen sind gleichgültige Dinge! — nnd dieser Präsident wird „binnen kürzester Frist von den deutschen Regierungen der National-versammlung zur Genehmigung bezeichnet."

Man sieht jetzt hieraus mit Erstaunen, daß selbst diese der Linken so nahe rückende Partei nicht die alleinige Ernennung in Anspruch nahm, sondern sich mit der endgültigen Ernennung begnügte. Hierdurch war eine völlige Hoffnungslosigkeit für die Forderungen der Linken ausgedrückt, und es war eine große Majorität möglich gemacht für die einheitliche Spitze.

Letztere erhielt ganz unerwartet einen Fürsprecher in Vincke, welcher „nach dem alten Grundsatze Homer's" gegen die Vielherrschaft für Einen sich erklärte. Er ging so weit, das „erhabene Haus Oesterreich, welches Jahrhunderte lang an der Spitze des deutschen Reiches gestanden," und aus diesem, wenn auch ohne Nennung des Namens, den Erzherzog Johann direkt vorzuschlagen. Vincke wollte übrigens, daß der „Bundesdirektor" von den deutschen Regierungen ernannt werde. Hierin ging er noch weiter rechts als ein bairischer Minister, ein harter Graukopf mit dem Wittelsbacher Kinnbarte, welcher an jenem Tage zum ersten Male das so wichtig gewordene Kriegswort, das Wort „Vereinbarung" aussprach. „Wir sind hierher gesandt auf Aufforderung des Bundestages," sagte Herr von Beisler mit so ruhiger Tenorstimme, als ob er mit dieser Verläugnung des Vorparlamentes das gleichgültigste Wort von der Welt ausspräche, und trotz des sofort sich er-

hebenden Widerspruches fuhr er fort: „Wir sind hier, um mit den Regierungen und Fürsten das Werk der Constitution von ganz Deutschland zu vereinbaren . . (Nein! Nein! Wir protestiren! Das ist nicht wahr!)"

Seine Beweisführung war gar nicht geeignet, Proselyten zu machen für die drei-personenhafte Centralgewalt. Der Mittwoch schloß also ungünstig für die Dreiherrschaft.

Die Debatte in der Paulskirche schien erschöpft, und doch waren eigentlich noch mehr denn hundert Redner zu hören. Jedermann spürte, daß man den Individualismus, die eigentlichste deutsche Eigenschaft, opfern, daß man sich zusammenschaaren müsse. Die Vor- und Nachversammlungen außerhalb der Kirche stiegen an Bedeutung und überragten an Wichtigkeit die Verhandlungen in der Kirche. Unter diesem Eindrucke schienen die Reden des Donnerstages nur sickernde Tropfen zu werden. Der dreisteste von den Ultramontanen, der aus Koblenz stammende Münchner Professor Lassaulx eröffnete diesen müden Tag. Ein über und über rothes Gesicht, von dickem, langem Haar wie von einer Stutzperücke eingehegt, und mit Augen, die wie Dolchspitzen funkelten, sprach er vom Standpunkte der rechten Seite für einen einzigen Reichsstatthalter, der eine Vertretung der Einzelnstaaten zur Seite habe, vertiefte sich aber bald in raisonnirende Ergüsse über „das menschliche Herz, dies wilde, verzagte und trotzige Ding." Zu theologischer oder belletristischer Weisheit war nun aber der vierte Tag einer Debatte nicht angethan, die Unruhe des Hauses

schwächte also gleich beim ersten Auftreten diesen stets willkührlich umher fechtenden Streiter der Kirche, und ich erwähne seiner hier nur, weil er bei dieser Gelegenheit seine Sehnsucht nach Kaiser und Reich zu erkennen gab. Als nämlich später Kaiser und Reich votirt wurden, da war er mit Hand und Fuß gegen den unwillkommnen Kaiser. Uebrigens erschien die kirchliche Truppe überhaupt keineswegs so geeinigt zu einem Plane und Wunsche wie man ihr zutrauen durfte. Es focht jeder Einzelne auf seine eigene Faust. Bundesgenosse Phillips zum Beispiele, der zweite Preuße im Münchner Dienste, sprach Tags darauf für eine provisorische Trias Habsburg, Hohenzollern und Wittelsbach.

Die meiste Aufmerksamkeit fand noch an diesem müden Donnerstage der sogenannte kleine Wydenbrugk, der kleine Staatsmann von Weimar, ein mit recht gewandtem Verstande, leichter Zunge und hinreichendem Ehrgeize begabter Thüringer, welcher die Opposition in Weimar geführt hatte bis zum März, und nun in der Lage war, Weimar und Deutschland positiv regieren zu helfen. Die Frage war nur, ob eine Fähigkeit, die für Weimar hinreichen mag, für Deutschland groß genug sei.

Er versprach in dieser Centralgewalts-Rede mehr als er gehalten hat. Es war verständig, mäßig und praktisch was er vorbrachte, und er war damals noch so vorsichtig, daß er sich dem Schoder-Widenmannschen Verbesserungsantrage nur bedingungsweise anschloß. Später ist das ganz anders ge-

worden. Als sich die Reichsregierung zufälligerweise ohne ihn gebildet hatte, drängte ihn das gewisse Bedürfniß in jenen Winkel zwischen der Linken und dem linken Centrum, welches der Winkel lüsterner und verzweifelter Kandidaten wurde. Kein Ministerium hatte in diesem Winkel eine Stütze, wohl aber Nachfolger zu suchen, welche den besten Willen und die geringsten Mittel zur Nachfolge hatten. Man hat also seit jenem Donnerstage diese ganz kleine Gestalt mit hohem Rücken, welche kaum über das Pult der Rednerbühne hinweg sehen konnte, nur immer dann wieder auf der Rednerbühne erblickt, wenn unsre Reichsregierung in Noth war, und wenn unter Beifall der unruhigen Elemente diese Noth als recht verwickelt und recht verdient dargestellt werden konnte. Durch solche Geläufigkeit einer Kritik, welche Umstände und Personen geschickt mit einander verwechselte, ist uns der kleine Staatsmann von Weimar gerade da unangenehm und lästig geworden, wo er ohne persönlichen Ehrgeiz und mit einiger patriotischen Hingebung willkommen und förderlich werden konnte. Das verlebte Gesicht mit fahlblondem Langhaare und die hohe singende Stimme wurden uns ein Symbol schwerer Zeit, ein Symbol schwarzer Wäsche, welche der kleine Staatsmann keineswegs waschen, sondern nur in sein unvermeidliches, durchaus mißliches Taschentuch einwickeln wollte.

Von besonderem Einflusse war indessen auch an jenem Donnerstage sein Vortrag nicht, und alle Welt sehnte sich

nach einer Entscheidung. Man kam also nun überein, daß man nur noch schaarenweise weiter erörtern wolle. Und das begann am Freitage. Jede Partei, die sich unter dem Banner eines Antrages vereinigt hatte, stellte für sich einen Redner.

So sprachen denn für die beiden äußersten Flügel die schon oben geschilderten Herren Radowitz und Ruge, und neben dem letzteren für entschieden republikanische Richtung auch Herr Zitz, welcher niemals auf einen günstigen Erfolg, selbst nicht auf einen nur verhältnißmäßig günstigen Erfolg rechnen durfte. Solch ein advokatisches, immer nur halb wahres Durcheinanderwirren der äußerlichen Kennzeichen gewinnt höchstens gedankenlose Zuhörer, wenn es von rhetorischen Redemitteln unterstützt wird wie bei Blum. Diese Mittel des populären Gewitters fehlen dem Mainzer Zitz, und seine Wahrhaftigkeit hatte in der Mainzer Angelegenheit einen so schweren Stoß erlitten, daß er dreifacher Gewitter bedurft hätte, um Jemand für seine Meinung zu gewinnen. Der Bannerträger seiner Partei, welcher ihm an jenem Freitage zur Unterstützung gesendet wurde, war auch sehr unglücklich gewählt. Es war Herr Zimmermann von Stuttgart, auch ein Maler, auch ein Professor der Geschichte, welcher mit sehr wenig Geist sehr viel Salbung zu verbinden sucht und der deutschen Nation wenigstens sehr viel Zeit schuldig geworden ist. Gott gebe, daß er in seiner, wie ich glaube recht braven, Gesinnung nicht darauf bedacht ist, diese Schuld öffentlich abzutragen.

Diese Demokratie des Dorfschulmeisters, welcher Staatsweisheit und Diplomatie lehrt, hatte für ein- oder zweimal darin einen gewissen Reiz, daß Herr Zimmermann die feineren Waffen des Geistes durch Studium kennen gelernt und diesen studirten Geist hie und da zeigen zu müssen glaubte. Er nahm also zuweilen mit den langsamen, schweren Gliedern die gewissen graziosen Fechterstellungen an, und versuchte mit breiter Zunge die spitzen, raschen Fechtworte nachzuahmen, und um deswillen war er nicht immer ohne Werth für den psychologischen Beobachter. Ja, ich möchte für alle diejenigen, welche diesen sogenannten Mohren von Stuttgart während der langen Parlamentszeit spielen gesehn und genossen haben, ich möchte trotz einstimmigen Aufschreis dieser Zuschauer die gewagte Behauptung aufstellen: Professor Zimmermann hat innerlich die tiefste Sehnsucht, geistreich zu sein; er wäre sogar im Stande, die republikanische Tugendhaftigkeit auf's Spiel zu setzen für den Ruf eines witzigen und mitunter lüderlichen Genies. Er fühlt, daß die Tugendhaftigkeit von selbst kommt, wenn man keine Gelegenheit hat zum Sündigen, und da er diesen Zustand gewohnt geworden ist, so sehnt er sich, wie fromm beschränkt er sich anstelle, nach verbotenem Genusse. — Das ist nicht so boshaft gemeint als es aussieht. Herr Zimmermann hat ja doch die gelehrte Laufbahn gemacht, und dies ist im Verhältnisse zu seinen Anlagen der Stolz seines Lebens. In die Nähe des Geistes also, welchen ihm sein geheimstes Gewissen absprechen möchte, ist er gekommen. Nach dieser Richtung liegt deshalb

das Eldorado seiner Seele. Wie sehr dies der Fall, hat von den vielen Reden eine Rede des Herrn Zimmermann an den Tag gelegt. Diese Rede, in Sachen der freien Wissenschaft und Kirche gehalten mitten unter den Grundrechten, war überraschend gut. Ihr Zielpunkt war ein wissenschaftlicher, war ein wirklicher Geist. Es war derjenige Zipfel des Ideals, welchen Herr Zimmermann auf der Universität erobert hatte. Wir waren fast bestürzt, denn diese Rede paßte gar nicht zu unserm bis daher so reichlich begründeten Urtheile über den Redner, und erst als er zu wiederholten Malen hinterher und immer schlagend diese seine Rede widerlegt und verläugnet hatte, fanden wir den Schlüssel zu dieser scheinbar unorganischen Erscheinung. Sie war nicht unorganisch, sondern der Drang nach feingestaltetem Geiste ist wirklich der stärkste Drang in dieser schwerfälligen Schwabennatur. Leider hat die Schwerfälligkeit ihn nur jenen einen Zipfel an der Brodwissenschaft erobern lassen und hat ihm alle anderen Zipfel versagt. Die Sehnsucht aber ist geblieben; er empfindet was ihm fehlt, und da die Sträucher unsrer Eitelkeit immer auf dem Boden unsrer Schwächen wachsen, so möchte er für's Leben gern geistvoll aussehen, und nicht bloß gesinnungsvoll. Gesinnungsvoll ja, denn das Sichre kann man nicht aussetzen für das Unsichre, das Handwerk nicht dransetzen für eine zweifelhafte freie Kunst, aber — „wenn's nur gehen wollte mit Geist und Witz," denkt der innerlichste Zimmermann, „es wäre Dir doch das Liebste!"

An jenem Tage in Empfehlung einer republikanischen Centralgewalt wollte es nun absolut nicht gehn, und die „Fraktion der linken Partei," welche ihn zum Sprecher erwählt, litt eine halbe Stunde lang bittre Reue. Das verhängnißvolle Wort „Schluß!" kam ihm schon mitten in der Rede entgegen, und er hatte die unglückliche Geistesgegenwart zu versichern, daß er „nicht so unendlich langweilig sei" als man glaube.

Ueberhaupt war diese Juniwoche der Verhandlung über Centralgewalt der entscheidende Schlag gegen die eigentlich republikanische Partei. Durch diese Partei selbst, nicht bloß in Frankreich, sondern auch in der Paulskirche wurde dieser Schlag so entscheidend. Sie zeigte sich unfähig. Wo die bloße Spekulation in ihr vertreten war, da enthüllte sich Bodenlosigkeit wie bei Ruge, oder geradezu Albernheit in den äußerlichsten Schlagworten. Daneben war denn der eben erlebte Pariser Junikampf der Rothen ein Kommentar, welcher mit furchtbarer Lehrerstimme sprach.

Wo die Konsequenz in dieser Partei auftrat wie bei Zitz und Ludwig Simon, da entfaltete sich bei dem Einen Unzuverlässigkeit, bei dem Andern grüne Jugend. Wer überliefert sein Vaterland an die Folgerungen der Studentenweisheit?!

Wo aber die sächsische Vermittelung zur Republik sich entwickelte, wie bei Blum und Trützschler, da gähnte eine geistige Leere entgegen, daß mancher halb und halb schon Ent-

schlossene sich abwendete und Hülfe suchend für den Augenblick zu dem entstehenden linken Centrum trat.

Kurz, nach fünftägiger Debatte war kein Zweifel mehr über den Sieg des Centrums, und es fragte sich am Freitage nur, für welche Nüancen sich eine große Majorität vereinigen lasse. Man war sich sehr nahe gerückt. Redner für den Ausschuß wie Saucken-Tarputschen gaben offen die Dreiherrschaft auf, und von den Führern des linken Centrums wurde keine neue Forderung gestellt. Widenmann, welcher am Freitage für das System des linken Centrums sprach, brachte nicht, wie man doch eigentlich erwarten mußte, die Forderung: daß die Schaffung und Erwählung der Centralgewalt von der Nationalversammlung ausgehn müsse. Er begnügte sich in diesem Punkte mit den Vorschlägen des Ausschusses. Die linke Ader in ihm richtete sich auf einen anderen Punkt, gegen das mögliche Veto, welches ohne ausdrückliche Bestimmung im Gesetz der Centralgewalt eingeräumt sein könne. Er wollte positiv ausgesprochen sehn, daß von der Centralgewalt die Beschlüsse der Nationalversammlung vollzogen werden müßten.

Ueber all solche feineren Punkte ging die Meinung in den verschiedenartigen Centren ziemlich wirr durch einander, weil es sich eben nur um eine provisorische Regierungsgewalt gegenüber einem konstituirenden Parlamente handelte. Edel von Würzburg zum Beispiele, welcher ausführlich und nachdrücklich für das System eines rechten Centrums sprach,

verlangte ziemlich schüchtern nur ein Suspensiv-Veto für Verwaltungsmaaßregeln, welche das Verfassungswerk nicht berührten. Ein dritter Redner des Centrums aber, Wippermann von Cassel wandelte hin und wieder von dem Begriffe des einen Centrums zum Begriffe des anderen, ein Vorspiel für die Haltung der Minister kleiner Staaten, der Herren Römer, Wydenbrugk zum Beispiele, welche im Laufe des Parlamentes so interessante Janusköpfe wurden. Der mürrische, ältere Kopf blickte nach dem kleinen Heimathsstaate, wo sie regieren, wo sie Maaß und Ordnung aufrecht erhalten mußten. Der fröhliche Jünglingskopf aber blickte in's Parlament, in die Zukunft des deutschen Staates. Hier mochte man nicht gern die demokratische Popularität auf's Spiel setzen, hier mochte man sich so weit als möglich links halten, denn in den kleinen Staaten gehen alle Forderungen weiter links, hier — war's ja überall noch weithin bis zur Anwendung! Warum für Theorie sich preisgeben! 's ist ja nur eine Stimme! Man darf auch nicht verschweigen, daß hinter jedem solchen Minister der Kandidat lauerte, und daß jede Abstimmung flugs in der Landeszeitung ausgebeutet wurde. Daß Römer's Kandidat Schoder hieß, mußte Jedermann errathen, wenn er Römer's aufgeregte Haltung beobachtete solange Schoder für eine streitige Principlinie nach weiter links hinüber sprach. Wozu um eine streitige Linie sich aussetzen bei der Abstimmung?!

Diese Andeutung mag den Leser aufmerksam machen auf

alle die unterirdischen oder vielmehr sehr irdischen Beweggründe, welche sich bei einem achtunddreißigfachen Staatswesen von vornherein meldeten, und welche endlich beim Abschluß der Verfassung scheinbar plötzlich erwachsen hervorbrachen. Es war ein chronischer deutscher Schaden des Parlamentes, daß namentlich die Vertreter kleiner Staaten so vielfach irgendwo mit einem Zwirnsfaden angebunden waren.

Abgesehen nun von allen Schattirungen nach einem linken oder rechten Centrum, der Freitag prägte die Ueberzeugung aus, daß diesen Männern des Centrums das Vaterland vertrauen könne in Sachen der Freiheit und Einheit, daß ihnen die Herrschaft gebühre, also auch die Bestimmung über die Form der Herrschaft.

War nicht dieser graugesprenkelte Kopf mit gutmüthigen Augen und so wohlwollendem Stimmklange, war es nicht derselbe Saucken, welcher uns mit seinen freisinnigen Worten im weißen Saale die durstige Seele erquickt hatte? Er sprach heute wie damals mit besonnener Mäßigung und nur noch wärmer. „Von der fernsten Grenze deutscher Gauen, wo der Kosack auf der Wacht steht," sagte er, „bringe ich Ihnen ein um so wärmeres Herz für die deutsche Sache entgegen." — Das Herz geht ihm leicht über zu schwankender Wortfülle, aber er wußte es bis gegen den Schluß seiner Rede in Schranken zu halten, und er setzte klar auseinander, warum der Ausschuß die Trias gewollt, und sie jetzt aufzugeben bereit sei, warum über Krieg und Frieden die Nationalversammlung

mitsprechen solle, warum die Regierungen betheiligt werden müßteu.

War ferner dieser einfach sprechende und das Vertrauen so fest fesselnde Widenmann, war es nicht derselbe, von welchem der Kernpunkt des Raveaux-Wernerschen Antrages ausgegangen? Er ging jetzt viel weiter links als Saucken, indem er der Centralgewalt kein Veto zugestehn wollte. Aber mit welch einer moralischen Kraft wies er den Begriff eines „Conventes“ zurück. „In Frankreich“ rief er, „stand ja ein König an der Spitze; wenn neben diesem Könige ein Organ sich bildete, das die Zügel der Regierung selbständig in die Hand nahm, so war der König entsetzt, und die Republik war da; aber ich kenne keinen König, keinen Fürsten an der Spitze von Deutschland; ich kenne Könige und Fürsten nur in den einzelnen Staaten Deutschlands. Für Deutschland als Ganzes sollen wir ja erst die Einheit und eine Centralgewalt schaffen; es ist da keine bestehende Gewalt gestürzt worden. Es beruht also auf einer unrichtigen Anschauung der Verhältnisse, wenn man hier an den französischen Convent denkt.“

Waitz endlich, ein noch junger, kaum an die Vierzig reichender Mann, einer von den so freigebig gescholtenen Professoren, faßte hierbei, gar nicht nach Professoren-Art, den Stier bei den Hörnern. Unumwunden sagte er: „Ich bin kein Republikaner, ich will die Republik nicht, weder für jetzt noch in Zukunft, und erkläre offen und entschieden: ich

alte sie nicht für einen Fortschritt, nicht für ein Symptom der Gesundheit und Kraft, sondern für ein Zeichen der Krisis und Krankheit. (Zeichen des Widerspruchs auf der Linken.) Widerlegen Sie mich, wenn Sie können, nur die Zukunft, die Geschichte könnte mich widerlegen. Die Geschichte der Vergangenheit legt es vor, daß die republikanische Verfassung größeren Staaten und Völkern Europa's nimmer zum Heile gereicht, bei ihnen niemals Dauer gehabt hat."

Edel endlich, wiederum ein Professor und zwar ein bairischer, welchem man ultramontane Neigung nachsagen und aus dem südlich gefärbten Haupte herauslesen wollte, schloß diesen Tag zu vollem Siege der Ausschuß- das heißt der rechten Centrums-Partei. Nach ungefährem Ueberschlage und nach solcher siegreichen Wucht in der Diskussion durfte man für diese Partei die Majorität erwarten.

Ein Tag des Wortgefechtes war noch übrig, der Sonnabend. Dann sollte geschlossen und abgestimmt werden. An diesem letzten Tage, hieß es, wolle Gagern sprechen, welcher als Präsident keiner Partei offen angehören konnte, der aber durch seine persönliche Bedeutung für diese oder jene Partei den Ausschlag geben konnte. Man hatte keine Grund zu zweifeln, daß er für das rechte Centrum sprech werde. Hierher gehörten all seine näheren Freunde.

In dieser Spannung begann die Sitzung des Sonnaber des 24. Juni. Wirklich nahm Soiron den Präsidenten ein zum Zeichen, daß Gagern Partei ergreifen wolle.

Die Stimmung wurde bald gereizt, wie immer, wenn die Entscheidung nahe rückt. Weil man die Debatte zusammengedrängt hatte auf die Führer, so entstand Streit, ob sie nicht hierdurch als geschlossen zu betrachten sei für jeden neuen Antrag, auch für einen solchen, welcher nur einen bereits vorhandenen verbessern wolle. Mit andern Worten, ob das zu findende Wesen den aufgestellten Formen zu opfern sei. Wozu überhaupt Debatte, wenn nichts Neues mehr gefunden werden darf!

Der beginnende Zank hierüber war das Vorspiel eines wüsten Tumultes, der in den nächsten Tagen ausbrechen sollte, und es entstand erst einige Aufmerksamkeit, als zwei neue Sprecher auftraten für die einander die Waage haltenden Parteien, Raveaux für das linke, Mathy für das rechte Centrum.

Raveaux, der Bannerträger Cölns, war indessen bald in Gefahr, die Aufmerksamkeit zu verlieren. Ganz als linker Rheinländer verstieg er sich in den Preis der Franzosen, welcher uns von diesen Rheinländern kommend leicht einen unangenehmen Beigeschmack hat. Bei aller Anerkennung für das freie, gesunde Wesen dieser Rheindeutschen, welche durch Landesart und öffentliches Gerichtsverfahren das franke Wort und den frischen Sinn dreist herausgebildet haben, bei aller Anerkennung dieser im übrigen Deutschland leider vielfach vermißten Eigenschaften, erkältet uns doch leicht etwas an diesen Sprechern des Niederrheins. Nicht bloß eine ge-

wisse Koketterie mit dem Franzosenthume. Die Besseren haben sich in neuerer Zeit, wo der Code Napoleon nicht mehr das Ein und Alles politischer Welt geblieben ist, mehr und mehr davon frei gemacht. Aber es ist ein Etwas immer noch schwach widerlegt worden, was wir ihnen im Stillen nachsagen. Das ist ein fränkischer Formalismus, das ist ein Mangel an Tiefe. Sie erscheinen zusammengesetzt aus einer gewissen Anzahl von Eigenschaften. Dies sind sehr achtungswerthe Eigenschaften, und die Zusammensetzung als Ganzes bildet zuverlässige und tapfere Charaktere. Die Zahl dieser Eigenschaften ist aber gering; wir übersehen sie schnell, wir wissen auswendig, zu welchen Gruppen sich diese Eigenschaften leicht gestalten. Der praktische Sinn für Handlung, die bündige oder juristische Beredsamkeit steht dabei in erster Linie. Was weiter? fragen wir uns. Ist damit das Menschenwesen erschöpft? Verzweigen sich die Wurzeln nicht auch nach anderen Seiten? Arbeitet nichts unsichtbar, was neben dem verständigen Beweise, neben dem rhetorischen Verse auf eigentliche Poesie, auf Schöpfung aus dem Unbekannten deuten könnte? Auf solche Fragen fällt die Antwort dürftig aus. Ich glaube, der grelle Gegensatz am Niederrhein, der Ultrakatholizismus hat die wünschenswerthen Uebergänge einseitig verschluckt. Das tiefere Bedürfniß verirrt sich und verfällt in die ultramontane Partei und katholische Romantik; eine gemachte Poesie auf der einen Seite, bürgerliche Prosa auf der andern Seite klaffen weit aus einander.

An den Persönlichkeiten in der Paulskirche waren diese Fragen lehrreich zu studiren. Ein Mann wie Reichensperger entwickelte Sinn und Bildung über jenen kleinen Kreis von Eigenschaften hinaus, man mußte aber bald entdecken, daß er dem großen Netze Roms nicht entgangen und dadurch für unsre nationale, freie Eigenthümlichkeit verloren gegangen war. Raveaux daneben mit starken Anlagen war durch mangelhafte Bildung, durch stete Opposition gegen das Bestandene und das Bestehende nicht hinweg gekommen über die rheinische Prosa. Nur sein begabtes Naturel verschaffte dieser Prosa hie und da eine reizende Wendung. Seinem Inhalte gehörte dieser Reiz niemals, er gehörte nur seinem Mutterwitze, und eben weil es Mutterwitz, mußte man bedauern, daß in seiner Heimath die Gegensätze Romantik und Prosa so unvermittelt existirten. — Stedmann dagegen, welcher an diesem Morgen für den Welckerschen Zusatz sprach, und welcher bei Koblenz, also im ultramontansten Theile haus't, ist einer der Wenigen, welcher die rheinischen Parteigegensätze in sich verarbeitet hat zu wohlthuendem, inhaltsvollem deutschen Charakter. Weiter aufwärts ferner in Rheinhessen, wo auch Heinrich Gagern auf seiner Hufe sitzt, wenn nicht Parlament und Reich ihn fordern, da lebt ein zweiter Rheinländer, welcher uns Bürge ist, daß germanische Tiefe am linken Rheine sich wieder ausbilden wird, sobald dies Grenzland wieder einem großen deutschen Staate angehören und der deutschen Mannigfaltigkeit unmittelbar theil-

haftig sein wird im nationalen Parlamente, Wernher von Nierstein. Ja selbst noch weiter aufwärts, in der Rheinpfalz, welche noch mehr angefüllt ist mit französischem Gas als der linke Niederrhein, finden sich neuerdings Ansiedler wie Buhl, welche die tieferen deutschen Wurzeln pflegen. Bei alledem ist aber gar nicht zu läugnen, daß das linke Rheinland immerdar noch in seinen Sprechern den französischen Formalismus an der Stirn trägt, und daß besonders am Niederrheine am rechten Ufer, wo der Katholizismus aufhört, eine viel gründlichere deutsche Mischung zu Gebote steht für eine mannigfaltige deutsche Nation. Ein Gang aus dem Kölner Lande herüber in's Bergische wird Jedermann sogleich überzeugen von diesem wurzelhaften Unterschiede.

Trotzdem gelang es an jenem Morgen Herrn Raveaux die Ungunst des Hauses für französische Sympathieen auf eine denkwürdige und in der Paulskirche unerhörte Weise zu überwinden. Nachdem er wiederholt versichert, daß er nicht für das „Proklamiren" der Republik sei, verlangte er, daß man eine in der Geburt begriffene Republik wie Frankreich nicht verdächtigend beurtheile. Am 24. Mai sei in der französischen Nationalversammlung der Antrag gestellt worden, unsrer Nationalversammlung eine Deputation zu schicken, um uns brüderlich zu begrüßen — „Es ist bloß darum nicht geschehn, weil man die Delikatesse, die einzelnen Regierungen zu beleidigen, gefühlt hat. Lesen Sie, meine Herren, die Verhandlungen in den Zeitungen darüber. Eine provisorische

Regierung, eine Republik, welche solche Rücksichten hat, welche sogar auf die Gefahr hin gesprengt zu werden kräftig dem Arbeiterhaufen entgegentritt, welcher von ihr eine Art Kriegserklärung erzwingen wollte, die sie mit Deutschland hätte verwickeln können, ich sage eine solche Regierung, welche solchen Trotz bietet, um die freundschaftlichen Verbindungen mit Deutschland nicht zu brechen, eine provisorische Regierung, welche immer bewiesen hat, daß sie es ehrlich mit Deutschland meint, diese sollen wir nicht achten, nicht schätzen? Den brüderlichen Gruß, welcher einstimmig votirt worden ist, sollten wir nicht erwidern? Meine Herren! Erheben Sie sich, zeigen Sie, daß Sie eine Nation sind! (Mit stürmischem Beifallsruf erhebt sich die ganze Versammlung zum Zeichen der Acclamation)."

Zu solchen genialen Episoden ist dieser demokratisch-romantische Kölner, welchen der dortige Klüngel gern den Cigarren-Verkäufer nannte, vortreflich ausgerüstet. Sein mit Heiserkeit angeflogenes Brustorgan holt dann doppelten Athem aus einer sichtbar leidenden Brust, und die scharfe Lungenröthe entzündet sich plötzlich auf dem gelbblassen Antlitze. Eine gewisse Genialität und ein gewisses Episodenthum ist überhaupt das, was Raveaux bezeichnet und auszeichnet. Er trifft oft das einzeln Richtige mit überraschender Geschicklichkeit, denn es ist eben Genie in ihm vorhanden, aber er ist nie und nirgends gediegen, denn er ist ohne Durchbildung. Wenn er also über zusammengesetzte Fragen raisonnirt wie

hier über Centralgewalt, so ist es eben nur ein buntes Quodlibet der überall umherlaufenden Tagesmeinungen ohne inneren Halt, ohne höheren Zusammenhang. Gegen die Linke vertheidigt er sich darum, weil sie ihm Halbheit vorwirft, und die Rechte greift er an, weil sie seiner Halbheit nicht dankbar entgegenkomme. „Wir wollen nichts von der Vergangenheit wissen, wir wollen mit der Vergangenheit gänzlich brechen!" ruft er jetzt, und mit demselben Athem fügt er hinzu: die Republik ist nicht reif in den Zuständen, in den Gewohnheiten der Deutschen, wir müssen warten bis sie herangereift ist. In dieser praktischen Folgerung giebt er also zu, daß die Vergangenheit, daß das Gewordene nicht geläugnet werden könne, daß also seine erste Behauptung, es müsse mit der Vergangenheit gänzlich gebrochen werden, nichts gewesen ist als eine inhaltslose Bravade. Er hat zu viel praktischen Verstand um ganz mit der Linken zu gehn und hat zu wenig Bildung, um der Rechten anzugehören. Darum erregte Vincke einen so aufbrausenden Zorn als er gegen diese Fraktion des Uebergangs vom linken Centrum zur Linken, als er gegen diese Partei welche später die „Westendhalle" bildete das spöttische Wort aussprach: sie fistulirten um die Republik herum, und hätten nicht den Muth hierhin oder dorthin zu gehören.

Er hatte hiermit den wunden Fleck getroffen. Die Sympathieen dieser Richtung sind ganz für die Republik, weil sie in diesem Namen einer Form alle Ideale eines juristischen

Gleichheitsstaates erfüllt denken. Alle trocknen Ideale des Verstandes. Sie haben nun wohl eine Ahnung davon, daß erstens die Republik eine sehr verschiedenartige sein kann, und daß zweitens der völlige Bruch mit der Vergangenheit eines Landes, mit der Geschichte eines Volkes ein Akt der Barbarei sein könne. Der Mensch wird ja doch ein Thier, wenn er sich außer Zusammenhang setzen will mit der Menschheit, und die Menschheit ist der Bildungsbegriff, also auch die Bildungsgeschichte des Menschen. Ein Robinson werden zu wollen ohne Schiffbruch, also ohne Noth, das ist doch eine Albernheit. Dergleichen ahnen nun wohl diese halben Girondisten der Paulskirche, aber sie wissen es nicht. Sie gleichen nur in dem Verhältnisse zum Königthume den Girondisten; neben den Girondisten selbst, neben diesen glänzend begabten Männern kühner Spekulation sind sie geistlos und armselig. Auf Schulbegriffe steifen sie sich, und Lebensbegriffe ihres eignen Kreises erkennen sie nicht. Ein Lebensbegriff für sie in Schaffung der Centralgewalt mußte sein: wir, die Nationalversammlung, die erste, alleinige und volle Darstellung deutscher Nation, wir schaffen die Centralgewalt. In allen andern Bedingungen konnten sie ausgleichend verfahren, in dieser Frage mußten sie ihren Anforderungen nach das Princip rein verlangen. In allen andern Bedingungen aber waren sie verlangsam, und in dieser Capitalfrage waren sie nachgiebig. Raveaux noch sagte: „Lassen Sie doch die leichte Brücke, die wir den Regierungen gebaut haben (in Bezeichnung der Per-

son) bestehen, und tragen Sie dieselbe nicht ab. Wir geben ja doch nicht die Macht aus der Hand."

Mit dieser Kapitulation in Sachen des Prinzips schloß er. Allerdings hatte er den löblichen Beweggrund dafür, daß solcherweise eine große Majorität gewonnen werden könne, und daß eine große Majorität in solcher Hauptfrage nöthig sei. Er schloß, nachdem er sich vorher in Abschweifungen verirrt, und den Ruf „zur Sache!" sich zugezogen hatte. Dem ist er immer ausgesetzt, wenn er einen größeren Vortrag halten will. Er hat kein zusammengefügtes Sparrwerk eines Gesellschaftslebens in sich, er kann also nicht aus einem geschlossenen Zusammenhange heraus sprechen. Er sucht, indem er spricht, und da er eine liebenswürdige Naivetät besitzt, so hat er die wohlwollende Meinung der Zuhörer für sich, und da er ferner ein glückliches, offnes Auge hat für Alles was ihm begegnet, so findet er gewöhnlich einen interessanten Punkt, welchen er rasch mit seinem Stegreif-Talente zu verwerthen weiß. Gelingt auch das nicht, so schlägt er ohne Komödianterei an seine Brust, um eine herzliche liberale Folgerung zu Gemüth zu führen, und das ist neben dem Phrasenthume der abstrakten Linken immer eine willkommene Erregung, für welche man dankbar ist. Ihm folgte Mathy mit lauter entgegengesetzten Eigenschaften. Nicht das Herz und die Wallung mit praktischen Aphorismen tritt hier entgegen, sondern ein praktischer Organismus, welcher ein patriotisches Herz voraussetzt wie etwas was sich

von selbst versteht. Wenn Jener unter allen populären Vortheilen sprach, so hatte dieser alle populären Kennzeichen gegen sich. Warum? Weil er den Kern höher gehalten als die Schale, weil er im entscheidenden Augenblicke seine persönliche Popularität dem Wohle des Vaterlandes geopfert hatte. Als nämlich in Baden die aufständische Wühlerei für Republik einen so gefährlichen Höhepunkt erreicht hatte, daß die Entwickelung Deutschlands zu einer einheitlichen Nation tief bedroht erschien, da entschloß sich Mathy zu folgender ungewöhnlichen Handlung. Er wußte, daß ein gewisser Fickler ein Hauptagent war für den Aufstand, und daß dieser Mann nicht nur die Verbindungsfäden nach allen Seiten in der Hand hatte, sondern auch durch Hin- und Herreisen im Lande diese Fäden immer enger und enger zu einem Netze zusammenzog. Mathy war als Mitglied der zweiten badischen Kammer nicht mit einer Regierungsbefugniß ausgerüstet, um unmittelbar handelnd einschreiten zu können, und doch erblickt er in so gefährlicher Krisis jenen fahrenden Agenten auf dem Karlsruher Bahnhofe. Es ist keine Zeit zu verlieren; in der nächsten Minute kann der Dampfzug den Agenten wieder entführen, der Regierungsmacht wieder entziehn. Und der Agent ist auf dem Wege, im Oberlande den Aufstand zu entzünden. Was thun? In einer so polizeifeindlichen Zeit selbst den Polizisten spielen? Ja wohl! sagt sich Mathy mit einer Hochherzigkeit, welche den phrasenhaften Freisinn tief beschämt, und er geht hin, und streckt die Hand aus gegen

Fickler, indem er den herzugerufenen Polizeidiener auffordert, diesen dem Vaterlande gefährlichen Mann auf der Stelle zu verhaften.

Man bedenke nur, daß dies in einer Zeit geschah, wo überall die Massen Partei nahmen für die Agenten des Aufstandes, und wo man namentlich in Baden sein Leben aussetzte mit solcher herausfordernden Verhaftung! So gestaltete sich's auch auf der Stelle. An demselben Tage kam Mathy nach Mannheim und mit ihm die Nachricht solcher That. Die Stadt gerieth in Tumult, Straßen und Plätze füllten sich mit bewaffnetem Volke, Mathy war vom Aeußersten bedroht, und mußte vor die Menge treten, und ihr die Billigung eines Schrittes abringen, welchen sie verwünschte. Es gelang ihm nur, weil er auf Ficklers Zusammenhang mit den Franzosen hinweisen konnte.

Seit dieser muthigen That, welche den Aufstand wirklich lähmte, war Mathy ein Gegenstand grimmigen Hasses für alle Anhänger weiter zu treibender Revolution. Umsonst war der Hinweis auf sein unwandelbares Wirken im Dienste der Freiheit seit so vielen Jahren in der badischen Kammer. Was Freiheit! Wer nicht weitere Revolution, wer nicht Republik will, was weiß der von Freiheit! Seht ihn nur an, hieß es als er auf der Rednerbühne erschien, ob nicht aus diesem langen, schattenlosen Gesichte die gleißende Diplomatie und Polizei Euch entgegen sieht! Wo ist ein Haltpunkt in diesen verschwimmenden Zügen, in diesem glatt rasirten, überall

lächelnden Antlitze, in diesem spiegelig hervortretenden lichten Auge? Wo man hinblickt gleitet man ab, und selbst diese weiche, zu keiner Anstrengung sich erhebende Stimme, ist sie nicht ebenfalls ein Zeichen unsicheren Gewissens?

So schließt die Physiognomik der Parteileidenschaft, welche hinter der allerdings weich und leise begrenzten Außenseite Mathy's ein wenig begrenztes Gewissen finden wollte. Es ist fester begrenzt und tüchtiger als mancher Ankläger zu ahnen vermag. Mathy gehört zu unsern stärksten politischen Verstandeskräften. Er gehört zu denen, die genau wissen was sie wollen, und die Tag und Nacht erwägen, wie das Gewollte am Sichersten und Besten erzielt werden kann. Sein Verstand ist nicht nur stark, er ist auch fein — und davor besonders erschrecken die Feinde. Mathy weiß immer, wo der Lebensnerv der jedesmaligen Lage verborgen liegt, und weil er will, was er als nöthig weiß, weil er eine stille aber fest zugreifende und festhaltende Charakterkraft besitzt, weil er ausgerüstet ist mit Kenntnissen, auch mit den Kenntnissen der Geschäfte, weil er überhaupt eine wohlbegründete, ungemein umsichtige politische Fähigkeit ist, deshalb erscheint er den Gegnern so unheimlich und gefährlich.

Er ist in der inneren Geschichte des ersten Parlamentes außerordentlich thätig gewesen. Neben Herrn von Vahlkampf, welcher die Oberleitung, und neben Bassermann, welcher die täglich nöthigen Angriffe mit seiner scharfen Schlußfolge führte, war Mathy eine Hauptstütze der Oberpostamts-

Zeitung. Dies Blatt wurde, noch früher als die Deutsche Zeitung, schon vom Spätsommer 1848 an Mittelpunkt und wirksamstes Organ der Majorität in der Paulskirche. Mathy wie Bassermann gaben ihm die Farbe. Beide schrieben fast täglich, beide schreiben gut. Bassermann scharf, zum Ziele drängend, Mathy in weiter gezogenen Kreisen.

Mathy hat ein tief eingeprägtes Bedürfniß: daß etwas entstehe, daß etwas werde. Deshalb richtet sich sein Blick nach allen Seiten, und deshalb stellt er seine Forderungen ungemein vorsichtig.

So übernahm er an jenem Sonnabende zu seiner Fickler-schen Last auch noch die Last der Bundesversammlung. Dieser Unpopularität gingen die Meisten vorsichtig aus dem Wege. Mathy ging vorsichtig auf sie zu, weil er voraussah, daß eine Centralgewalt ohne Handhabe in den Einzelnstaaten ohnmächtig sein werde, und weil ihm der zu schaffende Staat wichtiger war als seine Person. „Ich bin der Meinung," sagte er, „daß während der kurzen Dauer des Provisoriums das Bestehen der Bundesversammlung, doch mit wesentlich neuen Funktionen, nothwendig ist, um als Staatenkammer zu dienen. Der Weg dazu ist angebahnt, wenn die Bundesversammlung ohne besondere Weisungen nach einfacher Mehrheit beschließen kann."

Ihm folgte nun endlich als letzter Redner derjenige, von welchem man die Entscheidung erwartete, obwohl man sich eigentlich schon entschieden zu haben glaubte, obwohl man die

Debatte für geschlossen und keinen Antrag mehr für zulässig erachtete. Dennoch war Alles gespannt auf Gagern. Wie sehr man sich den Formen unterordnet, man traut doch der intensiven Natur, dem politischen Instinkte Gewalt zu über Alles, selbst über die Formen, die man selber für unverletzlich erklärt. Und diese Erwartung wurde getheilt von der Rechten wie von der Linken, weil Gagern, wie sehr er Parteimann zu sein vermag, doch den gesunden Sinn der unparteiischen Natur niemals verliert, und den höheren Sinn edler Bildung immer besitzt. Er hatte tief liegende Berührungspunkte mit der Rechten, und er hatte tief liegende Berührungspunkte mit der Linken. So war's wohl mit Anderen auch, aber er hat vor allen Anderen eine Eigenschaft voraus: das ist die Fröhlichkeit des Herzens. Wie unscheinbar dies Wort aussehen mag in solchem Zusammenhange, es birgt eine große Macht. Diese Fröhlichkeit des Herzens, sobald sie nicht aus Leichtsinn entspringt, ist ein für alle Welt unwiderstehliches Merkmal reinen Gewissens, ist eine für alle Welt sichre Bürgschaft des Sieges. Sie gewinnt deshalb nicht nur eine Versammlung, sie gewinnt ein Volk. Denn mit guten Mitteln siegen zu können: dies lockt jedes Volk, dies ist die Kriegsreligion für jede Nation.

Diese Fröhlichkeit des Herzens brachte ferner etwas mit auf die Rednerbühne, was von unermeßlichem Vortheile ist in so tief gehendem Streite. Sie betrachtete die streitenden Parteien nicht als feindliche Verschiedenheiten, sondern als

verschiedenartige Freunde. Ihr war es innerlichst fremd, im Parlamente zu polemisiren. Sie glaubte an sich und an Deutschland, sie war eben ihrer Natur nach die Zuversicht selbst, sie war also positiv, was die Natur immer ist gegenüber den talentvollsten Versuchen des Geistes. Das Wort Goethe's „dieser Mann ist eine Natur!“ erschien mit Gagern und leuchtete um sein Haupt, als er gegen zwei Uhr mit seinen langen Schritten hinaufstieg, und den vollen Eintritt des Schweigens abwartete, welches sich über die Versammlung lagerte. Und nun begann er mit seinen tiefen Gaumentönen und mit der ihm eigenthümlichen Art, welche darin besteht, daß der ganze sittliche Mensch sich auszudrücken sucht in Worten. Wobei die Worte und die sich darbietenden Wendungen immer nur als Hilfsmittel erscheinen zur Enthüllung der Seele. Die heitre Zuversicht erscheint nicht auf der Lippe, sie ruht auf dem Grunde des Wesens. Die Erscheinung dieses Wesens ist ernst, wie die Erscheinung jeder Kraft.

Er hatte eigentlich nur ein Neues zu sagen, und dies Neue gehörte in den Gedankenkreis der Linken. Er aber sagte es im Zusammenhange mit der Rechten, und dadurch erhielt es die Gewalt des ganzen Parlamentes. Dies Neue sprach er folgendermaaßen aus: „Wer soll die Centralgewalt schaffen? Meine Herren, ich habe diese Frage von dem Standpunkte des Rechts und von dem Standpunkte der Zweckmäßigkeit vielfach beurtheilen hören. Ich würde es bedauern, wenn es als ein Princip gälte, daß die Regierungen in dieser Sache

gar nichts sollten zu sagen haben; aber vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit ist meine Ansicht bei weiterer Ueberlegung wesentlich eine andere als die der Majorität im Ausschusse, selbst eine andere als die im Schoderschen Amendement entwickelte. Meine Herren! Ich thue einen kühnen Griff, und ich sage Ihnen: wir müssen die Centralgewalt selbst schaffen. (Lang anhaltender, stürmischer Jubelruf.)"

Mit Ausnahme der eigentlichen Rechten kam der Jubel von allen Parteien. Was man links in übertreibender Weise gewollt, was man im linken Centrum nur halb ausdrücken, im rechten Centrum nur andeuten gewollt, das war nun mit vollem Brusttone ausgesprochen, die Souverainetät der Nation. In diesem Zusammenhange und in Deutschland, wo achtunddreißig Souverainetäten, sei's des Volks, sei's der Regierungen, Geltung verlangten, in diesem Deutschland und in diesem Momente war diese Souverainetät der Nation noch ein ganz andrer Begriff als der von der Linken so sehr gemißbrauchte Begriff einer Souverainetät des Volkes. Deshalb wirkte er auch elektrisch auf die Versammlung. Auch die Vorsichtigen in ihr empfanden, daß der Instinkt des wahren Muthes das unumgängliche Wort gesprochen, daß ohne dies Wort ein Vollenden des unermeßlich schweren Werkes am letzten Ende doch nicht möglich sein werde, und daß man der Begründung dieses Wortes beitreten könne und beitreten müsse.

Die Begründung vermied jeglichen Streit über das

Princip. Sie hielt sich fest auf praktischem Boden, sie red
nete sogar auf nachträgliche Einstimmung der Regierunge
sie stützte sich auf die Zweckmäßigkeit.

Wie leicht ist es, mit staatsrechtlicher Logik von Seit
der Linken wie von Seiten der Rechten nachzuweisen, daß i
Begründung dem Schlusse und der Schluß der Begründu
widerstrebe! Dadurch wurde und wird dem damaligen u
dem dauernden Erfolge kein Eintrag gethan. Denn das Wo
wurzelt in der deutschen Seele. Es ist eben hier kein müßige
Schulprincip, sondern es ist die nothwendige Vorbedingun
für deutsche Einheit. Wenn man das Wort übersetzt, so heiß
es: Deutschland, und wenn man das Wort verliert, so ver
liert man den Begriff Deutschland.

Nachdem es von solchem Manne und unter solchen Um
ständen ausgesprochen war, hatte die Diskussionswoche il
Ende erreicht, neue Wellen gingen über alle bereits trock
gelegten Punkte und brausend erregt wogte die in ihre
Grundfesten bewegte Versammlung.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Das

erste deutsche Parlament.

Zweiter Band.



Das

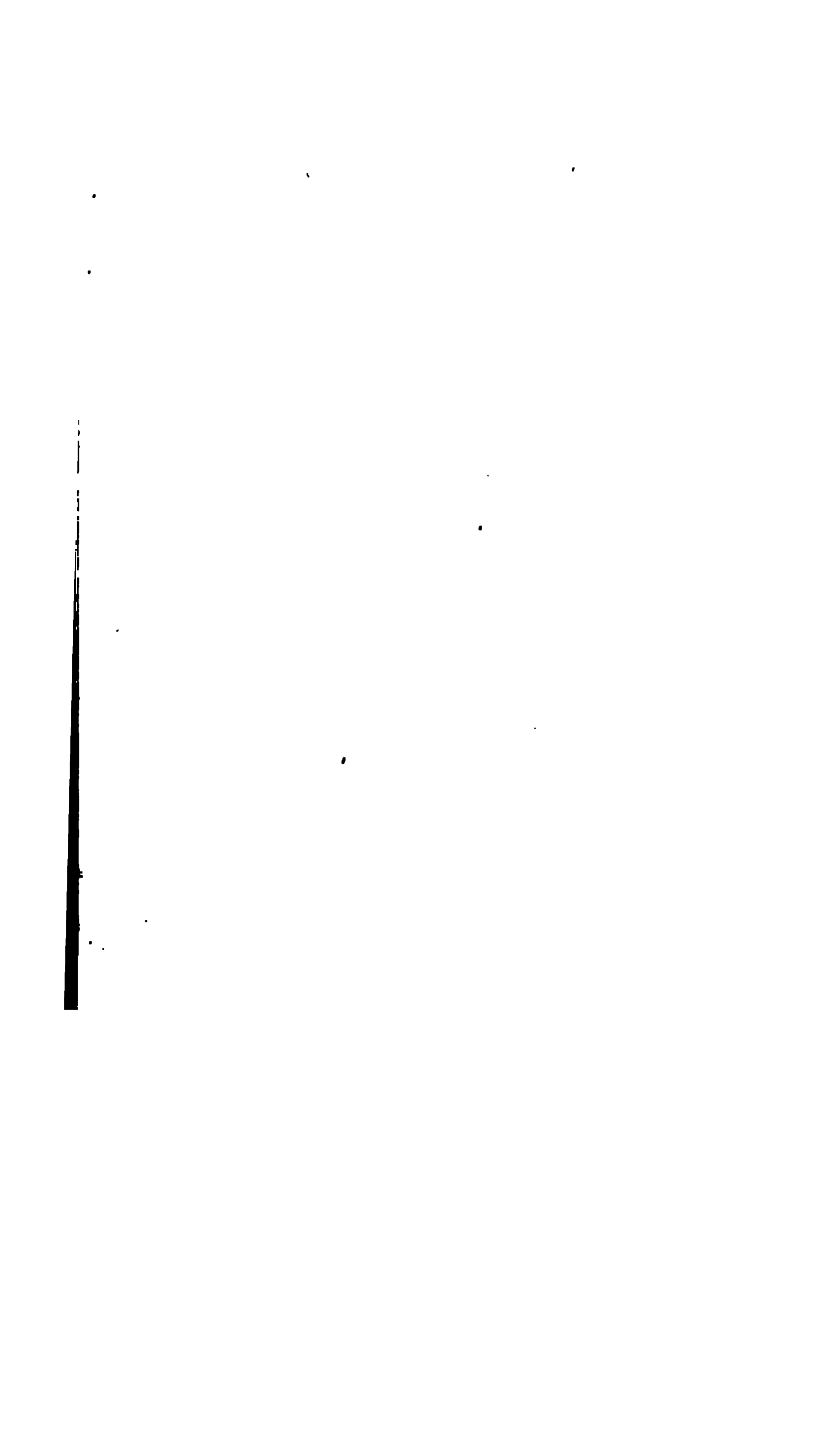
te deutsche Parlament.

Von

Heinrich Laube.

Zweiter Band.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1849.



8.

Ein Mann schien ganz unberührt zu bleiben von der Aufregung, welche die Gagernsche Rede hervorgebracht. Er schritt auf die Rednerbühne zu als ob nichts geschehen sei. Die Mehrzahl erwartete, es werde die Sitzung geschlossen, es werde der Ausschuß neu zusammenberufen werden — da stand der Berichterstatter des Ausschusses mitten im brausenden Lärm schon oben, und begann zu sprechen. Er sprach in das Meerestosen hinein mit gewöhnlicher Stimme, als sei es gleichgültig ob er gehört werde, oder als wirkten seine Gedanken doch, wie wenig man ihnen Aufmerksamkeit schenken möge. Ich habe nie einen Mann gesehn, der so unerschütterlich auf den Sieg dessen gebaut hätte, was er für wahr und vernünftig hielt. Alles mochte schrein, ja mochte spotten gegen seinen Gedankenkreis, er lächelte nicht einmal, um dadurch die Ueberlegenheit seiner Wissenschaft anzudeuten. Er nahm Alles hin wie etwas Elementarisches, das seine Periode durchzumachen hat. Ein kundiger Reisender geht durch Regen und Sturm und macht nicht viel Aufhebens davon, weil er weiß:

das geht vorüber. Höchstens sieht er einmal flüchtig nach der Himmelsgegend, aus welcher der Sturm kommt, um sich zu unterrichten, ob der Sitz des Orkans noch Vorrath zeige.

Solch einen flüchtigen Blick warf jetzt der Berichterstatter Dahlmann auf die linke Seite des Hauses, weil ihm Vicepräsident Soiron zurief: er werde nicht gehört, er möge warten.

Die schwarzen und rothen Vögel waren auch längst darüber einig, daß es mit diesem doktrinairen Professor, von welchem so viel erhofft worden, gar nichts wäre, seitdem das große Wetter losgegangen. Sie pfiffen und kreischten höhnisch von allen Seiten: Wo ist er geblieben mit seinen Trieben gesetzlicher Freiheit! Ein deutscher Kaiser! Wie heiser, wie heiser klingt das im Sturm und wie lächerlich! War das ein Stern?! Ein Stern ohne Kern! Verschwunden ist er vom Firmament!

Verschwunden schien er allerdings. Drohende Wolken verdeckten ihn völlig, und alle Kinder waren einig darüber, er sei dahin. Aber die Wolken schütten sich aus, die Wolken ziehn, und der Stern steht fest. Ueber kurz oder lang entdecken die staunenden Kinder, daß sie sich geirrt haben.

Auch jetzt selbst erzwang sich allmählig sein fest geprägtes, ruhig hingelegtes Wort die nöthige Ruhe. Sobald nur ein Satz von ihm verstanden wird, ist die Aufmerksamkeit errungen, selbst beim widerwilligsten Feinde. Die innere Kraft seiner Gedankenfestigkeit fesselt auch seinen grollenden Widersacher.

So ward unmittelbar nach so großer Erregtheit das Herbste von ihm hingenommen, was er herb hinlegte zu beliebigem Gebrauch.

Er schilderte den Kampf der vergangenen Woche, er schilderte die verschiedenen Lager.

„Die Einen — die in dem einen Lager — sie verehren in dem Gange der Geschichte den hohen, den tiefsinnigen Plan einer Erziehung des Menschengeschlechtes. Sie verblenden keineswegs ihr Auge über unsre vaterländische Schmach, aber sie erblicken darin nicht die Schmach allein, sie erblicken darin zu gleicher Zeit die durchaus nothwendige Entwickelung der schlummernden Volkskraft; sie erblicken darin die Prüfung mancher edlen Männer im Mißgeschick. Und wenn sie dann nachfragen den beweinenswerthen Mißgriffen der deutschen Fürsten, wenn sie diesen nachfragen, gewiß, sie sind weit entfernt sie beschönigen zu wollen. Allein sie entnehmen daraus keineswegs einen Tadel gegen die monarchische Ordnung überhaupt" —

— „Die in dem andern Lager dagegen, sie ihrestheils, sie haben gebrochen mit der Geschichte. Wenn ihr Wille geschehen soll, so muß die gesammte Geschichte umgeschrieben werden, und fortan handeln von den Tyrannen, welche geherrscht haben, und etwa von den wenigen freien Völkern daneben. — Die einzige Verfassung, die des Menschen würdig ist, ist nach ihren Reden die Republik. Und womit führen sie ihre Beweise? Sie führen ihre Beweise durch ein einziges

Zauberwort — dieses Zauberwort heißt: Volks-Souve-
rainetät. Es ist vorgekommen, daß man mich selbst hat dar-
stellen als einen leidenschaftlichen Verehrer der Volkssouve-
rainetät. Der Herr Abgeordnete Zitz hat mich so zu ge-
gepriesen, daß ich in meiner Geschichte der englischen Revo-
lution die Volkssouverainetät als das erste Kleinod der
Menschheit gepriesen habe. Ich verlange von Niemand, meine
Herren, daß er meine Bücher lese. Das wäre ein höchst un-
billiges Begehren, das wäre unbescheiden. Aber ich hege den
bescheidenen Wunsch, daß derjenige welcher sie citirt, sie ge-
lesen haben möge. (Gelächter auf der Rechten.) In dem
eben genannten Buche und in der angezogenen Stelle ist
durchaus nichts von der Art enthalten. (Gelächter auf der
Rechten.) Das Wort Volkssouverainetät steht gar nicht an
der Stelle; es ist da die Rede von der politischen Freiheit der
Menschen. Wenn ich nicht die höchste Glaubwürdigkeit der
Mainzer Nachrichten des Herrn Abgeordneten Zitz kennte, so
würde ich von dieser Citation eine entgegengesetzte Ansicht ge-
nehmen müssen, allein — (eine Stimme auf der Linken:
Herr Zitz ist abwesend!) Mir nicht bekannt! — Allein um
zur Sache zurückzukehren, woher entnehmen denn die Insassen
dieses Lagers den Zauber des Wortes Volkssouverainetät?
Ich will, da es jetzt einmal die Woche des politischen Glau-
bensbekenntnisses ist, auch meine Meinung über die Volks-
souverainetät sagen. Ich bin keineswegs ein Verächter der
Volkssouverainetät, wofür mich Viele halten wollen; ich ehre

den Grundgedanken, der in diesem Worte liegt, wenn ich auch dieses Wort selbst nicht leidenschaftlich liebe. Ich erkenne diesen Grundgedanken in dem alten Satze: salus populi suprema lex esto, das Heil des Volkes sei das erste, das Grundgesetz. Denn das Heil des Volkes finde ich nicht bloß in einer materiellen Pflege und ebenso wenig und noch weniger in seiner geistigen Entwickelung, sondern in der Entwickelung seiner Freiheit. Darum, weil der Spruch mißverstanden und leichthin gedeutet werden könnte, gehe ich gern einen Schritt weiter und füge hinzu: es soll die Kraft der Selbstbestimmung eines Volkes auf das Aeußerste befördert werden. Das ist der erste Grundsatz des gemeinen Wohls. Wenn Sie mich aber weiter fragen, so muß ich allerdings die Bemerkung machen: ich wünschte gar sehr, daß die Begeisterung der Herren für die Volkssouverainetät einmal überginge auf den Staat und in die Begeisterung für den, welcher das Heil des Volkes und der Regierungen gemeinsam in sich begreift. Was mich betrifft, ich liebe überhaupt nicht jene allgemeinen, so viel sagenden und daher häufig in der Anwendung sich widersprechenden Ausdrücke." —

Nun wendete er sich mit seinem verdrießlichen Gesichte gegen die Republikaner, und der aufgeworfene breite Mund erhob sich geringschätzig, das lichte Auge sah ohne Blick so obenhin über die linke Seite des Hauses hinweg, indem die Namen Blum und Trützschler wie etwas Wildfremdes von ihm ausgesprochen wurden. Sie finden, sagte er, „in dem

Ausschußberichte eine unerträgliche Tyrannei. Das ist ganz natürlich, denn sie sehen eben eine Regierung, welche die Nationalversammlung nicht zu führen hat; sie finden eine Dictatur darin, denn es ist eine starke Regierung. Die Herren dieses Systems, meine ich, wollen gar keine Regierung; denn jede Regierung über den Menschen welcher souverain ist, ist ein Unrecht. (Heiterkeit.) Sie finden endlich eine starke Dosis Hochverrath in dem Ausschußantrage. Meine Herren, zu Zeiten fürchte ich, daß die Lehre vom Hochverrathe noch zu weniger Entwickelung gediehen ist, ich fürchte zu Zeiten, es giebt auch einen Hochverrath gegen den gesunden Menschenverstand. (Heiterkeit.) Doch genug von diesem Systeme, welches so gewiß fallen mußte, als die Würde Ihrer Versammlung stets erhalten bleiben wird."

Uebrigens ging er auf manche Verbesserungen des Ausschußantrages ein, welche sich durch die Diskussion herausgestellt, namentlich auf den einen „Reichsverweser," wies einige Punkte des Schoderschen Antrages zurück, zum Beispiele ein Beschränken der „Unverantwortlichkeit", welches sich auf ihm „ganz unbekannte Theorieen" stützen möchte; wies einem zweiten Satze im Schoderschen Antrage (der Reichsverweser hat insbesondere die Beschlüsse der Nationalversammlung zu verkündigen und zu vollziehen,) spöttisch nach, daß er die zur Treppe hinuntergeworfene Republik zum Fenster wieder hinein lasse, und — erwähnte der großen Gagernschen Evolution mit keinem Worte.

Nie hat in einer stürmisch wechselvollen Zeit, nie hat in einem langen Parlamente Jemand standhafter von einem Jahre bis zum andern dasselbe behauptet und vertreten, als Dahlmann im deutschen Parlamente die rein konstitutionelle Monarchie. Wie man nebenher und oft nur mit Kopfschütteln zudringliche Fliegen abwehrt, so verhielt sich dieser Mann gegen alle die rasch entstandenen Staatsweisheiten von Links und Rechts. Er war den Linken so zuwider, daß sie ihm, dem Berichterstatter! „Schluß" zuriefen, wie sie ein halbes Jahr später Riessers größte Rede vor der Abstimmung über den Welckerschen Antrag durch Schlußrufen abzuschwächen und zu stören suchten. Er aber sagte bloß leichthin gegen diese Unterbrechung: „es mag recht geistreich sein!" und schloß darauf wirklich folgenderweise:

„Meine Herren! Es ist mit Deutschland dahin gekommen, daß man im Auslande schon anfängt, die Frist zu bestimmen, da es gänzlich die Beute der Parteien sein werde. — Man erwartet schon von uns alle die Aufzüge von Lächerlichkeiten und Freveln, welche die französische Revolution der Jugendblüthe ihrer Freiheit beraubt haben. — In Rußland stellt man uns drei Wochen Frist, die staatsmännische Weisheit von England gestattet uns eine etwas weitere Frist, man ist in England mit sechs Monaten zufrieden gewesen. Täuschen wir, meine Herren, diese Besorgnisse! Gründen Sie eine feste Centralgewalt, und treten Sie dann muthig den Besorgnissen, den Drohungen des Auslandes gegenüber. Fassen Sie Ihre

weisen Beschlüsse; sie werden durch den Welttheil widerhallend diesen überzeugen, daß Deutschland aufgehört hat, seine besten Kräfte zu vergeuden im Dienste der Despotie, möge diese von oben oder von unten drohen.“ (Stürmisches Bravo.)

Hiermit schloß denn also formell das Turnier einer Woche. Es war Sonnabend Nachmittag. Montag sollte die Abstimmung beginnen, aber der Streit über die Fragstellung wurde zum unerträglichen Wirrwarr, in welchem jedes gute und schöne Wort zerpflückt zu werden schien. Es sah am Montag Nachmittag aus, als sei alle die Anstrengung einer so ausführlichen Debatte umsonst gewesen. Was Inhalt! Was Zweck und Ziel! Was Mehrheit! Die Geschäftsordnung ist wichtiger denn alles das! Durch Gagerns Rede, durch Dahlmanns neue Redaktion der Ausschußanträge war das Material für die Fragstellung wesentlich geändert, die Linke aber behauptete, es dürfe nichts mehr an der Formulirung der Anträge geändert werden. Wenn die Mehrheit dies zulasse, so sei diese Mehrheit tyrannisch gegen die Minderheit, ja tyrannisch, und die Minderheit werde dann auch noch Anträge einbringen, daß den loyalen Herren der Mehrheit die Haare zu Berge stehn sollten. Hurrah die Geschäftsordnung! Sie lebe! Alles Andere mag zu Grunde gehn!

Wie der Mensch nach Ketten schreit, selbst indem er sie zerbricht: Gegen eine alte Welt von Formen hat man den Fluch eben ausgesprochen und für eine neue Welt von

bloßen, noch ganz grünen Formeln hat man den Bannfluch schon wieder auf der Lippe, und Niemand ist für die neue Formel orthodoxer als der, welcher eben noch Ultra-Ketzer gegen die alte und gegen jede Form gewesen ist. Welch ein Ameisenhaufe dies Menschenpack, und wie kleinlich mag es von oben aussehn unser Streiten um des Kaisers Bart!

Man kam nicht zu Rande, und die Sitzung mußte unterbrochen werden. Die Anträge mit denen man gedroht, hatten sich bereits eingeleitet. Der erste lautete: „Bei der Wahl eines Oberhauptes sollen alle fürstlichen Personen ausgeschlossen werden", und die Gallerie hatte ihr donnerndes Bravo gespendet zu dieser Einleitung. Was war zu thun? Sollte man, um solchem spektakelhaften Treiben auszuweichen, das aufgeben was man für gut und nöthig hielt? Das wäre doch eine klägliche Schwäche gewesen.

Um fünf Uhr wurde die Sitzung wieder eröffnet, aber sie hatte kaum eine Viertelstunde gedauert, so erregte der immer streitsüchtige Hecksche einen Aufruhr, der nicht zu stillen war. „Es wird", sagte er, „bei den neuen Amendements, die man uns in so schöner Fülle ankündigt, und die schon im voraus noch ehe man sie kennt den Beifall der Gallerie erhalten haben" — (Große Unruhe auf der Linken. „Das ist Verdächtigung!" — „Wir legen unsre Amendements nicht erst der Gallerie vor". Zur Ordnung! Zur Ordnung!)

Der Vicepräsident Soiron verweigerte den Ordnungsruf,

und der Lärm wurde so groß daß die Sitzung aufgehoben werden mußte.

Dienstag erst kam es zu einer halben Ausgleichung, und in Folge derselben zur Abstimmung. Mittwoch erst konnte sie vollendet werden und von diesem Tage, dem 28. Juni, ist das Gesetz datirt, welches eine provisorische Centralgewalt über Deutschland eingesetzt hat in folgenden Worten:

1) Bis zur definitiven Begründung einer Regierungsgewalt für Deutschland soll eine provisorische Centralgewalt für alle gemeinsamen Angelegenheiten der deutschen Nation bestellt werden.

2) Dieselbe hat

   a) die vollziehende Gewalt zu üben in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaates betreffen;

   b) die Oberleitung der gesammten bewaffneten Macht zu übernehmen, und namentlich die Oberbefehlshaber derselben zu ernennen;

   c) die völkerrechtliche und handelspolitische Vertretung Deutschlands auszuüben und zu diesem Ende Gesandte und Consuln zu ernennen.

3) Die Errichtung des Verfassungswerks bleibt von der Wirksamkeit der Centralgewalt ausgeschlossen.

4) Ueber Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten beschließt die Centralgewalt in Uebereinstimmung mit der Nationalversammlung.

5) Die provisorische Centralgewalt wird einem Reichsverweser übertragen, welcher von der Nationalversammlung frei gewählt wird.

6) Der Reichsverweser übt seine Gewalt durch von ihm ernannte, der Nationalversammlung verantwortliche Minister aus. Alle Anordnungen desselben bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung wenigstens eines verantwortlichen Ministers.

7) Der Reichsverweser ist unverantwortlich.

8) Ueber die Verantwortlichkeit der Minister wird die Nationalversammlung ein besonderes Gesetz erlassen.

9) Die Minister haben das Recht, den Berathungen der Nationalversammlung beizuwohnen, und von derselben gehört zu werden.

10) Die Minister haben die Verpflichtung, auf Verlangen der Nationalversammlung zu erscheinen und Auskunft zu ertheilen.

11) Die Minister haben das Stimmrecht in der Versammlung nur dann, wenn sie als deren Mitglieder gewählt sind.

12) Die Stellung des Reichsverwesers ist mit der eines Abgeordneten der Nationalversammlung unvereinbar.

13) Mit dem Eintritt der Wirksamkeit der provisorischen Centralgewalt hört das Bestehen des Bundestages auf.

14) Die Centralgewalt hat sich in Beziehung auf die Vollziehungsmaaßregeln, so weit thunlich, mit den Bevoll-

mächtigten der Landesregierungen in's Einvernehmen zu setzen.

15) Sobald das Verfassungswerk für Deutschland vollendet und in Ausführung gebracht ist, hört die Thätigkeit der provisorischen Centralgewalt auf.

So war denn Deutschland nach einer vierteljährigen Bewegung provisorisch zusammengefügt. Provisorisch. Donnerstag den 29. Juni in den Mittagsstunden erfolgte die Wahl in der Paulskirche. Jeder Abgeordnete nannte den Namen dessen, welchen er zum Reichsverweser erhoben sehen wollte. Es waren 548 Abgeordnete zugegen, und von diesen stimmten 27 nicht, republikanisch Gesinnte, welche ihren principiellen Widerwillen damit auszudrücken pflegten, daß sie statt des Wahlnamens riefen: „Ich wähle keinen Unverantwortlichen". 32 anders republikanisch Gesinnte gaben ihre Stimme dem Herrn von Itzstein, ein Zeichen daß es unter dieser vorgerückten republikanischen Fraktion doch verzweifelt fehlte an einer ansehnlichen Persönlichkeit. Außer den jungen Exaltados, für welche der Wagen auch ohne Rosse läuft, und außer einer Anzahl verwitterter und verbitterter Badenser, wer hätte denn wohl in Deutschland dem Herrn Adam von Itzstein Zutrauen geschenkt! Das Winkelrepublikchen dürftigster Art war durch diese 32 Stimmen an die Wand geschrieben.

Einen größeren und beachtenswertheren Kreis republika nisch Gesinnter bezeichneten die 52 Stimmen, welche Heinri

von Gagern nannten. Er war nicht gerade der Mann ihres Herzens, wenigstens war er dies nicht für alle welche seinen Namen riefen, aber er war ein willkommenes, anständiges Symbol für diejenigen, welche durchaus vom historischen Fürstenthume nichts mehr wissen wollten. Sie nannten den Namen doch auch nur um eine Demonstration auszudrücken; denn es war für Niemand zweifelhaft, daß sich die große Mehrheit für den Erzherzog Johann erklären würde. 436 Stimmen vereinigten sich auf ihn, und Gagern schloß den Wahlakt mit den Worten: „Ich proklamire hiermit Johann, Erzherzog von Oesterreich, zum Reichsverweser über Deutschland. (Es erschallt ein dreimaliges Hoch in der Versammlung und von der Gallerie, sowie das Läuten aller Glocken und Kanonensalven.) Er bewahre seine allezeit bewiesene Liebe zu unserm großen Vaterlande, er sei der Gründer unsrer Einheit, der Bewahrer unsrer Volksfreiheit, der Wiederhersteller von Ordnung und Vertrauen. Nochmals Erzherzog Johann der Reichsverweser lebe hoch! (Die Versammlung sowie die Gallerie stimmen in diesen Lebehochruf ein.)"

Sieben Deputirte sollten mit der Botschaft und Einladung abgehn an den Erwählten, welcher kürzlich aus Tyrol nach Wien gekommen war, um dort als ein Vertrauensmann an's schwankende Steuer Oesterreichs zu treten. Das Bureau erwählte dazu die Herren von Andrian aus Oesterreich, Jucho aus Frankfurt, Raveaux aus Rheinpreußen, Francke aus Schleswig, von Saucken aus Ostpreußen, von Rotenhan aus

Baiern, Heckscher aus Hamburg. Andrian, der Verfasser von „Oesterreich und seine Zukunft", welches schon einige Jahre vor der Märzbewegung eine gesunde freisinnige Politik für den Kaiserstaat verlangte, hat das Verdienst seines Buches einfach, redlich und besonnen aufrecht erhalten durch seine persönliche Haltung im Parlamente. Weder als Redner noch als Parteimann hat er sich hervorgethan, aber durch milden, wirklich liberalen Sinn hat er fortwährend, namentlich als die Stammesleidenschaften Alles auf's Spiel setzten, einsichtsvollen Takt und den ruhigen Muth der Ueberzeugung bewährt. Er ist später eine Zeitlang Vertreter der Centralgewalt am englischen Hofe gewesen, und das schöne Aeußere dieses österreichischen Kavaliers, dessen Haus von den südlichen Abhängen der Alpen nach dem adriatischen Meere hinabschaut, wurde deshalb eine seltne Erscheinung in der Paulskirche. Aehnlichen Wesens war Rotenhan aus Oberfranken, ein milder, wohlwollender Mann vom Südabhange des Thüringer Waldes. In vornehmer Haltung schloß sich an diese beiden der blonde Schleswiger Francke, eine scharfe bürgerliche Natur, welche sich weder von oben noch von unten etwas Unbilliges gefallen läßt und an die Landsmannschafts-Senioren auf der Universität erinnert, denen geharnischte Durchführung des „Comments" höher steht als Popularität. Als Mann regelmäßig geordneter Stärke war er früher nicht frei von dem Verdachte dänischer Anhänglichkeit. Dieser Verdacht mochte wohl daher rühren, daß er die Schwierigkeiten gänz-

licher Auseinandersetzung mit Dänemark, selbst auf dem Wege des Krieges, voraussah, und er mochte daher rühren, daß Francke kurzangebunden und schneidend den bloß sentimentalen Politikern oft mit nüchternen Einwendungen entgegentrat. Der That nach ist er, wie es solchen Naturen eigen ist, immer entschlossener schleswig-holsteinisch geworden, je schwieriger die schleswig-holsteinsche Lösung wurde. Sein Vortrag ist so entblößt von jeder Phrase, daß er fast trocken zu nennen wäre, wenn er nicht durch sachliche Begründung und durch praktische Klarheit das Interesse fesselte. Ist dies geschehen — und sein bündiges Raisonnement hat es immer erreicht — dann erinnert er sich wohl auch, daß die sententiöse Fassung eines Gedankens auf der Rednerbühne doppelte Wirkung thut, und dann steht sie ihm sofort zu Gebote. Vorzugsweise verständig ist er mehr zur Malice als zum Schwunge des Ausdruckes geneigt, aber der Ernst und die Größe des Zweckes dämpfen ihm den Spott und er spricht immer zum Ziele.

Für eine solche Popularitätsreise bedurfte es aber auch weicher, redseliger, ausgiebiger Naturen, denn es war vorauszusehn, daß auf allen Poststationen gesprochen werden müsse. Verständigen Praktikern sowohl wie gewissenhaften Denkern und wahrhaft schöpferischen Naturen ist die tägliche Rede in's Blaue hinaus leicht eine Trivialität. Man muß naiv oder in diesem Punkte ehrgeizig, oder doch ganz besonders flüssig sein, um denselben Vorrath von Gedanken täglich mehrmals in derselben kleinen Münze auszugeben. Für diesen Theil der Auf-

gabe zu sorgen waren Saucken und Raveaux die geeigneten Talente.

Während sie durch's alte „Reich" hinabfuhren nach dem Erwählten, ward ein innerlicher Hauptpunkt ihrer Botschaft von neuem Gegenstand der Debatte in der Paulskirche. Die Linke verlangte Auskunft wegen des Glückwünschungsschreibens, welches der Bundestag an den Reichsverweser erlassen, und war ganz im Rechte, diese Auskunft zu verlangen. Bei diesem Punkte wäre zu wünschen gewesen, daß sie mit größerem Nachdrucke auftreten gekonnt. Hier zeigte sich's leider, daß die überall nöthige Opposition den nöthigen Einfluß verloren hatte durch unbemessene Forderung. Man verkannte nun auch den begründeten Einspruch, ganz wie es die Fabel lehrt von dem Schäferbuben, welcher sein Dorf zu wiederholten Malen unwahr alarmirt hatte mit dem Geschrei „der Wolf ist da!" Als nun der Wolf wirklich kam, glaubte man dem Geschrei des Buben nicht mehr, und ließ den Feind ungestört in die Heerde fallen.

In jenem Schreiben lautete eine Stelle, „daß der Bundestag schon *vor* dem Schlusse der Verhandlungen über die Centralgewalt von den Regierungen ermächtigt gewesen, sich für *diese* Wahl zu erklären."

Hatte nun einmal die Nationalversammlung aus eigner Machtvollkommenheit die Centralgewalt geschaffen, so lag hierin, wie Blum richtig sagte, eine unverkennbare Andeutung, daß man den Reichsverweser auch ohne die Nationalversammlung

ernannt haben könnte. Es war also ganz in der Ordnung, daß die Linke eine „amtliche nähere Erklärung" von der Bundesversammlung forderte. Was Herr von Schmerling zur Aufklärung über diesen Vorgang sagte, indem er den Bundestag für todt und jene verfänglichen Worte wie eine Stimme aus dem Grabe bezeichnete, das war sowohl seinem Inhalte als seiner Form nach ungenügend. Die Form behandelte den Vorgang frivol wie eine Privatscene, und der Inhalt blieb jedenfalls, wenn er auch die Existenz und Kompetenz der Bundesversammlung in Abrede stellte, ohne ausreichende Bedeutung, denn er ging von einem einzelnen Mitgliede der Bundesversammlung aus, und dies einzelne Mitglied war nicht bevollmächtigt zu einer Erklärung. — Man ging zur Tagesordnung über.

Die Wahl des Reichsverwesers indessen und der Reichsverweser selbst, welcher durch Schlesien, Sachsen, Thüringen und Hessen nach der Parlamentsstadt kam, wurde überall mit großem Jubel aufgenommen. Er war ein mit gutem Fuge populärer Mann. Zunächst weil er ein Habsburger. Wie viel man auch an österreichischer Politik und an einem Hauptträger derselben, dem Kaiser Franz, zu tadeln, ja zu hassen gefunden, die Kaiser-Tradition mit ihren Erinnerungen an ein gesammtes deutsches Reich, mit ihrer Romantik einer großen Monarchie, mit ihrer Treue für ein altgeschichtliches Haupt — sie war nicht so verschwunden wie die Verstandespolitiker immer lächelnd versichert hatten. Das Familienwesen einer Nation

gipfelt sich immer zu patriarchalischer Spitze, und behält eine natürliche Kraft zu allen Zeiten. Können wir's doch in Frankreich erleben, daß man zur erblichen Königsfamilie zurückneigt, weil dies Princip familienhafter Dauer standhafte Verfechter behalten hat in allen denen, welche am Boden Frankreichs wirklichen Antheil haben, und weil jedes andre Princip, wie fein es ausgerechnet war, den Vortheil regelmäßiger Sicherheit nicht aufzuwiegen vermochte. War es nicht also natürlich, daß man in Deutschland einen Habsburger doppelt freudig begrüßte? Waren ja doch die Habsburger so gut wie erblich geworden in der deutschen Kaiserwürde. Und haben ja doch die Habsburger in der süddeutschen Natürlichkeit, an welche sie sich trotz aller Hofetikette mehr denn irgend ein Fürstenhaus hingegeben, die gute Meinung voraus, welche dem behaglichen süddeutschen Naturel überall entgegenkommt. Wie groß die Macht solchen unbefangenen Umgangswesens — man nennt es sogar ohne Weiteres populär — davon ist Kaiser Franz das schlagendste Beispiel. Alle neueren Aufklärungen, alle neuen Geschichtsschreiber, ja alle Folgen in seinem Reiche haben sich gegen ihn erklärt; alle die guten Eigenschaften, um deren willen man ihm zugethan war, sind gründlich bestritten, ja sind in's Gegentheil verkehrt worden, und dennoch ist er ein Jahrzehnt nach seinem Tode nur im Munde der Kundigen nicht mehr der „gute" Kaiser Franz, im Munde der weitaus größeren Volksmassen ist er es noch und bleibt er der gute Kaiser Franz. Solch eine tiefe Macht übt

das populäre Naturel. Von seinen Brüdern, selbst den großen Kriegsherrn Erzherzog Karl nicht ausgenommen, besaß neben ihm keiner diese Macht des Naturels in so hohem Grade als der jüngste Bruder Johann. Und sein ganzes Leben war geeignet, diese Macht noch zu erhöhen. Als junger Mann schon gerieth er in's Kriegslager, wo die natürliche Fähigkeit Alles gilt, gerieth er in die Kreise der gesündesten Bergvölker, mit denen er das Vaterland, das natürlichste Bedürfniß des Menschen, vertheidigte, mit denen er haus'te. Kaiser Franz war eifersüchtig auf jeden seiner Brüder, welcher sich ungewöhnlich hervorthat. Er hielt Dergleichen nieder, und nöthigte dadurch gleichsam den Begabten, sich auf bestimmte engere Kreise zu beschränken. Gerade in solcher Beschränkung wächs't aber der persönliche Kern, und das Volk, welches solche Geheimnisse immer ahnt, wendet sich mit doppelter Aufmerksamkeit und Neigung auf solche Einsiedler wie Johann einer geworden war in den Alpen. Absonderlich lehrsam in diesem Betrachte ist mir immer folgender Vorfall oder wenn man will folgende Sage erschienen aus dem Leben des Erzherzogs. Bekanntlich stand er im Jahre 1809 als sein Bruder Karl die Schlacht bei Wagram schlug, mit einem Heerestheile in dem angrenzenden ungarischen Komitate. Ein rechtzeitiger rascher Marsch konnte dem von Napoleon bedrängten Bruder die entscheidende Hilfe bringen, konnte die Niederlage in einen Sieg verwandeln. Die Hilfe blieb aus, Napoleon errang den Sieg und zornig und tadelnd hat man gefragt: warum fehlte der

Heerhaufe des Erzherzogs Johann auf dem Schlachtfelde von Wagram? Aus folgendem Grunde, erzählt man: Ueberangestrengt vom Dienste kommt der General, welcher zunächst an der österreichischen Grenze befehligt, mit einbrechender Nacht in sein Quartier. Er ist von Müdigkeit überwältigt, und sinkt auf's Lager, eine Depesche nicht mehr eröffnend. welche so eben für ihn eintrifft. Als ihn nach mehrstündigem bleiernen Schlafe der Geist, der nie ruhende, aufweckt, und als nun die Depesche aufgerissen wird, findet er den Befehl: schleunigst dem Erzherzoge Johann die Mittheilung zu machen, daß der Heerhaufe augenblicklich nach der österreichischen Grenze aufbrechen soll, um nöthigenfalls in die Schlachtlinie einzurücken! — Jetzt sind die kostbaren Stunden versäumt, es ist zu spät. Außer sich stürzt der General zum Erzherzoge, bringt ihm die Depesche, gesteht seinen Fehl, legt ihm Ruf und Leben, welche verwirkt sind, zu Füßen. Erzherzog Johann tröstet den verzweifelten Mann, und — nimmt den Fehl auf sich.

Ist es eine Sage, welch einem Zutrauen in die liebevolle Natur, in das Herz des Erzherzogs Johann ist sie entsprungen!

Nach solch einem menschlichen Herzen auf der Höhe des Staates lechzte Deutschland, nach einem hochgestellten Manne, welcher in fürstenfeindlicher Zeit auch die Vorwürfe des aufgeregten Demokraten entwaffnete durch seine Vergangenheit, durch die Zeugnisse seines Charakters, durch die Leutseligkeit seines Wesens. Die Stimmung war so gereizt, daß selbst

Monarchisten sagen mußten: wählt ihn, obgleich er ein Fürst, daß sie gerade in seiner Persönlichkeit die einzig mögliche Erhaltung geschichtlicher Monarchie erblickten. Alles an ihm war wie vorher bestimmt zu dieser Rolle. Er hatte die Tochter eines Postmeisters geheirathet, und was dem Erzherzoge einst schwere Sorgen mit dem Erzhause verursacht haben mochte, das war jetzt eine tiefe Empfehlung für das Volk. Das Erzhaus hatte ja das Princip der Ehe höher geachtet als das Princip des Standesvorrechtes, er selbst hatte ja dem menschlichen Gefühle, er hatte dem ehrenhaften Familiensinne, welcher für Fürst wie Bettler gleich sein soll, gesetzliche Folge gegeben; sein Sohn, sein geliebter Graf von Meran war ein Kind aus dem Volke; ein religiöser Sinn für Gleichberechtigung aller Menschen stieg mit ihm auf den Stuhl des deutschen Reichsverwesers, und alle Parteien mit Ausnahme der abstrakten Republikaner empfingen ihn mit jubelndem Willkommen. Für den Besitzenden kehrte das Vertrauen mit ihm zurück, für den Patrioten kam der alte, in den Bergen gesund verbliebene Kriegsmann und derjenige, welcher schon vor Jahren den Trinkspruch ausgebracht: Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einiges Deutschland soll es sein!

Und dennoch, fragt spöttisch der Gegner, was hat er ausgerichtet?! — Fragt lieber: was hat er ausrichten können, was hat er ausrichten sollen? Das mit Auflösung bedrohte Vaterland zusammenhalten ohne persönliche Nebenabsicht. Das hat er ausgerichtet, und das ist großer Ehren werth.

Wenn eine Nation zum ersten Male parlamentarisch sich gestalten will, da ist überhaupt nie und nirgends der Augenblick gewesen für die energische Entwickelung eines monarchischen Herrschers. Sie will sich finden, sie will sich der Summe ihrer Macht bewußt werden, und jeder Einzelne, welcher da vorgreifen will mit seiner Fähigkeit, wird wie ein Usurpator erscheinen, wird beseitigt werden. Seine Fähigkeit sei noch so groß, sie wird gering geschätzt werden neben der noch unerforschten und in der Erforschung begriffenen Fähigkeit und Macht des Ganzen. Zu solcher Zeit ist demjenigen, welcher formell an die Spitze gestellt wird, nichts erreichbar, ja nichts dienlich als die leiseste Handhabung der Form, in welcher seine Stellung begrenzt ist. Je weniger er zu thun scheint, desto besser wird er seine Aufgabe erfüllen. Erst wenn der parlamentarische Proceß sein Resultat zeigt, und wenn dies nicht genügt oder bedroht wird, erst dann kommen die nicht redenden sondern handelnden Führer an die Reihe, erst dann gesteht man zu, daß Führung erwünscht ist, und daß Gesetze der Praktik gelten dürfen, erst dann können Cromwells und Bonapartes auftreten.

Wer wie Erzherzog Johann einer ersten Periode in der Nationalbewegung sich hingiebt als formelles Haupt, der opfert sich, wie die Blüthe sich opfert für die entstehende Frucht.

Ob er dies gewußt hat ist gleichgültig. Ich möchte nicht glauben, daß er unkundig in diese Bewegung getreten sei.

Er ist ein alter Herr, der Viel gesehn, und sich manche goldne Lebensregel abgezogen hat aus den Gährungen. Vor Allem Ruhe im Sturme und die Kunst des Erwartens. Er hat sich nie anders gezeigt in seiner Reichsverweserschaft als durchaus mäßig und bescheiden. Kein konstitutioneller Regent kann geringere Ansprüche machen als er gemacht hat, und die Nation ist ihm gerade für diese hoch oben seltenste Tugend der Bescheidenheit zu dem tiefsten Danke verpflichtet.

Daß man alles Erstaunliche voraussehen wollte als er kam, getragen vom Jubel einer tieferregten Nation, das war nicht verwunderlich. Es kreuzten sich gerade um sein Haupt die erstaunlichsten Möglichkeiten. Der Habsburger stellte sich in ihm dar, ganz so wie er im Gedächtnisse der Völkerschaften als ein beliebter Herrscher troß langer kaiserloser Zeit bekannt war. Eine schmale Mittelfigur, die ganz anspruchslos und am Liebsten im bürgerlichen Kleide einherschreitet. Ohne Prunk bleibt er stehen, wo er Jemand was sagen, wo ihm Jemand was sagen will. Und was er sagt ist der natürlichste Ausdruck dessen, was die Umgebung, was der Augenblick darbietet. Er ist anspruchslos, ist gesund. Auch wenn er öffentlich sprechen muß, er nimmt keinen Anlauf, er sucht keine künstlichen Wege, er sagt kurz und bündig was er sagen will, und es ist immer etwas Kernhaftes, worauf er sich richtet. Der kleine Kopf mit dünnem Greisenhaare hat etwas Kräftiges in der breiten und hohen Stirnrundung, in dem lichtblauen, fest schauenden Auge, in der marmornen, ganz und gar habs-

burgischen Strengheit der Züge, auf deren Strenge jedes Lächeln doppelt wirksam. Seht ihn zu Pferde in der weißen österreichschen Uniform und mit dem Federhute, der tief in die Stirn gedrückt ist, seht ihn hinabreiten an der Truppenfront, da greift das Auge wie Stahl von Grenadier zu Grenadier, da ist der Kriegsmann aus dem Anfange unsers Jahrhunderts ganz und gar wieder vor uns, und die rothen Hosen werfen einen Jugendschein über das schmale, eng zusammengefaßte, blaßgelbe Antlitz. Der kennt den Krieg, der weiß zu befehlen, der hat etwas vom Cäsar! sagt man unwillkührlich.

Wie hätten bei dieser Erscheinung in so brausendem Zeitlaufe die Leute nicht kannegießern sollen! Da hieß es: Er bringt zum neuen Reiche das ganze, große Oesterreich, denn er wird der Orleans jener Bourbonen. Nicht mit einem Alpenkönigreich wird er sich begnügen, nein, Kaiser Ferdinand wird abtreten, und dieser geübten, sichern Hand Johanns wird das Ostreich anvertraut werden, und jetzt kommt er, um das Westreich zu bilden und hinzuzufügen. O, er ist klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben, Ihr werdet's erleben! — Und was dergleichen mehr erfunden wurde in der Ueppigkeit einer aufgestörten Phantasie. Daß solche Phantasieen nun Phantasieen verblieben sind, soll am Ende auch noch derselbe Erzherzog verantworten, welchem man im anderen Falle den Vorwurf der ärgsten Usurpation nicht erlassen hätte.

Das Einfache einfach zu beurtheilen wird den Menschen so schwer. Wer den Erzherzog in Frankfurt gesehn in all der Einfachheit und Anspruchlosigkeit, welche er niemals verläugnet hat, der ist fern geblieben von all den verworrenen Ansprüchen. Wer die ersten Monate von 1849 in Frankfurt erlebt hat, in welchen Oesterreichs Ablösung vom deutschen Bundesstaate so krampfhaft vor sich ging, der hat Gelegenheit gehabt, den entsagenden Konstitutionalismus des österreichischen Erzherzog-Reichsverwesers dankbar anzuerkennen.

Auf der andern Seite haben die sogenannten Großdeutschen im März und April 1849 immer wieder spöttisch an den Jubel des Julimondes 1848 erinnert, im Vergleich zu dem geringen Schwunge, welchen das mühsam entstehende und rasch wieder vergehende Kaiserthum der Hohenzollern mit sich gebracht. Wie anders, riefen sie, war es damals, als mit Ausschluß der Republikaner Alle für Johann von Oesterreich stimmten, die Preußen auch, wie anders als der Habsburger kam!

Ach, welcher Vaterlandsfreund ist denn darüber im Zweifel, daß eine wiederholte große Stimmenmehrheit unser größtes Glück gewesen wäre. Wer ist denn aber auch im Zweifel, daß gerade in der Unmöglichkeit einer großen Majorität für das definitive Oberhaupt das schwere Schicksal Deutschlands eingehüllt liegt seit der Reformation, seit dem Westphälischen Frieden, seit dem Wiener Kongresse! Wer kennt denn nicht die täuschende Leichtigkeit eines Provisoriums!

Es vergleicht sich die Stimmung Deutschlands vom Frühsommer 1848 und die Stimmung Deutschlands vom Frühjahre 1849 ganz und gar einem Kranken, welcher den Gesundbrunnen aufsucht zur Heilung. Betrachtet ihn während der ersten Tage seiner Kur. Da erregt ihm die Heilquelle alle die stockend gewordenen Säfte, das Blut fließt wieder rascher, und Röthe wie Wärme belebt seine Haut. Dies ist das Provisorium. Allmählig aber dringt das nagende Wasser damit es heilen könne, tiefer ein in die inneren Theile, und ergreift die kranken Punkte mit Schmerzen, und das Uebelbefinden steigt von Tage zu Tage, weil Alles ergriffen sein muß um verwandelt zu werden, und je stärker das Wasser, je tiefer die Krankheit, desto mehr steigt das Weh gegen Ende der Kur. Trostlos, weil um die letzte Hoffnung sich betrogen glaubend, verläßt der Kranke den Heilort; die Kur soll vollendet sein, und doch fühlt er sich geschwächter denn je, und mißtrauisch scheidet er vom Arzte und dessen steter Versicherung, daß die Genesung nun erst langsam aber sicher eintreten werde.

Langsam und sicher tritt sie auch ein, wenn kein organischer Fehler vorhanden gewesen ist.

Von einem solchen ist hoffentlich auch unser Vaterland frei, und deshalb nach so schmerzlicher Kur der Genesung näher als wir zu hoffen wagen.

9.

Am dritten Juli, also sofort nach Schaffung der Centralgewalt, brachte der Verfassungsausschuß den Entwurf der Grundrechte in die Paulskirche.

Nach Grundrechten verlangte man stürmisch. Nicht weil es augenblicklich in der Praxis daran gefehlt, denn man nahm sich im Grunde das Recht heraus zu Allem; aber weil man ein Fundament der immerdar bestrittenen und vergällten Volksrechte gelegt und geweiht sehn wollte ein für allemal. Das Verlangen war richtig, ächt und wohlbegründet.

Ueber die Ausführung dieses Fundamentes nur konnte man verschiedener Meinung sein. Zunächst konnte man sagen und sagte man: Haltet Euch dabei nicht zu lange auf, denn ihr könnt durch Verzögerung und durch zu specielle Ausarbeitung die Freiheit und die Einigung Deutschlands gefährden. Die Verzögerung giebt den Einzelnstaaten Zeit wieder Kräfte zu sammeln, und mit diesen Kräften werden sie sich der Verschmelzung in ein Ganzes widersetzen. Die specielle Ausarbeitung grundrechtlicher Sätze ferner wird bei den verschiedenartigen Staaten und Stämmen Anstoß finden, weil sie auch im Untergeordneten eine Gleichheit verlangt, welche für die Einheit Deutschlands nicht absolut nothwendig ist. Wenigstens wird auch dies den Einzelnregierungen zum Vorwande dienen, sich der Centralregierung zu widersetzen.

Faßt Euch also kurz mit den Grundrechten. Je größer die Quadersteine, desto fester die Grundlage; ein Dutzend Grundrechte rasch geschaffen ist besser als drei Dutzend, die sorgfältig auf alle Möglichkeiten hin ausgearbeitet werden. Durch das Gebäude selbst erst erhalten sie Werth. Eilt, dies Gebäude selbst, die Verfassung, aufzuführen! Sie allein ist schwer, denn sie soll einen Staat bilden für einige dreißig Staaten. Nicht Grundrechte machen Euch zu einem nationalen Staate, sondern Grundformen.

Es schien denn auch, als ob die Parteien sich darüber einigen könnten. Die Rechte wie die Linke drangen auf Beschleunigung. Aber freilich die Linke verstand die Beschleunigung anders als die Rechte. Sie wollte rasch so viel wie möglich und so speciell wie möglich beschließen, und wollte keine nochmalige Prüfung des Beschlossenen. Die Rechte dagegen wollte das Specielle so viel als möglich vermieden, und wollte eine zweite Lesung angeordnet sehn.

Wenn man indessen hierbei nur von Rechter und Linker spricht, so ist das irre führend. Im Laufe der Debatte über Centralgewalt hatten sich nun zwar Parteien gruppirt. Es hatte sich namentlich ein linkes Centrum ausdrücklich gebildet, indem eine Anzahl von etwa hundert Abgeordneten im Gasthofe zum Würtemberger Hofe um ein Progamm zusammengetreten war. Durch diese Abzweigung war thatsächlich auch ein rechtes Centrum von ungefähr 150 Abgeordneten entstanden, insofern diese Anzahl, welche sich eng an die Aus-

schußanträge in der Centralgewaltsfrage angeschlossen, ebenso von der kleinen Rechten wie von dem linken Centrum abgesondert worden war. Im Kampfe selbst also waren diese zu einander gekommen, und nachträglich erst vereinigten sie sich auf dem „Hirschgraben" zu einem Programme. Als größte Partei suchten sie sich bald ein größeres Lokal und wählten das „Casino" am Roßmarkte. Die Bildung dieser Central-Parteien war aber nicht vorzugsweise aus den verschiedenen Ansichten über Freiheitsprinzipien entstanden, sondern sie war entstanden in Folge der eigentlichen deutschen Verfassungsfrage. Das Verhältniß der Einzelnstaaten zum deutschen Ganzen war der Gesichtspunkt, unter welchem sie sich unterschieden. „Einzig und allein" von der Nationalversammlung wird die deutsche Verfassung geschaffen! war die Loosung der Linken. — Nicht gerade einzig und allein, sagte das linke Centrum im Würtemberger Hofe, denn die Regierungen sollen gehört und in billigen Vorschlägen beachtet werden. — Durchaus nicht einzig und allein, sagte das rechte Centrum, sondern soweit als möglich im Einklang mit den Regierungen, aber endgültig von der Nationalversammlung soll die Verfassung festgestellt werden. Fünf Sechstheile der Versammlung also, denn die eigentliche Rechte betrug kaum ein Sechstheil, wiesen die formelle Vereinbarung zurück, und unterschieden sich nur im Grade dessen was praktisch und was nicht praktisch sei. Die Linke wollte einzig und allein das Wort führen; das linke Centrum wollte auch

allein das Wort führen, aber doch dazwischen hören; das rechte Centrum wollte nur das letzte Wort haben.

Daß man sich hiernach gruppirt hatte war den Grundrechten gegenüber, war überhaupt den Freiheitsprinzipien gegenüber nicht überall zupassend. Es war vorauszusehn, daß für solche Principienfragen noch mannigfache Wandelung der Parteistellung werde eintreten müssen. Und nicht bloß deshalb irrt man leicht, wenn man die Parteieintheilung in der Paulskirche ohne Weiteres anwendet auf die gleichlautende Parteistellung in den Kammern der Einzelnstaaten. Das linke und rechte Centrum der Paulskirche entspricht auch übrigens keineswegs den gleichbenannten Parteien in Berlin oder Wien. Die Paulskirche hatte weitere Gesichtspunkte. Bei so eng und scharf gestellten Verhältnissen wie zum Beispiele in der zweiten preußischen Konstituante, würden die Frankfurter Centren im Frühjahre 1849 der großen Mehrzahl nach Opposition gegen ein Ministerium Brandenburg-Manteuffel gewesen sein, also zur Berliner Linken gehört haben, während sie in der ersten preußischen Konstituante nur in der Minderzahl zur Berliner Linken gehört hätten. Die Unterschiede sind in Deutschland nicht so groß und so fest als die einmal angenommenen Unterscheidungsnamen zu besagen scheinen. Nur in Betreff der eigentlichen Linken, welche französische Politik, welche einen französischen Begriff darstellt, ist der Unterschied fest; denn unter dieser „Linken" versteht man diejenigen, welchen das Staatsleben eine mecha-

[illegible]

[illegible]

und aus dreißig Mitgliedern. Die Hälfte derselben em rechten Centrum gerechnet und — was noch - der Einfluß dieser Mitglieder des rechten Cen- ſe mächtig, daß er durchſchnittlich eine große Mehr- ne Anſichten vereinigte. Dieſes Centrum vereinig- ich die größere Bildung. Ihr widerſteht man nicht en Verhandlung, und eine ſolche intime Verhand- doch die Debatte im Ausſchuſſe.

man alſo dieſen Vertretern des rechten Centrums ngsausſchuſſe näher in die Augen ſieht, tritt man mit der ſchöpferiſchen Kraft, aus welcher die erſte faſſung entſtanden iſt.

rn bildet hier das vielfach angegriffene Profeſſo- rtreten durch Dahlmann, Beſeler, Droyſen, Waitz. enfalls Profeſſor und ebenfalls an dieſem Poſten,) doch öfters ab vermöge eines lebhafteren Natu- es in der Praxis geübt und nicht ohne energiſchen

Eigensinn ist. Deiters, Professor aus Bonn, versuchte auch mitunter eigene Pfade katholischen Sinns, fand sich aber auf kleinen Umwegen immer wieder zur Mehrheit. Pfarrer Jürgens endlich aus dem Braunschweigischen gehörte zu derselben geschulten Bildung und vereinzelte sich erst später in der Oberhauptsfrage.

Der eigentliche Mittelpunkt und der unerschütterliche Mittelpunkt war von Anfang bis zu Ende Dahlmann. In ihm war die Verfassung mit der Kaiserspitze lange schon verkörpert, ehe sie berathen, ehe sie beschlossen wurde. Mit dem Entwurfe der Siebzehner schon, also schon zwischen Vorparlament und Nationalversammlung begann sein herrschsamer Eindruck. Wie Viele hat er gewonnen durch überzeugende Kraft! Der allgemeine Aufschrei im Maimonate als der Siebzehner-Entwurf bekannt wurde legt Zeugniß dafür ab, wie himmelweit entfernt die öffentliche Meinung war vom Gedanken eines Kaiserthums. Es war aber immer Dahlmann's Art, gar nicht viel Wesens zu machen von den Meinungen und Wünschen des Tages. Das innerlich Erprobte und Folgerichtige war und ist ihm alleiniger Leitstern. Sogar unter den Siebzehnern fand er zuerst mit seinem Kaiserthume fast nur Staunen. Leute wie Albrecht, wie Bassermann wurden erst durch Dahlmann dafür geweckt und erregt. Im Bundespalaste hat er in einer Sitzung durch seine langsame, eindringliche Rede den so praktischen Bassermann in Zweifel gestürzt, zum Vergleichen und Erwägen gedrängt. Die von ihm ausgehende Kraft

hat aber fast etwas Magisches. Wir pflegten zu sagen, wenn ein hartnäckig Widersprechender gar nicht zu erweichen war: Dahlmann muß ihn anhauchen! Weil das Wissen in ihm so fest zusammengedrängt, weil es so durchdrungen war vom Glauben an sich selbst, weil es so schweigsam und wenn es redete so einfach, klar und körnig war, weil es endlich bei so lauterem Charakter des Mannes immer wahrhaftig erschien, darum wirkte es wie mit magischem Hauche. Der Viel-Redende mag gewinnen und fortreißen durch den Reichthum der Gründe und Gesichtspunkte, der Wenig-Redende überzeugt durch die Stärke seiner Gründe. Jenem mag man zustimmen bis auf Weiteres, diesem stimmt man zu ein für alle mal; denn diesem glaubt man. Mit dem Glauben einstimmen ist eben noch ganz was Anderes als mit dem Urtheile zustimmen.

Nächst Dahlmann war der wichtigste und jedenfalls der thätigste Georg Beseler, Professor in Greifswald, der jüngere Bruder des schleswigschen Statthalters Wilhelm Beseler, welcher erst später in die Versammlung trat. Georg Beseler ist ein schöner Mann nahe den Vierzigen. Schön in der englischen Weise, vor welcher er wohlgeformte Hände und Füße und fleischige Fülle voraus hat. Auch der rothe englische Schnitt ist seinem kurz gehaltenen dunkeln Haare noch erlassen, und findet sich nirgends in dem gesund blassen edlen Antlitze. Nur am streng begrenzten Backenbarte meldet sich leise und fern jener färbende Schimmer der Seeluft. Das schöne blaue Auge

dagegen hat ehrliche deutsche Kraft und der kleine Mund mit wohl gestellten Zähnen entfernt sich ganz und gar von dem unschönen, leichenartig vorstehenden Oberkiefer der Race Albions. Im Gegentheile verleiht das stets rasirte, blaubärtig schimmernde runde Kinn und die fein-griechische Nase dem ganzen Kopfe etwas Klassisches. Hiermit übereinstimmend ist sein Vortrag, welcher einen feinen, stets auf Maaß bedachten Gedankengang zu Gehör bringt in dem saubersten norddeutschen Accente. Hätte dies gentlemanartige Auftreten, welches äußerlich den Professor überwunden hat, Fülle und Schwung, so würde die Wirkung seiner Rede außerordentlich sein. Das ist sie indessen nicht, denn Fülle und Schwung fehlen. Beseler erörtert nur, nnd obwohl er im Laufe einer Jahresübung und im Drange des Interesses lebhafter und wärmer geworden, ja in heißen Fragen dem Schwunge nahe gekommen ist, die gründliche Eigenschaft seiner Rede war doch immer nur die der Erörterung. Sie wirkte also niemals fortreißend, immer aber vortheilhaft für den Standpunkt welchen er vertrat. Darum vortheilhaft, weil sie die Rede eines anerkannten patriotischen Ehrenmanns, weil sie klar und auf gediegene Kenntniß gestützt war, und weil sie endlich im Ganzen wie im Einzelnen vollständige Bildung athmete. Nur mit dem ganz Verwerflichen machte er kurzen Prozeß; mit alle dem was unter Umständen eine Berechtigung ansprechen kann setzte er sich schonend und billig auseinander, und aus diesem Grunde erhielt er sich mit dem edleren Theile der Linken im-

ner die Möglichkeit eines Verständnisses, obwohl er niemals mit der Linken stimmte.

In dieser Beziehung leistete Droysen noch mehr. Dieser kleine dunkelhaarige Pommer, welcher mit den Fahnen der Linken gar nichts gemein hatte, war fast täglich im Lager derselben zu sehn, und bewies hier, spottete dort, schalt hier und beredete da, um eine Uebereinstimmung zu bewirken. Ein solches parlamentarisches Talent ohne Rednerbühne, ein Talent im Parlamentiren, ist selten verbunden mit einer so festen Ansicht wie Droysen sie hat und geltend macht. Auf die Rednerbühne der Paulskirche selbst ist er gar nicht gegangen, obwohl er mit großer Leichtigkeit und mit schlagender dialektischer Kraft zu sprechen weiß. Nicht das Redenhalten sondern die Debatte interessirt ihn, und in der Debatte ist er ein siegreicher Fechter, ein zäher Gegner von unerschöpflichen Hilfsmitteln. Mit dem behendesten, geübtesten Geiste umkreis't er, sprengt er, oder überspringt er eine ganze Schaar von Gegnern. Er ist so geistvoll und nach allen Seiten so gefaßt, daß er auch da den Eindruck der Ueberlegenheit macht, wo er nicht wirklich überlegen ist. Solche Anlage zum Matador wird bedenklich, wo Inhalt und herzliche Theilnahme an diesem Inhalte fehlen. Beides fehlt ihm aber keinesweges. Mit voller Seele waren diese beiden Männer, Beseler und Droysen, welche man fast immer neben einander sah, bei dem schweren Werke für unser Vaterland; das Gelingen des Werkes war ihnen das Gelingen ihres Lebens, und man kann wohl sagen,

Es vergleicht sich die Stimmung Deutschlands vom Frühsommer 1848 und die Stimmung Deutschlands vom Frühjahre 1849 ganz und gar einem Kranken, welcher den Gesundbrunnen aufsucht zur Heilung. Betrachtet ihn während der ersten Tage seiner Kur. Da erregt ihm die Heilquelle alle die stockend gewordenen Säfte, das Blut fließt wieder rascher, und Röthe wie Wärme belebt seine Haut. Dies ist das Provisorium. Allmählig aber dringt das nagende Wasser damit es heilen könne, tiefer ein in die inneren Theile, und ergreift die kranken Punkte mit Schmerzen, und das Uebelbefinden steigt von Tage zu Tage, weil Alles ergriffen sein muß um verwandelt zu werden, und je stärker das Wasser, je tiefer die Krankheit, desto mehr steigt das Weh gegen Ende der Kur. Trostlos, weil um die letzte Hoffnung sich betrogen glaubend, verläßt der Kranke den Heilort; die Kur soll vollendet sein, und doch fühlt er sich geschwächter denn je, und mißtrauisch scheidet er vom Arzte und dessen steter Versicherung, daß die Genesung nun erst langsam aber sicher eintreten werde.

Langsam und sicher tritt sie auch ein, wenn kein organischer Fehler vorhanden gewesen ist.

Von einem solchen ist hoffentlich auch unser Vaterland frei, und deshalb nach so schmerzlicher Kur der Genesung näher als wir zu hoffen wagen.

9.

Am dritten Juli, also sofort nach Schaffung der Centralgewalt, brachte der Verfassungsausschuß den Entwurf der Grundrechte in die Paulskirche.

Nach Grundrechten verlangte man stürmisch. Nicht weil es augenblicklich in der Praxis daran gefehlt, denn man nahm sich im Grunde das Recht heraus zu Allem; aber weil man ein Fundament der immerdar bestrittenen und vergällten Volksrechte gelegt und geweiht sehn wollte ein für allemal. Das Verlangen war richtig, ächt und wohlbegründet.

Ueber die Ausführung dieses Fundamentes nur konnte man verschiedener Meinung sein. Zunächst konnte man sagen und sagte man: Haltet Euch dabei nicht zu lange auf, denn ihr könnt durch Verzögerung und durch zu specielle Ausarbeitung die Freiheit und die Einigung Deutschlands gefährden. Die Verzögerung giebt den Einzelnstaaten Zeit wieder Kräfte zu sammeln, und mit diesen Kräften werden sie sich der Verschmelzung in ein Ganzes widersetzen. Die specielle Ausarbeitung grundrechtlicher Sätze ferner wird bei den verschiedenartigen Staaten und Stämmen Anstoß finden, weil sie auch im Untergeordneten eine Gleichheit verlangt, welche für die Einheit Deutschlands nicht absolut nothwendig ist. Wenigstens wird auch dies den Einzelnregierungen zum Vorwande dienen, sich der Centralregierung zu widersetzen.

daß vom Mai 48 bis zum Mai 49 nur die kurzen Stunden ihres Schlafes leer blieben vom Dichten und Trachten, vom Reden und Treiben, vom Versöhnen und Verbinden für das Zustandekommen eines deutschen Reiches. Sie waren Triebfedern immerwährenden Handelns vom Verfassungsausschüsse heraus nach allen Sitzen der Paulskirche. Welche Bären haben sie geleckt, um ihnen Menschengestalt beizubringen! Welche Entsagung des Humors hat Droysen in diesem und jenem Winkel diesem und jenem schlechten Musikanten zugewendet, um die gar zu unharmonische Stimme wenigstens unhörbar zu machen in der Melodie! Unverdrossen wanderte er mit seinem Stocke und der großen Brille zwischen den Bänken umher, ein terminirender Musikant, und nur im Vorübergehn an einzelnen sicheren Bundesgenossen entschädigte er sich durch eine sarkastische Bemerkung, von welcher das ernsthafte, kleine Gesicht nicht das Mindeste verrieth. — Wer diesen Kieler Professor sich nach dem Geschichtswerke „Die deutschen Freiheitskriege" vorstellen wollte, der würde ein ganz falsches Bild haben. Nichts von der weitmaschigen, philosophischen Darstellungsweise war an dem Abgeordneten Droysen zu entdecken, nichts als die geistige Stärke. Natürlich, wenn auch nicht einfach, ungezwungen, wenn auch nicht ohne Schule behandelte der Abgeordnete jedes Thema der Staatsfragen frisch, rasch und präcis. Im Verfassungsausschusse hat er nicht nur für die Akten, sondern auch für seinen eignen literarischen Vorrath Protokoll geführt,

und aus diesem letzteren Material wird wohl ein Buch entstehn.

Politischer Charakter und politische Fähigkeit ist diesen drei Professoren in hohem Grade eigen. Wer dies läugnet unter dem geläufigen Vorwurfe gegen doktrinaire Beschränktheit, der läugnet es, weil ihm die Politik dieser Leute nicht gefällt oder weil er sie nicht versteht. Es ist allerdings keine Politik von heut auf morgen; aber sie hat Geschichte, hat Freiheit und hat mächtige Gestalt.

Der Vorwurf des Doktrinarismus trifft am Richtigsten den vierten Professor. Waitz folgert unter dem Joche von Doktrinen; das heißt seine Doktrin ist stärker als seine Urtheilskraft. Wer in der politischen Welt es nicht versteht den verschiedenartigen Kräften eines Staatslebens verhältnißmäßig Rechnung zu tragen, wer die Kräfte nur zählt nach dem Tarif der Wissenschaft und sie nicht täglich neu zu wägen weiß, wer überhaupt nur nach erlernten Faktoren rechnen will in der Politik, der ist nicht zum Handeln bestimmt in der Politik. Politik ist nicht nur Wissenschaft, sie ist Kunst, und gestattet deshalb nicht unbedingte, sondern erheischt bedingte Anwendung Dessen was man weiß.

Die erlernte oder angelernte Politik fand ihren schärfsten Probierstein an der großen österreichischen Frage, der Lebensfrage für deutsche Macht und für deutschen Staat. Erschreckend einfach und leicht war diese Frage für die Linke wie für die Doktrinaire; denn unsre eigentlichen Linken sind im

letzten Grunde ebenfalls Doktrinairs, nur rohe. Ihre Schablone ist nur gröber als die des doktrinairen Professors, und ihre Anwendung derselben ist gewaltsamer.

Waitz fuhr denn auch streng nach der Doktrin mit Oesterreich ab wie der Teufel mit einer armen Seele. Verschiedene Nationalitäten, sagt die Doktrin, sind nur durch Absolutismus des Regimentes zusammenzuhalten in einen Staat, also ist Oesterreich unter konstitutioneller Form nicht mehr möglich, und die Nationalitäten haben über die verschiedenen Fetzen zu verfügen.

Dagegen zeichnet sich Waitz aus durch großes Talent der Fassung und der Darstellung. Er war der vollendetste Redner unter den Professoren der Paulskirche. Ein mittelgroßer, fleischiger Mann mit rundem Haupte blasser Färbung fand er auf der Rednerbühne immer aufmerksame Hörer, und er verdankte diese Aufmerksamkeit immer der geschlossenen Form seines Vortrages. In solcher Geschlossenheit und Abrundung liegt eine zwingende Kraft. Der Zustimmende freut sich, daß Alles wohl verbunden, wohl vernietet erscheint und folgt mit Behagen der klaren Entwickelung dessen was er selber denkt, und was ihm in so feiner Entwickelung und Ordnung doppelt gefällt. Der Gegner aber folgt mit Spannung, weil er die Lücken entdecken will, an welchen zugreifend er das Bauwerk auseinander reißen könne. Zur Unterbrechung des Vortrags findet der Gegner bei Waitz selten Gelegenheit, weil dieser Redner nichts vereinzelt und deshalb gefährdet hinstellt.

sondern weil er mit klassischem Geschmack, das heißt im Geschmack der alten Schriftsteller, die Behauptung stets gedeckt durch weit verzweigten Satz, stets geschützt durch schlußmäßige Bedingungen einführt. Da dies nun obenein glatt und ohne Anstoß geschieht, und da es gehoben wird durch Ebenmaaß und sogenannte Concinnität des Ausdruckes, so ist der Gegner genöthigt, sich dem Ganzen anzuschließen um das Ganze umzustürzen. Denn die „Concinnität" erzeugt durch die ihr inwohnende Macht der strengen Schönheit auch bei dem widerwilligsten Gegner einen gewissen Respekt. Waitz war deshalb auf der Rednerbühne nicht von Wichtigkeit, wenn Schlachtgetümmel entstand und scharfe Schlagfertigkeit gefordert wurde, wohl aber wenn über große Fragen die eigentlichen Redesitzungen eröffnet waren. Dann ergoß er seine wohlgefügten Worte in lyrischem Tenor nie ohne eine läuternde Wirkung auf das Ganze. Er selbst schließt dabei die Augen, um sich ganz in den Kreis seiner Gedanken abzusondern, und ein regelmäßiges leises Wackeln des ganzen Oberkörpers ohne irgend einen Gestus mit den Händen scheint ihm nöthig zu sein für das eintönige, wohlklingende Organ der ununterbrochen fließenden Sprache.

Dieses Professorencentrum im Verfassungsausschusse — Dahlmann, Beseler, Droysen, Waitz, Welcker, Deiters, Jürgens — ward gestützt durch eine Anzahl besonnener, gründlich gebildeter und braver Männer, durch Hergenhahn aus Nassau, durch Briegleb aus Coburg, durch Beckerath,

Mühlfeld, Detmold, Rotenhahn, Lassaulx. Andrian und Lichnowsky, welche ebenfalls zur rechten Seite gehörten, waren nur kurze Zeit und spurlos Mitglieder des Ausschusses.

Mühlfeld aus Wien, Detmold aus Hannover stimmten als zwei feste Juristen, denen keinerlei Aufschwung den Gesichtspunkt verrückte. Diese beiden kleinen Gestalten hielten unerschütterlich Stand in dem strengen Formenkreise konstitutioneller Monarchie. Mühlfeld mit einem Napoleonskopfe that dies in unerbittlicher juristischer Logik, und wenn er's von der Rednerbühne that, so ging seine eintönige, geradeaus und rasch fließende Rede wie ein Bach einher, welcher über Stock und Stein nach der Ebene eilt, unbekümmert um Tageszeit, Landschaft oder sonstige Umgebung. Als man später an die eigentliche Verfassung kam, war diese muthig nüchterne Einsicht eines Oesterreichers unter so vielen überschwenglichen oder unklaren Landsleuten von bestimmtem Werthe.

Detmold machte seine Opposition von rechts aus ohne Rede. Er machte Bemerkungen, welche nicht nur bemerkt, sondern auch empfunden sein wollten. Sie waren witzig zugespitzt und in Laune getränkt. Er hatte die Ruhe des Spottes über eine trunken gewordene Politik, und da er eine winzige Gnomengestalt ist mit hohen Schultern, so trippelte er umher unter den lärmenden Abgeordneten wie ein moderner Aesop. Der breite, lippenschmale, an den Enden abwärts geneigte Mund war selten ohne ein spöttisches Lächeln über die angestochenen Eiferer, und dies sarkastische Lächeln verlor sich

selbst dann nicht von dem weißen Gesichtlein, wenn er sich aus dem Taschentuche ein Kopfkissen gemacht hatte und in dem Winkel seiner Bank die wilden Freiheitsreden der Linken schlafend über sich ergehen ließ. Schafft dieses schmale Häuflein Glieder, welches in solchem Winkelchen vollen Raum hat und welches von Euren übersichtigen Augen so leicht übersehen wird, schafft es aus der Welt, wenn die „Reinigungen" beginnen, dies Lächeln eines ungeschreckten Charakters vergeßt Ihr doch nimmer! Es ist doch ein Mensch dies schmale Gliederhäuflein, dessen Andenken Euch immer unbequem bleibt, weil es Euch nicht gefürchtet und nicht geachtet hat. Wurde er aufgeweckt zum Abstimmen, so sah er mit zwei wunderschönen blauen Augen drein in das Getümmel wie das altkluge Kind einer Marketenderin, welches an Rasseln und Schreien gewöhnt ist. — Bekanntlich war Detmold im hannöverschen Verfassungsstreite von der schärfsten Opposition, aber als ächter Norddeutscher und als satirisches Talent, welches „Anleitung zur Kunstkennerschaft" und „Randzeichnungen" geschrieben, hatte er jetzt viel mehr Acht darauf, sich nicht überstürzen zu lassen, als darauf, etwas zu versäumen. Der Menge überlegen zu sein, geschähe dies auch nur durch Verneinung und Beobachtung im Sturme, dies ist dem satirischen Naturel dergestalt Bedürfniß, daß es aus Eigensinn und Widerspruchsgeist selbst die unerwartete Fülle und Größe abweis't, bloß weil sie unerwartet gekommen und zu haben ist. In gar Vielem hatte Detmold Recht mit spöttischem Achselzucken und in

komischem Anblasen der Perücken, welche sich für eignes langes Haar ausgeben wollten, im Grunde aber war er selbst armselig. Selig in der Armuth seiner Vorstellungskraft. Der Ruck der Welt war nicht so groß, als die Linke ihn darstellen wollte, er war aber größer als Detmold ihn gelten lassen wollte, und gegenüber einem so künstlich verzwickten Staatenwesen wie dem deutschen war es Mangel an deutscher Energie: von dieser verzwickten Künstlichkeit im günstigen und entscheidenden Augenblicke so wenig als möglich aufgeben zu wollen. Es war die kärgliche Vorstellungskraft: ein Staatenwesen könne und dürfe sich immer nur im prozessualischen Wege entwickeln. Es war im letzten Grunde Mangel an schöpferischer Fähigkeit und Ueberfluß an Schadenfreude.

In viel höherem Grade noch gilt beides Letztere von Lassaulx, einem Doktrinair schlimmster Sorte, einem Pessimisten, welcher mit liebloser Zuversicht auf katholischen Glauben sich steift, ohne eine gesunde Ader von Christenthum in den zerfressenen Eingeweiden, von bissiger Kritik zerfressenen Eingeweiden seines inneren Lebens zu besitzen. Da ist auch nicht ein Schimmer von möglicher Gestaltung. Da hetzen sich die Analogieen der Weltgeschichte auf einem wüsten Blachfelde, auf einem endlosen Todtenacker umher. Weil es mit Griechenland und Rom so gekommen wie es gekommen, weil es mit Byzanz geworden wie es geworden, so müsse es auch jetzt so und so an die Auflösung gehen, denn diese und diese Vorbedingungen seien ebenso — o, diese überständigen Schluß-

folgerungen der Schulweisheit sind ein peinlich Ding im gewöhnlichen Leben, und sind eine arge Fratze in einer konstituirenden Versammlung. Ihrem Wesen nach haben sie keine, gar keine Zukunft, und doch wollen diese Todtenvögel mitthun in einer gestaltenden Versammlung, und wollen doch nicht immerfort „Grab! Grab!" schrein, weil die Versammlung sich dies nicht gefallen läßt; da geht es denn an ein Schauspielern nach dieser oder jener Seite, ein Schauspielern ohne weiteren Zweck als daß der Histrio mit persönlicher Dreistigkeit seine Lappen durcheinander schüttelt vor den Augen der Nation, auf Kosten der Nation. Schade um jede Minute Aufmerksamkeit, welche dieser übrigens ganz talentvolle Herr Lassaulx in Anspruch genommen, denn er hat in seiner Unglaubigkeit an deutsche Nation nicht ein Zipfelchen bieten können und bieten wollen zu deutscher Gestaltung. Es ist ein Zufall, daß er auf die rechte Seite hin gesprochen und gestimmt, seiner hoffnungslosen Natur nach hätte er ebenso gut nach der linken Seite hin sprechen und stimmen können.

Mit der rechten Seite des Verfassungsausschusses ging endlich noch als vierter der Freiherr von Rotenhan, ein fränkischer Edelmann vom südlichen Abhange des Thüringer Waldes, ein stattlich aussehender, liebenswürdig-freisinniger, sanfter Kavalier, welcher wohlwollend und billig überall gern gesehen wurde. Er behauptete seine Stellung nicht dogmatisch und hartnäckig, und war immer zur Ausgleichung geneigt, wenn das Wohl des Ganzen, des deutschen Vaterlandes eine

Vermittelung der Ansichten zu erheischen schien. In ähnlicher Weise verhielt sich sein specieller Landsmann und Standesgenosse Graf Giech, welcher später erst in die Nationalversammlung trat, und diese beiden Vertreter eines aufgeklärten und patriotisch gesinnten fränkischen Adels haben bei allen Unbefangenen einen wohlthuenden Eindruck gemacht. Somaruga aus Oesterreich kam erst ganz zuletzt in den Ausschuß, als die österreichsche Frage schon im letzten Stadium war.

Nach der linken Seite des Verfassungsausschusses uns wendend müssen wir eine Lücke eingestehn. Der Uebergang zur eigentlichen Linken war schwach oder gar nicht vertreten. Die rechte Seite des linken Centrums, welche später im Augsburger Hofe das eigentliche Centrum darstellte, hatte nur kurze Zeit Robert Mohl, der bald an die Spitze des Justizministeriums trat, und Compes aus Cöln im Verfassungsausschusse. Letzterer trat frühzeitig aus der Versammlung, und Riesser, ein Mitglied des Augsburger Hofes, trat erst während des Winters in den Verfassungsausschuß. Gülich ferner aus Schleswig-Holstein, später Mitglied des „Landsberges" und als solches dem Augsburger Hofe und dem eigentlichen Centrum nahe stehend, war von keiner Bedeutung, und Schreiner endlich aus der Steiermark gehörte zwar zum Augsburger Hofe, stimmte jedoch im Verfassungsausschusse durchschnittlich mit den linken Parteien. Derjenige aber, welcher absonderlich dazu berufen gewesen wäre, diese Vermittelung zu bilden, unser geliebter Paul Pfizer, wurde gleich von vorn-

herein durch Krankheit dergestalt gelähmt, daß er Frankfurt verlassen mußte und seiner Erwählung in den Verfassungsausschuß nicht Folge geben konnte.

Jenseits dieser Lücke stand die erste linke Gruppe, bestehend aus Mittermaier, Römer, Tellkampf, Ahrens. Den Uebergang von ihr zur eigentlichen Linken, die eigentliche linke Abstraktion bildete Heinrich Simon aus Breslau, und an ihn schloß sich als wirklicher linker Flügel Schüler, Blum und Wigard. Die Linke war also schwach vertreten, denn von all diesen Männern war keiner geeignet, einen überzeugenden oder auch nur bedeutenden Einfluß auszuüben in der Debatte. Eine gewisse moralische Kraft wäre wohl dem knochigen, bündig schließenden Römer zuzutrauen gewesen, welcher als Würtembergischer Minister eine tapfere und scharfe, großer Ehren würdige Haltung gezeigt hat in außerordentlich schwieriger Lage. Aber der Unterschied zwischen dem regierenden Minister und dem konstituirenden Mitgliede des Parlamentes war ein sehr auffallender. In Stuttgart wo er handeln mußte, war seine rechte Hand thätig, und war stark und straff; in Frankfurt hatte er nur eine linke Hand, und sie war schlotternd und mittelmäßig geleitet. Vergessen darf man freilich nicht, daß diese Herren kleiner Staaten, namentlich süddeutscher Staaten, auf eine Heimath sich stützen mußten, welche in ihrer großen Majorität das linke Programm wie ein Glaubensbekenntniß Tag und Nacht auffagte, und vergessen darf man nicht, daß ihnen der Stil großer Staaten

fremd und ungewohnt war. Nach dem kleinen politischen Katechismus eine Staats- und Regierungsmacht zu zersplittern war ihnen nur gar zu natürlich geworden, und ihr einziges Hilfsmittel gegen die hierdurch herauf beschworene Auflösung hieß und heißt Centralisation. Französisch ist ihr Magen geworden, und so haben denn die Dünste auch ihr gutes deutsches Hirn französisch durchhaucht. Die fast alle links sitzenden Schwaben hatten als Grundvorstellung vom neuen deutschen Reiche: eine unendliche Theilbarkeit im Einzelnen, und eine vollständige Centralisation im Ganzen. Ihr kleines heimathliches Gebiet an Berg und Thal ist bereits so getheilt, daß oft Kartoffelbeete und einzelne Nußbäume mehrere Besitzer haben; den Weg zu dieser Brüderlichkeit wollten sie bewußt oder unbewußt die deutsche Nation führen.

Trotzdem war immerhin Römer noch der sicherste Halt auf dieser Seite des Verfassungsausschusses. Er kannte doch die Praxis, er wußte was Bestand haben kann, und verläugnete dies nicht geradezu. Zur äußersten Ungeduld dagegen konnte und mußte Mittermaier treiben. Berühmte Wissenschaftlichkeit, die den Ruhm nicht verdiente und kaum die Wissenschaft besaß, gewiß aber den geistigen Charakter derselben nicht hatte. Vom persönlichen Charakter zu schweigen, der allerdings wohl unzertrennbar sein mag vom Charakter der Wissenschaft. So enthüllte denn dieser berufene Rechtslehrer durchweg nur eine Gallert, eine Molluskenwelt der Begriffe. Alles war in dieser Welt vorhanden, aber Alles quabbelte d

inander. Wo man zugreifen, wo man sich festhalten wollte, da quoll die Gallert durch die Finger und schob sich rasch wieder in neue Unförmlichkeit oder doch nur scheinbare Förmlichkeit zusammen.

Solche Leute sind ein großes Unglück für konstituirende Versammlungen. Sie verwirren die öffentliche Meinung am Gefährlichsten, denn in ihnen als Männern der Wissenschaft und der Erfahrung glaubt man eine Stütze zu haben für alle zweifelhaften Wege, und von ihnen also wird gerade der vorsichtige Bürger verführt. Sie stützen nichts, solche Leute, als ihre eigene Schwäche oder Eitelkeit, und stützen sie dadurch, daß sie immer, immer fort schreiten. Der Gang selbst, die Bewegung verbirgt wie bei Halbtrunkenen, daß sie nicht stehn können. Solche Leute werden also wenn es die Umstände mit sich bringen bis zum Robespierreschen Regimente geführt, und Herr Mittermaier wäre ganz geeignet, unter Umständen ein Barrère zu werden, wenn er die geistige Kraft dazu hätte. Barrère hatte bekanntlich bei drohenden Krisen in der linken und in der rechten Tasche eine Rede stecken, wenn er in die Conventsversammlung ging, und hielt die linke Rede, sobald er sah, daß der Sieg auf die linke Seite fiel, und hielt die rechte, als er sah, daß Robespierre verloren war. Zu solcher Schärfe der Parteigängerei hat Herr Mittermaier, wie gesagt, nicht die dialektische Kraft des Geistes. Es braucht auch großer Anlagen, daß man ein großer Sünder werden könne. Herr Mittermaier läßt es also

beim Tasten bewenden, und so lange die Bewegung nach links im Aufsteigen begriffen schien, neigte er das umfängliche weißhaarige Haupt immer nickend nach links, denn den „Forrderungen des Volks," sagte er — das immer geschnarrte r doppelt schnarrend — „müsse man gerrecht werden. Gerrecht, meine Herrrn, sonst würrde es uns nicht wohl bekommen!" — Um diese Zeit war er im Würtemberger Hofe ein Schrecken für die Mehrzahl dieses Klubbs, denn es verging kein Abend, an welchem er nicht mehrmals lange geredet, und in seiner zusammengenestelten, halb kläglich pathetischen, halb hochweise warnenden Art gänzlich gelangweilt hätte. Es verging kein Abend, an welchem er nicht seinen letzten Trumpf ausgespielt hätte mit der sprichwörtlich gewordenen Ankündigung: „ich habe Brriefe, meine Frreunde! ich habe Brriefe, welche keinen Zweifel übrig lassen über die drohende Kestalt der Rrevolution" — Brriefe nicht bloß vom Kontinente und aus Baden, sondern auch aus Amerika. Er schien doch zu wissen, wie sehr man diese Briefe fürchtete, denn seinen schwachen Gründen für diese oder jene Erweiterung der Grundrechte versagte er nie solche terroristische Unterstützung. Kurz, dieser Rechtslehrer hätte unter Umständen die Grundrechte durch lauter spezialisirte Freiheiten so lange erweitert, bis jede Regierung, auch die freisinnigste von der Welt, nur noch mit immerwährendem Belagerungszustande hätte regieren können.

Es liegt auf der Hand, welchen Einfluß solch ein Mann

im Verfassungsausschusse gewinnen konnte gegenüber den oben geschilderten Männern eines festen Centrums. Gar keinen. Die encyklopädischen Kenntnisse solch eines alten Lehrers hoffte man wenigstens benützen zu können. Aber auch gegen deren Zuverlässigkeit erhob sich bald Mißtrauen. Wer nicht ordentlich weiß was er will, weiß auch am Ende nicht ordentlich was er weiß. Denn auch unsre Wissenschaft ist unserm Willen unterthan. Sogar auf der Rednerbühne nöthigte uns Herr Mittermaier öfters zu solchen Zweifeln. Das absolute Veto zum Beispiele griff er mit der Beweisführung an, daß Ludwig XVI. um deßwillen hingerichtet worden. Was ist das für eine Wissenschaft! Als Ludwig verurtheilt wurde, war das absolute Veto längst gesprengt, und als es in früherer Zeit Gegenstand des Streites war, da war es eben nur streitig als Symptom der Monarchie, welche man beseitigen wollte. Unser Professor hätte also ebenso gut sagen können: der französische Monarch wurde hingerichtet, weil er vor einigen Jahren noch die Monarchie gewollt. Hätte Mittermaier gewußt, ob er die Monarchie oder die Republik wollte, so hätte er auch eingesehn, daß solche Beweisführung schielend und unwahr sei. In dem Munde eines entschlossenen Mannes von der Linken war die Berufung auf das Veto Ludwigs ganz in der Ordnung, denn ein solcher hätte das Veto von vorn als Prinzip angegriffen, als Kennzeichen einer Staatsform, welche man nicht gewollt und nicht wolle. In dem Munde Mittermaiers, der ge-

legentlich seufzend für die konstitutionelle Monarchie so leise wie möglich Ja sagte, war die Beweisführung wissenschaftlich unrichtig, und das Faktum als solches war falsch. An solchem Zuge ist aber deutlich zu erkennen, wie man einem solchen Manne gegenüber mißtrauisch werden mußte auch da, wo nur historische Begriffe oder Thatsachen, kurz nackte Kenntnisse in Rede kamen. Ist es nicht also natürlich, daß gerade solch eine anspruchsvolle Parlamentsfigur ein Mittelpunkt der Satire werden konnte? Sie wurde es, und zwar aus dem Verfassungsausschusse selbst. Der kleine Satyr Detmold sah nicht umsonst täglich diese gewundenen Bewegungen zwischen dem Anstande, welchen die juristische Professur auferlegte, und der lockenden Popularität, welche nur links zu holen war. Ach, der süßliche Liebhaberton, dies flötende Schmachten eines alten Herrn nach der Volksliebe war so tief unangenehm, daß nur der lustige Künstler es genußreich verwenden konnte. Aus dem Suchen nach der Mitte zwischen Links und Halblinks, aus dem Suchen nach Mitteln der Beliebtheit verwandelte sich der Mittermaier zunächst in den Mittelmaier, und aus dieser ersten Verwandlung des freisinnigen Brahma's entwickelte sich während des Spätsommers die zweite — der Piepmeyer, eine Charaktermaske, von der bei den Grundrechten später noch die Rede sein wird, deren mythischer Ursprung aber an dieser Stelle im Verfassungsausschusse zu finden ist.

In dieser linken Gegend des Ausschusses bewegten sich

auch die Herren Tellkampf und Ahrens, Tanz- und Fechterstellungen versuchend, welche keine Aufmerksamkeit zu Wege bringen konnten. Herr Tellkampf lispelte immer von Amerika, wo er eine Zeit lang gewesen war. Nichts ist mißlicher als erlernte oder von der Fremde abgeschriebene Politik. Wenn sie geistvoll übertragen werden will, so beleidigt sie, und wenn sie geistlos empfohlen wird, so langweilt sie. Herr Tellkampf und die Nationalversammlung waren in dem letzteren Falle. Ja, Herr Ahrens, ein deutscher Professor in Belgien und also mit den Materialien eines Landes ausgerüstet, welches in dem besten Kredite stand, Herr Ahrens brachte es nicht einmal zu einem solchen Verhältnisse mit den Zuhörern. Er gewann gar keine Physiognomie, und es blieb immer absolut gleichgültig, wofür er sich erklärte. Sobald man einigemale öffentlich verrathen, daß man nichts Lebensfähiges zusammenzustellen wisse, dann ist die Oeffentlichkeit taub für unsre Worte. Ein entschlossener und kräftiger Mann des linken Centrums zunächst der Linken, Zell aus Trier, trat erst 1849 nahe vor dem Ende in den Ausschuß.

Dagegen galt Heinrich Simon, ein preußischer Oppositionsjurist, für den Führer der beginnenden Linken im Ausschusse. Durch seine Schrift „Annehmen oder Ablehnen?“ in der Literatur des vereinigten Landtages hatte er die Aufmerksamkeit aller preußischen Liberalen für sich gewonnen, und es hat ihn viel Mühe gekostet, die gute Meinung der bloß Konstitutionellen wieder los zu werden. Er verachtet

den gemeinen Konstitutionalismus, welcher von einem wohl abgewogenen Gleichgewichte der Staatsgewalten fasele. Es gebe bloß eine Staatsgewalt, die demokratische. Und so weiter. Wir müssen erwarten, ob dieser moderne Zwitter zwischen Republik und Monarchie, welcher die mühsam erworbene Geltung des Mannigfaltigen wie einen Pappenstiel behandelt, welcher die organische Betheiligung alles Dessen, was die geschichtliche, geistige oder materielle Kraft besitzt im Staate, welcher diese, immerwährender Ausbildung fähige, Bildung verächtlich mit dem Fuße zur Seite stößt, wir müssen erwarten, ob dieser Zwitter zeugendes Leben entwickeln wird. Was Heinrich Simon im Verfassungsausschusse und der Paulskirche zu Gunsten dieser Richtung producirt hat, das erhob sich nirgends über die dürren Ränder abstracter Kreise, welche man erlernen kann wie das Schachspiel. Da braucht's keiner Kenntniß der Menschen und der inkommensurabeln Bedürfnisse — mit einem Worte, es war banal, war äußerlich juristisch. Auch der Vortrag selbst drang nirgends über das Gewöhnliche hinaus, und erschöpfte sich stets in den geläufigen, oft begründeten Vorwürfen gegen ein überlebtes nichtkonstitutionelles Regierungswesen. Von Interesse daran war höchstens der trockne Haß, welcher aus dem dunklen, leidenschaftlich gefurchten Antlitze, welcher aus den stechenden Augen hinter einer Brille hervor blitzte, und welcher im Widerspruche stand zu einer weichen, angenehmen Stimme. Hoffen wir, daß nur die immerhin nothwendige

Oppositionsstellung diesen Mann und diese Richtung verhindert hat, über einen inhaltsleeren Formalismus hinweg zu kommen. Nicht sowohl bei den Grundrechten als später bei der wirklichen Verfassung hat sich dieser Formalismus in Handhabung streng deutscher Verhältnisse als undeutsch weil abstrakt und als verderblich weil undeutsch erwiesen. Durch diese Richtung nämlich sind diejenigen Bestimmungen in die Verfassung geschmuggelt worden, welche gegen den Sinn des eigentlichen Centrums waren, und welche den traurigen Vorwand für die Regierungen boten, die mühsam den Stammesunterschieden abgerungene Verfassung abzulehnen. Gerade weil diese Bestimmungen auch dem Gewissen der Majorität aus der Paulskirche peinlich waren, gerade darum wurden sie als Vorwürfe der Regierungen mächtig, gerade darum waren sie verderblich. Und darum ist uns auch die Erinnerung an die feilschenden Urheber derselben so tief unangenehm. Am Liebsten wendet man sein Antlitz ab von dieser garstigen Quelle der Trübsal.

Der Egoismus und der Ehrgeiz in politischen Dingen nistet am Tiefsten in der Eigenliebe für seine Behauptungen. Solche Leute wollen sich in Nichts geirrt haben, sie wollen selbst keiner Belehrung, keiner Verbesserung bedürftig sein, obgleich sie täglich ihren Gegnern mit aufgeblasener moralischer Genugthuung vorwerfen: daß sie nichts gelernt und nichts vergessen. Die Rettung ihrer persönlichen Geschichte, ihres persönlichen Eigenthums an Ideen und Folgerungen

ist ihnen wichtiger als die Rettung des Vaterlandes. Und das geschieht am Meisten Denjenigen, welche übrigens die Geschichte zum Fenster hinauswerfen, welche allenfalls das Eigenthum als einen sehr fraglichen Begriff des Uebereinkommens betrachtet sehn möchten.

Ja, wir müssen noch froh sein, wenn die Parteiführer nur für ihre verhätschelten Ansichten intriguiren, wenn sie, sichtlich verzehrt von Ehrgeiz, wirklich nur vom Geiz für ihre Paragraphen verzehrt werden. Es giebt noch viel rohere Fehler. Eine andere Frage ist's freilich, ob der rohere Fehler nicht am Ende weniger gefährlich ist. Jedermann sieht ihn, und kann ihn bekämpfen. Jener feinere Fehler beschränkter Eitelkeit aber deckt sich das hohle Haupt mit der ledernen Tarnkappe einer gleißenden, theoretischen Konsequenz, und die mittelmäßigen Zuschauer sehen den Fehler nicht und klatschen Beifall für eine persönliche Konsequenz, welche beiläufig oder frech das Vaterland zu Grunde richtet.

Wehe denen, die an so entscheidender Stelle sprechen und handeln und nicht die Kraft haben — an sich zu zweifeln.

Theodor Reh aus Darmstadt, welcher wie Zell erst ganz spät in den Ausschuß kam, ist ein sprechender Beweis, daß man zu dieser beginnenden Linken gehören, und doch täglich die Angemessenheit seiner Ansichten prüfen konnte. In ihm war keine Eitelkeit und deshalb die schönste Vaterlandsliebe. Solch einem Manne schüttelte man von Herzen die Hand, auch wenn man nicht mit ihm stimmte.

Am wirklichen linken Flügel des Verfassungsausschusses, zu dem wir endlich kommen, und der aus Schüler, Blum und Wigard bestand, hatte am Ersten noch Robert Blum jene Kraft des Zweifelns, welche die Kraft der Selbstprüfung bedeutet. Er hatte theils wirklich das gute Herz dazu, wenn ihm begreiflich gemacht werden konnte, daß dieser oder jener Weg nicht zum Gedeihen des deutschen Volkes ausschlagen könne. Theils war er theoretisch unbefangen, weil er ohne theoretische Bildung, weil er in praktischer Spekulation aufgewachsen, weil er wirklich praktisch war. Er lernte noch, er lernte fortwährend — wie Viel hat er in Frankfurt gelernt! — er war wie man in Leipzig vom Geschäftsmanne sagt „koulant“. Das heißt ohne Starrheit; vielmehr geschmeidig, wenn man ihm den Zweck beifällig machen konnte. Die Zweckmäßigkeit war sein Princip.

Wäre eine reale Regierungsmacht vorhanden gewesen statt der idealen Centralgewalt, deren Festigkeit und Dauer, deren Hypothekunfähigkeit mit einem Worte Niemand besser zu schätzen wußte als Robert Blum — dieser Mann vom linken Flügel des Verfassungsausschusses wäre für die konstitutionelle Fahne erreichbar gewesen. Aber festen Grund mußte er unter sich fühlen. Er war zu weit und zu lange nach links hin in's Wasser gegangen, als daß er ohne Garantie laviren konnte, als daß er nicht, wenn's noch lange dauerte, am linken Ufer allein die Wohnung seiner Zukunft

ertrachten mußte. Denn uneigennützig im höheren Sinne des Wortes war er freilich nicht.

Und es dauerte zu lange, und es fehlte an Vermittelung. Der Graben zur Linken hinüber wurde täglich tiefer und breiter; es bestand bald gar kein Umgang und Verkehr mit ihr, und nie vielleicht hat es eine Parlamentsversammlung gegeben, die so unbekannt geblieben wäre mit irgendwelchen materiellen Bestechungsmitteln als die erste deutsche Nationalversammlung. Darin herrschte eine Keuschheit, wie sie vielleicht nur in germanischem Lande gefunden werden mag, eine jungfräuliche Keuschheit, welche keusch ist ohne zu wissen daß Keuschheit ein Verdienst sei. Dies gilt auch von der späteren Zeit, wo einzelne Staaten ein positives Interesse haben konnten, Stimmen für sich zu gewinnen, und wo augenblicklicher Zorn gegen eine unerwartete Abstimmung vielleicht Einzelne zu der Beschuldigung veranlaßte: es sei Diesem oder Jenem eine Anstellung zugesagt. Auch solche zornige Beschuldigungen fielen immer bald beschämt zu Boden.

Blum hat diese Zeit gar nicht erlebt. Im Herbste schon fühlte er mit richtigem Instinkte, daß seiner Partei der Boden unter den Füßen schwinde, und daß ein großer Entschluß für ihn nöthig sei, wenn er die Konsequenz seiner Stellung erreichen wolle. Er faßte ihn und ging nach Wien, die offne Fahne des kriegerischen Aufruhrs-ergreifend. Dies war in seinem Charakter ein Entschluß der Verzweiflung. Auf solch ein Vabanque war sein Wesen, war seine Entwickelung gar

nicht gestellt. Sie gerieth nur dahin, weil in dem idealen Frankfurt gar keine praktische Vermittelung ersichtlich war. Unter solcher Vermittelung braucht durchaus nichts Unehrenhaftes verstanden zu werden. Zu einer solchen hätte sich Blum wohl nicht hingegeben, wohl nicht hingeben können. Man bewegt sich nicht fortwährend in den Grundsätzen moralischer Entrüstung, ohne selbst einer gewissen moralischen Gewalt unterthan zu werden. Dieser Unterthänigkeit entzieht sich doch nur der Bösewicht, und Blum handhabte zwar als Redner mit großer Kaltblütigkeit die moralischen Kategorieen und Kontraste, er war aber durchaus nicht ohne Gemüth, ja nicht ohne Gutmüthigkeit. Er übertrieb wohl im Preisen und Verdammen, aber er hatte dafür doch immer einen Zipfel moralischer Wahrhaftigkeit; er spielte wohl ein diplomatisches Spiel mit den beweglichen und deutungsvollen Sätzen politischer Lehre, aber ein gewisser Grund davon war ihm doch auch Bedürfniß. Auf diesem Grunde, welcher mit sehr wenig Ausnahmen der ganzen Paulskirche gemeinschaftlich war, war auch eine Vermittelung zwischen ihm und dem Centrum möglich, wenn das Centrum einen reellen Staat gehabt hätte, einen Staat, über dessen ganzes Getriebe es verfügen gekonnt. In diesem Falle war Blum viel zu sehr Praktiker, als daß er sich nicht ein praktisches Feld offen erhalten hätte durch seine Haltung.

Sein Benehmen im Verfassungsausschusse ließ ganz wohl einen solchen Gedankengang voraussetzen. Blum war eigent-

lich flau im Verfassungsausschusse. Offenbar nicht bloß der theoretischen Dinge wegen, die dort verhandelt wurden, und in denen er den geschulten Leuten des Centrums nicht gewachsen war. Er ließ es an sich kommen. Den Minoritätserachten seiner Genossen Wigard und Schüler trat er wohl bei, aber ein lebhafteres Interesse offenbarte er hierbei nicht. Später erschien er sogar selten in den Zusammenkünften des Verfassungsausschusses. Es hatte fast den Anschein, als wolle er dies ganze Feld formeller Bestimmungen so lange auf sich beruhen lassen, bis die deutsche Entwickelung deutlich zeigen würde, was denn am letzten Ende ihr Körper und ihr Gesicht sein werde.

Ganz anders verhielten sich seine beiden Genossen. Herr Schüler glaubte eine Wissenschaft zu haben und Herr Wigard hatte einen Glauben. Schüler, ein lang gewachsener Professor aus Jena, war ein sanfter Mann und vertrat einen sanften Republikanismus nach Heften. Nach Heften und nach Kräften. Von Zeit zu Zeit mußte die Paulskirche solch ein Heft anhören, und die Linke war immer sehr unwillig, daß man ihren Professor nicht störte, aber auch nicht hörte. Ich weiß nicht, ob sich noch Jemand des Professor Krug erinnert, welcher der Philosophie und der Politik verdächtig war. Mit Unrecht verdächtig. Er erklärte in der vorhandenen Philosophie und Politik, was keiner Erklärung bedurfte, und erklärte das für falsch was er nicht verstand. Das Letztere machen wir ziemlich Alle so; kein Mensch kann über seine

Größe hinaus, und kein Mensch giebt ohne Noth gerne zu, daß er dümmer ist als ein Anderer. Professor Schüler nun erinnert an Professor Krug; er ist ihm aber darin an Bildung überlegen, daß er nicht alle Trivialitäten drucken läßt. Den Verfassungsausschuß schonte er freilich nicht, und nie erschien er ohne die verhängnißvolle mit Heften angefüllte Mappe, welche dem zukünftigen deutschen Reiche manche gute Stunde vertrieben hat. „Das ist der Strohkasten", hieß es, „der getreue Knecht geht Häcksel schneiden. In Ermangelung des Hafers haben die gutmüthigen Bauernpferde doch die Täuschung, als bekämen sie Futter."

Bei alledem war er wohlgelitten, denn er ist ein wohlwollender Mann. Ja, dies ist auch Wigard, der am Hinterkopf Mangelhafte, welcher im Verfassungsausschusse der schneidigste Verwalter des linken Inventariums war. Dies Inventarium von gemein-republikanischen Vorstellungen und Formen verwaltete er getreulich wie ein Auktionskommissarius. Zum Ersten! Zum Zweiten! Zum Dritten! rief er unbarmherzig, wenn auch Niemand etwas bieten wollte auf das unwandelbare Amendement. Er erstand es selbst, und Schüler und Blum unterschrieben es dann aus Pflichtgefühl. Glücklich ist doch solche Sicherheit! Nie, aber nie beschleicht sie der Zweifel, ob sie auf dem rechten Wege. Sie kennt nur einen Weg, und deshalb gestattet sie nur einen Weg. Der Staat ist eine Geschäftsanstalt auf Kündigung. Am Liebsten auf vierwöchentliche Kündigung. Wigard ist so dogmatisch fest

hierin, daß er den Witz gar nicht versteht, wenn er ihm noch so possenhaft entgegentritt. Der Gläubige hält eben den Witz nicht für möglich. Bei irgend einem wichtigen Amte hat er durchaus so etwas wie kurzen Kündigungstermin angesetzt haben wollen, und der Schalk im Verfassungsausschusse unterbietet ihn, indem er sagt: Vier Wochen seien zu lang; man könne ja ein Dienstmädchen in vier Wochen kündigen, und dies sei doch ein viel nützlicheres und verdienstlicheres Wesen als solch ein Bureaukrat — und das hat Wigard ganz in der Ordnung gefunden. Ein Kaiser auf vierteljährige Kündigung, das wäre eigentlich sein Ideal, wenn der Titel „Kaiser" in das bescheidenere Wort „Vorsitzender" oder „Obmann" verwandelt würde.

Wozu ist ein so rechtschaffener Mann im Verfassungsausschusse! hat eines Tages Jemand gefragt. Und der Schalk, diesmal Beseler, hat darauf erwidert: Damit man doch auch erfährt, wie der gemeine Mann über eine Verfassung denkt.

Der Leser möge übrigens aus solchen Anführungen nicht folgern, daß ein solcher Mann schwachköpfig sei. Keineswegs. Was er im Kopf hat, das ist ganz tüchtig. Er ist sogar in dem Kreise welcher ihm zu Gebote steht scharf und klar. Er ist nur beschränkt, weil ihm zum politischen Kopfe ein Stück fehlt.

Dies war der Letzte, der Aeußerste. Hier schloß auf der Linken der Verfassungsausschuß ab, und die philosophische Spekulation der äußersten Linken, der Ruge, Fröbel und Genossen, war nicht darin vertreten.

10.

„Die erste Frage, mit welcher der Verfassungsausschuß sich zu beschäftigen hatte, war die: welcher Theil des Verfassungswerkes von ihm zuerst in Angriff zu nehmen sei. — Innere und äußere Gründe, auch in zahlreichen Anträgen von Abgeordneten hervorgehoben, führten zu dem bald gefaßten Beschlusse, mit der Feststellung der allgemeinen Rechte, welche die Gesammtverfassung dem deutschen Volke gewährleisten solle, den Anfang zu machen."

„Im Allgemeinen erkannte der Ausschuß es als seine Aufgabe, diejenigen Grundrechte klar und bestimmt aufzustellen, deren verfassungsmäßige Anerkennung das deutsche Volk zu erwarten befugt ist. Auf leere Theorieen und willkührlich ersonnene Systeme durfte aber dabei freilich keine Rücksicht genommen werden; es kam darauf an, nur das wirklich Erprobte zur Geltung zu bringen, und aus dem reichen Stoffe des Möglichen und Wünschenswerthen Dasjenige heraus zu finden, welches unsrer Volksthümlichkeit, unsern gegenwärtigen Bedürfnissen entspricht, und unsrer nationalen Entwickelung die beste Förderung und Sicherung verheißt."

Dies sind Sätze aus der Begründung des Entwurfes. Beseler war Berichterstatter für diesen Entwurf der Grundrechte, und er trat somit von diesem dritten Juli an in eine Arbeit, in einen Kampf, kurz in eine Kampfesarbeit, welche

länger denn ein Vierteljahr angehalten hat, und ganz geeignet war, auch einen kräftigen Mann zu zerreiben. Er hat mit deutscher Nachhaltigkeit und Zähigkeit den Kampf bestanden wie ihn nur ein Mann bestehen kann, welcher mit gründlichen und mannigfaltigen Kräften der Bildung und mit seltner Ruhe des Gemüthes ausgerüstet ist. Er hat gesiegt. Die Grundrechte sind trotz alledem was ihnen Ueberbietendes zugesetzt werden sollte und ihnen an wenig Endpunkten zugesetzt worden ist, die Grundrechte des Centrums geblieben. Die Centralpartei war später zur Zeit gegenseitiger Vorwürfe ganz berechtigt zu sagen: die Grundrechte stammen vom Centrum der National-Versammlung.

Während dieser endlosen Verhandlungen riefen die Linken fortwährend: Ihr verrathet die Freiheit, Ihr widerwärtigen Menschen der Mitte, die Ihr uns verhaßter seid als die Reaktionaire der Rechten, Ihr verrathet die große Zeit, welche jeden Rest von Bevormundung und Sklaverei beseitigen ließe. Pfui über Euch!

Und auf der andern Seite lächelte Aesop über die Männer der Mitte, welche die Freiheit durchaus so weit ausgedehnt wissen wollten als Ordnung damit verträglich sei. Warum lächeln Sie? — „Weil ich den Ernst für eine nichtige Sache spaßhaft finde". — Sie halten die Grundrechte für eine nichtige Sache? — „Die Grundrechte werden nie eingeführt". — Dessen sind Sie gewiß? — „Gewiß. Soll die deutsche Einheit darin bestehn, daß wir unsern wohlha-

benden Bauernstand in Hannover zum Proletarierthum herunterbringen, weil sie's in Schwaben bereits dahin gebracht? Sollen wir das? Heißt Einheit so viel als gemeinschaftliche Armuth? Wird man nur alsdann deutsch, wenn man seinen Verstand opfert und anerkennt, daß Herr Moritz Mohl und Herr Lette von Berlin mit ihrer französisch-schwäbisch-preußischen Theilbarkeit des Grundeigenthums empfehlenswerthe Nationalökonomen sind? Das wäre doch ein unbilliges Opfer. Die Paulskirche mag's bringen, Deutschland bringt's nicht."

Zwischen diesen Gegensätzen, zwischen einem schreienden und einem schweigenden, zwischen einem unbesonnen schreienden und einem spöttisch schweigenden kam und stieg die Fluth von Verbesserungsanträgen, kam und stieg die Fluth von Rednern — das deutsche Parlament schien unterzugehn in Redensarten, in Schulweisheit, in Zeitverschwendung ohne Ende. Eine Bürgerkrone für den, welcher schweigen kann in dieser krankhaften unpraktischen Redewuth! hieß es unter allen Besseren.

Gleich zum Beginn dieser Ueberschwemmung kam die Deputation von Wien zurück, welche die Einwilligung des Erzherzogs nachzusuchen gegangen war und gefunden hatte, und die geschmacklosen Beschreibungsreden Herrn Heckschers ergossen sich auch noch in die schon vorhandene Fluth — es kam der Erzherzog selbst. Am elften Juli Abends sechs Uhr zog er ein in Frankfurt, begrüßt von unermeßlichem Jubel. Am zwölften Juli wurde er in der Paulskirche erwartet, um

das Gesetz über Einführung einer provisorischen Centralgewalt anzunehmen und hiermit sein Amt anzutreten. Vicepräsident von Soiron ging mit der Deputation von funfzig Abgeordneten nach dem russischen Hofe an der Zeil, wo der Erzherzog wohnte, um ihn feierlich in die Nationalversammlung einzuführen. Glockengeläut und Geschützsalven verkündigten den Aufbruch von der Zeil. Der demokratischen Stimmung gemäß kam der um seiner Bürgerlichkeit beliebte Fürst in bürgerlicher Kleidung und zu Fuß daher, geführt von Soiron, deutsche Fahnen und die Deputation voraus, die Frankfurter Bürgerwehr Spalier bildend von der Zeil bis zur Kirche. Es war in der zwölften Stunde als er eintrat, und der Präsident Heinrich von Gagern ihn auf der Estrade empfing, und zum Sessel geleitete.

Nachdem Schriftführer Biedermann das Gesetz verlesen fügte Gagern seiner Begrüßungsrede folgende Worte zu: Im Namen der Nationalversammlung erbitte ich von Eurer kaiserlichen Hoheit die wiederholte Erklärung in den Schooß der Nationalversammlung, daß Sie dieses Gesetz wollen halten und halten lassen zum Ruhme und der Wohlfahrt des Vaterlandes. — Und der Erzherzog begann unter lautloser Stille zu sprechen in seiner natürlichen, die Herzen gewinnenden Weise wie folgt:

„Meine Herren! Die Eile mit welcher ich hergekommen, um in Ihrer Mitte zu erscheinen, mag Ihnen der deutlichste Beweis sein von dem hohen Werthe, welchen ich auf die mir

übertragene Würde eines Reichsverwesers und auf das mir bei diesem Anlaß von den Vertretern des deutschen Volkes an den Tag gelegte Vertrauen lege. Indem ich hiermit das Amt eines Reichsverwesers antrete, wiederhole ich die Erklärung, daß ich das Gesetz über die Gründung der provisorischen Centralgewalt, welches mir so eben vorgelesen worden, halten und halten lassen will zum Ruhme und zur Wohlfahrt des deutschen Vaterlandes. Ich erkläre zugleich, daß ich mich diesem Amte ungetheilt widmen und ungesäumt Seine Majestät den Kaiser ersuchen werde, mich nach der von mir bereits zugesicherten Eröffnung des Reichstags von der weiteren Stellvertretung in Wien zu entheben. (Lang anhaltendes donnerndes Bravo und Lebehoch von Seiten der Versammlung und der Gallerie.) Auf der Welt (zum Präsidenten gewendet und ihm die Hand reichend) darf man nichts halb thun; hat man einen Entschluß gefaßt, so muß man sich dem ganz widmen, wozu man berufen ist, nämlich der deutschen Nation." (Anhaltendes und stürmisches Bravo.)

Der Reichsverweser verließ hierauf die Kirche, geleitet vom Präsidium und der Deputation, welcher sich die meisten Mitglieder der Nationalversammlung anschlossen.

Deutschland hatte ein gemeinschaftliches Haupt! Dieser Gedanke übte sein Entzücken auf Alt und Jung. Nur der Körper sei nachzuholen. Nein, er sei ja nicht minder da, er sei nur mit seinen erstarrten Gliedmaaßen in natürliche Bewegung zu setzen. Besonders einige der größten und wichtig-

sten Gliedmaaßen, genannt Oesterreich und Preußen, seien endlich wieder zur Verfügung. Preußen in seiner absonderlich preußischen Kraft sei gebrochen durch die Revolution und sei wieder dienstbar deutscher Nation, und Oesterreich übersende sich durch seinen populärsten Erzherzog.

Der Sommer 1848 sah uns also auf dem Gipfel unsers Idealismus. Dieser Idealismus war so beseligend, daß man sich nicht enschließen kann Vorwürfe daraus zu bilden; er war so berauschend, daß er auch billige Leute mit ihren Anforderungen an die Zukunft überspannen, daß er den Aufbau einer wirklich haltbaren Zukunft tief erschweren mußte. Denn wer eine Million besessen zu haben meint, der hält sich für bestohlen und verkürzt, wenn er nur eine halbe Million wirklich besitzen soll.

In Wahrheit bildeten Haupt und Glieder nur auf Diskretion hin einen Körper. Der Erzherzog-Reichsverweser brachte nicht Oesterreich, er brachte nur sich, einen österreichischen Erzherzog, einen Johann ohne Land. Selbst das schwache Wiener Ministerium Pillersdorf sagte schon damals: für Oesterreich seien Beschlüsse aus Frankfurt nur gültig, wenn sie in Wien bestätigt würden. Und Preußen schwieg nur, weil die eigentlichen Preußen noch schweigen mußten vor dem Lärmen eines permanent drohenden Aufstandes. Schon bei der ersten runden Forderung eines Reichskriegsministers, obwohl dieser ein preußischer General war, erhob sich die eigentlich preußische Stimme so stark, daß Niemand sie überhören konnte, und sie

sagte Nein! zu der geforderten Huldigung, welche die Truppen dem Reichsverweser leisten sollten.

Dem Nüchternen blieb es nicht verborgen, daß man besonders in den kleinen Staaten sich verblendete über die schon vorhandene deutsche Macht, daß die Schaffung einer provisorischen Centralgewalt nur eine provisorische und überhaupt nur der gedachte Anfang einer Centralgewalt war, daß dieser Gedanke so rasch wie möglich ausgebildet und gestaltet werden müsse, wenn er überhaupt Aussicht auf wirkliche Gestaltung haben wolle, und daß endlich redseliges Berathen über Grundrechte und anmaaßendes Interpelliren der Minister, welche nur eine sehr diskretionaire Macht hatten — die mißlichste Beschäftigung der Paulskirche sei in so kritischer Zeit. Grundsätze sind wichtig, wenn man ein Reich aufbauen will mit rascher, fester Hand, Grundlagen aber sind unerläßlich.

Das Reichsministerium selbst ward gebildet aus folgenden Männern:

Anton von Schmerling übernahm Anfangs das Innere und das Auswärtige, und behielt das Innere. Er arbeitet leicht, gewandt, unermüdlich, und hat in diesem ersten Ministerium eine durch Energie ausgezeichnete Stellung eingenommen. Einen österreichischen Landsmann, Joseph von Würth, stellte er neben sich gleichsam als Galopin, welchem er das Intimste vertrauen könne, und er hielt diesen Unterstaatssekretair, einen rüstigen Arbeiter und muthvollen Redner, an seiner Seite, so lange er selbst im Amte war. Der Aus-

tritt dieser beiden Männer wurde im Winter 49 das Signal zur letzten verhängnißvollen Wendung mit Oesterreich.

Eduard von Peucker, ein kleiner, schmaler, dunkelhaariger Schlesier, übernahm das Kriegsministerium und hat es fast ein Jahr lang, also so lange als die provisorische Centralgewalt des Reichsverwesers Johann in ihrem verhältnißmäßigen Ansehn ungeschwächt bestand, vortrefflich verwaltet, oder vielmehr geschaffen. So lange die Nationalversammlung wirklich vorhanden war, so lange verfügte Peucker zum Ruhme Deutschlands über deutsche Kriegsmacht. Ein unermüdlicher Arbeiter, ein kenntnißvoller Mann der Kriegswissenschaften, ein beharrlicher, standhafter und gewissenhafter Inhaber des ihm anvertrauten hochwichtigen Postens hat dieser General von schwächlichem, kränklichem Köper nie und nirgends eine Lücke entstehen lassen in der Waffenmacht des Vaterlandes. Wo der deutsche Soldat erforderlich war, da erschien er durch Peuckers unermüdliche Vorsorge immer und immer wohlgerüstet und immer siegreich. Wie lose und unsicher der deutsche Zusammenhang scheinen und sein mochte, der waffenmäßige Zusammenhang ward durch Peuckers kluge und straffe Hand überall unzweifelhaft aufrecht erhalten, ja im bedrohlichsten Augenblicke, im Frühjahre 1849 als Dänemark mit Kündigung des Waffenstillstandes zu überraschen glaubte, als Preußen in seiner trägen Betheiligung an diesem Reichskriege der deutschen Kriegsmacht ganz zu entstehen, als Hannover seine Dienste zu versagen und eine schmähliche Enthüllung von Schwäche uns zu

bedrohen schien, da hatte Peucker in energischer Herbeischaffung aller kleinen Kontingente auch diesem schlimmsten Momente so kräftig vorgebeugt, daß er nach außen kaum sichtbar und daß nach innen diese Kraft wahrscheinlich Veranlassung wurde, den halben Willen des Abfalls zu verschweigen und zu unterdrücken. Ehre diesem Manne, durch welchen deutscher Einheit die ersprießlichsten Dienste geleistet worden sind an wichtigster Stelle. Die deutschen Kriegsleute wenigstens hat er so eifrig und klug durcheinander gemischt, daß die vielfach theoretisch verbleibende deutsche Einheit unter ihnen doch eine Wahrheit wurde.

Er war nicht Abgeordneter, und erschien in der Paulskirche gewöhnlich nur um auf Interpellationen zu antworten. Jedem solchen Anrufe, mochte er auch noch so unbillig und übertreibend links geformt sein, stand er Rede auf eine zweckmäßige und belebende Art. War direkt nichts Zustimmendes oder Ermunterndes zu antworten, so verließ er in geschickter Wendung den vorgezeichneten Weg, und suchte sich als kundiger Strateg einen unerwarteten Pfad, auf welchem sich eine frische Aussicht eröffnen und dabei etwas Zuversichtliches sagen ließ. Der Vortrag selbst hatte dabei immer etwas abgerundet Signalmäßiges wie ein Trompetensatz oder ein Trommelwirbel, der überraschend kommt und wirkt und geht, so daß der kleine Kriegsminister auf der Rednerbühne oft und gern und immer wohlwollend „der kleine Rataplan“ genannt wurde.

Johann Gustav Heckscher, Anfangs Justizminister, bald aber Minister des Auswärtigen, hatte sich niemals dieses wohlwollenden Entgegenkommens zu erfreun. Mürrisch in Wesen und Haltung, was wohl durch arge Kurzsichtigkeit erhöht sein mochte, war er nicht geeignet durch rechthaberischen Inhalt seiner immer herben Worte die Zustimmung zu erleichtern. An und für sich war ein Ministerium des Auswärtigen schon ein herber Posten. Nur in England fand es leidliche Anerkennung, anderswo wollten die europäischen Mächte nichts Deutliches sagen zu einer Centralgewalt, die ihnen phantastisch vorkam. Namentlich die französische Republik mit Cavaignac und Minister Bastide betrug sich nicht einmal zweideutig. Der Geschichtschreiber Friedrich von Raumer, welcher von Frankfurt hingesendet war, kam zu keiner Geltung neben Herrn von Willisen, welchen Preußen wie einen mächtigen Volontair hingeschickt hatte. Die Franzosen interessirten sich offenbar mehr für das unofficielle Organ einer realen Macht als für das officielle Organ einer idealen Macht. Dazu war Raumer selbst ein Preuße, und sie gaben sich keine besondere Mühe, den feinen Unterschied zwischen einem preußischen Deutschen und einem deutschen Preußen zu ermitteln. Heckscher selbst aber hatte das Schicksal, gerade Preußen am Wenigsten leiden zu können, mit derjenigen Macht in Deutschland also am Brüskesten umzugehn, welche neben dem ganz theilnahmlosen Oesterreich allein im Stande war, der idealen Centralgewalt eine reelle Unterlage zu bieten. Was konnte er

unter diesen Umständen für ein Verhältniß gewinnen zu der Paulskirche, welche in ihrer linken Seite ein Gebahren verlangte, als ob der deutsche Minister des Auswärtigen einen wirklichen Staat von 45 Millionen regiere? Ein Verhältniß so mürrisch wie er selber war. Es mußte zerspringen bei dem ersten faktischen Zustammenstoße mit Preußen, welcher aus Schleswig-Holstein drohend herangeschritten kam. Zum Zerwürfnisse Heckschers mit der Nationalversammlung bedurfte es also gar nicht all der Sticheleien von Seiten der Diplomaten auch der neusten Schule, von Seiten aller formellen Staatsmänner, denen er täglich Blößen gab. Trotz dieser unwichtigen Blößen hätte er bestehen können, wenn er irgendwo festen Fuß gehabt hätte. Den hatte er aber nirgends. Ganz wie ein zausender Advokat hat er seine politische Aufgabe behandelt als Minister und als Abgeordneter. Solch ein Advokat erlaubt sich alle Beweisrichtungen, die seine logische Fähigkeit nur irgend auffinden mag. Er braucht nur scheinbar Recht zu haben, er braucht nur den nächsten Erfolg. Es besteht ja doch ein objektives Gesetz, ein fester Kodex, auf den man sich immer wieder stützen kann, wenn Alles noch so unsicher gemacht worden ist durch dialektisches Miniren. Herr Heckscher politisirte nun advokatisch eben so dreist, als ob in unsrer Politik ein eben solcher Kodex bestünde. Er sprach heute für die Volkssouverainetät und morgen für die Hingebung an Oesterreich, welches die Volkssouverainetät nicht anerkannte. Er setzte heute auseinander, daß man den Regierungen möglichst zu

Willen sein müsse, weil man die thatsächliche Macht nur von ihnen haben könne, und er handelte morgen so unbekümmert nm diese thatsächliche Macht, daß die Linke seine Verfügung über das Königreich Preußen beifällig anerkennen mußte Er hatte die Einsicht in politische Nothwendigkeiten, aber er hatte dabei das Gewissen und die Gewohnheiten eines Advokaten, welcher sich unbewußt darauf verläßt, daß am letzten Ende doch immer der Kodex übrig bleibe um zu richten und zu schlichten. Da nun dieser Kodex fehlt für eine Welt, die sich eben neu konstituiren will, so geräth man im Heckscherschen Gange unrettbar in die Verwirrung und in's Haltlose, und sieht sich schließlich ohne politische Bedeutung. „Treibe die Natur mit dem Spieße hinaus, sie kehrt doch immer wieder" — wir werden den Reichsminister endlich da ankommen sehn, von wo er ausgegangen ist, beim advokatischen Amte. Ohne innere Nothwendigkeit und im Widerspruche mit hundert Dingen, die er früher vertreten, wird der Hamburger zu der ihm wildfremden österreichischen Partei treten, um an dem Materiale derselben sein advokatisches Talent zu verwerthen.

Sein landsmännischer Rival — denn Hamburg und Bremen sind Schwesterstädte voll des fruchtbarsten Familienneides — der Bremer Senator Arnold Duckwitz hatte nicht einen Zug vom Hamburger Advokaten. Deshalb war Duckwitz ein sehr guter deutscher Handelsminister. Die Sache, der Zweck war ihm Alles. Er war so vertieft, so redlich und gründlich vertieft in die Aufgabe einer Einigung Deutschlands in Handels-

angelegenheiten, daß er den Ausdruck sogar für seine Gedanken und Vorbereitungen vergaß. Recht im Gegensatze zum Advokaten! In einer Vorversammlung bei Gagern zum Beispiele richteten sich einmal alle Blicke auf den kleinen, magern, in sich versunkenen Mann, dessen kluges Auge sinnend auf den glatten Fußboden blickte. Er ward um Auskunft gebeten, ob und wie und wann die österreichischen Staaten in eine deutsche Zollvereinigung zu ziehen seien, und nachdem er mit dem schmalen, gelbblassen Haupte seine Bereitwilligkeit genickt, und die übereinander geschlagenen Arme gelöſ't und auf die Kniee gestützt hatte, begann er mit anspruchsloser Stimme eine Auseinandersetzung dieser Verhältnisse, welche durch Klarheit, Umfänglichkeit und Gründlichkeit das aufmerksame Ohr aller Zuhörer in Anspruch nahm. Es herrschte die tiefste Stille, und plötzlich schwieg auch Duckwitz, obwohl er erst seine Vordersätze entwickelt hatte, und man der Folgerungen erst gewärtig war. Man sah auf. Warum schweigt er? Er schwieg noch länger, und dabei zog ein Lächeln um seinen Mund. Endlich sagte er lächelnd: er habe den Faden verloren, weil seine Gedanken, unbekümmert um die begonnene Rede, einem Seitenpfade nachgegangen, welcher später von wichtigem Einflusse werden müsse — wo war ich doch in der Rede? sagte er halblaut, ja! setzte er dann rasch hinzu, dort! Und nun fuhr er fort, und entwickelte zu allgemeiner Befriedigung die Folgerungen aller vorausgeschickten Sätze. — Die Rede war ihm Nebensache; der Beweis durch Worte stand ihm gar nicht in

erster Linie. Auch auf der Rednerbühne in der Paulskirche verhielt er sich eigentlich nicht anders, die Freihandelsmänner uud die Schutzzöllner mochten drängen wie sie wollten. Er gab nur Andeutungen. Aus jedem karg zugemessenen Worte sprach aber die Ueberzeugung: „Das Gelingen ist schwer, und wird nur erschwert durch Eingehn auf Parteireden. Die deutsche Einigung ist nur möglich durch Vereinigung der Parteien. Zwingt mich also nicht zu voreiligen Bestimmungen. Es will Alles abgewogen sein, und es ist nun bald Alles abgewogen. Mit der Summe, mit abgemessenen festen Posten, mit einem Ganzen trete ich dann vor Euch, sobald die politische Grundlage den festen Boden gewonnen hat; vertraut mir bis dahin, verlangt nicht rednerische Künste, durch welche der große, schwere Zweck nur gefährdet wird."

Und man vertraute ihm. Die große Mehrzahl der Nationalversammlung empfand, daß dies ein braver, tüchtiger, patriotischer Handelsminister, ja daß er vielleicht geradeso wie er ist der einzige Mann in Deutschland sei, die schwierige Vereinigung möglich zu machen. Auch die stets Widerbelligen bellten nicht recht, wenn er wiederum nur abgelehnt und hinausgeschoben hatte. Das Kläffen erstickte in ihrem Gaumen vor der Atmossphäre der Wahrhaftigkeit, der Zweckmäßigkeit und der Tüchtigkeit, welche von diesem Bremischen Senator ausging.

Hermann von Beckerath übernahm das Finanzministerium,

und hat dies Fach so zweifelhaften Inhaltes getreulich verwaltet bis zum Frühjahre 1849, bis zum Austritte des zweiten Reichsministeriums, des Ministeriums Gagern, an dessen Bestehen der Halt eines neuen, populär-nationalen Reiches geknüpft war, mit dessen Zurücktreten die Hoffnung einer populär-nationalen Gestaltung Deutschlands in den Hintergrund trat. Beckerath nahm nicht sowohl als Finanzminister einer in den Finanzen zwar dürftig bestellten Macht, er nahm als Mitglied des Ministerrathes eine wichtige Stelle ein. Und doch wußte er auch als vortragender Finanzmann einen sittlichen Eindruck hervorzubringen, den kein Zuhörer vergessen wird: Baiern und Sachsen, besonders das mit Forderungen stets anspruchsvolle Baiern hatten selbst zur Zeit des deutschen Aufschwunges die schuldigen Beiträge zu den Reichskassen nicht geleistet. Wenn das am grünen Holze ist, was soll am dürren werden! Wie Beckerath dies vortrug, so war es eine moralische Züchtigung für jene Staaten. Daß Radowitz sie anhören, und einige Monate später im Berliner Reichsentwurfe sein Reich doch wiederum auf bloße Matrikularbeiträge stellen konnte, das gehört zur Charakteristik jenes Mannes, welcher Widersprüche als Zustimmung zu kleiden weiß. — Beckeraths Charakter ist hochgeachtet, seine humane Milde und patriotische Treue ist geliebt, seine politische Einsicht klar und kräftig. Wer seinen kräftigen Willen bezweifeln mag, der thut es eben nur von dem Gesichtspunkte einer Partei aus, zu welcher Beckerath niemals gehört hat.

Zur principiellen Revolution hat er nie gestanden. Er ist ein streng gewissenhafter, überall eines gewissen Rechtstitels bedürftiger Mann, und in dem Kreise, welchen er sich rechtlich zuerkennt, ist er auch nachdrücklich und entschlossen. Im Rathe also war er wie auf der Tribune von Wichtigkeit; denn er ist erfinderisch in Hilfsmitteln, erfinderisch in Wendungen und überhaupt von starkem Talente der Fassung.

Robert Mohl hat neben ihm, neben Peucker und Duckwitz und neben den Unterstaatssekretairen Bassermann, Mathy, Widenmann, Fallati, Max von Gagern und von Biegeleben den Ministerialkern gebildet, welcher vom Juli 48 bis zum Mai 49 nicht gewechselt hat. Robert Mohl, Minister der Justiz, hat mit seinem eifrigen Bruder Moritz Manches gemein. Den schwäbischen Liberalismus, die schwäbische sehr ausgebreitete literarische Bildung, welche so umfänglich und nicht so encyklopädisch wässerig ist wie die sächsische, endlich den schwäbischen harten Schädel, welcher den Eindrücken von außen nicht leicht ein Merkmal einräumt. Und doch unterscheidet er sich gerade in den Eigenschaften des harten Kopfes von seinem Bruder. Er hat einen besseren Verstand in diesem Kopfe. Was er weiß das hat er unbefangener geprüft und feiner gesichtet, und was er vertritt, das vertritt er vorsichtiger. Seine Neigung zum Eigensinne ist nicht minder groß, aber seine politische Fähigkeit ist größer. Die süddeutsche Wallung liberalistischer Gedanken überläuft ihn oft, und ist ihm eigentlich Naturel; deshalb hatte er eine innere Ver-

wandtschaft mit der Linken und wirkte auf diese immer am Günstigsten, wenn irgend ein verdächtiger ministerieller Akt zu vertheidigen war. Seine Vertheidigung war dann auch niemals doktrinell, bewahre! er setzte voraus, daß er in der Doktrin einig sei mit den linken Gegnern, seine Vertheidigung betraf nur Auslegung und Zweckmäßigkeit. Er bewies dann immer so, als ob die Linken regierten, und von Ueberlinken angegriffen würden. „Hieße dies nicht" pflegte er ungefähr zu sagen, „unsre gemeinschaftlichen liberalen Ansichten als unpraktisch und dem Gemeinwohl verderblich darstellen? Glauben Sie denn, ich würde zugestimmt haben, wenn irgend ein freisinniger Grundsatz dadurch im Mindesten angetastet würde?" — Nein, nein das nicht! war gewöhnlich die unmittelbare, halblaute Antwort darauf, und die Schneide der drohenden Anfrage war abgestumpft.

O, der Schwabe ist so klug! Die Verbreitung des Sprichworts, daß er erst mit vierzig Jahren klug werde, gehört zu seinen klügsten Schwabenstreichen. Dies Sprichwort führt Niemand so gerne im Munde als der Schwabe selbst. Es macht die Nachbarn so sicher, und gestattet dem ungeschickt aussehenden Allemannen ein so harmloses, schweigsames Zusehn bis der rechte Augenblick gekommen ist, das Zweckmäßige zu bemerken und zu veranlassen. Man möchte fast glauben, daß Zimmermann aus Stuttgart und Moritz Mohl recht absichtlich in's Parlament geschickt worden seien, um die alte Sage aufrecht zu erhalten.

Johannes Fallati, Unterstaatssekretair im Handelsministerium, war Mohls schwäbischer Landsmann im Ministerrathe, und beide gingen denn auch in den allgemeinen Rathschlägen für politisches Handeln durchschnittlich zusammen. Sie und Widenmann waren der Theil aus dem linken Centrum, welcher dem Ministerium auf dieser Seite des Hauses Stimmen erhielt. Christian Widenmann, der lebensfrische Rheinländer, entfernte sich am Frühsten und Offensten von der linken Auslegung und Führung der Dinge. Gesund wie er ist, beharrte er auf dem Verlangen nach Freiheit, aber gesund müsse sie sein. Um Gotteswillen nicht schwindsüchtig! Gegen alle die bekannten hektischen Uebertreibungen trat er am Früheſten und Konsequenteſten auf. Und zwar energisch wie dies seiner kräftigen Natur entspricht. Solcher Energie zeigte sich auch Robert Mohl fähig, wenn er einmal die liberalistischen Jugenderinnerungen überwunden und sich von der Nothwendigkeit einer Widerstandsmaaßregel oder einer Beschränkung überzeugt hatte. Dann war er kurz angebunden und stieß in wenig Worten ärgerlich hervor — er spricht überhaupt kurz und nur zur Sache und redet nicht —: es sei Alfanzerei, in solchen Mißbräuchen des Eigenwillens die Freiheit des Staates gefährden zu lassen. Der durchgearbeitete Kopf mit leichtem Blondhaar und feinen blauen Augen zeigt dann all seine Kanten, und die begleitende Geste ist entschieden und wegwerfend. Dann hat sein Landsmann Fallati, ein dunkler, voller, romanischer Kopf, gar keine

Aehnlichkeit mit ihm. Mohl widerspricht barsch aus wohlerwogenen Gründen, Fallati, eine künstlerische Natur und ein jüngerer Mann, sucht seinen Widerspruch durch Schwung zu heben. Es ist Alles weicher in ihm und nachgiebiger. Mit zugemachten Augen würde man in diesem sonor hochdeutsch Redenden die gemischte Abstammung erkennen. — Sein Kollege im Handelsministerium war damals Gustav von Mevissen, bekannt als Oppositionsredner des vereinigten Landtages. Er hat in der Paulskirche gar nicht gesprochen, bei Vorversammlungen aber immer eine feine und scharfe Auffassung der Verhältnisse entwickelt. Eine Mittelfigur mit hochblondem, horchend vorgeneigtem Haupte und mit sehr klugen dunkelblauen Augen, hat er mit seinem unzerstörbaren heiteren Lächeln etwas von einem Fuchse, der das politische Jagdleben schon hinreichend kennt, um während desselben nicht niedergeschlagen und auch nicht ungebührlich vertrauensvoll zu werden. Einen ganz ähnlichen Eindruck machte der Unterstaatssekretair im auswärtigen Amte Ludwig von Biegeleben, ein fein gebildeter Mann, welcher nicht Abgeordneter war, und durch eine sehr gewandte Feder regieren half. Er wie sein Kollege Max von Gagern repräsentirten eine moderne Diplomatie, welche in so mißlichen Lagen nicht obenhin nach dem Erfolge, sondern nach ihrem sehr achtungswerthen Geiste und Charakter zu würdigen ist. Kenntniß, Umsicht, vorsichtige und gewandte Formen haben sie als unerläßliche Eigenschaften mit den besseren Diplomaten sonstiger Zeit gemeinschaftlich;

ihre allgemeine Bildung aber ist umfassender und doch eigenthümlicher. Eigenthümlich, weil deutsch. Nicht bloß die Umrisse der Aufgaben, auch die Seele derselben liegt ihnen am Herzen. Nicht bloß als seinen Bruder, sondern als solchen tief ausgebildeten Charakter liebt Heinrich von Gagern diesen lang aufgeschossenen Max von Gagern so ungemein. Der bei Kandern erschossene älteste Bruder Karl gilt unter den Brüdern für den begabtesten und mächtigsten, mit welchem die stolzesten Hoffnungen zerschmettert worden. Dieser jüngste Bruder Max, ein altfränkisches blasses Gesicht, scheint der geliebteste zu sein. Nur einmal nothgedrungen ist er auf der Tribune erschienen, da der rednerische Vortrag nicht zu seinen Talenten gehört. Es war die Malmöer Waffenstillstandsfrage, bei welcher er geschäftlich betheiligt gewesen; es war die schwierigste Aufgabe welche einem öffentlichen Redner gestellt werden kann: eine Entwickelung zu entschuldigen, die gründlich unpopulär ist, die er selbst nicht nur beklagt sondern mißbilligt, und die er nur entschuldigen zu müssen glaubt, damit der bedrohten Einheit durch Preisgeben Preußens nicht eine noch tiefere Wunde versetzt werde. Obwohl kein Redner löſ'te er doch diese Aufgabe mit edlem Takte, und es hatte etwas Rührendes, wie sein Bruder hinter ihm als Präsident aufstand, und gleichsam mit ausgestreckter Hand die Windstöße einer ungestümen Versammlung links und rechts vor ihm zu zertheilen suchte, damit die mit schwacher Stimme des Redners gesprochenen Worte verstanden und gewürdigt werden

könnten. — Dieser Max von Gagern war ein freiwillig diplomatischer Hauptagent, als das Vorparlament zusammengerufen wurde, und er entwickelte fünf Vierteljahre später dieselbe unscheinbare Thätigkeit, als das Nachparlament für Gotha bewerkstelligt werden mußte.

Solch ein interessanter Personenkreis eines ersten Reichsministeriums wurde geschlossen durch zwei erfahrene Führer aus Baden, durch Bassermann und Mathy. Jener neben Schmerling im Ministerium des Innern, dieser neben Beckerath. Und an die Spitze wurde der Fürst Karl Leiningen berufen, ein wohlwollender süddeutscher Kavalier von jungem Mannesalter, welcher sich durch einen Aufsatz „Entweder — Oder" dafür erklärt hatte, daß die souveraine Herrlichkeit einer deutschen Centralmacht offen und völlig durchgesetzt werden solle.

Was konnte einem solchen Ministerium mit solcher Aufgabe Gefährlicheres begegnen als diese theoretische, diese unabsehbare Richtung auf Grundrechte, in welche die Nationalversammlung sich zerstreute wie sich ein Heer zerstreut in einen unabsehbaren Wald? Jede Geschlossenheit der Glieder löſ't sich, der Feldzug wird ein allgemeiner Tirailleurzug, Niemand weiß mehr was man hat, was man kann, wohin man gerathen und ob man nicht einem Ueberfalle ausgesetzt wird, welcher die ganze Macht zersprengen kann.

Wußte man, sah man dies nicht? Man wußte es sehr gut, man sah es sehr klar. Die Führer des Centrums waren

sehr bald außer Zweifel, daß diese Art des Vorrückens lebensgefährlich werden könne für das Parlament, weil lebensgefährlich für die Lösung der Aufgabe, für die Errichtung einer deutschen Verfassung. Der Sinn des Volkes ward verwildert durch bloßes Sprechen um Freiheit und Freiheit, wobei Derjenige der Willkommenste werden mußte, welcher unbedacht den Mund am Weitesten öffnete; und was nicht minder wichtig: eine so gewaltig eingreifende und verändernde Form wie eine deutsche Verfassung mit Parlament konnte nur entstehen, so lange das Wachs der Einzelnstaaten noch flüssig war in der allgemeinen Auflösung der Einzelnautoritäten.

Diese Führer versuchten denn auch bald die Zügel schärfer anzuziehn, damit die Debatte über Grundrechte vereinfacht, damit sie abgekürzt würde. Namentlich Bassermann trat für diesen Zweck unaufhörlich in die Schranken.

Aber die Zerstreuung im Walde war bald zu groß geworden, als daß die dringendsten Nothsignale hinreichend gewirkt hätten. Zwei Gründe kamen hinzu. Der eigentlichen Linken war es nur um den abstrakten Begriff Freiheit zu thun; die Einheit stand ihr in zweiter, ferner Linie, und ganz gewiß trug sie gar kein Verlangen nach einer Einheit wie sie der Majorität in der Paulskirche zuzutrauen war. Eine republikanische, eine nivellirende Form war von dieser Majorität nicht zu erwarten; der Instinkt trieb also die Linken, jegliche Formulirung durch solche Majorität so weit und so lange wie möglich abzuhalten.

Der zweite Grund der Verzögerung betrifft das Centrum selbst, wenn auch nur für die Monate des Hochsommers. Man fand es zu schwer, und man war nicht resolut genug, sich in der Kürze und Schnelligkeit zu entscheiden für einen Verfassungsplan. Es war allerdings sehr schwer, wenn man nicht einen radikal republikanischen Plan durchführen und die deutsche Geschichte in den Abgrund werfen wollte. Wer wußte denn zu sagen, über wie Viel man eigentlich zu verfügen, wie Viel man wirklich haben würde, sobald ein ganzer Plan eingeführt sein sollte! Sah nicht Jedermann fragend nach Oesterreich hinüber? Es bricht auseinander! riefen die Einen. Nein! riefen die Anderen. Es ist ein wunderliches Wagstück, eine Verfassung zu beschließen, wenn man nicht weiß, ob und wie ein europäischer Großstaat ein integrirender Theil derselben sein werde. Schließt man den Großstaat ein in die Verfassung, und er erhält sich dennoch in seiner großmächtigen Unabhängigkeit, so ist die Hälfte des Verfassungsfundaments dem Baue entrissen, und der ganze Bau, das ganze Werk stürzt zusammen. Man hat alsdann ein Kartenhaus gebaut, und die Zeit noch gefährlicher verloren als man sie durch Zögerung verlieren konnte. Die Zuversicht auf solch ein Kartenhaus theilte man eben nicht mit der Linken. Man war in der Mehrheit des denkenden Centrums überzeugt, daß die Großmacht Oesterreich, sie möge als solche bestehen oder nicht bestehen bleiben, in keinem Falle die Grundmacht eines deutschen Staates werden könne. Bliebe sie bestehn, so hätte

sie als ein aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzter Staat einen anderen Beruf, als den Beruf national deutscher Führung. Bliebe sie aber nicht bestehen, so hätten die abgelös'ten deutschen Provinzen nicht mehr die Macht, die Führung Deutschlands wirklich auszuüben. Für beide Fälle trat auch noch der Vorwurf in Kraft, welchen besonders die Norddeutschen erhoben: daß die Entwickelung deutschen Geistes und deutschen Kulturlebens am Wenigsten in Oesterreich gefördert worden, daß es in politischer Entwickelung am Weitesten zurückgehalten sei durch das alte System, daß es also bei den übrigens zweifelhaften Umständen nach keiner Seite hin als maaßgebend betrachtet werden könne für den Plan einer Verfassung.

Wenn nun mit einiger Sicherheit spekulirt werden soll, sagte man weiter, so muß der norddeutsche Großstaat Mittelpunkt werden. Was? Preußen? Auf dieses Ziel hin wollt Ihr einen Verfassungsplan errichten?! Erinnert Ihr Euch nicht mehr, es ist ja kaum einige Wochen her, daß Braun von Köslin mit allgemeinem Hohngelächter empfangen wurde, als er die provisorische Centralgewalt für Preußen zu hoffen wagte?

Dies war vollkommen wahr. Zu jener Sommerzeit wäre es ganz unmöglich gewesen, eine Verfassung zu entwerfen, in welcher Preußen ersichtlich eine wichtige Rolle zugetheilt erhalten hätte. Und doch waren die denkenden Führer des Verfassungsausschusses damals und immer der Meinung, es sei

ohne vorzugsweise Betheiligung Preußens ein deutscher Staat nicht dauernd zu gestalten. Was sollten sie thun gegenüber solch einer Stimmung? Ihre Pläne rasch ausarbeiten, vorlegen und — verspotten, ja zerreißen lassen? Oder warten? — Im Ganzen und Großen war der deutsche Idealismus der Meinung, die Einzelnstaaten alle, auch Preußen seien überlebt, und auch Preußen werde und müsse sich zum Gedeihen eines deutschen Staates auflösen. Hatte doch der König von Preußen selbst in der Noth des Augenblickes das Wort gesprochen: Preußen geht fortan in Deutschland auf! Was ein stürzender König spricht um sich zu retten, sagte man, das ist ein Geheimniß der Zukunft. Er spricht es nothgedrungen aus, um an der Zukunft Theil zu haben. Aufgehn im Ganzen und Großen! Dies ist die Bestimmung auch Preußens — darnach muß unsre Verfassung eingerichtet werden.

Letzteres war der Athem des linken Centrums und auch viele Mitglieder aus kleinen Staaten im rechten Centrum hatten solch ein Bild vor Augen, und hierzu sprach im Nothfalle auch der gemäßigte Theil der Linken Ja und Amen — kurz, höchstens für solch eine Gattung Einheitsstaat war im Sommer ein Verfassungsplan nicht ganz hoffnungslos.

War das aber eine Hoffnung für Männer, welche unberauscht geschichtlicher Entwickelung zugesehn, welche gelernt hatten in einem aufmerksamen Leben, daß ein Staatswesen mehr sei denn der geile Halm einer Sommerpflanze? Konnten

sie daran glauben, daß der zweihundertjährige Stamm des großen Kurfürsten, des großen Friedrich und der Befreiungskriege wirklich entwurzelt sei durch einen mehr lärmenden als greifenden Sturm? Sollten sie die weitläufige Maschine des Verfassungsausschusses jach in Bewegung setzen zu einer Fertigkeit ohne Ziel?

Wenn sie es selbst gekonnt hätten — und nach Verlauf des Sommers wäre wohl zu wünschen gewesen, die Maschine hätte rascher gearbeitet — wenn sie's selbst gekonnt hätten, ein reifes und dauerhaftes Muster deutscher Verfassung war vor Ende des Sommers nicht erreichbar. Daß es aber alsdann nicht rascher zur Hand war, das war ein Uebelstand, welchen wiederum die weitschweifige und doch kleinliche Behandlung der Grundrechte verschuldete. Die Leiter des Verfassungsausschusses mußten wirklich ihre gespannte Aufmerksamkeit solch einer Aufstellung von Grundrechten zuwenden. Die Opposition ging des Weges: die Grundrechte bis zur Unmöglichkeit jeglicher Regierung zu erweitern. Man mußte auf Schritt und Tritt folgen, mußte jeden vorgeschlagenen Zusatz unter allen ersinnlichen Gesichtspunkten prüfen, ob er nicht eine verdeckte Wolfsgrube berge. Noch mehr. Weil man eine zweite Lesung der Grundrechte durchgesetzt hatte, um sich eine nochmalige allgemeine Prüfung der ungleichartig veränderten Paragraphen vorzubehalten, deshalb stürzte nun die Opposition all ihre Wasser auf diese zweite Lesung. Sie sollte sogleich folgen, weil die Grundrechte jeglichem Ver-

fassungssätze voraus verkündigt werden sollten. Das war gegen Erwartung, war gegen den organischen Sinn der Leiter im Verfassungsausschusse. Einen Theil der Verfassung einseitig einzuführen ist an sich schon ein mißliches Unternehmen. Es war doppelt mißlich in Deutschland, wo verschiedenartige Staaten geeinigt werden sollten, wo vorauszusehen war, daß Oesterreich besonders, dann Baiern und Hannover, endlich auch Preußen solche voraus eilende, also abstrakt gleich machende Gesetzgebung ablehnen, daß also solch ein Verfassungsweg die Ausführung der Einheit nur bitterlich erschweren müsse. Um den Preis eines großen Ganzen, welches die eigentlichen Verfassungsformen bringen sollten, um solchen Preis konnte man Opfer und Hingebung fordern. Jetzt aber verlangte man die Hingebung der Eigenthümlichkeiten, jetzt verlangte man die Opfer für eine Idee, ohne noch die geringste Form für diese Idee zu bieten. Ackerbaustaaten wie Hannover und Baiern sollten in den Grundrechten grenzenlose Theilbarkeit des Grundeigenthums über sich ergehen lassen, sollten Gewerbeverhältnisse sofort einführen, welche ihre bisherigen auf den Kopf stellten, und sollten Dies und Aehnliches ohne sichre Aussicht auf den Bundesstaat, durch welchen allein solche Opfer eine Ausgleichung finden konnten! Nichts konnte das Zustandekommen der Einheit mehr gefährden als solch ein einseitiges Verfahren und Einführen. Und doch suchte hierin die Linke ihren Schwerpunkt, und sie setzte es durch, weil sie unablässig auf dieselbe Stelle schlug, weil

sie unablässig schrie: das Volk werde um die Freiheit betrogen, wenn die Grundrechte nicht sofort Gesetz würden. Ein grollender Schwabe namentlich, Schoder aus Stuttgart, damals von der Linken des linken Centrums, machte es sich zur Wochenaufgabe, zu einem „Caeterum censeo“: daß die „Grondrechte“, wie seine Aussprache klang, so speciell-frei wie möglich fertig und noch rascher als möglich eingeführt würden.

Er hat's erreicht, und damit dem Gelingen einer deutschen Verfassung tief geschadet. Denn dieses unerwartete Eindrängen der Grundrechte zu sofortiger doppelter Lesung und Einführung weckte nicht nur den ersten begründeten Widerstand der Einzelnregierungen, es nahm auch die Kräfte des Verfassungsausschusses vorzugsweise bis in den Herbst hinein in Anspruch, und verhinderte ihn, seine gesammelte Thätigkeit dem eigentlichen Verfassungswerke zuzuwenden.

Der Verfassungsausschuß brachte im Herbste den ersten Abschnitt der Verfassung, und in diesem Abschnitte ist der Plan des Ganzen deutlich abzusehn. Die Leiter des Verfassungsausschusses waren also gegen das Ende des Sommers über das Wesentliche der Verfassung einverstanden, laut oder leise gleichviel! die schaffenden Geister verstanden sich. — Ohne den fortwährend gepeitschten Strudel, Grundrechte geheißen, wären wir mehrere Monate früher zum Berathen der Verfassung selbst gelangt, und die deutsche Verfassung wäre am Schlusse des Jahres 1848 zum Abschlusse in der Paulskirche gebracht worden.

Man vergleiche die Lage Preußens im December 1848 mit der Lage Preußens im April 1849, und ermesse ob dieser Unterschied von einigen Monaten auf das Verhalten Preußens gegen eine Deputation von Frankfurt einen wesentlichen Einfluß äußern konnte.

Im December rang sich Preußen noch mühsam hervor aus der furchtbaren Krisis, in welche es getreten war mit Auflösung seiner ersten konstituirenden Versammlung. Es gab die oktroyirte Verfassung. Daß es die Krisis überstand, dafür war es der deutschen Nationalversammlung tiefen Dank schuldig. Denn die Centren der Paulskirche hatten die extreme Seite des preußischen Parlamentes nicht unterstützt, hatten die Steuerverweigerung für null und nichtig erklärt, hatten einer mißtrauisch angesehenen preußischen Regierung eine zwar bedingte aber in solchem Augenblicke unermeßliche Hilfe gewährt. —

Im April 1849 hatte Preußen die Krisis hinter sich, und die Regierung war in der Kraft, eine zweite, nur unbequeme Kammer ohne Weiteres nochmals aufzulösen.

Wäre die Frankfurter Deputation zum ersten Januar nach Berlin gekommen, fand nicht alsdann die deutsche Verfassungsfrage viel ebenere Bahn vor sich? — Und sind nicht gerade die Ausbreitungen der Grundrechte, welche der Paulskirche ein Vierteljahr Zeit gekostet, sind nicht gerade sie von Berlin aus wieder gestrichen worden? „Du hast's gewollt, George Dandin!“ ist hier allerdings zu rufen, und es ist hinzu-

zusetzen: Wie oft ist es Euch gesagt worden, daß einzelne politische Rechte nichts zu bedeuten und keine Kraft des Bestandes haben, wenn sie nicht durch den ganzen Organismus, durch die ganze Verfassung eines Staatswesens gehalten und genährt werden.

Dennoch, dennoch müssen wir hinzusetzen im Ueberblicke des Ganzen, im Ueberblicke der innerlich so schwierigen Aufgabe, wir müssen seufzend hinzusetzen: es war wohl nicht aus einer Sommersaat zu gewinnen was so tiefer Wurzeln bedarf! Es bedurfte wohl der Boden noch so mannigfacher Erschütterungen, um einer starken Frucht fähig zu werden.

Ist aber der Boden bestellt, dann werden nicht die Kindischen hier, nicht die Neidischen dort die Ernte verzögern können.

11.

Das Gewitter zog sich indessen zusammen. In leisem, fernem Donnergrollen aus Norden her schien es bei der Paulskirche anzufragen: Glaubt Ihr das Wetter bestehen zu können, wenn Ihr das bloße Wort aufblas't zum täuschenden Scheine der Mächtigkeit? Glaubt Ihr das Wetter bestehen zu können, wenn Ihr auf leerem Felde deklamirt, und nichts, nichts zu Eurem Schutze aufbaut, nicht einmal Hütten?!

Es kam das erste Wetterleuchten aus Schleswig-Holstein.

daß Preußen nach seinem Bedürfnisse, nicht nach dem Bedürfnisse Deutschlands verfahren könnte. Dann würden die Fragen um wirkliche Macht krachend auf einander platzen — werden die langen Reden über Grundrechte eine wirkliche Macht gebildet haben?

Eilt! Eilt! Schließt! rief man aus dem Centrum. — „Nur der Verräther des Volkes kann die ewigen Rechte des Volkes verkürzen wollen!“ antwortete man von der Linken.

Man redete weiter.

Das Schicksal bot damals, es war in der ersten Hälfte des August, noch eine Gelegenheit zur Probe. Man konnte äußerlich abmessen, ob die Partikulargewalt wirklich todt, ob die Macht des großen Einzelnstaates wirklich zerbrochen, ob die Centralgewalt wirklich Alles sei. Die Domfeier in Köln meldete sich; der König von Preußen wollte ihr beiwohnen; der Reichsverweser desgleichen, und die Nationalversammlung wurde ebenfalls eingeladen. Da konnten also am Rheinufer alle wichtigsten Gewalten — denn Oesterreich war fortwährend in romanhafter Ferne — da konnten sie dicht neben einander treten und sich messen. Wind und Sonne waren hierzu noch besonders günstig für Frankfurt, denn in der Rheinprovinz soll der „Prüß“ immer noch wie ein Fremder ohne Gunst angesehn werden, und der Glaube ist katholisch, das Reichsleben ist zu Hause, ein Habsburger, ein Reichsverweser konnte beim katholischen Feste Alles überstrahlen. Benützt wenigstens diese praktische und so verführerisch gebotene

Probe mit Aufmerksamkeit, und laßt den Schluß, welchen Ihr ziehen dürft, auf Eure Entschließungen einwirken.

Ach, es war ja sogar die Vorfrage tief im Zweifel! Sollte und konnte man denn von einer Domfeier Notiz, nur Notiz nehmen? Von einer Domfeier, welche mit nichts als sogenanntem altem Krame zu schaffen hatte! Hierarchie, alte, verschollene, verderbliche Traditionen sind ja das Seelenleben solcher Kirchenbauten. Was soll uns das?! Ist nicht die Aufmerksamkeit des Volkes schon arg genug zertheilt worden dadurch, daß man vor den Märztagen für solche Restauration — denn was ist es denn weiter?! — geworben hat? Suchte nicht der Fürst, welchen die Märztage erst belehren mußten, in diesen kostspieligen, mit Kunst und Geschichte liebäugelnden Spielereien einen Ruhm, der die Kleider des Vaterlandes flicken, Leib und Seele desselben aber verschmachten ließ? Mittelalter ist's und weiter nichts! Und damit soll man uns jetzt sogar kommen, jetzt bei der endlichen Geburt einer neuen Zeit? Fort damit! Es ist verkappte Reaktion. Wer daran einen Antheil verräth, der verräth die dunklen Falten reaktionärer Wünsche.

Das war ganz konsequent im Munde derjenigen, welchen deutsche Geschichte ein lästiges Ammenmährchen, denen nationaldeutsche Größe ein untergeordnetes Ding war, ja ein Vorurtheil neben dem demokratischen Weltgedanken, denen nationale Kunst und Wissenschaft ein bedenklicher Luxus, eine überständige Pedanterie — debattiren wir! Debattiren wir

darüber, daß nicht bloß gesagt werde: „die Preßfreiheit darf nicht wieder aufgehoben werden", denn dies ist matt und sichert nicht genug. Es muß hinzugesetzt werden: „unter keinen Umständen"; dann erst haben wir die Zukunft gerettet.

Und so geschah's. Die Fahrt nach Köln blieb eine Zeitlang ein verdächtiger Wunsch, welcher sich nicht hervorwagen sollte. Lernen? Zu lernen sollen wir dort finden?! Schlechtes nur könnte man dort lernen unter Pfaffen und Höflingen. Wir haben Zeit genug gehabt um zu lernen. Handeln wir, indem wir für die Grundrechte keinen Schlupfwinkel ungefegt lassen.

So ging denn die Redeübung weiter. Die Karrikatur meldete sich zwar schon an den Fenstern der Bilderläden. Aber man erkannte nicht, was sie als Symptom bedeute; man wiegte sich immer noch in dem Spiegelbilde französischer Revolution von 1789. Während dem eigentlichen Drange jener Revolution war es keinem Adligen beigekommen, die Redner des Berges durch Zeichnungen populär zu machen, wie Herr von Boddien, ein hoch gewachsener und tapfrer preußischer Reiterofficier, zu thun begann an seinen Kollegen in der Paulskirche. Er saß auf der Rechten, und hielt die Herren auf der Linken selbst damals schon für so wenig gefährlich, daß er einen ihrer grimmigsten Adelstödter, welcher mit Abschaffung aller Standesvorrechte noch lange nicht zufrieden war, daß er Herrn Rösler, einen Schullehrer aus Oels, als Kanarienvogel herausgab. Kurzgeschoren rothhärig,

schnabelnasig und ganz in gelben Nanking gekleidet erregte er als „Reichskanarienvogel (Singt wenig, spricht viel, lebt von Diäten)" mit der Brille vor den Augen ohne sein Verdienst allgemeine Heiterkeit. Solcher Reichsämter wurden nun täglich vergeben, und die Karrikaturen schwollen an wie der Nilstrom. Schlöffel als Parlamentshyäne; Blum als Sir Robert, welcher die dargereichte Bruderhand des französischen Generals ergreift, in Folge dessen sich sofort die ganze französische Armee auflös't; Eisenmann, mit Fernrohr auf Fernrohr bewaffnet, welcher die Reaktion nicht entdecken kann und endlich entdeckt; Moritz Mohl, welcher einen Antrag stellen will gegen Emancipation der Juden, und welchem der schwer wiegende Israelit Riesser so ruhig auf der Schulter sitzt, daß der übelberathene Moritz tief gedrückt von der Tribüne herabstöhnt: „Er wird mir gemüthlich schwer — dieser Antrag."

Besonders interessant waren die Spottbilder, welche ein beredsames und wirklich geistreiches Mitglied der Linken, den Naturforscher Vogt aus Gießen betrafen. Ein fetter Leib mit fetten, frechen Augen behandelte dieser unendlich dreiste Redner Gott und die Welt wie ein Kartenspiel, welches man mischen kann nach Belieben, und mit welchem man je nach Witterung oder Laune Whist oder L'hombre, am Passendsten aber Faro spielen mag. Nie ist eine leichtsinnigere Mischung revolutionairer Bestandtheile gesehn worden, als in diesem politischen Abenteurer. Etwas von Baron Holbach, etwas von Camille Desmoulin, etwas vom landsmannschaftlichen

Studenten deutscher Bierbank etwas vom vergessenen Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn, welcher die Wunder skandalös aufklärte, und etwas vom lüsternen Feinschmecker, welchem die Trüffel und der Chambertin und die üppige Neigung aus den Augen leuchtet. Dies Alles auf den Demokraten von 1848 gepfropft und mit unbeschreiblicher Sicherheit auf der Rednerbühne aufgepflanzt, welch ein Reis, welch ein Früchtlein!

Hier sind allerdings Kenntnisse und Geist und Witz und Talent, und es kann nicht die Rede sein vom mangelnden Hinterkopfe seiner Nachbarn. Aber diese armen Nachbarn hatten neben ihm fast etwas Ehrwürdiges. Sie liebten doch wohl ihr unklares Ideal; Viele von ihnen waren dafür zum Opfer bereit; sie waren beschränkt, aber hatten ein Herz für ihre Sache. Vogt dagegen war Klopffechter, war Komödiant. Nichts Widerwärtigeres als wenn er den sittlichen Zorn abspielte. Offenbar war er selbst Schwamm durch und durch und ohne irgend einen haltbaren Nerv sittlicher Dauer. Nichts Empörenderes als wenn er vom deutschen Vaterlande sprach, welches ihm eigentlich so gleichgültig ist wie Mexiko oder Vandiemensland. Es ist nur zufällig das Schlachtfeld für seine Kriegszüge, und es mag ihm allenfalls das liebste sein weil er unsre Sprache redet und unser Terrain kennt. Wäre ihm Frankreich ebenso geläufig, so würde er mit eben solchem Genüge in Frankreich seine Rolle spielen; denn er und seines Gleichen sind eben die modernen Landsknechte.

Das politische Kriegshandwerk, das revolutionaire Handwerk interessirt sie als Mittel zu freigeistigem, bunt bewegtem Treiben; für den letzten Zweck der Menschen und Dinge sind sie gedankenlos und unbekümmert.

Deshalb war die Karrikatur Vogt's mit der Ueberschrift „Gar kein Standpunkt" so schlagend. Als Bummler mit dem Knotenstocke und ohne Hut wandert er durch die Luft, ein Paar strangulirte Konservative als Ränzel an den Schultern, eine zusammenstürzende und brennende Stadt unter den Füßen. Vorzüglich die Kirchthürme fallen links und rechts und alle großen Gebäude dazu. Er hatte in der grundrechtlichen Kirchenfrage ganz naiv geäußert: „Hier kann ich sagen stehe ich wirklich erhaben über allen Parteien, auf einem so vollkommen neutralen Standpunkte, daß ich fast sagen möchte, es wäre gar kein Standpunkt." Die allgemeine Heiterkeit für diese Offenherzigkeit nahm er wie immer heiter hin; jeder Erfolg ist ihm willkommen. Der Cynismus ist niemals wählerisch, und jede Wirkung ist ihm genügende Probe der Geisteskraft. Er vertiefte sich denn auch gelegentlich in Skizzen ministerieller Zukunft, um anzudeuten, daß man auch ohne Vorurtheile Geschäfte übernehmen könne, und der Zeichner folgte ihm behende, und machte ihn zum Gras fressenden Nebukadnezar. Dieser „Nabuchodonosor, der Minister der Zukunft" liegt nackt und platt auf Gottes Erde und vertilgt mit Zähnen und Krallen das Bißchen Grün des Erdbodens. Der untere Leib, in dieser Stellung der hintere Leib,

geht in Schlangengestalt aus, und die stechenden Augen erläutern diesen Uebergang zum Thiere. Denn wohin führt der Geist des Menschen, wenn er den Charakter verspottet, weil er ihn nicht erwerben kann! — Es wurde ebenso eine nachfolgende Karrikatur als eine Verherrlichung dieses fleischlichen Ruge und Genossen angesehn, eine Karrikatur mit der Ueberschrift „Neue Errungenschaft." Zwei bestialische Kerle, die phrygische Mütze bis über die Augen herabgezogen, tragen auf ihren Schultern eine verdorrte grundgarstige Weibsperson, und jeder hält auf einem Stocke sein Motto hoch in die Luft. Das eine Motto heißt: „Kein Jenseits mehr!" Das andere Motto heißt: „Der Himmel nur auf Erden!" Zwei ältere Zuschauer aber, deren Hund den Aufzug anbellt, sagen dazu Folgendes: „Wen bringen denn die da? Die Physiognomie kommt mir bekannt vor — ist das nicht die alte Pariser Göttin der Vernunft?" — „„I Herr Je! die ist recht alt geworden! und findet doch noch ihre Liebhaber!"" —

Unter diesen „Liebhabern" gab es denn glücklicherweise auch harmlose, deren Reden über Grundrechte und europäische Politik im Interesse der Speisewirthe gehalten wurden. Frühstücksredner. Die Herren Wiesner, Rauwerck und Compagnie wurden durch gemeinschaftliches Uebereinkommen immer nach Kräften in die zwölfte Stunde verlegt. „Fortlaufender Beifall" hieß ein für allemal das Genrebild welches für sie erfunden wurde, und welches die allgemeine Flucht der Zuhörer darstellte, sobald mit „maaßlosem Erstaunen" und mit

dem obligaten Taschentuche Herr Wiesner, oder sobald der bleiche, stiere, bärtige Kopf Herrn Nauwercks mit der unkenhaften Beschwörungsstimme auf der Rednerbühne erschien. Des Reiches Todtengräber, hu! und Alles entwich was nicht ungestört schreiben oder gelegentlich lachen wollte über die Zornesworte eines redlichen, ziemlich tauben Polterers, welcher vor Jahren seine Lektion eingelernt hatte und immer gleichmäßig über die Gräber der Freiheit dahin stöhnte oder heulte, immer gleichmäßig, weil er eben schwer hörte und nicht viel erfuhr von den Veränderungen des politischen Ausdrucks. Und solch einen Maximilian, regierenden Grafen von Moor, dessen Sohn „gejagt in Noth und Tod, gefallen in Verzweiflung," solch einen „unvermeidlichen Alten" auf kleinen Theatern hatte das moderne Berlin gesendet! Welch einen Widerschein warf das auf die Wahlkraft der anspruchsvollen Hauptstadt! Wien hatte doch Wiesner mit gutem Glücke vermieden, obwohl er ein österreichischer Atlas im Vorparlamente die ganze Monarchie auf seine Schultern genommen, obwohl er im Fünfziger Ausschusse, der nie in seinen Reden fehlte, unerschrocken regiert hatte, obwohl die gemeine Nachrede ihn geradezu „Wiener Tränkchen" (Aqua Viennensis laxativa) nannte, und obwohl die frivole Zeichnung ihn darstellte als Inhalt des kleinen verhängnißvollen Fläschchens. Damit Niemand sich irren konnte, bildete sein feistes, mit sich einiges und zufriedenes Antlitz den Stöpsel des von allen Kindern gefürchteten Fläschchens. Ja, und hiermit war der Neid auf

flüssige Rednergabe noch nicht gesättigt: Schwetschke, der Vertreter von Halle, machte ihn später zum Helden einer Geschichte, welche sich nur in Küchenlatein vor anständigen Leuten erzählen ließ. Diese „epistolae obscurorum virorum“ sind das Aergste von verdächtiger Nachrede was aus den Reden über Grundrechte empfangen, was speciell über die Wirkungen Wiesnerscher (Adolphus Pratensis) Vorträge erzählt werden konnte. Rothschild, bei dem die österreichschen Diäten ausgezahlt wurden, ist da unzart mit dem Abgeordneten in Berührung gebracht. Rothschild leidet an einer Obstructio dura oder tenax, ich weiß nicht mehr wie der verfängliche Ausdruck lautet, und dessen Arzt weiß absolut nicht zu helfen. Er spricht beiläufig dem Bankier von Wiesner's Reden über Finanzpläne, und entnimmt aus dem Eindrucke, welchen diese Mittheilung hervorbringt, daß hiervon etwas zu hoffen stehe. Er läßt den berühmten Redner einladen, er veranlaßt ihn vor dem leidenden Bankier sein Talent zu entwickeln. Wiesner zögert nicht, und der Arzt erhält die Genugthuung, daß seine Diagnose die richtige gewesen. Die günstigen Symptome häufen sich — Schwetschke ist darüber sehr ausführlich — Wiesner, obwohl es mitten in der Nacht ist, läßt seinem Talente, angespornt von den ganz überflüssigen Ermunterungen des Bankiers, freien Lauf, und — besiegt die Hartnäckigkeit des Uebels.

Die Linke rächte sich natürlich nach Kräften. Radowitz und Vincke von der Rechten, die Professoren vom Centrum

waren das beliebteste Stichblatt. Radowitz, immer mehr oder minder als Mephistopheles oder sonstiger Diavolo, erschien dabei stets zu mächtig als daß eine Lächerlichkeit erreicht werden konnte. Die Macht, sei sie nun wirklich oder sei sie nur vorausgesetzt, ist nie lächerlich. Es mußte also immer ein katholischer Herr von Bally aus Oberschlesien, Trabant des Herrn von Radowitz, als „Reichspudel Aly" oder in ähnlicher Livrée die Kosten tragen. Von Vincke, selbst witzig und immer herausfordernd, bot schon mehr Anlaß, weil er jeden Tag und auf jedes Scharmützel einging aus natürlicher Lust am Kampfe, und weil er auch mit vierschrötiger westphälischer Gestalt derbe Linien bot für den Zeichner. Etwas ganz und witzig Treffendes ist indessen auch gegen ihn nicht vorgebracht worden. Die Scene mit Brentano war wohl noch das Beste. In einer lästigen Debatte um Heckers Zulassung nämlich machte es sich jener badische Advokat zum Geschäfte, so aufreizend und beleidigend als möglich zu sprechen gegen die sklavisch monarchische Majorität. Er ist eine dürre Figur mit einem fleischlosen, dünn behaarten Kopfe und einer trocknen, schrillen Stimme. Juristisch abgeschlossen in republikanische Vorstellung des Staatslebens suchte er und brauchte er nicht den geringsten Verkehr mit dieser unklaren, romantischen Paulskirche. Verächtlich und malitiös sah er auf sie hinab und suchte nach Begriffen und Worten, welche beleidigen könnten ohne juristisch beleidigend zu heißen. Diesen Begriff und diese Worte fand er endlich

darin, daß er die Theilnehmer am Hecker-Aufstande in gleiche Linie stellte mit dem Prinzen von Preußen, und daß er für jene Amnestie verlangte, wie dieser sie gefunden. „Wollen Sie die, die in Baden die Waffen ergriffen haben" — also drängte er in dürre Worte seine Galle zusammen — „zurücksetzen gegen einen Prinzen von Preußen?"

Nach diesen Worten fuhr die Rechte und das Centrum wie ein Mann in die Höhe, und mit dem Geschrei „zur Ordnung! Herunter von der Tribüne!" drängte sich der Knäuel an die Rednerbühne, mit Worten und Gesten den Redner dergestalt anfahrend, daß des präsidirenden Soiron Klingel und Rufen untergingen wie ein Pistolenschuß untergeht im Sturme. Der hagere Brentano, welchem dieser Ausbruch ganz erwünscht kommen mochte, kreuzte die Arme und wich nicht. Es giebt nichts Rathsameres bei solcher Gelegenheit, als schweigend Stand zu halten. Die Situation sieht sehr gefährlich aus, ist es aber nicht im Geringsten. Wie heftig auch die Andrängenden sich geberden, es sind lauter gebildete, gesetzliche Leute, unter denen auch die Leidenschaftlichsten von dem ihnen inwohnenden Gesetze gezügelt werden. Was denn da auch erzählt worden ist, Brentano sei hier körperlich angefaßt worden, es ist nicht wahr. Schreiber dieses eroberte im dichtesten Gedränge einen Stuhl fünf Schritte von der Rednerbühne, und nicht das Mindeste konnte seiner Beobachtung entgehn. Die Hand auf Brentano's Schulter gehörte einem von Brentano's Freunden, welcher ihn veran-

lassen wollte sich nach der andern Seite zu wenden, um das Zurathen seiner Genossen anzuhören, da der Bestürmte unverwandt nach rechts auf die Apostrophe Plathner's, Kerst's, Stavenhagens sah und hörte. Dies waren gewöhnlich die Vordersten des rechten Centrums, wenn eine Revolte ausbrach, und Droysen pflegte bei entstehenden Stürmen von dem äußerst handfesten, tapfern und ingrimmig ausbrechenden Kerst zu sagen: man müsse ihn anbinden, da er sich selbst nicht halten könne. Aber wie gesagt, kein Gegner hat in diesem wildesten Ausbruche die Hand an Brentano gelegt, und Soiron schlichtete endlich die Scene dadurch, daß er, auf Gehör verzichtend, durch das Aufsetzen seines Hutes die Sitzung aufhob. Komisch genug führte er einen gelben Strohhut, welcher allerdings weithin leuchtete.

Diese Scene gab zu einer Karrikatur Vinckes Veranlassung, welche etwa der Rede werth sein mag. Auf dem Corpus juris stehend — dem Rechtsboden welcher so Viel zu schaffen gab — und den Hut in die Stirn gedrückt hält Vincke dem auf der Tribune verharrenden barhäuptigen Brentano die geballten Fäuste unter die Nase, und ruft: Ich bewege mich, wie Sie sehen, rein auf dem historischen Rechtsboden.

Lichnowsky bot viel pikantere Angriffspunkte, und wurde bald als Lola Montez auf der Tribune bald als Fürst Schnatteratowski dargestellt, „welcher seine politische Toilette zwischen dem rechten und linken Spiegel macht," bald als

Hahn mit einigen Pfauenfedern, welcher nach Heineschem Titel als Schnapp-Hahnsky ein schüchternes, auf Emancipation neugieriges Gänschen über das historische Eherecht beruhigt. Mit der Schulgrammatik lebte er auf etwas gespanntem Fuße, und hatte einst auf der Rednerbühne mit Hartnäckigkeit wiederholt: „Das historische Recht hat keinen Datum nicht." Das wiederholte er hier denn zur Beruhigung des Gänschens. — Man sieht, der Wille des Spottes war gut, aber das Fleisch war schwach. Noch weniger gelang es, wie oft es auch versucht wurde, den alten Jahn witzig zu verspotten. Dieser war an und für sich schon als Greis mit langem Silberbarte und standhaft eigenthümlicher Art schwer zu verwerthen für den witzigen Spott. Er verbarg nicht nur seine kuriose Eigenschaft, sondern er betonte sie selbst nachdrücklich. Dadurch verdarb er den Gegensatz für den Witzbold. Nun war er bei all seinem demokratischen Sinne ein offner, unerbittlicher Feind der modernen demokratischen Wühlerei und Gottlosigkeit, und hatte also in den meisten seiner Kraftäußerungen den gesunden Sinn der Unbefangenen für sich. Verwunderlich war's, daß die Karrikatur auch dem lebenslustigen Soiron nicht beikommen konnte wie oft sie es auch versuchte gegen diesen verhaßten Abtrünnling der Linken. Immer balgte sie sich nur mit der Geschäftsordnung herum, welche nun doch ein für allemal nicht als etwas Lebendiges anerkannt wird. Da putzte Gagern den als Zwerg dargestellten Vicepräsidenten bald so bald anders herunter. Das Beste

brachte endlich wiederum Boddien, indem er das Verhältniß Soirons zu einem Theile des Hauses als bildliche Folge darstellte. Gagern nämlich, der so majestätische, durch moralisches Ansehn zusammenhaltende und herrschende Präsident, war in der Fragestellung und in solcher formellen Technik Soiron keinesweges überlegen. Im Gegentheile! Aber Soiron hatte die moralische Stimmung eines Theiles der Paulskirche unwandelbar gegen sich, und deshalb brachen unter seiner Leitung immer die Tumulte aus. Boddien setzte ihn also als grünen Frosch, und zwar als „umgekehrten Laubfrosch" auf den Präsidententisch, und schrieb darunter: „Wenn Der heraufklettert, giebt's Unwetter."

Die Professoren endlich, immer in Schlafröcken mit langen Pfeifen und Zipfelmützen, „entwerfen immer den Entwurf eines Entwurfs für die Verfassung." Solche Professoren alten Stils waren es aber gar nicht, und was an dem Vorwurfe richtig war, das wurde verdorben durch unrichtiges, abgedroschenes Kostüm. Kurz, diese ganze Karrikatur-Epoche im Sommer war nicht eben wichtig als Zeichen witziger Schöpfungen, sie war aber leider wichtig als Zeichen einer müßigen Situation.

Einen dauernden Kunstwerth durch Zeichnung und Ausführung werden unter diesem lustigen Ungeziefer der Historie die Aetzbilder von Friedrich Pecht behalten. Da ist ein Genrebild von „Drei Souverainen", welche volksthümlich im Negligée am Wege lungern und einem „Volksverräther auf der Rechten"

brutal nachsehen, ein Genrebild für eine geschichtliche Gallerie. Das „Ministerium der Gegenwart" ferner, von Gagern beschützt, während Dahlmann und Hermann im Grase kauern und sich über das unmögliche neue Waffenstillstandsministerium zersinnen, karrikirt vortrefflich die Führer des rechten Centrums; das „Ministerium der Zukunft" endlich, in welchem Vogt den Kultus, Ruge das Aeußerste, Schlöffel die Gerechtigkeit, Itzstein den wirklichen Geheimen Rath, einen Blasebalg unter dem Arme, Wigard die Stimme des Volks übernommen, wird wohl nur solchergestalt sinnig in die Zukunft übergehn. Rauschendes und allgemeines Glück machte der Frankfurter Theaterzettel, welchen Pecht und Robert Heller, Verfasser der Brustbilder aus der Paulskirche, komponirt hatten: Gagern Direktor und Dramaturg, Radowitz edle Väter, heroische Greise, Moritz Hartmann keine Helden aber zweite Liebhaber, Welcker polternde Alte, Vogt Naturburschen, Blum und Itzstein Intriguanten in Pfaffenkostüm, Mittermaier zärtliche Mütter, Ruge gelehrte Hanswürste mit einem großen Zopfe, Biedermann Anstandsdamen, Schlöffel Hausknechte, Wurm Balletmeister, und am Schluß die tröstliche Versicherung, daß Herr von Soiron das Buffet übernommen.

Alles das wurde übertroffen durch die wahrhaftige Zusammensetzung einer neuen Kategorie. Eine Karrikatur war eine wirkliche Charakter-Schöpfung und wurde dadurch klassisch. Das war der Piepmeyer. In ihm wurde eine neue Gattung dargestellt. Die modernen Schwächen politischer

Männer waren in ihm zu einer Figur vereinigt; diese Figur kann deshalb in ihren Hauptzügen vom Geschichtschreiber nicht mehr umgangen werden. Gerade unsere Zeit, in welcher eine große Reform Bedürfniß war und in welcher, durch den Zufall begünstigt, eine große Revolution erkünstelt wurde, konnte und mußte den Piepmeyer erzeugen, den gesinnungslosen Gesinnungshelden, den Sklaven der Freiheit, den Wicht der Popularität, den Lump der stolzen Phrase.

Der berühmte Genremaler Schrödter, Verfasser des todten Esels und Sir John Fallstaffs, kam von Düsseldorf nach Frankfurt und vereinigte sich zu diesen Skizzen mit Detmold.

Piepmeyer hat vor der Wahl einen Theil seiner Wähler von der Stärke seiner konstitutionell monarchischen Gesinnung, und in der andern Ecke einen andern Theil seiner Wähler von der Reinheit und Kraft seiner republikanischen Gesinnung überzeugt. Er wird einstimmig gewählt. Zum erstenmale in der Paulskirche ist er ungewiß, ob er auf der Rechten oder Linken Platz nehmen soll. In dieser Lage macht er die Bekanntschaft eines Journalisten, der ihn über Manches in's Klare bringt. Die Neigung nach Links stellt sich als zeitgemäß dar und befestigt sich. Er kauft sich einen Parlamentshut, und giebt demselben durch Fußtritte die nöthige parlamentarische Form. Zur Erklärung diene, daß die Mode der Hüte genau den herrschenden Grundsätzen in Sachen der Politik entsprach während der Jahre 1848 und 49. Der steife, unbiegsame Cylinderhut verschwand mit der Märzrevolution und machte Platz dem

weichen, jedem Eindrucke nachgiebigen Filze. Je höher die Revolution stieg, desto verbogener der Hut, je tiefer sie sank Anno 49, desto fester wurde auch wieder der Hutstoff. Hand in Hand ging damit der Bart, dessen Ueppigkeit ein Symptom der üppigen Freiheit wurde. Piepmeyer, kein ganz junger Knabe mehr, beschließt der Natur freien Lauf zu lassen auch in diesem Betrachte, und erreicht bald das Ansehn eines verwogenen Mannes. Inzwischen überreicht er Robert Blum sein Stammbuch, und dieser schreibt ihm den Vers hinein: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit." Sein Freund der Journalist ferner macht ihn darauf aufmerksam, daß es noch stets an einem eigentlichen ausschließlichen National-Getränke für Deutschland fehle, und stürzt ihn damit in die Wehen einer großen politischen Idee. „Die Aufgabe ist, ein Getränk herzustellen, das die richtige Mitte zwischeu Wein, Bier und Branntwein hält, und dadurch sowohl einerseits den Neigungen und Richtungen der verschiedenen deutschen Stämme" Rechnung trägt, „als andrerseits auch der Idee der deutschen Einheit entspricht." Er macht kostspielige, nicht gerade unangenehme Versuche. Zu seinem Schrecken hört er, daß der „volkswirthschaftliche Ausschuß" auch mit d i e s e r Angelegenheit sich beschäftige, ihm also leichtlich mit der Erfindung zuvorkommen könne. Moritz Mohl, Philipp Schwarzenberg, Lette, Eisenstuck führen ein großes Wort in diesem gefürchteten Ausschusse; der brennende Wunsch entsteht in Piepmeyer, Mitglied eines Ausschusses zu werden, für welchen er sich durch-

aus geschaffen fühlt. Er weiß sich wenigstens in die Registratur Eintritt zu verschaffen. Einsam arbeitet dort ein Mann im grauen Paletot und blondem Lockenhaupte. Auch von hinten erkennt er den unerbittlichen Volkswirthschaftslehrer Moritz, und tritt leise auf, um des Archimedes Zirkel nicht zu stören; er will nur die Etiketten der Registratur lesen und genießen. Er lies't: „Ueber Heerwesen." — „Ueber die Vexationen der Schiffsjungen durch die Matrosen." — „Ueber die Unsterblichkeit der Seele." — „Ueber verschiedene Mittel gegen Ungeziefer. NB. vertraulich zu behandeln." — „Ueber den Umgang mit Menschen." — „Ueber eine Verbesserung an Papierscheeren. Berichterstatter Freiherr von Reden." — „Zur deutschen Reichsverfassung." — „Ueber die Mittel zur Pacifikation Mexiko's." — „Ueber Verbesserungen an Hosenträgern." — „Desgleichen an schwerem Geschütz." — „Ueber das Verhältniß zwischen Staat und Kirche." — „Ueber die Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts." — Bewundernd hat er Dies durchmustert, selig und neidisch entfernt er sich leise wie er gekommen. Die unerläßliche Zeitungslektüre ist so störsam! Heute nöthigt sie ihn zur Ueberlegung, „ob es in Anbetracht der neuesten Zeitereignisse nicht zweckmäßiger sei, mit seiner politischen Ueberzeugung etwas weiter rechts zu rücken, morgen, ob es nicht zweckmäßiger sei, etwas weiter links zu rücken. Inzwischen hat er sich wiederholt zum Worte gemeldet, immer aber erst nachdem die Diskussion geschlossen und der grimmige Gagern berechtigt ist ihn abzuweisen.

Pflichtschuldigst meldet er es jedesmal seinen Wählern. Endlich aber gelangt er zum ersten Male auf die Tribüne, und — nimmt einen zurückgenommenen Antrag wieder auf. Dies meldet er seinen Wählern und seiner Frau. Bei nächtlicher Weile und im Hemde übt er nichtsdestoweniger vor dem Spiegel eine Rede ein nebst den dazu gehörigen Redensarten und Gesten. Namentlich folgende Ausdrücke mit den entsprechenden Stellungen empfehlen sich selbst: Ich interpellire das Reichsministerium! — Wir wollen den Wünschen des Volkes Rechnung tragen. — Von meinem Standpunkte aus. — Der Convent, meine Herren, der Convent! — Reaktion, die offenbare Reaktion! — Eine verrätherische Camarilla, eine brutale Soldateska! — Kein Fuß breit deutschen Bodens! — Das brechende Himmelsauge der Freiheit!

Folgen Scenen im Klubb und Berathung über unerläßliche Interpellationen. Auf diese wirft sich denn auch Piepmeyer mit Vorliebe, nachdem er mit zweifelhaftem Erfolge eine Rede gehalten und dafür bei Herrn Wigard um eine angemessene Anzahl „Bravo's" und „allgemeinen Beifall" in den stenographischen Berichten nachgesucht hat. Interpellationen sind das Interessanteste. Der demokratische Verein seines Wohnortes, welcher ihn überhaupt veranlaßt weiter links zu rücken, hält grundsätzlich auf Interpellationen. Er tritt also auf mit einer sehr ausführlich motivirten, nach welcher der Bürger und Schuhmachermeister Jakob Friedrich Götze zu Rederkosa, zweiter Vorstand und aushelfender Schriftführer des demo-

kratischen Vereins daselbst, zwischen 10 und 11 Uhr Nachts bei der Heimkehr aus einer Sitzung mit dem Hunde des Nachtwächters Pittschaft in störenden Konflikt und in Folge Dessen mit besagtem Nachtwächter in einen Wortwechsel gerathen, welcher Wortwechsel von Seiten des Nachtwächters mit dem unziemlichen Ausdrucke „Er demokratischer Lump!" geschlossen worden sei. (Unruhe auf der Linken. Hört! Pfui! Pfui!)

„In Erwägung nun dieser Thatsachen," fährt Piepmeyer mit strengerer Stimme fort, „in Erwägung, daß bureaukratische Uebergriffe solcher Art, die an die schlimmsten Zeiten des Metternichschen Polizeistaates erinnern, freien deutschen Staatsbürgern gegenüber unwürdig und unzulässig sind, daß sie eine Verkümmerung der März-Errungenschaften des deutschen Volkes enthalten — (auf der Linken: bravo! bravo!) in Erwägung ferner, daß namentlich darin, daß jene Mißhandlung eines deutschen Staatsbürgers gerade in einem Augenblicke geschah, als dieser aus einer Sitzung des demokratischen Vereins heimkehrte, offenbar eine Verkümmerung des freien Vereinsrechtes und ein Eingriff in dieses Recht enthalten ist — (auf der Linken: hört! hört!) in Erwägung endlich, daß der gebrauchte Ausdruck „demokratischer Lump" ein offenbar tendenziöser, daß namentlich die Verbindung der Worte „demokratisch" und „Lump" ein klarer Beweis einer nicht zu läugnenden Reaktion sind — (hört! hört!) in Erwägung aller dieser Thatsachen frage ich das Reichsministerium:

was dasselbe diesen Thatsachen gegenüber zu thun gedenke um die März-Errungenschaften des deutschen Volks zu wahren und deutsche Staatsbürger, welche in der Ausübung ihrer Grundrechte gestört werden, zu schützen? — Ich bemerke noch, daß, falls der Reichsminister" (natürlich sitzt der immer maliziös lächelnde Schmerling vorn auf der Ministerbank) „auf diese meine Frage die gewöhnliche Antwort geben sollte, „„daß das Reichsministerium das Nöthige bereits vorgekehrt habe,"" ich mich damit nicht begnügen werde, sondern mir weitere Anträge vorbehalte." (Bravo!)

Später erhob sich diese denkwürdige Beschäftigung der Linken in so theurer Zeit, es verstieg sich die Interpellation Piepmeyers aus Rederkosa nicht nur in die europäische Frage, sondern in die Weltfrage. Er war daheim bei den Seinen gewesen, und wollte ihnen nicht nur durch einen der alltäglichen Anträge auf namentliche Abstimmung, er wollte ihnen noch pikanter durch die Zeitung ankündigen, daß er wohl und links eingetroffen sei zu Frankfurt, er „rief also an" in Erwägung Californiens: „Was hat das Reichsministerium gethan, um der Entwerthung des Goldes in den Reichskassen vorzubeugen?"

In dieser und ähnlicher Richtung züchtigte die Karrikatur verdientermaaßen jenes aufgeblasene, nichtsnutzige Treiben, welches unser Vaterland überfiel, wie der Heuschreckenschwarm gerade zur Zeit der Ernte ein Land überfällt und bedeckt und um die längst ersehnte Ernte betrügt. Der demokratische Heu-

schreckenschwarm des Jahres 1848 wird als ein merkwürdiges Unglück in unserer Geschichte figuriren und Piepmeyer wird leider unvergeßlich bleiben. Alle Fehler und Schwächen werden sich zusammendrängen in diesen Namen.

Anders geschah es damals in der Paulskirche. Da verfeinerte sich der Name durch die Auffassung, welche er fand. Alles Gröbliche überließ man billig der eigentlichen Linken, gestand sich aber bald, daß ein tief liegender feiner Fehler auch im Centrum, besonders im linken Centrum gefunden werde. Piepmeyerei wurde bald eine Eigenschaft genannt, welche freilich zu allen Zeiten als Schwäche des Charakters vorhanden, aber besonders nur zu den Zeiten eines gelinden Terrorismus sichtbar ist. Wer nicht die Kraft hatte, unpopulär zu werden, der piepmeyerte. Bei den Debatten über Grundrechte entwickelte sich dies hundertfältig. Ein Freiheitsbegriff, ein werthvoller, jedem Menschenfreunde theurer Begriff wird aufgestellt an falscher Stelle oder in frecher Ausweitung, wie das täglich bei jenen Debatten geschah; er wird aufgezündet mit unsauber qualmenden Feuerstoffen, mit Schwefel und Pech und stinkenden Harzen — wer hat den Muth ihn abzuweisen unter Zischen und Pfui der Heuschreckenwolke? Der Poltron im linken Centrum nicht; auch der Kurzsichtige nicht und der Leichtsinnige nicht, der es nicht sieht oder nicht wissen will: wie weit und tief die Folgen eines grundgesetzlichen Wortes greifen — sie piepmeyern Alle. Die Linke terrorisirt das linke Centrum, und das linke Centrum terrorisirt

manchen Schwachen im rechten Centrum. Piepmeyer hier, Piepmeyer da! Ganz so geschieht es umgekehrt von rechts her, wenn die herkömmliche Gewalt die Schreckensfäden in der Hand hält. Piepmeyer ist eben der Gegensatz zum wahrhaft selbständigen, zum wahrhaft freien Manne, zu Demjenigen der sich in seinem Votum nicht durch Lob und nicht durch Tadel, nicht durch Lohn und nicht durch Strafe beirren läßt.

Gewiß war es also ein Vortheil, daß die Satire so zeitig eine Figur und einen Namen fand für solche Schwäche. Wo der ausführliche Beweis nicht fruchtete, da fruchtete bald der leicht hingeworfene Name „Piepmeyer! Auch Du Piepmeyer!?“ Die Besseren unterzogen sich dann wohl noch lieber den Ausbrüchen des Hasses und Hohnes von Seiten der Linken und der Galerie, als dem mitleidigen Lächeln ihrer Umgebung und dem abscheulichen, wenn auch noch so leise geflüsterten Worte „Piepmeyer.“

Solch einem leisen Widerstande gegen demokratischen Terrorismus entsprang es, daß die nochmalige Anfrage Gagerns „ob man denn nicht der Einladung nach Köln folgen wolle“, daß diese bisher stumm aufgenommene Anfrage auf einmal eine vielfältig bejahende Antwort fand. Einer erkräftigte sich am Andern, man emancipirte sich. Die Linke spottete wirkungslos und ging zum Spott und Trotz südwärts nach der Rheinpfalz zu demokratischen Uebungen. Selbst von ihr schlossen sich einige patriotisch Gesinnte den plötzlich wachsenden Kölner Pilgern an.

Zwei Dampfschiffe faßten nun in Biberich die Menge kaum, die sorglos gewordene Menge. Es war gegen Mitte August. Die Schiffe schwammen nach Norden, aber Niemand sah hinab nach dem skandinavischen Norden, wo sich das Gewitter zusammenzog, welches binnen Monatsfrist die Paulskirche in ihren Grundvesten erschüttern sollte.

12.

Ueber den Rhein war sonnenhelles Sommerwetter ausgebreitet. Wer dachte an die Nebel des Nordens?! Die Ufer links und rechts, ja selbst die Inseln des Stroms waren besät mit Bürgerwehren, mit deutschen Fahnen, mit Zuschauern. Nicht das kleinste Kind, nicht das älteste Mütterchen schien zurückgeblieben zu sein, Jedermann wollte die neu erstandene deutsche Herrlichkeit, den kaiserlichen Reichsverweser und die deutsche Nationalversammlung begrüßen. Die ganze Bevölkerung schien an den schönen Ufern des stolzesten deutschen Stromes aufgestellt zu sein, und das Wehen der Flaggen, Fahnen und Tücher bildete oft ein lang, lang hinflatterndes einziges Band; der Knall aus Flinten, Büchsen und Mörsern war oft Minuten lang ein ununterbrochenes Getöse, und hatte bei Koblenz und Ehrenbreitstein, durch die Festungskanonen verstärkt, eine so erschütternde Kraft und Stärke, daß man mitten im Viktoriaschießen nach gewonnener

Schlacht zu sein glaubte. Ein Viktoriaschießen des neuen deutschen Reiches leider vor der Schlacht! Die Täuschung wurde dort erhöht durch die langen Reihen preußischer Truppen welche an den Uferhöhen von Koblenz, an den Terrassen des Ehrenbreitstein aufgestellt waren, immer eine Reihe über der andern, bis hoch hinauf zu den Gipfeln der steinernen Beste. Ein prachtvoller Anblick, für welchen die immer frisch hervorquellenden grauen Pulverwolken den feinen Schatten bildeten. Die zur Parade aufgestellten Preußen waren ja ein wichtiges Merkzeichen; der nördliche Großstaat Deutschlands salutirte ja hierdurch das neue Regiment, welches auf den Dampfern „Schiller" und „der König" daher schwamm. Der Reichsverweser auf dem „Schiller". Der ideale Dichter war zur ersehnten Wirklichkeit geworden. Noch am Abende dieses Triumphtages sollten sich der Reichsverweser und der König von Preußen in Köln begegnen. Rheinländer konnten nicht genug sagen, wie gründlich deutsch man am Niederrhein, wie unbeliebt der „Prüß" wäre, wie deutlich man dort die bisherige Staatenmacht verläugnen würde. Den Meisten von uns war es gar nicht darum zu thun, eine gesammelte deutsche Staatsmacht abgeschwächt zu sehn für ein Tagesspiel wüster Opposition. Sie wünschten starke Glieder für ein starkes Ganze; nur sollten die Einzelnglieder nicht stärker sein als das Ganze. Sie waren zudem für konstitutionelle Monarchie, eine Erniedrigung des Fürsten widersprach ganz und gar ihrem Sinne. Ein edel gehaltenes Zeichen, daß man

eines deutschen Reiches tief bedürftig, das allein war's, was die Mehrzahl auf den Dampfschiffen wünschte. „Ja", sagte man uns vom Ufer herüber, „so nüancirt macht sich das nicht bei einem kräftigen Volksstamme. Wir sagen Ja oder Nein einfach und derb. Und hierbei werden die Kölner, die gröbsten von uns, sagen: „Ja, deutsches Reich, nein, preußisches Reich!" Dies klang so bestimmt, daß auch gut deutsch gesinnte Preußen ihre Besorgniß nicht verhehlten, es könnten die Rheinländer diese Gelegenheit benützen zu einer Demüthigung des Königs. Man war auf dem Höhepunkte des Idealismus, und Niemand dachte, daß man an dem Wendepunkte des Schwunges angekommen sein könne, eben weil man auf dem höchsten Punkte angekommen war.

Auf den Schiffen war man so guter Dinge! Die Linksten waren nicht da, welche den Widerspruch zornig zu machen pflegten; man fühlte sich in Ferienfreiheit und jeglicher Widerspruch wurde launig. Der Humor waltete durchweg. Des Traumartigen und der verhüllten Gegensätze waren sich die Klügeren wohl bewußt, aber eben so ist sich mancher ältere Knabe des Phantastischen im Studentenleben bewußt und ist doch herzlich mit Student, lebt sie doch mit die romantische Kunst, welche nur in Deutschland sich erhalten hat. Man fühlte sich in Ferien nach Vorlesungen über Grundrechte und erwartete am Ausgange der Ferien wieder Vorlesungen über Grundrechte. Da befing keine Sorge um irgend eine unmittelbar nöthige Thätigkeit den Geist oder das Gemüth und

man hatte die Ruhe zum Humor. Die komischen Züge der phantastischen Reichslage wurden belächelt, die komischen Züge einzelner Abgeordneten wurden ausgebeutet. Da war der berühmte Abgeordnete aus Stade, welcher von Natur klein und breit Alles mit großartigem Ernste behandelte und den leichtsinnigen Hasen auf dem Stoppelfelde mit demselben Pathos citirte wie der Tyrann und die Volkssouverainetät citirt wurde. Offenbar verläumderisch sagte man ihm nach, daß er die wilde Rede über Jagdfrevel schon in verschiedenen Ständekammern wörtlich so deklamirt habe wie er kürzlich in der Paulskirche gethan, und daß der verbrecherische „Hase im Kohl" von ihm zur stehenden Maske erhoben worden sei wie Pierrot von den Italienern. Zu läugnen ist nicht, daß die Hannoveraner auf diese und ähnliche feste Ausdrücke gespannt warteten als Freudentheil über das feudale Jagdunwesen sich erzürnte, und daß sie unbemessen dankbare Heiterkeit an den Tag legten, als ihnen der Redner diese Erinnerung an die Klänge der Heimath nicht vorenthielt. Zuverlässig war es wohl auch nicht, wenn sie immer behaupteten, er trage noch tagtäglich denselben schwarzen Frack, in welchem er Anno 34 den Mangel an Liberalismus im Staatsgrundgesetze nachgewiesen. Von der dicken Uhrkette war dies eher glaublich, allenfalls auch von dem aufrühreriſch sich sträubenden Kastorhute aus Hasenfell. Dies Alles dahin gestellt, zugestehen mußte man, daß Freudentheil wie der immer in Grau gehüllte Brävell an dem aktiven Humor der Schiffsmannschaft keinen

mals gezeichnet, und es war wohl ein Mißgriff
Kostum der Loreley darzustellen. Sein Physisch
untersetzt und röthlich, entspricht nicht ganz den Vor
welche man sich von einem grausam schönen Wass
machen pflegt. Auch sind seine Haare nicht blond
bereits grau gewittert und Niemand hat je gesehn,
kämmte oder „strählte". Natürlicher war's was G
gegnete auf dem Schiffe. Dieser alte Herr lebte in
von Tisch und Bett mit der Paulskirche und dem P
derselben. Er stammt aus ergrauter eigensinniger
Schule des preußischen Landrechtes und er hielt e
Schuldigkeit, jeden zur Abstimmung vorkommen
graphen nach seiner Erfahrung und nach seinem s
aber etwas schwierigen Stile umzuarbeiten. Dag
man vielleicht nichts eingewendet, aber er brachte j
eigenthümlichen Paragraphen als Antrag ein und

weilen einen Antrag aus der unerschöpflichen Quelle und die unartige Versammlung pflegte Schluß! Schluß! Schluß! zu rufen, sobald nur der in Sommergrau gehüllte alte Jurist auf der Rednerbühne erschien und ehe er noch seine Auseinandersetzung beginnen konnte. Auf diesen Mangel an Logik machte Grävell deutlich genug aufmerksam, indem er seine Reden die man nicht angehört als Broschüre herausgab unter dem Titel „Schluß! Schluß! Schluß!" Er glaubte trotz aller Revolution „den Menschen" zu kennen, er hatte ihn schon vor dreißig Jahren konstruirt und herausgegeben; er hatte seine fest gefaßte Meinung über sich und die Versammlung, und trippelte jetzt auf dem unruhigen Schiffe allerdings etwas mürrisch umher im weißgrauen Staubmantel. Dabei stieß er an die langen Beine eines der Schläfer, welche sich in augenblicklicher Ermüdung auf dem Verdecke ausgestreckt hatten. Diese Beine gehörten Heinrich von Gagern, und als dieser, von dem Anstoße erwachend und den bekannten grauen Mann vor sich sehend, sofort in die geläufige Präsidialfrage ausbrach: „Herr Grävell, wollen Sie einen Antrag stellen?" so erweckte dies nicht nur einen allgemeinen Ausbruch der schon vorherrschenden humoristischen Stimmung, sondern erhöhte auch die Spannung auf bedenkliche Weise. Denn Grävell, mit Humor nicht begabt, nahm die Frage sehr ernsthaft auf.*)

*) Wer hätte gedacht, daß er sie nie vergessen und dereinst mit der Anzeige beantworten werde: das Ministerium Gagern ist zurück-

Es regnete als wir Abends nach Köln kamen, und das Wetter war auch den nächsten Tag unsicher. Ein abergläubischer Römer würde dies nicht übersehn haben an dieser stets gefährlichen Colonia. Ein Landeskundiger unter uns sagte auch an jenem Abende zum ersten Male nachdrücklich: Stützt Euch in Euren Hoffnungen nicht allzufest auf Rheinland. Es hat keine Staatskraft, und wird stets auseinander fahren. Glaubt auch nicht, daß in Rheinpreußen die deutsche Burg in Preußen sei. Die ist viel eher noch in Westphalen. Diese Rheinprovinz war stets unsicher und ist und bleibt es für alle das, was sie erwarten läßt in politischen Dingen. Sie thut gern sehr unwirsch und äußerst unabhängig und leicht etwas großsprecherisch. Wenn es aber dann zur Sache kommt, so geht nichts recht zusammen, sondern Alles zersplittert sich, und das Resultat ist Ohnmacht. Sie kann die getheilten Kirchenregimenter, sie kann die vielen Einzelnherrschaften, aus denen sie zusammengesetzt ist, nicht verwinden. Der Einzelne ist immer sogleich schlagfertig, wenn's aber zum ganzen Schlagen kommen soll, dann überlegt er sich doch recht praktisch, was dabei herauskommen könne. Und die vielen Einzelnen sind nicht leicht für irgend einen Zweck in ein wirklich Ganzes zu vereinigen. Daher die täuschende Erwartung, welche so leicht aus der Rheinprovinz erregt wird · es ist eine sehr große Zahl tüchtiger Leute dort zu Hause, aber

---

getreten vor dem Ministerium Grävell! Wer hätte gedacht, daß sich der Humor so grell in geschichtliche Thatsache verkörpern werde!

zwischen den verschiedenen Klassen und Städten und Landschaften fehlt der gemeinsame Kitt. Zu einer gemeinschaftlichen Verneinung und Opposition sind sie allenfalls zu versammeln, zu einem gemeinschaftlichen Opfer aber für etwas Positives bringt man sie schwerlich zusammen. Und unter allen Umständen sind sie nicht leicht zu berechnen; denn sie sind launisch, und unterscheiden sich darin ganz und gar von ihren Nachbarn am rechten Rheinufer, welche langsamer und einfacher aber zuverlässiger sind.

Der König von Preußen, welchem man ungünstigen Empfang voraussagte, war übrigens noch nicht da. Erst am nächsten Abende kam er auf dem Bahnhofe in Deutz an, und es hieß, er werde nicht über die Brücke, sondern zu Dampfschiff über den Rhein herüber kommen. So geschah es, und zwar unter einem ringsum rollenden Kanonendonner. Die Fenster erzitterten von den Geschützesschlägen, und im Vergleich zu dem gestrigen Empfange des Reichsverwesers mußte Jedermann inne werden, daß der jetzt Ankommende noch der Kriegsherr sei in diesen Landen. Man weiß wie sehr die massenhaft gelöſ'te Schußwaffe das Gemüth steigert, man konnte also keinen Schluß ziehn aus dem Empfange der Zuschauer. Auf der Straße begegneten sich Reichsverweser und König und umarmten sich wie zwei Männer, denen herzliche Wallung und Aeußerung natürlich ist. Man mußte warten bis sie getrennt seien, um die Stimmung für den König beurtheilen zu können. Eine Stunde später konnte man das.

Der König und das strenge Preußenthum war im Regierungs-gebäude; er empfing die Behörden und wollte auch die Mitglieder der Nationalversammlung empfangen. Als diese ankamen fanden sie die Straße vollgepfropft von Zuschauern, und es war offenbar nicht Oppositionssinn welcher diese Zuschauer erfüllte; es war äußerliche oder wirkliche Theilnahme an der Ankunft des Landesfürsten. Das Regierungsgebäude selbst strotzte von Uniformen, und was man hier sah und hörte, paßte nicht im Geringsten zu den Aeußerungen des demokratischen Berliner Parlaments, zu den demokratischen Aeußerungen Berlins und Breslau's, die man seit Monaten täglich in den Zeitungen zu lesen fand. Hier waren die Formen und waren die Empfindungen welche man äußern hörte monarchisch wie ehedem. Die Abgeordneten fanden kaum Platz zum Eintritt, und mußten sich drei bis vier Mann tief hintereinander aufstellen in einem Zimmer, wo der König sie empfangen wollte und also als physiognomielose Masse empfangen mußte. Mit dem Helme in der Hand trat er ein, und Heinrich von Gagern begrüßte ihn mit würdigen, der damaligen stolzen Stellung des Parlamentes entsprechenden Worten. Sein männliches, edles und bis auf einen gewissen Grad auch immer verbindliches Wesen wußte hier wie anderswo das Stolze und allenfalls Herausfordernde der Stellung so zu mildern, daß seine Ausdrücke auch hier nicht eigentlich dogmatisch sondern vor Allem patriotisch klangen. Der König unterbrach ihn, um dem Reichsverweser Adieu zu

sagen, welcher aus einem rückwärts gelegenen Raume gerade jetzt durch dies Empfangszimmer passirte. Die Unterbrechung war kurz und wahrscheinlich zufällig, verstimmte aber Manchen. Gagern selbst, in geselliger Haltung sicher und würdig, fuhr dann unbeirrt fort in seiner Anrede und brachte sie zu Ende. Das bloße Zuhören schien dem Könige schwer zu sein, er hatte ein Paar Mal Bemerkungen eingestreut, schwieg aber jetzt als Gagern geendigt hatte, und ließ sich von ihm die Abgeordneten vorstellen, indem er dicht an dem Halbkreise derselben herumging. Es war die äußerlichste Förmlichkeit, da die Schichten zu tief waren und Gagern nur die Namen der Vordersten nennen konnte. Dann stellte der König seinen Helm auf einen nahe stehenden Tisch, machte mit der Hand, in welcher er sein Taschentuch hielt, eine gleichsam einleitende oder auffordernde Bewegung, und sprach dann fließend und rasch mit geschmeidiger Tenorstimme ein Paar Worte über die „Bekanntschaft von Auge zu Auge" und daß er mit Aufmerksamkeit den Verhandlungen in der Paulskirche folge. Unerwartet erhob er nun plötzlich die Stimme und in offenbarer Beziehung auf Gagerns Anrede, auf den „kühnen Griff" und auf die Nationalsouverainetät welche die Paulskirche in Anspruch nahm, setzte er artikulirten Tones hinzu: „Vergessen Sie nicht, daß es noch Fürsten in Deutschland giebt und daß ich einer von ihnen bin."

Damit wendete er sich zum Abgehn, und einer der preußischen Officiere welcher Abgeordneter war brachte ein Hoch aus,

wurde in der damaligen Stimmung nicht gewürdigt. Man wollte den Reichsverweser in bürgerlicher Tracht sehn und nicht in Uniform; man war eigensinnig und vorherrschend antipreußisch. Die Oesterreicher spielten sogar darauf an, es müsse etwas vorgegangen sein mit den Kleidungsstücken des Erzherzogs: sie seien alle hinausgeschickt nach Schloß Brühl, und nur diese Uniform sei noch vorhanden gewesen. Die klugen Oesterreicher! All diese Kleinigkeiten bezeichnen aber, welche Wichtigkeit man damals noch auf die österreichische Grundlage eines deutschen Reichs legte, oder richtiger wie stark man noch war im Idealismus.

Dem Könige von Preußen sah man aufmerksam zu in dem kleinen Salon der Sankt-Albans Abtei. Der Raum war so eng, daß man gegenseitig mit den Kleidern an einander streifte und daß man Alles hören mußte. Regnerisches Wetter erlaubte nur selten Jemand, in das Gärtchen hinaus zu treten. Man fand das Antlitz des Königs sehr ermüdet; das ungemein kurzsichtige blaue Auge desselben, welches man jetzt in solcher Nähe sah, mochte wohl beitragen zu diesem Eindrucke. Im Ganzen war er auch gegen seine sonstige Gewohnheit passiv und still. Ein Bischof, dem er die Hand reichte, drückte ihm in halblauter inniger Rede aus, wie sehr man mit ihm gelitten habe unter den argen Forderungen und Ausschweifungen der letzten Monate. Diese Innigkeit der Rede wurde so lebhaft, daß der König selbst den bewegten Prälaten beschwichtigen mußte.

Endlich kam das Signal zum Aufbruche. Die Deputation der Nationalversammlung, Gagern an der Spitze, hatte sich an der Ausgangsthür aufgestellt, um sich unmittelbar an die beiden Fürsten anzuschließen. So geschah es denn auch in dem Zuge über die Straße hinüber, und erst am Eingange zum Gürzenich sah man zwei Prinzen des preußischen Hauses hastig herzuschreiten um ihren Platz hinter dem Könige in Anspruch zu nehmen. Daß auch in solcher Zeit Etikette in Frage kommen könne hatte man kaum vorher bedacht, und Gagern, schon auf der Treppe zum Saale, machte eine seiner unnachahmlichen, gleichzeitig würde- und liebevollen Bewegungen gegen diesen Oheim und Bruder des Königs, um ihnen den Platz einzuräumen, welchen sie ansprachen. Beim Eintritte selbst zeigte sich übrigens, daß die ungeheure Tischgesellschaft im Saale ihren Willkomm und Beifall genau vertheilen wollte an die verkörperten Principien, welche da oben auf der Estrade wie auf einem Theater vor ihr auftraten, und daß der Reichsverweser, der König und der Präsident der Nationalversammlung gleichsam ein Turnier um Popularität bestehen sollten.

Das Ganze machte einen mährchenhaften Eindruck. Der gewaltige Gürzenichsaal war mit bunten Teppichen auch an den Fenstern bekleidet, so daß das Tageslicht nur gelb hereinquoll und von den brennenden Kronleuchtern überstrahlt wurde. Dadurch entstand ein eigenthümliches weißgelbes Kolorit, welches an die Bilder des Orients gemahnte. Auch

ein Springbrunnen mit seinem Brüseln und Plätschern fehlte nicht. Sicherlich hat er kölnisches Wasser gesprüht. Musikchöre und allgemeiner Gesang erhöhten die Stimmung, und in aller Aufregung schien sich doch Jedermann bewußt zu sein, daß große Fragen hier vor die öffentliche Meinung träten. Nie ist ein materieller Aufwand für alle Leckereien der Welt und für die kapitalsten Weine, welchen die Stadt Köln den Tafeln der Estrade hatte angedeihn lassen, nie ist dieser sonst dankenswerthe Aufwand so zur Nebensache geworden wie bei jenem Gastmahle im Gürzenich. Man spannte die Aufmerksamkeit nur auf die Reden und Trinksprüche und auf den größeren oder geringeren Beifall, welchen sie finden würden. Man glaubte, es würde hiermit entscheidend abgestimmt über die herrschende Macht in Deutschland.

Der König erhob sich zuerst und trat an das Geländer welches die in dreifacher Terasse aufsteigende Estrade von dem wogenden Saale schied. Welches Hoch wird er wählen? Wie wird sich die Stimmung erweisen? Er spricht mit großer Leichtigkeit, rasch und wohllautend. Feine Wendungen und populärer Ausdruck edelsten Stils sind ihm so leicht zu Gebote, daß sie von selbst hervorzuquellen scheinen. Er pries den Reichsverweser und trank auf dessen Wohl, und somit war das erwartete Turnier zu einer allgemein gefälligen Galanterie gewendet. Der Erfolg wurde also kein maßgebender.

Es folgte der Reichsverweser in seiner schlichten kurzen Ausdrucksweise, welche mehr das Herz und die Tüchtigkeit als den Schwung offenbaren will. Sein Hoch war durch den Vorgang des Königs vorgezeichnet: es galt dem Könige, welcher für deutsche Einheit das Seinige beizutragen nirgends anstehe. In solchem Zusammenhange gab auch hier der Erfolg keine Auskunft, und da bald hierauf in einem Tischliede das Zusammenwirken beider Fürsten zum Preise kam, und beide einander umarmten, so schienen die erwarteten Unterscheidungslinien aufzugehn in diesen zur Hälfte persönlichen, und zur Hälfte nur politischen Beziehungen allgemeinster Art.

Da erhob sich Gagern, und sein Empfang bekundete schon, daß ein unmittelbar lebendiges, durch alle Schichten der Gesellschaft strömendes Element mit größter Spannung in ihm begrüßt wurde. Er schloß auf die „Einheit, welche die Nation nicht mehr entbehren kann," und fand hierfür allerdings nicht nur Beifall sondern jauchzenden und donnernden Zuruf. Es war nicht zu verkennen: hier war die Seele berührt.

Kaum hatte die große Aufregung sich einigermaaßen beschwichtigt, so stand nun auch der König von Neuem zur Rede bereit, das volle Römerglas in der Hand. Nach der Scene vom vorhergehenden Abende waren wir nicht gefaßt auf das was erfolgte: er brachte sein Hoch der deutschen Nationalversammlung! und erweckte damit unendlichen Jubel.

Allen Sanguinikern schienen alle Gegensätze ausgeglichen, als er in populärster Weise mit seinem gründlich geleerten Römerglase die Nagelprobe machte vor aller Welt, und als von allen Seiten die Männer herbeistürzten, um sein Glas neu zu füllen und anzustoßen und zu danken. Dies war der Höhepunkt; dem Turniere war glücklich ausgewichen worden, und in diesem Augenblicke störte nur Lichnowsky, welcher ganz unpassend sich beflissen zeigte, die herzueilenden Männer dem Könige vorzustellen. Die Fülle deutscher Hoffnung welche überschwillt, das nach Größe des Vaterlands schmachtende Herz hatte sie herbeigezogen um Freude und Dankbarkeit auszudrücken; Annäherung als so oder so benannte Personen suchten sie nicht in diesem Momente, und diese unpoetische Zwischendringlichkeit des fahrenden Ritters verscheuchte die Nachfolgenden.

Eine halbe Stunde später geleitete ich Gagern über eine mühsam entdeckte kleine Stiege hinab nach einem abgelegenen Seitenausgange. Die Repräsentation beim Feste war vorüber, und nur der zechende Deutsche war noch im Zuge. Welch eine Deutung hatte das Fest geboten? Einer fragte den Andern; Keiner wollte zu viel schließen. Das Bedürfniß der Einheit sei unzweifelhaft; aber das hatten wir nie bezweifelt. Ueber den Weg war ein drohender Fingerzeig geworden. Die Vereinbarung wurde verlangt. Vereinbarung hieß so viel als Unmöglichkeit, und zum Theil deshalb fanden sich in der Paulskirche so wenig Stimmen dafür. Mit

dreyßig Ansprüchen, die einander direkt widersprachen in den Lebenspunkten, soll sich ein Parlament vereinbaren! Ein Parlament, welches mit jenen dreißig Einzelnheiten innig verwachsen ist, welches sich am Ende also doch all der Partikularfäden erinnern muß, an die es in der Heimath geknüpft ist. Was müßte die Folge sein einer formell voraus gesagten Vereinbarung? Auflösung des Parlaments in atomistische Landsmannschaften, Unmöglichkeit eines Majoritätsbeschlusses.

So stellte sich praktisch die Vereinbarungslehre dar. Es war die Uebertragung der größten diplomatischen Schwierigkeiten auf die ungeeignetsten Unterhändler, auf eine Versammlung von sechshundert Männern der mannigfaltigsten Ansicht einerseits und auf einen Diplomatenverein andrerseits, welcher in nichts Wesentlichem vereinigt war. Der westphälische Friede 1648 zu Osnabrück und Münster, welcher die Erschöpfung und Verzweiflung von dreißig Kriegsjahren zur Hilfe, welcher dennoch mehrere Jahre gebraucht und das ungenügendste Resultat zu Wege gebracht hatte, dieser westphälische Friede war gleichbedeutend mit einer formellen Vereinbarung Anno 1848.

Nicht um eines Prinzips willen, oder wenigstens nicht bloß um eines Prinzips willen, sondern um der Zweckmäßigkeit willen war ein großer Theil des rechten Centrums gegen Vereinbarung, und beharrte darauf: daß der Nationalversammlung das letzte Wort, die endgültige Entscheidung ge-

bühre. Seit dem „kühnen Griff" bei Schaffung der Central-gewalt wurde Gagern in dieser Frage weiter links gedacht als das rechte Centrum, und die älteren Herren des rechten Centrums grollten lange wegen dieses kühnen Griffs. Man würde aber trotzdem sehr irren, wenn man Gagern in dieser Lebensfrage principiellen Eigensinn beimessen wollte. Daß er diesem nicht unterworfen sein wolle hatte er schon damals gezeigt, als er das vielfach gemißbrauchte Wort „Volkssouverainetät" absichtlich nicht gebrauchte. Dem tieferen Begriffe desselben war er keineswegs fremd, aber zur Zeit einer nach Absolutismus trachtenden Demokratie vermied er darum das Wort, um der Uebertreibung eines Prinzips nicht neuen Vorschub zu leisten. Der Staatsmann hat ja nicht bloß einen wissenschaftlichen sondern einen künstlerischen Beruf: das Gleichgewicht der Ansichten und Kräfte will er erhalten oder herstellen. Deshalb hatte Gagern mit starker Betonung damals und später von Souverainetät der Nation gesprochen. Die Nation war zu schaffen, und dies Prinzip war deshalb an die Spitze zu stellen. Er ließ es dabei nie an Zusätzen und Erläuterungen fehlen, welche die billige Betheiligung der Einzelnregierungen, dieser wichtigen Faktoren der Nation, bei Feststellung des nationalen Grundgesetzes als gerecht und nothwendig bezeichneten. Die Verständigung war ihm stets Gesichtspunkt.

Die Sorge um ein Prinzip also war es nicht, was ihn seit jener Aeußerung des Königs von Preußen im Regierungs-

gebäude zu Köln bekümmerte. Er hatte nie außer Acht lassen wollen, daß es Fürsten in Deutschland gäbe. Ihm war darum zu thun, daß ein Reich deutscher Nation zu Stande komme. Dafür war er zu jedem Opfer bereit. Es fragte sich nur, welches Opfer zum Ziele führe. Hätte sich der trennende Abgrund mit einem Male aufgerissen wie damals zu Rom, hätte das Orakel wie damals klar genug ausgesprochen: spring hinein in voller Rüstung Deiner Prinzipien und Deiner Vaterlandsliebe, und dann wird sich die Trennung Deutschlands für immer schließen! — o dann hätte es uns an einem Curtius nicht gefehlt. Heinrich von Gagern würde keinen Augenblick gezögert haben.

Unser Unglück bestand und besteht aber darin, daß unsre Zerrissenheit niemals die Kraft entwickelt, sich als ein einziger Abgrund, sei er noch so breit und so tief, aufzuspalten. Ihn auszufüllen würde es der Nation nicht an Opfermuth fehlen. Wir würden den Augenblick segnen, wo die Aufgabe, wäre es auch eine Herkulesaufgabe! nur einmal klar und einfach vor uns läge.

Das war etwa der damalige Gedankengang, als zur Zeit so tiefer Schwäche das Fürstenthum doch für die deutsche Zukunft gedroht hatte mit seinem Einspruche. Welcher Besonnene mochte verkennen, daß diese Drohung nichts Vereinzeltes sein würde — der Krieg in Schleswig leuchtete sogleich wie Wetterschein über unsern Gedankenhorizont. Eine fertige Form! Die Verfassung! Die Verfassung! rief Jeder, und Jeder mußte

hinzusetzen, daß gar keine Aussicht vorhanden sei zu raschem Angriffe der Hauptsache. Der Verfassungsausschuß rücke langsam, langsam! und die linke Seite der Paulskirche lasse nicht ab von Interpellationen und unendlicher Fadenspinnung der Grundrechte, lasse nicht ab von jener Luftspiegelung, welche zuerst sie, die Linke selbst, und uns Alle hinterher in die Wüste, in's Verderben ziehen werde. Diese Luftspiegelung, diese bunte Fata Morgana der verblendeten Linken war nichts anders als folgender Gedankenkreis: Freiheiten beschließen, Freiheiten ohne Grenze, und mit ihnen dann die ohnedies immer zu früh kommenden Paragraphen eines doktrinairen Verfassungsausschusses vollblasen oder umblasen, je nachdem es die Gelegenheit hergiebt. Je länger es dauert, desto mächtiger schwillt die demokratische Woge an im Volke, und die Deklamationen über Grundrechte treiben sie höher und höher, bis die lästige Majorität in der Paulskirche gebessert oder entwerthet ist, bis wir dann von innen oder von außen unsere einfache französische Verfassung diktiren.

„Sie wissen nicht was sie thun!" seufzte Gagern bitter vor sich hin, und wie groß sein moralischer Einfluß war als Präsident der Versammlung, in diesem Gange konnte er nichts ändern. Wenn er auch den Besseren die Zukunft, die bedrohte, in unserm Lichte darstellen mochte, er fand bei Diesen lächelnden Unglauben; die Andern aber begannen damals schon das Mißtrauen auch gegen ihn zu schüren, gegen ihn, welcher im ersten Vierteljahre die Achtung auch tief in die Linke hinein

gefunden und später immer noch erzwungen hatte durch moralische und persönliche Ueberlegenheit.

Er sah dies voraus. Er machte sich überhaupt trotz seines vertrauensvollen, innerlich heiteren Naturels keine Illusionen, er war nie verblendet über die Kräfte eines immer noch idealen deutschen Reiches. Die Kräfte wären unüberwindlich gewesen, wenn die Linke sie nicht zerspalten hätte. Seit der Kern des Liberalismus alle Anstrengungen gegen links hin richten mußte, war das Gelingen tief bedroht. Das wußte er sehr wohl, und das verdüsterte täglich mehr seine Stirn. Er widersprach nicht, als sich andre Flüchtlinge aus dem Gürzenich zu uns gesellten, und aus den Beobachtungen der Rheinländer folgerten: daß man von diesen im entscheidenden Augenblicke nichts Entscheidendes erwarten dürfe, wie deutsch sie sich auch äußerten, wie viel kräftige, dem freien Deutschland tief ergebene Leute auch unter ihnen zu Hause seien. — „Wie so?“ — Sie sägen nur weiches Holz, nicht aber hartes! rief ein Westphale, und um keinen Zweifel über seine Meinung zu lassen setzte er hinzu: Wenn sie morgen wählen sollen zwischen Frankfurt und Berlin — „So wählen sie Frankfurt“ — Ja wohl. Wenn sie aber die Wahl standhaft und mit Opfern vertreten, wenn sie dieselbe im äußersten Nothfalle geharnischt wie ein Mann vertreten sollen — „Was der Himmel verhüte!“ — Amen; dann werden wir sehn, daß ihnen dies Holz zu hart ist. Und der Fingerzeig im Regierungsgebäude hat uns doch wohl belehrt, daß wir bei harter Vertretung der Wahl

angekommen sein können, wenn wir am Ende unsrer Aufgabe angekommen sein werden. —

Gagern verkannte nicht einen Augenblick die Wichtigkeit der Erfahrung, welche man in Köln gemacht. Es war auch damals schon unter Vertrauten davon die Rede: ob er nicht jetzt schon an die Spitze treten solle. Handelnd, nicht bloß präsidirend. Es galt für unthunlich; es war unthunlich mit einer Linken, welche, von französischem Weine berauscht, eine dauerhafte deutsche Verfassung nicht fördern wollte.

Nachdenklich fuhr man bei regnerischem Wetter den Rhein wieder aufwärts, ermuthigt durch Gagern, welcher einen unerschöpflichen Born von Hoffnung und Zuversicht in sich trägt. Er glaubt an den Genius unsers Vaterlandes. Von der geheimnißvollen germanischen Insel Rügen, der Heimath des alten Arndt, von wo die Gagernsche Familie stammt, scheint ein unzerstörbarer Hauch vaterländischer Religion vererbt zu werden. Er hofft und vertraut, wenn Niemand mehr zu hoffen wagt. Manchmal erscheint an ihm eine solche Zuversicht fast nur studentisch; sie hat aber in der That einen tieferen Halt, eine tiefere Bedeutung. Der Halt ist ein sittlicher Kern, der in sich empfindet, daß keinerlei bloße Geschicklichkeit eine ehrliche Nation um ihr Recht betrügen kann, um ihr Recht des staatlichen Charakters und der bürgerlichen Freiheit, welche durch staatlichen Charakter verbürgt wird. Die Bedeutung Gagerns aber ruht in dem Stile seines Geistes. Dieser Geist ist nicht reich, er hat aber ein gesundes, weit

tragendes Auge. In der Nähe mag er Manches übersehn und deshalb unberührt bleiben, wenn der Andere mit Recht schon mißtrauisch wird und besorgt. Das Ganze und Große übersieht er aber gut, oft sogar bis in's Feine, und das verleiht ihm den Stil eines Staatsmannes, welcher die Gemüther erhebt so lange er selbst Vertrauen äußert.

Daß damals schon binnen wenig Wochen ein harter Schlag bevorstehen könne, das konnte auch er nicht vorausſehn. Er stand nicht in den eigentlichen Geschäften, und Herr Heckscher, damaliger Minister des Auswärtigen, ist gerade in dem Maaße kurzsichtig, in welchem Gagern weitsichtig ist.

13.

Der Schlag drohte zunächst dem auswärtigen Ministerium, und traf in demselben den Hauptnerven der neuen Centralgewalt.

An drei Punkten der deutschen Grenze war unmittelbare Gefahr: im Norden, im Süden und im Osten. An der dänischen Grenze führte die Centralgewalt selbst einen Krieg gegen die Dänen; im Süden führte Oesterreich Krieg gegen die Italiener; im Osten hatte Preußen vor Kurzem noch einen Krieg geführt gegen blutigen Aufstand der Polen im Großherzogthum Posen.

Diese drei Fragen unterbrachen während des Spätsommers die Verhandlungen über Grundrechte. Sogar die Vorlesungen über Staat und Kirche, ein unbeschreiblich anziehendes Thema für Deutsche, mußten davor in den Hintergrund treten. Es mußte ein Zweikampf wie zwischen Döllinger und von Beisler, zwischen zwei ganz verschiedenen Baiern, auf einige Zeit vergessen werden. Das war nicht leicht! Der Leopard gegen den Stier ist nicht nur in Spanien, ist nicht bloß in gemeiner Wirklichkeit ein reizendes Schauspiel. Man konnte auch nicht leicht zwei vollere Vertreter feindlicher Prinzipien sehn, welche zugleich eine fein schattirte Geschichte hinter sich hatten in ihrer Heimath. Der Ultramontan entsprach in Döllinger allen Anforderungen der Phantasie; er wurde nach dieser einen Rede Matador seiner Partei; all seinen Genossen an Feinheit, Kälte, Hilfsmitteln der Kenntniß und der Wendung überlegen, wenn man Radowitz nicht unmittelbar zu diesen Genossen zählt. Und dazu hat man doch kein Recht. Dieser folgte dem Gegner auch nie in das eigentliche Getümmel; Döllinger aber that dies in gerechtem Vertrauen auf seinen spitzen Degen und auf seine behende schmale Gestalt, welche in geschmeidigem Sprunge überall einen Ausweg findet aus dem Gedränge. Sogar sein Haupt ist schmal und spitz und vollkommen geeignet, überall durchzuschlüpfen, in jede Ritze der gegnerischen Behauptung sich einzubohren. Von den kurzen dünnen Haaren wird er nicht viel lassen, wie eng auch der Durchgang sei, und das spitze braune Auge bohrt voraus, desgleichen die spitze Nase

und der kleine scharfe Mund mit scharfen Zähnen. Was thut's der gelben Haut! Sie ist so trocken wie Pergament, und die schwarzbraune Kleidung ist knapp und unscheinbar — durch! hindurch durch die engsten Spalten, damit der kirchliche Gedanke diesen unkirchlichen bureaukratischen Kultminister Beisler an so wichtiger Stelle, in so wichtigem Augenblicke beschädige und zerreiße an allen Ecken und Enden, damit auch die norddeutschen Theoretiker fest gemacht werden in ihrem principiellen Widerwillen gegen ein juste milieu. Unabhängigkeit der Kirche vom Staate war ja zufällig der liberale Gedanke, welcher auch den Wünschen der Ultramontanen entspricht. Sie bewiesen also lächelnd mit unsern Beweisen, und Beisler wie Welcker, welche darzuthun hatten: wie die praktischen Folgen dieses Liberalismus zur Macht der illiberalen Pfaffen und Jesuiten führten, sie mußten das Princip knicken. Alle Parteistellung verwirrte sich, und auch die Linke ging mit dem juste milieu; sie wollte der Freiheit nur so weit vertrauen als sie sich berechnen und mit den positiven Zwecken der Linken vereinbaren ließ. Nur im Centrum war eine große Schaar, welche das Princip der Freiheit auch da ausgesprochen sehn wollte, wo voraussichtlich die nächsten Folgen unwillkommen sein würden. Das Pfaffenthum war hier nicht minder verhaßt, aber man glaubte es nicht verantworten zu können, wenn der ächt germanische große Gedanke kirchlicher Freiheit verunstaltet würde. Man glaubte es nicht verantworten zu können, wenn die freie Entwickelung eines so großen und

tiefen Momentes dem deutschen Volke beeinträchtigt werden sollte. Die augenblickliche Lage des Vaterlandes mochte außerdem Manchen drängen, seinem Widerwillen gegen mögliche kirchliche Umtriebe Gehör zu versagen. Alles wird ja aufgelös't in der Seele des Volkes, sagte Mancher, und keiner tieferen Beziehung wird mehr irgend ein Werth zugestanden! Wo bleibt denn da noch für die Zukunft ein Quell innerlicher Befruchtung, wenn auch die Religion den gesetzgeberischen Tagesmeinungen überliefert wird?! Wo bleibt denn die Vielfaltigkeit, deren ein Staatsleben bedürftig ist, wenn es nicht in bloßem Schematismus und wirklich in Beamten-Schematismus vertrocknen soll? Die Religionsentwickelung einengen heißt den stärksten Born deutscher Eigenthümlichkeit absperren. Thun wir dies nicht, obwohl Döllinger und Lassaulx und Philipps und wie sie weiter heißen für uns sprechen zu Zwecken, welche nicht die unsrigen sind. Wir müssen heute mit ihnen stimmen und morgen gegen sie wirken — das Ziel ist weiter, der Zweck ist größer als Ziel und Zweck dieser Parteimänner!

Bei solcher Stimmung fand der kanonische Logiker Döllinger eine Aufmerksamkeit, welche seinen gewaffneten Geistesgaben galt, keineswegs aber dem Endziele, welches man ihm zutraute. Und der vierkantige Beisler mit dem grauen Knebelbarte fand die Unterstützung bei denen nicht, welche in nächster Linie ganz zu ihm hielten in Bekämpfung hierarchischer Ansprüche. Man mochte bedauern, daß er da auf

der Rednerbühne sein Kultministerium verspielte gegen die Ultramontanen, denn er stand uns herzlich viel näher als die kirchliche Parteiung, aber er stand auf dem dürftigen büreaukratischen Standpunkte. Diesen wollte man nicht gutheißen in so großer Frage. Das Prinzip, wie gefährlich es auch erschien durch seine Vertheidiger, siegte in der Paulskirche; aber selbst dieser Kampf und Sieg erregte nur geringe Aufregung neben den praktischen Debatten über Auswärtiges. Es war den Deutschen doch ein ganz neuer Reiz, in europäische Fragen handelnd einzugreifen, ja Krieg und Frieden zu vertheilen.

Am Wenigsten galt dies von einer Frage im Westen. Denn damit man nach allen Himmelsgegenden sehen müsse gab's auch im Westen eine auswärtige Frage. Die Limburger. Sie war rasch abgemacht worden. Ein Abgeordneter Limburgs, von Scherpenzeel, hatte sie frühzeitig auf die Tagesordnung genöthigt, weil er seinen Eintritt in die Versammlung abhängig machte von einem Votum der Versammlung. Es ist diese Limburger Frage ein unausstehliches Gewirr von kleinen Fragen, in denen sich großer Streit und Hader für die Zukunft verbergen. Was dort in den Niederungen des Rheins, der Maas und der Schelde verloren gegangen ist für Deutschland durch Saumseligkeit deutscher Herrschaft, das ist geradezu beschämend für uns. Die Politik der Binnenlande hat Deutschland am Herzen beschädigt; mögen unsre süddeutschen Binnenlande, die heute noch sehr

geneigt sind zu unbedachten Ansprüchen, mögen sie doch zuweilen erwägen, daß diese Binnenpolitik zwar nicht allein, doch gar sehr unter Anderem das deutsche Reich entkräftet und unsre Strommündungen wie unsre Gestade alle den kleinen Herrschaften oder gar den fremden Herren in die Arme getrieben hat von der Elbe bis an die Schelde.

Unser jetziges Geschlecht weiß kaum noch, daß es dort in den Niederungen zwischen Maas und Schelde einen deutschen Reichskreis, den burgundischen, gegeben!.

Das Limburg, so wie es jetzt dem Namen nach mit zu Deutschland, der That nach ganz zu Holland gehört, ist unter den erkünstelten Schöpfungen der Diplomatie eine der heillosesten, eine staats- und völkerrechtliche Zwittergestalt, und für sich selbst eine lebensunfähige zerschnittene Gliedmaaße. Es ist so raffinirt gelähmt, daß seine Grenze immer einige Büchsenschüsse von der Maas abgedrängt ist, so wie man einen zudringlichen Liebhaber vom Gegenstande seiner Neigung abdrängt.

Dies Stück Limburg, denn es ist nur noch ein Stück vom alten Limburg, ist eine Entschädigung an den deutschen Bund für den abgetretenen wallonischen Theil von Luxemburg, welchen in den dreißiger Jahren die Diplomaten brauchten, um die Gantmasse zwischen Belgien und Holland in einem Frieden auszugleichen. Man griff dabei harmlos nach einem deutschen Bundestheile, um einen passenden Fetzen abzuschneiden. Das ist ja Bund und deutsch, zwei vage Dinge,

die nicht so empfindlich sind! Der deutsche Bund hat sich auch hierbei generös und ohne strenge Sorge für deutsche Ansprüche verhalten. Er ließ sich dies mangelhaft begrenzte Limburg dafür zutheilen, und er ließ es unter schwachem Vorbehalte unter eine Verfassung und Verwaltung mit Niederland vereinigen. Er nannte dies eine „Unzukömmlichkeit", und gab sich der Hoffnung hin, daß die Erklärung des Königs der Niederlande „die unbedingte Anwendung der Bundesgesetze in Limburg sichern werde."

Unsre Herrschaften deutscher Ströme und deutscher Gestade sind sämmtlich Kaufleute, die sich auf den Vortheil viel besser verstehn als unsre Seigneurs welche die Diplomatie versehn. Das gilt nicht nur von den Dänen und deren Nachbarn, es gilt im höchsten Grade von den Holländern. Holland gegenüber war jene sanfte Verwahrung in Betreff der Bundesgesetze nicht sicher stellend genug, und 1848 mußte das zur Sprache kommen, als es sich um Beschickung der deutschen Nationalversammlung von Seiten Limburgs und um Gültigkeit der deutschen Parlamentsbeschlüsse auch in Limburg handelte.

In dieser fatalen modernen Situation hatte denn Holland zwar nach Frankfurt wählen lassen, aber es hatte keinen Anstand genommen, Limburg eine „niederländische Provinz" zu nennen welche nur in moralischem Verbande zu Deutschland stehe, und es hatte hinzugesetzt, daß die deutschen Beschlüsse in Limburg nur gelten könnten, wenn sie den nieder-

ländischen Gesetzen nicht zuwider und von der niederländischen Regierung ratificirt wären. Hätten also zum Beispiele die deutschen Staaten Religionsfreiheit und das Königreich Holland nicht, so könnte Limburg, diese moralische Provinz des deutschen Reiches, der Religionsfreiheit nicht theilhaftig werden.

Dazu kam noch die von holländischer Gemeinschaft unzertrennliche Frage um Theilnahme an der unbequem großen Staatsschuld. Holland wünscht Limburg daran zu betheiligen, obwohl Limburg für einen Theil Luxemburgs an Holland gekommen, und Luxemburg ganz frei gewesen ist an irgend einer Schuldverpflichtung für Holland.

Ueber dieses Thema lag ein sehr gründlicher Ausschußbericht vor, welcher darauf antrug: — „Daß die bisherige Vereinigung Limburgs mit dem Königreiche der Niederlande unter einer Verfassung und Verwaltung als unvereinbar mit der deutschen Bundesverfassung betrachtet werde" und

„daß der Beschluß der Nationalversammlung vom 27. Mai*) auch für das Herzogthum Limburg verpflichtend sei", endlich

„daß die Frage über Verpflichtung Limburgs zur Theilnahme an der holländischen Staatsschuld überwiesen werde

*) Alle Bestimmungen einzelner deutschen Verfassungen, welche mit dem allgemeinen Verfassungswerke nicht übereinstimmen, sind nur nach Maaßgabe des letzteren (ihrer bis dahin bestandenen Wirksamkeit unbeschadet) als gültig zu betrachten.

ie Centralgewalt zur Vermittelung und einer die Rechte
urgs wahrenden definitiven Regulirung, deren Rati-
on der Nationalversammlung vorbehalten bleibe."
Es wäre befremdlich für Deutschland gewesen, wenn sich
iefer Debatte nicht Deutsche gefunden hätten, welche
Standpunkte feinster Unparteilichkeit die Ansprüche Hol-
in Schutz genommen hätten. Es geschah dies auch,
h indessen mäßig und nur auf einen formellen Punkt
Dahin nämlich, daß es sich hierbei um einen Vertrag
e, und man deshalb nicht kurzer Hand darüber ab-
n könne. Zwei Redner traten dafür auf. Der eine,
von Linde, hatte frühzeitig die Versammlung taub ge-
für seinen westphälischen Accent, welcher unbeirrt von
ageduld der Zuhörer immer Alles das weitläufig ab-
e, was in altministeriellem Staatsrechte ganz wohl ge-
und begründet sein mochte, was aber einer im Großen
uirenden Versammlung gegenüber wie ein zweifelhaft
denes ABC erschien. Man betrachtete diesen früheren
hen Minister von unstörbarer Gleichmäßigkeit wie einen
ll mit Eichenlaub, und behandelte ihn nur um einen
n Ordensgrad artiger. Das heißt, man lachte ihn nicht
aber man kümmerte sich nicht um seine nirgends aus-
nden Reden. — Der andere war Professor Michelsen
Jena, ein stark geprägter Glatzkopf, den man re-
rte. Kaltblütig und unerschrocken, fest und streng in
m wissenschaftlichen Gewissen hatte er sich oft dem

Strome populärer Meinung entgegengeworfen, und hatte schneidend zu beweisen gesucht, daß dieser große Strom nur eine Ueberschwemmung sei. Der Staatsrechtskundige dürfe nicht unterlassen, mit hartem Finger nachzuweisen: wo unter dem Wasserschwall die rechtlichen Ufer verborgen seien. Dies meinte er auch hierbei thun zu müssen mit seinem spitzen nordalbingischen st und sp, indem er behauptete: der rechtliche Kern der Sache sei wesentlich ein Vertrag zwischen Holland und Deutschland.

Professor gegen Professor! Der schwarzlockige Zachariä aus Göttingen, ein sehr zäher, niemals um pragmatische Wendungen verlegener Gegner, nahm als Berichterstatter diesen Vorwurf auf und erwiderte: gerade dies, daß ein vertragsmäßiges Verhältniß vorliege zwischen Deutschland und Holland, sei positiv in Abrede zu stellen. Allerdings seien der Feststellung des Verhältnisses von Limburg durch den Bundesbeschluß Traktate und Verhandlungen vorhergegangen, und das ganze Bundesverhältniß beruhe ja auf Verträgen. Allein wenn über die Verpflichtungen eines Bundesgliedes, die hier nicht in Abrede gestellt werden konnten und auch nicht in Abrede gestellt worden sind, durch einen Bundesbeschluß unter eignem Zustimmen des betheiligten Bundesgliedes das Verhältniß regulirt werde, so sei das kein Vertrag, sondern ein Akt der Bundesgesetzgebung.

Man war fast einstimmig dieser Ansicht, und die Anträge des Ausschusses wurden fast einstimmig angenommen mit den

Zusatze: daß die Centralgewalt diesen Beschlüssen eine, der Dringlichkeit der Umstände entsprechende, möglichst schleunige und wirksame Folge geben möge.

Man verhehlte sich nicht, daß hiermit in ein tiefes Wespennest gestochen werde — der steife holländische Stachel ist bekannt! — daß es aber nicht zu umgehen gewesen sei. In nächster Zukunft schien doch auch das Austragen dieser Frage nicht bevorzustehn; man rechnete sie also nicht zu den auswärtigen Kriegsfragen. Diese begannen erst mit der italienischen Frage.

Aber auch diese hielt man für ziemlich fern stehend. Nur die Linke mochte ernsthaft daran glauben, daß ein Votum der Paulskirche auf das Kriegstheater am Mincio Einfluß üben werde. Wie schwach auch damals die Macht Oesterreichs sein mochte, die Mehrzahl in der Paulskirche hatte doch die Ueberzeugung, daß die Politik großen Stiles, daß die Politik der Kaiserburg sich thatsächlich in Nichts ändern werde vor einem Ja oder Nein des noch nicht gefestigten deutschen Parlamentes. Wie viele Oesterreicher ferner auch mit dem kosmopolitischen Strome schwammen, und österreichische Lebensbedingungen als Nebensache behandelten, es gab doch ihrer noch in der Paulskirche, die von irgend einem Aufgeben österreichischer Besitzung nichts wissen wollten. Von Meyern zum Beispiele, ein österreichischer Oberst mit fein und schlau drein blickendem Antlitze, hörte die stolzen Grundsätze um Nationalität ruhig an, und hatte nicht gar Viel dagegen einzuwenden; als man aber vom Aufgeben der Lombardei sprach, da fuhr er zornig auf selbst

angenehm berührt von dem ersichtlichen Jesuitismus dieses Welschtirolers — aber das Gefühl der in Anspruch genommenen Gastfreundschaft und die Pietät welche dadurch auferlegt wurde, beherrschte doch die ganze Kirche. Man hörte aufmerksam und schweigend zu.

Ueber den Sachverhalt war man bereits aufgeklärt durch die Tiroler Flir aus Landeck und Schuler aus Innsbruck. Diese hatten schlagend nachgewiesen, daß weder die Landesgeschichte, noch das materielle Interesse, noch auch der Sinn der Bevölkerung für eine solche Trennung Welschtirols spreche. Es sei dies Parteiung einer italienisch aufgeregten kleinen Anzahl von Signori's und Nobili's Der feiste Prediger aus Landeck, Flir, hatte das ganze Thema in einer bündigen, vortrefflichen Rede unter allgemeinem Beifalle vollständig erschöpft. Darin war nachgewiesen, daß Welschtirol seit Kaiser Otto I., seit 950 deutsches Reichsfürstenthum gewesen, daß Trient im 16. Jahrhunderte zum Sitze des Concils gewählt worden gerade darum weil es noch eine deutsche Stadt sei, daß deutsche Kolonieen zahlreich vorhanden in Welschtirol, und daß selbst in denen welche durch Betrieb der Bischöfe in der Sprache verwelscht worden das deutsche Wesen heute noch das allein herrschende sei; daß zum Beweise dafür jetzt in so aufgeregter Stimmung die Welschtiroler Bauern bewaffnet den Italienern entgegen getreten und die vortrefflichsten Kaiserjäger seien, ja daß man sich überhaupt vor unbedingter Durchführung des Nationalitätsprinzipes doch

weislich hüten möge, wenigstens so lange als Elsaß und Lothringen, Kurland und Liefland noch nicht zum deutschen Reiche gehörten.

Von der Paulskirche war nun bereits ein Beschluß festgestellt worden: „den nicht deutsch redenden Volksstämmen Deutschlands ist ihre volksthümliche Entwickelung gewährleistet, namentlich die Gleichberechtigung ihrer Sprachen so weit deren Gebiete reichen, in dem Kirchenwesen, dem Unterrichte, der Literatur, der inneren Verwaltung und Rechtspflege.“ Darauf sich beziehend wies die große Mehrheit diese welschtiroler Ansprüche zurück.

Die zweite Frage wendete sich unmittelbar an den österreichisch-italienischen Krieg. Zahlreiche Anträge lagen vor, daß für oder gegen diesen Krieg von Seiten Deutschlands etwas geschehen möge. Der völkerrechtliche Ausschuß trug am Schlusse seines Berichtes über all diese Verlangnisse darauf an: daß man das ganze Material an die Centralgewalt verweisen und von dieser eine Erklärung fordern möge: „ob es nach den vorliegenden Verhältnissen zweckmäßig sei, den kriegführenden Mächten eine Vermittelung Deutschlands anzubieten.“ Die ausführlichste Politik der Rednerbühne war zu erwarten, obwohl Niemand glaubte, daß von uns etwas geschehen könne, obwohl Niemand innerlich bezweifelte, daß trotz der österreichischen Abgeordneten in der Paulskirche eine praktische Vereinigung Deutschlands mit Oesterreich hierbei am Wenigsten zu beginnen sei. Nauwerck hatte sich schon

völlig geäußert über die Schmach, daß man fremde Völker unterdrücke, über die Schmach, daß wir noch nicht dabei seien und dem österreichisch-italienischen Kriege Einhalt geböten — da machte eine einzige Rede der ganzen Debatte ein Ende. Sie war erschöpfend und doch kurz, sie war schlagend und doch sanft. Radowitz hielt sie. Er pries die Kriegsthaten des österreichischen Heeres, und andauernder Beifall aus dem Centrum und der Rechten begleitete diesen Preis. Er setzte militairisch aus einander, daß das adriatische Meer nicht zu halten sei für Deutschland, sobald die Oesterreicher aus Italien weichen müßten, daß die Rheinlinie nicht zu halten sei, wenn Oesterreich die Minciolinie verlöre. Er beschränkte sich auf die Minciolinie, die Lombardei aufgebend, weil die Stimmung der Zeit ein Opfer verlangte und es nur beiläufig gesagt werden konnte: daß sie doch nicht unabhängig bleiben und die österreichische Hoheit nur mit der französischen Hoheit vertauschen werde. Er deutete an, wie Oesterreich dem italienischen Verlangen nach Nationalität Rechnung tragen müsse und könne, und allerdings sei die provisorische Centralgewalt berufen, die Vermittelung nicht ferner den Engländern und Franzosen allein zu überlassen. „Sie wird kaum einen größeren und gedeihlicheren Anfang für ihre politische Thätigkeit finden können.“ Stürmisches Bravo. Man wünschte und brauchte nichts Weiteres zu hören, man wußte nichts Bestimmteres zu verlangen, man schloß und beschloß also wie der Ausschuß vorgeschlagen.

Ganz anders verhielt es sich mit der Frage im Osten, mit der polnischen Frage. Hier wußte man, daß jedes Wort eines Beschlusses von unmittelbarer Geltung war. Hier stand unmittelbare, große Gefahr an der Pforte, und — der Erfolg dieser verhängnißvollen Debatte war keineswegs vorherzusehn. Man erinnere sich des Vorparlamentes! Unfreundlich gegen die Deutschen im Großherzogthum Posen, freundlich für die Polen hatte es sich erwiesen. Was war darauf erfolgt? Die Polen waren in hellen Aufstand, in grimmen Krieg ausgebrochen gegen die Deutschen; noch vor Kurzem war dort blutig gekämpft worden, und nicht nur die Widersacher der deutschen Bewegung, sondern auch die gemäßigten Theilnehmer derselben behaupteten anklagend oder zugestehend, daß die Polen überall den Zunder für die Explosionen in Deutschland gebildet, namentlich in Berlin und Wien. Nicht ohne Nachdruck wurde hinzugesetzt, daß es ihnen dabei ja gar nicht um einen neuen liberalen Rechtszustand in Deutschland, noch weniger um deutsche Einheit zu thun sei. Nein, die immerwährende Feuersbrunst, die permanent revolutionaire Zerstörung Deutschlands sei ihnen das Mittel: Polen wiederherzustellen. Sturmvögel hießen sie bereits überall, und man sah sie jetzt nach der Paulskirche fliegen. Wenn die polnische Frage dort nochmals zu ihren Gunsten entschieden wurde, so durfte man einen neuen Ausbruch unabsehbarer Revolution erwarten.

Die Frage knüpfte sich an die Wahlen, welche gegen die

Absicht des Vorparlamentes in Deutschposen dennoch vorgenommen worden waren für die deutsche Nationalversammlung. Deutschposener saßen in der Paulskirche. Preußen hatte die versprochene Reorganisation des Polenthums dahin in's Werk gesetzt: daß es dies Großherzogthum in einen polnischen und einen deutschen Theil gesondert, und den deutschen Theil zu Deutschland geschlagen hatte. Beides, diese „Demarkation" und jene Wahl für die Paulskirche, wurde angegriffen von den Polen und von der Linken des deutschen Parlamentes. Die deutschen Abgeordneten des Großherzogthums, bis jetzt interimistisch zugelassen, sollten hinaus aus der Paulskirche, die Demarkationslinie sollte nicht bestätigt werden. Auf diesen Linien bewegte sich ein Kampf, dessen Ausgang wie gesagt durchaus nicht vorherzubestimmen war. Denn eine ursprünglich edle und wahrhaft tragische Sache Europa's kam in Frage vor einer deutschen Nation, die noch gar nicht darin geübt war: die Selbsterhaltung höher zu stellen als den poetischen Schimmer. Piepmeyerei in großem und wirklich verführerischem Stile stand zu befahren.

Der ergraute Historiker Stenzel aus Breslau, ein liberaler sanfter Mann, innerlich voll Wohlwollen für die Polen leitete als Berichterstatter mit historischer Uebersicht ein in den grollenden Streit, und schloß damit, daß er die Demarkation empfahl. Seine Schlußworte lauteten also: „Darum, meine Herren, sage ich Ihnen mit voller Aufrichtigkeit: gehen Sie ab von dem Gedanken, irgendwie etwas Altes wieder herzu

stellen — reichen Sie vielmehr den armen Bauern die Hände, damit diese nach und nach in die Höhe kommen, damit es ihnen vielleicht gelinge, ein freies Polen herzustellen, aber nicht nur herzustellen, sondern auch möglicherweise einmal zu erhalten. Das ist die Hauptsache."

Von den zwölf posenschen Abgeordneten, um deren Fahne gestritten werden sollte und die sich alle in's Treffen drängten, begannen Göden und Senff den Reigen. „Ueben Sie erst Gerechtigkeit gegen Ihre gemißhandelten deutschen Brüder, ehe Sie dieselbe einem fremden Volke zu Theil werden lassen!" waren Gödens Einleitungsworte, mit denen er auf eine geschichtliche Darstellung des wirklichen Verhältnisses überging. Daß man einmal die Wirklichkeit schildern und nicht bloß Raisonnements hörte, das war überhaupt der große Vortheil, welchen die Anwesenheit und Theilnahme der Deutschposener gewährte. Diese Deutschposener — Eckert, Göden, Graf Goltz, Kerst, Löw, Nerreter, Senff, von Sänger, von Schlotheim, Viebig, von Treskow — waren sämmtlich besonnene, mäßige, in der politischen Geschichte erfahrene Männer, welche der Debatte ein unschätzbares Material zubrachten. Der zwölfte nur, Janiszewski, war ein Pole, ein Wahlergebniß, welches die deutsche Stimmung des Landestheils schlagend darthat. Durch die Theilnahme dieser Deutsch-Posener wurde zum Beispiele auch für das allgemeine Verständniß aufgeklärt, daß es sich hier bei Posen nicht völkerrechtlich bloß von der Theilung Polens handle, sondern von einem Landestheile der im

ehrlichsten, nothwendigsten Kriege gegen Napoleon, dessen treuste Bundesgenossen die Polen waren, erobert worden ist, von einem Landestheile, der von Preußen selbst der provinziellen Abrundung wegen aus polnischen und deutschen Gebieten zusammengesetzt ist. So daß die Abforderung desselben zu einem Polenreiche so viel heißt als: deutsche Gebiete wegschenken gegen den Willen der deutschen Bewohner in diesen Gebieten. Ja, setzte Göden hinzu, wäre auch das Alles nicht der Fall, der letzte polnische Aufstand, die Revolution in Posen, hätte den letzten Schleier der Phrase zerrissen, und man könnte sich ganz auf den Standpunkt der Gegner stellen und sagen: Revolutionen verändern nicht allein die inneren Lebensprozesse eines Volkes, sie bilden nicht nur Zeitabschnitte in seiner Geschichte, sie trennen auch und binden die Völker. Die letzte Revolution in Posen habe das dortige Verhältniß zwischen Deutschen und Polen faktisch und rechtlich verändert. Nach der Märzkatastrophe in Berlin hätten sich Deutscher und Pole jubelnd in deu Armen gelegen, der deutschen wie der polnischen Freiheit entgegen jauchzend. „Vergessen hatte der Deutsche, daß Haß gegen ihn das Evangelium der Polen, vergessen, daß in der Verschwörung von 1846 seine Vertilgung dnrch jegliches Mittel vom Polen berathen und beschlossen worden war. Wir wurden dennoch Brüder, wir steckten ihre Kokarden an, wir hingen ihre Adler neben den unsern auf, und gingen in Eintracht und Frieden einer großen Zukunft entgegen. Mußten wir doch glauben, der Pole er-

kenne es endlich an, daß die Wiederherstellung seines Vaterlandes allein durch die Sympathie ermöglicht werde, daß bei dem Zusammenfassen der Nationen fortan der vernünftige Wille, der Drang nach Einheit allein das entscheidende Moment sei, und nicht mehr die bloße Scholle, an welche wir uns übrigens feste Rechte erworben" — So geschah es aber nicht. „Der Pole gestattete sich sogleich Uebergriffe, die für jegliches Volk, das nicht in Knechtschaft verdumpft ist, verletzend sein mußten. Wir wurden behandelt wie die Besiegten, auf deren Nacken der Sieger seinen Fuß setzt Diese Phase der Revolution, die hie und da mit empörenden Scenen von Raub und Gewaltthätigkeiten gegen Deutsche verbunden war, währte bis in die ersten Wochen des April. Viele Deutsche flüchteten, und selbst Polen, die mit diesem Treiben nicht zufrieden waren, verließen das Land." Lange habe der Deutsche mit gewöhnlicher Geduld gezögert, spät erst traten die Deutschen endlich zusammen, wiesen die Uebergriffe zurück und bildeten Vereine, deren gemeinsames Ziel bei dem immer wilder sich gestaltenden Drama die vollständige Trennung beider Völker nothwendig sein mußte." Aus dem Vernichtungskampfe gegen die Deutschen, in welchen sich dieser Aufstand für polnische Freiheit verwandelt, sei nun ein für allemal ein neues Rechtsverhältniß hervorgegangen zwischen Deutschen und Polen. Die Deutschen wollten zu Deutschland gehören, und nun und nimmer mehr in einem gemeinschaftlichen Verbande mit den Polen bleiben.

Senff setzte hinzu, um der Linken keinen Zweifel übrig zu lassen: daß von der Paulskirche, vom Vorparlamente aus das Unglück über die deutschen Brüder in Posen gekommen sei. Daß man sich da in der Paulskirche ohne Einschränkung für die Polen erklärt, das habe die gefährlichste Wirkung hervorgebracht. „Die deutschen Bewohner wurden die Opfer!" Höhnisch hätten die Polen gerufen: sie seien ja von den Deutschen selbst aufgefordert, gegen die Deutschen aufzutreten.

Robert Blum, welcher diesem Redner folgte, fand es nicht gerathen, auf diese Wendung zu antworten, obwohl er beim Vorparlamente ein Hauptsprecher in dieser polnischen Richtung gewesen war. Er verhielt sich wie immer in den allgemeinen Wendungen des Pathos, welches ja in der Polenfrage zu unser Aller Herzen geht. Wer träte nicht mit Schmerz an diesen Kirchhof eines Volkes! Wird aber mit solchem Mitgefühle welches der Jugend so wohl ansteht eine Aufgabe gelös't, welche nun seit beinahe hundert Jahren, ja eigentlich seit Jahrhunderten tief verwachsen ist mit der Existenz andrer Völker? Ich sage seit Jahrhunderten, denn eine Wiederherstellung Polens würde auf altpolnische Grenzen zurückgehn, würde zum Beispiele das ganze Weichselgebiet bis in's Meer ansprechen müssen. Heutiges Tages kann ja nicht mehr von der selbständigen Existenz eines Binnenvolkes die Rede sein, und ein bloßer Reiterstaat ist jetzt nichts weiter als eine romantische Phantasie. Die Posener Frage mit unsern deutschen

Landsleuten würde sich also verzehnfacht wiederholen und Danzig wie Königsberg würde dem Netzdistrikte nachfolgen sollen. Was konnte es also in einer politischen Versammlung deutscher Nation für Eindruck machen, wenn Blum eine „Sühne" verlangte, eine Sühne! Wenn das einen praktischen Sinn haben sollte — und eines solchen bedarf es in einem Parlamente, wo man nicht bloß seine lyrischen Wünsche zu vertreten hat — dann bedeutete es eine gründliche Umgestaltung des nordöstlichen Europa, eine Umgestaltung, wenn nicht Auflösung Preußens, Rußlands und Oesterreichs, und es bedeutete, da diese Staaten doch nicht ohne Zusammenhang sind mit dem Westen, einen europäischen Krieg. Wofür! für eine romantische Idee der Jugend. Für ein Volk, das keinen Staat zu Stande gebracht, das von Jahrhundert zu Jahrhundert zusammengeschrumpft war, weil es keinen Staatsnerv auszubilden im Stande gewesen war. Dafür ein europäischer Krieg?! Nicht einmal für eine Idee, sondern nur für die lyrische Saite einer Idee. O nein, lächelten die Ruge und alle spekulativen Verwüster, für den neuen Staat, für den Weltstaat.

Wir standen also hier der bodenlosen Verwüstung gerade so gegenüber wie bei irgend einer der radikalsten Principfragen. Die armen Polen waren nur der Anknüpfungspunkt dafür, und sie waren den Ultra's der erwünschteste Anknüpfungspunkt, weil in ihrer Sache wirklich ein menschliches Pathos, also eine Wirkung auf die Herzen der Menschen enthalten ist. Die Polen wurden theils als Thränen=

drüse, theils als Gallensack benützt. Auch von Blum, der übrigens nicht zu den verwegen Spekulativen gehörte, der zunächst immer nur die Aufregung, immer nur die Auflösung bis zu einem gewissen Punkte wollte, bis zu dem Punkte, wo er dann als Beschwichtiger herrschsam eintreten, und sich die Pfeifen schneiden könnte aus dem geil aufgeschossenen Rohre. Er verlangte also auch nur Aufschub der Demarkationsfrage. Das war zunächst genug für die Sturmvögel, welche lautlosen Flügelschlages um die Paulskirche flogen. Solch ein Aufschub wäre der gährenden Revolution hinreichender Sauerteig gewesen. Seht Ihr, hätten sie gerufen, selbst die flaue und fast reaktionaire deutsche Nationalversammlung nimmt Anstand, die deutsche Anmaaßung gegen polnisches Land gut zu heißen, auf zum Kampfe gegen die deutschen Grenzer!

Stürmisches Bravo von der Linken und von der Galerie — ehrliche Deutsche die für Polen klatschten — begleitete die politische Haltung Blums, und ihm entgegen, auch von der Linken, kam sein Nachfolger für die Rednerbühne. Ein hochgewachsener Mann mit kleinem Haupte. Das blasse Antlitz von kurzem dunklem Haare und dünnem Barte umsäumt sah wunderlich lächelnd auf die Linke hinüber. Verspricht er ihr einen ungewöhnlichen Triumph? Es liegt eine herausfordernde kalte Sicherheit in diesem jungen Manne, dessen muskulöse Arme sich übereinander schlagen. Und doch herrscht eine schwirrende Unruhe auf der Linken, die er lächelnd abzuwarten scheint. In der That, er will gegen seine Partei sprechen,

und seine Rede soll der Mittelpunkt des ganzen Treffens werden. Es ist Wilhelm Jordan, aus Berlin geheißen, weil er in der Mark gewählt ist. Er stammt aus Königsberg, und gehörte zu den sogenannten Literaten, welche in den zwei letzten Jahrzehnten so viel zu schaffen gemacht. Was sich aus dieser freiwilligen unbesoldeten Legion durcharbeitete zu einer Specialität, will sagen zu einer Schöpfungskraft in abgeschlossener Form, das wurde Schriftsteller geheißen und reihte sich mehr oder minder in die bestehende Gesellschaft ein, die Interessen derselben vertheidigend auch in so stürmischer Zeit, welche solche Vertheidigung mit Widerwillen aufnahm und mit Unpopularität strafte. Was sich nicht so weit brachte, sei es aus Unfähigkeit, sei es aus eingewurzeltem Vorurtheile gegen jede Beschränkung in Form und Grenze, das gehörte jetzt erst recht als freier Literat zum großen Revolutionsheere. Von Wilhelm Jordan mußte man das Letztere glauben. Er gehörte zu den Nachzüglern eines norddeutschen, insbesondere Berliner Philosophenthums, welche aus dem Systeme der Meister nur die Seitenwege lieblich gefunden hatten. Die Hilfsmittel der Schlußfolge hatten sie mehr angesprochen als die Schlußfolge selbst. Die Dialektik wurde ihnen lieb und werth als Sophistik. Sie hatten keinen Inhalt und wollten keinen, sie hatten nur Interesse an dem unendlichen Spiele ihres Geistes, und waren also als ächte Sophisten zu Allem fähig. Ob das heutige Ziel Atheismus, das morgige Ziel Hochverrath am Vaterlande hieß, das galt gleich. Eins wie

das Andere mag nur den Bornirten schrecken, vor der ewigen Freiheit des Geistes sind Gott und Vaterland wandelbare Begriffe. Die Herren Bauer in Berlin, Ruge und wie sie weiter heißen, die sich natürlich ihrem unendlich freien Princip gemäß auch gegenseitig verhöhnten und verurtheilten, bildeten die Spitze dieses lüderlichen Epigonenthums in der philosophischen Literatenwelt. Wilhelm Jordan hatte öfters Verwandtschaft an den Tag gelegt mit diesen Epigonen. In Leipzig hatte er sich durch Verherrlichung des Atheismus Verfolger zugezogen, in der Paulskirche hatte er sich schon hervorgethan durch jene geistesübermüthigen Folgerungen, welche selbst über den politischen Radikalismus hinaus Purzelbäume schlagen in cynischer Behaglichkeit. Was war bei der Polenfrage von ihm zu erwarten? Sie gerade öffnet ja politischer Dialektik alle Thore und Thüren. Die Unvernunft des Gemachten uud selbst des Gewordenen ist ja gerade an ihr auch dem gemeinen Menschenverstande plausibel nachzuweisen. Aber Jordan hatte sich doch auch mit realer Wissenschaft, namentlich mit Physik beschäftigt. Das drängt doch zu einigem Respekt vor gewissen Gesetzen. Er hatte ferner Gedichte gemacht. Nicht bloß so beiher dilettantisch, sondern mit dem Anspruche auf etwas Ganzes, wenigstens auf eine Sammlung, die auch erschienen war. Das setzte doch Sinn für Form voraus. Endlich aber war er immer kapriciös, eines eigenthümlichen Lobes bedürftig, widerspruchslustig — sollte es ihn nicht gerade reizen, dem gäng und gäbe gewordenen Polen-

raisonnement entgegenzutreten? Hier konnte er all seine tüchtigen Eigenschaften zu einem Schlage vereinigen: scharfe Auffassung, starke Wissenskraft, wenn er etwas wirklich wissen will, kalte Bravour und Herausforderung, für welche aus dialektischer Schule gerade da die schärfsten Waffen zu Gebote stehen, wo die Anforderungen am Ungestümsten eindrängen. Und was noch mehr sagen will als dies Alles: er war ja von da unten zu Hause, wo einst die Polen zu Hause gewesen sind, wo jetzt noch so viel slavischer Untergrund ist, wo die slavischen Grenzen überall herandrängen. Er konnte wirklich Eigenes und Gründliches beibringen.

So erklärte sich's, daß er auf dies Thema gründlich vorbereitet war, und daß er nun als natürlicher Parteimann auch mit schneidender Kraft in den Streit trat gegen seine bisherige Partei. Daß er damit sich selbst fesseln würde, daß er in Herbeiziehung inhaltsvoller Beweise seiner eignen losen Dialektik den Stab brechen und sich ein für allemal in eine verhältnißmäßig konservative Partei hinein sprechen werde, das hatte er wohl selbst nicht bedacht, aber er hat als logischer Kopf hinterher diese Konsequenz standhaft auf sich genommen. Und so hat ihn seine Heimath und sein harter Sinn zum Vaterlande zurückgeführt aus den Kometenbahnen des ziellosen Literatenthums.

Seine Rede, unbestritten eine der wichtigsten und gewaltigsten im deutschen Parlamente, nahm folgenden Gang:

Er nannte es einen Irrthum, daß Posen überhaupt je ein

schlechthin polnisches Land gewesen. Der Netzdistrikt habe ursprünglich zu Pommern gehört, und sei erst durch den Vertrag von Thorn als eine Eroberung an Polen gekommen. Durch Eroberung sei er im Vertrage von Warschau an Preußen gelangt. Preußen habe in Folge des Berliner Aufstandes eine polnische Reorganisation versprochen, aber die Deutschen im Großherzogthume, nicht die preußische Regierung, hätten für solch eine Reorganisation eine Abgrenzung der deutschen Distrikte verlangt. Daraus sei die Demarkationslinie entstanden, und wenn sie einen Sinn haben solle, so müsse sie auch so ausfallen, daß die deutsche Abgrenzung eine wirkliche Grenze, also ein Schutz für die Deutschen werde. Dazu sei die mit ungeheurem Geldaufwande gebaute Festung Posen mit ihrer Vertheidigungslinie unerläßlich. Berufe man sich hierbei auf die Sympathie für Polen, so berufe man sich auf einen hergebrachten politischen Glaubensartikel, welcher gar sehr eine genauere Untersuchung verdiene. Er sei fern davon, dieser Sympathie einen edlen menschlichen Grund abzusprechen. Ein tapferes Volksthum, das nicht mehr stark genug sei, sich unter ebenbürtigen Nationen zu erhalten, verdiene diese Sympathie. Ein Andres sei es aber, ergriffen zu sein von einem Trauerspiele, und ein Anderes, dies Trauerspiel gleichsam rückgängig machen zu wollen. „Polen bloß deswegen herstellen zu wollen," setzte er hinzu, „weil sein Untergang uns mit gerechter Trauer erfüllt, das nenne ich eine schwachsinnige Sentimentalität. (Bravo von der Rechten, Zischen

von der Linken.) Es ist eine heitere Abwechselung für mich, diesen Ton einmal von dieser Seite zu hören. (Gelächter.)"

Er setzte hinzu, daß er gegen Herstellung Polens spreche nicht obgleich, sondern weil er ein Demokrat. Und nun ging er darauf über, daß Klugheit, Gerechtigkeit und Humanität die Herstellung Polens fordern solle. Da werde Polen die Vormauer gegen Rußland und die asiatische Barbarei genannt, eine Vormauer die Deutschland brauche. Wenn es aber auch, was er läugne, so trübselig um uns stünde, was in der Welt berechtige uns denn, einen Bundesgenossen in einer Nation zu erwarten, welche immer unser Todfeind gewesen? Und Bundesgenosse gegen ein Volk, mit welchem sie stammverwandt, und mit welchem sie vom Augenblicke ihrer Selbständigkeit an verbündet sein werde gegen uns! „Polen reicht bis an die grüne Brücke in Königsberg!" sei heute ein noch lebendiges Wort in Polen, werde man das überhören, sobald man selbständig sei in Polen? Was also habe man denn bei alle dem vernünftigerweise für ein Ziel in Deutschland? „Es ist hohe Zeit für uns," rief er, „endlich einmal zu erwachen aus jener träumerischen Selbstvergessenheit in der wir schwärmten für alle möglichen Nationalitäten, während wir selbst in schmachvoller Unfreiheit darniederlagen und von aller Welt mit Füßen getreten wurden, zu erwachen zu einem gesunden Volksegoismus, um das Wort einmal gerade heraus zu sagen, welcher die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes in allen Fragen voranstellt. Ihn gerade, ohne den ein Volk niemals

eine Nation werden kann, verdammen die Polenfreunde, sie verlangen von uns Gerechtigkeit für die Polen. Gerechtigkeit, weil wir — und dies sei der Fall bei Posen — ein Land erobert? Denn im Westen seien wir erobert worden, im Osten aber hätten wir das Unglück gehabt zu erobern, und ganze Schwärme unsrer Poeten benützten dies zu Jeremiaden über die verschiedenen Nationalitäten, welche der Wucht des deutschen Stammes erliegen müßten. Aber dann, wenn die Gerechtigkeit fordre, daß alle Eroberungen herausgegeben würden, dann müßten wir halb Deutschland herausgeben, denn bis an die Saale erstreckte sich sonst die Slavenwelt, die wir erobert. Solche Eroberung datire schon vom 12. Jahrhunderte her, und auch nach Posen seien schon seit Jahrhunderten die deutschen Kolonisten von den polnischen Edelleuten gezogen worden; an der Warthe wie an der Saale sei es nicht nur eine Eroberung des Schwertes, sondern der Pflugschaar. Wer ein deutsches Landgut mit einem polnischen vergleichen könne, dem erst werde das Räthsel dieser Eroberung vollständig gelös't. „Das Recht der Geschichte kennt nur Naturgesetze, und eins derselben sagt, daß ein bloßes Volksthum noch kein Recht hat auf politische Selbständigkeit, sondern erst durch durch die Kraft, sich als Staat unter andern zu behaupten." Und diese Kraft habe eben Polen nicht gehabt; in einer vorschreitenden Zeit habe es aus Edelleuten, Juden und Leibeigenen bestanden. Sogar Rousseau habe 1772 gesagt: es sei ihm das größte Wunder, daß ein Staat wie der

: noch einen Augenblick länger existiren könne. In
n Jahre habe auch das Wunder ein Ende genommen.
schrieene Theilung sei nicht ein Mord, sondern die
ation eines längst erfolgten Todes gewesen, „die Be-
einer längst in der Auflösung begriffenen Leiche, die
hr geduldet werden konnte unter den Lebendigen."
: schwache Reformpartei damals in Polen sei ohn-
gewesen bei der völligen Stumpfheit leibeigener
und die sehr zahlreiche polnische Partei habe sich
den Russen in die Arme geworfen. Hätten Preußen
terreich Krieg anfangen sollen für die Fortdauer eines
tteten Staates, oder Rußland die Beute allein über-
llen zur Gefährdung der Weichsel, vielleicht gar der
„Ja, meine Herren," setzte er hinzu mit seiner malitiös
en, ruhigen Baritonstimme gegen die Linke, welche
n zischte, „ja, Sie werden mich gleich noch mehr aus-
denn ich habe den Muth, einem Gemeinplatze entgegen-
und die Handlung einer Kabinetspolitik in Schutz zu
in einer Zeit, wo es noch keine andere Politik gab,
: politische und nationale Bewußtsein in der That noch
erwacht war als im Gehirne des Absolutismus, ja,
den Muth, Diejenigen der Unwissenheit oder der Fäl-
er Geschichte zu zeihen, welche die Theilung Polens in
fürchterlich schwarzen Lichte erblicken, daß sie keine
Bezeichnung für dieselbe haben als die einer nichts-
n Schandthat" —

Hier zischte Linke und linkes Centrum gemeinschaftlich. Jordan aber unbeirrt davon führte seinen Beweis zu folgender Wendung gegen den Absolutismus: Es sei eine tragische Ironie gewesen, daß der Absolutismus so gewaltsam eine Aristokratie habe brechen müssen, während er sonst die Aristokratie als Verbündeten gehätschelt. Denn die Theilung Polens habe ja eine revolutionaire humanistische Bedeutung. Sie erst habe ja die Leibeigenschaft in den von Deutschland eroberten Theilen beseitigt und überhaupt das Land kultivirt. Was man denn mit Anrufung der Humanität wolle? Man solle doch den nun freien Bauernstand, man solle doch außer den Edelleuten das Volk auch im polnischen Theile Posens fragen, ob es polnisch oder deutsch regiert werden wolle. Die Leute drängen sich herbei, um doch ja in die westliche Seite der Demarkationslinie aufgenommen zu werden. Dies sei der wahre Zustand.

Nun ging er noch auf das Treiben eines Theiles der polnischen Geistlichkeit ein, welche sich den Edelleuten anschließe, und verlas eine Proklamation „an das römisch-katholische Volk des Großherzogthums Posen." Sie benützte den polnischen Sprachgebrauch, nach welchem polnisch so viel bedeutet als katholisch und deutsch so viel als protestantisch, und stellte die deutsche Herrschaft dar als eine Proselytenmacherei zum Protestantismus. Er hielt auch dies für machtlos, denn jetzt sei der Bauer aus Posen auch hierüber aufgeklärt, und sei in Erinnerung seines früheren Schicksales und verbittert durch sol-

ien bereits nahe daran, ebenso grausam feindlich gegen
ischen Edelmann aufzutreten wie der Bauer in Gali-
Es ist also eine seltsame Humanität," fuhr er zum
eilend fort, „welche uns die Herstellung Polens ge-
Das Deutschthum hat einen größeren Inhalt an Hu-
ls das Polenthum Wie kann denn von einer solchen
ig überhaupt früher die Rede sein, als bis ein polnisches
haffen ist? Und hierzu hat Preußen wirksamere An-
nacht als jene Aristokraten, die in der Welt herum-
sich nicht um das Volk kümmern, für dessen Empor-
ie sehr wohl und sehr wirksam hätten sorgen können,
die ihnen bereitwillig offen gehaltene Staatscarrière
bermüthig verschmäht hätten. Preußen erst hat einen
lnischen Bauernstand geschaffen, und es wäre doch
eine eigenthümliche Humanität, diesen freien Bauern-
er die Knute seiner Edelleute zurückzugeben! — Da
aber die Polenfreunde und halten uns mit sieges-
m Angesicht den demokratisch-communistischen Kate-
ntgegen, der bei dem Aufstande im Jahre 1846 zu
ls Programm des Aufstandes proklamirt wurde.
hier nicht deutlich geschrieben, die neue polnische
werde fortan volle Freiheit und Gleichheit Aller,
den Armen und Freude den Unglücklichen gewähr-
welcher Staat hat bisher Solches geboten? Soll
f noch antworten?" (Robert Blum: Ja wohl!)
will ich es thun. Ich meine, es ist eben keine große

Kunst, französische Phrasen in's Polnische zu üb
(Bravo! Sehr gut! Gelächter.) und sie nun als ei
Evangelium der Menschheit in alle Welt hinaus zu p
Es ist nur Schade, daß die moderne Staatskunst es
stehen muß, daß sie noch immer so blind ist, die
jenem irdischen Paradiese nicht finden zu können,
der letzte Versuch, den man gemacht, dieselben zu e
zu nichts Anderem hinführte als zu einem gräßliche
vergießen. Es ist nur Schade, daß man mit einem
demokratisch-socialistischen Katechismus nicht auf ei
Erinnerung von Jahrhunderten aus dem Gedächt
Völker, das sehr treu ist, auszulöschen vermag durch
freisinnige Verheißungen, wenn sie ausgehn von de
kommen einer Kaste, die so lange nur im entgegen
Sinne gelebt und gewirkt hat. Ich will gern annehn
die Verkünder dieser Verheißungen es mit der erwähn
klamation ganz ehrlich gemeint haben. Allein wie
auch bereit bin, die Sympathie für diejenigen Polen,
befreit haben von den Vorurtheilen ihrer Vorfahren u
es Ernst ist mit der Wiedergeburt ihres Volkes im S
19. Jahrhunderts, als eine vollkommen gerechte anzue
wie gern ich auch gestehe, daß ihr Schicksal uns m
ganzen tragischen Gewalt ergreift, so bleibt es doch
gen sie unerschütterlich wahr, daß man ein Volk kei
aus dem Nichts hervorrufen kann mit irgend einem p
Katechismus und keine noch so vortreffliche Verfas

Stande ist, ohne alle Grundlage plötzlich ein lebendiges und dauerfähiges Staatsgebäude zu errichten.“ Nachdem er endlich noch versichert, er spreche durchaus nicht gegen eine Wiederherstellung Polens, er spreche vielmehr für dieselbe in der Weise wie sie allein möglich und wie sie von den Deutschen angefangen und versucht ist, schloß er mit den Worten: Freiheit für Alle, aber des Vaterlandes Kraft und Wohlfahrt über Alles!

Der Eindruck dieser energisch vorgetragenen und von Inhalt strotzenden zweistündigen Rede war so überwältigend, daß am Schlusse nichts dagegen aufkommen konnte, und selbst der stenographische Bericht „andauernden stürmischen Beifall“ vermerken muß.

Die Rede hatte wohl gerade darum, weil sie von solcher Seite kam, Manchen erschüttert in seiner vorgefaßten Meinung. Glaube man aber ja nicht, daß damit ein Sieg für deutsch-nationale Abstimmung gesichert war. Die Scheu vor der herrschenden Meinung ist sehr tief, der Eindruck kosmopolitischer Phrase ist auf den Deutschen sehr groß. Unsre Natur ist kosmopolitisch, wir müssen uns zwingen national zu sein. Es ist bei uns geradezu umgekehrt als bei andern Nationen. Vogt sogar mit seinen frivolen Wendungen und Beweisführungen fand unmittelbar auf Jordan seine Bravo's, und am nächsten Tage stand eine schwere Prüfung bevor. Ein nationaler Pole Namens Janiczewski trat für die polnische Sache auf. Er sprach klug und verhalten, und appellirte in Entsagung an die

Gerechtigkeitsliebe und Gewissenhaftigkeit deutscher Nation. Da widersteht Keiner von uns. Gut und edel zu sein ist uns viel mehr Bedürfniß als politisch- und national-gescheidt zu sein. Selbst das Fremdartige, das priesterhaft Berechnete in diesem talentvollen Polen — und die feine Berechnung erkannten wir wohl — trat für uns zurück vor der Scham, einem Fremden und Leidenden an Großmuth nachzustehn. Der derbe Kerst von Birnbaum, eine eichenartige deutsche Natur, mußte lange an uns rütteln, um unsre mitleidige Stimmung auf die Bahn zu lenken für die deutschen Brüder in Posen, und ein schmächtiger Ultramontan, Herr Clement aus Bonn, mußte für Polen sprechen mit all dem schleichenden Grimme gegen protestantische Herrschaft, mit dem Grimme welcher Vaterland und Alles drein giebt für konfessionelle Genugthuung, und ein unreifer dreister Jüngling aus Löwenberg in Schlesien Rongeschen Wuchses mußte ebenfalls für die Polen sprechen, um uns Janicszewski vergessen zu machen, und die Gefahren der Abstimmung in dieser Frage wieder in unser Gedächtniß zu rufen. Dennoch schloß der zweite Tag sehr unsicher, obwohl Lichnowsky zum Schlusse desselben mit gewöhnlicher beifälliger Wirkung seinen Ritt gemacht und seine Lanze eingelegt hatte für die deutsche Sache. Lichnowsky's Wirkungen verflogen immer so rasch wie die Staubwolken, welche ein Reiter aufstampft. Am dritten Tage freilich brachte es das polnische Unglück mit sich, daß Ruge eine Stunden lange Staatsrede hielt. Dessen Fähigkeit, Alles zu beweisen

und absolut zu beweisen, ruinirte immer die Sache, welche er beweisen wollte. Er brauchte nicht zu versichern, daß „die ganze russische Armee von den Ideen der Neuzeit inficirt" sei, er nur gerade brauchte zu versichern, daß die Ehre Deutschlands hierbei verpfändet sei, er nur brauchte die Wiener Verträge anzurufen gegen eine Einverleibung Deutsch-Posens in den deutschen Bund, er nur gerade brauchte bei dieser Gelegenheit die Niederlage Radetzky's, des modernen Tilly's, als einen deutschen Wunsch auszusprechen — um auch alle Schwankenden ungläubig zu machen und wie einen Mann gegen das zu vereinigen, was er zu vertheidigen wähnte. Selbst wenn er was Gutes gerathen hätte, man würde es abgewiesen haben, weil man eine instinktartige Abneigung vor ihm hatte als vor einem sophistischen Konfusionarius. Er also hatte für Löw von Posen vorgearbeitet, welcher die deutschen Landsleute mit genauester Sachkenntniß ausführlich vertheidigte. Ja, das deutsche Glück ging an dem Tage so weit, nach Löw Herrn Wiesner auf die Rednerbühne zu schicken. „Mit tiefster Wehmuth, mit niedergeschlagenem Geiste" und seinem langen Schnupftuche stellte er, „der die ganze große Bewegung unsrer Revolution von Anfang an durchgemacht," stellte er die unerbittlichen Vergleiche an mit dem Vorparlamente und dem Fünfziger-Ausschusse. Ach! — von Sänger aus Grabow konnte keinen günstigeren Moment finden als nach ihm, fließend, klar und gründlich für unser deutsches Interesse zu sprechen, und auch ihm folgte wieder ein Ultra-

montan. Alles schien an diesem Tage gut zu gehn. Die Ultramontanen hatten indeß unter Anführung Döllingers einen ihrer Verbesserungsanträge eingereicht, die immer fein und durch artigen Schein oder durch Unscheinbarkeit gefährlich waren. Hierbei gingen sie deutsch noch über den Antrag des Ausschusses hinaus, und verlangten, daß das ganze Großherzogthum einverleibt würde, das ganze!

Hierdurch konnte die Majorität gespalten werden. Was lag dahinter? Es war direkt von „Realunion“ mit Preußen die Rede. Wollte man unter Anderm hiermit vorsorgen, daß später Preußen wie Oesterreich ein nichtdeutsches Land unlösbar in seinem Organismus habe?

Kurz, wie günstig sich Alles zu ordnen schien, es war eine Schwüle vorhanden und man traute diesem weichen Wetter nicht. Jedermann wußte doch: es ist diese polnische Frage an jedem Zipfel ein zunderhaftes, verhängnißvolles Ding, es ist ja nicht möglich, daß sie keine bedeutendere Vertheidigung findet, es muß ein Streich für sie im Hintergrunde kauern! Auch Giskra, der selbst leibhaftig aussieht wie ein Pole, der alle die raschen, glänzenden Eigenschaften eines slavischen Naturels entwickelt auf der Rednerbühne, das prasselnde Feuer, die jähe Wendung, das galoppirende Wort, auch der Mähre Giskra sprach ungebunden für die Deutschen. Die Deutsch-Oesterreicher kennen allerdings die Gefahr besser als irgend andere Deutsche, und was aus Böhmen und Mähren kam, das konnte die ganz analoge Tschechengefahr

:n Augenblick vergessen. Von der Linken des linken
rums also sogar trat man gegen Polen in die Schranke!
man seit dem Vorparlamente so tief aufgeklärt worden?
rief nach Schluß, Schluß, Schluß, und um das Maaß
llen erschien Venedey noch mit einem großen Papier=
n, eine specialisirende Rede gegen den Antrag des Aus=
:s ankündigend. Das konnte entscheidend wirken. Ve=
durfte immer nur eine kurze Wirkung ansprechen durch
Bemerkungen. Seine Politik besteht aus aphoristischen
ıngen eines guten Herzens und einer manierirten Er=
ıg. Er hat seine Erfahrungen nur dazu benützt, sich
'aßte Sentenzen bestätigen zu lassen, nicht aber dazu,
wirklich zu lernen. Deshalb setzte er stets die wichtig=
'unkte voraus, die täglich neu bewiesen sein wollen,
vunderte sich immer höchlich wenn man ihm zurief: er
)och nicht immer drohen. Er hatte so und so viel
e, auf die er sich pochend berief, und da es eben nur
Axiome waren, so konnte er gar nicht begreifen, daß
'eine wohlweisen warnenden Worte immer wie Droh=
auffaßte. In dieser Ausrüstung, die an und für sich
)emeinplätzigen Viel entlehnt hatte, was konnte er am
Tage in dieser ohnehin gemeinkundigen polnischen An=
ıheit für eine große Rede halten? Davon schien er eine
g gehabt zu haben, und dafür hatte er sich einen Aus=
sucht. Den unglücklichsten von der Welt. Er brachte
nzen Wust von Ministerial= und Regierungsedikten zur

Sprache und zur Verlesung, welcher sich angesammelt hatte in Preußen und Posen seit der Märzverkündigung bis zum Tage der Demarkation. Da widerspräche Dies Jenem und Jenes widerspräche Diesem, und das Ganze sei nicht einfach und lauter. Als ob es bei Lösung einer so tiefen Frage darauf ankäme, wie sich ein Minister oder ein Gouverneur zu helfen gesucht im wechselnden Drange der Umstände! Damit mußte er bitter langweilen, und bei immer steigender Unruhe flogen seine Papiere und seine Worte in den Wind; man hörte nichts mehr als Schluß! Schluß! Hätte er sich innerhalb seiner Kräfte verhalten, und sich mit den Paar Bemerkungen seines Eingangs begnügt, dann wäre ihm der allgemeine Beifall sicher geblieben und er hätte geleistet was in seinem Berufe war. So unerschütterlich ist die Wahrheit, daß man nur sich und seiner Sache schadet, wenn man sich größer machen will als man ist. Er hatte zum Eingange gesagt: Wenn Deutschland in dem Zustande wäre in welchem Polen ist, so würde ich auf jeder Barrikade stehn, hinter der ein Schimmer der Hoffnung für Deutschland hervorleuchtete! — Und er hatte gleich darauf gesagt: „Das erste Wort, welches das freie Deutschland gesprochen, hieß: Polen soll frei sein, und das Erste, was Polen that, erschien als ein Angriff auf Deutschland, und es hieß eine Weile sogar, daß die Polen die deutschen Preußen besiegt hätten. Das war für mich ein Umschwung, denn ich denke nicht so, daß wo Deutsche kämpfend auftreten ich ihnen eine Niederlage wünsche, im

Gegentheile! von dem Augenblicke an wo der Kampf ausgebrochen ist, giebt es keine andre Sache für mich als die des kämpfenden Deutschlands." — Eins wie das Andre entsprang aus dem patriotischen Gefühle, welches uns Venedey unter allen Umständen werth macht; für den polnischen und den deutschen Patriotismus aber einen gemeinschaftlichen Weg zu finden, das ohnedies kaum Mögliche lösen zu wollen, das mußte er mit seinen Kräften nicht versuchen.

In solche Stellung aber hatte sich die ganze Opposition gegen den Ausschußantrag gebracht. In ihrer Konsequenz mußte sie eine „neue Politik" für ganz Europa beantragen. War das die angemessene Aufgabe für die erste deutsche Nationalversammlung? Zwei ungeheure Aufgaben lagen schon vor: Deutschland in einen freien Rechtsstaat und in einen nicht nur vereinigten, sondern bundesmäßig einheitlichen Rechtsstaat zu verwandeln, die Freiheit und die Einheit Deutschlands. Frankreich kämpft seit sechzig Jahren ohne günstigen Erfolg für die eine Aufgabe, für die Gestaltung der Freiheit, denn die Einheit hatte es schon 1789, und Frankreich ist ausgezeichnet durch Talent der Gestaltung. Sollen wir, denen die unermeßlich schwere Aufgabe der Einheit zu gleicher Zeit obliegt, wir, die wir schwerfällig sind für formelle Gestaltung, sollen wir gleichzeitig auch noch das Dritte, einen neuen Grundriß für Europa herausfordern? Während jedem Verständigen sonnenklar vor Augen liegt, daß Europa's Großmächte gar kein Interesse haben, Deutschland

als Großmacht hervorgehn zu sehn aus seinen Bewegungen, sollen wir die europäischen Großmächte officiell herbeirufen? Und darauf gingen thatsächlich die Verlangnisse einer „neuen Politik", gingen die Anträge der Opposition hinaus. War das, was mit der Zeit von selbst kommen mußte und was uns als einheitliches Deutschland dann stark und mächtig finden konnte, war das vorzeitig herauf zu beschwören durch die erste deutsche Nationalversammlung? Gewiß nicht.

Dahin ging aber auch unsre schwüle Besorgniß nicht vor der Abstimmung über diese Frage. Wir fürchteten nicht — und die Diskussion bestärkte uns in unsrer Zuversicht — daß ein Antrag der Linken die Mehrheit erhalten könne. Wir fürchteten daß auch die deutsch-nationale Politik einer Demarkation als eine „neue Politik" überwiegende Besorgniß erregen würde, und daß also auch der Ausschußantrag in der Minderheit bleiben, oder wenigstens durch Abschwächung entstellt werden könne. Darum waren wir so gespannt, als nach Venedey Viebig von Posen noch praktisch für die Deutsch-Posener gesprochen, und dabei Janiszewski herausgefordert hatte, welcher vom Slavenkongresse in Prag nach der Paulskirche gekommen sei, wir waren gespannt, ob nun endlich der Schluß oder ob nicht irgend ein unvorhergesehener Streich eintreffen und den wohlerwogenen Ausschußantrag beschädigen werde. Solch einen Streich herbeizuführen ist ja ganz im Talente der polnisch Gesinnten, und die Sturmvögel hatten sich wohl nicht umsonst Tag für Tag vermehrt während der

langen Debatte. Ein Strohhalm Anerkennung für polnische Zwecke hätte ihnen genügt in so glimmender Zeit, die Flammen überall wieder emporzublasen.

Wirklich verlangte auch Janiszewski als der Schluß ausgesprochen werden sollte noch einmal das Wort und erhielt es. Sentimentalen Deutschen gegenüber war er bei Weitem der gefährlichste Gegner.

Er sagte, seine Person sei angegriffen worden, man habe ihn Lügen gestraft und dagegen müsse er sich rechtfertigen. Er hatte auch einen Protest seiner Wähler mitzutheilen. Er habe nicht behauptet, wie ihm nachgesagt worden, daß seine „sämmtlichen" Wähler — er hatte gesagt „insgesammt" — protestirten, sondern nur „seine Wähler". Dann verlas er diesen Protest, welcher ganz so schloß, wie er selbst zu schließen pflegte: „Wir Unterschriebenen erklären hiermit, daß wir geborene Polen unsrer Nationalität bis zum Tode treu bleiben wollen; zugleich bitten wir ein hohes Parlament, uns zur Aufrechthaltung unsrer Nationalität behilflich sein zu wollen" — an Großmuth und Mitleid sich richtend, was am Stärksten wirkt auf den Deutschen. Wie ungenügend und verdächtig er nun auch seine Theilnahme am Slavenkongresse zu beseitigen suchte, er fand auch aus diesen Irrgängen den richtigen Weg zu unsern Herzen, indem er fragte, warum er denn auch nicht dahin gehen solle, wo es sich um Hilfe für sein Vaterland handle? „Wer mir das zum Vorwurfe zu machen im Stande ist, der weiß noch nicht was Vaterlands-

liebe ist. Damit schließe ich und zwar mit dem tiefsten Schmerze über solche unerwartete Ausfälle auf meine Person."

Die letzte ganz unrichtige, aber wohlberechnete Wendung verzieh man, und ein lebhaftes, lang anhaltendes Bravo erfolgte. War es nur Ritterlichkeit des Parlaments für den einzelnen Fremden? Oder bedeutete es mehr? Die Debatte wurde hiermit geschlossen, die Abstimmung auf den nächsten Tag ausgesetzt.

Sie erfolgte endlich, und — wir hatten uns geirrt. Die Paulskirche war völlig geändert seit dem Vorparlamente, das deutsche Interesse hatte große Majorität. War durch Zusammentritt und Zusammensein des Parlamentes selbst deutsches Nationalgefühl so rasch gestärkt? Ja. Hatten die Polen durch ihre Barrikadenpropaganda in ganz Europa die Sympathieen verloren? Ja. Ihre tragische Angelegenheit war Parteisache geworden und lebte und starb von jetzt an mit der Partei. Von der äußersten Linken geführt zu einer Zeit, welche die Revolution permanent zu wollen schien, galt eine Erklärung für Polen so viel wie eine Erklärung für Permanenz der Revolution — der Rugesche Antrag (Kongreß mit England und Frankreich zur Wiederherstellung Polens) fiel gegen eine schwache Minderheit. Ja, der Blumsche Antrag, welcher nur eine neue Untersuchung des Sachverhalts wollte, fand nur 139 Stimmen für sich. 333 stimmten dagegen. Auch die ultramontane Wendung fand nur eine ganz karge Anzahl Kreuzritter. Radowitz hatte von der Rednerbühne diese Wen-

dung positiv verläugnet. „Wenn es sich in der Posenschen Frage um die Vertheidigung der katholischen Kirche handelte", hatte er unumwunden gesagt, „so würde ich und Viele mit mir über unsre Stellung hierzu nicht einen Augenblick in Zweifel sein; jede andre Rücksicht, politische wie nationale müßte schwinden." So viel hatte er nie gesagt, so direkt hatte er sich nie als „kriegerischer Mönch" ausgesprochen. Er mußte also die Gefahr für nicht gering erachtet haben. „Jener Fall", setzte er in seiner kategorischen Weise hinzu, „liegt nach meiner gewissenhaften Ueberzeugung nicht vor."

Der Ausschußantrag endlich wurde mit großer Majorität angenommen. Was an ihm geändert wurde ward keine Abschwächung, und das Resultat war folgendes:

Die Nationalversammlung anerkennt wiederholt die Aufnahme derjenigen Theile des Großherzogthums Posen, welche auf den Antrag der königlich preußischen Regierung durch einstimmige Beschlüsse des Bundestages vom 22. April und 2. Mai in den deutschen Bund aufgenommen worden sind, und erklärt die zwölf Posenschen Abgeordneten für endgültig zugelassen. Die vorläufige Demarkationslinie ferner wird ebenfalls vorläufig anerkannt, es wird aber die letzte Entscheidung darüber der Centralgewalt vorbehalten nach dem Ergebnisse von Erhebungen, welche sie veranstaltet. Die bestimmte Erwartung wird endlich ausgesprochen, daß die preußische Regierung den im polnischen Theile des Großherzogthums Posen wohnenden Deutschen

den Schutz ihrer Nationalität unter **allen Umständen** sichern werde.

Hiermit war diese gefährliche Frage im deutschen Sinne entschieden — die neuen Erhebungen durch die Centralgewalt sind später auch endgültig festgestellt worden — und die Opposition versuchte einen Verzweiflungsstreich. Sie erzwang die Abstimmung über folgende Sätze:

Die Nationalversammlung erklärt die Theilungen Polens für ein schmachvolles Unrecht. Sie erkennt die heilige Pflicht des deutschen Volkes, zur Wiederherstellung eines selbständigen Polens mitzuwirken.

War das nicht ganz Schaffrath? Er stand denn auch an der Spitze dieses advokatisch frivolen Antrags, durch welchen alle bisherigen Entscheidungen in die Luft gesprengt würden. Auf Piepmeyer war darin gerechnet. Wie kann er Nein sagen, daß die Theilungen Polens ein schmachvolles Unrecht seien?! Und die Kleinigkeit muß er mit in den Kauf nehmen, daß das gute Deutschland sich heilig verpflichtet, Polen wiederherzustellen!

Die Spitze war aber doch zu spitz. In solcher Form und solchem Zusammenhange sagten Hunderte Nein, welche allerdings die Theilung Polens für Unrecht hielten. 331 sagten Nein gegen 101, und die Hälfte jener 331 gaben für befangene Zuhörer und Leser die Erklärung ab: „Da es nicht in der Aufgabe der konstituirenden Versammlung liegt, ein Urtheil über vergangene geschichtliche Ereignisse auszusprechen

und für die Zukunft unbestimmte Verheißungen zu geben, haben die Unterzeichneten gegen den Antrag von Schaffrath und Consorten gestimmt."

So hatte man eine tragische Sache auf die letzte Nothbrücke gedrängt, und trotz des Vorparlaments war diese Brücke gebrochen.

Auch vom Osten her also war es nicht gelungen, die Wolken über der Paulskirche zu entladen. Das geschah vom Norden her, von wo man sich am Sichersten dünkte. Und als man die Wetterwolke endlich erkannte, da hatte sie sich auch schon entladen, und Guß und Sturm und Blitz und Schlag stürzten wie ein Orkan herein von Schleswig-Holstein.

14.

Wer sich einigermaaßen auf die politischen Dinge Europas verstand, dem war es von Anbeginn der schleswig-holsteinschen Lösung nicht zweifelhaft geblieben: hier ist ein unser Deutschland ganz zufriedenstellender Friede sehr schwer, und nur mit voller Anstrengung, mit vollem Wagniß einer ganzen Nation möglich. Denn er verändert gründlich die Existenz eines kleinen Staates, welcher kaum noch etwas zu verlieren hat, wenn von seiner Existenz die Rede sein soll. Und nichts ist ja schwerer in der Welt als das Eintreiben einer Schuld,

deren Bezahlung den Schuldner zu Grunde richtet. Wenn Dänemark noch im Besitze von Norwegen wäre, dann hätten wir viel weniger zu lesen gehabt über Dänemarks unveräußerliche Ansprüche auf Schleswig.

Trat man also kriegsmäßig ein in die Lösung dieser Frage, so mußte man auch zum Kriege und zu allen Anforderungen desselben entschlossen sein. Man durfte nicht mit der dilettantenhaften Hoffnung tändeln, als würden hierbei kriegerische Neckereien genügen.

Und man trat ein. Alle moralischen und formellen Gewalten hatten sich dazu verpflichtet. Die öffentliche Meinung, das Vorparlament, die Bundesversammlung. Der König von Preußen selbst schrieb einen Brief an den Herzog von Augustenburg, in welchem das gute Recht dieser deutschen Sache dargestellt wurde.

Der Krieg war entzündet, und wenn deutsches Wort und die neu sich sammelnde deutsche Nation eine Wahrheit werden sollte, so durfte er nur enden mit der Behauptung Schleswigs, soweit Schleswig deutsch ist. Das kann erstaunlich Viel kosten, sobald Dänemark Verbündete findet; aber das wußte man voraus, darauf mußte man gefaßt sein. Man konstituirt sich nicht als neue Großmacht, ohne seine heldenmäßige Berechtigung dafür an den Tag zu legen. Man hatte die Würde verpfändet an diese Frage und mit gutem Fug, man kann die Frage nicht ungelös't lassen ohne diese Würde zu beeinträchtigen. Wie ruhig man Fanfaronaden unsrer

unbedachten jungen Welt abweisen darf, damit Wohlstand und Leben deutscher Bürger nicht muthwillig in Gefahr gestürzt werde, so fest muß man auch darauf beharren, daß die deutsche Seele nicht beschädigt werde aus Besorgniß vor Verlusten an Wohlstand und Leben. Einer geschwächten Seele – um recht merkantilisch zu reden — bleibt auch Wohlstand und Leben nicht treu. Diese Seele war einmal eingesetzt. Wich man hier, so brach man das Herz, um welches eine wieder erstehende Nation das Blut all ihrer Adern versammelt hatte.

Als die Sache schon Monate lang auf den Spitzen der Schwerter geschwebt, war sie am 9. Juni zum ersten Male in der Nationalversammlung zur Sprache gekommen. Die deutschen Truppen waren zum ersten Male unerwartet und ohne sichtbare Veranlassung von der Grenze Jütlands, ja aus dem Norden Schleswigs zurückgezogen worden. Ueble Gerüchte von Waffenstillstands- und Friedensunterhandlungen flogen wie Möven von der Seeküste herauf ins Land mit ihrem beängstigenden Geschrei. Damals gab es noch keine Centralgewalt, es war unerläßlich, daß die Nationalversammlung das öffentliche Wort aufnahm in dieser deutschen Herzensangelegenheit. Dahlmann, der treue Anwalt derselben, erschien zum ersten Male dafür auf der Rednerbühne, und nachdem Waitz und Heckscher sich vorzugsweise an der Debatte betheiligt hatten — und zwar Heckscher besonders in einem vorsichtig unsre Ansprüche begrenzenden Sinn — faßte

die Nationalversammlung zum ersten Male Beschluß in dieser Sache und verpfändete nun auch ihr Wort für dieselbe in folgender Fassung:

„Die Nationalversammlung erklärt, daß die Schleswigsche Sache als eine Angelegenheit der deutschen Nation zu dem Bereich ihrer Wirksamkeit gehört, und verlangt, daß energische Maaßregeln getroffen werden um den Krieg zu Ende zu führen; daß aber bei dem Abschlusse des Friedens mit der Krone Dänemark das Recht der Herzogthümer Schleswig und Holstein und die Ehre Deutschlands gewahrt werde."

Darauf waren die deutschen Truppen wieder vorgerückt, und die deutsche Centralgewalt war seitdem geschaffen und anerkannt. Ihr war die Befugniß beigelegt, über Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten im Einverständnisse mit der Nationalversammlung zu beschließen. Jetzt war also nicht der geringste Zweifel mehr über die entscheidende Behörde in der Schleswigschen Frage, und als im Juli wiederum Gerüchte sich verbreiteten über einen ungünstigen Waffenstillstand zwischen Preußen und Dänemark, so waren die Interpellationen an's Ministerium ganz angemessen. Francke stellte sie, und das Ministerium war im Stande, die beruhigendsten Nachrichten und Versicherungen mitzutheilen. General Wrangel hatte gemeldet, daß er jedenfalls nur einen solchen Waffenstillstand eingehen werde, welcher der Ehre Deutschlands angemessen und so beschaffen sei,

daß er von Seiten der Centralgewalt genehmigt werden könne. Das Reichsministerium selbst berichtete acht Tage später durch Schmerling und Peucker über energische Maaßregeln welche ergriffen seien, um Dänemark zu einem ehrenvollen Frieden zu zwingen, und ihm die bisher verweigerte Anerkennung der Centralgewalt abzunöthigen. Nur ein durch die Centralgewalt ratificirter Waffenstillstand oder Friede — was Dänemark bisher abgelehnt — sei gültig. Das Reichsministerium selbst also hatte die stolzen Erwartungen nicht im Mindesten herabzustimmen gesucht, und da es mitten aus den praktischen Schwierigkeiten heraus so zuversichtlich aufgetreten war, so war man in Sicherheit gewiegt, und beachtete nicht mehr so argwöhnisch während des Augustmondes die immer wieder erregten Gerüchte. Hatten sie sich doch schon zu wiederholten Malen als unwahr erwiesen.

Welch ein furchtbarer Donnerschlag also, als am vierten September plötzlich gleich beim Beginn der Sitzung der damalige Minister des Auswärtigen, Heckscher, bleich und sichtlich angegriffen, auf der Rednerbühne erschien, um die Eröffnung zu machen: daß am 26. August der Waffenstillstand zu Malmoe abgeschlossen worden, und daß er allerdings nicht unwesentliche Abweichungen enthalte von dem Inhalte derjenigen Bedingungen, welche die Centralgewalt bei der Ertheilung ihrer Autorisation zum Abschlusse desselben aufgestellt. —

„Es folgt daraus," fuhr er fort, „zunächst die Berechtigung der Centralgewalt, die definitive Genehmigung

dieses Waffenstillstandes zu ertheilen oder vorzuenthalten." Ebenso, weil er kein rein militairischer und weil er auf so lange Zeit abgeschlossen sei, folge: daß die Centralgewalt im Einverständnisse mit der Nationalversammlung vorgehn müsse. Und nun las er den Waffenstillstand und die letzte Zuschrift Camphausens, des preußischen Bevollmächtigten bei der Centralgewalt. Eine peinliche Stunde. In kurzen Stößen nur machte sich der Eindruck Luft.

Die Akten seien zum Druck bereits abgegeben. Sobald sie gedruckt und vertheilt wären, möge ein Tag der Erörterung anberaumt werden. „Die Vollmacht! Die Vollmacht!" schrie man. Man wollte vor allen Dingen hören, wie weit Preußen bevollmächtigt worden. — Sie sei in der Druckerei.

Ehe sich aus der aufwallenden Unruhe etwas entwickelte, erschien wie ein alter Priester für vaterländische Gerechtigkeit, wie ein Obmann für Rache, Dahlmann auf der Tribune. Ein kleines Blatt Papier zitterte in seiner Hand. Es wurde todtenstill. „Am gestrigen Tage," sagte er mit seiner ohnedies kargen und jetzt sorgenschwer wankenden Stimme, „am gestrigen Tage, mithin bevor ich auf officiellem Wege die Bedingungen des Waffenstillstandes kennen konnte, habe ich eine Interpellation an unsern Herrn Präsidenten schriftlich eingereicht. Ich bitte um die Erlaubniß, diese Interpellation vorlesen zu dürfen."

Er hob das zitternde Blatt Papier, stützte es auch mit der zweiten Hand und las:

„Da der erfolgte Abschluß eines Waffenstillstands mit Dänemark gegenwärtig außer Zweifel steht, die Bedingungen desselben aber sehr verschiedenartig angegeben werden, so stellt der Unterzeichnete an den Herrn Reichsminister des Auswärtigen folgende Fragen:

1) Ist es gegründet, daß vermöge dieser Bedingungen die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein nicht allein aufgelös't wird, sondern auch die von derselben erlassenen Gesetze und Verfügungen sämmtlich aufgehoben sein sollen? wodurch jener von der deutschen Bundesversammlung, von der Krone Preußen, und endlich von der deutschen Centralgewalt förmlich anerkannten provisorischen Regierung, deren Bevollmächtigter in Frankfurt residirt, kraft deren Anordnung die Abgeordneten von Schleswig-Holstein in der deutschen Nationalversammlung sitzen, plötzlich der Charakter einer ungesetzlichen Gewalt beigelegt wäre.

2) Ist es gegründet, daß eben diese Stillstandsbedingungen den Grafen Karl von Moltke, also den Mann auf dem ganz hauptsächlich die Anklage der Schleswig-Holsteiner lastet: daß er die Beschwerden der Herzogthümer gegen Dänemark auf die äußerste Spitze getrieben habe — an die Spitze der neuen interimistischen Regierung über die Herzogthümer stellen? was nichts Anderes hieße als die innere Ruhe und Ordnung dort der höchsten Gefahr aussetzen.

3) Ist es gegründet, daß bei der Ausführung des Waffenstillstands die schleswigschen Truppen von den holsteinschen

getrennt werden sollen? wodurch außer der Störung der militairischen Organisation eine Trennung beider Herzogthümer angebahnt würde.

4) Ist es endlich gegründet, daß dieser Waffenstillstand auf volle sieben Monate geschlossen ist? wodurch den deutschen Waffen gerade die gelegenste Jahreszeit, um von der dänischen Regierung einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen, entzogen wäre.

Würden diese vier Fragen bejaht, so würde sich

5) Die Frage daran knüpfen: Sind jene vier Zugeständnisse unter Genehmigung des Reichsministeriums des Auswärtigen erfolgt, oder beabsichtigt das Ministerium seine Genehmigung zu versagen?"

Das Papier sank; es trat eine kurze schmerzliche Pause ein — jene vier traurigen Fragen waren schon bejaht. Dahlmann setzte nur Folgendes hinzu:

„Meine Herren! Sie haben inzwischen die Bedingungen des Waffenstillstandes auf officiellem Wege vernommen. Ich darf Sie nur an Eins erinnern: Am 9. Junius, vor noch nicht drei Monaten, wurde hier in der Paulskirche beschlossen, daß in der schleswig-holsteinschen Sache die Ehre Deutschlands gewahrt werden solle — die Ehre Deutschlands!"

Dies war der Blitzstrahl, in welchem sich das über der Kirche stehende Gewitter dermaaßen entlud, daß nicht ein Herz unbetroffen blieb in dem weiten Raume, und daß Alles

auffuhr von den Bänken in stürmischem Zurufe, als der alte Priester und Obmann ohne ein Wort weiter zuzusetzen herabstieg unter die tief aufgeregte Versammlung.

Das schon so oft gemißbrauchte Wort „die Ehre Deutschlands!" hier war es ächt.

Ein zweiter Basler Friede! sagte knirschend Einer zum Andern, selbst der Rechteste vom rechten Centrum sagte es. Man wollte auf der Stelle Beschluß fassen, die Acht aussprechen über solche That. Mühsam brachten es die Ruhigeren dahin, daß volle Aufklärung durch den Druck der Aktenstücke abgewartet, und bis dahin die Verhandlung über das Ganze ausgesetzt werde. Aber den Rückmarsch unsrer Truppen können und müssen wir sogleich verhindern, damit die volle Ausführung nicht begonnen, damit der Deutsche in Schleswig nicht unterdeß preisgegeben sei!

Dieser dringende Theil der Frage wurde wirklich abgegrenzt von der ganzen Frage. Die vereinten Ausschüsse für internationale Verhältnisse und für Centralgewalt sollten sofort zusammentreten, sollten alle Mittheilungen die bereits zu machen wären entgegennehmen, und binnen vierundzwanzig Stunden Bericht erstatten. Dies ward beschlossen.

Den Tag darauf also schon, am 5. September um die Mittagsstunde, stand Dahlmann wieder als Berichterstatter ener Ausschüsse auf der Rednerbühne. Wird er vorschlagen, aß zunächst und sofort die Ausführung des Waffenstillstandes n Rückzuge der Truppen „sistirt" werde?

getrennt werden sollen? wodurch außer der Störung der militairischen Organisation eine Trennung beider Herzogthümer angebahnt würde.

4) Ist es endlich gegründet, daß dieser Waffenstillstand auf volle sieben Monate geschlossen ist? wodurch den deutschen Waffen gerade die gelegenste Jahreszeit, um von der dänischen Regierung einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen, entzogen wäre.

Würden diese vier Fragen bejaht, so würde sich

5) Die Frage daran knüpfen: Sind jene vier Zugeständnisse unter Genehmigung des Reichsministeriums des Auswärtigen erfolgt, oder beabsichtigt das Ministerium seine Genehmigung zu versagen?"

Das Papier sank; es trat eine kurze schmerzliche Pause ein — jene vier traurigen Fragen waren schon bejaht. Dahlmann setzte nur Folgendes hinzu:

„Meine Herren! Sie haben inzwischen die Bedingungen des Waffenstillstandes auf officiellem Wege vernommen. Ich darf Sie nur an Eins erinnern: Am 9. Junius, vor noch nicht drei Monaten, wurde hier in der Paulskirche beschlossen, daß in der schleswig-holsteinschen Sache die Ehre Deutschlands gewahrt werden solle — die Ehre Deutschlands!"

Dies war der Blitzstrahl, in welchem sich das über der Kirche stehende Gewitter dermaaßen entlud, daß nicht ein Herz unbetroffen blieb in dem weiten Raume, und daß Alles

auffuhr von den Bänken in stürmischem Zurufe, als der alte Priester und Obmann ohne ein Wort weiter zuzusetzen herabstieg unter die tief aufgeregte Versammlung.

Das schon so oft gemißbrauchte Wort „die Ehre Deutschlands!“ hier war es ächt.

Ein zweiter Basler Friede! sagte knirschend Einer zum Andern, selbst der Rechteste vom rechten Centrum sagte es. Man wollte auf der Stelle Beschluß fassen, die Acht aussprechen über solche That. Mühsam brachten es die Ruhigeren dahin, daß volle Aufklärung durch den Druck der Aktenstücke abgewartet, und bis dahin die Verhandlung über das Ganze ausgesetzt werde. Aber den Rückmarsch unsrer Truppen können und müssen wir sogleich verhindern, damit die volle Ausführung nicht begonnen, damit der Deutsche in Schleswig nicht unterdeß preisgegeben sei!

Dieser dringende Theil der Frage wurde wirklich abgegrenzt von der ganzen Frage. Die vereinten Ausschüsse für internationale Verhältnisse und für Centralgewalt sollten sofort zusammentreten, sollten alle Mittheilungen die bereits zu machen wären entgegennehmen, und binnen vierundzwanzig Stunden Bericht erstatten. Dies ward beschlossen.

Den Tag darauf also schon, am 5. September um die Mittagsstunde, stand Dahlmann wieder als Berichterstatter jener Ausschüsse auf der Rednerbühne. Wird er vorschlagen, daß zunächst und sofort die Ausführung des Waffenstillstandes im Rückzuge der Truppen „sistirt“ werde?

Allerdings, sagte er, habe es noch an den Aktenstücken gefehlt, aber Reichsminister Heckscher habe mündlich ausführlichen Bericht erstattet. Folgender historische Hergang sei ihnen dabei in's Gedächtniß zurückgerufen worden:

Anfangs Juli zuerst sei von der Krone Preußen ein Waffenstillstand zu Malmoe geschlossen worden, doch nicht definitiv. Preußen sei dazu von der Bundesversammlung beauftragt gewesen, doch sei es ein beschränkter Auftrag gewesen, indem die Bundesversammlung sich die Genehmigung vorbehalten. — Nachgehends seien auf dem Schlosse Bellevue bei Kolding die Verhandlungen am 19. Juli zur Stipulation von Bellevue gediehen. Auch in dieser sei die Ratifikation, diesmal des Erzherzog-Reichsverwesers, vorbehalten gewesen. In dieser Stipulation sei zwar auch eine gemeinsame Regierung (gemeinsam einzusetzen von den kriegführenden Theilen) eingesetzt worden, aber eine solche gemeinsame Regierung welche die Herzogthümer nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen — nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen! wiederholte Dahlmann — verwalten sollte. Diese Stipulation sei damals nach Wien zum Reichsverweser gebracht worden mit dem Begehren, er möge volle Autorisation zum Abschlusse ertheilen. Man möge sich erinnern, wie ungünstig damals jene Stipulation angesehn worden sei in Deutschland. Die Centralgewalt habe auch die Autorisation zum Abschlusse nicht ertheilt. Nun beginne das neueste Verhältniß. Minister Camphausen habe am 5. August

unbeschränkte Vollmacht zum Abschlusse für Preußen begehrt. Darauf sei das Reichsministerium nicht eingegangen. Vielmehr sei unter'm 7. August Preußen zum Abschlusse zwar ermächtigt worden, aber mit dem Vorbehalte, daß der Abschluß im Namen der Centralgewalt, und auf Grundlage der Belle-vuer Stipulation und mit folgenden Modifikationen geschehen müsse:

1) Die Personen einer neuen gemeinsamen Regierung müßten vor dem Abschlusse ausdrücklich und namentlich unter den kontrahirenden Theilen in solcher Art vereinbart werden, daß hierdurch der Bestand und die gedeihliche Wirksamkeit der neuen Regierung verbürgt erscheine.

2) Unter den „bestehenden Gesetzen und Verordnungen" müßten ausdrücklich alle bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes in den Herzogthümern erlassene mit inbegriffen sein.

3) Die in den Herzogthümern zurückbleibenden Truppen müßten sämmtlich unter den Befehlen des deutschen Oberbefehlshabers bleiben.

Von dieser Vollmacht sei niemals, versichert der Reichsminister, etwas zurückgenommen worden, Preußen aber sei wesentlich davon abgewichen.

Nun habe Unterstaatssekretair von Würth, ein Mitglied des Ausschusses, bemerkt: die Centralgewalt habe immer vorausgesetzt, daß es einer Ratifikation von Seiten der Nationalversammlung bedürfe. Worauf er selbst, Dahlmann, zu bedenken gegeben, ob auch das preußische Kabinet dieselbe Vor-

aussetzung möge aufgefaßt haben. Das Ausschußmitglied Herr Wurm habe hinzugefügt: dieser Vorbehalt möge nöthig gewesen sein, er liege aber schon in dem Gesetze über die Centralgewalt, und die Hauptsache sei, daß das preußische Kabinet die Bedingungen nicht eingehalten. „Dies ist der Fall," habe Minister Heckscher geschlossen, und deshalb wiege die andre Frage gar nichts. Derselbe habe ein Schreiben des Kriegsministers Peucker an General Wrangel vom 26. August mitgetheilt, aus welchem allerdings klar hervorgehe, daß das Reichsministerium noch damals geglaubt habe, es sei nur von einem dreimonatlichen Waffenstillstande die Rede.

Nach alle dem, sagte Dahlmann, ist denn keine der Befürchtungen aus meiner gestrigen Interpellation unbestätigt geblieben, und obwohl Reichsminister Heckscher bemerkt habe: jene Ueberschreitung von Seiten Preußens sei zwar eingetreten, vieles Traurige sei zwar in den eigenmächtig hinzugefügten Bedingungen enthalten, aber doch wohl, wie ihm scheine, nichts eigentlich Entehrendes; — obwohl er dringend abgerathen habe, sich durch Verwerfung in die drohende Gefahr eines europäischen Krieges zu stürzen; — obwohl er an die Versammlung berichtet haben wolle, daß die abgezweigte Frage um Sistirung des Rückzuges den ganzen Vertrag als eine geschlossene Einheit angreife und umstoße, ja daß es auch mit dieser Sistirung nicht solcher Eile bedürfe — so sei der Ausschuß in seiner Mehrheit nichtsdestoweniger eines anderen Weges gegangen, und er beantrage:

die hohe Versammlung möge die Sistirung der zur Ausführung des Waffenstillstandes ergriffenen militairischen und sonstigen Maaßregeln beschließen.

Warum nun Ihr Ausschuß, fügte Dahlmann hinzu, jene erste folgenschwere Entscheidung getroffen? Gewiß nicht, weil er jene großen Folgen übersah oder gering anschlug. Aber er ward durch folgende Erwägungen gelenkt. Und nun führte er, allerdings mit grellen Farben, alle innerlichen Punkte Schleswig-Holsteins noch einmal auf, welche alle gefährlich betroffen würden, und schloß also:

„Ist denn nicht die schleswig-holsteinische Sache eine deutsche? Und so lassen Sie mich denn sagen, was noch ungleich mehr, noch ungleich schwerer in dem versammelten Ausschusse gewogen hat als Schleswig-Holstein: Es war der Hinblick auf unser gesammtes deutsches Vaterland. Dürfen wir unsre neue Laufbahn mit dem Bruche der heiligsten Zusagen beginnen? Dürfen wir unsre Landsleute, unser eignes deutsches Fleisch und Blut dem sichern Verderben überliefern —? Das ist es, wozu ich den Muth nicht besitze, und darum eben bin ich so muthig! (Anhaltender Beifall.) Meine Herren! Was ist es, das den Engländer so groß gemacht hat? Nicht wahrlich seine weltbeherrschende Flotte, wahrlich nicht seine glänzenden und reichen Eroberungen in allen Welttheilen! Eines, ein ganz Einfaches hat ihn groß gemacht: Jeder einzelne Engländer wiegt für England so schwer wie das ganze England; jeder einzelne Engländer wiegt für England das

ganze Vaterland — und hier gilt es viele Hunderttausende! Meine Herren! Vorahnend hab' ich schon am 9. Juni zu Ihnen gesprochen: Es sei das keineswegs diese isolirte schleswigsche Frage, welche so viele Strebungen, so vieles Ankämpfen gegen uns veranlaßt, sondern es sei die Einheit Deutschlands. (Von allen Seiteu lebhaftes Bravo.) Diese neue deutsche Macht, welche, so lange Deutschland besteht, noch nie erblickt ward, welche ihren Mittelpunkt hier in der Paulskirche hat und über welche das Vertrauen des gesammten deutschen Volkes wacht, sie soll von Anfang her in ihrem Aufkeimen beschnitten, sie soll, wenn es möglich wäre, nach allen Seiten hin zerfetzt und endlich zerbrochen werden. (Vielseitiges Bravo.) Unterwerfen wir uns bei der ersten Prüfung, welche uns naht, den Mächten des Auslandes gegenüber, kleinmüthig beim Anfange dem ersten Anblicke der Gefahr, dann, meine Herren, werden Sie Ihr ehemals stolzes Haupt nie wieder erheben. (Lebhaftes Bravo.) Denken Sie an diese meine Worte: Nie! (Wiederholter Beifall.) Zwar gewiß nicht die Despotie, davor bin ich sicher, aber die Anarchie wird in diesen Räumen herrschen und darüber hinaus, und Die werden fallen, welche jetzt in ihrem Wahne glauben, sie triumphirten über uns. (Lebhafter Beifall. Bewegung.) Ich habe gesprochen. Möge die Hand Dessen walten, der die Beschlüsse der Menschen zu gerechten Entscheidungen zu lenken weiß. (Außerordentlicher, anhaltender Beifall.)"

Ihm folgte der Berichterstatter für die Minderheit der ver-

einigten Ausschüsse, Schubert aus Königsberg. Er hatte ein schweres Amt und die Natur hat ihm nichts Bestechendes verliehn für so unwillkommene Aufgabe. Dahlmann ist keine Schönheit, Schubert noch weniger. Sein Mund ist noch übler gestaltet, sein Kopf mit widerspenstigem Haare ist noch eckiger und dabei doch zusammengequetscht, seine Augen sind noch kleiner und haben einen fettigen Strahl, sein Organ ist ebenfalls schwach, wenn auch in der Zähigkeit etwas ausgiebiger als Dahlmanns. Er war zudem ein Preuße, was in dieser Frage nicht empfahl. Zu statten kam ihm nur, daß er als ein billiger, liebreicher, gerechter Mann gekannt und beliebt, als ein kenntnißvoller Mann geachtet war. Weich und versöhnend wußte er immer vorzutragen, wenn es auch Dinge waren, die man anders gewünscht hätte. Er verlangte jetzt auch für die acht Mitglieder der Minderheit gegen die elf Mitglieder der Mehrheit nichts mehr als: über die Sistirung des Waffenstillstandes erst dann abzustimmen, wenn über den Waffenstillstand selbst Beschluß gefaßt werde.

Die Sistirung, wiederholte er, ist ein Bruch des Waffenstillstandes, und dieser ist ratificirt. Preußen hat ihn am 2. September zu Lübeck ratificirt. Beschließen Sie die Sistirung, so beschließen Sie den Bruch mit Preußen, denn Preußen kann nicht mehr zurück. Dann haben Sie, um einige Hunderttausend Deutsche in die Einheit zu ziehen, vielleicht sechszehn Millionen verloren. Zweierlei ferner möge man doch hierbei nicht vergessen: von einer Peinigung der Schleswiger durch

die Dänen könne ja nach diesen Bedingungen nicht die Rede sein, und nicht nur mehrere Millionen Preußen, sondern auch Hannoveraner, Meklenburger und Hanseaten begrüßten dankbar einen Waffenstillstand.

Es war nicht zu verkennen: diese Minderheit war nicht nur für Aufschub der Entscheidung, sie war für Anerkennung des Waffenstillstandes.

Kriegsminister Peucker kam ihnen zu Hilfe. Er setzte auseinander, daß sofortige Sistirung der Truppenmärsche keine Bedeutung habe. Solch ein Rückzug in Etappenmärschen gehe sehr langsam, und deshalb brauche man sich nicht zu übereilen mit der Entscheidung.

Gewicht an Gewicht! Schmerling trat auf und verkündigte, daß das Ministerium seinen Entschluß gefaßt in dieser Frage: — „aus unabweislichen Gründen der Nothwendigkeit werde es nicht auf Verwerfung des Waffenstillstandes antragen." Und einstimmig habe es diesen Entschluß gefaßt. Also auch seine Mitglieder aus dem linken Centrum, auch die Robert Mohl, Widenmann, Fallati, von denen man ein Behaupten idealer Forderung am Sichersten erwarten durfte, auch sie hatten für solche Nachgiebigkeit gestimmt. (Fallati entwickelte noch an demselben Abende im Würtemberger Hofe die Gründe dafür. Nie hat er so warm, so innig, so hinreißend gesprochen. Man sah, daß das ganze Herz dieser Männer zerrissen war ob dieses Entschlusses, aber das Wohl

:s Vaterlandes fordre diesen Entschluß, und sie könnten
.nen anderen nicht verantworten.)

Solche Erklärung des Ministeriums machte natürlich
inen starken Eindruck. Man wußte, daß diese Männer Tag
und Nacht in Berathung gewesen, in Abwägung aller Vortheile
und Nachtheile, und — einstimmig hatten sie sich dahin
entschieden, daß sie das Reichsregiment nicht fortführen
könnten, wenn der Waffenstillstand verworfen würde!

Ach, der weitere Gang der Debatte zeigte das nur zu
deutlich! **Wie** nun bei eröffneter Debatte der Waffenstillstand
angegriffen wurde von Heinrich Simon, Zimmermann von
Stuttgart, Wesendonck, Blum, Ludwig Simon, das war
freilich trostlos. Das war freilich tief erschreckend auch für
diejenigen, die ihn verwerfen wollten aus den Gründen,
welche Dahlmann vertrat. O da flog die deutsche Ehre einmal
um das andere durch die Luft wie ein Lappen. Beschämt
schloß man die Augen und gestand sich, daß man ganz Verschiedenes
begreifen könne und begreife unter demselben Worte.
Hohl! hohl! hohl! saus'te es Einem um die Ohren wie trockner
Wind. Ja man gestand sich, daß Einem die beste Sache
verleidet, vergällt, vernichtet werden könne durch oberflächliche
oder unwahre Vertheidiger derselben.

Das war ein trübseliger Eindruck, eine zerschmetternde
Erfahrung. Man fing an zu ahnen, daß die große vaterländische
Sache bereits kraftlos sei, weil ihr Inhalt verfälscht
worden durch Uebertreibung, durch Parteiung, durch Herz-

losigkeit, durch Unvernunft. War denn das unser Glaubensbekenntniß für welches jetzt gegen Preußen und für Schleswig-Holstein deklamirt wurde? War es unsre Meinung, daß diese Gelegenheit nun doch dahin führen könne, sämmtliche Einzelnregierungen zu beseitigen? Kurz, war es unsre Meinung, die Verwerfung des Waffenstillstandes sei willkommen, weil durch sie die Revolution in Deutschland erneut und vollständig gemacht werden könne? Zu welchem Ende vollständig? Wer wußte es nicht bereits! Was diesen Rednern das nationale Moment bedeute, das hatten wir ja eben erst in Bezug auf die Deutschen in Posen gesehn. Sie waren ihnen nichts gewesen neben den polnischen Freiheitshelden. Was konnte denn also jetzt ihre nationale Sympathie für die Schleswiger bedeuten! Was ist dem Schauspieler Hekuba?! Was waren unsern Schauspielern die deutschen Schleswiger! Hatten wir nicht bereits Andeutungen genug, daß sie allenfalls für Eroberung ihrer abstrakten Freiheit mit dem Auslande sich verbinden würden gegen die „sklavischen" Deutschen, um diesen zähen Thoren französische Freiheit zu oktroyiren? Kurz, ward es nicht offenbar, daß es ihnen keineswegs um den Inhalt der schleswigschen Frage, sondern um die sich darbietende Gelegenheit zu neuer Auflösung zu thun war? Ja wohl, um die Gelegenheit! Wir hatten nichts mit ihnen gemein in dieser schmerzlichen Frage als die Aufrechthaltung der Einheitsautorität, als die Sicherstellung der Centralgewalt. Alles Uebrige, Mittel wie Zweck, hatten wir nicht mit ihnen gemein.

Was enthüllte sich also damals schon? Ohnmacht der Nationalversammlung, sobald thatsächlich etwas durchgesetzt werden sollte gegen den Partikularismus. Denn die Majorität konnte sich nicht mehr verhehlen, daß sie mit irgendwelchem kräftigen Beschlusse gegen den Partikularismus die Sache des Vaterlandes einer im letzten Grunde unvaterländischen, bloß revolutionairen Partei überantwortete.

Dies waren offenbar die letzten Gründe der Erwägung, welche das Ministerium zur Einstimmigkeit gebracht hatten.

Die Gründe konnten bis auf einen gewissen Grad entkräftet werden, wenn das rechte Centrum geneigt war, in Masse gegen den Waffenstillstand aufzutreten. Dann konnte die jetzige Majorität dennoch auch draußen in der Nation die Führung in Händen behalten und den Ultraismus zügeln. Dann konnte man vielleicht wagen, was gewagt werden mußte.

Aber das rechte Centrum bestand zumeist aus Norddeutschen, deren Heimath unter dem dänischen Kriege litt und für den Waffenstillstand gesinnt war, und diese Norddeutschen konnten nicht mehr vergessen, wie träg und widerwillig Vertreter des Binnenlandes sich gezeigt hatten, als von Entschädigung der Küsten für deren Einbuße, als von gleichmäßiger Vertheilung der Schadenbeträge auf ganz Deutschland die Rede gewesen war. Viele von ihnen, voll Zorn über solchen partikularen Abschluß eines durchweg mittelmäßigen und schwachen Waffenstillstandes, schwankten wohl noch, ja waren innerlichst geneigt Nein zu sagen, da kam der Entschluß des

Ministeriums, da kam der Eindruck dieser Debatte. Was so
werden, sagten sie zu einander, wenn wir diesen seichten ode
uns widersprechenden Motiven der Simon und Wesendonck
beistimmen? Warum tritt denn außer Dahlmann Niemand
auf, der unsre Sache moralisch und geistig stützt in diese
Frage! Ist dies nicht ein Zeichen, daß wir einen solchen Bruch
mit Preußen und dem ganzen Norden nicht wagen können,
ohne das Werk der Einheit hoffnungslos auf's Spiel zu setzen?

Statt eines solchen Redners kam Bassermann, welcher i
rechten Centrum großes Vertrauen genoß in Bezug auf kla
Auffassung praktischer Politik. Er war immer derjenige vo
Ministerium, welcher Bresche schießen mußte von der Redne
bühne, und welcher immer Bresche schoß. Denn er sch
immer nachdrücklich auf einen Fleck, und schonte sich und sei
Leute nicht. Es kam ihm nicht sonderlich darauf an, besch
digt oder verwundet zu werden, wenn er die Bresche n
legen und gangbar machen konnte.

So that er auch hier, und vielleicht that er's, was fü
seine Gefahr gewesen, vielleicht that er's zu früh.

Er nannte in dieser Rede den Kampf gegen Dänem
den Kampf der Dogge gegen den Fisch, und er stützte all sei
Beweisführung auf die Gefahr, daß ein Bruch mit Preuß
die Einigung zu einem deutschen Staate unmöglich mach
werde. Dagegen werde Preußen, welches jetzt vor aller W
so sehr im Unrechte, sich hieraus die Lehre entnehmen, für
noch bevorstehenden Fragen nachgiebig zu sein.

:n. Hätte er nur der logischen Folgerung eine praktische
verschaffen können.

ich Radowitz, welcher natürlich für den Waffenstillstand
Schranken trat, konnte für uns nichts Genügendes
gen. Der Kernpunkt für uns, die Umgehung der
lgewalt, war nicht sein Interesse. Dieser Punkt war
uch für ihn durch sein eignes Votum und durch die
ınung Preußens ein unzweifelhafter historischer Rechts=
Aber bei aller sonstigen Doktrin für historisches Recht
te er sich hierbei, den Rechtspunkt unberührt zu lassen.
;u seiner Zeit! Er warf sich absichtlich nur auf die
ob ein besserer Waffenstillstand möglich sei, und ob
en Krieg kräftiger führen könne unter der Drohung
europäischen Krieges. Da war denn aus den sprich=
h gewordenen „strategischen Gründen" die Besetzung
ds ein tollkühnes Wagniß, und für die Nationalver=
ung sei in diesem mißlichen Falle nichts zu thun als —

Ist dies nicht ungemein charakteristisch für den Erfindungsgeist des Mannes, welcher gleich einem Romanschreiber um formelle Wendung und um Hilfsmittel nie verlegen ist? Das hat einen gewissen Schein, das ist ein beachtungswerthes Kompromiß! In Sachen der Erfindung ist es nichts Gewagtes, nichts eigentlich Neues. Das Vorliegende nur ist geschickt verwendet, und — über den gefährlichen Lebenspunkt der Sache ist man hinweg, und hat Zeit, hat neue Gesichtspunkte gewonnen. Man nennt dies Talent, und dieser talentvolle Vorschlag eines Auswegs fand auf der rechten Seite großen Beifall.

Für Leben und Sterben ist es aber doch gut, aus dieser Radowitz'schen Rede Folgendes festzuhalten:

„Holstein hat ein unzweifelhaftes Recht darauf, in seiner steten Verbindung mit Schleswig geschützt zu werden. Als die übelberathene dänische Regierung diese Verbindung durch einseitige Gewaltschritte zu zerreißen drohte, mußte Deutschland das ihm angehörige Bundesglied Holstein selbst mit Waffengewalt schützen. Ein hiervon ganz verschiedener Act war die Einverleibung Schleswigs in den deutschen Bund; hierbei stand uns nicht das positive Recht zur Seite. Ich weiß vollkommen, daß es politische Nothwendigkeiten giebt, die einen solchen Schritt gebieten; aber wir dürfen nicht erwarten, daß andre unabhängige Regierungen denselben mit gleichem Auge ansehn" — „Soll dieser Streit durch einen für die Interessen der Herzogthümer und also auch für die unsrigen,

für die deutschen, gedeihlichen Frieden geschlichtet werden, so wird derselbe folgende Punkte sicher stellen müssen: Daß Holstein in seiner unzertrennbaren Realverbindung mit Schleswig gesichert werde, und in Folge dessen eine in allen Theien getrennte Verwaltung von Dänemark erhalte; — daß ie Personal-Union beider Herzogthümer mit der dänischen krone klargestellt werde, damit es bei der einstigen Anwenung der verschiedenen Erbfolgegesetze keinem Zweifel unterege, daß Schleswig bei Holstein verbleibe — und daß idlich Dänemark die Einverleibung Schleswigs in den utschen Bund anerkenne."

Man konnte es der Betonung abhören, daß der letzte unkt ihm zweifelhaft scheine, und daß sich auf ihn der Zuß bezog: „Dies sind die höchsten Ziele, welche einem solchen rieden von uns gesteckt werden können; wir wollen von anzem Herzen wünschen, daß es gelinge sie zu erreichen."

Zum Schlusse sprach noch Wurm für die Mehrheit des lusschusses. Er sprach ganz gut und gehaltener als er sonst n seiner Ausführlichkeit zu sprechen pflegte. Er sprach auch mild über Preußen und verläugnete nicht, daß ein deutscher Gesammtstaat allerdings seinen Hauptstützpunkt in Preußen uchen müsse. Aber es war nicht zu erwarten, daß er auf den ntscheidenden Theil der Versammlung, daß er auf das rechte Centrum einen Eindruck machen werde. Er pflegte gern von twas Ueberschwenglichem zu sagen: „das geht über die Lämme!" Das rechte Centrum aber wendete diesen Ausdruck

auf ihn selbst an, fand ihn selbst charakterisirt mit diesem Ausdrucke. Es gestand ihm Reichthum an Kenntnissen und ausgiebige Gewandtheit der Rede zu, aber es hatte kein Vertrauen in sein politisches Urtheil, kein Vertrauen in seine praktische Schlußfolge. Es wollte immer etwas vom Gaskonier in ihm wittern. Solch ein Gegensatz von Dahlmann war also nicht geeignet Proselyten zu machen.

Die Debatte ging zu Ende. Ungenügend, verhängnißvoll! Der entscheidende Theil des Hauses war nicht überzeugt und war nicht entschlossen. Er klammerte sich an formelle Ausflüchte, um den Entschluß von sich abzuhalten. Er sprach von der „unstaatsmännischen" Uebereilung und Unziemlichkeit, so jach den Theil eines Vertrages zu verneinen, während der ganze Vertrag unbeurtheilt bleibe. Das sei im völkerrechtlichen Verkehr eine Unförmlichkeit. — Als ob das der Rede werth gewesen wäre bei einer Frage um Leben und Tod! Als ob man dem Ertrinkenden nicht zu Hilfe in's Wasser springen dürfe, weil man auf dem Wege zu einem angekündigten Besuche und nicht berechtigt sei zu spät zu kommen. Man sucht Handschuhe und findet Vorwände, wenn man nicht anfassen will!

Ach, das Verzweifelnde lag darin, daß diese Unentschlossenheit nur zu sehr motivirt war durch die Stellung der Dinge. Wenn man nicht durchdrungen war wie von einem Glaubensartikel, daß um der deutschen Seele willen hier gehandelt werden müsse, es koste was es wolle, wenn man

nicht zu einer poetischen wie politischen Ganzheit in diesem Falle entschlossen war — dann war die Unsicherheit unvermeidlich. Denn alle nahe liegenden Nützlichkeitsgründe sprachen gegen das Aussprechen eines „Schuldig!" Das Ministerium hatte diese Frage ganz und gar vorweg entschieden, und man mag darüber streiten, ob es wohl gethan.

Am Eifrigsten zu solcher Entscheidung war Schmerling gewesen im Ministerrathe, und das ist merkwürdig für die Charakteristik dieses Mannes. Er war damals ein unbefangener deutscher Reichsminister. Als partikularistisch gesinnter Oesterreicher hätte es ihm nahe gelegen, den Bruch mit Preußen eintreten zu lassen. So faßte er es nicht auf, sondern als praktischer Minister des Innern kam er am 4. September im Ministerrathe Vormittags und Nachmittags darauf zurück, daß Alles gefährdet sei, wenn man den Waffenstillstand verwerfe. Ein merkwürdiger Brief eines Oesterreichers noch aus der Sommerzeit 48, von welchem später die Rede sein wird, nannte ihn, den Schmerling! einen Dupe Preußens. Immer wieder fragte er damals im Ministerrathe, womit man denn den Krieg weiter führen wolle, wenn sich Preußen, wie unzweifelhaft geschehen würde, zurückzöge? Womit man denn die lauernde Revolution, welche jeden Tag im inneren Deutschland ausbrechen könne, bekämpfen wolle, wenn nicht nur die preußischen Truppen abgingen, sondern wenn man auch noch mühsam aus den kleineren Staaten Truppen für Schleswig-Holstein zusammengerafft und fortgeschickt hätte? Die Ver-

mehrung des Heeres war damals noch im Entstehn, und man war wohl nicht im Stande, wie Peucker im Frühjahr 49 es zu Stande bringen konnte, auch ohne Preußen zahlreiche Kontingente über die Elbe zu fördern. — Mevissen schloß sich ihm am Lebhaftesten an. Er glaubte doch den preußischen Boden zu kennen, und er rieth dringend ab, sich auf die deutsche Thatkräftigkeit der Preußen zu steifen, sobald sie gegen den Willen der preußischen Regierung in Anspruch genommen würde. Herr Heinrich Simon versicherte zwar in der Paulskirche gerade das Gegentheil, indem er vollständige Umwälzung des preußischen Staates in Aussicht stellte, wenn die Preußen wählen müßten zwischen Preußenthum und Deutschthum. Aber Mevissen mit gesünderem politischem Verstande verdiente mehr Glaubwürdigkeit. Ebenso urtheilte im Ministerrathe Beckerath. Und doch waren beide Rheinpreußen! Widenmann, ebenfalls Rheinpreuße, wollte in diesem Punkte nichts Bestimmtes voraussagen, aber er wie Robert Mohl und Fallati waren am Vormittage des 4. September hartnäckig gegen Annahme des Waffenstillstandes verblieben. Letztere beide aus Schwaben hatten natürlich ihren heimathlichen Eindrücken gemäß die Opposition viel leichter. Aber selbst diese Drei — sie fuhren nach dem Ministerrathe in den Mittagsstunden hinaus in's Freie, um frisch und ungestört das Für und Wider gründlich noch einmal zu erwägen — selbst diese Drei kamen kleinlaut wieder in die Stadt. Es gehe nicht weiter, wenn der Waffenstill-

stand verworfen würde! war das Ergebniß ihrer erneuten Berathung, und Nachmittags im Ministerrathe hatten sie zugestimmt für die Annahme.

Das Alles wußte man im rechten Centrum. Sind sogar aus dem linken Centrum die Minister zu solchem Resultate gekommen, was war da noch anzuführen?! Das Ministerium war ja gar nicht genöthigt gewesen, einen vorgreifenden Beschluß zu fassen! Wenn es sich ohne Vorurtheil der Nationalversammlung anschmiegte, so war es ja gar nicht gefährdet, es that es ja zur Noth Alles, was man von ihm verlangen durfte! Hatte es mehr gethan, hatte es die Frage voraus entschieden und seine Existenz eingesetzt, so mußte dies freiwillig übernommene Wagniß doch aus der klarsten Ueberzeugung stammen: es sei die Verwerfung nicht durchzuführen.

Hier liegt die schwer zu lösende Frage. That das Ministerium nicht besser, die Versammlung nicht zu befangen durch voraus eilenden Beschluß? Wer in den Geschäften steht, sieht allerdings die Schwierigkeiten besser. Er sieht sie aber auch so nahe, daß sie ihm größer erscheinen als sie bei großen Lebensfragen einer Nation erscheinen dürfen. Es giebt Lagen, wo für die Existenz des Ganzen das Außerordentliche gewagt werden muß. Dies Außerordentliche ist nicht Sache eines Ministeriums. Es kann sich dazu bereit erklären, aber es wird nicht leicht, seiner verwaltenden Natur gemäß, aus freien Stücken dazu auffordern.

Wie dem sei, es war geschehn, und nun hing sich die

Sorge für das Ministerium noch außerdem an diese ohnehin schwere Frage, und unter solchen Umständen kam es zur ersten Abstimmung unter einer unsichern, gedrückten, zerrissenen Stimmung.

Die Zahl entschied für Sistirung, gegen den Waffenstillstand, aber mit einem dürftigen Mehr von 17 Stimmen (238 gegen 221).

Die Linke und die Gallerie jauchzte in Beifall. Das Centrum sah sorgenschwer darein. Siebzehn Stimmen in solcher Frage, deren Beantwortung in der ganzen Nation Echo finden mußte, wenn sie richtig sein und wahr werden sollte! Die Frage war hiermit schon verloren; denn sie war nur zu lösen, wenn sich die Nationalversammlung mit großer Wucht auf einen geschlossenen Gang und Marsch vereinigte.

Wer sollte sie nach solchem Ergebniß lösen? Das Ministerium war hiermit gestürzt. Wer trat an seine Stelle, und worauf mußte er sich stützen? Auf die Linke, auf die lärmenden Kräfte einer harrenden Revolution.

15.

Noch an demselben Tage verlangte das Ministerium Leiningen seine Entlassung vom Reichsverweser und erhielt sie. Noch an demselben Tage ward Dahlmann zu ihm berufen und mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

Der Verkehr mit dem Reichsverweser galt auch in solchen formellen Staatsgeschäften für sehr einfach und bequem. Der Erzherzog besitzt durchaus die Haltung, die objektive Reife eines konstitutionellen Regenten. Er geht in das Materielle der Streitfragen nicht weiter ein als die gesetzliche Form darüber festgestellt hat. Seine eigne Meinung drängt sich nirgends vor, und doch erscheint er nicht zurückhaltend. Wenn also die Bildung eines neuen Ministeriums Schwierigkeiten fand, so lagen sie nicht an ihm, sondern an den Verhältnissen.

Man hat Dahlmann heftig angegriffen, daß er in so folgenschwerer Frage ein Ministerium gestürzt und doch nicht nur kein neues gebildet, sondern nicht einmal die Absicht gehabt habe, ein neues zu bilden. Dahlmann hatte allerdings wohl keine Neigung zu einem Ministerposten. Seine Lebensgewohnheiten stimmen nicht dazu. Vielleicht mißt er sich auch nicht besondere Fähigkeiten bei für das unmittelbare Handeln. Ganz gewiß hilft ihm ein gewöhnlicher Stachel nicht über die Schwierigkeiten hinweg, welche an der Schwelle jedes öffentlichen Amtes liegen: der Stachel des Ehrgeizes.

Dennoch ist es eine irrthümliche Behauptung, daß er seine Schuldigkeit nicht gethan. Seine Schuldigkeit bestand darin, daß er den Auftrag übernahm, daß er ein Ministerium zu bilden versuchte. Das that er.

Nach dem Ausfalle der Abstimmung war es kaum möglich, daß er eins zu Stande brachte. Auch wenn er sein Ministerium

zu nichts weiter als zur Beseitigung des Waffenstillstandes, also vielleicht nur für die kürzeste Zeit bilden wollte. Denn sein Verfahren auch für diesen Zweck würde der Linken nicht vierundzwanzig Stunden lang genügt haben. Die Beseitigung des Waffenstillstandes allein war sein Zweck; diese Beseitigung war aber für die Linke nur der erste Schritt, sie war ihr überhaupt nur Mittel. Das Mittel mußte also auch so angewendet werden wie es ihr dienlich schien und nicht anders. Herr Wesendonck sprach schon Tags darauf von einem „Vollziehungs-Ausschusse“ für den Sistirungs-Beschluß der Nationalversammlung, wenn die Bildung eines neuen Ministeriums noch länger verzögert würde.

Es blieb nur eine Aussicht übrig für ein Ministerium Dahlmann. Sie bestand darin, daß das rechte Centrum wirklich nur den eiligen, den „voreilig“ benannten Ausspruch der Sistirung verneint habe, daß es aber doch geneigt sei, nach reiflicher Prüfung den Waffenstillstand selbst abzulehnen. — Diese Aussicht wurde von Stunde zu Stunde unwahrscheinlicher. Die schreienden Punkte des Waffenstillstandes einerseits nämlich wurden von Stunde zu Stunde milder durch Nachrichten und Vermittelungsschritte Camphausens. Graf Moltke zum Beispiele galt schon für beseitigt. Andrerseits aber breitete sich die Gefahr für das Zustandekommen einer deutschen Einheit von Stunde zu Stunde immer deutlicher und drohender aus vor den Blicken der bisherigen Majorität, wenn so unumwunden mit Preußen gebrochen

würde, noch dazu in einer Frage gebrochen würde, in welcher die materiellen Interessen des ganzen Nordens für Preußen sprachen. Es traten für die bisherige Majorität von Stunde zu Stunde die einander widersprechenden, also im Grunde nur auflösenden Elemente der Waffenstillstandsgegner hervor: persönliche Feindschaften gegen die bisherigen Minister, ministerielle Gelüste einzelner Personen welche einen Anhang mit sich zogen, süddeutsche Gleichgültigkeit gegen ein Kriegsloos welches nur den Norden betraf, Antipathie gegen Preußen. Vereinsamt und machtlos stehen in diesem Gewirr, setzten die Männer des rechten Centrums hinzu, die aufrichtigen Theilnehmer am Schicksale Schleswigs, die aufrichtigen Theilnehmer an Deutschlands Ehre. Vereinsamt und machtlos stehen sie sogar unter einer großen Schaar deutscher Enthusiasten, welche Alles nur idealistisch und ohne praktischen Verstand ansehen, und welche den Konventspredigern der Linken verfallen müssen. Seht Euch doch um, setzten sie hinzu, wohin die Agitation geht auf den Straßen und in den Wirthshäusern, seit der Waffenstillstand in Rede gekommen! Wohin? Auf neue Revolution in demokratischem Sinne, für welche Schleswig eine Nebensache, ein bloßer Fahnenstreif, ein bloßer Vorwand ist! Können wir das Vaterland diesem Chaos überantworten, indem wir den Waffenstillstand verwerfen?

Es wurde unzweifelhaft, daß die 221 vom 5. September nicht bloß gegen die „Sistirung" gestimmt, sondern daß sie

jetzt auch gegen die ganze Verwerfung des Waffenstillstandes stimmen würden.

Damit fiel jede Aussicht für ein Ministerium Dahlmann. Es war nur möglich, wenn er seinen ganzen politischen Charakter umwandeln wollte, um für den einen Zweck eine ganz neue Bahn mit bisherigen Widersachern zu wandeln. Und das war für Dahlmann eine Unmöglichkeit. Oder: wenn Männer des rechten Centrums zu ihm traten. Und das geschah nicht. Er gab also seine Vollmacht in die Hände des Reichsverwesers zurück.

Wen sollte dieser nun berufen! Darin ist er immer auffallend unglücklich gewesen, sobald er aus dem herrschenden Kreise in der Nationalversammlung hinaus ging. Er muß wunderlich berathen gewesen sein über die Charakteristik der Personen. Diesmal berief er einen ältlichen Mann mit ganz altmodischen Formen und Gesichtszügen. Dieser hatte es durch accentuirtes Stimmen mit der Linken dahin gebracht, daß er als zweiter Vicepräsident oben auf der Estrade zur Linken Gagerns saß. Für diese Würde pflegten die Parteien ein Zugeständniß zu machen, damit das Präsidium nicht ganz einer Seite des Hauses angehöre. Dort oben hatte dieser Professor aus München seit einiger Zeit seinen Sitz gefunden, und der große Kopf mit großer Nase, ganz wie aus Sandstein gegraben, hatte immer mit bösem Ausdruck auf die Versammlung herabgeblickt. Die Mehrheit des Hauses sah mit tiefem Mißtrauen auf ihn. Es war dieser Herr von Hermann

als Lehrer der Nationalökonomie für Manchen von Bedeutung als ein nachdrücklicher Verstand, der in plausibler Wendung seine Wissenschaft zu verwerthen wisse. Wie er, welcher der bairischen Regierung nie eine trübe Stunde gemacht, jetzt plötzlich dahin komme, sich in principiellen Abstimmungen geflissentlich der Linken zu nähern, das wußte man geschichtlich und organisch nicht zu erklären. Die böse Zunge sagte also: er spekulirt auf Links, sowie der Börsenspieler auf die Hause oder die Baise spekulirt, jenachdem er Dies oder Jenes in nächster Zukunft erwartet.

Wie dieser Mann in den nächsten Tagen sich benahm, das gemahnte uns nur zu sehr an eine politische Komödie kuriosester Art. Wie betroffen wir auch waren von der kritischen Lage des Vaterlandes, wir konnten uns der Satire nicht entschlagen über die ministeriellen Wendungen und Werbungen des Herrn von Hermann. Er war Mitglied des Würtemberger Hofes, welcher damals im Wesentlichen das linke Centrum bildete, obwohl schon gegen dreißig Mitglieder von ihm — die Westindier — nach links ausgeschieden waren und die Partei in „Westendhall," den Uebergang zur eigentlichen Linken, gebildet hatten. Der Würtemberger Hof war trotzdem noch eine Partei von achtzig bis neunzig Mitgliedern, und Herr von Hermann gehörte zum linken Flügel derselben. Hier mußte man also doch die neuen Minister suchen. Herr Mittermaier, von demselben Flügel, lächelte auch noch süßer als gewöhnlich und sprach noch viel

tapfrer. Man wollte auch Wurm, von demselben Flügel, große innere Bewegung abmerken, und als man eines Abends die Rückkunft Hermanns von einem entscheidenden Zwiegespräche mit Camphausen erwartete, sagte ein trockner Schwabe zu seinem Nachbar, indem er auf den tiefsinnig umher schreitenden Wurm deutete: Wisse Sie noch wie's im ersten Akt von Schillers Räubern ausschaut? Moritz Spiegelberg geht schwanger mit dem Gedanken umher, daß man sich in die böhmischen Wälder werfen und einen Hauptmann erwählen solle. —

Endlich kam Herr von Hermann. Alles drängte sich herzu. Er nahm die große Brille ab und säuberte die Gläser derselben. Die Auskunft war aphoristisch, dunkel. Man konnte nicht entdecken, wohin der Mann eigentlich wollte. Er hatte sich wie ein zum Zerreißen geborener Löwe gegen den Waffenstillstand ausgesprochen, er hatte sich vorzugsweise nach links geneigt — er mußte in der Linken des linken Centrums seinen Schwerpunkt suchen, er mußte ein Bewegungsministerium bilden. Dahin deuteten aber seine dunkeln Ausdrücke nicht, ja er trieb's endlich selbst zu einer Beichtformel, um zu erproben, wie viel Stimmen des Würtemberger Hofes sich um diese Formel schaaren würden. Die Formel klang nach Vermittelung. Man wußte sich gar nicht auszufinden, man fand nur, daß dies Alles konfus war. Die Abstimmung wollte auch gar nicht gelingen, und man mußte endlich nach zwei Seiten des Saales gehn um die Böcke von

den Schafen zu sondern. Die Zahl war ziemlich gleich, und Eins war nun deutlich: der Minister in Hoffnung stand nicht mehr bei der linken Seite des Würtemberger Hofes. Also noch viel weniger bei der wirklichen Linken. Aber was wollte er? Woher sollte ihm in solcher Stellung die Mehrheit der Paulskirche kommen? Das rechte Centrum hielt ihn für einen höchst verdächtigen Politikus, und hätte ihm nicht eine Stimme gegeben, wenn er selbst mit einem plausiblen Vorschlage aufgetreten wäre. Und der Würtemberger Hof selbst in seiner Rechten wie in seiner Linken war nun durchaus mißtrauisch gegen ihn. Es tauchte die Vorstellung auf und gewann täglich mehr Raum: dieser alte Herr bildet sich ein, es lasse sich mit einem Hokuspokus die Sache abmachen und ein Ministerium einrichten! Die dreiste Intrigue in kleinen Kreisen lasse sich auch bei so großen Interessen und vor so viel Augen durchführen.

Das ist doch nicht möglich! sagten Andere. Nun, morgen beginnt die Debatte über den ganzen Waffenstillstand, da muß sich das Räthsel ja lösen. Da muß der Ministeriumskandidat ein Programm entwickeln; Müller aus Damm bei Aschaffenburg soll sein Genosse sein. Wer ist Müller aus Damm!?

Es gehört zu den wunderlichsten Vorkommnissen in der Geschichte des deutschen Parlamentes, daß man in dieser unlösbar scheinenden Aufgabe nicht nur neun Tage in der Ministerkrise befangen bleiben, sondern auch am neunten Tage die

geheimnißvollen Vorbereitungen zu einem neuen Ministerium zerplatzen sehen sollte wie Seifenblasen ohne Inhalt.

Am vierzehnten September begann die entscheidende Debatte. Die vereinigten Ausschüsse hatten sich in gleich große Lager gespalten. Elf auf jeder Seite. Der alte Arndt war Anfangs neben Dahlmann geblieben, und trat bei Beginn der Diskussion zurück von dieser Seite des Ausschusses, welche heut wie damals auf Verwerfung des Waffenstillstandes beharrte. Neben Dahlmann blieben stehn: Hans von Raumer, Esmarch, Stenzel, Wippermann, Wurm, Cucumus, Höfken, Claussen, Blum, Trützschler. Man sieht aus dieser Namensfolge, welche ungefähr von rechts nach links geordnet ist, daß nur Männer aus dem linken Centrum und der Linken Dahlmann unterstützten.

Auf der andern Seite des Ausschusses standen Stedmann, der auch zum linken Centrum gehörte, Zachariä, Duncker, Max von Gagern, Schubert, Zenetti, von Würth, von Mayern, von Flottwell, Gombart — und Arndt. Ihr Antrag lautete folgendermaaßen:

I. Die deutsche Nationalversammlung beschließt:

In Hinblick auf eine durch die k. preußische Regierung vermittelte Erklärung der dänischen Regierung, daß sie auf das Eintreten des Grafen Carl von Moltke-Nütschau in die interimistische Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein verzichte, und auf Modifikationen und Concessionen, welche für die Ruhe der

Herzogthümer wünschenswerth erscheinen, bereitwillig eingehe;

In der Voraussetzung, daß die Erklärung der dänischen Regierung auch für das Herzogthum Lauenburg zu verstehen sei;

In der Voraussetzung, daß die erwähnten Zusagen sofort durch Vermittelung der Centralgewalt in Erfüllung gehen werden,

1) daß der Waffenstillstand vom 26. August l. J. ihrerseits nicht weiter beanstandet werde;
2) daß die Friedensverhandlungen mit Dänemark durch die Centralgewalt direkt und unverzüglich zu eröffnen seien.

II. Die Nationalversammlung beschließt:

Daß sie nach Einsicht der Verhandlungen über die Verhältnisse Deutschlands zu Schleswig, vom 2. April bis zum 26. August l. J., den Ausschuß für Centralgewalt beauftrage, über das von der preußischen Regierung der provisorischen Centralgewalt gegenüber eingehaltene Verfahren der Nationalversammlung zu berichten.

Der einstige sächsische Minister von Lindenau, ein sauberer Greis, eröffnete die verhängnißvolle Debatte, für welche weder nach rechts noch nach links ein günstiger Ausgang abzusehen war. Man hatte nur die Wahl zwischen den Todesarten: Blutsturz oder Schwindsucht.

Es war gleichgültig was er sprach und daß er zum Frieden, zur Vermeidung eines Bruches mit Preußen rieth: man verstand ihn nicht, er sprach zu leise. Spannende Aufmerksamkeit auf seine Meinung aber hatte er sich in der Paulskirche nicht mehr erwerben können. Seine Meinung hatte nicht mehr die Energie, welche man jetzt brauchte, und ganz als wohlwollender Greis der nicht mehr schaffen kann glaubte er vermitteln zu müssen, was sich nicht vermitteln ließ, Aufbau und Zerstörung. Mit Schrecken sah er fast all seine sächsischen Landsleute unter den Fahnen der Zerstörung, aber an diesen Fahnen hingen die alten geliebten Bänder „Aufklärung, Freisinn, Fortschritt," die Bänder seiner eignen ministeriellen Popularität, die wollte er doch nicht verläugnen! So suchte er sich wenigstens durch Arbeit außerhalb der scheidenden Grundsätze nützlich zu machen aus unverlöschlichem Triebe nützlicher Thätigkeit und versah die Geschäfte des Legitimirens für alle neu eintretenden Mitglieder der Paulskirche, bis er erschöpft war, und sein Mandat niederlegte. Ein neuer Radikaler nahm es auf. Für zu welkes Alter zu grüne Jugend! Dies war unser Loos.

Ihm folgte Heckscher, der in zu langer, mehrstündiger Rede den ganzen Operationsplan und all seine Vertheidigungsmittel entwickelte und — erschöpfte. Bleich und angegriffen glaubte er doch jeden einzelnen Punkt einer halbjährigen Geschichte noch einmal genau in's Licht stellen zu müssen, glaubte er nicht schließen zu dürfen, so lange noch ein pragma-

tisches Wort der Vertheidigung aus irgend einem Winkel der Akten hervorzuziehen war. Te morituri salutant! war der poetische Gruß der Gladiatoren an Prätor oder Kaiser, wenn sie in die Arena traten. Zum Sterben bestimmt auch im Siege drückten sie dies mit einer Resignation und Kürze aus, welche Poesie über sie warf. Solch ein zum Sterben bestimmter Gladiator, solch ein moriturus war Heckscher, das fühlten alle, auch diejenigen für welche er sprach. Nur er selbst gestand es seiner Eitelkeit nicht zu, und suchte nicht in Resignation und Kürze die Kraft, durch welche auch der Tod imponirt.

Und warum denn mehr als jedes andre Mitglied des Ministeriums war Heckscher gerade zum Sterben bestimmt? Weil er das zunächst betroffene Ministerium des Auswärtigen zu vertreten hatte? — Nein. Weil er Heckscher war. In allen Tonarten der politischen Sätze war er aufgetreten und immer eigensinnig; immer lieblos für die links oder rechts versammelten Wünsche. Lieblos hatte er sich gegen Alles und gegen Jedermann verhalten; egoistisch für seine Meinung, oder auch gar für seine Rechthaberei. So wurzelte er denn auch nirgends, und es ereilte ihn nun die Nemesis seines eignen Wesens, als er sich jetzt auf das Wohl des Ganzen berief. „Das Ganze wünschen wir zu retten, aber Dich nicht!" murmelten sie rechts — „„Das Ganze ist immer Heckscher, wenn Heckscher spricht, nieder mit ihm!"" riefen sie links.

Und bei alle dem war es interessant anzusehn wie er sich

wehrte jetzt am Eingange und nach dreitägiger Qual am Schlusse. Keine Faser wollte er fahren lassen zur Vertheidigung, zur Rettung. Als advokatischer Jurist meinte er, in den einzelnen Fasern und in Verknüpfung derselben liege der Sieg. Er meinte, es sei ein Prozeß vor Richtern, die nach Beweisstücken Recht sprächen; er stand aber vor einem Gericht von Geschwornen, welche die ganze moralische Welt hineinzogen in ihren Schluß. Sie konnten sagen: die Sache ist, damit noch größeres Unheil verhütet werde, hinzunehmen, das ganze Ministerium ist frei zu sprechen, auch das Ministerium des Auswärtigen ist frei zu geben, aber Heckscher ist nicht länger möglich in diesem Ministerium. Und so thaten sie. Heckscher weiß sich auch heute noch nicht zu erklären, welch eine Logik das sei, und er hat nie vergeben und vergessen, was er von seinem abgesonderten Standpunkte aus Ungerechtigkeit nennen durfte.

Die Palme des ersten Tages errang der Schleswiger Francke durch eine staatsmännische und durchweg einleuchtende Rede. Er hatte sich mit den Schleswig-Holsteinern Droysen, Michelsen und Neergard zu einem wirklich vermittelnden Antrage geeinigt, und entwickelte diesen auf eine wirklich überzeugende Art in seinem schlichten, recht an die englische Debatte gemahnenden Vortrage. Freilich im Lebenspunkte gab er nach, das heißt er wich dem Waffenstillstande, und das verletzte Verhältniß zwischen Preußen und der Centralgewalt überließ er, wie der oben wörtlich angeführte Antrag von Stedmann,

Duncker und Genossen, einer besonderen Verhandlung. In der Sache selbst, soweit sie ausführbar erschien, war er praktischer als irgend ein anderer.

Er schlug vor: die Vollziehung des Waffenstillstandes nicht länger zu hindern, soweit er nach der gegenwärtigen Sachlage noch ausführbar sei —

Von Seiten der Centralgewalt die geeigneten Schritte zu thun, damit über die nothwendigen Modifikationen des Vertrags baldigst eine Verständigung eintrete auf Grund der dänischer Seits hierzu amtlich erklärten Bereitwilligkeit, und

Die Centralgewalt aufzufordern, wegen schleuniger Einleitung von Friedensverhandlungen das Erforderliche wahrzunehmen.

Er unterschied sich im ersten Satze in dem „soweit er noch ausführbar" von jenem zweiten Ausschußantrage Stedmanns, und die Rede Francke's ergänzte Alles, was zu sagen war, wenn man die Lebensfrage zwischen der Centralgewalt und Preußen nicht auf die Spitze treiben wollte. Das konnte nicht ohne großen Eindruck bleiben, da es von Schleswig-Holsteinern selbst ausging. Das entscheidende rechte Centrum mußte hiervon tief berührt werden, und man durfte vermuthen, daß zwischen diesem Antrage und dem von Dahlmann geführten das Zünglein der Wage schwanken werde. — wenn nicht der geheimnißvolle, in Wehen begriffene Ministerpräsident der Zukunft, wenn nicht der auf das Wort harrende Herr von Hermann ganz neue Grundlagen zu bieten hatte.

Francke's Rede war da natürlich am Wirksamsten, wo sie die Punkte erörterte, in denen der Vertrag durch Dänemarks eigne Schuld nicht mehr ausführbar sei. Nicht nur Moltke sei schon als unmöglich erwiesen, auch von den andern vorgeschlagenen Kandidaten lasse sich kein Einziger bestimmen, dies unmögliche Regierungsamt anzutreten. Die Schleswig-Holsteinsche Verfassung aber — sei jetzt fertig, und von der provisorischen Regierung bereits genehmigt; es sei gar nicht mehr möglich, ohne Einwilligung derselben oder ohne Befehl der Centralgewalt die kommissarische Regierung dort einzuführen, wenn nicht Preußen mit Waffengewalt sie einführen wolle. Man brauche also nur von Frankfurt aus die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein in alle Dem zu unterstützen, was gegen die Einführung der Waffenstillstandsbedingungen an Widerstandsmitteln legal bereits vorhanden sei. Ohne gewaltsames Einschreiten sei die Einführung des Waffenstillstandes nicht mehr möglich, und es würden also die übelsten Bedingungen des Vertrages hinfällig. Darunter namentlich die Zweifel über die Gültigkeit der bisherigen Gesetze und über die Fortdauer der Gesetzgebung. Beides würde von einer verfassungsmäßigen Regierung aufrecht erhalten, man brauche nur diese Regierung zu halten. Ja, Dänemark selbst werde nicht das Aeußerste gegen eine Verfassung unternehmen wollen, in welcher die Personal-Union mit Dänemark ausgesprochen sei. Auch die Trennung der Truppen sei nicht mehr durchzusetzen, sobald die bestehende Verfassung und die bestehende Gesetzlich-

keit von Frankfurt aus geschützt, und sobald nicht von Preußen Gewalt angewendet werde. General Bonin sei bereits Oberbefehlshaber der vereinigten schleswig - holsteinschen Truppen.

Das Alles — Annahme der Verfassung und Uebertragung solch eines Oberbefehls — war in Schleswig mit staatsmännischer Raschheit und Feinheit in's Werk gesetzt worden während des Lärmens um einen Waffenstillstand, und es wurden jetzt vom Diplomaten der Herzogthümer diese Punkte auf der Rednerbühne ganz fein geltend gemacht als gesetzliche faits accomplis, denen der Waffenstillstand nicht mehr beikommen könne außer durch neue Waffengewalt.

Die Opposition gegen den Waffenstillstand innerhalb der eigentlichen Linken bemerkte so wenig, was sich in diesen feinen Wendungen Francke's plötzlich ereignete für die innerliche Sachlage, daß sie Francke zurief: Schluß! Schluß! Oder hatte sie's bemerkt, und rief deshalb Schluß?

Das Centrum wurde dieser Wendungen genau inne, und deshalb wurde die Rede so einflußreich — wenn nicht der mysteriöse Ministerpräsident ein Radikalmittel brachte.

Jetzt trat er auf; in Feierkleidung. Er räusperte das etwas blecherne Baßorgan und begann mit der überraschenden Versicherung: es seien unbedeutende Ursachen schuld an der Verwickelung, in welche die schleswig-holsteinsche Sache gerathen sei. Der Tausend, das ist ein Glück! dachte man. Der weiß also zu helfen, und schlägt sein Verdienst der Hilfe

nicht einmal hoch an. Vortrefflich! — Jedermann horchte gespannt.

Die erste Ursache sei die ausgestellte Vollmacht an Preußen gewesen. Darin sei der Vorbehalt der Genehmigung vergessen. Preußen habe ja nicht zu wissen gebraucht, daß gesetzlich eine solche Genehmigung hinterher nöthig sei. — Ah!

Warum man nicht zuvor die harmlosen Punkte, um welche es sich bei diesem Vertrage handelt, dieser Versammlung vorgelegt! Sie würde die Vollmacht nicht verweigert haben. — Ah!

Hätte man überhaupt gleich, weil Reich und Reichsverweser als Paciscenten in dem Vertrage nicht genannt sind, den Vertrag zurückgegeben, so wäre die gegenwärtige Verwirrung gar nicht entstanden.

Mit wiederholtem Ah! Ah! sah man sich an; man wußte noch nicht, ob Humor oder Naivetät aufgetreten sei. Der Kuckuk mochte das auch wissen, als der Redner mit allerliebster Gemüthlichkeit hinzusetzte: Das Ministerium habe die leichte Aufgabe gar nicht begriffen! Hätte es zu rechter Zeit die vertraulichen Schritte gemacht, er sei überzeugt: die preußischen Staatsmänner würden dann auch sogleich die nöthige Modifikation mit der dänischen Regierung abgemacht haben. — War das albern oder war es ironisch? Es herrschte eine reizende, ganz theatralische Spannung in der Paulskirche. Und nun setzte der neue Akteur hinzu: es handle sich bei diesem Malmöer Vertrage überhaupt um nichts als um die Eitel-

keit einiger Minister — ah! — Ja! Wozu sei denn das konstitutionelle System erfunden? Etwa dazu, damit die Monarchen verantwortlich seien? — Nein! hauchte man vor sich hin, aber ein von der Krone ratificirter Vertrag — Also, kann der König von Preußen angefochten werden, weil ungeschickte Unterhändler einen Vertrag abgeschlossen haben? Nein! Wir ratificiren nicht, und damit ist nicht ratificirt.

Welch eine himmlische Anschauung der konstitutionellen Monarchie für die Komödie! und nur so leise und fein im Vordersatze angedeutet: daß wenn man einen Vertrag abgeschlossen, welcher Einem hinterher nicht gefiele, dann setzte man die Minister ab, und beseitige damit auch den Vertrag, denn man sei konstitutionelle Monarchie. Himmlische Erfindung solch eine Regierungsform, absonderlich in Betreff auswärtiger Politik — wir wurden all unsrer Sorgen ledig, und es kam ein so gewiß gaunerhaftes Behagen über all die beruhigten Gewissen. Dies Behagen theilte sich dem Redner mit, und er ließ sich des Näheren aus über sein persönliches Verhältniß zu den europäischen Fragen und zu dem Ministerium, welches er bilden solle. Der Reichsverweser habe ihn beauftragt mit der Bildung eines Ministeriums, „weil gerade kein besserer Mann sich dargeboten," — kurz, von jetzt an wurde die Stimmung des Hauses eine ausgesprochene Heiterkeit. Die Besseren auf der Linken wußten wohl auch, was diese Heiterkeit zu bedeuten habe, und die Beschränkteren lachten befriedigt in der Erfahrung: daß Staatsgeschäfte und Diplo-

matie, wie Figura zeige, ganz gut in populärem Tone abgemacht werden könnten. Centrum und Rechte rüttelten sich zum Vollgenuß dieser Scene zurecht, und spendeten hie und da ein „Sehr gut!" um es an der einträglichen Ermunterung nicht fehlen zu lassen. Die unglücklichen Minister aber verhehlten mühsam, daß sie eine selige Stunde genössen, ja Schmerling konnte es nicht erwarten, daß der Präsident sein pantomimisches Ansuchen um's Wort nach diesem Akteur bemerkte. Auf seinen Backen- und Mundrinnen tanzte ein ganzes Corps de Ballet von Mephisto's Schalken und Schelmen.

Der lustige Ministerkandidat entwickelte nun seine Unterredungen mit Camphausen, nachdem er versichert: er hänge nicht so sehr an seiner eignen Ansicht, daß er geglaubt hätte, es müsse absolut die Nichtgenehmigung ausgesprochen werden, nein, er hätte wohl einen Mittelweg angenommen, und Herr Camphausen habe sich auch recht willfährig gezeigt. Nur die Fraktionen dieses Hauses hätten ihm bei näherer Zufrage weniger willfährig erschienen, und so kehre er denn zu seinem früheren Standpunkte der Nichtgenehmigung zurück, der einfachen Nichtgenehmigung. Man solle sich nicht bange machen lassen. Diese sei einfach und leicht, sie habe „im Gegentheil Vorzüge, und auch die preußische Regierung befinde sich besser dabei, wenn geradezu die Genehmigung verweigert werde, denn in diesem Falle sei das Ganze bloß Sache der Minister, es sei eine Ministerfrage, oder, wie man es auch nenne, eine Ministerkrisis. (Große Heiterkeit und Beifall.) Darin, meine Herren,

ſt keine Gefahr für Preußen als Staat. Laſſen Sie die Mi=
niſter fallen — ich glaube, ſie ſind ſchon gefallen. (Heiterkeit.)
Wenn einfach ausgeſprochen wird: Wir genehmigen nicht, ſo
hat die ganze Sache ein Ende. (Beifall.)"

Die Wirkung war nun auf ihrem Höhepunkte und alle
anmuthigen Wendungen wurden mit Beifall überſchüttet.
Zum Beiſpiele die vertrauliche Frage: „haben wir denn ſolche
Feindſchaft gegen einander im Leibe?" Der Genuß war um
pikanter, als man ſah, daß ein Theil der Linken und die
alerie ganz ehrlich und wirklich dankbar applaudirte.

Schmerling ſchwelgte darin, daß er das Wort erhielt,
nd dieſe auswärtige Politik der „freundſchaftlichen Geſpräche
n Frankfurt nach Sachſenhauſen und von Sachſenhauſen
ch Frankfurt" auch ſeinerſeits empfehlen konnte, und ſo
loß der erſte Tag einer hochwichtigen Verhandlung mit einer
arce. Die miniſteriellen Wehen waren mit einem Male und
llig erledigt, kein Menſch machte ernſthafte Anſprüche an
errn von Hermann. Es war ein pſychologiſcher, nicht aber
n politiſcher Vorgang. Daß man mit ſolchen Begriffen,
nſchauungen und Formen der politiſchen Dinge ſorglos einen
Tag um den andern links hinein ſtimmen konnte, das war zu
begreifen. Daß man aber auch in ſolcher Ausrüſtung das Heft
in die Hand nehmen konnte während einer Kriſis, welche
Wohl und Wehe des ganzen Vaterlandes im Schooße trug,
das war eine Dreiſtigkeit, vor welcher man betroffen zurück
treten mußte nachdem man gelacht hatte. Von dieſer pſycho=

logischen Frage sprach man in den nächsten Stunden mehr als von der Waffenstillstandsfrage. Wollen Sie's so? Gut, so verwerfen wir. Wollen Sie's anders? Auch gut, so genehmigen wir; bloße Geschwindigkeit, keine Hexerei, meine Herren!

Wenn alle Aerzte einen Kranken aufgegeben haben — hieß es unter Anderm — dann ruft man den Bader von der Hintergasse.. Man glaubt nicht, daß er helfen könne, aber man will das Letzte nicht unversucht lassen. Vater und Mutter dürfen nichts davon wissen. Wenn sie den alten Wurmdoktor und abgehärteten Praktikus sähen und hörten mit seinem „Kleinigkeit, das woll'n wir schon machen!" so würden sie einstimmig rufen: Um Gotteswillen nicht unser Kind in die Hände solcher Quacksalberei! Und die Mutter würde hinzusetzen: Nimmermehr! Dies verwitterte, steinerne, böse Gesicht ist Unheil, nichts als Unheil. Der soll mein Kind nicht anrühren, wär' es selbst schon Leiche! —

Aber wie sollte unserm gefährdeten Kinde geholfen werden? Sollte man es lieber dem Tode aussetzen als es augenblicklich am Leben erhalten um den Preis einer vergifteten Gesundheit?

So lag die Frage. Sie wurde am zweiten Tage so wenig gelös't als am ersten. Die wichtigste Rede an diesem Tage war die von Waitz, ein staatsmännisches Mosaik von großer Feinheit, aber ohne Schluß, ja ohne Forderung. Sie vernichtete durch historische Kritik den ganzen Waffenstillstand, sie vernichtete auch den geringsten Werth derjenigen preußischen

Diplomatie, welche ihn abgeschlossen. Nicht bloß dadurch, daß sie, Preußen als Grundpfeiler für deutsche Verfassung bezeichnend, den viel größeren Standpunkt übergangener preußischer Staatsmänner wie Bunsen und Freiherr von Arnim*) nachwies, sondern auch dadurch, daß sie die Ungeschicklichkeit der voreilig abschließenden Unterhändler in's Licht stellte. Denn diese hatten in der Hast sogar Dinge aufgegeben, welche Dänemark nachzulassen bereit gewesen, und welche hinterher sogar Dänemark nachließ. Die ganze Rede war Gift für alle Poren des Waffenstillstandes, aber zunächst keine Hilfe gegen ihn. Waren wir in der Lage, die Wirkung eines langsamen Giftes abzuwarten? Schleswig-Holstein war vielleicht in der Lage, das entstehende Deutschland aber nicht.

Und für den Herzpunkt der Frage, für das Ignoriren der Centralgewalt überhaupt und von Seiten Dänemarks insbesondere, auch dafür brachte Waitz eine feine Bemerkung: Ist denn nicht, rief er, der König von Dänemark Herzog von Holstein? Also Herzog eines unzweifelhaft zu Deutschland ge-

*) Gegen diesen besonders herrschte unter den Preußen, welche diesen ganzen Krieg verwünschten und am Liebsten ohne Opfer Deutschland befehligt hätten, eine gallige Animosität. Die Gefahren des Märzen waren ja vorüber, und hinterher konnten diejenigen recht weise und anspruchsvoll sein, welche zur Zeit der Gefahr, zur Zeit des ersten, Arnim in sich begreifenden Märzministeriums ohnmächtig gewesen waren. Sie pflegten ihm nachzusagen, daß er eine Wegnahme deutscher Schiffe für unverträglich gehalten habe mit der Civilisation des 19. Jahrhunderts.

hörigen Landes, der als solcher doch wenigstens die Central-
gewalt anerkennen mußte! — Aber er zog auch hier die Fol-
gerung nicht für eine Centralgewalt, die sich ignoriren läßt,
er wendete sich zu einem anderen wohlgeschliffenen Steine
seiner Mosaik, welcher für Herrn von Radowitz eingesetzt
wurde und für die strategischen Beweise in preußischen Zei-
tungen: daß Dänemark nur auf den Inseln, nicht aber auf
der jütischen Halbinsel zu besiegen sei. Gegen diese sogenann-
ten strategischen Beweise citirte er die einfache historische That-
sache, daß Dänemark fast immer auf der Halbinsel besiegt
worden sei, und hier niemals einem Feinde nachhaltig habe
Widerstand leisten können. Was aber die auswärtigen, Däne-
mark begünstigenden Mächte betreffe, so solle man sich doch
klar machen, was diese im Sinne hätten: „die Einheit
Deutschlands wollen sie hindern, und Schleswig-Holstein ist
nur der Vorwand, der äußerliche Anlaß. Geben wir in die-
sem Punkte nach, so werden wir den Drohungen auf andern
Punkten begegnen." —

Endlich schien Waitz, von seinen eignen Argumenten ge-
trieben, doch einen Entschluß zu finden. Er faßte den Fall
in's Auge, daß Preußen für sich allein den Waffenstillstand
halten wolle, wenn er von der Nationalversammlung verwor-
fen würde. „Ich glaube, wir müßten es zugestehn", sagte er
zögernd, „daß Preußen den Vertrag für sich hielte; (Nein!)
nicht nach dem strengen Rechte, denn selbst die frühere Bun-
desverfassung verbot den Einzelnstaaten den Abschluß von

Verträgen, von Friedens- und Waffenstillstandsverträgen. Aber wir müßten es zugestehn, weil die auswärtigen Mächte Preußen dieses Recht des Sondervertrags zugestanden zu haben scheinen, weil sie zugestanden, daß ein Vertrag, den sie vermittelten, oder dessen Garantie zu übernehmen sie gebeten wurden, in seinem und des deutschen Bundes Namen abgeschlossen wurde. Meine Herren! Es wäre dann unsre Lage eine schmerzhafte, traurige, unglückliche; aber sie wäre wenigstens eine klare und offene, und ich meine, es wäre besser: wir legten die Sachen klar hin ohne zu vertuschen, ohne zu verhehlen was geschehen ist, und dann die Mittel zu berathen, wie wir über dieses Unglück hinaus und zu einem besseren gedeihlicheren Zustande kommen. Meine Herren! Es wäre das ein Bruch, aber wie ich meine ein solcher, der nicht zur Trennung führen dürfte, sondern welcher uns und Preußen gemeinschaftlich auffordern müßte, nun da wir sehen, wohin eine solche abwartende, mißtrauische Politik geführt hat, zu sehen: wie wir aus diesem Zustande hinauskommen, um zur Einigung, zur vertrauensvollen Einheit zu gelangen. Wir müssen die Wunde bloß legen, um sie heilen zu können." — (Stimmen: Sehr gut!)

Nun, wenn Waitz hiermit schloß, so war ein Entschluß für das Ganze geboten, es war ein Eindruck des Nothwendigen hervorgebracht, welchem sich vielleicht jetzt noch eine stattliche Anzahl des rechten Centrums hingab — aber Waitz verwischte selbst und absichtlich diesen Eindruck wieder, indem

er vom deutschen Gesichtspunkte noch einmal abging und zum schleswig-holsteinschen hinüber schweifte, und wie Francke darthat, daß dort der Waffenstillstand in seinen üblen Punkten bereits unmöglich geworden, daß es also nicht mehr nöthig sei ihn zu verwerfen.

So versank die Rede in's Willenlose. Vielleicht um nicht zudringlich zu erscheinen in Forderungen an Deutschland bestanden diese Schleswig-Holsteiner nicht auf strenger Forderung an das deutsche Prinzip. Bescheidenheit in politischen Fragen ist nur zu oft gleichbedeutend mit Selbstmord. Ein Redner wie Waitz, der nicht zur Linken gehörte, konnte in dieser Frage die Majorität fesseln, als er aber selbst die Ankerkette wieder hob, da schwankte das ganze Schiff der Versammlung wieder in's Ungewisse hinaus.

Was an diesem Tage noch folgte, das übte nicht die Kraft, das Hin- und Herschwanken des Schiffes zu endigen. Blömer aus Rheinpreußen sprach aus Besorgniß vor Zerspaltung Deutschlands fein verständig für Genehmigung, indem er die Rechtsfrage wendete und — verwendete, daß sie am Ende ganz zu Gunsten Preußens erscheinen konnte; Schoder vom süddeutschen Zorne aus für Verwerfung. Gerade dieser Zorn aber wurde in dieser Frage mißtrauisch angesehn. Mühlfeld aus Wien für Francke's Antrag, Giskra aus Mähren mit hinreißendem Feuer für Verwerfung. Er riß für den Augenblick hin durch außerordentlichen Zauber des Redeschwungs, aber mit dem Augenblicke verflog seine

Macht. Er überzeugte keinen Zweifler, denn er gründete seine Beweise auf gemüthliche Voraussetzungen, er unterstützte sie durch Verheißungen revolutionairen Inhalts, er verkündigte sogar mit unglaublicher Zuversicht Oesterreichs Hilfe für Schleswig-Holstein. Man freute sich und applaudirte, aber man glaubte nicht.

Eine interessante Wendung nahm wieder Wilhelm Jordan. Nachdem er Giskra lächelnd gedankt für die Zusicherung österreichischer Bundespflicht, in Folge deren also auch künftig der Gesandte Oesterreichs nicht mehr freundlich bei einer mit Deutschland im Kriege stehenden Macht residiren werde, wie doch bis dato in Kopenhagen geschehn, warf er seine ganze Beweisführung auf Preußen. Der Waffenstillstand sei unbefriedigend, aber auch die Erhebung Schleswig-Holsteins sei unbefriedigend gewesen: sie habe die Personal-Union mit Dänemark bestehn lassen. Jetzt seien die Herzogthümer immerhin rein von dänischen Soldaten, und es sei Niemand verpflichtet, den Waffenstillstand mit bewaffneter Hand aufrecht zu erhalten. Der erste dänische Soldat der über die Grenze komme, breche den Waffenstillstand und gebe uns das Recht zu neuem Einschreiten. Jetzt sollen die Schleswig-Holsteiner zeigen was sie eigentlich wollen. Das Verhältniß zu ihnen sei nicht so drängend für uns als das Verhältniß zu Preußen. Damit solle man sich beschäftigen und nicht mit dem Waffenstillstande. Diesen solle man weder genehmigen noch verwerfen, sondern darüber solle man, unter Aufhebung des Sistirungsbeschlusses, zur Tagesordnung übergehn.

Was nun aber mit Preußen? Gegen die preußische Regierung eine Mißbilligung aussprechen! —

Eine wunderliche Folge für ein übrigens ganz richtiges Raisonnement, welches er folgen ließ, und in welchem er darthat, daß das preußische Ministerium in dieser Waffenstillstands-Angelegenheit den größten Theil des preußischen Volkes hinter sich habe, und daß das preußische Volk gar nicht geneigt sei, sich für eine deutsche Centralgewalt zu opfern und sich von seiner Regierung zu trennen.

Die Ausführung dieses letzten Satzes war für die Idealisten in der Paulskirche sehr beherzigenswerth, und wäre für die hochmüthigen Verächter Preußens sehr heilsam gewesen, wenn sich dem Redner nur eine bessere Schlußfolge dargeboten hätte, als die obige abstrakte „Mißbilligung". Diese würde negativ keine andre Folge gehabt haben als der positive Befehl einer Huldigung vom 6. August, welchen der Redner bitterlich tadelte. Dennoch war es gut, daß es einmal gesagt wurde, was Jordan hierbei sagte, als er den Partikularismus par excellence, den preußischen Partikularismus in Rede zog, als er ihn gar nicht läugnete, und — bis auf einen gewissen Grad — für berechtigt erklärte. Denn was wäre denn ein Bundesstaat, ein aus Theilen zusammengesetztes Ganze, dessen Theile sich nicht fühlten, dessen Theile nichts wären. Aus solchen Theilen braucht man nicht einen Bundesstaat zu bilden, solche Theile gehören zu einem Einheitsstaate, und sind für diesen von keinem besonderen Werthe.

olches preußisches Selbstgefühl", sagte Jordan also mit
„existirt, und Sie werden es dem Volke nimmer aus
erzen reißen. Wenn Sie Preußen in ganz gleiche Ka-
bezüglich seines Partikularismus mit den kleineren
n stellen, so thun Sie ihm ein großes Unrecht. Es
dies an jenen armen Mann erinnern, welcher mit
Millionair über eine Brücke ging und zu ihm sagte:
magst doch nicht zu thun, was ich jetzt thun will! Du
nicht Dein ganzes Vermögen in's Wasser werfen! und
zog er ein Viergroschenstück aus der Tasche, und warf
en Fluß. (Gelächter.) Das ist die Ungleichheit, meine
, zwischen dem preußischen und dem anderweitigen
ılarismus. (Bravo auf der Rechten.) In demselben
schwer ist es für Preußen, denselben los zu werden.
e auf der Linken.) Ich werde meiner vorigen Be-
ng jetzt widersprechen; aber nur scheinbar. Ich sage,
eußische Volk ist deutsch, aber, meine Herren, es weiß
t — (Große Heiterkeit auf der Linken. Auf der Rech-
ter Beifall. Stimmen: Ganz richtig! Sehr gut be-
) aber es weiß es nicht, und das ist eben sein Parti-
mus." — „Sie sollten sich bemühen, Preußen das
tsein beizubringen, daß es als ein Glied des großen
n am Besten berathen ist." — „Es weiß nichts mehr
r deutschen Geschichte"; aber für die preußische Ge-
sei es begeistert. „Und ich gestehe es offen ein, wer
n Partikularismus ganz und gar aus seinem Herzen zu

reißen vermag, von dem hege ich deßwegen wahrlich nicht eine bessere Meinung. (Im rechten Centrum: Ja, das ist wahr! Bravo! Unruhe auf der Linken und Gallerie. Der Präsident klingelt.) Ich sage, gehen Sie in das (preußische) Volk, und Sie werden dort ein starkes, gewaltiges National-bewußtsein finden. Noch Niemand in Preußen, auch der Geringste nicht, hat es vergessen, daß Preußen, als es noch viel kleiner war, ganz allein einer ganzen Welt in Waffen siegreich gegenüber zu stehn vermochte. Und können Sie sich wundern, daß es sich eine gleiche Kraft noch heute zutraut?"

Es war Alles dies richtig und an gutem Orte, auch der Zusatz, daß Eitelkeit und Eigensinn der Preußen nicht vertheidigt sein sollten, daß Preußen nimmermehr das Schwert ziehn könne brudermörderisch gegen Deutschland, daß Preußen es aber zuerst aus der Scheide reißen würde, wenn ein Feind von außen Deutschland anzutasten wagte, und daß man solchen Partikularismus nicht herausfordern, sondern versöhnen solle. Aber die Schlußfolge einer „Mißbilligung" in dieser obschwebenden Frage, was war sie? Wahrlich nichts weiter als die Kehrseite jener Huldigung.

Bei solcher klaren Einsicht in die wirkliche Sachlage und bei entschlossenem Sinn für das Zustandekommen eines deutschen Staates, wäre es da nicht richtiger gewesen zu schließen: Verwerfen Sie den Waffenstillstand! Zeigen Sie Preußen, daß ein fester deutscher Wille vorhanden ist. Der Starke respektirt nur den Starken, sei dieser auch nur moralisch stark.

lassen Sie Preußen schmollend zurücktreten und allein an seinem abgeschlossenen Waffenstillstande halten. Lassen Sie es zur Einsicht kommen was es ist ohne Deutschland in einer Zeit, deren Aufregung nur vom deutschen Mittelpunkte aus beschwichtigt werden kann, was es ist mit abgesonderten großen Provinzen, die mit Leib und Seele zu Deutschland alten wollen. Wagen Sie den Bruch eben darum, weil Sie's mit einem gründlich deutschen, mannhaften Staate zu un haben, der durch solchen stolzen Bruch zum deutschen ewußtsein kommen wird, wagen Sie den Bruch, indem Sie e Nothwendigkeit desselben maaßvoll und würdig ausrechen. Nur wer sich selbst achtet wird geachtet —— Wäre eser Schluß nicht so preußisch-deutsch gewesen, wie Jordan is Preußenthum geschildert hatte?

Ohne solchen oder ähnlichen Schluß war seine Rede eine pisode. — Zuletzt sprach noch mit gewöhnlichem Behagen err Vogt, und empfahl die Entfesselung der Leidenschaften, npfahl einen Konvent, that also seinem Charakter getreu lles, was die Lösung der Aufgabe im deutschen Sinne erhweren konnte. Hätten nicht Leute wie Herr Vogt die linke Seite der Paulskirche vertreten, so wäre diese unselige Wafnstillstandsfrage in einem Tage und mit ungeheurer Mehreit entschieden gewesen, denn man hätte sich auf Maaß und eutschen Sinn der entfesselten Nationalsache verlassen können.

So schloß der zweite Tag. Die Situation blieb trostlos, und es wurde nun gleichgültig, was noch geredet wurde.

Wo es noch nicht geschehen war, da geschah es an diesem Abende: die Parteien schlossen in voraus ab über die Abstimmung. Sie machten das Votum der Ihrigen zur Parteifrage, das heißt Derjenige, welcher nicht dem Parteivotum gemäß stimmte, war dadurch für die Zukunft von der Partei ausgeschlossen. Da mußte denn also ein Redner wunderkräftig sprechen, wenn er auch nur Einige dazu veranlassen sollte, daß sie sich ihrem bisherigen Kreise und ihrem Versprechen gewaltsam entreißen mochten. Es liegt auf der Hand, wie illusorisch dadurch das öffentliche Redenhalten gemacht wurde. Man sprach für das Publikum, für die Presse und vielleicht für einige Abgeordnete die keiner Partei angehörten. Deren Zahl war gering.

Das Casino, das rechte Centrum also, hatte sich für Genehmigung oder höchstens Nichtbeanstandung des Waffenstillstandes, der Würtemberger Hof, das linke Centrum, hatte sich für Verwerfung entschieden. Das burleske Scheitern des Ministerkandidaten hatte irgend ein mögliches Zusammengehn scheitern gemacht und zwar in der zwölften Stunde. In heilloser Verblendung hatte dieser Mann bis zu den entscheidenden Tagen eine Aufgabe in verschlossenen knöchernen Händen gehalten, eine Aufgabe allerdings von großer Schwierigkeit, aber auch von unermeßlichem Segen wenn sie in glücklichen Händen gelös't wurde. Jetzt war es zu spät für jede Lösung und es stand ein Resultat bevor welches trostlos blieb, mochte es den Waffenstillstand annehmen, mochte es ihn verwerfen.

Um ein Dutzend Stimmen etwa mußte sich's handeln, das ;ah man am Abende des 15. September nach den gefaßten Parteibeschlüssen, um ein Dutzend Stimmen in einer Frage on solcher Bedeutung, von solchem Anspruche an die Thä= gkeit der Nation. Man kann einen Diktator wählen mit ner Stimme Majorität. Diese eine Stimme ist hinreichend, m die Gesetzlichkeit der Wahl festzustellen. Aber um eine olitik zu beschließen die nur lebendig werden kann wenn sich ie Nation durch Opfer und Thaten dafür betheiligt, um nen Waffenstillstand zu verwerfen, für welchen Preußen ein= and, um eine solche Krisis, eine über Tod und Leben deut= her Bewegung entscheidende Krisis heraufzubeschwören — azu gehörte nicht bloß der Punkt über dem i, dazu gehörte icht bloß der juristische Begriff von Majorität, dazu gehörte ine imposante, den Zweifel unterjochende Mehrheit. Nur ine solche erzeugt den Umschwung; eine Dutzend=Mehrheit onnte den Bürgerkrieg erzeugen.

Deshalb wünschte mancher unversöhnliche Feind des Waffenstillstandes am dritten zur Abstimmung bestimmten Tage seinen Gegnern den Sieg.

Von Vincke begann diesen Tag der Entscheidung. In der rsten Hälfte seiner Rede schwächer als ich ihn je gesehn. Nicht als ob es ihm an witzigen und schlagfertigen Mitteln er Polemik gefehlt hätte! Denn mit der Polemik pflegt er einzuleiten. Die Schlachtopfer von Personen und Begriffen, welche er sich auf einem abgerissenen Zettel flüchtigst notirt

hat, erledigt er gern zu Anfange, um damit gleichfalls Material aufzuhäufen, sich in Wärme zu setzen, und dann voller und gereizter auf das Centrum der Stellung einzudringen. O nein, an den Waffen der Polemik fehlte es ihm auch heute nicht. Aber sein besseres Selbst fehlte, seine moralische Person fehlte. Nicht bloß durch sein Talent, nein, durch seine Gesinnung, durch sein strenges, oft sogar eigensinniges Rechtsgefühl ist er ein wichtiger politischer Redner. Und was that er an diesem Tage? Den rechtlichen Nerven der ganzen Frage mißhandelte er und verdrehte er, indem er leichtfertig polemisch mit ihm verfuhr. Das Verhältniß des Reichsministeriums zu Preußen behandelte er sophistisch. Der Thatbestand war, daß Preußen die Vollmacht des Reichsministeriums überschritten hatte. Das mußte dem Vinckeschen Rechtsgewissen die Capitalfrage sein, nimmermehr aber die Veranlassung zu Halbwahrheiten und Unterstellungen, mit denen er spielte. Preußen hatte sie doppelt überschritten: in Auslassung von bedingenden Punkten, und in Ausdehnung des Inhalts über den Begriff eines militairischen Waffenstillstandes hinaus. Aus letzterem Grunde hatte es dem Reichsministerium vor der Nationalversammlung eine Verantwortlichkeit zugewälzt, welche das Reichsministerium nicht übernommen hatte, indem es Preußen die Vollmacht zu einem bloßen Waffenstillstande unter bestimmten Bedingungen ertheilte und nun einen Vertrag zugeschoben erhielt, der in seiner Ausdehnung den Begriff eines Waffenstillstandes über-

schritt, und der die vorgezeichneten bestimmten Bedingungen nicht enthielt. Nur wie er jetzt war, der Waffenstillstand, wie er durch Preußen geworden war, gehörte er zur Ratifikation der Nationalversammlung und hatte er kaum Aussicht sie zu erhalten, nicht aber wie das Reichsministerium ihn an Preußen überlassen hatte. Was war es also anders als Sophistik wenn Vincke jetzt folgerte, daß „der Vertrag von Preußen ohne Vorbehalt abgeschlossen werden konnte", und daß die Verantwortung dem Reichsministerium zukomme, eine Sophistik welche dem gewandten Parteigänger anstehen mag, Vincke aber nicht.

Der zweite Theil seiner Rede, Schleswig-Holstein selbst und Preußen schildernd, enthielt manches eindringliche Wort. Mit großer Wärme pries er die Schleswig-Holsteiner, weil sie nicht eine offene Revolution gemacht, sondern den Weg des legalen Widerstandes betreten, den Rechtsboden behauptet. „Ich weiß es wohl," setzte er hinzu, „daß es leichter und bequemer ist, eine Revolution zu machen; denn dazu gehört nur die Benutzung des günstigen Augenblickes und in diesem Augenblicke ein starker Arm. Soweit ich aber nach meinen geringen Fähigkeiten urtheilen kann, gehört mehr Seelenstärke dazu, lange Jahre auf dem Boden des legalen Widerstandes sich zu bewegen. Ein solches Verfahren beginnt für den Einzelnen gewöhnlich damit, daß er von oben Demüthigung und von unten übertriebene Lobhudeleien einerntet; im weiteren Verlaufe der Dinge aber von oben Gunstbezeigungen und von

unten Schmähungen zu gewärtigen hat. Um diesen Wechsel der Empfindungen mit Gleichmuth zu tragen, ohne von dem schmalen Pfade des Rechtes abzuweichen, dazu gehört doch wohl etwas mehr, als gerade im Augenblicke das zu thun was in diesem Augenblicke faktisch ausführbar ist." Er erinnerte an die Geusen und an ihre Devise „dem Könige treu bis zum Bettelsack", welche die politische Freiheit der Niederlande entwickelt; er erinnerte an John Hampden, der nur die Steuer von einigen Schillingen verweigerte ohne jedes revolutionaire Beginnen und damit die Entwickelung englischer Freiheiten begann, die fester gegründet seien als die eines andern Staates von Europa. Und in solchen Analogieen die sich bloß wehrenden Schleswig-Holsteiner feiernd verlangte er in demselben Athem, daß man ihnen das entziehe was ihnen vom staatsrechtlichen Standpunkte legale Hilfe gewähren konnte! Nie ist mir die Sehkraft seines politischen Blickes zweifelhafter geworden. Die augenblicklich unbequeme Lage Preußens und das Hinwegbringen darüber war ihm Alles. Ganz wie die principiell getadelte Revolution ergriff er selbst mit Kraft und Geschicklichkeit des Wortes nur den Augenblick. Er wußte es nicht, daß man dem Gedeihen Preußens den übelsten Dienst erweis't, wenn man es in seinen gewöhnlich mittelmäßigen diplomatischen Wendungen unterstützt, statt es auf seinen Beruf der tapfern Durchfechtung zu drängen; er ahnte es nicht, daß dieser Waffenstillstand von Malmoe nur der erste Schritt abwärts sein müsse — er sah nicht weit.

Recht wie zum Spotte — denn es konnte nichts mehr ändern — wurde an diesem dritten Tage von allen Seiten besser gesprochen als früher; auch von Seiten der Linken. Löwe von Kalbe, ein wohlrednerischer, reinlicher Führer der mäßigen Linken machte sich an den künstlichen Beweis, daß ein so gestellter Waffenstillstand den materiellen Interessen mehr schade als nütze, und auch Blum hatte in langer, Manches entstellenden, Vieles übertreibenden Rede wirklich kräftige Partieen. Seine Ruhe und Nachdrücklichkeit in Anordnung und Betonung des Stoffs hatte lange nicht einen so günstigen Stoff zur Ausbeute gehabt. Es that ihm Noth. Sein Ansehn war in's Sinken gekommen. Links war er durch Forderungen überflügelt, rechts durch Bildung; er mußte eine Rede bringen, welche für den bevorstehenden Ministerwechsel ihn als Führer einer streng parlamentarischen Opposition zeigte, einer Opposition, die gelegentlich auch regieren könnte. Das empfand er, das versuchte er. Freilich mit bedenklichen Rückfällen in die französische Deklamation, aber doch auch mit bemerkenswerthen Zugeständnissen. Er sagte zu großer Ueberraschung Folgendes: „Offen und ehrlich, meine Herren! Man sagt, ein Theil dieses Hauses strebe darnach die Revolution für permanent zu erklären; er strebe darnach, die Ruhe nicht wiederkehren zu lassen; er trachte nach nichts Anderem, als die Bewegung zu erhalten und zu steigern — Meine Herren! Wenn dies der Fall wäre, so würde ich Ihnen mit aller Kraft die mir zu Gebote steht

rathen: Ratificiren Sie den Waffenstillstand! Es ist aber nicht wahr, und ich will Ihnen ehrlich sagen weßhalb — weil wir die ernste Besorgniß hegen, daß die Bewegung, wenn wir sie nicht behalten, in Hände übergeht die weit von uns nach dieser oder jener Seite liegen, und die vielleicht ohne Schuld die gesammten Errungenschaften unsers geistigen Daseins bis diesen Augenblick in Frage stellen. (Bravo auf der Linken und dem linken Centrum.) Deshalb wollen wir es nicht, und deshalb bitten wir Sie: Wagen Sie es nicht darauf, daß es dahin komme, daß die Bewegung sich steigere!"

Zu spät! Für ihn und für die Sache zu spät. Es ist möglich, daß diese Aeußerung am ersten Tage der Debatte Einfluß und Folge gehabt hätte — jetzt nicht mehr. Für ihn und für die Sache war der tragische Ausgang zu tief eingeleitet. Es war Blums letzte größere Rede, und ihm folgte Lichnowsky, der ebenfalls zum letzten Male sprechen sollte. Für diesen noch zwei Tage, für jenen noch zwei Monate Leben — mehr hatte das Schicksal nicht für sie vorbehalten.

Zwei Tage nur noch! Wie hätte der lebenslustige Lichnowsky daran gedacht! Und doch ging auch er seit Kurzem einer Vermittelung nach, die nicht zu seinen Lebenselementen paßte: er sonderte sich strenger ab von seinen Freunden auf der Rechten, er kam in's Casino — nicht eben zur Erbauung der Führer im rechten Centrum. Sie wollten die Färbung nicht, welche sein Eintritt mit sich brachte. Er

sprach heute, als triebe ihn eine traurige Ahnnng, nur zur Versöhnung und Vermittelung für den Franckeschen Antrag.

Alles neigte zum Ende; Niemand war zuversichtlich. Sogar Simon von Trier, der sonst immer energisch schwimmende Fisch der Revolution, ein schlanker Hecht, der seiner Natur gemäß links und rechts schnappt zu seiner Nahrung, sogar er lähmte seinen Strich indem er sich in einen statistischen Beweis einließ: daß ganz Preußen für die Verwerfung des Waffenstillstandes stimmen werde. Man glaubte zwar nicht an diese äußerlichen Kennzeichen einer gemachten öffentlichen Meinung, aber er fand doch mitten in diesem Gewirr eine Wendung, welcher man die Schönheit und Tiefe nicht absprechen konnte und welche ihren Eindruck auch auf die preußischen Partikularisten nicht versagte. Auf den großen Kurfürsten, auf Friedrich den Großen hatte man sich berufen, und mit Recht berufen, um auf ein preußisches Nationalbewußtsein hinzuweisen. „Auch wir," rief plötzlich Ludwig Simon, „die wir die Verdienste großer Männer zu achten wissen, verweilen mit Wohlgefallen auf den Bildnissen des großen Kurfürsten und Friedrichs des Großen. Aber, meine Herren, der große Kurfürst und Friedrich der Große würden sich im Grabe herumdrehn, wenn sie es vernehmen könnten, wie ihr Andenken mißbraucht wird, um Deutschland vor Dänemark in den Staub zu treten!"

Diese frappante Wendung wirkte wie ein Erdstoß, und es folgte ihr stürmischer Beifall.

Alles umsonst. Man schloß, nachdem man noch den ebenfalls zur Vermittelung sprechenden Max von Gagern gehört, und nachdem sich Heckscher noch einmal das Wort erstritten hatte. Max von Gagern, obwohl kein Redner, hatte einen günstigen Eindruck gemacht durch die unverkennbare Loyalität seines Wesens, und durch die feinen Züge gründlich politischer Bildung und ächter Vaterlandsliebe, welche sich darstellten aus seiner bloßen Zeichnung der Dinge. Denn wie in bloßer Bleistiftzeichnung schilderte er gleichsam beiher die Verhältnisse des Waffenstillstands-Abschlusses, welchem er in Rendsburg nahe gekommen war. Nur so nahe, daß ein Dampfboot seinen Brief an General Below noch hinüber bringen konnte in das schwedische Städtchen Malmoe. Nicht näher. Als Abgesandter der Centralgewalt hatte er nicht hindern können und doch auch nichts vergeben wollen. Wenigstens als unberührte Sache, als res integra für die Reichsbehörde hatte er mit gutem Takte die verlorene Sache erhalten wollen, und war deshalb spornstreichs nach Frankfurt zurückgekehrt. Ihm erwies man von allen Seiten Achtung und Zustimmnng. Heckscher dagegen ward von der Hälfte des Hauses mit Grollen empfangen. Wie er diesem grollenden und bald auch ausbrechenden Sturme die Stirn bot, das war an sich, abgesehn von aller politischen Frage, ein interessanter Anblick. Sein Eigensinn ruhte allerdings auf unbeugsamem Muthe. Er forderte den Sturm heraus wie Einer der sich festen Standpunktes gewiß ist. Er ver-

höhnte die Debatte, welche von allem Möglichen mehr als vom Waffenstillstande in Rede gebracht, und welche sich ohne Sinn gegen das Ministerium geworfen. „Hat denn das Ministerium einen Waffenstillstand abzuschließen gehabt? Es at Preußen beauftragt. Und ich habe noch Keinen gehört er gesagt hätte, man hätte Preußen nicht beauftragen, man ätte als Minister Preußen das Vertrauen abschlagen llen" — „Ich weiß es aber, warum man alles Mögliche in iese Debatte hineinmischte. Es sind diejenigen dabei, denen ie Einheit Deutschlands auf die Art wie die Majorität e bisher verstanden ein Dorn im Auge ist (Unruhe auf er Linken.) Es sind diejenigen — (Fortdauernde Unruhe uf der Linken.) O, ich werde mich nicht irre machen ssen, ich rede hier und bleibe bis ich ausgeredet habe. Bravo auf der Rechten. Zischen auf der Linken.) Es sind iejenigen welche planmäßig darauf ausgehn, die Fackel er Zwietracht in unser Volk zu werfen. (Lärm auf der inken und im linken Centrum. Stimmen auf der Linken: Zur Ordnung! Das ist Verdächtigung! Steigende Unruhe.)

Präsident. Herr Heckscher! ich muß Sie bitten, mit Ruhe, die gewiß in Ihrer Sache die beste Stimmung ist, zu sprechen.

Heckscher. Meine Sache hat nichts zu scheuen. Ich trotze allen Anklagen. Es sind diejenigen darunter, die planmäßig darauf ausgehn, die Fackel der Zwietracht in

unser Vaterland zu werfen. (Heftiger anhaltender Lärm. Viele Stimmen auf der Linken: Zur Ordnung!)

Präsident. Herr Heckscher, ich muß Sie bitten, sich zu mäßigen. (Stimmen auf der Linken: Weiter nichts! Er muß zur Ordnung gerufen werden!) Ich frage Herrn Heckscher, ob er eine Partei dieses Hauses unter denen gemeint hat, die beabsichtigen Zwietracht in das Vaterland zu werfen? Wenn das wäre, so müßte ich Sie zur Ordnung rufen.

Heckscher. Ja, das muß ich sagen, das habe ich allerdings gemeint. (Großer Lärm in der Versammlung.)

Präsident. Herr Heckscher! Ich rufe Sie hiermit zur Ordnung. Sie müssen von jeder Partei und von Jedem annehmen, daß er gewissenhaft handle, und Sie haben nicht das Recht zu sagen: daß er beabsichtige, die Fackel der Zwietracht in das Vaterland zu werfen. Das ist mit der Ordnung nicht verträglich.

Heckscher. Es sind ferner — ich muß mir diesen Ordnungsruf gefallen lassen — (Stimmen auf der Linken: Allerdings! Natürlich!) Es sind ferner diejenigen darunter, welchen eine Entzweiung mit Preußen nicht unwillkommen wäre. (Wiederholter Lärm. Mehrere Stimmen: Nochmals zur Ordnung! Von der Tribune herunter!)

Präsident. Sie werden selbst einsehn, Herr Heckscher, daß es nicht so fortgehn kann. Ich muß Sie bitten, Ihre Worte auf die Wagschale zu legen.

Wigard von Dresden (vom Platze.): Ich trage darauf an, ihm das Wort zu entziehn.

Präsident. Meine Herren! Ich bin überzeugt, Herr Heckscher wird nicht mehr in der früheren Stimmung fortfahren. Ich ersuche Sie, ihn jetzt zu hören.

Heckscher. Es sind mannigfaltige Gründe, warum man diese Debatte von ihrem wahren und ausschließlichen Gegenstande abzulenken gesucht hat. Ich könnte hier noch manche aufzählen. Aber da man von einer Seite des Hauses nicht alle Anklagen die auf mich geworfen wurden beantwortet wissen will, so muß ich darüber hinweggehn. Ich wende mich unmittelbar zu dem Gegenstande, der uns beschäftigt, aber das will ich noch hinzufügen, ich hätte nicht geglaubt, daß so wenig Gerechtigkeit und Billigkeit in diesem Hause wäre!"

Damit begann denn der Tumult ärger als vorher, und Herr Wigard setzte die Abstimmung darüber durch, daß Heckscher das Wort entzogen werde. Dieser beharrte bleich und fest auf der Tribune, und als die Abstimmung für ihn ausgefallen war ging er auf den Waffenstillstand ein, nicht ohne gesagt zu haben: daß er genöthigt sei seinen Gefühlen Gewalt anzuthun.

Das Wichtigste war, daß er auf die von Blömer und Vincke verwendete Rechtsfrage einging und darauf erwiderte:

Erster Satz. Das Reichsministerium hat die Krone

Preußen beauftragt, diesen Waffenstillstand abzuschließen im Namen und aus Auftrag der Centralgewalt.

Zweiter Satz. Das Reichsministerium hat die Krone Preußen beauftragt, diesen Vertrag abzuschließen, ohne daß es sich eine Ratifikation vorbehalten hätte.

Dritter Satz. Das Reichsministerium hat in der Vollmacht für die Krone Preußen ausdrücklich geschrieben, daß man sich an die Stipulationen von Bellevue und die Zusätze welche das Reichsministerium gemacht zu halten habe.

Was folge nun daraus? Erstens daß Auftrag und Vorschrift dahin ging, im Namen und aus Auftrag der Centralgewalt abzuschließen. Das sei nicht geschehen. — Zweitens daß sich das Reichsministerium allerdings keine Ratifikation vorbehalten. Drittens aber sei dies unter Vorbehalt und Bedingungen geschehen, und dieser Vorbehalt und diese Bedingungen seien nicht gehalten worden. „Da wir nun aber," setzte Heckscher schlagend gegen Vincke's Beweisführung hinzu, „die Verantwortlichkeit nur in dem Falle übernehmen wollten, wenn nach unsern Bedingungen abgeschlossen wäre, so konnten wir bei ganz veränderten Bedingungen die Verantwortung nicht übernehmen, sondern mußten die ganze Sache an die Nationalversammlung bringen."

Dies war wirklich der Grundriß des Ganzen.

Nun kam's zur Entscheidung, nachdem noch Wurm für den verwerfenden Theil des Ausschusses, Stedmann für den annehmenden Theil des Ausschusses und noch mehr für den

Franckeschen Antrag der Schleswig-Holsteiner gesprochen hatte. Letzterer mit ersichtlicher innerer Bewegung. Er hustete tark als er die Rednerbühne betrat, und darüber lachte die inke. „Es ist nicht der Augenblick zu lachen!“ rief er ihr zu nit seiner tiefen Stimme — „es ist der Augenblick ernsten lachdenkens.“ Jedermann wußte, daß dieser brave Patriot ur nach innerster, lautester Ueberzeugung sich für sein Votum entschied. Noch eine Stunde vorher hatte er nich, der ich bei Anerkennung aller Gründe dagegen die Verwerfung für eine politische Nothwendigkeit hielt, er hatte mich nit schmerzlichstem Tone und mit Anrufung der alten Zauberormel „Auch Du, mein Sohn?!“ gefragt, und hatte mir die Frage tief in's Gewissen geschoben: ob ich solch ein Wagniß für das Vaterland verantworten könne? — Und dabei ah sein lichtblaues Auge auf die Linke hinüber, auf die Gallerie hinauf —

Es mochte gegen sechs Uhr sein, als die Abstimmung begann. Der Herbsttag leuchtete nur noch matt zu den Kirchenfenstern herein von der linken Seite, hinter welcher die Sonne unterging. Man mußte Anstalt treffen zu einiger Beleuchtung der Präsidentschafts-Estrade; denn solche Abendsitzung war eine Ausnahme und es fehlte noch an den Anstalten zur Beleuchtung des ganzen Raumes. Schon deshalb, weil man das Haus nicht mehr deutlich übersehen konnte, hätte namentlich abgestimmt werden müssen. Natürlich wurde es aber auch von allen Seiten verlangt. Durch

solch düsteres Kolorit wurde die peinliche Spannung nur noch erhöht.

Niemand wußte zu sagen, wohin die Waage sinken würde. Man wußte nur, daß eine kleine Anzahl Stimmen, die sich nicht in Voraus ermitteln ließ, die Entscheidung bringen werde. Die eigentlichen Männer des Centrums wußten nur, daß das Eine wie das Andre große Gefahr sei. Welches ist die größere?

Selten geschah es, daß man noch einmal alles Für und Wider abwägen mußte, während der Schriftführer schon die Namen von der Tribune aufruft zu Ja oder Nein. Heute geschah es bei mehr denn einem Manne des Centrums. Sie hatten zudem die Trennung der beiden Sätze des Antrags auf Verwerfung verlangt, sie hatten verlangt, daß zuerst nur über die Verwerfung des Waffenstillstandes, und zu Zweit besonders darüber abgestimmt werde: ob das Reichsministerium „die zur Fortsetzung des Kriegs erforderlichen Maaßregeln ergreifen solle sofern die dänische Regierung sich nicht bereitwillig finden sollte, die Friedensunterhandlungen mit der Centralgewalt des deutschen Bundesstaates sogleich zu eröffnen." Diese Trennung war verworfen worden. Sie lag weder im Interesse der Rechten noch der Linken. Die Linken wollten die ganze Konsequenz, auch die des Kriegs; die Rechten erwarteten, daß mancher Schwankende deshalb noch mit ihnen stimmen werde, weil er nicht sofort und rund den Krieg votiren wolle.

Sie hatten ganz richtig spekulirt. Weil die Trennung der
nträge verworfen wurde, entschlossen sich Einige, gegen
ese dergestalt unumwundenen Anträge zu stimmen. Ob da-
rch die Mehrheit entstehen würde, konnte man nicht über-
n. Die Pein der Männer des Centrums erhöhte sich aber
durch außerordentlich in demselben Momente, welcher auch
on ihre Stimmen einforderte. Es war eine Aufregung ohne
eichen, obwohl kein besonderes äußerliches Geräusch sie kund
b. Die zweifelhaft Gewordenen kämpften in sich den schmerz-
)en Kampf. Ein sonst streng gefaßter, fester Mann, Compes
s Köln, ein voller Feind des Waffenstillstandes, stand
weigend neben mir im Mittelgange als sein Name gerufen
urde — eine Sekunde nur ließ er warten — man war sei-
s Ja's gewärtig — dann sagte er nachdrücklich Nein zu die-
ı verbundenen Verwerfungsanträgen. Wie Viel hatte es ihn
kostet! Wie lebhaft und einleuchtend standen mir alle die
ründe vor Augen, welche ihn endlich dennoch bewogen
tten! Wie mißtrauisch machte es mich, so Viele aus den
innenländern, so Viele aus Oesterreich schlankweg Ja sagen
hören — und dennoch schwieg mir die Stimme im geheim-
ßvollsten Innern nicht, sie schwieg nicht vor allen nahe lie-
nden Gründen, sie sprach unaufhörlich, sie sprach stark wie
ie Stimme vom Berge, wie die Stimme vom Mastbäume,
ie sprach: „Verwirf! Denn die Seele ist dahin, wenn hier
gewichen wird! Nicht nur das Ideal, die Idee eines deut-
schen Reiches ist verschachert aus Furcht, wenn hier gewichen

wird. Aus Furcht erwächs't kein Reich, und wer den Seinigen nicht Wort hält bis zum letzten Athemzuge, der gewinnt und verdient kein Vaterland. Die Opfer werden doch nicht erspart, und dann fallen sie den mittelmäßigen Gedanken, hier sind sie noch darzubringen dem großen Gedanken einer deutschen Ganzheit. Verwirf! Es ist der erste Schritt. Wird er abwärts gethan, so geht es weiter, immer weiter abwärts, und das Kind unsers Herzens, der ersehnte deutsche Staat ist der Diskretion überliefert, der Diskretion guter, oder schwacher, oder schlechter Freunde. Verwirf! Es ist auch das erste Gebot in der Verschleuderung Schleswig-Holsteins, das nächste Gebot wird noch mehr verschleudern, wenn nicht sogleich, wenn nicht energisch Einspruch erfolgt nach innen und nach außen. Verwirf! Wer sich nichts zutraut, dem wird nichts zugetraut, und hier geht's nicht um eine Parteifrage, es geht um eine nationale Frage! Ihrer muß sich annehmen was eine Nation werden will, und dadurch werden wir auch der Ultra's Herr werden, welche die Frage nur ausbeuten wollen. und all unsre jetzt zaghaften Freunde werden, zwischen Leben und Sterben gestellt, sie werden genöthigt sein, die ganze Maaßregel gut zu heißen und das Heft wieder in die Hand zu nehmen zur Durchführung in unserm Sinne. Verwirf! Preußen mag zurücktreten. Für einige Zeit mögen sich die Schleswig-Holsteiner des dänischen Feindes allein nach Kräften erwehren, bis Rath und Hilfe geschafft wird aus dem Inneren Deutschlands. Sie ist zu schaffen, wenn sie als Be-

ürfniß für unsre nationale Entstehung, für unsre Nation
:rlangt wird. Und dann wird auch Preußen erkennen, daß
immer am Uebelsten berathen worden ist von seiner Diplo=
itie, daß es immer am Besten berathen worden ist von
nem tapferen Herzen, ja daß es entstanden und gewachsen
nur durch dies tapfere Herz und nur bestehen wird durch
se Tapferkeit des Herzens. Es wird erkennen, daß es nicht
sen kann von Deutschland, sowie wir wissen, daß wir nicht
sen können von ihm. Verwirf! Begeh' nicht die Thorheit,
ken zu wollen was noch kein Kleid gewesen ist! Habe nicht
ı Muth der Besorgniß! Habe den Muth der Unternehmung,
lche Dir auferlegt ist, wenn Du nicht als ein Sterbender
rher gekommen sein willst! Verwirf!"

Einzelne Lichter waren indessen angezündet worden auf
: Estrade und der Tribune. Ihr schwaches Licht zeigte erst
ht, wie dunkel es im Hause sei, aus welchem die letzten Ja
:d Nein aufstiegen. Die Abstimmung war zu Ende; das
ureau rechnete die Ja und Nein zusammen. Diejenigen Ab=
ordneten, welche mit Bleistift oder Feder mitgezählt, stritten
h leise über das Resultat. Der Eine hatte, wie es zu ge=
schehen pflegte, einige Stimmen mehr, der Andere einige
Stimmen weniger für die Mehrheit — darüber waren sie
nig, die Anträge des Dahlmannschen Ausschußtheils seien
erworfen.

Soiron verkündete das Resultat: 237 hatten die unum=
wundenen Anträge auf Verwerfung des Waffenstillstandes be=

jaht, 258 hatten sie verneint. Sie waren also mit 21 Stimmen verworfen.

Es war kein Bruch herausgefordert, es war kein Krieg beschlossen. Auf den strotzend vollen Gallerien erhob sich jenes unheimliche Geräusch, welches droht.

Im Hause selbst kam ohne Zwischenakt und Aufschub der Francke'sche Antrag zur Abstimmung: 257 stimmten dafür, 236 dagegen. Mit derselben Mehrheit von 21 Stimmen war er angenommen.

Blieb übrig der zweite Hauptsatz des Ausschußtheils, welchen Stedmann vertreten hatte: „über das von der preußischen Regierung der provisorischen Centralgewalt gegenüber eingehaltene Verfahren" noch besonderen Bericht einzufordern vom Ausschusse für Centralgewalt.

In anderem Zusammenhange würde fast die ganze Versammlung hierfür sich erklärt haben. Jetzt nach diesen Abstimmungen hielt ein großer Theil der Opposition solch eine Berathung für müßige Förmlichkeit ohne Lebenskraft und verließ das Haus oder stimmte unwillig dagegen. Der Antrag fiel.

Die neunte Stunde war herangekommen. Unter düsterem Schweigen leerte sich die Kirche. Die Mehrheit mochte sich auch eines Sieges nicht freuen, welcher ihr, das wußte sie vorher, eine so tiefe Wunde schlug.

Es war ein Tag des Verhängnisses, dieser sechzehnte September, ein Sonnabend.

16.

ı am Sonnabende Abends hatten Volkstumulte be-
Man hatte einzelne Abgeordnete gesucht, namentlich
man war vor den „englischen Hof", wo viele Ab-
des Centrums und der Rechten zu speisen pflegten,
der Masse gezogen, und hatte mit den Fäusten auf
geschlagen; man war in ein andres Lokal vor der
ngedrungen und hatte alle Geräthe zertrümmert.
, Heckscher habe flüchten müssen und die Massen
auf ihn. Auch Jahn sei gemißhandelt worden.
darauf, am Sonntage strömten die demokratischen
urch die Frankfurter Vorstädte. Der Signalschuß
jefeuert zu sein. Blum's Wort „Ratificiren Sie den
llstand, wenn Sie die Bewegung steigern wollen!"
Erfüllung zu gehn.
öftlich am Ausgange einer Vorstadt auf der Born-
Seite ist ein großer Anger, genannt die Pfingstweide.
strömten die Massen. Dorthin war bei guter Zeit
ksversammlung ausgeschrieben worden. Man hatte
wittert, daß die Waffenstillstandsfrage ein fruchtbarer
r Gährung und Bewegung sein werde, und wer gern
dem ist leicht aufgespielt: man lechzte nach einem

Die Nationalversammlung war den süddeutschen Demokraten ein Gräuel. Süddeutsche Demokraten schien es aber zu geben wie Sand am Meere; alle die kleinen Städte, an denen Süddeutschland so überreich, strotzten von Demokraten. Frankfurt selbst war umsponnen wie von einem Netz: Mainz und Hanau voran bildeten nur ein Paar Hauptpunkte in dem großen Netze, und wenn diese beiden Centralstädte der Demokratie die Signalfahne erhoben, so strömte aus dem ganzen Rheingau herauf, von der ganzen Taunuslinie herab der moderne Bauernkrieg mit dem Bundschuh vorauf gegen die Mainstadt der Geldsäcke, gegen die Paulskirche der Volksverräther. Bockenheim und Bornheim, mit denen die Vorstädte von Frankfurt in unmittelbarer Verbindung stehn, waren die natürlichsten Sammelplätze für das Volksheer.

Nur das linke Mainufer, die Darmstädter Seite, schien weniger aufgeregt zu sein. Offenbach freilich war nicht minder bereit zum endlichen Streiche, und sogar die derben Sachsenhäuser, welche sonst nicht gerade sanguinisch in dieser Richtung sich hervorgethan, sogar diese niedersächsischen Kolonen mitten unter Franken, sollten aufgewühlt und verdreht worden sein. Wer Frankfurt selbst genau beobachtet hatte, der wußte ferner deutlich genug, was es mit den sogenannten Geldsäcken für eine Bewandniß haben konnte, insoweit diese zur Nationalversammlung halten sollten. Die Reichen bilden auch in einer wohlhabenden Stadt die unverhältnißmäßige Minderzahl, und sie sind wie nicht vorhanden wenn die

e in Bewegung kommt zu einer Revolution. Die Wohl-
ben in Frankfurt, allerdings eine sehr große Zahl, und
rn der dortigen Bürgerwehr sind eine aufgeweckte,
bildete Klasse mit gesundem Sinn und verständigem
l. Sie gehörten nicht zu den Faseleien der Demokratie,
e waren keineswegs frei davon; sie wünschten durchaus
ine eigentliche Revolution in Frankfurt, durchaus nicht
rkliche Sprengung der Paulskirche; aber eine besondere
igung dagegen, das war vorauszusehn, würden sie nicht
. Diejenigen die selbst zu einer solchen besonderen
igung dagegen bereit waren bildeten eine sehr kleine
der vornehmeren Bürgersöhne und des gründlicher
ten Theiles der Bevölkerung, welcher in dem großen
en Klubb „Bürgerverein" später vorurtheilsfrei und
die einzig mögliche Form eines Bundesstaates bei jeder
igen Gelegenheit unterstützte unter dem Vorgange
ischer Männer wie Varrentrapp, Heinrich Hoffmann,
und Genossen. Die große Mehrzahl Frankfurts war
, es an sich kommen zu lassen. Der politische Stand-
des Frankfurter Journals, welches so leicht und so
nig als möglich auf der Woge schwimmt, das war
r Standpunkt. Von lauter ohnmächtiger Kleinstaaterei
n, getrieben vom raschen fränkischen Blute waren sie
theils verblendet über die Schwierigkeiten einer staat-
Umgestaltung Deutschlands, und nicht ohne Aerger
berhebung sahen sie auf die vorsichtigen oder gar zag-

haften Schritte der Nationalversammlung. Etwas mehr Dekretiren und Proklamiren hätten sie ganz richtig gefunden.

Kurz, die Paulskirche war in Wahrheit ganz ohne Schutz gegen eine heranbrausende Sturmfluth. Auf Schutz durch Truppen rechnete man damals so gut wie gar nicht; er war durchweg aus der Mode, und zeigte sich überall nicht bloß unzureichend sondern sogar gefährlich. Es war auch nur ein ganz kleines Häuflein Truppen in Frankfurt vorhanden, namentlich aus Kurhessen, aus sehr hübschen Leuten bestehend, und gerade diesen traute man nicht über den Weg. Sie würden, hieß es, sogleich gemeinschaftliche Sache machen mit den Demokraten, und sich ihren Heimathsgenossen aus Bockenheim und Hanau wenn auch nicht anschließen, doch gewiß nicht widersetzen.

Unter solchen Umständen war dieser Sonntag und war diese Aktion auf der Pfingstweide wie ein drohendes Vorspiel zu betrachten. Man hörte zugleich: in Soden haben sie Heckscher erkannt und verjagt, in Höchst haben sie ihn lebensgefährlich gemißhandelt. Draußen am Taunus ferner rufen die Sendlinge Alles herbei aus den kleinen Ortschaften was eine Faust führen kann, und die ankommenden Eisenbahnzüge bringen immer neue Schaaren nach Frankfurt!

Die Zeit war denn auch so weit vorgerückt, daß die ruhelose Opposition nun die Volksvertretung selbst angreifen mußte. Man hatte sie zwar selbst gewählt, sie war ja aus allgemeinem Stimmrechte hervorgegangen, aber die Demokraten sagten schon lange: sie hat unser Vertrauen, also auch

Vertrauen des Volks nicht mehr, sie muß abtreten, und
n sie nicht abtreten will, so „wird sie abgetreten," wie
m vom Bundestage gesagt hatte.

Das war im Werke. Wie weit die Linke der Paulskirche
it einverstanden war, ist schwer zu ermitteln. Man kann
sehr viel Einzelnen positiv Unrecht thun, wenn man es
hen wollte, und wenn man's im Ganzen verneinen wollte,
würde man unrichtig Geschichte schreiben. Einverstanden
a auch ein weites Wort. Einzelne wohl von der äußersten
rtei mochten mit den Führern der Massen in Verabredung
. Man hat natürlich nicht darüber abgestimmt, man hat
ht als Corporation gehandelt, wie lebhaft auch der Ver-
r war zwischen den Führern auf der Pfingstweide und den
hrern des „Deutschen Hofes" und des „Donnersberges",
sen beiden Gasthöfen der Linken und der äußersten Linken.
r Klubbort der Linken, der deutsche Hof, lag zu passend
breiten Heerwege in der Bockenheimer Straße, und daher
m Theil mochte es kommen, daß sich die Führer der Volks-
rsammlung, Germain Metternich an der Spitze, offen und
it Massen dorthin verfügten von der Pfingstweide um zu
nterhandeln, um aufzufordern, um vorzuschreiben, um zu
rohen. Letzteres war dort wohl noch nöthig, wo doch Man-
her war, welcher den offenen Aufruhr nicht gutheißen mochte
der Parlamentsstadt und wo Robert Blum das Wort
führte. Dieser war kaum dafür gestimmt, den Aufruhr ganz
zu entfesseln. Dieses „ganz" war nie seine Sache. Er wußte

übrigens, daß es wahr sei was er eben in der Paulskirche gesagt: Wir hegen die ernste Besorgniß, daß die Bewegung über uns hinaus geht! Er konnte auch jetzt nicht aus seiner Rolle hinaus, aus der Rolle: halb zu reizen, halb zu beschwichtigen.

Die Leute vom Donnersberge waren ganz anderer Art. Sie gingen selbst hinaus auf die Pfingstweide, und Zitz, Schlöffel, Ludwig Simon sprachen. Zitz und Schlöffel so gerade wie möglich zum Zwecke. Zitz hatte das Glück, einen bildlichen Ausdruck zu brauchen, und er war später sehr erfreut, daß es auch auf der Pfingstweide diese Art von Kunst noch gegeben hatte, in deren Falte man die nackte Absicht hüllen könne. Er hatte gesagt: man müsse jetzt „Frakturschrift schreiben". Auf der Pfingstweide war es unzweideutig gewesen, einige Wochen später in der Paulskirche ließ es sich deuten.

Der abgeschmackten, doch einmal hergebrachten Form wegen wurde auf der Pfingstweide eine Petition — pfui doch! — eine Eingabe an die Nationalversammlung angenommen, welche dahin lautete:

„Die Volksversammlung zu Frankfurt am Main am 17. September, bestehend aus mindestens 20000 Bürgern aller Städte und Dörfer der Umgegend, beschließt: 1) Daß die Majorität von 258, welche in der Nationalversammlung am 16. d. M. den schmählichen Waffenstillstand angenommen hat, von dieser Volksversammlnng hiermit für Verräther des deutschen Volks, der deutschen Freiheit und Ehre erklärt;

2) daß dieser Beschluß der deutschen Nation auf das Schnellste bekannt gemacht werde; 3) daß eine Deputation obigen Beschluß morgen der Nationalversammlung mittheile."

Der letzte Satz, gegen alles Herkommen in der Paulskirche, zeigte das Samenkorn, welches bis zum andern Tage aufgehen sollte. Die Pariser Besuche vor der Barre des Hauses und über die Barre hinweg standen in Aussicht. Man war am Vorabende einer Revolution, und es war Jedermann klar, daß sie wie ein Waldbrand über ganz Süddeutschland laufen und Alles in Rauch und Flammen hüllen werde. Nirgends war eine Aussicht auf Widerstand. Sogar in den großen deutschen Militairstaaten hatte, mit Ausnahme Prags, bis jetzt jede, aber jede revolutionaire Bewegung gesiegt, und hier in Süddeutschland konnte sie noch viel leichter sich entfalten.

Der erste und allerdings entscheidende Schritt dazu sollte sein: Erstürmung der Paulskirche, Sprengung der Nationalversammlung. Sie allein, sie aber auch mit ganzer Schwere eines deutschen, ursprünglich nicht revolutionairen Volkes lag im Wege. War sie hinweggeräumt, dann sprang und saus'te der Brand über Alles hinweg.

Montag am 18. September sollte es geschehn. Die Mehrzahl der Abgeordneten hatte wohl von der Größe, nicht aber von der Nähe der Gefahr eine Vorstellung. Das Ministerium hatte sie. Dies interimistische Ministerium, welches gestern durch 21 Stimmen wenigstens in interimistischer

übrigens, daß es wahr sei was er eben in der Paulskirche gesagt: Wir hegen die ernste Besorgniß, daß die Bewegung über uns hinaus geht! Er konnte auch jetzt nicht aus seiner Rolle hinaus, aus der Rolle: halb zu reizen, halb zu beschwichtigen.

Die Leute vom Donnersberge waren ganz anderer Art. Sie gingen selbst hinaus auf die Pfingstweide, und Zitz, Schlöffel, Ludwig Simon spracheu. Zitz und Schlöffel so gerade wie möglich zum Zwecke. Zitz hatte das Glück, einen bildlichen Ausdruck zu brauchen, und er war später sehr erfreut, daß es auch auf der Pfingstweide diese Art von Kunst noch gegeben hatte, in deren Falte man die nackte Absicht hüllen könne. Er hatte gesagt: man müsse jetzt „Frakturschrift schreiben". Auf der Pfingstweide war es unzweideutig gewesen, einige Wochen später in der Paulskirche ließ es sich deuten.

Der abgeschmackten, doch einmal hergebrachten Form wegen wurde auf der Pfingstweide eine Petition — pfui doch! — eine Eingabe an die Nationalversammlung angenommen, welche dahin lautete:

„Die Volksversammlung zu Frankfurt am Main am 17. September, bestehend aus mindestens 20000 Bürgern aller Städte und Dörfer der Umgegend, beschließt: 1) Daß die Majorität von 258, welche in der Nationalversammlung am 16. d. M. den schmählichen Waffenstillstand angenommen hat, von dieser Volksversammlnng hiermit für Verräther des deutschen Volks, der deutschen Freiheit und Ehre erklärt;

zu machen hat, um im Innern der Nationalversammlung zu stehn gerade im Angesichte der Rednerbühne und des Präsidenten. Zwei unbewachte Thüren nur, eine starke äußere und eine schwache innere, trennten hier die Gasse vom Parlamente.

Auf dieser Nordseite standen früh österreichische Truppen, tschechische Böhmen, welche die Drohworte des Volkshaufens gar nicht verstanden.

Gagern präsidirte. Natürlich begannen sofort Anrufungen von der Linken gegen die Heranziehung von Truppen, deren „Dringlichkeit man nicht einsehe, und welche die Freiheit der Berathungen hindere." Schmerling rechtfertigte sie sofort durch ein Gesuch des Frankfurter Senates, welches um Mitternacht eingegangen sei. Sie seien zum Schutze der Nationalversammlung da, und das Ministerium übernehme die volle Verantwortlichkeit. Er machte schließlich diejenigen außerhalb der Versammlung, die allenfalls einen gewaltsamen Angriff gegen die Versammlung zu machen beabsichtigten, darauf aufmerksam, daß ein solcher Angriff Hochverrath sei.

Unmittelbar darauf folgte ein „höchst dringlicher" Antrag der Linken: „da Zweifel erhoben worden sind, ob die Nationalversammlung in ihrer jetzigen Zusammensetzung noch das Vertrauen der Mehrheit des deutschen Volks besitze, so seien sofort neue Wahlen anzuordnen in der vom Vorparlamente festgesetzten Weise."

Der Präsident fragt, ob Herrn Rühl von Hanau das Wort

gegeben werden solle zur Begründung der Dringlichkeit dieses Antrags? — Es wird verweigert.

Ein zweiter „höchst dringlicher" Antrag folgt dem ersten auf dem Fuße. Er geht gegen die „Masse von Soldaten um die Paulskirche", gegen eine „Maaßregel, die ganz geeignet erscheine, die Freiheit der Berathung des deutschen Parlamentes zu beschränken, und das Vertrauen des deutschen Volkes in die Nationalversammlung und die Centralgewalt zu schwächen."

Das Wort zur Begründung der Dringlichkeit wird verweigert.

Nun verzettelt man sich in eine äußerliche Frage der Geschäftsordnung, recht als wollte man sich zerstreuen über den Drang des Augenblicks.

Mitten in diesem Gespräche erfolgte der Ueberfall von außen. Die Volksmassen drängten plötzlich durch die nördlichen Eingangsthüren, geradeein vom Redner und vom Präsidenten, in die Kirche herein —

Um dies zu verstehn muß man nachträglich in's Auge fassen, was draußen vorgegangen war. Die österreichischen Truppen, welche noch vor einer Stunde hier gestanden, waren weggezogen worden. Niemand weiß warum! Wohl möglich, daß von irgend einer Autorität in der Paulskirche selbst ein Wink erfolgt war: nicht so nahe, nicht so schutzeifrig zu erscheinen. Solche Faselei des Herzens in politischen Dingen war damals an der Tagesordnung. Es wäre ein Ereigniß von unabsehbarer Wichtigkeit gewesen, wenn an

zu machen hat, um im Innern der Nationalversammlung zu stehn gerade im Angesichte der Rednerbühne und des Präsidenten. Zwei unbewachte Thüren nur, eine starke äußere und eine schwache innere, trennten hier die Gasse vom Parlamente.

Auf dieser Nordseite standen früh österreichische Truppen, tschechische Böhmen, welche die Drohworte des Volkshaufens gar nicht verstanden.

Gagern präsidirte. Natürlich begannen sofort Anrufungen von der Linken gegen die Heranziehung von Truppen, deren „Dringlichkeit man nicht einsehe, und welche die Freiheit der Berathungen hindere.“ Schmerling rechtfertigte sie sofort durch ein Gesuch des Frankfurter Senates, welches um Mitternacht eingegangen sei. Sie seien zum Schutze der Nationalversammlung da, und das Ministerium übernehme die volle Verantwortlichkeit. Er machte schließlich diejenigen außerhalb der Versammlung, die allenfalls einen gewaltsamen Angriff gegen die Versammlung zu machen beabsichtigten, darauf aufmerksam, daß ein solcher Angriff Hochverrath sei.

Unmittelbar darauf folgte ein „höchst dringlicher“ Antrag der Linken: „da Zweifel erhoben worden sind, ob die Nationalversammlung in ihrer jetzigen Zusammensetzung n o c h das Vertrauen der Mehrheit des deutschen Volks besitze, so seien sofort neue Wahlen anzuordnen in der vom Vorparlamente festgesetzten Weise.“

Der Präsident fragt, ob Herrn Rühl von Hanau das Wort

Kampf erzeugt Wuth. Welche Rohheit in der Menge zu entwickeln war, zeigten doch die Nachrichten über brutale Mißhandlung Heckschers, zeigten doch an demselben Tage noch die gräßlichen Scenen mit Auerswald und Lichnowsky.

Also, dieser nördliche Eingang zur Kirche, gerade der durch welchen man am Kürzesten mitten in die Versammlung dringen konnte, war frei gegeben worden. Die österreichischen Truppen hatten sich westlich davon bis an die Ecke der Kirche zurückgezogen, die preußischen Truppen östlich davon. Und zwar die letzteren in ziemlich weite Entfernung bis an die Mündung des Paulsplatzes in die „neue Kräm" hinüber. Gerade aber diesem nördlichen Eingange gegenüber öffnet sich eine kleine Gasse in die innere Stadt. In diese Gasse flutheten die Volksmassen, und von hier drängten sie hervor, eine Zeitlang ungewiß, ob sie den schmalen Zwischenraum bis zum Eingange in die Kirche überschreiten sollten. Die tschechischen Oesterreicher zu ihrer Rechten waren ihnen am Nächsten, und konnten ihnen mit dem Bajonnet in die Flanke fallen. Aber der Raum ist dort sehr eng, die Kirche stößt nahe an einen Häuserwinkel. Es waren also sehr wenig Soldaten zu sehen und diese nicht deutsch verstehenden Soldaten hatten nicht den Anschein als verständen sie die Bedeutung der Lage. Der Officier derselben war drüben vor der westlichen Front der Kirche; er sah nicht was auf der Nordseite vorging.

Als es nun so zweifelhaft stand, kamen einige verspätete Abgeordnete von der Nordseite, unter ihnen Riesser, und

ingen auf den Eingang zu. Dies benützten die Massen als
ɩelegenheit und drängten nach. Umsonst wendete sich Riesser
m sie abzuhalten; die Masse schob, und drang mit ihm
ırch die erste, und durch die nur zwei Schritt davon ent=
:nte zweite Thür. Hinter dieser zweiten Thür ist noch ein
.nz kleiner, etwa zwei Schritt breiter Raum durch eine un=
rschließbare Glasthür abgesondert vom Innern der Kirche.
.s in diesen Raum drang schon die Fluth, als einige Parla=
:ntsdiener es bemerkten und herzueilten, um den abweh=
ıden Riesser zu unterstützen Einige Abgeordnete die links
d rechts unmittelbar neben der Glasthür saßen thaten des=
:ichen, und so wurde die plötzlich todtenstill werdende Ver=
nmlung des Ueberfalls inne.

Es war etwa zehn Uhr Gagern erhob sich in der ganzen
aft und Schönheit seines gebieterischen Ansehens — mit
nem weitsichtigen Auge konnte er den Tumult hinter der
.asthüre genau erkennen — und verlangte, daß die Ver=
nmlung ohne irgend ein Zeichen von Unruhe ihren Platz
halten sollte, er erwartete, daß sie würdigen Schweigens
m drohenden Angriffe entgegensehn werde. Die moralische
ıacht dieser Worte wirkte augenblicklich. Wer sich erhoben
ıtte setzte sich wieder, nur die Damen auf den untern Zu=
hauerplätzen an der Mittagseite der Kirche fingen an zu
lüchten.

Das Getümmel an der Glasthüre dauerte nur kurze
Zeit. Es gelang den Dienern und einigen Abgeordneten,

die zunächst hereingedrungenen Angreifer — es waren Proletariergestalten — hinter die mittlere Thür zurückzustoßen, und diese Thür durch einen glücklicherweise vorhandenen kleinen Riegel zu schließen. Nun begann der Sturm auf diese mittlere Thür, welche man sprengen oder einschlagen wollte. Sie war viel schwächer als die erste Thür welche auf die Straße geht, und eine Holztafel sprang von den Stößen und Schlägen. Dieser Sprung erweiterte sich von der Wucht des Andrangs dergestalt, daß man hindurch sehn konnte, und es war nicht wahrscheinlich, daß der schwache Riegel der Gegenwucht lange widerstehn würde. Wir da oben Sitzenden waren jeden Augenblick auf den hereinbrechenden Strom gefaßt. Die kolossale Figur des ebenfalls in dortiger Gegend sitzenden Geschichtschreibers Gfrörer hat sich in der Paulskirche nie so gut ausgenommen als in diesem Momente. Er stand mit seinem Stocke bewaffnet dicht an der Glasthüre, unzweideutig an den Tag legend, daß jeder Eindringling einen bemerklichen Widerstand an ihm finden werde. —

Jetzt weicht die Thür, hieß es — trotzdem daß man sich mit aller Schwere von unsrer Seite dagegen stemmte — jetzt kracht sie! — da schwieg auf einmal das Schlagen und Lärmen draußen, der Druck hörte auf, und man sah daß auf der Diplomatengallerie, etwas weiter westlich an dieser Seite, Alles zu den Fenstern drängte. Es mußte draußen etwas Neues vorgehn.

Gagern rief: Meine Herren, verlassen Sie die Fenster!

gingen auf den Eingang zu. Dies benützten die Massen als Gelegenheit und drängten nach. Umsonst wendete sich Riesser um sie abzuhalten; die Masse schob, und drang mit ihm durch die erste, und durch die nur zwei Schritt davon entfernte zweite Thür. Hinter dieser zweiten Thür ist noch ein ganz kleiner, etwa zwei Schritt breiter Raum durch eine unverschließbare Glasthür abgesondert vom Innern der Kirche. Bis in diesen Raum drang schon die Fluth, als einige Parlamentsdiener es bemerkten und herzueilten, um den abwehrenden Riesser zu unterstützen Einige Abgeordnete die links und rechts unmittelbar neben der Glasthür saßen thaten desgleichen, und so wurde die plötzlich todtenstill werdende Versammlung des Ueberfalls inne.

Es war etwa zehn Uhr Gagern erhob sich in der ganzen Kraft und Schönheit seines gebieterischen Ansehens — mit seinem weitsichtigen Auge konnte er den Tumult hinter der Glasthüre genau erkennen — und verlangte, daß die Versammlung ohne irgend ein Zeichen von Unruhe ihren Platz behalten sollte, er erwartete, daß sie würdigen Schweigens dem drohenden Angriffe entgegensehn werde. Die moralische Wucht dieser Worte wirkte augenblicklich. Wer sich erhoben hatte setzte sich wieder, nur die Damen auf den untern Zuschauerplätzen an der Mittagseite der Kirche fingen an zu flüchten.

Das Getümmel an der Glasthüre dauerte nur kurze Zeit. Es gelang den Dienern und einigen Abgeordneten,

die zunächst hereingedrungenen Angreifer — es waren Proletariergestalten — hinter die mittlere Thür zurückzustoßen, und diese Thür durch einen glücklicherweise vorhandenen kleinen Riegel zu schließen. Nun begann der Sturm auf diese mittlere Thür, welche man sprengen oder einschlagen wollte. Sie war viel schwächer als die erste Thür welche auf die Straße geht, und eine Holztafel sprang von den Stößen und Schlägen. Dieser Sprung erweiterte sich von der Wucht des Andrangs dergestalt, daß man hindurch sehn konnte, und es war nicht wahrscheinlich, daß der schwache Riegel der Gegenwucht lange widerstehn würde. Wir da oben Sitzenden waren jeden Augenblick auf den hereinbrechenden Strom gefaßt. Die kolossale Figur des ebenfalls in dortiger Gegend sitzenden Geschichtschreibers Gfrörer hat sich in der Paulskirche nie so gut ausgenommen als in diesem Momente. Er stand mit seinem Stocke bewaffnet dicht an der Glasthüre, unzweideutig an den Tag legend, daß jeder Eindringling einen bemerklichen Widerstand an ihm finden werde. —

Jetzt weicht die Thür, hieß es — trotzdem daß man sich mit aller Schwere von unsrer Seite dagegen stemmte — jetzt kracht sie! — da schwieg auf einmal das Schlagen und Lärmen draußen, der Druck hörte auf, und man sah daß auf der Diplomatengallerie, etwas weiter westlich an dieser Seite, Alles zu den Fenstern drängte. Es mußte draußen etwas Neues vorgehn.

Gagern rief: Meine Herren, verlassen Sie die Fenster!

Keine Komödie hier! rief eine Stimme aus der Linken, ich glaube Blums.

Keine Komödie draußen! entgegnete eine Stimme von der Rechten.

Uebrigens war es still, und da Gagern seinen Redner über Geschäftsordnung standhaft auf der Tribune erhalten hatte während dieses geheimnißvollen Zwischenspiels hinter den Mauern, so fuhr er als Präsident ungestört fort: „Es sind drei Anträge gestellt, die ich zur Abstimmung bringen werde" —

Die Hilfe draußen war von den preußischen Truppen gekommen. Obwohl entfernt vom Orte des Einbruchs hatte doch der Officier bemerkt was vorging, hatte seine Leute antreten und heran marschiren lassen. Die Masse war trotzdem nicht gewichen. Jeden Augenblick glaubte sie, die Thür springen zu sehn; dann ging's hinein trotz der Soldaten! Die hätten sich dann im wirren Getümmel heraussuchen mögen, wer Abgeordneter, wer Volk sei. Der Officier hatte die Masse aufgefordert, sich zu entfernen. Sie wich nicht. Er hatte seine Leute laden lassen. Sie wich nicht — die Thür konnte jeden Augenblick springen. — Fällt's Bajonnet! hatte er endlich kommandirt, und der Bajonnetangriff hatte die Masse gesprengt, und auch die an der Thür Stürmenden zum Rückzuge genöthigt.

Bei dieser Vertreibung hat sich die erste Verwundung durch einen Bajonnetstich ereignet, und diese gab nun das

nächste Losungswort zum Aufruf gegen die „Soldateska", oder vielmehr gegen die „Preußen". In Folge Dessen begann man in den engen Straßen der alten Stadt mit dem Aufbau von Barrikaden.

In der Paulskirche wußte man davon nichts. Man wollte nicht schließen um den Schein der Sicherheit nicht zu verläugnen, und ging über zur ewigen Grundrecht-Debatte, welche keine strenge Aufmerksamkeit erheischte. „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei," und Eisenmann und Tellkampf und Linke und Ultramontane hielten Reden.

Man eilte hinaus auf den Platz, um Erkundigung einzuziehn über den Stand der Dinge. Trotz des erfolgten Bajonnetangriffs war immer noch eigentlich Friedenszustand. Die Soldaten sperrten den Platz nicht förmlich ab, und die „Bummler" standen truppweise auf demselben umher. Namentlich am Fuße der großen Treppe auf der Mittagseite. Die Sonne schien warm; man sonnte sich und Niemand schien eigentlich zu wissen, ob es vorbei sei, oder ob es erst angehn solle.

Wir standen auf der Treppe und rauchten, und Einer sagte ganz richtig: Man macht heutiges Tages Alles nur halb, sobald es sich um Widerstand handelt; es wäre ja ein Wunder, wenn nicht jeder Angriff gelänge, denn jeder Angriff wächst zum Siege, sobald er spürt daß ihm der Sieg nicht herzhaft bestritten wird.

Dieser Sprecher war Auerswald, der älteste von drei

Brüdern aus Ostpreußen, ein magrer Mann mittler Größe mit einem tief gefurchten blassen Antlitze, welches ohne eine blonde Haartour den bejahrten Fünfziger noch viel älter und sorgenvoller angekündigt hätte. In Köln beim Dombaufeste war ich näher mit ihm bekannt geworden, und ich hatte immer gefunden, daß er über politische Streitfragen mild und ausgleichend sich äußerte. Realen Grund und Boden wollte er für Alles sehn, und er machte stets leise aufmerksam auf die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche der Idealismus übersehen mochte. Vorgreifend und abmachend zeigte er sich bei solchen Streitpunkten niemals, und man hatte deshalb wohl auch den Eindruck von ihm, als ob er manches von Bedeutung zugeknöpft behalte. Immer aber war die wohlwollend menschliche Rücksichtnahme vorherrschend in seiner Anschauungs- und Redeweise. Er war zum Gesandten des Reiches nach Petersburg bestimmt, und ich erinnere mich namentlich eines langen Gespräches mit ihm über diese Aufgabe. Er vertiefte sich dabei in den Schmuggelkrieg an der preußisch-russischen Grenze und in die Verwilderung des menschlichen Gemüthes, welche durch solche Grenzsperren genährt werde. Einzelne Züge aus den Freiheitskriegen, welche er tapfer mitgefochten, flossen mit ein, und die Unterhaltung mit ihm war stets lehrreich, stets auf praktische Zwecke hinaus gehend. Jetzt machte er mich aufmerksam auf einen dicht am Fuß der Treppe stehenden jungen Mann, welcher dem Aussehn nach ein Handwerker sein mochte und einen starken Knüttel dergestalt gehoben in der

Hand hielt, daß es nur eines Schwunges bedurft hätte zum Dreinschlagen. Irgend ein Abgeordneter auf der Treppe schien besondrer Gegenstand seines Grimms zu sein, wahrscheinlich Soiron, wenigstens blickte er starr nach der Stelle herauf, wo dieser stand, und sprach heftig, für uns unverständlich, zu einer Gruppe von Gefährten, die neben und hinter ihm standen. Auerswald bemerkte: was mag nun wohl solch ein Handwerksmann für Vorstellungen haben von den Abgeordneten und nach welchem Maaßstabe mag er einen Vertreter Deutschlands bemessen! Während er in ähnlichem Sinne weiter sprach, bemerkte ich, daß man in dem engen Gäßchen, welches vom Römerberge nach dem Paulsplatze führt, Budenbretter zusammenschleppte, um eine Barrikade zu errichten. Die preußischen Truppen auf dem Paulsplatze sahen zu, und ich fragte Auerswald, ob er nicht veranlassen könne, daß dies im Entstehen verhindert werde. Ich will's sogleich versuchen! erwiderte er und stieg hinab, um einen Officier dazu aufzufordern. Langsam folgte ich ihm, und erfuhr, daß keine Ordre vorläge, über den Paulsplatz hinaus etwas zu unternehmen. Aus weiterem Gespräche ging hervor, daß die Truppenmacht gering sei, und das Wichtigste, den Schutz der Paulskirche, nicht aus dem Auge lassen dürfe, so lange die Nationalversammlung Sitzung halte. Erst wenn diese geschlossen, könne an ein Wegräumen von Barrikaden gedacht werden. Zu diesem Gespräche gesellte sich auch Lichnowsky, der in seiner gewöhnlichen Stellung, das heißt die Hände in den Hosentaschen,

ι Soldaten sich unterhielt. „Es sind meine speciellen
:ute,“ sagte er mit der ihm eignen schiefen Kopfwendung
hlesier? — „Nein, Oberschlesier! und ich will unsre
)olacken nach mir selber fragen.“ — Er sprach dann
)olnische Worte zu ihnen, welche bedeuteten, daß ihre
ınd Brüder ihm eine Mißtrauensadresse votirt hätten,
ımit hätten sie ihm Unrecht gethan. Das sind nicht
Väter oder Brüder, antwortete ein Soldat, das sind
ʒi! Diese Antwort setzte natürlich Lichnowsky in die leb=
und beste Laune, und er bewies mir, den er mit Recht
als einen politisch Andersgesinnten behandelte, trium=
ı: wie ganz anders das eigentliche Volk seiner Heimath
wäre, als man in Zeitungen und von Rednerbühnen
)ige. Bei alle dem gab er sehr viel auf Zeitungen und
cte sich aktiv und passiv um jedes gedruckte Blatt. Es
ʒar in letzter Zeit eine seiner halb scherzhaften Drohun=
ch werde Dem oder Jenem einen Zeitungsartikel auf
.ls bringen! Uebrigens hat sich nach seinem Tode er=
daß jene Adresse von Seiten seiner Wähler eine Ver=
ʒ= und nicht eine Mißtrauensadresse war, daß er also
ceff seines Wahlbezirks allerdings Recht hatte mit seiner
:rung des Volkes. Zufälligerweise — ich sage mit Ab=
fälligerweise, denn eine tiefere Bedeutung und Wahr=
ʒ nicht darin — hatte er sich auch, wie schon erwähnt,
ıigen Wochen von der rechten Seite ein wenig abge=
und an das Casino angeschlossen; er hatte also im

Augenblicke wirklich keine herausfordernde Parteistellung und er hatte, wie wir wissen, in der Waffenstillstandsdebatte zur Vermittelung und Versöhnung der Parteien gesprochen, hatte sanfter und matter gesprochen als man es von ihm gewohnt war. In seiner Heimath ist bei solchen ungewöhnlichen Erscheinungen an einer scharf gezeichneten Persönlichkeit der Ausdruck Sitte: Es muß nahe vor seinem Ende sein! Er war unwohl. Das ist der Schlüssel zu seinem nicht hinreichend raschen und entschlossenen Benehmen am Nachmittage. Hätte er gehandelt wie es sonst wohl seine Art war, er hätte sein Leben hindurch gebracht durch die Fährlichkeit. In diesem schlank gewachsenen eleganten Körper floß überhaupt ein gut Theil slavischen Blutes, welches ungleiche Stimmung und rascheren Wechsel in gutem und schlechtem Muthe mit sich zu bringen pflegt. Er war ein Sanguiniker, der ebenso zu Uebermuth geneigt war, wie er unerwartet zu nachgiebiger Ausgleichung selbst da Gelegenheit fand, wo ein eng und streng gefügter Deutscher nur auf Biegen oder Brechen bedacht gewesen wäre. Zum Schwunge geneigt und befähigt nach allen Richtungen bestand sein Vorzug in der ausgiebigsten Schmiegsamkeit und Anmuth nach jeder plötzlich ergriffenen Richtung. Er war ganz und gar Talent. Dreist, zuversichtlich und graziös ergriff er Alles, was er ergriff, mit allen Hilfsmitteln zugleich, welche ihm zu Gebote standen, und erreichte deshalb überall Erfolge. Ganz so als Sache des Talentes betrachtete er auch Alles, als ein Turnier, als einen

Kampf, bei welchem Zweck und Inhalt gleichgültig, ein Augenblicks siegreich erscheinender Ausgang die Hauptsache. Ich glaube, es war seine vorletzte Rede im Parlamente, da ging er an mir vorüber zur Rednerbühne und sagte halblaut: Halten Sie mir den Daumen, ich will eben sprechen! — Den Kukkuk auch, erwiderte ich, ich stimme für das, was Sie bekämpfen wollen! — Das ist ja einerlei! entgegnete er, und stieg hinauf. So wenig kümmerte ihn der Inhalt, welcher jenseits des augenblicklichen Erfolges, jenseits der That des Talentes liegen mochte.

Er wurde mit Interesse gehört und zwar von allen Parteien. Trotz seiner schlechten Stimme, wie Porzia sagt im Kaufmann von Venedig. Die Stimme war dünn und hatte einen Beisatz von Heiserkeit, über welche der Tenorton mit einiger Anstrengung hinweg setzen mußte. An dieser Anstrengung ließ er es nie fehlen, so daß er überall verstanden wurde. Aber trotz dieser erhöhten Kraft, die er anwenden mußte, verließ er die Form des Salonvortrages nicht und gerieth niemals in's Deklamiren, in dieses Symptom von Unwahrheit oder doch Halbwahrheit, welches jeden stärkeren Eindruck aufhebt. Er begann immer mit Aufräumung des Zimmers, welches er vorfand. Da hatte Jener Dies und Dieser Jenes gesagt, und Dies und Jenes mußte er erst in den Winkel schieben, ehe er an seine Bemerkungen kam, die zu einer Rede gruppirt werden sollten. Das geschah immer mit Raschheit und Lebhaftigkeit, und je mehr Zwischenfälle

oder Zwischenbemerkungen ihm widerfuhren, desto besser gelang es. Denn wie alle Leute pikanter Konversation hatte er eigentlich keinen tiefen und langen Athem des Vortrages, hatte aber volle Geistesgegenwart, und jede Unterbrechung war ihm deshalb nicht nur nicht störsam, sondern hilfreich. So hat er nie eine bessere Wirkung gemacht als da er in einer Rede wegen Räumung der Gallerie von der Gallerie herunter ausgepfiffen wurde, und flugs dieses Pfeifen willkommen hieß als ein Argument für seine Sache, als einen thatsächlichen Beweis, wie nöthig die einschränkenden Maaßregeln seien gegen die Gallerie. Er konnte natürlich mit diesen Gaben nie den Anspruch eines wirklichen Parteiführers, eines nachdrücklichen Verfechters von Principien machen, er war nur ein gewandter, wohl ausgestatteter und mitunter ganz empfindlich einhauender Reiter seiner Partei, der sich denn auch am Besten ausnahm, wenn es sich um Aufgebung oder Vertheidigung eines Standesvorzugs handelte. Da hatte er alle Waffen, nämlich auch die poetischen Gedankenwaffen einer besonderen Erziehung für sich. Die Waffen eines ganzen Standes sind ja unter allen Umständen von einer eigenthümlichen Wirksamkeit, denn es haben Jahrhunderte daran geschmiedet. Er hat mir nie besser gefallen, als wenn er den Muth zeigte, unpopulär zu sprechen. In der Frage um Aufhebung des Adels hatte er ein Paar Wendungen, welche den demokratischen Zeitgeist geradezu verletzten und welche als Zeichen einer ganzen Anschauungsweise besseren Gehaltes waren als zehn Wendungen

versuchter Ausgleichung, mit denen er sich in andern Reden herum quälte. Seine persönliche Haltung auf der Rednerbühne war frei und gewandt: er hielt sich nicht an, er lehnte sich nicht an, und der kleine dunkelhaarige Kopf mit blitzenden Augen, die nicht ohne Falschheit waren, warf sich dabei gern auf den Nacken zurück. Von größerer Bedeutung war weder seine Rede noch sein Gesicht, welches durch einen Säbelhieb und Schnurrbart an das sensualistische Antlitz eines Reiterofficiers erinnerte. Ob er gefallen oder nicht gefallen? war denn auch immer seine dringende Frage nachdem er gesprochen, und in dieser dringenden Nachfrage zeigte er oft so viel Naivetät, daß die Eitelkeit liebenswürdig wurde, wenn man sich einmal darein ergeben hatte, so wichtige Fragen und Formen auf persönliches Genüge herunter gebracht zu sehn.

Die Truppen hinderten die Cirkulation auf keine Weise, und ich ging mit andern Bekannten nach der neuen Kräm hinüber. Dort, hieß es, habe man den Eingang in die enge Schnurgasse hoch verbarrikadirt. Es war so. Niemand war aber hinter der Barrikade, und man besah sie wie man eine Jahrmarktsbude ansieht, die noch keine Waaren enthält, weil der Jahrmarkt noch nicht begonnen. Wird er denn beginnen? Man wußte es nicht. Wir wenigstens wußten es nicht. Vielleicht auch Blum nicht, der hier neben uns stand, und seine Cigarre rauchend, halb lächelnd diese für ihn ehrwürdige moderne Erfindung betrachtete.

Es war die Stille vor dem Gewitter. Ich wüßte aber

nicht, daß es uns besonders schwül vorgekommen wäre. Wenn man nicht zur Revolutionspartei gehört, so ist man ganz ohne Instinkt dafür, ob etwas bevorstehe oder nicht. Die ewigen Deklamationen hatten uns gleichgültig gemacht, und von den praktischen Vorbereitungen wußten wir nichts. Daß es wirklich losgehn werde gerade heut oder morgen, wissen auch von den Revolutionirenden immer nur wenige.

Um ein Viertel vor Zwei ward die Sitzung geschlossen, nachdem noch die Eingabe von der Pfingstweide vorgelesen worden war. „Ihres besonderen Inhalts wegen verdiene sie das“ hatte Gagern gesagt. Sie wurde gleichgültig hingenommen; es war schon zu Viel vorgefallen. Man ging zu Tische. In Wahrheit besorgten wir nach dem verunglückten Streiche des Ueberfalls eine größere Revolte nicht mehr.

Ein Militair unter uns sagte freilich als wir in den „englischen Hof“ traten: die Lage sei gefährlich wenn ein Ausbruch erfolge; denn die Truppenmacht sei viel zu gering, die enge innere Stadt zwischen Zeil und Main sei vortrefflich geeignet zur Barrikadenfeste, und wenn sie sich bis zur Nacht halte, so ströme das Demokratenthum von halb Süddeutschland herzu, und das Parlament müsse flüchten, wenn zur Flucht noch irgend eine Straße übrig bleibe; welches Letztere nicht wahrscheinlich. — Also? — Also müssen wir auf eine Katastrophe gefaßt sein! setzte er hinzu, und nahm seinen Platz neben Lichnowsky, welcher einer der ersten an der Tafel sich niedergelassen, und vom Kellner Suppe und Wein ge-

fordert hatte. Er zeigte so wenig als einer von uns ungewöhnliche Theilnahme oder Aufregung, er war etwas gedrückt durch sein Unwohlsein. Beifällig nickte er mit dem Kopfe, als ein neuer Ankömmling erzählte, Peucker habe schon eine Lokomotive nach Darmstadt geschickt, um Artillerie von dort zu holen. —

Erst gegen Ende der Mahlzeit erfuhren wir, daß die Barrikaden vertheidigt würden und daß es zum Schießen gekommen sei. Oesterreichische Truppen hatten den Kampf beginnen müssen. Auf diese Nachrichten nahm Lichnowsky seinen Hut, und ging über den Roßmarkt hinüber, um nähere Erkundigung einzuziehn. Wer hätte gedacht, daß man ihn da zum letzten Male hinschreiten sähe! — Persönliche Bekannte von ihm, preußische Mitglieder der Nationalversammlung, von Boddien und von Deetz, welche beide dem Reichsministerium des Krieges zugetheilt waren, wollte er aufsuchen, um näher über den Stand der Dinge unterrichtet zu werden. Man erwartete, hieß es nun bestimmt, von der Westseite Zuzug von neuen Truppen, und befürchtete von der Ostseite, von Hanau her, Zuzug neuer Insurgentenschaaren. Zu einem vollständig sich organisirenden Barrikadenkampfe hatte man keineswegs Truppen genug, wenn man vor neuem Andrange von außen her nicht sicher sein, also die vorhandene Truppenmacht nicht ganz verwenden durfte. Das unruhige Blut hat Lichnowsky getrieben, sich durch eine Rekognoscirung zu vergewissern, was zu erwarten stünde. In dieser Absicht hat er

sich bald nach drei Uhr bei einem österreichschen Abgeordneten, dem Obersten von Mayern, ein Pferd geliehen, und ist nach dem Eschenheimer Thore zu geritten. Dort sieht er General Auerswald gehn und fordert ihn zur Begleitung auf. Auerswald hat keine Lust gehabt; es war aber Lichnowsky's Art, bei solchen Einladungen lebhafter und dringender zu sein als man es sonst bei so gelegentlichen Dingen zu sein pflegt. Alle Einwendungen und Hindernisse wußte er dann durch unerschöpfliche Auskunftsmittel zu beseitigen. So wußte er denn auch Rath dafür, daß Auerswald kein Pferd habe. Kriegsminister Peucker wohnte am Eschenheimer Thore und aus dessen Stalle wurde ein Pferd geholt. So waren gegen vier Uhr beide Schlachtopfer zu Rosse, und ritten unter dem alterthümlichen Eschenheimer Thorthurme hinaus in die Vorstadt. Anfangs scheint Lichnowsky die Richtung nach links hin, nach der Westseite vorgehabt zu haben. Dort außen in der Vorstadt wohnte der Reichsverweser, und Lichnowsky hat diesem eine Mittheilung, eine Meinung ausdrücken wollen über die Art und Weise wie seiner Ansicht nach der Kampf nachdrücklich zu Ende gebracht werden müsse. Davon ist er aber abgehalten worden durch eine Warnung. Dort außen auf der Seite von Bockenheim, hat man ihm gesagt, seien zahlreiche Haufen, denen man keine freundliche Absicht zutraun dürfe. Der Reichsverweser sei auch schon zu Fuß über die Promenade nach der Stadt gegangen. Nun hat Lichnowsky wahrscheinlich nach der Hanauer Seite hin sich umschaun

wollen, um in Betreff des gefürchteten Zuzugs von Demokraten eine sichere Kunde mitzubringen. Kurz, die beiden Reiter hatten ihre Pferde nach rechts gewendet, und waren auf der Promenadenchaussée nach dem Friedberger Thore zu geritten.

Man dachte nicht weiter an sie; man war in der Stadt hinreichend beschäftigt, man lief soweit es ohne augenscheinliche Gefahr geschehen konnte den Orten zu wo der Kampf begonnen hatte. Auf dem Liebfrauenberge schossen die Oesterreicher, unten an der Zeil beim Türkenschusse schossen die Preußen, Barrikaden angreifend. Oben in der Bleichstraße, hieß es, also weit nördlich außerhalb des vermutheten Barrikadenviertels werden auch Barrikaden von den Preußen angegriffen, und die ganze östliche Stadt nach der Hanauer Seite zu ist verrammelt und in den Händen des Aufstands. Das Friedberger Viertel nicht minder. Nur die obere Zeil und der Roßmarkt, das Eschenheimer-, Bockenheimer- und Gallus-Viertel, die westliche Stadt war frei bis an die Thore. Außerhalb der Thore sei man nirgends sicher. Die Musketenschüsse knatterten fortwährend, und ein elegant gekleideter junger Mann trat zu uns auf der Zeil mit dem Bemerken, wir möchten die Biegung der Straße nicht überschreiten, denn auch außerhalb der vermuthlichen Richtung irrten gedankenlose Kugeln umher. Zum Beweise zeigte er seine angerauchte Cigarre vor, welche ihm so eben durch eine solche Kugel aus dem Munde gerückt worden und verdorben sei. Sie hatte, wie man zu sagen pflegt, zu viel Luft bekommen, und der

junge Mann war bei dieser heitern Wendung doch ziemlich erregt. Man sah Verwundete vorübertragen, man sah Adjutanten sprengen, namentlich einen jungen schlanken Oesterreicher, welcher wie zum Tanze geputzt schien mit dem engen weißen Leibrocke, mit der schwarzgoldnen Schärpe darüber, mit dem Federhute und mit weißen Glacéhandschuhen in den Zügeln des Pferdes. Auch Boddien hoch zu Rosse flog einmal vorüber die Zeil hinunter mitten in's Kugelfeuer hinein, und man hörte, daß er auf dieser Seite den Angriff leiten helfe. Man rücke langsam vor, entweder weil man schonen wolle, oder weil man zu wenig Truppen habe.

So ging es eine ziemliche Zeit lang, ohne daß man etwas Entscheidendes vernahm. Plötzlich hieß es: es tritt eine Waffenruhe ein! Abgeordnete von der Linken sind beim Ministerium gewesen und sind von Boddien über die Barrikaden zu den Aufständischen geleitet worden, um mit diesen zu unterhandeln.

Dies mochte gegen sechs Uhr sein, und der Tag neigte sich. Solche Nachricht wirkte niederschlagend auf viele Abgeordnete von der Rechten und vom Centrum. Dies ewige Vermitteln, riefen sie, wo nichts zu vermitteln ist, richtet Alles zu Grunde; denn jeder Bestand, jedes Gesetz wird unsicher. Wir wollen reines Wasser, setzten die Entschlossensten hinzu, Sieg oder Untergang! Denn wenn nun auch in der Stadt der neuen Centralgewalt und Nationalversammlung das Putschen und Revoltiren nur beschwichtigt werden kann wie

in Berlin und Wien, dann ist auch die neue Gesetzgebung unmächtig und haltlos.

Der Reichsverweser, hieß es, sei zur Ausgleichung geneigt, das Ministerium aber nicht. Besonders Peucker und Schmerling widersetzten sich standhaft, unterstützt durch Deetz und Boddien.

Geduld! flüsterte Einer, der aus der Eschenheimer Gasse kam, der Waffenstillstand ist für uns. Wir haben zu wenig Mannschaft und Deetz hat eben wieder eine Abtheilung nach dem Hanauer Bahnhofe hinaus senden müssen, wo Kurhessen stehn sollten und wo, wie es heißt, nur ihre Gewehre noch stehn, wir sind zu schwach, wir warten sehnlichst auf die Geschütze von Darmstadt — hurrah! hurrah! hörten wir plötzlich von der Bockenheimer Seite her, und schweren Hufschlag und schweres Rasseln. Die Darmstädter Geschütze kamen an, und fuhren auf am Roßmarkte und an der Hauptwache; Darmstädter Truppen, aufgeweckte, intelligent aussehende, ihre Leute, kamen aus einer andern Straße an und begrüßten ihre Geschütze mit brausendem Hurrah.

Die Geschütze machten sich fertig, die Zeil hinunter zu rasseln. Es entstand eine ängstliche Pause, der Tag sank immer mehr, unser Berichterstatter war wieder in die Eschenheimer Gasse hinüber geeilt, ob er was erfahre über die Waffenruhe. Alles harrte gespannt, ob sie wirklich länger dauern und die Entscheidung knicken solle. Um diese Zeit hörte man zum ersten Male von einigen Vorübergehenden, daß Lichnowsky verunglückt sei. Ach, nicht doch! berichtigte

Einer, er ist gar nicht in der Stadt, wo allein gefochten wird. Man schlug's aus dem Sinn, man war darauf gespannt, ob die Waffenruhe verlängert oder beendigt würde. Die Artilleristen saßen zu Pferd vor und neben den Kanonen und harrten ebenfalls, da hörte man auf einmal das Kommando „Vorwärts!" und weiter hin ebenfalls „Vorwärts!" und noch einmal „Vorwärts!" und in vollem Trabe ging's mit den Kanonen und mit der Bedeckung die Zeil hinab. Der Eindruck nach solcher Spannung war so groß, daß die zahlreichen Zuschauer, allerdings wohl zumeist Feinde des Aufstandes, in ein allgemeines Bravoschrein ausbrachen. Man hörte, daß die Kanonen still hielten unten an der Zeil, man erwartete, ob der donnernde Schuß folgen werde. Gleichzeitig glaubte man auch weit drüben südlich, etwa nach der alten Brücke zu, neues Musketenfeuer zu hören. „Das sind die Darmstädter Schützen", rief unser von der Eschenheimer Gasse zurückkehrender Kundschafter, „sie arbeiten sich mit bewunderswerther Bravour und Geschicklichkeit durch die Barrikaden der Fahrgasse herauf, um den Unsrigen die Hand zu bieten!" — Also die Waffenruhe ist aus? — „Aus! Die Linken drohten mit Himmel und Hölle, wenn neues Bürgerblut vergossen würde, und schoben Schmerling die ganze Verantwortung zu, „„ich werd's verantworten,"" erwiderte er trocken österreichisch hinter dem Tische hervor, und Boddien und Deetz sind auf dem Platze und —"

Da donnerte der erste Schuß des hessischen Geschützes —

r die wunderlichste Lage einer Revolutionsschlacht;
h denken kann. Die Aufständischen fochten gegen
welche eben erst aus allgemeinem Stimmrechte
hervorgegangen waren; es fehlte ihnen also ganz
r Schimmer und Duft eines gekränkten, zur Ge-
gezwungenen Rechtsgefühls. Die Angegriffenen
idigten sich mit Truppen, deren ursprüngliche Be-
kurz vorher noch Widersacher der jetzt Angegriffenen
) — wahrscheinlich in Kurzem wieder sein würden.
wandelten diese Angegriffenen ohne Waffen umher
eren Zeil und dem Roßmarkte, als ob sie unpar-
chauer wären. Zum Theil hatten sie ihre Frauen
welche Anfangs vor den nahen Gewehrsalven zu-
n, sich aber bald mit der physikalischen Notiz be-
daß Kugeln nicht um die Ecke flögen. Eine
und bald auch malerische Promenade, als der
ingebrochen war. Die neu ankommenden Truppen
) auf dem Roßmarkte, ehe sie in's Gefecht geführt
nd zündeten Wachtfeuer an. Es ist ganz was an-
oldaten, die nach der nächsten Viertelstunde in's
gelfeuer, in Noth und Tod schreiten müssen nach
zenden Straße. Sie entzünden die natürlichste
:. Man sammelte Geld, um Wein und Nahrungs-
ufen und unter sie austheilen zu können. Die
Frauen gingen umher unter ihnen und vertheil-
us dem englischen Hofe herausgebracht wurde, und

besonders die Truppen aus Mainz äußerten sich gerührt und dankbar, denn es sei ihnen dort ergangen, als ob sie gar nicht mehr Menschen wären.

Der englische Hof war eine Art zweiten Hauptquartiers. Wichtige Befehlshaber traten oft dort ein, um sich zu erfrischen, und es gab immerwährend neue Nachrichten. Ein junger preußischer Officier, hieß es, sei auf einen Wagen gesprungen, um besser kommandiren zu können. Umsonst hatte man ihm zugerufen, sich nicht dergestalt auszusetzen; er war geblieben in voller Bedeutung des Wortes: eine Büchsenkugel hatte ihn umgeworfen. Dies sehend springt sofort sein Bruder, ebenfalls Officier, auf dieselbe Stelle hinauf, und wird in der nächsten Minute, ebenfalls in die Brust getroffen, niedergeworfen. Dieser lebt aber, wurde hinzugesetzt, er hat zufällig seine Epauletten in die Brusttasche gesteckt, und auf diesen ist die Kugel, keine Spitzkugel! sitzen geblieben — die Truppen machen Fortschritt auf Fortschritt, der Aufstand wird Niederlage! Die traurige Nachricht von Lichnowsky freilich bestätigt sich. Man hat ihn so eben in Bethmann's Gartenhaus gebracht. Er lebt noch; Auerswald aber ist todt. „Auerswald auch?!" — Ja wohl, der alte Soldat aus den Freiheitskriegen ist von den heutigen Freiheitsmännern gräßlich ermordet worden in der Vorstadt der freien Stadt Frankfurt! — —

Gegen Mitternacht konnten wir durch die Barrikaden der Allerheiligen-Straße hinaus nach unsrer Wohnung in der Hanauer Vorstadt. Officiere ließen höflich Platz machen für die

Damen. Rechts unten nach Sachsenhausen zu war der Kampf noch nicht beendigt, aber er ging zu Ende. Links drüben im Friedberger Viertel, wo Germain Metternich Anführer gewesen und Abends verschwunden war, schwieg Alles — am dortigen Thore sollten Auerswald und Lichnowsky zuerst angegriffen worden sein.

Am andern Tage, wo Beide als unzweifelhafte Leichen vor uns lagen, wurde ihr Schicksal aufgeklärt bis auf diesen ersten Angriff am Friedberger Thore, den ich trotz aller Nachforschungen nicht genau habe ermitteln können.

Vor diesem Thore steht ein Denkmal, welches der verstorbene König von Preußen tapferen, im Kampfe gegen Franzosen gefallenen Hessen hat errichten lassen, und nahe bei diesem Denkmale sind die beiden preußischen Abgeordneten, vom Eschenheimer Thore her kommend, zuerst mit Schüssen angegriffen worden von hessischen Insurgenten. Allen Anzeichen nach sind die Haufen, welche Lichnowsky erkannten — er war ja überall, auf der Rednerbühne, in den Straßen und Bilderläden zu sehn — vorzugsweise Bewohner aus hessischen Ortschaften, namentlich aus Bockenheim gewesen. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß sie eine persönlich vorgefaßte Absicht dabei gehabt. Der Anfall ist wohl der augenblicklich entzündeten Wuth gegen die beiden zu Pferde daher kommenden, sicherlich der aufständischen Sache abgeneigten Männer zuzuschreiben. Das Erkennen Lichnowsky's von der verhaßten preußischen und aristokratischen Rechten mag diese

Wuth zu Schuß und Wurf gesteigert haben. Man sagt, Lichnowsky habe beim Eschenheimer Thore, wo er Anfangs nach links wenden wollte, laut davon gesprochen, daß er rekognosciren wolle, und es wäre allerdings möglich, daß zuhörende Insurgenten vorausgeeilt wären, um ihren Genossen die Reiter zu signalisiren. Wahrscheinlich ist dies nicht. Sie wurden ja auch weiter draußen an der Friedberg-Homburger Straße von einem andern Trupp ohne Weiteres mit Schuß und Wurf angefallen. Die bloße Erscheinung von zwei solchen Reitern hat also wohl genügt, die aufgeregte Leidenschaft zu mörderischem Anfalle zu treiben. Freilich ist ein vorbedachter Zusammenhang auch mit dem Trupp draußen auf der Friedberger Chaussée möglich, wenn einmal der ganze Ursprung der That von dem Eschenheimer Thor her abgeleitet werden soll. Dieser zweite Trupp ist allerdings auch weiter außen von der Eschenheimer Seite durch Gartenstraßen dahinüber gekommen nach der Friedberg-Homburger Straße, wo er den beiden Reitern den Weg kreuzte, und er konnte also allerdings vom Eschenheimer Thore her das Signal erhalten haben zu dieser Kreuzung des Weges.

Das Alles scheint mir indessen doch eine ziemlich künstliche Deutung zu sein. Die Untersuchung hat darüber nichts Zuverlässiges ergeben, und die eigentlichen Thäter sind bekanntlich zu den Franzosen geflüchtet, und diese haben sie neuerdings von Verdun entschlüpfen lassen. Ich glaube immer noch, die ganze empörende Jagd und Mordthat ist der angen-

blicklichen Rohheit zuzuschreiben, welche, zum Kampfe aufgestachelt, bestialisch sich auslassen mochte an jedem Gegenstande, der halbwegs zum Hasse berechtigte.

Ob Auerswald dort am Hessen-Denkmale schon getroffen worden ist, das weiß man nicht. Ebenso wenig ist genau zu ermitteln, ob sie erst noch eine Strecke gerade fort an der Promenade gegen die Hanauer Seite hin gesprengt, dort wiederum angefallen worden und nun erst umgekehrt sind, um die Friedberger Chaussée nach Homburg hinaus zu gewinnen. Es scheint so, obwohl sie dann nochmals zu ihren Feinden unweit des Hessen-Denkmals zurück und an der andern Seite des Denkmals vorüber mußten. Man weiß nur gewiß, daß sie die Häuserstraße, welche nach Homburg hinaus führt, Beide nebeneinander noch hoch zu Rosse gewannen.

Diese Friedberger Chaussée wurde die Straße zu ihrem Tode.

Der ästhetische Grundgedanke einer Tragödie, welcher seit so vielen Jahrhunderten alle möglichen Schwankungen religiöser Satzung überlebt, dieser Grundgedanke trat, ja sprang wie ein Riese vor meinen Geist, als ich zum ersten Male positiv erfuhr: Lichnowsky und Auerswald sind draußen vor dem Friedberger Thore ermordet worden.

Der ästhetische Grundgedanke einer Tragödie, ja jedes Kunstwerkes lautet ja doch: Innerhalb der Anlagen eines Menschen entwickelt sich Wille und That dieses Menschen und innerhalb Anlagen, Wille und That entwickelt sich für Jeden

sein persönlicher Zauberkreis, welchem er nicht entrinnen kann und welchen man sein Schicksal nennt. Der leichtsinnige Lichnowsky flog an meinem Geiste vorüber in all den Wandelungen, welche ich an ihm gesehn seit einem Jahrzehnt: wie der übermüthige Edelmann die Kämpfe um Nationalität, Volksrechte und Freiheitsformen von Hause aus betrachtet hatte als die beliebige Aktion eines Theaterstücks, an welchem man sich betheiligen könne beiläufig und um seiner eignen Person willen, nicht eigentlich aus tieferem Bedürfnisse für eine Sache; um der Person willen, die sich auszeichnen wolle auf irgend einem Theater. So war's im abenteuerlichen Ritterthume. Die That wurde gesucht, gleichgültig welchen Sinnes sie sei. Von diesem Ritterthume haben wir noch einzelne Partisane. Sie gingen dahin, wo gefochten wurde und suchten sich wohl diejenige Partei, die ihnen etwas näher stand als die andere. Aber es brauchte nur eines solchen „etwas näher" und mehr nicht. Der dogmatische Vorwand war eben Vorwand. Sie wollten sich persönlich auszeichnen, das war die Hauptsache. So ritt Lichnowsky damals über die Pyrenäen zu den Schaaren des Don Carlos. Es hätte nur kleiner Zufälligkeiten bedurft, und er hätte auch für Christinen gefochten, wenn zum Beispiele Christine eine schöne Dame und zu erobern gewesen wäre. Der ritterliche Abenteurer täuscht nur die Menge mit dem Schilde von Principien. Er hat deren wohl, aber es sind vielmehr Bedürfnisse, Gewohnheiten, Neigungen. Deshalb weiß er sich zur Noth abzufinden, wenn

Gewohnheiten und Neigungen ein Abkommen möglich machen, und wenn der Strom von Zeit und Dingen zu groß wird. Er weiß sich abzufinden, denn er braucht auch Beifall. Und wenn selbst diejenigen verschwinden, welche einer abgesonderten Sache Beifall rufen wollen, dann ist die Mode entschieden und er wirft sein Roß lachend herum und nach einer anderen Seite. Mit dem unmöglichen Siege ist seine fernere offene Parteinahme unmöglich. So ging Lichnowsky über zum Vereinigten Landtage in Berlin und suchte sich dort einen besonderen Pfad zwischen dem alten und dem neuen Heerlager. So erschien er ferner auf den Kampfplätzen in den Berliner Märztagen und fragte hier, fragte dort: wo ist ein ausgezeichneter Posten zum Handeln? Will mich der König hinstellen, um quos ego! rufen zu lassen, will er mich hinstellen um zu vermitteln? So erschien er endlich bei der Nationalversammlung. Wie war er verändert seit dem Karlistenkriege! Was hatte er innerlich für Zugeständnisse machen müssen, um in der Paulskirche wirksam auftreten zu können! Welche steilen Uebergänge waren dazu nöthig gewesen! — Ach nein. Sie hatten sich von selbst gemacht, eben weil ihm das Dogmatische ganz unwichtig war, das Persönliche Alles. Ein allgemeiner Umschwung war eingetreten; der Beifall, der Erfolg war nur erreichbar, wenn man sich selbst bis auf einen gewissen Punkt einrichtete in die Fugen dieses Umschwunges. Dies ist eine Sache des Talentes und desjenigen Taktes, welcher im Talente wohnt. Da ist nicht Verstellung, nicht ausgebildete, feine Ab-

sicht nöthig. Das macht sich von selbst, wenn man eben kein hartnäckig dogmatisches Gewissen hat, wenn man mit den Herrschern der Welt gehen will und über ein bewegliches, gewandtes Wesen gebietet. Nicht gerade mit dem Strome, aber auch nicht gerade gegen den Strom schwimmt man. Es wird sich finden, wohin man kommt; nur den Kopf lustig oben halten über dem Wasser!

Geräth solch ein Mann in das grobe Treffen, welches Dogmatiker, hier also in Frankfurt am 18. September fanatische Demokraten liefern, da ist er an seine wahrhaften Todfeinde gerathen und er ist seinem Schicksale verfallen. Den tiefen Gegensatz hat er immerdar umgehen wollen, weil ihn seine Gewohnheiten, Bedürfnisse und Anlagen trieben und rüsteten zur Umgehung dieses Gegensatzes. Sobald er aber wirklich durch einen falschen Schritt in die wahren Strudel dieses Gegensatzes geräth, dann geht er unter, denn er taumelt über die Grenze seines Wesens, in den Abgrund seiner Person, er verfällt seinem Schicksale, seiner Nemesis. Die ästhetische Bedingung seines Wesens erfüllt sich krachend zur Tragödie.

Und Auerswald? Ein sanfter, wohlwollender Mann! Er ist ein Altpreuße, der dem Vorurtheile zum Sühnopfer fällt. Zum Sühnopfer. Die blutigen Schatten Friedrich von Gagerns, der Fürstin Windischgrätz, des Erzbischofs von Paris erhoben sich vor meiner Seele, sie reichten dem zerschmetterten preußischen Generale die Hände und verschwanden mit ihm nach der Höhe, Pfänder der Sühne und des Sieges.

Die Friedberger Chaussée wurde die Straße zu ihrem Tode. Unter diesen Chausséen vor den Thoren Frankfurts versteht man nicht bloß Landstraßen, sondern auch Vorstädte. Zwischen den verschiedenen Vorstädten liegen Gärten und Gartenhäuser, welche durch breite, vielfache Wege mit einander verbunden sind. Diese Friedberger Chaussée, welche vom Hessen-Denkmale aus nach Bornheim, nach Friedberg, nach Homburg führt, ist eine mit zierlichen Häusern besetzte Straße. Sie geht vom Denkmale etwa tausend Schritt gerade hinaus, dann biegt sie jählings rechts. Gerade in diese Biegung mündet von linksher, also von der Eschenheimer Vorstadt her, eine Gasse. Und durch diese Gasse kam eben ein bewaffneter Trupp daher, als unsre Reiter in die Friedberger Chaussée hineinsprengten. Er mochte den Hufschlag hören, und stürmt herzu, um noch vor den Reitern an der Biegung zu sein. Er trifft auch richtig mit den Reitern in der Biegung zusammen, und macht sofort einen Angriff auf sie mit Schuß und Wurf. Hier sind die Reiter von einander getrennt worden. Lichnowsky ist der Landstraße vorwärts gefolgt. Aber nur etwa fünfzig Schritte. Da kommt eine zweite Biegung der Straße; man schaut in's Freie, auf die Bornheimer Haide, einen von Alleen durchkreuzten Angerplatz hinaus, und hier sieht Lichnowsky, daß dort wiederum Haufen kommen. Er wirft also sein Pferd in einen gerad' vor seiner rechten Hand sich öffnenden Gartenweg hinein. Dieser Pfad verläuft in einen Garten und eine Wiese. Wenn der verfolgte Reiter links nach der Wiese

zu seine Richtung nahm, so kam er endlich an eine Hecke, über welche ein gutes Pferd wohl hinüber zu bringen war. Aber eben weil die Hecke nicht hoch war, übersah Lichnowsky auch einen großen Theil der Bornheimer Haide und sah, daß an vielen Punkten derselben Leute waren, wahrscheinlich feindliche Leute. Die Verfolger, denen er eben entronnen, brauchten auch nur zum Theil — denn ein Theil kam wahrscheinlich unmittelbar hinter ihm — der Landstraße gefolgt zu sein, dann sahen sie ihn wieder über die Hecke herauskommen, und feuerten entweder selbst auf ihn, oder bezeichneten ihn den weiter außen Stehenden als Wild, auf welches ein Schuß nicht zu sparen sei. Dies Alles mochte ihn wohl bestimmen, nicht dahinaus zu trachten, sondern quer über die Gartenbeete auf einen Plankenzaun zu, hinter welchem ein Haus gebaut wurde, sein Pferd zu treiben. Dort angelangt springt er zur Erde und reißt in hastiger, starker Kraftanstrengung eine Pfoste dieses Plankenzaunes und mit dieser Pfoste ein ganzes Fachwerk nieder, so daß er und das Roß hinüber können auf den Bauplatz. Neben diesem Bauplatze führt ein anderer breiter Gartenweg vorüber, und nachdem er sein Pferd einem Bauarbeiter zum Halten gegeben und zu Fuß aus der Baueinfriedigung getreten ist, sicherlich schon geneigt, lieber zu Fuße die weitere Rettung durch die Gärten und in einem Versteck zu versuchen, kommt auf diesem neuen Gartenwege Auerswald herzu gejagt. Sie finden sich zusammen in diesem Winkel, um zusammen unterzugehn. Auerswald war vor dem

Anfalle drüben umgekehrt und wieder nach der Stadt zu geritten, wo er allerdings die ersten Feinde zu erwarten hatte. Wer weiß, ob er es vorhin gesehn hatte im Vorübereilen, daß ein Gartenweg von der Friedberger Chaussée abführte, oder ob er ihn jetzt erst auf dem Rückwege entdeckte! Dieser Gartenweg führte ohne Hinderniß ebendahin, wohin Lichnowsky durch den Zaun gedrungen war. Eins nur wissen wir bestimmt, daß Auerswald hier ankam mit schwer verletztem rechtem Arme. Ein Steinwurf hatte ihn getroffen, ob schon am Denkmale, oder erst oben an der Chausséebiegung, wer kann es sagen? Wahrscheinlich ist's, daß durch diese Wunde ihm die Sicherheit auf dem Pferde erschwert, seine moralische Kraft beeinträchtigt und auch er sehr geneigt war, von einer weiteren Flucht zu Rosse abzustehn. Zunächst blieb er indeß noch im Sattel und wendete sich im Vereine mit Lichnowsky an den Bewohner eines Gartenhauses, welches schrägüber von jener Baueinfriedigung steht. „Retten Sie uns! Verbergen Sie uns!" rufen Beide dringend. — Wer sind Sie? — „Fragen Sie um Gotteswillen nicht, sondern helfen Sie uns!" — Der Mann ist dazu bereit, empfiehlt ihnen aber, beritten zu bleiben, weil sie dann rascher von dannen kämen. Deshalb eilt Lichnowsky zurück in die Einfriedigung der Baustelle, um sein Pferd zu holen. Man hört übrigens bereits von mehreren Seiten das Rufen der Verfolger. Als Lichnowsky mit dem Pferde auf den Pfad herauskommt, ist Auerswald verschwunden. Wahrscheinlich seiner Wunde wegen

ist er von weiterer Flucht zu Pferde abgestanden und hat sich in das Haus geflüchtet. Sein Pferd wird so eben in den Kuhstall geführt. Dennoch ruft jener Mann Lichnowsky zu, sich auf's Pferd zu schwingen: er wolle ihn zu einem Ausgange hinten an seinem Gärtchen führen, durch welchen er nach der Stadt hinüber zu Pferde weiter könne. Mit einigem Rechte entgegnet nun aber Lichnowsky, er möge sich nicht von seinem Kameraden trennen — wäre er dem Manne gefolgt, so waren sie wahrscheinlich beide gerettet! — und so folgt er denn Auerswald in's Haus, während allerdings die schreienden Stimmen der Verfolger immer näher heran kommen. Er bedenkt leider nicht, daß die Spuren der Hufe über das Gartenland und die Sandwege den Verfolgern zur Richtschnur dienen, ganz wie den Jägern die Spur des angeschossenen Hirsches, welchen sie suchen. Er bedenkt auch nicht, daß er Auerswald ebenfalls rette, wenn er durch Weiterreiten die Aufmerksamkeit von diesem Häuschen ablenke. Aber rasch freilich mußte der Entschluß gefaßt sein, und es ist nicht zu verkennen, daß beide Männer in ihrer Kraft zu Entschluß und That sehr gedrückt und beeinträchtigt erscheinen. Offenbar hat das Unwürdige und Gemeine des Angriffs und der Verfolgung das Meiste dazu beigetragen, zwei als tapfer bekannte Männer so zu verwirren und zu bestürzen. Einer Lebensgefahr, einem mörderischen Kampfe begegnet man viel getroster als einer Mißhandlung und Schlägerei, gegen welche man ohne irgendwelche Waffen. Dazu kommt noch Zweierlei. Eins habe

ich schon oben erwähnt; Lichnowsky war unwohl und dadurch in seiner moralischen Thatkraft geschwächt. Er war ferner, was bei einem solchen Partisan unerwartet ist, kein fester und guter Reiter, der als solcher sein Roß als sichres Hilfsmittel betrachtet. Und dies Roß war endlich ein fremdes, mit dessen Führung er nicht vertraut war —

Ich verweile an dieser Stelle so lange, viel länger als der Hergang selbst gedauert, weil in diesen Momenten durch falschen Entschluß der Untergang dieser beiden Männer entschieden wurde. Wären sie herzhaft über die kleine Brücke vor dem Gartenhäuschen hinaus auf die Bornheimer Haide und weiter oben auf dieser fort gegen die zum Theil doch wohl friedfertigen Leute gesprengt, sie wären wahrscheinlich entkommen.

Kaum waren nun zum zweiten Male Roß und Reiter in dem Gartenhäuschen verschwunden, so waren auch die Feinde da, wie Schweißhunde den Pferdehufen folgend. „Hier sind die Pferde hinein! hier müssen sie sein!" — Und nun ward der Garten umstellt, das Haus durchsucht. In dem Hause selbst war man den Verfolgten auf das Bereitwilligste zu Hilfe gekommen: Auerswald hatte man einen Schlafrock gegeben, damit er wie ein Bewohner des Hauses erscheinen möchte; Lichnowsky hatte man den Keller und dort einen Lattenverschlag geöffnet zum Verstecke. Umsonst! Auerswald, dessen Gesicht wahrscheinlich von Niemand erkannt worden wäre und den sie denn auch wirklich todtgeschlagen haben ohne

daß sie gewußt, wen sie todtschlugen, blieb in seinem Schlafrocke nicht wie ein Hausbewohner im offnen Zimmer, sondern flüchtete auf den Boden und ward dort gefunden. Man schleppte ihn die Treppen hinab und schlug nach ihm. Ohne weiteres Parlamentiren riß man den Betäubten bis vor das Häuschen, aus derselben Gartenthür hinaus durch welche er eingetreten war, und an jenem erwähnten Brückchen dicht an der Gartenthür wurde er wie ein wildes Thier erschlagen. Der sterbende Leib rollte in den trocknen Graben hinab. Ein durch Politik entmenschtes Weib, welche man Schriftstellerin nennt, hat mit dem Regenschirme nach ihm gehauen und die verwilderten Männer angefeuert zum Todtschlage.

Wahrscheinlich hat Lichnowsky das Alles gehört. Der Keller ist so seicht, daß nur ein Paar Stufen hinabführen, und an der Kellerthür vorüber hat man Auerswald hinaus geschleift. Nun kam man auch in den Keller. Dort sind drei Brettverschläge neben einander. In dem mittleren war Lichnowsky und hatte sich auf ein sogenanntes Obstbett im Hintergrunde geworfen. Dies Obstbett war gebrochen und er war deshalb wirklich versteckt, dadurch daß das Brett dem Zuschauer entgegen stand und den nach der Mauer hinab Geglittenen deckte. Aber das Schicksal spielte tückisch mit ihm: ein Zipfel seines Rockes war oben am Brette hängen und soweit sichtbar geblieben. Der Hausbewohner, welcher den Mordlustigen öffnen mußte, versucht es, sie über das Vorhandensein des mittleren Verschlages zu täuschen: er öffnet

den zur rechten und den zur linken Hand, und die Täuschung gelingt. Sie verlassen fluchend den Keller, und der Gefangene kann aufathmen. Aber die zwei Pferde, welche man im Kuhstalle entdeckt, sprechen zu stark dafür, daß auch der zweite Flüchtling vorhanden sein müsse. Das Haus wird nochmals von oben bis unten durchsucht und so kommt man zum zweiten Male in den Keller, und — entdeckt die mittlere Thür. Der Gartenbub, welcher leuchten muß, will verhindern daß man ohne Weiteres die Thür einschlage und wird dabei verwundet. Unter dem Klaggeschrei des jungen Burschen wird die Thür erbrochen, und man tritt ein. Nichts! — Man sieht Niemand — halt! Da! — Man sieht den Rockzipfel; das Schlachtopfer ist gefunden. — Der hervortretende unglückliche Mann hat in diesem entsetzlichen Augenblicke herzliche Worte an seine Verfolger gerichtet, welche ausgedrückt haben, daß er nach seinen besten Kräften dem Volke zu helfen bereit sei. Erfolglos. Man ist desselben Weges mit ihm gegangen wie mit Auerswald, und nur einem aus dem nahen Bornheim herzukommenden Manne von Bildung Namens Dr. Hoddes ist es gelungen, den Gedanken aufzubringen, daß Lichnowsky nicht sofort getödtet, sondern nach Bornheim gebracht werden solle. Dort hat er, wie die augenblickliche Wendung gelautet, als Geisel dienen sollen, ein gefangener „Preuß“ für irgend einen Aufständischen, der in der Stadt von den Preußen gefangen würde. Unter dieser Form der Verschiebung, welche eigentlich wohl keinem der Uebelthäter gefallen hat,

und ihnen nur durch eindringliches Reden jenes Dr. Hoddes abgezwungen war, hat ihn der grimmige Haufe über das Brückchen, vorüber an Auerswald's Leiche transportirt. Von dort führt eine schmale Pappelallee, ein breiter Fußweg, über den Anger hinüber nach Bornheim. In dieser Allee war man etwa dreihundert Schritt unter wildem Toben und Drohen gekommen, da reißt einem der Henker die Geduld und er greift nach dem Kleide Lichnowsky's. Dieser wendet sich zur Abwehr und faßt einen Gewehrlauf, welcher auf ihn gerichtet ist, das Handgemenge wird vollständig, die Waffen fallen und fliegen auf ihn, er wird zusammengehaun. Weg da vorn! schreien Einige; man macht vorne Platz und die Schüsse knallen auf den zusammenbrechenden Redner der Paulskirche, auf den Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung, welcher den Souverainen aus einem Städtchen mißfällig war.

Dort auf jenem Anger, welcher hoch gelegen ist, sieht man den Taunus rechts und Frankfurt mit seinem alten Dome links; dort lag der so lange glückliche Mann schmerzvoll in seinem Blute, im Angesichte die schöne Welt, an welcher er so lebhaft hing, und konnte nicht leben, nicht sterben. — Unter wildem Hohne gingen die Mörder von dannen.

Den langsam Sterbenden, denn seine Lebensgeister schieden mit eben solcher Zähigkeit und Widerstrebung aus dem Körper wie seine Seele von dieser Erde, den schmerzhaft Sterbenden hat man in das Gartenhäuschen des Unglück=

zurückgebracht. Dort hat er sein Testament diktirt. Mein Erbe ist mein Bruder Karl — nein, ich widerrufe, hat er mit brechender Stimme gesagt, und dies ist das Liebenswürdigste was ich aus seinem Leben kenne — ich widerrufe! Mein Erbe ist die Herzogin von Sagan.' — Sie ist, die frühere Herzogin von Dino-Talleyrand, eine der reichsten Frauen des Landes, und er war wohl von ihr geliebt.

Spät Abends noch unter dem knatternden Gewehrfeuer ist er in's Hospital nach der Stadt gebracht worden, und dort erst gegen Mitternacht verschieden, ein Opfer politischen Hasses. Noch heute glaub ich nicht daran, daß er nicht mehr lebe, obwohl ich ihn selbst habe begraben sehn. Er gehörte eben zu den Menschen, denen Alles für dies Leben und nur dies Leben geschenkt schien.

So verlief der achtzehnte September, eine doppelte Niederlage für die Aufständischen. Doppelt durch die Niederlage selbst, und durch diese Ermordungen, welche Entsetzen und Abscheu weckten überall.

So wurde zum ersten Male 1848 an entscheidendem Orte die bewaffnete Revolution besiegt in Deutschland. Das junge Reichsministerium schloß mit Energie diese erste Epoche der Bewegung, welche ein halbes Jahr angedauert hatte.

Daß dies nöthig war nach Verlauf eines halben Jahres, dies war das Unglück des deutschen Parlamentes. Denn was

setzte es voraus? Ein vereiteltes, ein vertrödeltes halbes Jahr, die erste, die beste Zeit für das erste deutsche Parlament. Vereitelt und vertrödelt wurde dies kostbare erste Halbjahr durch dies revolutionaire Uebertreiben aller Forderungen, durch dies unablässige Steifen auf revolutionaire Forderungen. Statt die mögliche Gestaltung zu fördern hemmte man sie durch unbändige Ansprüche.

Daher der tiefe Widerwille gegen die Ultra's linker Hand, welcher damals Tag um Tag in unsre Seele sickerte. Das Volk ward verwildert durch sie, der günstige Zeitpunkt verloren. „Sie wissen nicht was sie thun!" — Beim Waffenstillstande fühlte schon Jedermann, daß die Kraft dahin sei, weil sie gespalten war durch die Ultra's, denen man mit gutem Gewissen keinerlei Durchführung mehr anvertrauen konnte.

Wir fühlten wohl auch, daß mit dem siegreichen achtzehnten September diese Epoche beendigt sei, und daß wir nun unsre Augen auf andre Gegner richten könnten. Aber wie war nun unsre Zahl geschwächt, da wir den eigentlichen Bewegungsmännern, die mehr oder minder offen in blutigen Kampf mit uns getreten waren, nichts, nichts mehr anvertrauen konnten. Das mußten ja unsre andern Gegner, die partikularistischen, sehr bald entdecken!

Und sie kamen jetzt an die Reihe. Mit der eigentlichen Verfassung mußte der Kampf beginnen gegen den Partikularismus. Das Maaß der allgemeinen Rechte mußte den

Linken, die gesammelte Form eines deutschen Staates mußte den Einzelnstaaten abgerungen werden.

Brachten wir es in diesem zweiten Kampfe nicht auch zum Siege, oder brachten wir es wiederum erst nach so viel Zeitverluste und wiederum so geschwächt zum Siege — dann war am Schlusse der zweiten Periode der dritte Feind uns sicher: die Reaktion. Die Reaktion zu überlebten Grundsätzen und Formen. Aus ihnen war der Partikularismus wie aus seiner Wohnung verdrängt und dadurch war er schwach geworden. Konnte er die Wohnung wieder erringen, so griff er auch wieder nach seinen früheren Grundsätzen und Formen, weil er in ihnen seine Stärke fand. Mochten wir uns auch sagen: dieser letzte Feind kann Siege, aber keine Dauer mehr erringen, denn er muß ein gewecktes Bedürfniß wieder ersticken, welches nicht eine Parteifrage, sondern das Bedürfniß eines Volkes ist, er muß die endlich gefundene deutsche Nation wieder ersticken; mochten wir uns auch trösten damit, daß ein Volk mit dem Dichter spricht:

„Ich besaß es doch einmal
Was so köstlich ist"

und daß es „auch zu seiner Qual" dies „nimmermehr vergißt" — es war doch dies Alles nur ein Trost für die Zukunft, nur poetischer Trost. Das wahrhaft Poetische ist oder wird Wahrheit, aber wann? Nach der Kürze eines Menschenlebens fragt es nicht.

Die Reaktion lebt wie der Krieg von den Fehlern ihrer

Rede sein soll. Sie können und sollen in ihrem Eigensinn, in dem was wirklich Partikularismus ist, gebrochen werden, aber wenn die jetzige öffentliche Meinung uns zuruft: Beschließt centralisirend! Die Einzelnstaaten sind todt! Der Monarchismus ist todt! Deutschland will die Republik! — so behaupten wir, daß dies nicht die wahre öffentliche Meinung ist.

Jetzt wo die Sommerhitze von 48 einer ganz anderen Jahreszeit Platz gemacht hat, jetzt wird man sehr deutlich ermessen können, ob die Mehrheit des Parlamentes in diesem Urtheile über Deutschlands öffentliche Meinung Recht gehabt. Jetzt im Sommer 49 kommen schon alle die Stimmen zu Gehör, welche ein Jahr lang mit absoluter Heiserkeit behaftet waren. Die Heiserkeit ist plötzlich gehoben. Und was so schweigsam war als der Kampf gegen Links so hoch und so gefährlich ging, das ist nun beredt, da der Kampf ausgefochten scheint. Scheint! Jetzt wird das Centrum von der rechten Seite angegriffen werden, jetzt werden die Stoß- und Sturzwellen der Tagesmeinung wieder ganz anders aussehen, und man wird auf der andern Seite herausfordernd rufen: dies ist die öffentliche Meinung! — Ja wohl, alle die gehorsamen Diener der augenblicklichen Macht, alle die schwachen Seelen, welche für das deutsche Vaterland kein Herz haben, welche es knabenhaft aufblasen zur Zeit der Fluth und welche es erbärmlich verläugnen zur Zeit der Ebbe, sie alle, alle, die sämmtlichen Legionen der Mittelmäßigkeit werden jetzt den

Ultra's von der rechten Seite dienen. So läuft die Welt in allen Zonen.

Was folgt daraus? Ist's Gottes Wort, so wird's bestehn; wo nicht, so wird's zu Grunde gehn. Ist's unsers deutschen Volkes Wort, daß ein freies deutsches Reich entstehen solle, so wird's entstehn. Die Wahrheit siegt immer, wenn auch zuweilen spät.

Von den Uebertreibungen unsrer linken Ultra's werden sich die rechten Ultra's eine Zeitlang sättigen. Aber das ist keine Speise, die einem hungernden und dürstenden Volke Nahrung gewähren könnte. Das ist Wind, und die Blähung ist seine Folge.

Wer da zu gebieten hat, der sehe genau zu, was wahr gewesen ist in den Forderungen von 48! Auch die tollsten Linken forderten wahrhaftig Manches, was uns Allen wahrhaftiges Bedürfniß ist. Er täusche sich darüber nicht, weil die Sprache übertrieben gewesen, in der es gefordert wurde. Er sehe genau zu! Ein Volk gleicht jenem kuriosen Spielzeuge Nürnberger Waare, welches man „Stehaufmännchen" nennt: Ihr könnt es links, Ihr könnt es rechts, Ihr könnt es auf den Kopf werfen, es kommt immer wieder auf seine breite Grundlage zu stehn; sie ist sein Schwerpunkt. Diese breite Grundlage ist nicht nur eine gesunde Freiheit. Nicht nur. Denn diese gesunde Freiheit ist nur um einen Preis zu haben, und dieser Preis heißt: ein deutsches Reich.

Dem hochmüthigen Partikularismus in Deutschland ergeht es unfehlbar, wie es dem hochmüthigen Tarquinius in Rom ergangen ist mit den neun Büchern der Sibylle. Er wies sie zurück als er alle neun haben konnte um allerdings hohen Preis.

So geschah's in Deutschland Anno 15.

Er wies sie zurück als er noch sechs haben konnte, allerdings um denselben hohen Preis.

So geschah's in Deutschland Anno 49.

Das dritte Mal wies er sie nicht zurück, als er nur noch drei Bücher haben konnte für denselben hohen Preis, und dennoch — was wurde aus Tarquinius?

Der Monarchismus ist ein tiefes, weises Gesetz der Menschenregierung. Die übelsten Monarchen können darüber nicht täuschen. Aber wenn geschehen ist was geschehen ist in Deutschland, wenn gesehn, gehört und erlebt worden ist was gesehn, gehört und erlebt worden ist in Deutschland seit ein erstes Parlament fast ein Jahr lang getagt, eine deutsche Nation vor Europa verkündigt, ein deutsches Reich und ein monarchisches Oberhaupt beschlossen hat, wenn und seit das Alles in drei lebende Generationen eingedrungen ist — da ist es ein unglaubliches und verderben-schwangeres Beginnen: auf eine Reaktion der Partikularmonarchieen hoffen zu wollen. Da ist es ja nicht mehr eine Reaktion für Monarchie, sondern im Gegentheile für Vielherrschaft. Die Einherrschaft, die Monarchie ist ja bei den Satzungen des Parlamentes. Der

nächste sich erhebende, wenn auch nur leise Wind wird zum Schrecken der Verblendeten klar stellen: daß die Lager ganz anders stehn als man geglaubt, daß nicht um die vielen einzelnen Throne, sondern um den deutschen Thron die Monarchisten sich schaaren würden, kurz, daß der Bundesstaat verloren sei mit den letzten Büchern der Sibylle und der Einheitsstaat unvermeidlich.

Es ist nicht wahr, daß auch das Centrum des Parlamentes den Einheitsstaat gewollt. Es ist so wenig wahr, daß die Mehrzahl einen Bundesstaat nicht nur nicht für ein pis-aller, sondern daß es ihn für das Bessere in Deutschland hielt. Das Centrum des Parlamentes wird geschlagen wie der Einzelnfürst, wenn man die Entwickelung in Deutschland zum Einheitsstaate hin forcirt. Gerade der gefährliche Hintergedanke des Partikularismus, gerade der Gedanke welcher das monarchische Prinzip gefährdet, er hat den Vorwurf zu Wege gebracht: das Parlament habe den Einheitsstaat gewollt. Hinter diesen Vorwurf schlüpfte das Bestreben, die Vielherrschaft obenauf zu erhalten in Deutschland.

Hier ruht der Schwerpunkt für die zweite Hälfte des Parlamentes. In der ersten Hälfte stürmten die unreifen Republikaner, mit denen auch keine Republik möglich wäre; in der zweiten Hälfte minirten die überreifen Monarchisten, mit denen keine Monarchie möglich wäre. Sie minirten und sie waren überreif, weil sie von den dreißig Einzelnherrschaften

eigentlich Nichts opfern wollten für die deutsche Gesammtherrschaft.

Im nächsten Bande wird man bei allen Einzelnpunkten sehn, daß das Centrum der Paulskirche die lebensfähigen Einzelnstaaten Deutschlands wirklich erhalten wollte, auch in ihrer monarchischen Regierungsform erhalten sehn wollte. Kein eigenthümlicher Lebenskreis des durch Mannigfaltigkeit reichen Vaterlandes sollte zerstört, er sollte nur dem Ganzen eingeordnet werden.

Wenn es nicht gelungen ist, so bedenke man sich zweimal, ehe man es dem Parlamente zur Last legt. Man betrachte sorgfältig die großen und kleinen Schritte, die großen und kleinen Gedanken der Führer in den Einzelnstaaten! Man hat Gelegenheit dazu gefunden seit dem Frühjahre 49.

Erinnern wir uns doch, mit welcher Zuversicht verkündigt wurde: die Einigung werde nur durch die Anmaaßung des Parlamentes gefährdet! Nicht nur um des Prinzips willen, nein, auch um der Zweckmäßigkeit willen wurde bitterlich angeklagt und angegriffen, daß das Parlament endgültig entscheiden wolle. Solches stünde nur den Kronen zu, und werde zweckmäßig von ihnen entschieden werden. Betrachten wir unser armes Vaterland im Sommer 49! Das Parlament ist längst zu Ende. Alles ist in den Händen der Kronen — und nie war Deutschland weiter vom Ziele.

Die Schwierigkeit liegt in den geschichtlichen Verhältnissen Deutschlands, von denen auch die nicht überlebt sein

wollen, welche längst überlebt sind. Es ist verkehrt, die Einzelnen anzuklagen, und es ist ebenso verkehrt, durch die Einzelnen es schlichten zu wollen. Nur offener Krieg schlichtet das. Der Krieg mit Worten oder der Krieg mit Schwertern — das Parlament oder der Eroberer.

Möge jeder Gebietende sich wohl überlegen was er verantworten, was er erwarten kann, und in wessen Interesse es liegt, daß ein deutsches Parlament vorhanden bleibe.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Zeidmann'schen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

F. M., Schriften für und an seine lieben Deutschen.
erstenmal gesammelt und durch Neues vermehrt. 3 Thle.
45. 3 Thlr. 20 Ngr.
gedrungener Bericht aus seinem Leben und aus und mit
den der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe.
e. 8. 1847. 3 Thlr.
nerungen aus dem äußeren Leben. 3. durchgängig ver=
e Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 12.
1 Thlr. 7½ Ngr.
n und Glossen. gr. 8. 1848. 10 Ngr.
Dr. G., Volksrecht und Juristenrecht. gr. 8. 1843.
2 Thlr.
n, F. C., Geschichte der englischen Revolution. 5. verb.
ge. Mit Hampdens Portrait. 8. Geb. 1848. 2 Thlr.
hichte der französischen Revolution. 2. Auflage. Mit
eau's Portrait. 8. Geb. 1847. 2 Thlr. 7½ Ngr.
Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen
de zurückgeführt. 1. Bd. 3. Auflage. gr. 8. 1847.
1 Thlr. 22½ Ngr.
. G., die Reform des deutschen Rechtslebens. gr. 8.
1 Thlr.
reich deutsch? Eine statistische und glossirte Beant=
g dieser Frage. (Von Fr. Schuselka.) 8. 1843. 10 Ngr.
anz und Metternich. Ein nachgelassenes Fragment
oseph Freiherr v. Hormayr). gr. 8. 1848. 24 Ngr.
h und Ungarn. (Von Fr. Schuselka.) gr. 12. 1843.
10 Ngr.
, Dr. Fr., der Jesuitenkrieg gegen Oesterreich und
land. 8. 1845. 1 Thlr. 15 Ngr.



Das
erste deutsche Parlament.

Dritter Band.



Das

ste deutsche Parlament.

Von

Heinrich Laube.

Dritter Band.



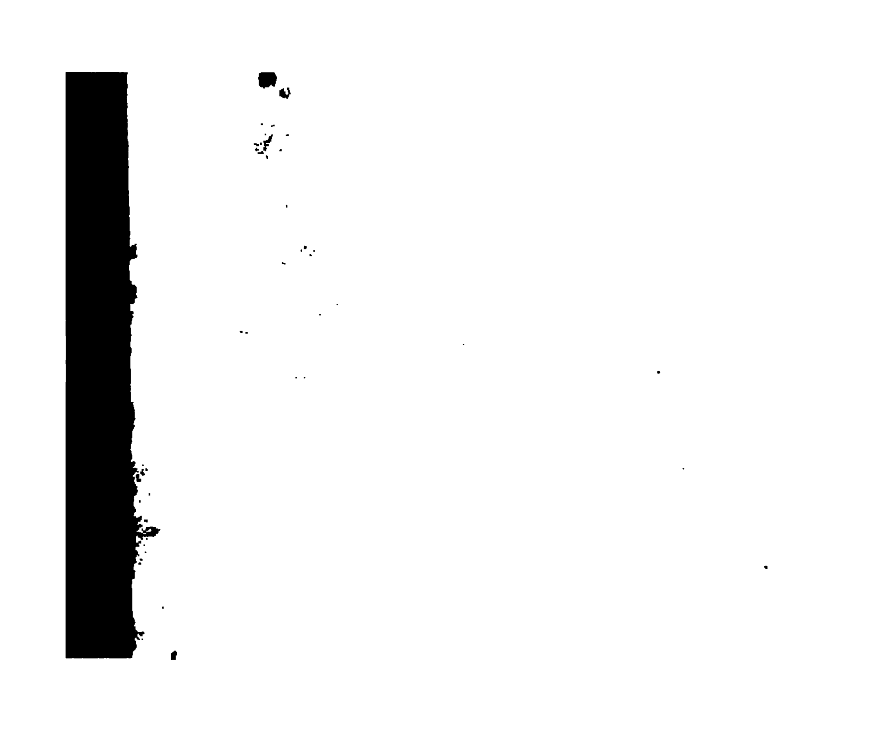
Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1849.

[illegible]

[illegible]

III.

Die Reichsversammlung.



1.

Nachdem die ersten Abschnitte der Verfassung, „Das
h“ und „Die Reichsgewalt“, angenommen waren in der
lskirche, veränderte man den bisherigen officiellen Namen
deutschen Parlamentes. Die „deutsche konstituirende Na-
alversammlung“ hieß nun: „verfassunggebende deutsche
hsversammlung“.

Diese ersten Abschnitte der Verfassung erschienen am 19.
ober 1848 in der Paulskirche; also ungefähr ein halbes
r nach Eröffnung der Nationalversammlung. Die Debatte
iber begann ominös genug mit dem Streite über Schles-
. Die Mehrheit im Verfassungsausschusse und ebenso die
sten und wichtigsten Abgeordneten aus Schleswig-Holstein
st wollten, „daß die Verhältnisse Schleswigs definitiver
rdnung vorbehalten blieben“. Die Linken aber wollten,
Schleswig ohne Weiteres zum deutschen Reiche gerechnet,
d nur die Grenzbestimmung wie bei Posen vorbehalten werde.

Gleich bei diesem ersten Paragraphen erhielt die Mehrheit des Verfassungsausschusses auch die Mehrheit in der Paulskirche, und dies ist fast durchgehends eingetreten bei allen wichtigen Voten über die Verfassung. Der erste Paragraph wurde noch am 19. Oktober angenommen wie er vorgeschlagen war, dahin lautend:

„Das deutsche Reich besteht aus dem Gebiete des bisherigen deutschen Bundes. — Die Verhältnisse des Herzogthums Schleswig und die Grenzbestimmungen im Großherzogthume Posen bleiben der definitiven Anordnung vorbehalten."

Der nächste Paragraph aber schon brauchte eine Woche, nachdem er mehrere Wochen lang in Vorversammlungen und Klubbs debattirt worden war. Er enthielt den Schlüssel zur ganzen Stellung eines deutschen Reiches: das Verhältniß zu Oesterreich. Paragraph Zwei und sein Nachbar Paragraph Drei sind berufen und beschrieen worden vom Aufgange bis zum Niedergange. Mit Recht, wenn man keinen Bundesstaat mit Volksvertretung wollte; mit Unrecht, wenn man diese Form wollte. Alle Welt aber wollte sie, ja wollte sie wenigstens!

Ehe wir eintreten in diese Frage, an welche sich die Lösung der ganzen deutschen Verfassung knüpfte, muß dargestellt werden: wie sich auf der Wetterscheide vom September zum Oktober die Gruppirung der Parteien geändert, und wie sich alte und neue Führer entwickelt hatten.

Zeit und Veranlassung war dazu dagewesen. Das Benehmen der linken Seite nach den blutigen Scenen des 18. Septembers war ein Beschönigen, ja fast ein Gutheißen des blutigen Aufstandes gewesen; die Haltung der Centren hatte sich von einer so herzschwachen Mattigkeit gezeigt, daß selbst eine Ansprache an die Nation in Betreff des eben erfolgten grimmigen Attentates keine hinreichende Unterstützung gefunden hatte. So ging es nicht weiter, und es war nun doch endlich im weiten Centrum das Bedürfniß aufgewacht: man müsse sich schärfer sondern, man müsse sich gleichartiger und geschlossener zusammenschaaren. Dies Bedürfniß äußerte sich am Lebhaftesten im linken Centrum. Der Würtemberger Hof, welcher es fast allein bildete, war sich seiner gar so verschiedenartigen, durchaus nicht zusammen verträglichen Bestandtheile bewußt geworden. Die Ausscheidung nach links, welche er schon im Spätsommer erfahren, hatte durchaus nicht genügt, ihn auf gleichartige Theile zurückzuführen. Was sich damals als Uebergang zur Linken, als Fraktion in der „Westendhalle“ abgesondert hatte unter Führung von Schoder, Heinrich Simon, Raveaux und Rey, das hatte noch zahlreiche nahe verwandte Elemente im Würtemberger Hofe zurückgelassen, wie Giskra, von Hermann, Mittermaier, mit welchen die rechte Seite dieses Klubbs, Wernher von Nierstein, Widenmann, Rümelin, Stedmann, Hans von Raumer, von Breuning und Genossen, durchaus nicht mehr gehen konnten.

Blieb so Verschiedenartiges zusammengewürfelt, so wurde

der Gang der Nationalversammlung unsicher und schwankend. Denn schon seit längerer Zeit wurden dadurch die Abstimmungen verwirrt. Namentlich die unvorbereitet eintretenden. Und daß es an denen nicht fehlte, dafür sorgten die immer ärger werdenden Interpellationen und „dringlichen Anträge". Beispielsweise sei aus der wüsten Zwischenzeit von Mitte September bis Mitte Oktober ein Tag hervorgehoben, um dem Leser einen vielleicht vergessenen Eindruck wieder zu erwecken. Es war der 16. Oktober, an welchem zuerst Herr Förster aus Hünfeld mit provinziellem Pathos langen Athems „anrief" über Ungarn, die Moldau und Walachei zur Beunruhigung des kleinen Mannes auf abgesondertem Polstersessel unter der Damengalerie links. Dort saß gescheitelten Hauptes und im Attilarocke magyarischer Phantasie Herr Eisenmann, welcher Ungarn als Interpellations-Domaine behandelte, und jeden vorsprengenden Anrufer zu unterbrechen pflegte, damit seine Zeitungslektüre zur Kenntniß und damit noch mehr Zeit in Verlust käme. Umsonst murmelte sein Nachbar, der nichts als die bairische Heimath mit ihm gemein und dort neben ihm wie in partibus infidelium seinen Platz hatte, umsonst murmelte Herr von Beisler abmahnend; das heiße Blut ließ den zappelnden Eisenmann nicht sitzen, und wohl nur dieser äußerlichen Nachbarschaft und der Namensklänge halber nannte man diese Gruppe „Eisele und Beisele", denn Herr von Beisler ist ein gesetzter, fester Mann, welcher sich in diese Interpellationen „fliegender Blätter" niemals mischte. Kaum aber saß der

unterbrechende Eisenmann wieder, so kam ausnahmsweise an jenem Tage auch einmal einer von der Rechten, um „anzurufen". Er ist nur dies einzige Mal auf der Rednerbühne gesehn worden, oder vielmehr nicht gesehn worden. Denn die Kürze seines Leibes reichte nicht über das Pult hervor; man sah nur sein großes Blatt Papier. Es enthielt einen malitiösen Trumpf gegen die laufenden Interpellationen, nämlich eine Anfrage: ob das Reichsministerium noch nichts angeordnet habe gegen die Mörder Latour's?! Der kleine Anrufer war natürlich Detmold, welcher diese störende Bemerkung in die täglichen Aufforderungen der Linken, „die glorreiche Revolution in Wien zu unterstützen", werfen wollte. Er war kaum verschwunden, so stand schon der glorreiche Schmidt von Löwenberg da und wollte die Namen derjenigen Beamten wissen, welche die „Flugblätter" von Jürgens, eine Zeitschrift der Rechten welche damals erschien, unter Reichssiegel verschickt haben sollten. Ehe ihm Schmerling noch mit der Abfertigung dienen konnte, daß er, gerade so wie eine unanständige Interpellation Vogt's, solche Frage nicht beantworten werde, weil sie einem Polizeidirector unter Metternich zukomme — stand schon hoch wie ein weißlicher Espenstamm Freiherr von Reden oben und verlangte ausführliche Auskunft über Umgestaltung des Zollverein-Tarifs. Dann antwortete eine Viertelstunde lang Schmerling auf ältere müßige Interpellationen. Dann stürmte der dicke Vogt hinauf in moralischer Entrüstung über „solche Streiche" und solche Censur,

welche sich der Reichsminister anmaaße, und entwickelte dann, hiermit nicht begnügt, einen „dringlichen Antrag“ wegen der Oberpostamtszeitung. Diese hatte eine Note an die Schweiz mitgetheilt. Wie sie sich das unterstehen könne?! Und einen dringlichen Antrag gegen die badische Regierung, welche ernstlich vermahnt werden solle, künftig nicht wieder unrichtige Berichte über die Flüchtlinge in der Schweiz zu geben. Und einen dringlichen Antrag in Betreff der Schweiz, gegen deren „heiliges Asylrecht“ das Reichsministerium sich schicklicher benehmen solle. Wahrscheinlich ungefähr wie Raveaux, welcher sich vom Ministerium als Beamter nach Bern hatte schicken lassen und dabei that oder ließ, blieb oder ging, wie es ihm als Oppositionsmann des Ministeriums gut dünkte. — Auf Vogt wartete schon Venedey mit einem ähnlichen „dringlichen Antrage“. „Nur zwei Worte! Sie sehen darin, daß ich —“ (Von der Rechten: Keine Motivirung!) Kaum war aber auch diese Dringlichkeit abgelehnt, so erschien „aus derselben Veranlassung“, das heißt wegen angemessener Beantwortung von Interpellationen, Herr Wesendonck mit einem neuen dringlichen Antrage. Dann noch einmal Herr Schmidt von Löwenberg, dann auch noch Herr Schaffrath mit einem unerläßlichen, äußerst dringlichen Antrage. — Herr Schneer aus Breslau konnte das nicht länger mit ansehn. Es war Mittag geworden, und er hatte sich's zur amtlichen Aufgabe gemacht im Parlamente, die Abkürzung in ein System zu bringen. Wohlgenährt und auf jede Beleidigung gefaßt trat er solchen Aus-

schweifungen entgegen, und wie er bei den Grundrechten sich verewigt hatte durch eine systematische Abbreviatur, „Schneer'scher Antrag" geheißen, so beharrte er in diesem Berufe und suchte nur sich selbst zu übertreffen, nichts weiter.

Dieser eine Vormittag, wie oft hat er sich wiederholt zur Verzweiflung aller soliden Mitglieder, ja der Zuhörer und Zuschauer im Vaterlande! Mitunter gelang es denn doch, solch einen dringlichen Antrag bis zu sofortiger Debatte durchzusprengen und eine unerwartete Abstimmung zu erzwingen. Dabei war denn der Würtemberger Hof als entscheidendes linkes Centrum unberechenbar. Er hatte keinen Halt und segelte keinen Strich. Er unterstützte das Voreilige und stimmte verworren wie Kraut und Rüben durcheinander. Einer veranlaßte den Andern bei überraschenden Fragen, weil ja doch alle Anderen sich dafür erhoben hätten, und so entstanden öfters Mehrheiten, von denen auch diejenigen nichts wissen wollten, deren Fraktion dafür gestimmt.

Die rechte Seite des Würtemberger Hofes empfand, daß dies nicht so fortgehen könne, namentlich nicht bei der bevorstehenden Debatte über die Verfassung selbst, und daß sie sich selbständig absondern müsse.

Dies geschah jetzt und dadurch entstand der „Augsburger Hof", recht eigentlich ein Centrum der Versammlung. Denn er behielt doch einige Verbindung mit dem Würtemberger Hofe und trat in feste Verbindung mit dem Casino, der Hauptfraktion des rechten Centrums, und mit dem „Lands-

berge", einer Abzweigung des Casino's. Diese drei Klubbs — Casino, Landsberg, Augsburger Hof — bildeten von nun an die vereinigte Partei des Centrums, und sie fesselten die Majorität an sich, theils durch ihre eigene Anzahl — über zweihundert — theils durch Heranziehung der Rechten im Café Milani, theils durch Festhaltung einer Anzahl von Stimmen im Würtemberger Hofe.

Um so geschlossen wie möglich einherzugehn, organisirten diese drei Klubbs des Centrums einen stehenden Ausschuß unter sich, einen Ausschuß der Centren, welcher alle wichtigen Fragen zuerst unter sich erörterte. Von ihm aus brachten dann die Ausschußmitglieder je einzeln die Frage in ihren besondern Klubb, indem sie die Gesichtspunkte mittheilten, unter welchen sie von den Deputirten der andern beiden Klubbs aufgefaßt worden wäre, und in diesem Zusammenhange eröffnete sich in jedem besonderen Klubb die Debatte. Vor der Abstimmung innerhalb der einzelnen Versammlungen pflegte man sich dann durch Abgesandte zu beschicken, welche Stimmung und Motive ihres Klubbs vor dem versammelten andern Klubb entwickelten und eine Vereinigung vorzubereiten suchten, wenn sich diese nicht von selbst ergab. Gewöhnlich einigte man sich in der Hauptsache und stellte dann das Resultat fest durch Abstimmung in den einzelnen Fraktionen. Solcherweise erschien man denn von nun an als eine fest geschlossene Phalanx in der Paulskirche.

Es war von großer Wichtigkeit, daß dieses Bündniß zu

Stande gekommen war vor dem Eintritte in die so schwierige Verfassungsdebatte.

Wer dem Labyrinthe von Motiven genau nachforschen wollte, welche der ersten Reichsverfassung zum Grunde liegen, der mußte Abends in der zehnten Stunde am Liebfrauenberge in Frankfurt sich aufstellen. Dort kreuzten sich bei nassem Herbst- und Winterwetter oft jeden Abend die Abgesandten der drei Klubbs. Wenn er ihnen nachging, so erfuhr er im Voraus die wichtigsten Beschlüsse der Paulskirche. Besonders den Abgesandten vom Augsburger Hofe mußte er nachgehn in's Casino. Der Augsburger Hof, zumeist rasch entschlossen und bündig, hatte fast immer zuerst seine Meinung festgestellt, und schickte zuerst zwei seiner Mitglieder in's Casino, um diese Meinung zu empfehlen, zu vertreten, zu verfechten. Der Casinoklubb, an sich fast ein kleines Parlament, denn seine Zahl schwankte zwischen hundert und anderthalb hundert Mitgliedern, gab natürlich schon wegen seiner numerischen Stärke das schwerste Gewicht ab. Er war aber auch zusammengesetzt aus einer überwiegend großen Anzahl kenntnißreicher, durchgebildeter, beredter Männer. Ihn vorzugsweise nannte man die Professorenpartei, und wenn die „Augsburger" dort am Roßmarkte in einem Saale des Casino's ihre zuerst gefaßte Meinung vortrugen, so entspann sich oft sogleich die interessanteste Diskussion. Die Meinung der „Augsburger" galt durchschnittlich für die energische, die Haltung des Casino's aber zeichnete sich aus durch Maaß und Umsicht. Der „Lands-

berg", vom Casino abstammend, wäre eigentlich zur Vermittelung berufen gewesen, leistete diesen Dienst aber selten und mußte sich vielfältig Eigensinn nachsagen lassen. Das entsprang aus seiner Zusammensetzung. Er wurde größtentheils aus Norddeutschen gebildet; zahlreich waren darunter die Hannoveraner. Braunschweiger und Oldenburger fehlten nicht. In Freiheitsprincipien hatten diese niederdeutschen, meist Ackerbau und Seehandel treibenden Provinzen wenig oder gar keine Rücksicht zu nehmen auf ein zahlreiches Proletariat. Ihre Vertreter waren also z. B. beim Wahlgesetze keiner einschränkenden Vorsicht bedürftig, sie kamen zu Stande mit dem allgemeinen Wahlrechte und hielten sich nicht für berufen, auf das übrige Deutschland eine Rücksicht zu nehmen, welche ihnen selbst nicht behagte und bei ihnen daheim nicht erwartet wurde. An Ostfriesen und Hannoveranern dieses Klubbs scheiterte später wirklich die Beschränkung des allgemeinen Wahlrechtes. Sie gaben den dringenden Zureden des Casino's und Augsburger Hofes nicht nach. Dadurch wurde hierbei das Centrum zersplittert und ein so wichtiges Grundgesetz den Linken überliefert. Daß dies unabsehbare Folgen haben müsse für das Ganze, auch für die Annahme der Verfassung, wurde umsonst von den Abgesandten des Augsburger Hofes und des Casino's an jenen Winterabenden entwickelt in dem Parterrezimmer, welches dieser Klubb in dem Gasthofe zum „Landsberge" inne hatte.

Im Allgemeinen warf man diesem Klubb vor, daß er

kleinem Stile anheimfalle, und daß es ihn mehr interessire, etwas Besonderes zu sein und Recht zu behalten, als sich dem Ganzen förderlich zu erweisen.

Es bestätigte sich hier die merkwürdige Erfahrung, daß der Charakter eines Vereins etwas ganz anderes sein könne als der Charakter der einzelnen Personen, welche den Verein bilden. Tüchtige und werthvolle Männer fand man in diesem Klubb. Dahin gehörten von den wenigen Süddeutschen, welche hier zu finden waren, drei Baiern: Bauer aus Bamberg, Krafft aus Nürnberg, Graf Hegnenberg-Dux aus Altbaiern, welcher leider frühzeitig aus dem Parlamente schied. Aus dem Hannöverschen: Wachsmuth, Merkel, Lang, Lüntzel, Groß; ferner der an seinen Krücken und mit dem weißen Haupte immer heitre Quintus Icilius, dessen französischen Vorfahren der alte Fritz lateinisch eingebürgert in Deutschland; ferner der liebenswürdige und fein verständige Dammers und sein Nachfolger Behncke, ein fein gebildeter, fester, ruhiger Mann. Aus demselben Lande endlich ein alter Freund Stüve's, der herzhafte Breusing, und der rauhe, junge Ostfriese Röben. Aus Braunschweig Hollandt, aus Oldenburg von Buttel. Aus den preußischen Provinzen mehrere Posener, Sellmer aus Landsberg an der Warthe, aus Magdeburg Löw, aus Pommern der aller Welt wohlwollende, brave Graf Bartensleben, aus Stendal Wichmann, aus Küstrin von Maltzahn, aus Breslau Fuchs, aus Sorau Sturm, aus Neiße Scholz und alle drei Jordan der Versammlung, drei

zuverlässige Stimmen des Centrums beim Namensaufrufe; der erste aus Gollnow in Pommern, der zweite unser Redner, der dritte unser alter Sylvester, der gepeinigte Märtyrer, schwer hustend, tief gekränkt von dem linken Ultrathume, welches Anfangs zu glauben gewagt, daß er zu ihm gehören könne.

Einige vierzig Stimmen brachte dieser Klubb. Ungefähr ebenso viel der Augsburger Hof. Höchstens zehn bis fünfzehn wurden bei feierlicher Gelegenheit aus dem zerklüfteten Würtemberger Hofe erobert. Alle diese Stimmen vereinigt, wogen also die Stimmenwucht des Casino's noch nicht auf. Auch dann noch nicht, als sich später in der Oberhauptsfrage dreißig bis vierzig Oesterreich zugeneigte Stimmen vom Casino trennten unter Welcker, Reichensperger, Edel, Jürgens und Genossen.

Dies Casino war in seiner Centrum-Macht durch alle Abfälle nicht zu erschüttern. Es hatte in seinen großen Fähigkeiten und ausgebildeten Charakteren eine nachhaltige Kraft des Zusammenhalts. Hierher gehörten, außer den drei Mitgliedern des Ministeriums aus dem Augsburger Hofe — Robert Mohl, Widenmann, Fallati, — alle Minister und erste Präsidenten. Heinrich von Gagern nur gehörte seiner Stellung wegen nie unmittelbar zu einem Klubb, hatte aber auch fast all seine persönlichen Anknüpfungen im Casino, und erst in zweiter Linie im Augsburger Hofe. Beckerath, Bassermann, Mathy, Max von Gagern, Mevissen, Schmerling, Eduard

Simson waren Mitglieder des Casino's und erschienen bei wichtigen Fragen. Beseler, Waitz, Droysen waren hier zu Hause. Auch Dahlmann, der indessen am Klubbleben wenig Antheil nahm. Sehr thätig waren dort: Duncker, Professor aus Halle, ein unermüdlicher, grundtüchtiger Arbeiter für die allgemeine Sache, dessen milder und doch fester Charakter immer günstig wirkte für Vereinigung und Durchsetzung, ein noch junger Mann mit ergrautem Haupt- und Barthaar, mit durchgearbeitetem, streng geprägtem Antlitze. Ferner: Langerfeldt aus Wolfenbüttel, ein blonder, liebenswürdiger Niedersachse, mit unwandelbarer, innerlich heitrer Ausdauer, von stattlicher Erscheinung, dessen Hingebung für den großen Zweck jede Probe des Willens und der Fähigkeit bestanden hat. Desgleichen Rüder aus Oldenburg, Bernhardi aus Cassel, Briegleb aus Coburg, dessen maaßvolle, gesunde Bildung nirgends versagte. Ebenso Hergenhahn aus Wiesbaden, von Saucken, Schubert aus Königsberg. Immer bereit zu jeder fördersamen Thätigkeit waren Haym aus Halle, Schrader aus Brandenburg, Veit aus Berlin, welche von diesem Klubb die Verfasser zur stenographischen Korrespondenz der Centren stellten. Diese sogenannte Parlamentskorrespondenz, erst im Winter errichtet, wurde schnell eine große Waffe.

Uebrigens fanden sich im Casino, eben weil die Fraktion so ungemein zahlreich war, Persönlichkeiten und Richtungen zusammen, welche nur gegenüber einer revolutionären Linken zusammenzuhalten waren. Da gab es katholische Männer,

welche den Ultramontanen nahe stehen sollten, da gab es Oesterreicher, welche bei der Verfassungsfrage am letzten Ende schwerlich mit den an Zahl überwiegenden Preußen gehen mochten. Gar streng also konnte dieser Klubb nicht immer und überall seine Parteiforderung anspannen, und je näher die Hauptentwickelung kam, desto mehr mußte er durch Abtrennungen geschwächt werden. Die Gruppen in seinem Kreise waren gar zu mannigfaltig. Unbefangene protestantische Vertreter aus kleinen Staaten, wie Becker aus Gotha, Fischer aus Jena, Zittel, der wahrhaft milde und humane Prediger aus Baden, zeigten ein ganz anderes Kolorit als Reichensperger, Knoodt, Osterrath, oder der gemachte Herr Müller, ein „würzburgisch" gemachter Norddeutscher, oder gar der kleine, römisch-faselhafte Herr Sepp, dessen unerwachsener, mit katholisch-poetischen Reichsgedanken überfütterter Fanatismus frühzeitig ausgelacht wurde. — Zwischen solchen zwei Gruppen standen denn Baiern, wie Neumayr und Haubenschmied, die weder mit der Signatur der Katholischen behaftet sein wollten, noch mit den nördlichen Protestanten gehen konnten in den Reichsoberhauptsgedanken. Es war für solche Leute, die doch so gern ein Ganzes herbeigeführt hätten, gar schwer! Haubenschmied brachte sich über manche Sorge hinweg durch den Humor seiner Zeichenfeder. Er zeichnete in der Paulskirche die reizendsten Karrikaturscenen, von denen leider außerhalb der Kirche nichts erschienen ist. Er war ein Partikularist für die Freunde des Centrums und für seine Mappe. — Solche Baiern im

Casino hatten wiederum nur wenig Gemeinschaft mit neben ihnen sitzenden Oesterreichern gleich Sommaruga, Mayern, Würth, Graf Deym. An landsmannschaftlichem Sinn und Wunsche standen sie ihnen wohl näher als den zahlreichen preußischen Führern des Casino's, aber ihr politischer Verstand zwang ihnen doch die Ueberzeugung auf, daß ein deutscher Bundesstaat nicht zu erwarten stehe von der untern Donau, wohl aber eher von dem untern Laufe aller übrigen deutschen Ströme.

Von den Preußen selbst waren außer den schon angeführten noch viel rüstige Leute in diesem Klubb: Plathner mit der Trompetenstimme, welcher seine juristische Logik in jedem Getümmel unerschrocken durch den Lärm hindurch schmetterte, Bürgers aus Köln, Hagenow aus Vorpommern, Martens aus Danzig, von Salzwedell aus Gumbinnen, Pagenstecher aus Elberfeld (jetzt schon ausgetreten), Lette aus Berlin, Graf Keller aus Erfurt, Schulze aus Liebau, Schwarz aus Halle, von Stavenhagen und Teichert aus Berlin, Ebmaier aus Paderborn, Bock aus Minden, welcher später im traurigen badischen Kampfe durch kundige Tapferkeit sich hervorgethan. Wie denn überhaupt die verschiedenartigsten Fähigkeiten hier vereinigt wurden auf politischem Plane. Der Eine war über öffentliches Recht zu beachten wie Bürgers, der Andere über den Ostseehandel wie der wohlwollende Martens; von Salzwedell lieferte einen scharf erwogenen, gründlichen Bericht; Graf Keller, der längste Mann im Parlamente, war als

erfahrener Mann der Verwaltung überall hinzustellen, wo Ruhe, Billigkeit und abgemessene Handlung erfordert wurde. Er erschien denn auch als Reichskommissar beim zweiten Struveschen Einfalle in Baden während des Septembers, dem zweiten Aufstande, welchem der Waffenstillstand ein erwünschter Vorwand wurde. Schwarz war in formeller höherer Wissenschaftlichkeit ein Rathgeber ohne Pedanterie, Schulze in Erfahrungswissenschaften ein kundiger Arbeiter, von Stavenhagen und Teichert in den wissenschaftlichen Fragen des Krieges.

Kurz, es war eine stattliche, an Kräften ungemein reiche Gesellschaft, dieses Casino. Für die politische Handlung aber eben seines Umfangs und seiner Mannigfaltigkeit wegen eine schwer zu handhabende und nur schwerfällig in Bewegung zu setzende Gesellschaft.

In diesem Betracht war und blieb der Augsburger Hof der wirksamste Mittelpunkt im Centrum. Er war auch geschichtlich ein Sammelpunkt derer aus dem Centrum geworden, welche mehr Maaß als links und mehr Entschlossenheit als rechts durchsetzen wollten. Denn auch von rechts traten solche zu ihm, welche dem Casino selbst angehört hatten, wie Francke aus Schleswig und Dröge aus Bremen, oder welche ihre nächsten Freunde sämmtlich im Casino hatten, wie Wilhelm Beseler, der ältere Bruder, der Statthalter Schleswig-Holsteins.

Es gab kaum einen Klubb, welcher dergestalt alle Stämme des deutschen Vaterlandes so gleichmäßig in sich vertreten gesehen hätte als der Augsburger Hof, ein vereinigtes Deutsch-

land im Auszuge. So daß man sagen konnte: auf den Ansichten und Abgrenzungen dieses Vereins ist der Durchschnitt gefunden. Die Oesterreicher, die Preußen, die Baiern, die Schwaben, die Sachsen, die Niedersachsen, wie sie hier waren, vereinigten sich in allen wichtigen Fragen bis zur Einstimmigkeit. Nicht ohne Opfer, aber sie brachten alle dies Opfer, wenn sich herausstellte, daß nur vermittelst eines Opfers die Vereinigung möglich sei. Erst als es zur Oberhauptsfrage kam, konnten auch hier die Oesterreicher nicht mehr alle beim Vereine erhalten werden, und auch einer der liebenswürdigsten von ihnen, der schlanke und wahrhaft „gentile" Arneth aus Wien, ein gesunder Kopf und gesundes Herz, mußte ausscheiden. Von der ganz kleinen Zahl aber unter den Oesterreichern, welche Alles, auch die wahrscheinliche Rückkehr in die Heimath, opferten für den vollen Begriff eines deutschen Staates, gehörte Rößler dem Augsburger Hofe an. Er und Makowiczka, welcher dem Würtemberger Hofe verblieb, zum Theil auch Groß von Prag — sämmtlich aus dem nördlichen Böhmen abstammend — führten ihre ideale Aufgabe mit voller Konsequenz durch, ohne deshalb den Uebertreibungen der Linken zuzustimmen.

Im Augsburger Hofe waren auch diejenigen Baiern, welche bei übrigens gemäßigten Gesinnungen dem starken deutschen Bundesstaate selbst in letzter Forderung ihre Stimme, ja ihre eifrige Thätigkeit nicht versagten, welche die süddeutsche Empfindlichkeit und jegliche Neigung des Partikularismus

völlig überwanden. Dies waren Hans von Raumer aus Dinkelsbühl, Stahl aus Erlangen, Barth aus Kaufbeuern, von Zerzog aus Regensburg. Sie und die drei fränkischen Baiern im Landsberge, Bauer, Krafft und Lammers, hielten zum Credo des Centrum's bis zum letzten Worte. Sie waren Kernmänner im Augsburger Hofe. Zerzog, eine bärtige große Gestalt, war ein rechtes Urbild des süddeutschen Bergbewohners, in dessen steyerischem Rocke er einherging. Voll Fröhlichkeit und Mutterwitz haben sich dort im Oberlande auch die gründlich Gebildeten den einfachen natürlichen Ausdruck, den deutschen Ausdruck bewahrt. Unscheinbar, aber schlagend ist ihre Rede, ungesucht und doch so wohl erwogen offenbart sich ihr Gedankengang. Anspruchslos, aber fest. Oft beschämend für unsern Flitterkram der Schule und der Mode, für den Flitterkram der französischen Phrase im Westen, der gelehrten Phrase im Norden. Was diese Leute in ihre heimathlichen Blätter schrieben von Frankfurt aus, das war immer von eigenthümlicher Einfachheit und Kraft, und die Aufsätze Zerzog's namentlich hatten immer das Gepräge einer vortrefflichen, in unsrer Schriftstellerei nur zu selten gewordnen Volksthümlichkeit, hatten immer die Laune der Gesundheit, den Treffer eines gebildeten, unverbildeten Sinns. „Die ganze Welt ist toll geworden", schrieb er 1848 an seinen Sohn, „und daß die Jugend allein gescheidt bleibt, ist nicht wohl zu verlangen — aber Jugend soll sie doch bleiben und nicht aussehn wie eine ekelhaft abgelebte Affen-Frühgeburt.

die nach der Pfeife eines schmutzigen Schurken tanzt, der behauptet: „„es wäre der Zeitgeist.““ Man sollte glauben, es gehörte blutwenig Grütze dazu, um einzusehn, daß einer, der etwas gelernt hat, es besser wissen muß als der, der's erst lernen will. Man sollte meinen, das wäre ein ausgezeichneter Hohlkopf, der behauptet: „„was man nicht erfahren und probirt, verstehe man besser, als was man erfahren und probirt.““ Ich glaube auch steif und fest, daß dies große Esel sind — aber sie glauben's selber nicht, und Du kannst alle Tage sehn und hören, wie ein so unbärtiger Fuchs, der Dir gern zugeben wird, daß er den Geschäften eines Oberschreibers bei weitem nicht gewachsen ist — das deutsche Reich einrichten, regieren und retten will, daß es eine Art hat!“ — „Die Alten sollen tagen und die Jungen sich schlagen, aber nicht umgekehrt!“ — „Um's Wohl und Weh des Vaterlands soll sich der Junge kümmern, das muß sein und soll recht sein; aber nicht wie ein naseweiser Gelbschnabel, sondern herzlich und natürlich“. — „Dem Vaterlande gehört Ihr Jungen, aber nicht das Vaterland Euch! Wenn man Euch braucht, wird man es Euch sagen“ — „es giebt kein Blut, was dann zu kostbar ist.“

Und 1849, als man zu einem Nachparlamente heruntergekommen war, welchem nichts übrig blieb als ein trauriger guter Rath, da schrieb Herzog nach Gotha:

„Was die Stimmung (in Baiern) noch schlechter gemacht hat, ist die absurde, heuchlerische und verrätherische Erhebung

Badens und der Pfalz. Der ehrliche Altbaier, der den superklugen, spöttelnden und hochfahrenden Pfälzer nie leiden mochte, ist über diese bübische Lüge, die deutsche Reichsverfassung mit Hülfe französischen Galeerengesindels und polnischer Abenteurer durchführen zu wollen, so empört, daß er es mit wahrhaftem Jubel begrüßte, wenn plötzlich bekannt gemacht würde, die Pfalz sei weggeschenkt worden — ganz gleichviel an wen. Sogar die gebildeten Leute wünschen endlich ihrer los zu sein, da sie herausgebracht haben, daß alle Pfälzer vollkommen unbrauchbare und unleidliche Elemente in Volksvertretungen sind. — Opposition! auch die übelangebrachteste, sinnloseste, hirnverbrannteste; nur Opposition! dies ist die ganze politische Weisheit eines Pfälzers! „„In der Minorität bleiben““ aber ist seine ewige heimliche Hoffnung, der stille Wunsch seines Herzens, seinen Strohrenommagen unentbehrlich! — Die Majorität ist sein Verderben! Alle angebliche Courage geht dabei zum Teufel. Er ist wie ein Kettenhund, der durch seine gezügelte Wuth sehr zu imponiren weiß; springt aber die Kette — dann ist er erschrockner als der Angebellte, zieht verlegen den Schwanz ein und kriecht verschämt in die Hütte. — So sieht man sie hier vom politischen Standpunkte an, und es ist, abgesehn von ihren sonstigen guten Eigenschaften und geselligen, vorzüglich kneipalen Tugenden, leider etwas viel Wahres daran."

„Wenn man in die Zeitungen von Unzufriedenheit sogar im Gebirge schreibt, so ist das dummes Zeug und geht die

deutsche Frage nichts an." — „Die Demokraten haben der guten Sache sehr viel geschadet. Das Volk ist leicht so zu verwirren, daß es die ganze Frankfurter Versammlung mit diesem Gelichter verwechselt." — „Was nun dem Fasse vollends den Boden hinausschlägt, ist die preußische Politik von Gottes Gnaden und Teufels und Manteuffels Ungnaden! Der beinahe gänzlich erloschne Haß gegen Preußen ist wieder aufgewacht, und es braucht nur noch die Ausführung eines Streiches in Holstein, um ihn auf die größtmögliche Höhe zu bringen! Und Oesterreich wird diese preußische Politik sehr klüglich zu benutzen wissen! — Das ist nun Alles sehr schlimm, aber doch noch Trost genug übrig, um nicht zu verzweifeln, wenn der liebe Gott nur ein klein wenig Verstand an Die spendiren wollte, die er nach ihrer eignen Aussage zum Nutzen und Frommen von uns andern Menschenkindern eingesetzt haben soll! — Und ich hoffe, er thut's am Ende doch! Das wenigstens ist unsrer Regierung klar und sehen Alle, auf die überhaupt etwas ankommt, deutlich und herzlich ein — daß in der deutschen Frage etwas geschehen muß, und wär' es am Ende der herzhafte Biß in einen sauren Apfel." — „Und wenn wir die Pfälzer und Badenser Mann für Mann todtschlagen und stellen die Einheit Deutschland's nicht unter irgend einer haltbaren Form her, so sind wir über's Jahr auf einem viel schlechteren Fleck als heute, die meisten Throne aber wahrscheinlich auf keinem mehr. Nur das einige, befrie-

digte Deutschland kann dieser Hydra, die ihre blutigen Ringe von Paris bis Pesth um uns legt, widerstehn."

So schrieb er und so sprach er. Aber er sprach nur in kleinem Kreise. Nicht einmal bei voller Versammlung des Augsburger Hofes. Da fuhr er höchstens mit einer humoristischen Bemerkung, mit einem körnigen Spruche unter eine ganze Diskussion, gleichsam wie der Wirth, welcher den Kreidestrich zieht unter alle die angeführten Posten. Er und die Baiern waren auch eigentlich die Wirthe im Augsburger Hofe. Sie hatten dieses kleine Gasthaus ausgesucht mitten in den versteckteſten Gassenwinkeln des innersten Frankfurt. Gute Beköstigung geht ihnen über den gestochenen Speisezettel; der Inhalt der Schüssel und des Glases ist ihnen wichtiger als die Form des Sessels und des Spiegels. Der gerade Gegensatz zu den Sachsen. So hatte dieser Klubb das anspruchloseste und bescheidenste Ansehn erhalten, ganz wie es dem Süddeutschen erwünscht ist. Nicht ganz so erwünscht wie in der „Himmelsleiter" zu Nürnberg, aber nicht viel üppiger in der Lokalität. Ein moderner Luxus war indessen auch hier vorhanden: die Gasflamme.

Zerzog's nächster Gefährte war Hans von Raumer, der Liebling des ganzen Klubbs und der halben Paulskirche. Der junge, grundehrliche, wohlgebildete Sohn eines edlen, natürlichen Vaterlandes, wie wir's in unserm Herzen tragen seit den Weihejahren der Burschenschaft. Der blonde Knebelbart, der umgeschlagene Halskragen, die einfache Anrede, Alles ist

noch so, wie wir's vor zwanzig Jahren verlassen auf der Universität, und doch ist die Erfahrung und Bildung dieser zwanzig langen Jahre erlebt und verarbeitet. Unter den einfachsten Formen gründliche Kenntniß, reifes Urtheil, feine Unterscheidung. Kein Zug von Uebertreibung und Prahlerei, und doch tiefer Muth zum Ganzen und Großen. Die Sanftmuth welche sanft spricht und muthig handelt.

Kaum hat Jemand inniger und herzlicher gelitten unter den traurigen Wendungen unsers Vaterlandes abwärts von einem deutschen Reiche, als Hans von Raumer. Tag und Nacht! Und als der Frühling 49 einen so kümmerlichen Verlauf nahm, da gab er Amt und Heimath hin und ging nach Schleswig, um wenigstens die Büchse des Jägers in die Hand zu nehmen für die Sache des Vaterlandes, um Blut und Leben einzusetzen für die Hoffnung des Herzens! Nicht vom Aufstande im Süden erwartete er Heil, nicht vom Bürgerkriege. Ach, und auch dort, gegen den auswärtigen Feind, fand er nicht die herzhafte Führung, nach welcher er sich gesehnt hatte, auch dort fand er die Mittelmäßigkeit und Schwachherzigkeit, an welcher die Reichsverfassung hingesiecht war, auch dort fand er ein Fridericia, wo die edelsten Kräfte, das reinste Blut an einen Rückzug verschwendet werden mußten wie anderswo — ohne Noth, ohne Zweck, ohne Sinn und ganz gewiß ohne deutschen Geist. Armer Hans! An Dir spiegelt sich unser Aller trauriges Schicksal. Ein Mann! Ein

Mann! Das Reich ist zu haben noch immerfort, nur der Mann fehlt, welcher es ergreifen könnte.

Die beiden andern Baiern von diesem vierblättrigen Kleeblatte, Stahl und Barth, waren nicht minder tüchtige Leute. Barth, tief aus dem südlichen Baiern, gestand mit überlegner Ruhe, daß seine Heimathgenossen ihn leicht verleugnen könnten. Denn es gäbe der verwirrenden Blendungen für die Kurzsichtigen gar zu viele, und derer gäbe es gar zu Wenige noch, welche den nächsten Vortheil gering zu achten wüßten neben dem großen Segen der Zukunft. Aber die Verblendung sei äußerlich, das Volk sei gesund, und wo es nur an der Erkenntniß des richtigen Weges fehle, da bleibe man zu aller Hoffnung berechtigt, da bleibe man verpflichtet, allenfalls auch allein, immer stracks vorauszuwandeln mäßigen Schrittes, aber fest. — Stahl daneben, ein frisches, zum Handeln drängendes Naturel, war ein spitzer Stachel für die bairischen Landsleute. Als kundiger Nationalökonom zergliederte er scharf die süddeutschen Vorurtheile und Uebertreibungen, und da er Alles in großem, pragmatischem Zusammenhange lebhaft, eindringlich, praktisch darzustellen wußte auch auf der Rednerbühne, so war dieser kleine schwarzhaarige Mann den Partikularisten eine gefürchtete Erscheinung. Er riß alle die kleinen Schlingen besorgter oder störriger Landsleute entzwei, und that dies nicht zornig, nicht heftig, sondern lächelnd und mit schneidendem Verstande. Erst wenn er für Jedermann einleuchtend dargethan hatte, daß der Knoten der Schlinge

ein künstlich gemachter, ein durchaus nicht nothwendiger sei, erst nachdem er ihn, wie verworren er aussehen mochte, mit leichten Fingern geöffnet hatte, erst nachdem er gefragt hatte: wollen Sie ihn gelöst sehn? erst dann schnellte er ihn auseinander. Diese Vorträge Stahl's, rasch und ohne Deklamation einherschreitend, waren stets eindrucksvoll. Wie sehr er auf ganze Maaßregeln drang, so sehr beharrte er darauf, daß für gewisse Punkte der materiellen Einigung Uebergangsstufen betreten werden müßten, und gerade dadurch entwaffnete er die Partikularisten.

Die zweite Linie von Baiern bildeten die lang gewachsenen Männer: Paur von Augsburg, Pötzl von München, Reitmayer von Regensburg, Schlör aus der Oberpfalz, Burckart aus Bamberg, sämmtlich Juristen. Sie gingen mit zu einem einheitlichen Bundesstaate, so weit es sich nur irgend vereinigen ließ mit den Antipathieen der Heimath. Offenbar nur die Furcht vor solchen Antipathieen, nicht aber ein politischer Grundsatz ließ sie zögern vor der letzten Konsequenz, vor dem erblichen Kaiserthume der Hohenzollern. Es ging bei ihnen daheim gar zu sehr wider den Strich, das Reich für immer dem unbeliebten Preußenthume zu überantworten. Wenn nur ein kleiner, allenfalls nur ein scheinbarer Aufschub möglich gewesen wäre! In der Sache selbst wollten sie ja, wie gesagt, nichts dagegen einwenden, nur nicht so jäh, nur nicht so mit einem Male sollte es geschehn! Und einige Bürgschaft von preußischer Seite wäre doch sehr zu wünschen, aber wie?

Diese zweite bairische Linie im Augsburger Hofe wurde erst spät, erst bei der Oberhauptsfrage eine zweite Linie. Bis dahin schritten auch diese Baiern gleichen Schrittes mit der großen Majorität des Klubbs. Ja, zwei von ihnen, Paur und Pözl, waren vielleicht mit gutem Bedacht vom Ministerium auserwählt worden zu Reichskommissarien für Oesterreich nach der Erschießung Blum's. Die Neigung Baierns zu Oesterreich sollte durch bairische Männer, durch gewissenhafte Männer belehrt werden über den Thatbestand Paur wie Pözl kamen gleichmäßig aufgeklärt von Kremsier zurück nach Frankfurt. Es war ihnen sonnenklar, daß ein deutscher Bundesstaat mit einem Volkshause in Oesterreich keinen Genossen, keinen auch nur halben Genossen finden könne. Sie hatten darüber nicht nur Stadion und Bach hinreichend vernommen, sie hatten in allen maaßgebenden Kreisen des Kaiserthums Erfahrungen gesammelt, welche gar keinen Zweifel übrig ließen. Es war also auch nicht die Hoffnung auf Oesterreich, welche sie später vor dem letzten Worte zurücktreten ließ, es war die Sorge für Baiern.

Die andern süddeutschen Gruppen im Augsburger Hofe, die Schwaben und die Rheinhessen, gingen standhaft hindurch bis an das vorgesteckte Ziel. Es ist das einzig Mögliche, es ist also das Nothwendige, sagten sie, zur Herstellung eines deutschen Staates, was hilft nun das Seufzen, was hilft nun das Zögern! An der Halbheit haben wir immerdar gesiecht, sie nehme jetzt ein Ende! Mag man daheim in „Stuckert"

und in „Nürtingen“ und gar droben im katholischen Oberschwaben Schwefel und Pech und Kreuzigung gegen uns brüllen, wir stimmen für das Nothwendige, und ganz und gar.

Neben Robert Mohl und Fallati stand solcherweise nur Rümelin von Nürtingen, ein Kernschwabe von der edelsten Sorte. Ruhig und mild, geläutert durch jegliche Bildung, fest im Wissen nnd Wollen war er eine der festesten Stützen des Augsburger Hofes und des abwägenden Centrums. Da war nie der leiseste Zug von persönlicher Absicht, von irgend einer Nebenabsicht, da war Alles lauteres Metall eines deutschen Abgeordneten. Er suchte die Wahrheit aufmerksam und kundig wenn er sprach, er stimmte für sie wenn er sie erkannt zu haben glaubte, sie mochte noch so ungünstig für ihn erscheinen in der aufgewühlten Heimath am Neckar. So sind die Genossen Paul Pfizers, zu dessen näheren Freunden Rümelin gehörte, sie sind die schwäbischen Triarier für die Erkämpfung eines deutschen Staates. Vielleicht nirgends so wie im Augsburger Hofe ist auch David Strauß damals mit Zuruf begrüßt und gefeiert worden, als er im demokratischen Toben der Würtemberger Kammer seine Stimme erhob gegen das wüste gedankenlose Wesen des Tagesgeistes, der Geist gegen den Aftergeist, der Mensch gegen den Homunkulus. Rümelin versagte uns nie die Vorlesung aus dem „schwäbischen Merkur“ wenn Strauß gesprochen hatte, und jene einsame Stimme in der schwäbischen Wüste war uns immer eine Herzstärkung für die Aufgabe in der Paulskirche.

Leichter hatten es die südlichen Hessen, vertreten im Augsburger Hofe durch Orest und Pylades, durch Wernher von Nierstein und Emmerling. In der Regierung ihres Landes blieb unter einem aufmerksamen Fürsten, unter einem wirklichen Reform-Ministerium Jaup und mit einer, der Mehrzahl nach, nicht bethörten Bevölkerung das Maaß immer aufrecht erhalten. Jaups weise Maaßregeln ließen wenigstens den Taumel nie schrankenlos werden. An Leuten wie Wernher hatte er eine feste Stütze. Dieser an das Nibelungenlied, an Volker den Spielmann erinnernde stattliche Recke mit dem schönen blauen Auge, mit dem hoch getragenen schönen Kopfe, mit dem geradeaus weisenden Gestus war immer auch zu Darmstadt auf der Bresche in der Kammer um sich tapfer den Mainzer Wühlern entgegen zu werfen, wenn er Abends von wichtiger Tagesordnung drüben gelesen hatte, und zum andern Abende war er wieder im Augsburger Hofe und sprach gedankenvoll und sinnig, stets eigenthümlich, über das zunächst vorliegende Thema der Paulskirche, und war am folgenden Tage in der Paulskirche treu auf seinem Posten wie ein Soldat der alten Garde. Welch ein wohlthuendes Bild eines ächten Deutschen ist unserm Gedächtniß für immer eingeprägt worden durch Wernher von Nierstein! So sanft und sinnig und die Poesie suchend, das Aechte und Bleibende suchend im Wechsel war er außerhalb der Kampfesreihen, und so zornig und kühn angreifend, so hartnäckig seinen Stand behauptend war er im Gefechte! Ein Bauer bin ich! pflegt

er mit Stolz zu sagen, wenn er auf sein Gütchen jenseits des Rheines hinwies. In dortiger Gegend hat auch Heinrich von Gagern, sein geprüfter Freund, das seinige, Monsheim geheißen, der Siegfried neben dem Volker. Es ist als ob der alte Schauplatz der Nibelungenrecken, als ob das Wormser Land immer noch seiner starken Ahnherrn eingedenk bleiben sollte.

Die Preußengruppe war gar nicht besonders zahlreich im Augsburger Hofe, obwohl man hier einhelliger als in irgend einem andern Klubb das neue Reich auf Preußen stützte. Neben Widenmann war von Breuning ein thätiges Mitglied aus Rheinpreußen. Compes war fort, Stedmann war lange abwesend als Reichskommissar in Schleswig-Holstein. Und aus den alten Provinzen gehörten hierher nur Göden, Stenzel und Falk. Letzterer, ein ächter Schlesier in lebhafter Ergreifung des Augenblicks, war Anfangs nach links hinüber in die Westendhalle verschlagen worden, und kam so geheilt von den Illusionen in den Augsburger Hof, daß er hier zur Rechten hielt.

Die Gruppe der Schleswig-Holsteiner bildeten Esmarch, Francke, Wilhelm Beseler, welcher erst zu Anfange des Winters auf einige Monate in die Versammlung trat, und vor Ablauf des Winters schon wieder hinab berufen wurde nach Schleswig. Er ist eine große nordische Figur mit rundem, [illegible]haarigem Haupte; weniger fein als sein jüngerer Bruder, [illegible] mit etwas schwererer Zunge. Ziemlich zugeknöpft hört

er aufmerksam und spricht nur wo es sich um Wichtiges handelt. Alsdann pragmatisch, in ebner Linie, ausführlich, alle Seiten beleuchtend, abschließend, wie Einer der im Handeln geübt worden ist. Er nahm als erfahrener, auf energisches Handeln bedachter Mann bald eine einflußreiche Stellung ein im Augsburger Hofe, und wurde zum ersten Vicepräsidenten in der Reichsversammlung vorgeschlagen und erwählt, ehe er noch ein Wort in der Paulskirche gesprochen hatte, und ehe er näher bekannt geworden war. Im Ganzen hat er dies Vertrauen gerechtfertigt durch einfache, feste Leitung. Die Strenge seines Charakters hielt bei tumultuarischen Auftritten auch diejenigen in Schranken, welche ihm nicht absonderlich zugethan waren, welche aber seinen Zorn respektirten. Im Spätwinter erschien er in erster Linie, als hinter den Kulissen der Kampf entbrannte gegen die persönliche österreichische Betheiligung am Reichsregimente, als Schmerling aus dem Ministerium scheiden sollte. Da führte Wilhelm Beseler im Augsburger Hofe, wo einige diesen Schritt für unpolitisch hielten, die Sturmfahne.

Neben den Schleswig-Holsteinern im Augsburger Hofe standen die Meklenburger, Sprengel, Thöl, Böcler, Mann, zuverlässige, kräftige Leute, von denen der lange Sprengel aus dem Parteikriege im Würtemberger Hofe erprobt, Thöl aber als feiner Rechtskundiger in den Klubbdebatten so förderlich wie willkommen war durch bescheidene, gründliche Bemerkungen.

Endlich die Hanseaten Wurm, Godefroy, Dröge, Riesser. Wurm aus Hamburg vertrat einen schwäbischen Bezirk und nahm wohl Rücksicht darauf. Vielleicht zum Theil aus diesem Grunde hatte er eine ganz vereinzelte Stellung im Augsburger Hofe, und gab oft zu der Frage Veranlassung: ob er nicht im Würtemberger Hofe richtiger an seinem Platze wäre? Indeß ist jede gut raisonnirende Opposition von Vortheil, wenn man genau weiß was man will. Das wußte man in diesem Klubb, und die von Wurm vertretene linke Seite ward angehört, ohne für irgend einen wichtigen Punkt Proselyten zu finden. Bei den Reden für die linke Richtung war zunächst immer Riesser geneigt, halb und halb Ja zu sagen. Es war der Ton jenes Alpenhorns, welchem er von Jugend auf gefolgt war. Nur die täglich wachsende Erfahrung, nur die täglich wachsende Bildung des politischen Geistes warnte ihn und die beiden Sachsen des Klubbs, Biedermann und Koch, ja hielt sie allmählig völlig ab, diesem Tone nachzugehn.

Alle drei gehörten ursprünglich tief in's linke Centrum hinein. Biedermann, durch Vorparlament und Fünfziger Ausschuß eingeführt, war ein Führer gewesen im linken Centrum, und man hatte fast nicht erwartet, daß er bei der Trennung vom Würtemberger Hofe mit ausscheiden könne. Aber so wie ihn das nüchterne Sachsenthum dorthin gebracht, so befreiten ihn von dort andre gute Eigenschaften des Sachsenthums. Die sächsische Sauberkeit und Reinlichkeit und

Ordnungsliebe verleideten ihm jene konfuse Wirthschaft im Würtemberger Hofe. Aeußerlich fein und zierlich und vornehm scheint er zum Diplomaten geschaffen zu sein. Innerlich hat er eigentlich gar keinen Zug davon. Er ist gewissenhaft ehrlich und brav. So hing er an jenem Würtemberger Hofe so lange, bis er es vor seinem Gewissen nicht mehr verantworten konnte. Das Gelingen des Ganzen lag ihm am Herzen, und sein klarer Verstand konnte sich nicht länger verhehlen, daß das Ganze gefährdet sei durch die unberechenbare Schwankung im Centrum, ja daß sein demokratisches Staatsideal tiefe Brüche erlitten habe durch gemeine Deutung und Auffassung von Seiten der Linken. Er wußte zu lernen und zu vergessen, weil er schaffen helfen wollte. Nicht die hämische Polemik der Linken, welche ihn schon im linken Centrum unablässig verfolgt hatte, wohl aber die Konfusion und Ausschweifung auf der Linken trieb ihn in's eigentliche Centrum. Das reinste Motiv also leitete ihn und das schwerste Opfer, welches ein solcher theoretisch aufgewachsener Mann bringen kann, eine Umbildung seiner Theorie brachte er, als er zu dem verhältnißmäßig konservativen Augsburger Hofe trat. Im Grunde blieb er auch hier noch lange Zeit weiter links als der Kern des Klubbs, und die sächsische Heimaths-Quelle mußte dies nähren. Mit Ausnahme von zwei physiognomielos verbliebenen Abgeordneten war er und sein Schwager Koch allein aus dem ganzen Königreiche Sachsen so weit entfernt von der linken Seite. Koch, welcher seines

Leipziger Bürgermeisteramtes halber ab- und zuging zwischen Leipzig und Frankfurt, konnte ihm nicht verhehlen und andre Besucher bestätigten es fortwährend: daß man überall in Sachsen dem Parlamente vorwerfe, es neige zu weit rechts, daß sie beide also eine vereinsamte, heftig beschossene Stellung einnähmen. Biedermann hat einen stolzen, fast stoischen Unabhängigkeitssinn; die heimathlichen Nachtheile der Stellung bestimmten ihn also nicht im Mindesten. Aber das Opfer, zu welchem er sich einmal entschlossen hatte, wurde dadurch allerdings nur noch erschwert. Er hielt standhaft die Linie ein, welche ihm seine Theorie vorzeichnete, und so blieb er besonders im „Centralisiren" des deutschen Staates oft allein im Augsburger Hofe, wo man nur „concentriren", wo man streng nur den Bundesstaat wollte.

Dennoch waren seine Vorzüge einer scharfen Auffassung, eines klaren logischen Vortrags, einer prompten Geschäftstüchtigkeit, einer uneigennützigen Hingebung an den großen Zweck so anerkannt und geachtet, daß er auch im Augsburger Hofe stets vorsitzender Leiter der Debatte blieb. Dies Amt hat er nach innen und außen — nach außen in den Komité-Verhandlungen mit den andern Fraktionen des Centrums — vortrefflich geführt.

Das lebensvolle Element des Klubbs ergriff dann auch diese beiden vereinsamten Sachsen allmählig so ganz und gar, daß sie bald zu den eifrigsten und standhaftesten Vertretern des Augsburger Hofes gehörten. Für Koch wurde kein

Opfer zu groß, um für jede wichtige Abstimmung von Leipzig herbeizueilen, und sein unbefangenes offenes Wesen, sein im Geschäftsleben erprobtes Geschick eines praktisch juristischen Verstandes, sein warmer patriotischer Eifer hat dem Kreise des Centrums manchen Schwankenden zugeführt, hat dem Centrum manchen Schwankenden erhalten. Im entfremdeten abgewandten Lande war der Bürgermeister von Leipzig ein getreuer Anhaltspunkt für's erste deutsche Parlament.

Das Verhältniß und die Entwickelung Riesser's war ähnlich; es war in hohem Grade interessant, weil sich in seiner Parteistellung gleichzeitig ein großes Talent entwickelte, vielleicht das größte Rednertalent der Paulskirche.

Dies hätte sich nicht entwickelt, wenn Riesser nicht in's Centrum gezogen worden wäre, denn die Seele dieses Talentes ist der Drang nach Vermittelung, nach schöpferischer Vermittelung. Was die Rede eines Anderen abschwächt, das hob die Rede Riesser's, Von Humanität quillt sein Inneres über, und von da quillt seine Begeisterung. Nicht also Kampf, nicht irgend eine Reizung, nicht ein Aufruf an die Leidenschaften entwickelt in seinen Worten die Beredsamkeit, nein, aus einem gleichsam religiösen Grunde arbeitet sich die Kraft und Macht seiner Rede hervor. Vermitteln, versöhnen, in Liebe und Frieden schaffen will er. Liberale Grundsätze in einem zur Macht gesammelten einigen Deutschland erschienen in ihm wie eine Religion. Er ist Israelit, und das unzerstörbar Priesterliche dieses seines Volkes, jene altbiblische Rei-

gung Alles und Jedes nach Jehova und seinem Tempel hinzuleiten, dies durch Unglück verewigte lyrische Duo zwischen Gott und dem Juden — es war der Grundton Riesser'scher Beredsamkeit.

Und nicht der alte Jehova zürnte aus seinen Worten. „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" war niemals von ihm zu hören. Der Jehova einer neuen, milderen Zeit sprach aus ihm. Daher die wunderbare Erscheinung, daß Riesser Alles, daß er die härtesten Vorwürfe sagen konnte ohne zu verletzen, ohne herauszufordern. Er sagte sie in einem großen religiösen Zusammenhange, in einem liberal- oder vaterländisch-religiösen Zusammenhange, und so erzürnte er die Getroffenen nicht, er beschämte sie. Er erhob die nicht geradezu Verstockten zu edlen Vorsätzen. Er durchdrang immer die ganze Kirche mit einer höheren Weihe, er wurde der geliebte Priester des Parlamentes.

Die Starrsten auf der Linken knirschten unter diesem Zügel, aber sie konnten sich ihm nicht entziehen. Riesser unter sie hineinsprechend hat mich, wie oft! erinnert an Daniel in der Löwengrube: die gierigsten Raubthiere vergaßen ihres Hungers und duckten sich verlegen in die Winkel der Grube.

Riesser war auch für die Linke ein zerschmetternder Vorwurf. In Wahrheit gehörte er von Hause aus zu ihr. Jeder Tag aber hatte ihn weiter entfernt von ihr. Von dem gemeinschaftlichen Glaubensartikel eines einigen Gottes waren sie zusammen ausgegangen, und Riesser war zum christ-

lichen Gotte der Liebe gelangt, jene aber waren die fanatischen Krieger Allah's geworden, welche mit Feuer und Schwert die Einzelnsätze ihres Propheten verbreiten wollten. Wenn Riesser nun die gemeinschaftliche Idee ihres Ursprungs berührte und entwickelte, so stellte sich von selbst dar, wie roh sie dieselbe ausgebildet hätten. Er schalt sie nun deshalb nicht, aber er enthüllte die Rohheit solcher Entwickelung, und traf deshalb um so tiefer.

Riesser ist von dicker, schwerer Leibesbeschaffenheit, und die hängenden Arme scheinen zu kurz und zu schwach als Ruder für die schwimmende Masse. Er fährt auch oft damit in eigenthümlicher Bewegung über das Haupt hinweg als ob er Hilfe brauche. Desgleichen scheint sein Athem kurz zu sein. Er ist es aber nicht, und liefert der weichen, angenehmen Tenorstimme unerschöpflich scheinende Hilfe, wenn die Gedankenfülle des großen, runden Kopfes in volle Bewegung geräth und steigt und sich ausdehnt nach allen Seiten. Dies tritt gewöhnlich langsam ein. Einfach, mit Bemerkungen beginnt er seine Reden, und der kleine, schöne Mund lächelt wohlwollend wie das gute blaue Auge. Die Stirn ist noch trocken unter dem krausen, unglaublich dichten Busche des dunkelblonden Haares, welches einem gemachten Toupet gleicht aus dem vorigen Jahrhunderte. Es ist aber so ächt bis an den kurzen, breiten Nacken hinab wie die Locke Simson's es war, und scheint wie jene die zähe Kraft des Redners zu bergen. Gedanke entwickelt sich aus dem Gedanken

und der immerdar edle Stil derselben steigert sich zur Höhe, und breitet seine Schwingen wie der Vogel wenn er in höhere Regionen kommt.

Riesser ist dabei so unbefangen und frei und ist so reich an Gedanken, so sicher in Ergreifung der edlen Ausdrücke, die überreich zu Gebote stehn, daß er stundenlang sprechen kann ohne sich zu erschöpfen, ohne die Zuhörer zu ermüden. Er gleicht dem begabtesten Pianospieler, welcher phantasirt und Zeit und Raum vergessen läßt über dem quellenden Reichthume seiner Motive. Es geht nicht auf Schlußeffekt, es geht überhaupt nicht auf plötzliche Wirkungen — ein weiter, gesegneter Raum der menschlichen Seele soll durchzogen und geschildert werden für den Fliegenden selbst und für den sinnigen Zuhörer. Gedankenvoll trocknet er sich die perlende Stirn, wenn er einen Ruhepunkt erreicht hat und für diesmal schließen will.

Ein Politiker im gewöhnlichen Sinne des Worts ist er gar nicht. Er ist arglos und naiv wie ein Kind. Nach sich scheint er auch die Menschen zu berechnen, welche die Handlungen im Staate veranlassen und leiten. Da weiß er denn weder Eigennutz noch Nebenzwecke, noch sonstige Hintergedanken oder Verstellung einzurechnen. Ah! pflegt er zu sagen, als ob von etwas Erstaunlichem die Rede sei, wenn man ihm davon spricht, und Vorsicht wie Folgerung davon abhängig macht. Zum Führer einer politischen Partei taugt er also nicht im Mindesten. Er taugte auch nicht zum Vice-

präsidenten, wozu er einmal gemacht wurde. Die formellen Geisteseigenschaften hat er alle dafür, aber die Beurtheilung und Behandlung der Menschen und ihrer Leidenschaften versagt ihm gänzlich. Er ist ein Denker. Durch Philosophie und Rechtswissenschaft vorgebildet wurde er also erst mächtig als er gegen den Winter in den Verfassungsausschuß kam und hier das reiche Material verarbeiten konnte. Darin wurde er denn bald von außerordentlicher Ausgiebigkeit, besonders für seinen Klubb, den Augsburger Hof. Die feinsten und weitesten Beziehungen jedes einzelnen Punktes in der Verfassung entwickelte er hier mit wahrer Meisterschaft. Wenn er um Auskunft befragt wurde, so begann er immer mit einem leichten Ja! und setzte noch ein Ja! hinzu, als ob er nur eine dürftige Notiz mittheilen werde; aus diesen leichten Ja's entspann sich aber immer ein weiter Kreis von den wichtigsten Fäden des Verfassungsnetzes.

Er war geliebt von Jedermann, und in der That auch liebenswerth in hohem Grade. Ich habe nie einen Mann gesehn, der alle guten Eigenschaften des Juden und nur die guten Eigenschaften so besessen wie Riesser. Er allein wäre eine schlagend beredte Entgegnung gewesen für die besseren Gegner der Emancipation. Deshalb war er auch unwiderstehlich als er das erste Mal hervortrat auf der Rednerbühne gegen Moritz Mohl, welcher auf eine beschränkte Emancipation der Juden angetragen hatte, ganz so unglücklich, ungeschickt, halbwahr, und ganz so mit der Tapferkeit der Selbst-

verblendung darauf angetragen hatte wie es dem „Er mengt sich in Alles“ Moritz Plumper entsprach.

Dies waren die drei Klubbs, dies waren die wichtigeren Personen derselben, welche beim Eintritte in die Verfassungsdebatte das Centrum bildeten. Die Anzahl ihrer Stimmen — über zweihundert — hätte bei gewöhnlicher Ebbe in der Versammlung hingereicht, die Mehrheit zu bilden. Denn die Versammlung, obwohl auf sechshundert angelegt, stieg nicht hoch über vierhundert so lange nicht eine ungewöhnlich wichtige Entscheidung zu treffen war. Aus Oesterreich fehlten ja auch standhaft ein halbes hundert Abgeordnete, weil die slavischen Bezirke, namentlich in Böhmen, das deutsche Reich verhorrescirten und nicht gewählt hatten. Eine gewisse Anzahl sogenannter „Strandläufer“ oder „Wilder“ ferner, die zu keiner bestimmten Partei gehörten, war trotz all den Fraktionen übrig geblieben. Frei geblieben, wie sie selbst poetisch zu sagen pflegten, damit im Farbenfächer der Freiheit auch das Weiß, die Nichtfarbe, vorhanden sei. Diese Eklektiker stimmten durchschnittlich mit dem Centrum. Endlich muß man ja doch für jede Abstimmung eine Anzahl Stimmen von weiter rechts oder von weiter links als unvermeidlich hinzurechnen. Denn entweder nach rechts oder nach links neigte ja doch der Entschluß des Centrums, und so entstand von selbst mit einem so kompakten Centrum eine starke Majorität.

Sie wurde bald dadurch noch sicherer, daß die eigentliche Rechte unter Führung Vincke's den Fraktionen des Centrums, wenn auch nicht die Hand, doch einige Finger bot. Während des Winters selbst näherte sie sich oder näherte man sich ihr dergestalt, daß auch sie bis auf einen gewissen Grad Theil nahm an den Vorbesprechungen der vereinigten Centren. Das heißt die Abgesandten der Klubbs erschienen am Spätabend auch im Klubb der Rechten um Mittheilung zu machen und Ausgleichung zu versuchen, oder Abgesandte vom Klubb der Rechten erschienen im Casino und Augsburger Hofe. Mit Ausnahme des Vereinbarungs-Princips hatte man ja doch sehr Vieles gemeinschaftlich, namentlich den weiten konstitutionellen Boden, und es hatten sich auf der Rechten allmählig mehrere Männer hervorgethan, denen ein Zusammengehn mit den Centren so weit als möglich wünschenswerth schien. Zu diesen gehörte Naumann aus dem Oder-Frankfurt, von Selchow, von Wegnern, von Rotenhan und Vincke selbst.

Letzterer war eine Zeitlang Willens gewesen, ganz und gar von dannen zu gehn. Er hatte die Parteibildung auf der Rechten nicht so gefunden wie er sie wünschte. In dem „steinernen Hause" waren die katholisirenden Elemente seiner Natur zuwider, wie er denn auch zu Herrn von Radowitz gar nicht paßt und zu dessen diplomatischer leiser Gangart keineswegs Vertrauen hegt. Er ist zu derb, zu unvorsichtig, zu offen neben den Staatsmännern des ewigen Geheimnisses, so

offen und redselig, daß er nur in einem frei ausgebildeten Konstitutionalismus ein Ministerium führen könnte.

Das „steinerne Haus" war nun übrigens ohnedies zerfallen, und es war ein Bedürfniß, die Rechte neu zu organisiren bei dem Eintritte in die Reichsversammlungs-Epoche. Man forderte ihn also dringend auf zu bleiben und gruppirte sich um ihn. So entstand die rechte Fraktion „Café Milani", also benannt von einem Kaffeehause am Roßmarkte, wo sie zuerst einige Wochen lang zusammenkam. Sie siedelte bald über in den englischen Hof, und war während des Winters dort in einem Hinterzimmer des Erdgeschosses zu finden, in demselben Zimmer wo die Konstituirung des Augsburger Hofes im Herbste stattgefunden hatte.

Die Existenz dort war trotz der aristokratischen Insassen und alten Schneefieber, welche hier berathschlagten, nicht eben komfortable. Wie dies überhaupt nicht erreicht wurde in dem drangvollen Parlamentstreiben zu Frankfurt. Die alten Räthe und Edelleute, die magern österreichischen Herren von höheren Aemtern, die Großkaufleute aus Hamburg, die kantigen Baiern saßen hier eng geschichtet bei einander. Der kleine Detmold, welcher auch hier nur auf Papierschnitzeln sprach, mußte mit der Lupe herausgesucht werden, der feiste Graf Schwerin pflegte aufzustehn so weit dies anging, um seine ordnungsmäßige Rede zu halten, Grävell in einer Sofaecke schlief leider nicht immer, von Bothmer stotterte öfters, von Wedemeyer äußerte sich über Abzugsgräben nach Ungarn, es

war eine dicke schwere Atmosphäre und Vincke mit dem Scepter in der Hand litt nicht bloß dadurch, daß er hören mußte. An Geist und schöpferischem Leben war Mangel wie an frischer Luft. Indessen fehlte es nicht an klar geprägten Charakteren, die unbeirrt blieben vom Wirbelwinde der Zeit.

Unter solcher Gruppirung begann die Verfassungsdebatte. Die Gruppen waren noch keineswegs ächt und homogen in ihrem Verhältnisse zu den Wasserscheiden in der Verfassung selbst. Man kannte diese noch nicht, man übersah sie wenigstens noch nicht. Man behandelte die erste Lesung wie eine große Rekognoscirung. Die partikularistischen Heerhaufen sollten sich erst auf dem Schlachtfelde selbst, dem Feinde gegenüber sondern. Wer weiter sah wußte jetzt schon, daß diese Rechte nicht beisammen bleiben würde, und daß im Casino eine itio in partes, eine Absonderung in Theile eintreten werde, sobald die Verfassung auf dem Bergrücken anlange, von wo seit alter Zeit die Wasser nach Norden und die Wasser nach Süden abfließen.

2.

Die Vorstellungen über die Form einer deutschen Einheit waren auch im Oktober 48 noch unklar und schwankend. Kaum die, welche es am Leichtesten und Seichtesten nahmen, kaum die republikanisch Gesinnten waren im Stande, eine

lienern. Zersprengung Oesterreichs in national abgesonderte Theile schien das Ziel zu sein, und doch widersprach auch Dem wieder Mancherlei, namentlich der österreichische Reichstag selbst. Gewiß war nur, daß die Mehrheit der Paulskirche kein Heil erwartete für die deutsche Sache von dem wüsten Gebahren in Wien. Gewiß war ferner, daß die Aeußerungen aus Oesterreich über Paragraph Zwei und Drei unter solchen Umständen spärlich und unsicher erscheinen mußten.

Einige Zeit vor Beginn der öffentlichen Debatte versammelte Gagern in seiner Wohnung an drei Abenden hintereinander etwa dreißig Abgeordnete. Er lud diejenigen ein, welche er für die wichtigsten hielt, und diejenigen von denen theils unbefangene, genaue Auskunft über die thatsächlichen Verhältnisse theils ein reifes politisches Urtheil zu erwarten stand. Solch ein freier Ausschuß ist von jetzt an immer vor öffentlicher Verhandlung wichtiger Fragen bei ihm zusammengetreten. Er zog dazu von der Rechten nur die freier Gesinnten und ging auf der linken Seite nur bis an den Würtemberger Hof hinan, von diesem gewöhnlich nur Zell einladend. Was darüber hinaus lag nach links, das galt für völlig unvereinbar mit den Anschauungen und Absichten der Parlaments-Mehrheit.

Gagern wohnte damals an der Promenade zwischen dem Bockenheimer Thore und der Mainzer Chaussée in einem schön eingerichteten Landhause, welches einen kleinen Saal darbot

zu solchen Versammlungen. Dort ist das Entscheidende vorbereitet worden. Ringsum an den Wänden saßen auf rothen Sammetsesseln diese Ausschußmänner aus allen Theilen des Vaterlandes, und die nicht sprechenden blickten sinnend auf einen spiegelblanken getäfelten Fußboden. So eben und glatt wie dieser Fußboden schien noch Alles zu sein auf dem deutschen Verfassungsboden, und Jeder von diesen Dreißig mußte sich doch eingestehn, daß dies nur ein täuschender Schein sei.

Dennoch ging man auch hier, wo in kleinem Kreise die offenbar maaßgebende Vorentscheidung gesucht wurde, dennoch ging man auch hier nicht vollkommen offenherzig mit der Sprache heraus in Betreff Oesterreichs. Dennoch wagte Niemand, seinen eigentlichen Gedanken oder wenigstens seine Vermuthung naiv zu äußern Gagern selbst mußte am zweiten Abende damit den Anfang machen, daß er plötzlich mit ganzer Schwere auf das Eis der konventionell gewordnen Vorstellungen trat, indem er ausrief: Sie werden sehn, daß es bricht!

Allerdings waren Schmerling, Würth, Schrott, Somaruga und noch andre Oesterreicher zugegen, vor denen man nicht geradezu aussprechen wollte, was man fürchtete, wenn sie nicht selbst den Anfang machten. Und das thaten sie nicht. Allerdings war man aber auch durchaus nicht so absichtlich, so voraus bedacht in Bezug auf Oesterreich, wie man's gewesen sein soll nach den Anklagen der sogenannten Großdeutschen. Man war es nicht. Soll durchaus auf dem Grunde

des Verfassungsentwurfs die klare Absicht gesucht werden, daß Oesterreich ausgeschlossen sein müsse aus dem deutschen Bundesstaate, so wird man sehr tief hinabsteigen müssen in die Arbeitsgemächer, in die Laboratorien einzelner Männer. Und auch da wird man sich zurückgeführt sehn auf zwei oder drei Männer, und selbst bei diesen wird man nicht eine Animosität gegen Oesterreich, wird man nicht den Wunsch nach Ausschließung Oesterreichs finden, man wird höchstens den schwer gefaßten Entschluß finden: ein deutscher Staat soll entstehn, ein Staat mit deutscher Politik, und wenn Oesterreich nicht dahinein zu bringen ist, so soll sich dieser deutsche Staat auf Kosten des österreichischen Ganzen oder neben und ohne Oesterreich errichten.

Das wird der Kern des Pudels sein, welchen man später zu einer Kreatur Mephisto's, zu einem Pudel preußischer Race hat machen wollen.

Nicht im Ausdrucke, wohl aber dem Eindrucke nach war jene Vorversammlung bei Gagern naiv. Sie suchte. Sie suchte die Lösung des Räthsels. Niemand hatte sie. Und wer sie in der Theorie etwa am festesten haben mochte, wie Dahlmann, wer wie dieser, auch damals bei Gagern schon steinern, gleich einem steinernen Manne sprach für die unerschütterliche Nothwendigkeit dieser Paragraphen, selbst der enthüllte nicht einen Zug von Animosität gegen Oesterreich. Auch Waitz nicht, welcher an seine Doktrin glaubte wie an sein Evangelium und vermöge dieser Doktrin felsenfest überzeugt war,

Oesterreich müsse von nun an unter konstitutionellem Regimente so weit auseinandergehn in seinen Fugen, daß die beiden Paragraphen durchgesetzt werden könnten. Auch Georg Beseler nicht, Droysen nicht, obwohl diese am völligsten nordisch waren und für den ganzen neuen Organismus keinen anderen Mittelpunkt und Entwickelungspunkt für möglich hielten als einen nordischen. Von Luther an, über den alten Fritz hinweg, durch die deutsche Literatur, durch die Freiheitskriege hindurch ging ihr Meridian unverrückt nordwärts in Deutschland. Sie erwarteten nicht so große Wirkung von den Revolutionen und dem Konstitutionalismus in Oesterreich wie Waitz, sie waren also wohl am meisten darauf gefaßt: daß Oesterreich nicht unmittelbar in den deutschen Bundesstaat kommen werde.

Aber selbst Männer wie Mathy und Bassermann, später so eifrige Vertreter des also definirten Bundesstaates, sie waren damals noch ganz fern von der Konsequenz des Gedankens, von der Ausscheidung Oesterreichs aus dem eigentlichen Bundesstaate. Namentlich Bassermann. Er war ungemein gedrückt und gepeinigt an jenen Abenden bei Gagern. Sein guter Verstand sah zu deutlich, wohin diese Paragraphen, wohin eine Absonderung Oesterreichs führen müsse, und doch wußte er keinen positiven Ersatz für solche Grundpfeiler des Bundesstaates.

Wir werden mit Staunen sehn, daß eigentlich Niemand die Grundzüge der also angelegten Verfassung angriff in der

öffentlichen Debatte, was doch hätte geschehen müssen, wenn die spätere Opposition der „Großdeutschen" einen organischen Sinn haben sollte. Nur Reichensperger, ein recht feiner, aber ultramontan angekränkelter und eigentlich unfruchtbarer Kopf, tippte in der Paulskirche mit einem Amendement und mit seiner Rede darauf hin. Aber er tippte auch nur. Er verrieth, daß er hier ein Bedürfniß errathe, aber daß er positiv nichts dafür wisse. — Wenn Einer mit dem Gedanken umging, es müsse eine breitere Grundlage für den ganzen Bundesstaat gesucht werden, so war es Bassermann. Aber er fand sie nicht, oder er fand immer, daß sie noch gefährlicher werden könne für das Ganze, als die Herausforderung und wahrscheinlich erfolgende Absonderung Oesterreichs. In dieser Pein verbrachte er jene Abende, viel mehr hörend als sprechend.

Es lohnte zu hören. Ungläubig, von der Seite hinüberschauend, hörte er und hörte die Mehrzahl Schmerling's gewundener Auseinandersetzung zu: daß Oesterreich doch auch in einen eng gefaßten Bundesstaat passe, wenn man nicht rigoros sein, wenn man bei der diplomatischen Vertretung und beim Heerwesen „Modifikationen" gestatten wolle. Modifikationen! Dies unvermeidliche Wort, wenn man Flöhe vertreiben will und sie nicht fangen kann. Man schüttelte dazu den Kopf, und schüttelte ihn nicht minder zu den schwülstigen Versicherungen Würth's und Somaruga's. Der Schwulst lag nicht im Talent dieser Männer, er lag in den Schwierigkeiten der Sache. Sie wollten beweisen, das Wasser mache nicht

naß und das Feuer brenne nicht. Oesterreich könne freilich nicht gesetzlich in alle Forderungen eines Bundesstaates willigen, aber praktisch könne es sie alle erfüllen.

Jedermann fühlte, der gute Wille diktire diese Worte, aber auf diesen guten Willen hin könne man kein Reich errichten.

Durchweg hatten die Oesterreicher nicht mehr beizubringen, als daß sie in den einzelnen Punkten Modifikationen für Oesterreich wollten. Sie gingen zunächst nicht einmal über diese beiden Paragraphen hinaus, und es mußte ihnen zugebracht werden, daß sie dann doch lieber gleich für Alles eine Ausnahmsstellung und in Folge derselben eine spätere definitive Anordnung verlangen sollten. Denn fast bei jedem einzelnen Paragraphen würde sich ja ihr jetziges Bedürfniß wiederholen, da sie mit ihrem mannigfach zusammengesetzten und bedingten Staate nicht in die Folgerung des strengen Bundesstaats=Princips eintreten könnten. Besonders Vincke nahm sich eines solchen vorgeschlagenen Zusatzes an, daß für diese „und die folgenden Paragraphen eine definitive Anordnung in Betreff Oesterreichs vorbehalten bleibe.“ Zu etwas Weiterem, zu irgend einem positiven Vorschlage erhoben sie sich nicht — es begann also hiermit die traurige Negative und Verschiebung, zu welcher sie durch die Lage ihres Heimathsstaates gezwungen sein mochten.

Diese Negative hat es denn auch im Laufe des nächsten Halbjahres zu keiner andern positiven Satzung gebracht als

zu dem chimärischen, lebensunfähigen Vorschlage eines „europäischen Mittelreiches“ mit 70 Millionen, Deutschland und den ganzen österreichischen Staatenkomplex umschließend.

Wir bringen es in einem kleinen Hausstande nicht zu einer Ordnung und zu einem familienhaften Charakter, wie wir Beides wünschen, vergrößern wir also diesen Hausstand um das Doppelte und ziehen wir eben so viel Fremde herein als wir jetzt Familienglieder sind, dann werden wir unsern Wunsch erfüllt sehn!

Dies war der Sinn jenes Vorschlags, ein unbedachter Hohn auf das deutsche Verlangen nach einem nationalen Staate.

Damals im Oktober bei Gagern unternahm indessen die Phantasie noch nicht diesen Ikarus-Flug, und man sprach, wie gesagt, von nichts als Modifikationen und Modifikationen und von Aufschub und Ausnahmen. Da nahm Gagern das Wort und erklärte sich gegen alles das. Er entwickelte die ersten Züge seines späteren Programmes. Das geschah nicht in großer vorbedachter Rede; es geschah fast unscheinbar. Man sah, der Gedanke war nicht alt, wenigstens war er nicht gepflegt, nicht ausgebildet. Er meldete sich auch vorzugsweise als Entgegnung auf alle die halben Vorschläge. „Es ist unsrer großen Aufgabe nicht angemessen“, sagte Gagern, „der Hauptschwierigkeit einer deutschen Verfassung unschlüssig aus dem Wege zu gehn. Wir wollen und sollen nicht eine verschiebende und ausweichende Diplomaten-Versammlung sein,

wir wollen und sollen eine konstituirende Versammlung sein. Konstituiren wir also!" — Und nun zeichnete er mit wenig Strichen die zwei Nothwendigkeiten für Deutschland, welche vorlägen. Der Bundesstaat sei für Deutschland eine Nothwendigkeit, und — die Erhaltung Oesterreichs sei ebenfalls eine Nothwendigkeit für Deutschland. Es sei falsch, falsch unter allen Gesichtspunkten: auf die Zertrümmerung Oesterreichs zu spekuliren. Aus alle dem folge denn: Oesterreich könne nicht in den deutschen Bundesstaat gezogen werden, und es müsse ein weiterer Bund mit Oesterreich gegründet werden.

So war das Ei des Kolumbus hingestellt, und es war eben beschädigt, wie ein Ei beschädigt werden muß, wenn es stehen soll.

Der Eindruck jener Gagernschen Worte schien nicht gar groß zu sein. Ein Theil der Versammelten, und zwar der doktrinäre Theil, meinte doch immer, Oesterreich könne nicht zusammenhalten. Wozu sich sträuben gegen solchen Naturprozeß? Wozu jetzt ein weiteres Band schürzen, während das engere Band wahrscheinlich binnen Kurzem gar keine Schwierigkeit haben werde? — Ein anderer Theil fand die Gedankenfolge Gagerns ganz richtig, denn es war ihre eigne Gedankenfolge; aber sie hielten es nicht für politisch, dies jetzt schon positiv auszusprechen, dies positiv zu machen durch die ersten Paragraphen der Verfassung, durch die erste Lesung der Verfassung. Sie wollten dasjenige werden lassen, entstehn

lassen, was doch werden und entstehn müsse, sie wollten es nicht machen. Wenn wir es machen, sagten sie, so gewinnt es als Vorwurf Süddeutschlands eine gefährliche Kraft gegen uns. Wenn es von selbst entsteht, wie ja doch nicht ausbleiben kann, so wird es wie ein Schicksal hingenommen. — Ein dritter Theil hatte sich die Folgerungen der Dinge nie in solcher Schärfe vor Augen gehalten; er erschrak vor dieser Absonderung in zwei große Theile; er hielt es auch jetzt nicht für nöthig, so weit vorzugreifen, und scheuchte sich diesen Gedanken vor den Augen hinweg, wie man eine Fliege wegscheucht. Er konnte glauben, daß es nur eine Fliege sei; denn Niemand ging näher ein auf solch eine entscheidende Wendung. — Die Oesterreicher endlich waren tief davon betroffen. Sie empfanden am besten die Stärke der Folgerung, weil sie selbst am besten wußten, in welcher haltlosen Halbheit sie sich befänden gegenüber solchen tief greifenden bundesstaatlichen Grundsätzen einer deutschen Verfassung. Sie schwiegen und horchten ängstlich, ob dies unterirdische Feuer fangen und den Boden aufsprengen werde. Dies schien nicht zu geschehn und sie athmeten tief auf, beim Nachhausegehn diese Gagernsche Idee als eine radikale Chimäre bezeichnend.

Aber ein wahrer Gedanke lebt, wie eifrig wir seine Lebenskraft leugnen, weil er uns nicht gefällt; er lebt und wächst auch in uns, die wir ihn todt nennen. Und so war denn zum ersten Male, wenn auch ohne Nachdruck, die tragische Situation der Oesterreicher im deutschen Parlamente bezeichnet.

Tragisch in allen Beziehungen. Tragisch für die ächt deutschen Oesterreicher selbst, welche die volle Betheiligung an deutscher Nation, an deutschem Staate wollten und doch die Macht ihres Heimathsstaates nicht verleugnen mochten, nicht verleugnen durften oder nicht verleugnen konnten. Tragisch für jeden Deutschen, welcher die edlen schönen Brüderstämme an der Donau und an den Alpen von Herzen liebt, welcher im deutschen Staate eng beieinander haben wollte Alles was mit deutscher Zunge redet, und welcher sich doch nun eingestehn mußte, daß die bittre Wahl wirklich so vorliege, wie Gagern gesagt hatte: Entweder das endliche Erringen eines Bundesstaates, nach welchem das innerste Bedürfniß deutscher Nation hindrängt, in welchen die ganze nationale Bewegung von 48 mündet, und dann Absonderung Oesterreichs — oder Einschließung Oesterreichs in derselben Weise wie aller übrigen deutschen Staaten, und dann kein Bundesstaat, kein deutscher Staat.

Wenn man nun von Gagern erwartet hatte, die laue Aufnahme seines Gedankenganges werde ihn veranlassen, demselben keine weitere Folge zu geben, so hatte man sich sehr in ihm geirrt. Was er für recht und nothwendig erkennt, das betreibt er, mag es gefallen oder mißfallen, mag es Aussicht auf Erfolg haben oder nicht. Gerade er sägt und bohrt das Holz da, wo es am härtesten und dicksten ist; dies ist sein Charakter eines Anführers, welcher einen ganzen Erfolg erstrebt, mag auch er und seine ganze Genossenschaft darüber

zu Grunde gehn. Er verhielt sich am zweiten Abende der Vorversammlung ziemlich passiv, und ließ nur durchblicken, daß er all diese halben Dinge, all diese Palliative und Aufschubsmaaßregeln bei so großer, entscheidender Gelegenheit für unpassend, ja den großen moralischen Anforderungen einer Nation gegenüber für fehlerhaft halte. Am dritten Abende brachte er zu großer Beunruhigung der Versammlung ein förmliches Amendement im Sinne seines engern und weitern Bundes und erklärte, daß er es vor der Reichsversammlung führen werde.

Fast all seine Freunde riethen ihm ab. Sein Bruder Max in erster Linie. Später auch sein alter Vater, welchem er eine Skizze nach Hornau hinaus geschickt hatte. Dieser achtzigjährige Staatsmann kam zuweilen herein, und ich erinnere mich, daß er in dem gastfreien, allen Notabilitäten der Centren jeden Abend offnen Salon des Konsul Koch ausführlich über diese Idee seines Sohnes Heinrich sprach. Auch er theilte sie nicht und behandelte sie ganz unbefangen tadelnd wie die eines Fremden. Sie war natürlich damals noch unvollständig entwickelt. Dieser Sohn Heinrich aber, das energische Element in der Familie, hörte Dies und Andres ruhig an und — blieb bei seiner Meinung. Am wenigsten Eindruck machte es auf ihn, daß er seine ganze Popularität auf's Spiel setze mit diesem Vorschlage, Oesterreich von Deutschland zu sondern. — „Wofür hab' ich denn diese Popularität, wenn ich sie habe", rief er stolz, „als um sie hinzu-

geben für unser Volk. Gerade darum ist es meine Pflicht, das Undankbare auf mich zu nehmen. Ich halte das, was ich vorschlage, für nöthig, und also ist es gar nicht meine Wahl, es ist meine Pflicht, den Undank herauszufordern und auf mich zu nehmen."

Es war die Lage eines Arztes, der ein dauerndes Siechthum mit einem bittern, entscheidenden Mittel heben will. Der Kranke schreit und die Angehörigen schreien, und es ist auch Gefahr dabei, das Siechthum in tödtliche Krisis zu verwandeln. Der Arzt sieht und hört und weiß das Alles; er folgt aber schweigend seinem Gewissen und handelt. Solcher Aerzte bedarf eine Nation, welche sich konstituiren will. Die Mittelmäßigkeiten erregen zwar kein besorgliches Geschrei, aber sie helfen niemals und schaden oft. In den Zeiten der Krisis verderben sie aber die Heilung immer.

Der Klubb des Café Milani hatte die schwerste Stellung zu diesen Paragraphen und verhandelte am spätesten, kurz vor der Entscheidung in der Paulskirche, noch darüber. Er hoffte auf einen Ausweg durch Herrn von Radowitz, welcher über diese Frage noch sprechen wollte. Er sprach und zwar zu wiederholten Malen an einem Abende. Es war ein äußerst künstlicher Organismus, welcher Oesterreich mit dem sogenannten deutschen Bundesstaate verbinden sollte, eine Kette mit zwei bis drei Scharnieren. Der eigentliche deutsche Bundesstaat, eine Gruppe von Ringen, die erste Gruppe. Deutsch-Oesterreich die zweite Gruppe, durch ein Scharnier mit der

März 1848 entgegen harrten. Noch in den vorbereitenden Schritten zu Eppenheim, Heidelberg, Darmstadt spielte sie keine Rolle. Die Hoffnungsrede Gagern's, welche er als hessischer Minister in Darmstadt hielt vor Ausbruch der allgemeinen Bewegung im März, sie richtete sich auf die Großmacht im Norden Deutschlands, sie sagte nichts von Oesterreich. Daß Oesterreich so weit mit hineingezogen wurde, daß es Abgeordnete nach Frankfurt sandte, daß man also mit den beiden Großmächten des deutschen Bundes zu thun bekam bei Errichtung des herbeigesehnten Bundesstaates, das war unerwartet gekommen, und daran drohte für den Kundigen die Errichtung des Bundesstaates um so mehr zu scheitern, je enthusiastischer, je anspruchsvoller, je unklarer dieser außerordentliche Zusatz von der öffentlichen Stimme aufgenommen wurde. Wäre es nicht natürlich gewesen, daß die Männer des Vormärzen jetzt im entscheidenden Momente auf ihren ausgebildeten Plan zurückgegangen wären, um sicher zu gehn, um das Werk ihrer Vorbereitung durchzuführen? Das thaten sie nicht. Sie nahmen sie an diese große gefährliche Zugabe, und Gagern selbst, der hierbei am vorsichtigsten erschien, war unvergleichlich viel sorgsamer für Oesterreich, wollte viel mehr eine organische Betheiligung Oesterreichs am deutschen Reiche als die Mehrzahl derer, welche jetzt unbesehn Oesterreich einordneten in das Ganze und welche später Oesterreich völlig absonderten. Gagern trat eben deshalb jetzt schon mit Vorschlägen zu einer organischen Sonderung hervor, weil er die

Umständen auch von dieser erfinderischen Seite kein repräsentables Amendement herzustellen. Man mußte auch nicht das Unmögliche verlangen! In Berlin sollte es sich sehen lassen können, was er vorschlug, und vor den katholischen Mächten auch! Ueberhaupt mußte ja doch mit diesem strengen Bundesstaate und einer Volksvertretung erst abgewartet werden, wie sich das ausnehmen wird auf dem Spiegel alt bestehender Mächte. Dieser Spiegel ist jetzt getrübt; er wird wieder rein werden. Dann wird man ernsthaft an diese Aufgabe gehen und wird sie auf dem Wege lösen, welcher allein dafür geeignet ist, auf einem diplomatischen Wege oder Kongresse. Wer wird sich vor den Fünfhundert der Paulskirche unnöthig dafür in Unkosten setzen! Wer wird hier eine absolute Lösung versuchen! Eine Beschäftigung mag man hinwerfen, eine Einschachtelung ihnen zur Probe vorlegen, damit was gethan scheine

So mochte er denken und ging hinweg. Herr von Radowitz war „mit Entschuldigung" abwesend, als die Debatte und Abstimmung über diese Paragraphen erfolgte.

Ist diese verschiedne Haltung Gagern's und des Herrn von Radowitz nicht überaus bezeichnend bei dieser Lebensfrage deutscher Verfassung? Denn die österreichische Betheiligung am deutschen Reiche war die Lebensfrage geworden und ist die Frage um Leben oder Tod geblieben. Vergessen wir nicht, daß sie nicht im Plane der Patrioten gelegen war, welche einer deutschen Staatswendung bis zum Februar und

von selbst zur That, und der es zuerst gewollt und ausgesprochen bleibt in der Geschichte einer Nation.

In der Paulskirche blieben die weiteren Gesichtspunkte in dieser Frage zunächst ohne Einfluß. Den Paragraphen war die Mehrheit sicher, da für dieselben die ganze Linke mitstimmte. Diese Paragraphen centralisirten, und waren ihr deshalb willkommen. Den Centren galten sie für einen unerläßlichen Grundsatz des Bundesstaates, und übrigens hatte jede Fraktion ihre eigenthümlichen Hintergedanken dabei. Sie würden Oesterreich, meinten Viele, endlich zu einer runden Erklärung nöthigen, wie es sich in Wahrheit zum neuen Reiche verhalten wolle. Denn der That nach war Oesterreich bis jetzt stumm und taub verblieben bei allen Anfragen und Verlangnissen von Frankfurt. So viel es äußern konnte in seiner gestörten Beschaffenheit hatte es ablehnend geäußert. Nur die phantastische Linke konnte es zur Botmäßigkeit der Centralgewalt rechnen; jeder Unbefangene sah voraus, daß es zu allen wesentlichen Dingen des neuen Reiches Nein sagen würde, sobald es zum Sprechen ermächtigt sei. So sage es denn Nein! dachten eben Viele, und wollten auch deshalb diese entscheidenden Paragraphen votiren. Erhält es aber die Kraft hierzu nicht mehr vor der fortschreitenden Auflösung in seinem Innern, setzten Andere hinzu, nun dann sind diese Paragraphen erst recht am Orte. Sie bringen dann Deutsch-Oesterreich grundsätzlich zum deutschen Reiche.

Unter solchen Umständen begann am 20. Oktober die Debatte. Die Oesterreicher waren rathlos, und im Hôtel Schröder an der Bockenheimer Straße wo sie sich versammelten jagte immer ein Amendement das andere. Jedes ging auf Ausnahme oder Aufschub. Ihre Lage war auch unbeschreiblich schwer. Sie wußten nicht wie das Staatswesen ihrer Heimath sich gestalten werde, und wenn sie selbst ein schöpferisches Staatsmanns-Talent unter sich gehabt hätten im Sinne des Centrums oder der Rechten, sie hätten nicht die Energie gehabt sich ihm anzuvertrauen. Das sah man aus ihrem Verhältnisse zu Gagern. Die weitere Ausführung der Gagernschen Idee verhieß eine schöpferische Stellung für Oesterreich im weiteren Bunde. Mit ihm hätten die liberal konservativen Oesterreicher sich in Verbindung setzen müssen, wenn ihnen um eine mögliche Gestaltung zu thun war. Ihn scheuten sie aber völlig. Sie wollten nur aufschieben. Die zahlreiche Partei der Linken endlich unter den Oesterreichern war kurzweg darüber einig, daß die Scheidung der kaiserlichen Monarchie durch Personalunion nicht nur wünschenswerth, sondern auch leicht ausführbar sei. Sie widersprachen zuversichtlich, wenn man ihnen entgegnete, daß die Mehrzahl der Deutsch-Oesterreicher nicht um diesen Preis in ein deutsches Reich eintreten wollte. Im Gegentheile, riefen sie, dieser Preis scheint den Deutsch-Oesterreichern gering!

Am ersten Tage der Debatte sprachen zahlreiche Oesterreicher; unter ihnen ein Schooßkind der Paulskirche, Arneth

von selbst zur That, und der es zuerst gewollt und ausgesprochen bleibt in der Geschichte einer Nation.

In der Paulskirche blieben die weiteren Gesichtspunkte in dieser Frage zunächst ohne Einfluß. Den Paragraphen war die Mehrheit sicher, da für dieselben die ganze Linke mitstimmte. Diese Paragraphen centralisirten, und waren ihr deshalb willkommen. Den Centren galten sie für einen unerläßlichen Grundsatz des Bundesstaates, und übrigens hatte jede Fraktion ihre eigenthümlichen Hintergedanken dabei. Sie würden Oesterreich, meinten Viele, endlich zu einer runden Erklärung nöthigen, wie es sich in Wahrheit zum neuen Reiche verhalten wolle. Denn der That nach war Oesterreich bis jetzt stumm und taub verblieben bei allen Anfragen und Verlangnissen von Frankfurt. So viel es äußern konnte in seiner gestörten Beschaffenheit hatte es ablehnend geäußert. Nur die phantastische Linke konnte es zur Botmäßigkeit der Centralgewalt rechnen; jeder Unbefangene sah voraus, daß es zu allen wesentlichen Dingen des neuen Reiches Nein sagen würde, sobald es zum Sprechen ermächtigt sei. So sage es denn Nein! dachten eben Viele, und wollten auch deshalb diese entscheidenden Paragraphen votiren. Erhält es aber die Kraft hierzu nicht mehr vor der fortschreitenden Auflösung in seinem Innern, setzten Andere hinzu, nun dann sind diese Paragraphen erst recht am Orte. Sie bringen dann Deutsch-Oesterreich grundsätzlich zum deutschen Reiche.

um nicht wie Petrus ausdrücklich Nein sagen und seine Rede vom 20. Oktober in's Angesicht verleugnen zu müssen. Er stimmte nicht, und weinte auch nicht. Der leichte Sinn hilft über Alles hinweg, und unsre rührigsten Apostel von diesem Jahre waren leichtsinnig. Leichtsinniger als ihre Jünger, welche für sie zahlten, litten und bluteten.

Dies war der erste Tag. Der nächste Sitzungstag schon mußte der österreichischen Wirklichkeit geopfert werden. Was Zukunft! schrie man, was Verfassungsparagraphen! Der Windischgrätz ist mit Kroaten vor Wien! Wollt Ihr ein deutsches Parlament sein, so helft vor allen Dingen gegen diesen Dränger, welcher mit ausländischen Horden die Freiheit der Aula erwürgen will! (Hier waren die nicht revolutionären Ausländer plötzlich einmal Horden). Laßt ein Reichsheer marschiren, ruft das Volk zu den Waffen, sprecht die Acht und Aberacht aus, wenn der Kaiser nicht sofort nach Wien geht unter die Demokraten, wenn er nicht sofort seine Truppen zurückzieht!

Wieder und wieder war es dieselbe Lage unvereinbarer Elemente in der Paulskirche. Der eine Theil bestand darauf, es herrsche eine allgemeine Revolution, oder es solle wenigstens von Rechts wegen eine herrschen. Höchstens die Centralgewalt, soweit man sie beeinflussen könne, sei eine Behörde. Sie habe zu gebieten überall, diktatorisch, einheitsstaatlich, über das Kleinste also wie über das Größte.

Der andre Theil sagte: so ist es nicht. Durch eine Ver-

fassung haben wir revolutionäre Zustände zu endigen, wir sind nicht berufen um sie zu nähren. Die Einzelngewalten des deutschen Bundes sind erschüttert, sind in ihren Formen geändert worden, aber sie sind nicht gestürzt. Unser eignes Gesetz über provisorische Centralgewalt giebt ja darüber Auskunft und bildet ja auch für uns eine Grenze. Es mag sein, daß unsre Aufgabe leichter zu lösen ist, wenn die Einzelngewalten gestürzt wären. Aber sie sind es nicht, und Eure Aufforderung ist nur eine Aufforderung zu nachträglicher Revolution. Abgesehen davon, ob nicht dadurch der ganze erworbene Boden für einen deutschen Bundesstaat auf's Spiel gesetzt würde, abgesehen davon, daß Revolutionen nicht dekretirt werden nachträglich, sondern daß sie entstehn müssen aus hundert zusammentreffenden inneren Nothwendigkeiten, wenn sie wahr und fruchtbar sein sollen, abgesehn von Berechtigung oder Nichtberechtigung, Eure Stimme dafür ist für uns am wenigsten verführerisch. Ihr, gerade Ihr habt so viel Oberflächlichkeit und Irrthümer über Staatsleben verbreitet, so schlimme Leidenschaften erregt, so verderbliche Zielpunkte einer Staatszukunft enthüllt, daß wir doppelt vorsichtig sein müssen, die noch bestehenden, wenn auch wankenden Autoritäten antasten zu helfen. Und nun gar nach Wien hin können wir nimmermehr zu Euren Dekreten und Aufgeboten Ja sagen. An und für sich ist unsre Centralgewalt dort am schwächsten, sie hat nur eine künstliche, nur eine in Eurer Aufgeblasenheit wirksame Geltung. Wir setzen

sie aus durch Dekrete, kompromittiren sie, schwächen sie also auch für das übrige Deutschland im Ansehn. Greifen wir aber, wie Ihr mit Forderung eines Reichsheers wollt, thatsächlich zu Aufgeboten, so versagt uns wahrscheinlich in erster Linie schon dies Reichsheer. Wird es uns aber auch gestellt, was erregen wir damit in zweiter Linie? Wir erregen volle Revolution in einem Staate, dessen revolutionäres Schicksal unberechenbar ist für Deutschland, ja äußerst gefährlich sein kann für Deutschlands Integrität und Macht. Denn gerade dadurch können wir den deutschen Staat in Oesterreich den undeutschen Bestandtheilen Oesterreichs überliefern, können slavische und magyarische Staaten hervorrufen, welche Deutschlands Macht beschädigen und welche doch nur den Herrn wechseln, den russischen Herrn für den deutschen Herrn eintauschen würden. —

Ach was da! rief ein magrer junger Oesterreicher, ein cynischer trockner Logiker, ein logischer Fanatiker nach der Art von St. Just, was da! rief Berger von Wien, „wenn ich die Gewißheit hätte, daß die Slawa mir als Inhalt die Demokratie bietet, so würde ich mich für den slavischen Gesammtstaat erklären, wenn Deutschland mir keinen demokratischen Inhalt bietet. (Auf der Linken: hört! Beifall.)"

Brauchte man mehr zu wissen? War diese Offenherzigkeit, war dieser Beifall nicht völlige Aufklärung für eine deutsche National- und Reichsversammlung? War es da verwunderlich, daß die Centren wie ein Mann gegen jedes Ansinnen

irklicher Einschreitung für die revolutionäre Partei in Wien
:mmten, 250 Stimmen hoch? Gewiß nicht.

Aus dieser Zahl 250 sieht man aber auch, wie nöthig
:e endlich gefestigte Organisation der Centren war. Die
Mehrheit war gering unter 416 Stimmenden für eine so
ichtige Sache. In welchen verworrenen Zustand von In=
rvention, die doch keine Wirksamkeit entwickelt hätte, wäre
ıan gerathen. wenn die unklare Wirthschaft des Würtem=
rrger Hofes auch hierbei noch zwanzig bis dreißig Stimmen
bgewendet hätte!

Am 24. erst wurde die Debatte über Paragraph Zwei und
)rei wieder aufgenommen, und an diesem Tage sprach der
inzige Oesterreicher, welcher eine klare, feste Stellung ein=
:ahm zu diesen Paragraphen, Mühlfeldt von Wien. Er hatte
ıit Detmold, Rotenhan und Lassaulx folgenden Zusatz=An=
rag zu Paragraph Zwei unterschrieben:

„Insofern die eigenthümlichen Verhältnisse Oesterreichs
)ie Ausführung dieses §. 2. und der daraus abgeleiteten
Paragraphen hinsichtlich desselben nicht zulassen, soll die an=
gestrebte Einheit und Macht Deutschlands im größtmöglichen
Maaße durch den innigsten Anschluß Oesterreichs an Deutsch=
land im Wege des völkerrechtlichen Bündnisses zwischen der
Reichsgewalt und der österreichischen Regierung erzielt werden.“

Im Wege des „völkerrechtlichen“ Bündnisses! Welch ein
Verrath an der deutschen Einheit und Oesterreich! rief man
diesen vier Männern entgegen, unter denen beiläufig auch

Herr von Lassaulx war, welcher späterhin Oesterreich als Ein und Alles, als Mittel- und Ausgangspunkt deutschen Reiches hingestellt sehen wollte. Hingestellt!

Mühlfeldt ließ sich durch kein Geschrei erschüttern. Er antwortete kühl: das Wort „völkerrechtlich" ist das einzig richtige, wenn Oesterreich nicht in den Bundesstaat eingereiht werden kann. Ein Verhältniß im Staatenbunde ist ein völkerrechtliches. So lautet die Technik, und wenn man etwas präcis ausdrücken will, muß man sich an diese Technik halten. Es nützen die schmeichelnden Worte nichts. „Ein völkerrechtliches Bündniß kann eine Fülle haben, die das Verhältniß des Staatenbundes dem des Bundesstaates sehr nahe bringt. Wir sind sehr weit entfernt davon zu glauben, daß nur ein Schutz- und Trutzbündniß, nur militärische und politische Zwecke, nicht vielmehr auch ökonomische, commercielle und nationale Zwecke erreicht werden sollen. Wir würden nicht bloß Sicherheit und Unabhängigkeit, nicht bloß innere Sicherheit des Staates, sondern auch die allgemeine Wohlfahrt durch Freizügigkeit, Gleichheit in Zoll- und Handelsverhältnissen, Einheit in den Verkehrsmitteln und Anstalten durch ein solches Bündniß erreicht wünschen." Er wies ruhig ab, daß man ihn undeutsch nenne, weil er das allein Mögliche nüchtern hervorhebe. Er, Schilling und Endlicher seien die ersten gewesen, welche in Wien eine Beschickung deutschen Parlamentes bei der Wiener Universität in Anregung gebracht und erst diesem Beispiele seien der Wiener Bürger-Ausschuß und die Stände Nieder-Oester-

eichs gefolgt. Das Minoritätserachten sei ja auch durchaus mit Rücksicht auf Deutschland und dessen Interessen, oder wenigstens mit gleicher Rücksicht auf diese wie auf die Oesterreichs entstanden. Denn „vor Allem erkläre ich, daß ich mit den übrigen Herren Antragstellern das Minoritätserachten zu den §§. 2 und 3 diese für eine so nothwendige Folgerung aus der Form des Bundesstaates ansehe, daß eine Ausnahme davon nicht gemacht werden dürfe. Ich erkläre weiter, daß wir die §§. 2 und 3 dergestalt im Interesse Deutschlands gelegen, und so wesentlich für die Erreichung der Einheit desselben erachten, daß nie und niemals abgewichen werden dürfe. Wenn aber auf der andern Seite ich die mir bekannte Lage, die mir bekannten Verhältnisse Oesterreichs betrachte, konnten ich und jene Herren, die in meine Ansicht eingegangen sind, nicht verkennen, daß die §§. 2 u. 3 für Oesterreich Schwierigkeiten nach sich ziehen können. Wir wollen nicht darüber entscheiden, ob es möglich sei sie in Oesterreich auszuführen oder nicht, mußten uns aber den Fall denken, es sei nicht möglich, und dafür Vorsorge treffen, daß auch unter dieser Voraussetzung die Zwecke die wir hier anstreben so weit als möglich erreicht würden. Als Zweck erkannten wir die Einheit und Macht Deutschlands; sie können verfolgt werden in Form eines Bundesstaates, und wir glaubten, Oesterreich könne nicht verlangen, daß die nothwendigen Bestimmungen dieser Form in seinem Interesse aufgegeben werden, denn auch Oesterreich ist nur ein Theil und der Theil kann nicht

verlangen, daß das Ganze leide. Wenn aber die Formen des Bundesstaates mit einer solchen Bestimmung wie sie die §§. 2 u. 3 enthalten in Beziehung auf Oesterreich nicht möglich sind, wenn darum die Zwecke nicht zu verfolgen möglich sind in der Form des Bundesstaates, so muß man die Form suchen, in der es möglich ist." — „Und diese Form finden wir in der des Staatenbundes, bei dem die Verfolgung der Zwecke die erreicht werden sollen allerdings möglich ist. Denn wenn Sie die trocknen Worte „im Wege völkerrechtlichen Bündnisses" in dem Minoritätserachten lesen, so bitte ich Sie der früheren Worte nicht zu vergessen: „die angestrebte Einheit und Macht Deutschlands im größtmöglichen Maaße durch den innigsten Anschluß Oesterreichs an Deutschland."

Das war eine so offenherzige, folgerichtige Darstellung von Seiten eines Oesterreichers bei den ersten Paragraphen deutscher Verfassung, daß sie immerdar von großer Wichtigkeit bleiben wird in der Geschichte deutschen Parlamentes. Weder von österreichischen noch von deutschen Lieblingsgedanken ließ sich damals Mühlfeldt bestechen. Auch nicht von Hintergedanken einer politischen Hegemonie. Ehrlich und unbefangen hatte er das Ganze vor Augen und die Möglichkeit eines verhältnißmäßigen Ganzen. Damals wurde auch seine Rede in Oesterreich von allen Konservativen gelobt, denn im zweiten Theile derselben führte er aus, daß die Personal-Union von größter Gefahr sei für Oesterreich, und nicht bloß

für Oesterreich, auch für Deutschland. Die südlichen Alpenabhänge und die Küsten mit Triest zum Beispiele würden nicht nur für Oesterreich, auch für Deutschland verloren gehn im Wege des Ablösungs-Prozesses, welcher unzertrennbar sei von Einführung der Personal-Union. Damals! Man war noch tief in den Gefahren der Zerklüftung. Man dachte zunächst nur an Sicherstellung der Integrität; man hatte noch nicht die Freiheit, weiter zu spekuliren. Als man diese Freiheit wieder gewann, da genügte es nicht mehr sicher gestellt zu werden vor den Einheits-Ansprüchen Deutschlands, da kam in Rede: wie man den überwiegenden politischen Einfluß auf Deutschland wieder gewinnen könne, und da wurde diese ehrliche Rede Mühlfeldt's unpolitisch. Jetzt mißfiel sie den österreichischen Linken, später mißfiel sie den österreichischen Rechten, und Mühlfeldt selbst ging ein halbes Jahr später nicht mehr diesen seinen eigenen Weg. Er verließ ihn nicht geradezu, er ging im März 49 nur dann mit hinein in die Hohlwege seiner Landsleute, wenn er's durch einen juristischen Schluß leidlich oder wenigstens scheinbar rechtfertigen konnte; aber der offene Mühlfeldt vom 24. Oktober erschien doch nicht wieder. Nachdem er einen Theil des Winters in Wien zugebracht, kam er still und schweigsam zurück und stimmte nicht mehr so klar und charaktervoll wie früher. Andrian allein hat sich diesen Ruhm der offensten Unbefangenheit bewahrt. Auch zur Zeit der leidenschaftlichsten Parteiung sagte er offen was er früher gesagt: In den Bundes-

staat mit Volksvertretung kann Oesterreich nicht eintreten. Hindern aber soll es ihn nicht, sondern die nächstmögliche Verbindung mit ihm zu seinem und Deutschlands Vortheile fördern.

Auch am dritten Tage der Debatte, am 26. Oktober sprachen vorzugsweise Oesterreicher. Keiner schloß sich an Mühlfeldt, wenn auch einige eventuell für das von ihm geführte Minoritätserachten stimmen wollten. Die Ausnahmsstellung für Oesterreich wollten sie wohl, nicht aber einen so geschlossenen deutschen Bundesstaat. Beda Weber aus Meran, ein stark gebauter gelber Geistlicher, ganz mit der südlichen Physiognomie eines katholischen Weltgeistlichen, sprach im Stile von Abraham a Santa Clara gegen die revolutionären Widersacher Oesterreichs, und erregte schallendes Gelächter namentlich durch folgende Worte: „Was Herr Eisenmann in Bezug auf Ungarn gesagt hat ist eine rührende und romantische Liebe. Sie ist mir höchst ehrwürdig, denn wie jede uneigennützige Liebe, so ist auch diese nur um so inniger und besser, je weniger Ursachen hierzu vorhanden sind.“ — Ueber die Hauptfrage brachte er zweierlei zum ersten Male auf die Tribune. Erstens daß Oesterreich keine föderative, sondern auch jetzt eine einheitliche Verfassung erhalten solle und werde, und zweitens daß das ganze Oesterreich „dem Reiche deutscher Nation beitreten könne.“

Man nahm keine Notiz von diesen Aeußerungen. Der Redner selbst aber hat seine streng österreichischen Ansprüche

konsequent, hartnäckig, oft giftig geführt und verfochten bis zum Letzten als einer der entschlossensten Parteimänner. Er hat Gedichte herausgegeben, und da er das „Deutsche" mit großem und oft willkommenem Nachdruck zu betonen pflegte, so nahm sich Uhland, der an diesem Tage gerade unmittelbar vor ihm gesprochen hatte, gar eigenthümlich aus. Der Dichter neben dem Dichter, der Deutsche neben dem Deutschen, der Süddeutsche neben dem Süddeutschen, der Eine rechts, der andre links. Beide auf Oesterreich pochend; der Eine dergestalt, daß Deutschland sich nach Oesterreich richten müsse, der Andere dergestalt, daß Deutschland über Oesterreich zu verfügen habe.

In der Paulskirche hörte man oft die Klage, daß Uhland durch seine öffentliche Erscheinung beim Parlamente die schöne Illusion zerstört habe, welche man vom Dichter Uhland gehegt. Für mich hat er sie eher erhöht. Daß er ein röthliches, unbehagliches Antlitz hat was thut denn das einer Illusion, die den Poeten doch nicht zum Frauenzimmer machen will. Daß er standhaft links gestimmt, das ist ja einem Lyriker angemessen. Der Lyriker hat seine Kraft darin, daß er die Stärke der Dinge empfindet und den Umkreis derselben dahingestellt sein läßt. Unbeirrt von den Einwendungen und Beschränkungen der Prosa geht er seinen Fußpfad und sieht und hört nur was in den schmalen Rahmen eines lyrischen Gedichtes paßt. Ein guter Politiker wird er freilich nicht sein, aber in einer Nationalversammlung mag es auch

schlechte Politiker geben, wenn ihre lyrische Bahn von patriotischem Drange vorgezeichnet und so streng wie einfach inne gehalten wird. Das war bei Uhland der Fall. Er stimmte konsequent mit der Linken, soweit sie nicht unpatriotisch war und nicht parteiische Excesse beging. Er ging eines festen, einfachen Schrittes. Erwäge man doch, daß ein Dichter seiner Art aus einem kleinen süddeutschen Staate ein Deutschland vor sich hat, welches von den faktischen Verhältnissen deutscher Mächte nichts weiß, nichts wissen mag, nichts wissen kann. Wenn er sich die Wissenschaft von einem großen Oesterreich und Preußen und einem kleinen Deutschland einprägen sollte, so müßte er sich seinen poetischen Inhalt zersetzen und zerstören. Das Gefühl seiner Kraft beruht eben darin, daß er sich nicht irre machen läßt in seiner Vorstellung von einem einstigen Deutschland, einstig in Bezug auf die Vergangenheit und in Bezug auf die Zukunft. Man erzählte von seiner Frau, einer stattlichen, schön gewesenen Schwäbin, daß sie bekümmert geäußert habe: sie habe sich's wohl gedacht, daß ihr Mann so sein würde! — Dies will eben sagen: Uhland's lyrische Kraft der Absonderung ist immer stark und streng gewesen; seine nächste Umgebung sogar hat nichts vermocht über ihn und seinen Beruf, seine nächste Umgebung hat sich eingestehen müssen, er werde unter allen Umständen den einen Ton seines Wesens, und dies ist der lyrische Ton, festhalten. Ja wohl! Der harte schwäbische Schädel ist lehrreich an Uhland zu studiren. Einsam und schweig-

sam wie auf seinem Tübinger Garten war er auch in Frankfurt, saß er hier wie ein unnahbares Wesen unter den Linken, mit deren Parteiversammlungen er nichts gemein hatte. „Wohl präparirt, Paragraphos wohl einstudirt“, ein gewissenhafter Abgeordneter erschien er täglich an seinem Platze und auch einige Male auf der Rednerbühne. Das ganz lichte Auge unter lichter Braue sieht über die Menge hinweg in's Leere, es haftet an keines Menschen Blicke, es erwidert keinen, und wie ein Einsiedler spricht der Mann mit herber, schwäbisch accentuirter Stimme da oben als ob ihn Niemand hörte. Keine Spur von Dramatik! Langsam, in kleinen Pausen, aber sicher klimmt ein Satz nach dem andern hervor, und die Paulskirche gewöhnt sich bald daran, die politische Ansicht seiner Rede zu übersehen, einige schöne Bilder aber und Vergleiche, die nie in seiner Rede fehlen, mit Beifall auszuzeichnen. „Man sagt, die alten Mauerwerke seien darum so unzerstörbar“ — sprach er heute — „weil der Kalk mit Blut gelöscht sei. Oesterreich hat sein Herzblut gemischt in den Mörtel zum Neubau der deutschen Freiheit.“ Aber ganz im Gegensatze zu Beda Weber will er nichts von Ausnahme, nichts von Aufschub, nichts von Abwarten der Gährung in Oesterreich; „diejenigen Beschlüsse,“ sagt er, „sind immer die besten, die an der brennenden Sachlage angezündet sind. — Eben weil es gährt müssen wir die Form bereit halten, in die das siedende Metall sich ergießen kann, damit die blanke, unverstümmelte hochwüchsige Germania aus der Grube steige.“

Dieser süddeutsche Dichter schnurstraks gegen den tiroler Dichter will nichts nach einer Dynastie fragen in Oesterreich, er will nichts Geringeres als sofortige Einführung der beiden Paragraphen. Im grellsten Gegensatze zum konservativen Oesterreicher bringt er einen Antrag ein, welcher lautet: „Die Nationalversammlung möge die §§. 2 u. 3 des Entwurfs von der zweiten Berathung ausnehmen und dieselben, unbeschadet der Aufnahme in die Reichsverfassung, sogleich zum definitiven Beschluß erheben."

Der böhmische Graf, welcher diesen so verschiedenartigen Poeten auf der Rednerbühne folgte, hätte sich die Ohren zuhalten müssen, um in seinen Planen für's deutsche Riesenreich nicht gestört zu werden durch eine wichtige Bemerkung Uhlands. Aber auch mit offnen Ohren hörte er nicht. So wie der Poet auf dem Fußpfade unbeirrt von irgend Jemand, so sauste dieser Graf auf ungarscher Heerstraße, die bekanntlich meilenbreit, also nur so genannt ist, er saus'te auf einem zottigen, in der Bukowina eben erst eingefangenen Rößlein von Bremen bis Varna, von Krakau bis Salonichi. „Bundesstaat?! Dummes Zeug!" hätte er gemurmelt, wenn er's gehört hätte, und weiter wäre es gegangen.

Uhland hatte nämlich daran erinnert, daß der „Bundesstaat" gar nicht so in Zweifel zu ziehen sei wie in dieser österreichischen Frage geschehen wolle. Er sei bereits gesetzlich, er sei bereits anerkannt, auch von Oesterreich. Das Gesetz vom 28. Juni über Einführung einer provisorischen Centralge-

walt für Deutschland sage im zweiten Artikel wörtlich: die neue Centralbehörde habe die Vollziehungsgewalt zu üben „in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaats betreffen." Im Gegensatz dazu sage der 13. Artikel „Mit dem Eintritte der Wirksamkeit der provisorischen Centralgewalt hört das Bestehen des Bundestages auf." Der Staatenbund sei also hinabgesunken mit seinem Organe, dem Bundestage, und der Bundesstaat sei heraufgestiegen. Dieses Gesetz sei von allen deutschen Regierungen anerkannt und verkündigt, und in Folge dessen ein Mitglied des österreichischen Kaiserhauses zum Reichsverweser gewählt — „hiernach besteht", hatte Uhland geschlossen, „der Bundesstaat anerkannt und gesetzlich. Der Verfassungsentwurf ist bestimmt, diesen politischen Grundsatz des Bundesstaates in's Leben zu führen, ihn durchzuführen in der Gliederung und Ordnung des neuen Staates. Mag die durch das Gesetz vom 28. Juni geschaffene Centralgewalt auch nur eine provisorische sein, der Grundsatz auf welchem sie beruht ist ein definitiver, er ist eben so endgültig als die Bestimmung jenes Gesetzes, daß der Bundestag aufgehoben sei, denn dieser ist definitiv, nicht provisorisch aufgehoben."

Graf Deym ist ein alter politischer Praktikus, oder richtiger Spekulant. Er ist unerschöpflich in Projekten, und diese Projekte sind niemals äußerlich oder oberflächlich. Sie sind organisch durchdacht, und bis auf einen gewissen Grad

auch geordnet. Sie erscheinen verworren weil sie ganz eigenthümlich sind und von den laufenden Vorstellungen wenig oder gar keine Notiz nehmen. In Wahrheit sind sie's nicht. Sie sind nur zur Hälfte in Phantastik empfangen, wie dies bei vielen Oesterreichern der Fall ist. Die lange Stockung in ihrem Staatsleben hat sie über die nächsten Stufen hinweggetrieben und in's Luftige hinausgenöthigt. Die bunte, an's Fabelhafte streifende Völkermischung ihres Staates hat das Ihrige beigetragen, sie an phantastische Vorstellung zu gewöhnen. Es war daher eigentlich kein Wunder, daß ihnen die sofortige Herstellung eines europäischen Mittel- und Riesenreiches so natürlich vorkam und so behende von den Lippen ging, es war kein Wunder daß sie uns für kleinlich hielten, die wir gegen solche Zukunft nichts einzuwenden hatten, die sofortige Geburt aber für einen monströsen Versuch, im Falle des Gelingens für eine Mißgeburt hielten.

Deym hatte auch den Kopf voll davon. Die eigentlichen Gedanken über sein „Riesenreich" wurden indessen nicht bemerkt, weil er seine Rede geradeso anfing wie er sie schon im Casino und bei Gagern gehalten, und weil man diesem zerhackten, nach zehn verschiedenen Seiten sich ausbreitenden Vortrage nicht noch einmal folgen wollte. In der That hatte Form, Kolorit und Inhalt solcher österreichischen Reden etwas Fremdartiges in der Paulskirche, auch wenn sie von den bedeutenderen Mitgliedern — und zu diesen gehörte Deym — vorgetragen wurden. Was die Linken brachten

hielt man für Phrase, und vielen Rechten hörte man an, daß eine wirklich deutsche Bundesstaatswelt ihnen gar nicht natürlich sei. Die Grundanschauungen, die Grundbedingungen sind seit zu langer Zeit gar zu verschieden geworden bei ihnen und bei uns, als daß eine völlige Vereinigung so rasch möglich wäre. Ohne alles Weitere, aus diesen Reden allein mußte man zu dem Schlusse kommen: hier sind Uebergänge und Abgliederungen nöthig, ehe von einem vollständigen Zusammengehn die Rede sein kann. Gelingen diese Uebergänge, dann giebt es von diesem Süden und Südosten her eine große Bereicherung deutschen Wesens; werden sie aber übersprungen, so entsteht ein ungegliedertes, konfuses Wesen, nimmermehr ein Reich. Deym begann mit der Versicherung, sein Standpunkt sei ein reindeutscher, und doch setzte er sogleich hinzu, die Mission des zu gründenden neuen Deutschlands sei die Gründung eines „mitteleuropäischen Riesenstaates" „eines Riesenreichs von 70 und wo möglich von 80 oder 100 Millionen." Man schüttelte den Kopf, und sagte leise: damit wollen wir nicht anfangen. Ein Mann wollen wir sein, denn wir waren bisher ein Kind; aber ein Riese wollen wir nicht gleich werden. — Und in diesem Verhältnisse zwischen dem Redner und dem Zuhörer ging es fort. Dieser knochige Mann mit stachelbuschigen Augenbrauen und darunter hervorschießendem schiefen böhmischen Blicke hatte offenbar etwas ganz Anderes im Sinne als die eigentliche deutsche Nation. Man fand es ganz begreiflich, daß er gegen die Pa-

ragraphen sprach, man fand es einleuchtend, daß durch die ganze österreichische Monarchie mit Ausnahme Italiens jeder Gebildete deutsch spreche, daß also dort durchaus deutsche Zukunft sei, so gewiß als die Bildung in ihrem Schooße die Zukunft trägt, aber wenn er hinzusetzte, daß er lieber gar keine deutsche Verfassung zu Stande gebracht sehn wollte als eine, die nicht all diese Bestandtheile deutscher Zukunft in sich schließe, da rief man unwillig: warum nicht gar! Man erkannte, daß dieser spekulative böhmische Graf von ganz wo anders her, nur nicht von deutscher Stätte in die Absichten deutscher Nation eintrete. Das waren Spekulationen auf ein Völkerreich geistvoll gedacht und recht sehr der Rede werth als Perspektive, aber ohne Zusammenhang mit allen Vorbedingungen, aus denen die Paulskirche entstanden war.

Dadurch wurde man zerstreut und beachtete nicht mehr was er wirklich Bedeutendes sagte. Denn er sagte Dessen, weil er wirklich ein im großen Stile organisirender Kopf ist. Wäre er nicht gründlich ein Fremder gewesen innerhalb der deutschen Pläne, so hätte sich eine nahe Beziehung zwischen ihm und Gagern errichten müssen. Folgende Sätze werden dies dem Leser klar machen wenn er sie vergleicht mit dem was Gagern noch eine Stunde später andeutete. Deym sagte:

„Wir können es unmöglich wünschen und es ist nicht ausführbar, daß alle diese 70 Millionen Abgeordnete hierher schicken; wir bekämen eine Versammlung von mehr als tausend Gliedern, Abgeordnete mit den verschiedensten Sprachen,

eine babylonische Verwirrung — der Körper ist zu groß, darum sind zwei Parlamente erforderlich und ein Generalparlament, um beide zu verbinden."

„Es ist auch mein Wunsch", sagte er ferner, „daß wir hier zu einem definitiven Beschluß kommen". „Nun", setzte er hinzu, „es ist ein definitiver Beschluß, daß Oesterreich nicht als Bundesstaat, sondern als Staatenbund im Verhältnisse zu uns stehn soll. Dadurch ist die Sache sicher auf einmal entschieden". — „Sollte irgend ein Amendement vorkommen, welches die Frage definitiv entscheidet und Oesterreich aus dem engern Staatenbunde ausschließt, so werde ich mich dem unbedingt anschließen."

Das vereinigte sich ja also mit Mühlfeldt und ganz gewiß mit Gagern's „engerem und weiterm Bunde", welcher bald darauf in Rede kam. Hier ist also wieder ein kundiger Oesterreicher, mit welchem sich aus der Negative herauskommen und auf ein positives Verhältniß hin anknüpfen läßt. Wirklich? Die Wolke kommt, die Wolke geht! Als es einige Monate später zur Abstimmung kam über denselben Gedankengang, welchen Deym so eben für den seinigen erklärte, da stimmte Graf Deym tapfer dagegen. Man fesselt die Wolke nicht.

In solcher Voraussicht waren denn auch so viele Führer des Centrums gegen Gagern's positive Vorschläge in Bezug auf Oesterreich. Sie beharrten dabei: es nütze in Oesterreich gewiß nichts, und schade gewiß in Deutschland. „Entweder",

sagten sie, „es entschuldigen sich die Oesterreicher nach wie vor mit der Unsicherkeit ihrer Zustände, welche ihnen jede positive Zusage unmöglich machten, oder sie sagen vorläufig Ja wie hier auf der Tribüne, und thun am Ende doch was die Zeit und wiederkehrende Macht ihnen erlaubt. Sie sind ein europäischer Großstaat, der von Deutschland ausgegangen und allerdings auf Deutschland gestützt ist, der aber nun und nimmer officiell zugiebt, daß er von Deutschland irgendwie abhängig sei. Um letzteres nicht einmal zu scheinen, geht er auf keine definitive Anordnung ein, welche einen geschlossenen deutschen Bundesstaat feststellt. Natürlich unter Preußen feststellt. Aus der banalen Vorstellung: daß dadurch sein Ansehn und seine Macht geschwächt sei, ist er nicht herauszubringen. Er verbündet sich eher mit Rußland als mit einem von Preußen geführten Deutschland. Das ist so wie unter Verwandten, die sich lieber Fremden in die Arme werfen, als sich gegenseitig zeitweilige Schwäche eingestehn. Gagern's ehrliche Vorschläge zu einem engern und weitern Bunde beruhen also in Betreff Oesterreich's auf politischer Illusion. Dergleichen macht sich nicht auf dem Wege der Gesetzgebung, sondern nur auf dem Wege der Eroberung, wenigstens der Quasi-Eroberung. Gehen wir voran mit Feststellung unsers Bundesstaates. Wenn es zum Abschlusse kommt, wird sich's zeigen, was Oesterreich kann. Nur das, was es kann, oder was es nicht kann, wird entscheiden. Was es will, ist keinem Politiker verborgen, und kein Politiker wird sich deshalb an sei-

nen Willen wenden, von seinem Willen etwas für einen deutschen Bundesstaat erwarten."

So sprachen unter sich nicht gerade Viele, und es waren nicht Viele aus so bestimmten Gründen gegen Gagern's Vorhaben. Aber sehr Viele waren instinktmäßig gegen Gagern's Auftreten mit neuen Vorschlägen in Betrff Oesterreichs. Man hoffte immer noch, er werde nicht sprechen, er werde wenigstens kein Amendement einbringen. Besorgt sah man hinauf, als er schon vor Uhland's Auftreten das Präsidium Simson überlassen und sich auf dessen Platz gesetzt hatte.

Die Gruppirung in Betreff Oesterreichs bildete sich damals unter der Oberfläche. Sie ist aber auch dann nicht richtig gewürdigt worden, als sie an der Oberfläche erschienen war und als so gern von einer Dahlmann-Gagernschen Partei geredet wurde. Gagern und Dahlmann gingen in der Frage um Oesterreich nicht zusammen. Die Gruppirung ist immer falsch geschildert worden, insofern das Parteigeschrei Gagern die Abschiedsfahne für Oesterreich in die Hand drückte. Die einzig mögliche Verbindungsfahne hat Gagern aufgepflanzt. Denn das volle Eingehn Oesterreichs in einen deutschen Bundesstaat mit Volksvertretung war und ist eine Unmöglichkeit, so lange der österreichische Kaiserstaat bestand und besteht. Um dieses völlige Eingehn durchzusetzen, mußte man sich den Linken anschließen, welche denn auch ganz konsequent die Zerschlagung des Kaiserstaates erstrebten.

Jene, welche mit bestimmten Gründen das erwartete Auf-

treten Gagern's nicht wollten, sie waren antiösterreichisch. Sie fürchteten einen Gagernschen weiteren Bund mit Oesterreich als einen organischen Bund, welcher den Einfluß, respektive Druck österreichischer Politik auf Deutschland erneuern und verewigen würde. Zwischen ihnen und den Oesterreichern in der Mitte stand Gagern, ein wirklicher Centralpunkt, ein wahrhafter Einheitsmann. Denn die Einheit aller deutschen Stämme und der verlangte Bundesstaat war nur möglich unter der Form, welche er vorschlug, oder wenigstens innerhalb der Grundlinien, welche er vorzeichnete. Was sich von ihm trennte unter dem prahlenden Namen Großdeutschland und dabei doch den Bundesstaat mit Volksvertretung versprach, das täuschte und log, oder täuschte wenigstens sich selbst.

In jenen Tagen freilich waren die Konsequenzen dieser Kapitalfrage erst Wenigen klar. Von den Oesterreichern wußten nur die Linken, was sie wollten; die andern wußten nur, was sie nicht wollten. Wer von ihnen mehr wußte, der sagte es nicht, weil es zu grell gegen die herrschenden Ansichten verstieß, oder er sagte es halb, um sich den Rückweg offen zu halten. Die österreichischen Abgeordneten steckten in einer unlösbaren Aufgabe. Sie konnten nicht wissen, über was sie zu verfügen hätten, und doch sollten sie täglich verfügen.

Das konnte Gagern's wahrhafte und ehrliche Natur nicht länger mit ansehn. Er hielt es für religiöse Schuldigkeit, dem

Vaterlande offen darzulegen, was möglich sei und was nicht. „Sie mögen schreien, sie mögen mich verketzern", sagte er zu allen Abmahnenden, „ich muß das Meinige beitragen, die herrschend gewordne Täuschung zu zerstreun. Die Wirkung wollen wir abwarten."

Und so stand er plötzlich auf der Rednerbühne, und Jeder stürzte nach seinem Platze, das ganze Haus empfand: jetzt beginnt eine große Entscheidung!

„Das deutsche Volk war in Erniedrigung gesunken, und wir suchen nach den Mitteln, es wieder zu erheben. Um es vor abermaligem Falle zu sichern, wollen wir diese Mittel zu Grundsätzen der künftigen Verfassung formuliren. Es war natürlich, daß man zuerst sich fragte: welches waren denn in den bisherigen Zuständen hauptsächlich die Gründe jener Erniedrigung? Welches waren die Hindernisse, die es verschuldeten, daß unser Volk nicht zu der Macht aufsteigen konnte, die ihm gebührt? Unter diesen Gründen obenan stand das Verhältniß der gemischten Staaten." —

Also begann er mit jenen tiefen Tönen, welche aus der Seele die Wahrheit selbst heraufzutragen scheinen, und welche auch diesmal die Stimmung der Weihe über die Paulskirche verbreiteten.

Unter den gemischten Staaten, fuhr er fort, müsse man zunächst die in's Auge fassen, deren Hauptland nichtdeutsch. „Dieses Verhältniß, das von Luxemburg und Limburg zu Holland, von Holstein zu Dänemark, hindre eine nationale

Politik und setze uns Dem aus, selbst von minder-mächtigen Nationen mißachtet und in unsern Interessen gekränkt zu werden. Mit solchen Mischverhältnissen könne kein nationales Leben bestehn; sie müßten gelöst werden. Die Paragraphen Zwei und Drei würden allerdings auch hier nicht sofortige Lösung bringen, da internationale Rechtsverhältnisse erst geordnet werden müßten.

Preußen habe das Seinige gethan zu solcher nationalen Lösung, Ost- und Westpreußen und Posen betreffend, und hier könne man sagen: wir sind ineinander aufgegangen. (Lebhaftes Bravo auf der Rechten und in den Centren.)

Ein Andres sei es mit Oesterreich. Hier könne es zweifelhaft scheinen, was der nationale Hauptbestandtheil sei. Aber wenn auch das deutsche Element der Zahl nach in der Minorität, so sei doch nicht zweifelhaft, daß es das einflußreichste in dieser Monarchie sei und mehr noch werden müsse. Darum dürfe eine solche Abtrennung Deutsch-Oesterreichs nicht verlangt werden. Sie würde eine Auflösung der Monarchie nach sich ziehn, wie man dies auch bemänteln möge. (Bewegung.)

Dies führte er aus und setzte dann die wichtigen Worte hinzu: „Wir haben zwar den Beruf, der Nation eine Verfassung zu geben, dem gesammten deutschen Volke; aber wir haben auch die Verpflichtung mit diesem Berufe übernommen, den Verhältnissen, den Thatsachen diejenige Rechnung zu tragen, welche getragen werden muß, wenn wir die Verfassung lebensfähig schaffen wollen.“

Im deutschen Bundessinne sei die österreichische Gesammt-
monarchie nicht zu zerstören, sondern so zu sichern, daß sie
„ein mächtiges Reich bleibe, eng verbunden mit Deutschland
zu der großen nationalen Aufgabe". „Andre Nationen wür-
den für ihre erste Pflicht halten, durch das Verfassungswerk
den Besitz nicht eines Dorfes in Frage zu stellen, und wir
sollten leichtsinnig eine ganze Saat der Zukunft, eine reiche
Anwartschaft künftiger nationaler Entwickelung dem bishe-
rigen Zusammenhange entfremden, dem Zufalle preisgeben
wollen?"

„Ich habe den Beruf des deutschen Volkes als einen gro-
ßen, weltgebietenden aufgefaßt. Man mag darüber spötteln,
mit Cynismus wegwerfend einen solchen Völkerberuf leugnen.
Ich glaube daran und würde den Stolz verlieren, meinem
Volke anzugehören, wenn ich den Glauben an solche höhere
Bestimmung aufgeben müßte. Das enthält nicht den Umfang
unsrer Aufgabe, daß wir eine Verfassung schaffen, die nur
auf die engen Schranken unsrer jetzigen Staatsverhältnisse
beschränkt ist; daß wir ein Einheitsprinzip in die Verfassung
aufnehmen, welches uns von Demjenigen, was die einheit-
liche Macht bedingt, losscheidet, das uns, während andre
Nationen an Macht und Einfluß sich ausdehnen, verurtheilt,
so lange unsre Nachbarn uns dazu Ruhe und Freiheit lassen,
in stiller Zurückgezogenheit uns am Ofen zu wärmen. (Bravo.)
Welche Einheit haben wir zu erstreben? Daß wir der Bestim-
mung nachleben können, die uns nach dem Oriente zu gesteckt

ist! Daß wir diejenigen Völker, die längs der Donau zur Selbständigkeit weder Beruf noch Anspruch haben, wie Trabanten in unser Planetensystem einfassen."

„Ich glaube also, daß wir ein Verhältniß suchen müssen, wobei Oesterreich nicht genöthigt wird, seine deutschen von seinen nichtdeutschen Provinzen abzulösen, dennoch aber im innigsten Verbande mit Deutschland erhalten wird. Die Frage steht also so: Ist es mehr im Interesse Deutschlands, daß das gesammte Deutschland sich nur so gestalte, eine so laxe Einheit eingehe, daß Oesterreich, ohne zur Trennung der Staatseinheit seiner deutschen und nichtdeutschen Provinzen genöthigt zu werden, unter gleichen Verhältnissen wie die übrigen deutschen Staaten dem Reiche angehören kann. Oder ist es nicht im Gesammtinteresse der Nation, sowohl Oesterreichs als des übrigen Deutschlands, daß wenigstens das übrige Deutschland sich fester aneinander anschließe, auch wenn Oesterreich wegen seiner außerdentschen Provinzen unter gleichen Bedingungen in diesen engsten Bund nicht eintreten kann; dabei aber nichtsdestoweniger ein enges Bundesverhältniß zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschland aufrecht erhalten werde? Die Begriffe von Bundesstaat für das eine, Staatenbund für das andre" (Verhältniß) „sind unbestimmte; es können auch Bundesverhältnisse gedacht werden, die zwischen beiden in der Mitte liegen und die Uebergänge bilden."

Hiermit trat er unmittelbar an die Andeutungen dessen,

was er unter seinem „weitern Bunde" verstanden wissen wollte. Er sprach von den gemeinschaftlichen Interessen, von materieller Einigung nach dem Vorbilde des Zollvereins. Alles das lag damals noch neu und roh in seiner Seele. Von jetzt an erst beschäftigte er sich mit Ausarbeitung einer Akte des „weitern Bundes", und er that dies mit der ihm eignen Standhaftigkeit immerdar, auch als Ministerpräsident mitten unter den aufgethürmten Anforderungen des Tages, sobald nur eine freie Stunde zu gewinnen war, sobald das Gespräch mit Freunden nur einen Augenblick von den Erfordernissen der Tagesordnung abgehen konnte.

Jetzt schloß er zum Schrecken seiner Freunde dennoch mit einem förmlichen Antrage und mit einigen Umrissen der Architektur seines „weitern Bundes", Umrisse, welche die Antiösterreicher in Bestürzung setzten, weil die organische Verbindung eines großen Oesterreich mit dem deutschen Bundesstaate darin vorgezeichnet war. „Ein neues römisches deutsches Reich! Verewigung österreichischer Politik in Deutschland!" murmelten sie unwillig Einer zum Andern.

Der Antrag lautete: „Oesterreich bleibt in Berücksichtigung seiner staatsrechtlichen Verbindung mit nichtdeutschen Ländern und Provinzen mit dem übrigen Deutschland in dem beständigen und unauflöslichen Bunde."

„Die organischen Bestimmungen für dieses Bundesverhältniß, welche die veränderten Umstände nöthig machen, werden Inhalt einer besondern Bundesacte."

Diesen Satz wollte er eingeschoben sehn zwischen dem ersten und zweiten Paragraphen des Abschnitts „vom Reiche".

Ueber die Umrisse sagte er Folgendes, indem er gegen alle politische Klugheit, aber ganz im Wesen seiner treuherzigen Ehrlichkeit, die empfindliche Oberhauptsfrage unmittelbar berührte:

„Man hat die Frage von der künftigen Stellung Oesterreichs in und zu Deutschland in Verbindung gesetzt mit derjenigen von dem zukünftigen Oberhaupte, von dem Inhaber der künftigen Reichsgewalt. Wie ich über diese Frage denke, das habe ich öffentlich vor Monaten ausgesprochen." (Als Minister in der Darmstädter Kammer hatte er Preußen als den Stützpunkt des Bundesstaates bezeichnet.) „Ich würde es aber für vorgreifend und nicht passend halten, wenn ich vorlesen wollte, was ich im Beginn unsrer Revolution darüber geäußert habe. Ich habe der Entscheidung dieser Frage durch mein Amendement keineswegs präjudiciren wollen. Ich bin allerdings der Meinung, daß an die Spitze des *Bundesstaats* ein einheitliches Oberhaupt gehört, was schon [illegible] Begriff einer Hegemonie Preußens ausschließt. Für die [illegible]sammtleitung Deutschlands aber, Oesterreich einbegriffen, wird eine weitere Einrichtung geschaffen werden müssen, und es würde dies allerdings eine sehr wichtige und schwierige Frage sein, die ihre Lösung von der Zukunft erwartet. Wir würden einen Organismus schaffen müssen, wornach eine *centrale Leitung* der gemeinsamen Interessen des ganzen

Deutschlands unter Mitwirkung seiner vereinigten Vertreter statt hätte. — Ich habe mich in meinem Antrage auch nicht darüber ausgesprochen, ob die organischen Bestimmungen für das weitere Bundesverhältniß, welche neu zu treffen sein werden, in die Verfassung aufzunehmen seien. Ich wünsche, daß sie Bestandtheile der Verfassung würden. Da aber ein solches Verhältniß bisher außer dem Gesichtskreise des Ausschusses lag, so wollte ich durch meinen Antrag, für den Fall auch, daß er Anklang fände, der Ansicht des Ausschusses in dieser Hinsicht nicht vorgreifen." — „Hüten wir uns, daß wir zu enge Formeln wählen, die nationalen Interessen in eine Zwangsjacke drängen gegen ihre Natur; thun wir vielmehr das Thor weit auf, daß der Eintritt nicht erschwert sei in die deutsche Familie und in ihr großes gastliches Haus "

Wie überraschend auch für Viele, wie bestürzend für Manche diese Rede Gagern's geworden, der herabsteigende [illegible]ner wurde doch von anhaltendem Beifalle begleitet. [illegible]rmann fühlte, daß große Auffassung und Wahrhaftigkeit [illegible] Grunde lag, und Hunderte riefen nach dem Schlusse der [illegible]ung, um diesen Eindruck verarbeiten zu können. Die Sitzung, es war die 104te, wurde geschlossen.

Brausend in lebhaftem Gespräche ging die Versammlung auseinander. Es sei unpolitisch! hieß es hier; es sei unzeitig! [illegible]ieß es dort; es gehe nicht! hieß es da; es sei staatsmän[illegible]isch! sagten Wenige; es sei ehrlich und allein möglich! sag-

ten Andere, wenn von staatlicher Einheit die Rede sein solle; es sei Verrath an der Einheit! sagten zahlreiche Südländer.

Den Süddeutschen und Oesterreichern hatte Gagern in Voraussicht des Vorwurfes zugerufen: „Man hat gesagt, es sei gegen unser Mandat, ein doppeltes Bundesverhältniß zu begründen und zuzulassen. Wir sind berufen, die Einheit zu schaffen, so weit sie unter den gegebenen Verhältnissen nützlich ist; weiter kann unser Beruf nicht gehn. Wenn wir aber Paragraphen annehmen, von denen wir voraussehn, daß sie Oesterreich nicht befriedigen, daß Oesterreich dadurch gezwungen würde, sich von Deutschland zu trennen, gar nicht mehr zum deutschen Reiche zu gehören — dann, meine Herren, haben wir nicht die Einheit geschaffen, sondern zerrissen, und diesem Zerreißen der Einheit tret' ich entgegen!"

Die Süddeutschen und Oesterreicher mußten ihre Augen nicht verschließen vor der Wahrheit, daß Oesterreich wirklich nicht in einen Bundesstaat mit Volkshaus eingeordnet werden könne. Statt jetzt bloß Nein! zu rufen und von Verrath an der Einheit zu sprechen mußten sie an der Schwelle der Verfassung eintreten in eine praktisch mögliche Definition des Begriffes Einheit. Sie mußten positiv werden. Gagern bot ihnen dazu die Hand. Statt dessen verhielten sie sich immer bloß abwehrend. Wie mochten sie sich am Ende wundern, daß die Natur der Dinge nicht verändert werde durch bloße Abwehr, daß die Natur der Dinge am Ende nichts übrig ließ

als den Bundesstaat ohne Oesterreich oder ein Verlorengeben der ganzen Aufgabe. Dem Einsichtigen war es damals schon klar, daß solches Verhalten auf die Fabel hinaus kommen werde, in welcher der Hund mit dem Stück Fleisch im Rachen über den Wassersteg läuft. Dies eine Stück kann er festhalten, wenn er sich nicht einer Täuschung anvertrauen will. Er sieht aber den Schatten des Stückes im Wasserspiegel, er giebt sich der Täuschung hin, er schnappt auch nach dem Schatten, und verliert dadurch auch das was er schon hatte.

Die Einheit im Doppel-Bunde war zu erringen, wenn man sich darauf hin zusammenhielt. Man war damit nicht zufrieden, und nöthigte denn auch Gagern, sich zunächst auf das Sichere, auf den Bundesstaat ohne Oesterreich zu beschränken.

Am folgenden Tage am 27. Oktober kam es zur Abstimmung. Mit Gagern's Amendement mußte begonnen werden. Umsonst eilte Freund auf Freund hinauf zu ihm, um ihn zur Rücknahme desselben zu veranlassen. Man übersah die Stimmung und wußte, daß nur seine entschlossensten Freunde und nur seinetwegen dafür stimmen würden, daß es also in greller Minorität bleiben müsse. Die Ansichten und der Entschluß waren nicht hinlänglich gereift. Wozu einen so wichtigen Mann eine äußerliche Niederlage erleiden lassen?! Er verweigerte hartnäckig die Zurücknahme. „Und wenn nur Zehn mit mir gehn", sagte er ärgerlich, „es soll heraus."

Da beantragte ein Linker namentliche Abstimmung über

alle Punkte. Es lagen wohl ein Dutzend Amendements vor. Und nun stieg Gagern zu allgemeiner Erleichterung herab von der Estrade und ging auf die Rednerbühne, unter dem tiefsten Schweigen der Versammlung Folgendes sagend:

„Ich weiß, daß mein Antrag die Mehrheit des Hauses nicht erhalten wird. Die Lösung der Frage wie ich sie von der Zukunft erwarte, habe ich nach meiner Ueberzeugung darstellen zu müssen geglaubt. Bis zur zweiten Abstimmung über die Verfassung wird die Nationalversammlung Gelegenheit haben, aus den Ereignissen und den entwickelten Ansichten ein Resultat zu ziehen. Die Zeit dieser Versammlung will ich mit einer namentlichen Abstimmung über meinen Antrag nicht verschwenden lassen, und ziehe ihn deshalb bis zur zweiten Abstimmung (über die Verfassung) zurück. (Vielstimmiges Bravo.)“

Binnen wenig Monaten wird man ihn über dieselbe Frage wieder auftreten und an die Mehrheit des Hauses appelliren sehn. Dann wird die Frage schärfer und unmittelbar praktisch auftreten, und die Mehrheit des Hauses wird sich dafür erklären müssen.

Jetzt wurde der Paragraph Zwei mit 340 gegen 76, der Paragraph Drei mit 316 gegen 90 Stimmen ohne irgend einen beschränkenden Zusatz angenommen. Das Mühlfeldt'sche Amendement fand nur 38 Stimmen. Oesterreich, wenn es nicht auseinanderfiel, war für jeden Kundigen hiermit abgesondert, der scharf geschlossene Bundesstaat war theoretisch

eichnet in Schloß und Riegel. — Die Paragraphen
en damals:

2. „Kein Theil des deutschen Reiches darf mit nicht-deutschen Ländern zu einem Staate vereinigt sein."
3. Hat ein deutsches Land mit einem nichtdeutschen Lande dasselbe Staatsoberhaupt, so ist das Verhältniß zwischen beiden Ländern nach den Grundsätzen der reinen Personalunion zu ordnen."

3.

Die Freiheit, nach deren goldenen Früchten tausend lü-
Hände greifen, so oft nur ein neckender Wind einige
e niederbeugt, ist kein Zustand des Genusses. Sie ist
erk der Arbeit, die, mit der Sonne jedes Tages neu
t, sich in der Richtung klar erkannter Zwecke bewegt.
em guten oder edlen Inhalt dieser Zwecke hängt dann
rth und größtentheils auch ihre Dauer ab."
iese Worte Dahlmanns hatten sich uns im ersten Halb-
es Parlamentes bitter genug bewährt. Daß der Dienst
Freiheit ein saurer Dienst sei, daß er mit der Sonne
neuen Tages neue Anstrengung, neue Entsagung, neue
verleugnung fordere, wie peinlich hatten wir's erfah-
Glaubt man denn, es sei den Männern des Centrums
geworden, fortwährend gegen die Mißdeutung ihrer

eignen Grundsätze auf die Schanzen zu eilen? Wahrlich nein. Mit Schmerzen waren sie inne geworden, daß es ein herbes, das Herz austrocknendes Geschäft sei: den eignen Kindern gegenüber immer und immer nur abwehrend erziehen zu müssen. Sie waren der Schanzarbeit, sie waren der Schulmeisterrolle herzlich müde, und hatten sich lange damit getröstet: mit der eigentlichen Verfassung, mit den Paragraphen für die Einheit wird uns Erholung kommen!

Und nun zeigte sich's gleich bei den ersten Paragraphen fürchterlich, daß die Arbeit nicht leichter, ja daß sie noch schwerer werden sollte. Es zeigte sich, daß die Schöpfung der Einheit tief abhängig davon sei wie man die Freiheit verstehe, daß die Verwirrung der Begriffe nur noch größer, die Aussicht auf Erfolg nur noch geringer werde, wenn die Sympathieen und Antipathieen der Volksstämme, die Ansprüche der dynastischen und Territorialrechte noch hinzuträten. Es zeigte sich, daß nun erst recht organische Vorstellungen vom Staatsleben unerläßlich seien, und daß die Gleichmacherei nun erst recht in's Nichts hinabführen werde.

Welch eine Reife politischer Erkenntniß forderte die österreichische Frage bei ihrem ersten Auftreten heraus! Hatten die abgelegten Proben Aussicht auf diese Reife enthüllt? Schien nicht die oberflächliche Gleichmacherei auch hier das herrschende Princip abgeben zu sollen!

Wien war unterdeß genommen worden von Windischgrätz, und nun stürzte man auf unsere armen, machtlosen

Reichskommissarien los, als ob sie im Stande gewesen wären irgend etwas zu ändern. Welcker und Oberst Mosle aus Oldenburg waren hingeschickt worden, und Welcker mußte nun auf der Rednerbühne vertheidigen, warum er nicht siegreicher Prokonsul oder Proprätor gewesen sei gegen die Sereschaner und Grenzer. Welcker schalt die Unvernunft der Anforderung, die Linke schmähte die Unmacht der Centralgewalt. Da war keine Begegnung möglich zu einem irgendwie ergiebigen Verhältnisse Nur Eins sah man deutlich: daß jene Anforderungen, die an Oesterreich ebenso gestellt würden wie an Nassau, zur grimmigsten Enttäuschung führen müßten.

Andere Staaten regten sich nun auch gegen die Oberherrlichkeit der parlamentarischen Centralgewalt. Während die Abschnitte von „Reich und Reichsgewalt" in der Paulskirche diskutirt und durchgehends nach den Vorschlägen des Verfassungsausschusses beschlossen wurden, erhob in Dresden vorsichtig, in Berlin ungestüm der Partikularstaat sein Haupt. In Dresden unter Zustimmung, in Berlin unter Anführung der Linken. Die Linke ordnete sich solidarisch in ganz Deutschland gegen die Centren in Frankfurt. „Wir kommen gegen diese Mehrheit der Centren nicht auf", hatte die Linke der Paulskirche ihren Genossen in Dresden und Berlin zugerufen, „ergreift Ihr also in den Kammern der Einzelnstaaten das Schwert des Partikularismus gegen die Paulskirche, um die Paulskirche zu stürzen." Des Partikularismus? G e g e n die Paulskirche? Ja wohl. An diesem Punkte im Herbste

1848 setzte sich der vollständige Verrath deutscher Einheit in's Werk von Seiten derselben Linken in der Paulskirche, welche bis daher die Souveränetät der Einheit nicht groß genug haben konnte, ja, welche noch in demselben Augenblicke gegen Oesterreich eine diktatorische Souveränetät derselben Paulskirche in Anspruch nahm. Man schämt sich fast, diese Data eines Verrathes gegen das Unterpfand deutscher Zukunft niederzuschreiben. Sind sie niedergeschrieben, dann wird man sich nicht mehr wundern, daß die also verrathene Paulskirche von den partikularistischen Gegnern der rechten Seite erstickt werden konnte.

Die Linke spekulirte folgendermaaßen: Es wird uns von der Paulskirche die Freiheit nicht in dem Maaße gewährt, in welchem wir sie wollen. Die weisen Centren nennen dies ein Unmaaß. In den Kammern zu Dresden aber und zu Berlin haben unsre Leute die Mehrheit oder sind nahe daran sie zu erlangen. Von dort ist also mehr Freiheit zu erhalten als von Frankfurt. Damit die dort errungene Freiheit nur volle Gültigkeit erlangt, müssen wir Frankfurt stürzen. Die „volle Gültigkeit" und der Sturz Frankfurts wird erreicht, wenn der oberherrliche Grundsatz Frankfurts, der Raveaux-Wernersche Antragsbeschluß, in Sachsen und in Preußen gründlich beschädigt, ja wenn er beseitigt wird. Darum sei von nun an die Partikularsouveränetät unsre Loosung.

Und so geschah es. In Dresden wurde der Anfang gemacht. Ein Dekret, wornach das deutsche Verfassungswerk

der Begutachtung und Genehmhaltung der sächsischen verfassungsmäßigen Gewalten unterstellt werden müsse — erhielt die Zustimmung der sächsischen Kammer. Derselben Kammer, welche um ihrer bodenlosen linken Tendenz willen den Taufnamen „souveräner Unverstand“ erhalten hat. Herr Schaffrath und Genossen leiteten diese Kammer, und als Biedermann diese Angelegenheit im deutschen Parlamente nachdrücklich zur Sprache brachte, hatte Herr Schaffrath die Stirn, dies zu bestätigen und ganz in der Ordnung zu finden. Derselbe Herr Schaffrath, welcher gleichzeitig, ja in der nämlichen Sitzung in welcher Biedermann dagegen auftrat dergestalt für diktatorische Gewalt des Parlamentes sich geberdete, daß er zur Ordnung gerufen werden mußte.

Als Zeichen bis zu welchem Grade des Cynismus solche Opposition gediehen war sei beiläufig diese Scene des Ordnungsrufes aus der Sitzung vom 6. November erwähnt:

Um Beleuchtung und Heizung herzurichten in der Paulskirche war das Parlament so eben auf einige Zeit in die reformirte Kirche verlegt worden. Diese ist viel kleiner als die Paulskirche, man saß sich also sehr nahe und jeder Tumult erhielt viel mehr den Charakter einer persönlichen Zänkerei. Die sächsische Frage war zuerst angeregt und durch Beschluß der Versammlung war dem Biedermannschen Antrage die Dringlichkeit zuerkannt worden. Es folgte nun den hundertfach dagewesenen österreichischen Anträgen ein neuer österreichischer Antrag, und Gagern verkündigte das Resultat

der Abstimmung dahin, daß diesem Antrage die Dringlichkeit nicht zuerkannt sei.

Schaffrath (vom Platze). Also die sächsische Frage war dringlich, aber die österreichische ist nicht dringlich?! (Bewegung; Stimmen von der Rechten: Ruhe! Einige Stimmen von der Linken: Pfui!!)

Präsident. Meine Herren! Ich muß diesen Zuruf, diesen unschicklichen Tadel eines Beschlusses der Nationalversammlung zurückweisen und Denjenigen, der das Pfui gerufen, rufe ich zur Ordnung.

Schaffrath (vom Platze): Ich bin es gewesen!

Präsident. Sie also (zu Schaffrath gewendet) rufe ich zur Ordnung!

Eine Stimme (von der Linken): Ich bitte auch darum! (Viele Stimmen daselbst: Ich auch! Ich auch! Große Unruhe.)

Präsident. Alle die rufe ich zur Ordnung die diesem Rufe zustimmen.

Schaffrath (vom Platze). Nochmals sage ich: Pfui! (Lärm. Stimmen von der Linken: Wir Alle!)

Präsident. Meine Herren! die Nationalversammlung wird darüber entscheiden müssen in der nächsten Zeit, wie es zu halten ist, wenn der Ordnungsruf, das letzte Mittel des Vorsitzenden, auf diese Weise verhöhnt wird von einer ganzen Partei. (Stimmen von der Rechten: Ja wohl! Disciplinargesetz!)“

Wenn man solch Betragen sieht und solchen Ton hört, so drängt sich die Frage auf: Fühlte sich denn die Ultrapartei auch nach der Niederlage in Frankfurt noch immer zuversichtlich und mächtig? Ja, so fühlte sie sich. Was sie am Centralpunkte verloren, das hoffte sie reichlich in den Einzelnstaaten zu ersetzen. Nicht der deutschen Frage wegen, sondern der ultra-demokratischen Freiheit wegen tobte sie so gegen die Bezwingung Wiens. Aber Sachsen gehörte ihr noch ganz und zwar auf unabsehbare Zeit hinaus. Preußen, das große Preußen, schien ihr ganz zu gehören. Berlin war ein Spielball der Demokratie. Die dortige Kammer, ominös genug auch Nationalversammlung geheißen, war ihr wichtigster Stützpunkt. Wenn dort in einem großen Reiche die Partikularsouveränetät durch die Linke durchgesetzt werden konnte gegen das deutsche Parlament, so war ein furchtbares Gegenparlament fertig, ein Gegenparlament, welches mit viel größerer realer Macht ausgerüstet war an der Spitze eines realen Staates als das deutsche Parlament mit seiner nur idealen Macht aufbringen konnte. Kürzlich noch hatte sich ein Demokraten-Kongreß im „englischen Hause" zu Berlin versammelt, in welchem die Linke der Paulskirche noch bei Weitem überboten worden war, und obwohl er sich unmächtig gezeigt hatte, so war doch durch ihn der Durchschnitt demokratischer Begriffe immerhin gesteigert worden, und Ultra's in der Berliner Kammer gewannen immer mehr Boden, je deutlicher sich durch das Gebahren des Demokraten-Kongres-

ses herausgestellt hatte, daß sie ja gar noch nicht Ultra's genannt werden könnten neben den Demokraten, welche im englischen Hause getagt hatten. Man kletterte dort immer weiter hinauf in die dünnste Luft wie Münchhausen an der Bohnenranke, die über Nacht bis an den Mond hinauf aufgeschossen war. Bald hoffte man den Mond und die unirdische Mondesmacht erreicht zu haben. Der tödtliche Angriff gegen die Paulskirche war denn auch in der Berliner Kammer bereits versucht worden. Und zwar in Wiederaufnahme der Posener Frage. Mit einer zweifelhaften Stimme hatte man bereits die Mehrheit dahin erlangt, daß den „Bewohnern des Großherzogthums Posen die ihnen bei der Verbindung des Großherzogthums mit dem preußischen Staate eingeräumten besonderen Rechte gewährleistet würden, und daß ein gleichzeitig mit dieser Verfassungsurkunde zu erlassendes Gesetz diese Rechte näher festsetzen werde" —

Hiernach war, ganz abweichend von dem Beschlusse der Paulskirche über Einverleibung Deutsch-Posens in's deutsche Reich, Posen im Ganzen als eine selbständige Provinz bezeichnet, und ihr als einem ungesonderten Ganzen eine selbständige eigne Verfassung und Verwaltung in Aussicht gestellt worden. Die Konsequenz hiervon mußte sein, daß entweder ganz Posen, der deutsche und der polnische Theil, zu Deutschland käme, oder, daß weder der deutsche noch der polnische Theil an Deutschland fiele. Auf diesem verdeckten Wege, angeführt von den Polen, hatte sich die Berliner

Kammer gegen einen Hauptbeschluß des deutschen Parlamentes erklärt. Die Kompetenz gegenüber der Paulskirche ward gar nicht erwähnt und verstand sich also im Sinne der Berliner Kammer von selbst. Hiermit war denn die Oberherrlichkeit der Paulskirche ganz fein beseitigt, und es war gleichgültig, daß in dieser Frage die preußische Regierung selbst auf Seiten der Paulskirche stand.

An diesen Punkt knüpften sich die preußischen Debatten im deutschen Parlamente, welche am 7. November mit einem dringlichen Antrage Wilhelm Jordan's begannen, und welche sich so ereignißreich über den Schluß des Jahres 48 ausbreiten sollten, der Wendepunkt für die ultrademokratische Herrschaft in Norddeutschland. Wie hier am Anfangspunkte, so war die Mehrheit des Parlamentes im Ganzen und Großen fortwährend auf Seiten der preußischen Regierung, da diese in der deutschen Einheitsfrage dem deutschen Parlamente willfährig war.



Jordan faßte seinem Naturel gemäß diesen demokratisch-partikularistischen Stier von Berlin bei den Hörnern. Gerade weil er es that, einst selbst ein Linker, und weil er es an ihrem jetzt hoffnungsvollsten Verbündeten that, tobte und schäumte die Linke ingrimmig während dieser Rede. Er hätte sie nicht zu Ende bringen können in diesem engen Raume, wo das Unterbrechen so grell tönte, wo jede Auflehnung betäubender Aufstand wurde, wenn ihn nicht Gagern nach-

drücklich geschützt hätte. Dieser deckte ihn gleichsam vorgelegten Leibes mit Schild und Schwert des Präsidiums.

„Wir haben uns diesmal nicht zu wenden!“ rief Jordan, „gegen Unten oder Oben, sondern gegen die Mitte, gegen einen Theil der gesetzlichen Vertretung des Volkes selbst, welche ihren Beruf überschätzt und die Grenzen desselben verkennt — (Von der Linken · Es ist unparlamentarisch, ein solches Urtheil gegen eine andre Versammlung auszusprechen!)“

Gagern wies die Erinnerung zurück. Jordan fuhr fort: „Nachdem es mißlungen ist, diese Versammlung mit Gewalt zu sprengen, oder ihrem Willen Gewalt anzuthun, versucht man jetzt, dasselbe Ziel auf anderem Wege zu erreichen. Man versucht sie ohnmächtig zu machen durch Vernachlässigung und Umstoßung ihrer Beschlüsse“ — und welche Partei thue das? Dieselbe, welche für die aus ihrem Schooße hervorgegangene Centralgewalt die allerweiteste Machtvollkommenheit verlangt habe! Dieselbe, welche dem Partikularismus bei jeder Gelegenheit das fulminanteste quos ego! zugeherrscht. Dieselbe, welche dem deutschen Parlamente gerade deswegen am Meisten gegrollt, weil das Parlament nicht immer gleich ihrem Begehren genügt: Alles was sich nicht gleich fügen wollte zu zermalmen. Dieselbe Partei, welche mit der ausschließlichsten Eifersucht nur sich die demokratische nenne, und diesen Namen Niemand außer sich zugestehen wolle. „Das Blatt hat sich mit einem Male seltsam gewendet. Wenn wir nicht

schon vielfach Gelegenheit gehabt hätten, uns alle Verwunderung abzugewöhnen, so hätten wir alle Ursache zu glauben — (Von der Linken: bravo, da capo!) in die Zeit der Wunder zurückversetzt zu sein. Aber wir wissen es schon, daß diese Partei" — (Unterbrechung von der Linken) „Ich spreche ja nicht von Ihnen!" Und nachdem er sich hierdurch das Weitersprechen ermöglicht, zeigte er, wie diese Partei mit jedem Winde segle, jetzt auch mit dem partikularistischen, weil sie nicht wisse wohin. „Ja, eine schlimmere Vermuthung muß jetzt gerechtfertigt erscheinen. Sie haben vielleicht nur deshalb beigedreht, weil es ihnen nicht gelungen ist, durch Meuterei die Herrschaft über das Schiff in ihre Gewalt zu bringen." —

Unterbrechung und Zuruf: das ist freche Verläumdung! Der Präsident muß wieder einschreiten — Jordan aber wiederholt sein Bild und führt es aus dahin, daß sie nun das Schiff auf den Strand zutreiben wollten, um beim Schiffbruche an sich zu reißen, wornach sie bisher vergebens getrachtet. „Hat es nicht das ganze deutsche Volk vernommen aus dem Munde eines vielgenannten deutschen Volksmannes, die Anarchie sei das einzige Rettungsmittel, die einzige Hoffnung, auf die sich das deutsche Volk noch stützen könne? Das sind Thatsachen. Meine Herren! Als sich Preußen am 6. August nicht in unbedingter Proskynesis niederwerfen wollte vor der Centralgewalt, da verdammte man es in den Abgrund, da wollte man es in den Staub treten. Jetzt thut man das Gegentheil. Damals predigten die Berliner Volksmänner

(Von der Linken: Zur Sache!) auf die ich hier nothwendig kommen muß, weil der in Rede stehende Beschluß mit ihrem Treiben zusammenhängt, die deutsche Gesinnung mit solchem Erfolge in Berlin, daß das Volk sich schnell begeisterte und der Viktoria auf dem Brandenburger Thor, sowie den Marmorbildern der Generale Seydlitz, Ziethen und Schwerin die schwarzweiße Fahne entriß, um ihnen die deutsche in die Hand zu geben, und Jeden der sich mit einer preußischen Kokarde sehen ließ auf das Wüthendste verfolgte. Das arme souveraine Volk! Es weiß kaum mehr, wohin es sich wenden soll. Jetzt muß es seine Souverainetät wieder nach einer andern Seite hin gebrauchen lassen." Jetzt sei Frankfurt in tiefste Verachtung gesunken, weil die „souverainen Ideen jener Demokraten par excellence" hier nicht durchgedrungen, jetzt sei es ein elendes Dorf und Berlin wieder die Kapitale. „Auch hat es allen Anschein, daß die Berliner Versammlung mehr geneigt und befähigt sei, der beliebten Frakturschrift in ihre Herzen Eingang zu gewähren als wir". — Stürmische Unterbrechung! Herr Venedey muß bitten zur Ordnung — Herr Rösler von Oels muß protestiren als Preuße — Herr Ziegert muß bestätigen — Gagern schützt den Redner standhaft und dieser fährt fort: „Ich bin nämlich der Meinung, daß in Berlin an der einsamen Pappel, unter den Zelten und an der Lindenecke der zweite Akt der Pfingstweiden-Tragödie zu spielen beginnt, und ich bin der Meinung, daß die Berliner Versammlung — und das nur habe ich mit jenen Worten

sagen wollen — diesem Treiben nicht mit derselben Energie entgegen treten will oder kann, mit der es hier von unsrer Seite geschehen ist. Wir haben, nach dem Urtheil Einiger die Schwäche gehabt, uns nicht zu begnügen mit dem Schutze des Volkes, sondern wir haben berathen, ja wir haben sogar abgestimmt unter dem Schutze der Bajonette, als das Volk, oder doch ein Theil desselben, etwas ungestüm an unsre Pforte um Einlaß pochte, vermuthlich in der Absicht, unsre Abstimmung zu sichern. (Heiterkeit.) Die Berliner Versammlung hat es bis jetzt auf das Entschiedenste verschmäht, unserm Beispiele nachzuahmen. Es sind Abgeordnete der Berliner Versammlung auf das Gröblichste mißhandelt worden. (Von der Linken: Gehört das zur Sache?!) Es wird sich sogleich zeigen, wie sehr es zur Sache gehört. Wenn ich den Beschluß einer Versammlung besprechen will, so habe ich auch die Quellen anzudeuten, aus welchen derselbe meiner Meinung nach zusammengeflossen ist. Jene mißhandelten Abgeordneten „haben Sicherheit ihrer Person verlangt; aber man hat ihnen geantwortet: wir stehen unter dem Schutze des Volkes. Beinahe täglich läßt man die mißliebigen Mitglieder der Versammlung, um mich eines Berliner Ausdrucks zu bedienen, Spießruthen laufen, und überschüttet sie mit Hohn und schmählichen Drohungen, und wenden sie sich deswegen an die Versammlung, so werden sie an den Schutz des Volkes verwiesen. (Aus dem Centrum: Sehr wahr!) Man hat einen Seilerladen ausgeleert, Schlingen in die Stricke geknüpft,

und sie den heraustretenden Abgeordneten in's Gesicht gehalten. (Auf der Linken wird gelacht.) Sie lachen? Ich gratulire Ihnen dazu, hierüber lachen zu können. Man hat diese Schlingen mit gräßlichem Witze bezeichnet als Wiener Würstel und Hanfkravatten. Aber auch diese Vorkommnisse haben noch keinen Beschluß zur Folge gehabt, um die persönliche Sicherheit der Versammlung herzustellen." (Tumultuarische Unterbrechung von der Linken: das gehöre nicht zur Sache.) Der Präsident erklärt, es gehöre zur Motivirung des Redners.

Jordan fährt fort: „Mit beispielloser Richtachtung der selbstgewählten Vertretung, mit einer Richtachtung, welche denjenigen nur zu viel Vorschub leisten wird, die nur zu bald in reaktionairem Sinne das verbrauchte Stichwort des Absolutismus wiederholen werden: das Volk sei noch nicht reif zur vollen Freiheit; mit frecher Schamlosigkeit hat das Berliner Volk, oder vielmehr eine Fraction desselben, denn ich scheue mich, dieses ehrenvolle Wort zu gebrauchen, von Leuten die solches thun — hat ein Theil des Berliner Gesindels es gewagt, der Versammlung die Thüren zu vernageln und sie gezwungen, bei vernagelten Thüren stundenlang zu berathen, damit die Versammlung wo möglich einen Beschluß fasse, der im Sinne der draußen Wachehaltenden ausfiele. Ich aber sage, wenn die Versammlung noch unter dem Schutze des Volkes stehen bleibt, dann — denken Sie an mein Wort — dann werden unsre beiden gemordeten Collegen vielleicht bald wo anders Nachfolger finden. Ich halte diesen

scheinbar heroischen Muth, der einem Theile der Berliner Versammlung sehr leicht wird, bei einem sehr großen Theil derselben für nichts anderes, als für die aufgequälte Maske der inneren Verzagniß an den dortigen Zuständen, und behaupte geradezu, diese Versammlung, deren Majorität schon seit Wochen umherschwankt wie ein Rohr im Winde, abhängig von irgend einer einzelnen Stimme, die im Laufe einer Viertelstunde dreimal ihre Meinung ändert, diese Versammlung ist nicht mehr frei in ihren Berathungen. (Beifall auf der Rechten.) Sonst würde ein solcher Beschluß, wie der über Posen, der dem unsrigen geradezu entgegentritt, von ihr nicht gefaßt worden sein," sonst würde ein Antrag wie der von Waldeck und d'Ester, der etwa den Sinn habe: „Jetzt müssen wir preußisch bleiben, und uns die Beschlüsse von Frankfurt erst ansehn, ob sie uns gefallen, ob wir sie einführen oder nicht" — mit Entrüstung und imposanter Majorität zurückgewiesen worden sein, als ein Verrath an der deutschen Einheit. (Beifall auf der Rechten.) „Sollen wir ruhig diesem Treiben zusehn? Sollen wir ruhig zusehn diesen Krämpfen, die jeden Augenblick ausarten können in Todeszuckungen, unter denen der preußische Staat zu Grunde geht? und nicht nur Preußen, denn siegt in Berlin jene Partei, dann — davon bin ich überzeugt — dann lodert der Brand in wenig Wochen weithin über unser ganzes deutsches Vaterland. Eine Regierung ist in Berlin bei den jetzigen Zuständen schlechterdings nicht mehr möglich, wenigstens keine kon-

stitutionelle" — „die Anarchie steht dort nicht mehr vor der Thür, nein, sie ist bereits über die Schwelle getreten, sie schüttelt ihr blutiges Medusenhaupt mit furchtbarem Dräuen." (Vielfache Zustimmung.)

Bei solchem Abgrunde waren in der That die Zustände Berlins und dadurch die Zustände Preußens angekommen. Eine Katastrophe stand sichtlich bevor. Man war gewärtig, daß sie zu Gunsten der Ultrademokraten eintreten, und daß dadurch eine weitere Revolution über Deutschland hereinbrechen werde, eine Revolution, ebenso gegen Centralgewalt und Nationalversammlung, wie gegen die Monarchie gerichtet. Der Partikularismus in Preußen war also bis zum entgegengesetzten Pole vorgedrungen. Nicht Absperrung des Einzelnstaates war sein Zweck, sondern nur sein Mittel. Die Einzelnstaaten und die bisher gewonnene Form des Gesammtstaates wollte er dann überschwemmen mit den Freiheiten und Gewaltsamkeiten der Demokratie.

Dies war gewiß nicht klare Absicht der entstehenden Mehrheit in der Berliner Versammlung, ja wahrscheinlich auch nicht klarer Zweck der großen Minderheit in jener Versammlung, sondern nur Zielpunkt einer kleinen Minorität im Concertsaale des Berliner Schauspielhauses, wo die dortige Nationalversammlung ihre Sitzungen hielt. Aber es war vorauszusehn, daß nach eingetretener Katastrophe die jetzige Versammlung im Concertsaale das Heft nicht in der Hand behalten, daß vielmehr dies Heft unmittelbar an die Ultra's

jener Versammlung übergehn werde. Es war vorauszusehn, daß Berlin alsdann ein nordisches Paris werden könne mit all den Fehlern und all den centralisirenden Nachtheilen, welche dem französischen Paris eigen sind. Ein Paris ohne irgend einen weiteren Vorzug als den des gewaltsamen Tonangebens. Das wäre vielleicht troß all der ihm inwohnenden Uebelstände Manchem willkommen gewesen vor einem halben Jahre, damit die deutsche Bewegung einen nachhaltigen, weil auf einen großen Staat gestützten Mittelpunkt gehabt hätte. Das wäre wohl auch in diesem Augenblicke noch für Manchen annehmbar gewesen, weil die deutsche Märzbewegung zu oberflächlich verfahren sei und zu viel Hindernisse eines gemeinsamen deutschen Staates stehen gelassen habe. Solch ein Nachholen versäumter Beseitigung hätte wohl auch jetzt noch für Manchen etwas Verführerisches gehabt — wenn es nicht von einer gewissenlosen, innerlich haltlosen Partei hätte ausgehn müssen.

Dies halbe Wollen und halbe Wünschen aber führt stets zum Verderben. Nur ein unwiderstehlicher Zwang von der einen, ein unwiderstehlicher Drang von der andern Seite bringt es zu Revolutionen, die sich durch Unerläßlichkeit rechtfertigen und die eben deshalb auch die nothwendige neue Form schon in ihrem Schooße tragen. Das Raffiniren auf Revolution, das nachbessernde Wiederholen von Revolutionen ist ein krankhafter Zustand, welcher immer mit irgend einem Despotismus endigt. Ein Volk will leben oder sterben, nicht aber siechen.

In der deutschen Nationalversammlung war auch manches Mitglied des Centrums, welches den ganzen Zuschnitt von der Märzbewegung her anders gewünscht, welches die Territorialgewalt der Einzelnstaaten lieber ganz anders begründet gesehen hätte gegenüber einer Reichsgewalt; aber dennoch war jetzt im eigentlichen Centrum kein Mitglied, welches bei diesen Berliner Ansichten und Revolutionserneuerungen geschwankt hätte. Nichts, absolut nichts hoffte man von da; alles Mögliche aber glaubte man befürchten zu müssen für die Entwickelung des Vaterlandes, wenn von dort aus und von den Ultra's eine erneuerte und sogenannte verbesserte Umwälzung ausgehen sollte. Nur Anarchie und Despotismus sah man in ihrem Gefolge.

Das Ministerium sandte sogleich Bassermann nach Berlin. Die Regierung sollte — dies war der Grundgedanke — ermuthigt werden, solcher anarchischen Entwickelung kräftig entgegen zu treten.

Während man dies in Frankfurt beschloß, hatte man in Berlin von Regierungs wegen ebenfalls beschlossen und zwar eine ganze Maaßregel. Es sei dahingestellt, ob die Einnahme Wiens durch Windischgrätz die Ganzheit der Maaßregel bestimmt hatte. Ohne Einfluß darauf ist sie natürlich nicht geblieben.

Am siebenten November hielt Jordan obige Rede, und beschloß die Reichsversammlung: die Berliner Aenderung der Posenschen Frage als nichtig zu betrachten und in Bezug auf

die Beschlüsse der Paulskirche vom 27. Mai (Raveaux-Wernerscher Antrag) sowie vom 27. Juli (Einverleibung des deutschen Posens) zur Tagesordnung überzugehn. Am achten November beauftragte das Reichsministerium Bassermann mit der Mission nach Berlin, und in Berlin ward an diesem Tage im Kabinet des Königs eine königliche Botschaft beschlossen, welche — die Einsetzung des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel und die Verlegung der Kammer nach Brandenburg ankündigen sollte.

Am neunten verkündigte Graf Brandenburg diese Botschaft im Concertsaale. Einige Stunden vorher an demselben Tage wurde Robert Blum in der Brigittenau bei Wien standrechtlich erschossen.

Diese Nachrichten folgten einander in Frankfurt auf dem Fuße. Eben trat man am 14. November in Berathung über den sogenannten Staatsstreich von Berlin, so wurde die Erschießung Blum's gemeldet in der reformirten Kirche.

Unter solchem Eindrucke ging es an die Erörterung dessen, was „Reaktion" heißen mußte, während man eben noch auf Maaßregeln gegen die neu drohende Revolution bedacht gewesen war. Der April kann die Atmosphäre nicht hastiger verändern.

Binnen 24 Stunden hatte der Ausschuß über die preußische Angelegenheit berichten und vorschlagen müssen. Die Lage der Reichsversammlung war von unerhörter Schwierigkeit. Zwischen zwei Feinde war sie gestellt, zwischen Reaktion und

Revolution, und ihre Kompetenz selbst: ob und bis auf welchen Grad sie einzuschreiten habe, war fraglich. „Es ist lediglich eine innere Angelegenheit Preußens!" rief man rechts, „und was Ihr jetzt gegen die neue Regierung thut", setzte man hinzu, „das thut Ihr für eine neue Revolution!" — Links aber rief man: „Brandenburg-Manteuffel vertritt den vormärzlichen Standpunkt, der noch lange nicht einmal konstitutionell ist. Manteuffel saß auf der Rechten des vereinigten Landtages, wo Vincke, der Führer unsrer Rechten, auf der Linken saß. Darnach ist Manteuffel's Glaubensbekenntniß zu bemessen. Es ist die Reaktion weit über den März zurück, welche also auch die ganze Reichsversammlung beseitigen wird. Die Verlegung der Berliner Nationalversammlung ferner, einer konstituirenden Versammlung, ist die Beseitigung aller Errungenschaften in Preußen, ist die Revolution von oben. Wozu sind wir da? Wenn wir hier nicht handelnd auftreten, so verrathen wir die ganze, mühsam errungene Freiheit des deutschen Volkes. Das ist Euer verheißener Konstitutionalismus: die Berliner Nationalversammlung empfängt das Ministerium Brandenburg-Manteuffel mit einem Mißtrauensvotum, und das Ministerium steckt dies in die Tasche, wie einen Wisch Papier! Jetzt endlich zeigt, daß Euer ewiger Trumpf „keine Revolution, aber auch keine Reaktion!" Stich hält!

Es hatte wieder eine Vorversammlung bei Gagern statt gefunden. Die Mehrzahl dort war darüber außer Zweifel

gewesen, daß das Einschreiten der preußischen Regierung gegen den anarchischen Zustand nicht geschwächt werden dürfe. Dieser sichre Feind, die Ultrademokratie, dürfe in Nichts unterstützt werden. Der wahrscheinliche Feind, die über den März zurückgehende Drohung einer Reaktion, zunächst doch nur angedeutet in dem politisch-geschichtlichen Namen Manteuffel's, sei erst in zweiter Linie in's Auge zu fassen. Daß dieser Feind vormärzlich werden könne, glaubte man nicht. Wie er sich in der deutschen Frage verhalten werde, wußte man nicht. Man hatte aber auch keinen Grund, ihm darin geradezu Mißtrauen entgegen zu bringen. Diese Mehrzahl bei Gagern glaubte ja in Preußen den Hauptstützpunkt suchen zu müssen für den deutschen Bundesstaat, sollte und konnte sie gegen ein preußisches Ministerium, welches sich dem gefährlichsten Kampfe aussetzte, welches in diesem Kampfe zunächst auch für die Mehrheit der Reichsversammlung focht, die Faust zeigen?

Indessen waren doch auch welche zugegen, welche der aufwogenden öffentlichen Stimme gegen Reaktion und der wahrlich nicht unbegründeten Besorgniß vor derselben ein festes Wort des Zugeständnisses gewährt sehn wollten.

Das ließ sich nicht abweisen, obwohl man sich unumwunden eingestand, daß man sich in solcher Position gegen die Zukunft des Ministeriums einerseits und gegen die gefährliche Versammlung im Concertsaale andrerseits zwischen zwei Stühle setze.

Das war nicht zu ändern. Es war dies in der unglück-

seligen Lage der Dinge begründet. Ein Reichsministerium ohne reale Macht konnte dem größten reindeutschen Einzelnstaate gegenüber nur vermittelnd auftreten, wenn es sich nicht auf die Revolution stützen wollte. Die Vermittlerrolle erntet stets von beiden Seiten Undank.

Dieser Gedankengang ungefähr war auch maaßgebend für den Ausschuß. Auch er war in seiner Majorität für Unterstützung der preußischen Regierung und wollte dies nur vorsichtig und unter sicherstellenden Ausdrücken beantragen. Die Nachrichten aus Preußen klangen zwar einstimmig dahin: daß sich das ganze Land erhebe gegen diesen Staatsstreich, daß sich also die Reichsversammlung völlig vereinsamen werde, wenn sie nicht uneingeschränkt dagegen auftrete. Aber das beirrte und bestimmte die Centren und ihren Ausschuß nicht. Sie waren darüber im Klaren, daß die erneuerte, unabsehbare Revolution beginne, wenn die preußische Krone in diesem Kampfe unterliege. Sie beklagten es schmerzlich, daß ein Name in diesem Ministerium sei, welcher positiv auf reaktionäre Tendenzen deute und unwiderleglich den Argwohn unterstütze, aber sie konnten sich dadurch doch nicht zu dem politischen Fehler bestimmen lassen: eines Namens wegen alle weitren Gesichtspunkte zu verleugnen. Der Name in solchem Zusammenhange und in seiner Bedeutung sollte gerügt werden, aber die Maaßregel nicht.

Zachariä aus Göttingen war Berichterstatter. Er war nicht der Mann, sich von anstürmenden Anforderungen auf

ein Extrem werfen zu lassen. Mit einer objektiven Ruhe, welche die extremen Parteien in Verzweiflung setzte, berichtete er auch über diesen Fall, als ob es sich um einen feinen Streitpunkt im Detail der Verfassung handle.

Nachdem er die Thatsachen nochmals vorgelegt und hinzugesetzt hatte, daß die Berliner Versammlung gegen die königliche Botschaft Protest eingelegt und nur der Gewalt weichen zu wollen erklärt habe, trat er mit seinem Berichte in die zwei Fragen ein: ist die Vertagung und Verlegung der Berliner Versammlung im Rechte der Krone begriffen? und ist die Bildung und Behauptung des Ministeriums im formellen Rechte?

Die Vertagung und Verlegung betreffend sei zu erwägen, daß die Berliner Versammlung allerdings zur Vereinbarung einer Verfassung mit dem Könige berufen und in's Leben getreten sei, daß sie daneben aber auch die Eigenschaft eines das Volk vertretenden Organs angenommen habe bei der Ausübung der Staatsgewalt.

Solch einer Versammlung gegenüber habe die Krone nicht das absolute Recht einer Verlegung von einem Orte zum andern. Gewiß aber sei nicht in Abrede zu stellen, daß die Krone, kraft ihres Berufs, die Versammlung gegen Angriffe und Einschüchterung zu schützen, unter außerordentlichen Umständen berechtigt, ja verpflichtet erscheinen könne, eine solche Verlegung zu beschließen.

Diese außerordentlichen Umstände seien zweifelsohne in

Berlin eingetreten. Die Versammlung müsse für unfrei gelten und deshalb könne auch ihr jetziger Protest, eben weil er in diesem vorausgesetzten Zustande der Unfreiheit erfolge, nicht die rechtliche Kraft eines Protestes haben.

Die Versammlung werde es in Händen haben, durch Votirung von Schutzmaaßregeln für fernere Freiheit ihrer Berathungen die Beweggründe der Verlegung aufzuheben.

Die Bildung des Ministeriums betreffend, sei die Krone formell im Rechte. Ein also vorauseilendes Mißtrauensvotum der Versammlung widerspräche der unzweifelhaften konstitutionellen Befugniß der Krone: ein Ministerium zu bilden.

Thatsächlich stehe freilich fest, daß das öffentliche Vertrauen diesem Ministerium gänzlich fehle und daß eine friedliche Lösung des Konfliktes nicht zu erwarten stehe, wenn sich die Krone nicht mit Räthen umgebe, welche in der frei berathenden und beschließenden Versammlung eine Majorität fänden.

Dies müsse die Reichsversammlung ebenfalls ausdrücken, um dem öffentlichen Frieden zu dienen und ein bestimmtes Zeugniß abzulegen, daß sie ebenso der Reaktion wie der Anarchie in Deutschland entgegentreten werde. Aus solchen Erwägungen solle die Reichsversammlung, in Uebereinstimmung mit den beschloßnen Maaßregeln des Reichsministeriums, beschließen, daß sie es für nöthig erachte:

1) Die königlich preußische Regierung dahin zu bestimmen, daß sie die angeordnete Verlegung der Nationalversamm-

lung nach Brandenburg zurücknehme — sobald solche Maaßregeln getroffen sind, welche ausreichend scheinen, um die Würde und Freiheit ihrer Berathungen in Berlin sicher zu stellen;

2) Daß die preußische Krone sich alsbald mit einem Ministerium umgebe, welches das Vertrauen des Landes besitzt und die Besorgnisse vor reaktionären Bestrebungen und Beeinträchtigung der Volksfreiheiten zu beseitigen geeignet ist.

In dieser ganzen Angelegenheit vereinigten sich so viele Streitfragen der feinsten Art, daß sie immerdar eine der merkwürdigsten bleiben wird in der politischen Geschichte unsers Vaterlandes. Sie werden sich am deutlichsten anreihn an die Rede Vincke's, welcher ganz konsequent auf Uebergang zur Tagesordnung antrug, weil die Reichsversammlung das Königreich Preußen nicht zu regieren habe. Dies klingt vielleicht jetzt ganz einfach und richtig, jetzt, wo man den aufbäumenden Erdboden von damals nicht mehr unter seinen Füßen fühlt. Und doch war es nicht einmal formell richtig seit Einführung der Centralgewalt, welche in dieser Frage direkt an die Reichsversammlung appellirte; politisch aber war es grundfalsch, auch im Interesse der preußischen Krone falsch. Man hilft seinen Verbündeten nicht immer am besten, wenn man einfach billigt, was sie gethan.

Heinrich Simon, gegen den Ausschuß-Antrag und für die Linke sprechend, begann die Debatte. Soweit sein innerlich trocknes und durchweg angelerntes Wesen wirken konnte,

soweit wirkte er heute. Das heißt mehr denn irgendwann. Es war nur zu richtig, was von einer siegenden Reaktion zu besorgen stünde, und wenn er einen Artikel der „Neuen Preußischen Zeitung", des muthvollsten Reaktionsorganes, verlas, in welchem damals, damals schon! schlankweg die Wiedereinführung des absoluten Königthums verheißen wurde mit Einführung des Ministeriums Brandenburg - Manteuffel — so mußte dies Eindruck machen. Simon selbst nur konnte den Eindruck dadurch wieder knicken, daß er die Vertheidigung der Berliner Versammlung hiermit verband, ja Lob und Preis derselben versuchte.

Ihm folgte Welcker, und er sprach schnurstracks gegen diese Beweisführung. Er sei neulich durch Berlin gekommen, und was habe er gesehn und gehört? Berlin gleiche einem Dorfe. Alles Vertrauen, alles Leben sei zerstört. „Ich sah wohl auch Leben und Bewegung!" rief er, „aber es waren Jungen, welche die Freiheitshelden machten, von Volksbeglückern aufgeregt, welche die Unruhe vor Allem einzuführen suchten, und es fiel mir da ein, was ein Landsmann von mir in Baden sagte, ein achtbarer Bürger, der neulich zu seinen Mitbürgern sprach. Er sagte: Woher ist all das Unglück gekommen über unser schönes Land, woher ist es gekommen, daß wir nicht wissen, ob die Freiheit gut für uns ist? Daher ist es gekommen, weil die Männer bisher die Hände in den Taschen hatten, und deshalb regieren die Buben!"

Welcker setzte richtig hinzu, daß es vielleicht besser wäre,

den zweiten Satz des Ausschußantrags dahin zu fassen, „daß die konstitutionelle preußische Regierung nicht Minister in ihrer Wirksamkeit lassen werde, welche in den Verhandlungen mit den Ständen das Vertrauen nicht erhalten könnten.“ Denn die einzige Handlung, welche von jenem Ministerium vorliege, die Verlegung nach Brandenburg, billige man ja. Indeß wolle er der Einstimmigkeit all seiner preußischen Freunde nachgeben. Alle sagten ihm, daß der eine Name jegliches Mißtrauen aufrege, und daß es zur Aufklärung des Königs von Wichtigkeit sein möge, dies so positiv als möglich auszusprechen. „Es ist keine Frage“, sagte Welcker, „wir befinden uns auf einem andern Standpunkte, als die Vertretung in Berlin. Wir stehn nicht hier als Repräsentanten desselben Volkes dem Könige von Preußen gegenüber; wir stehn als höhre Autorität, als Autorität von ganz Deutschland vermittelnd und schiedsrichterlich da. Wir sagen, was dem Frieden in Preußen nothwendig ist; wir sagen, weil wir die Besorgnisse vor der unseligen Reaktion verbannen wollen, daß wir der Reaktion wirklich entgegentreten wollen.“

Welcker war, wie wir wissen, immer am hartnäckigsten dagegen gewesen, wenn es sich um Einmischung des Parlaments in die Regierungshandlungen des Einzelnstaats gefragt hatte. Hier war er gar nicht in Zweifel, daß das Parlament auftreten müsse; hier handelte sich's um Wohl und Wehe des Ganzen. Er fand es auch gar nicht für nöthig, an das anerkannte Gesetz für die Centralgewalt und an den Passus zu

erinnern, welcher ihr die Befugniß zum Handeln überträgt „in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaats betreffen." —

Dieser Vorgänger und jene Gesetzesstelle mochten Vincke die Beweisführung etwas erschweren. Es war nicht abzuleugnen, daß die Reichsminister geradezu die Reichsversammlung aufgefordert hatten, in dieser preußischen Angelegenheit eine Willensmeinung auszusprechen zur Richtschnur für die vollziehende Centralgewalt. Deshalb schlug Vincke heftiger als je auf ein Ministerium hinein, welches im voraus eine Richtschnur verlangt habe, statt die Kritik abzuwarten. „Das sei in der Geschichte der konstitutionellen Monarchie ganz unerhört und nicht mit der Stellung eines konstitutionellen Ministeriums zu vereinigen". — Es war nicht nur erhört, sondern es ist auch ganz wohl mit dem konstitutionellen Begriffe zu vereinigen, daß das Ministerium im einzelnen Falle eine Initiative des Parlaments selbst in Anregung bringt, welche das Parlament ohnedies besitzt und ohne Anregung geltend machen kann. Was in die Kategorie des konstitutionellen Stolzes gehört, das brachte der ergrimmte Redner unter dem mißlichen Beifalle der Linken in die Kategorie des konstitutionellen Rechts.

Er sprach an jenem Tage mit der ganzen sprudelnden Kraft seines Talents und mit der ganzen bedenklichen Kraft eines Parteimannes, welcher zu Viel beweist, um Viel zu beweisen.

Er sprach zuerst darüber, daß auch eine konstituirende Versammlung kein eignes Recht in Anspruch nehmen könne, das heißt kein andres, als einer Volksvertretung überhaupt in einer konstitutionellen Monarchie zustehe. Die Berliner Versammlung sei aber nicht eine konstituirende, sie sei nur eine vereinbarende.

Der Redner fuhr also sehr kurz ab mit einer sehr langen Frage. Das Recht konstituirender Versammlungen ist so wenig zu schematisiren als das Recht und der Gang der Geschichte. Durchschnittlich erscheinen konstituirende Versammlungen als Machthaber ganz neuer Rechtsverhältnisse und sie leugnen die alten so weit sie eben die Macht haben zu solcher Leugnung. Sie führen also gerade ein eignes Recht mit sich wie die Gewitter ihren eigenen Wind mit sich führen.

Was nun aber den Begriff der Vereinbarung betrifft, so mußte ihm ein Mann wie Vincke recht geflissentlich aus dem Wege gehn. Es ist der allerzweifelhafteste Rechtsbegriff, es ist ein gezwungenes Diskretionsverhältniß. Zwei Streitende sollen sich über einen Punkt vereinigen, ohne daß über diesen Punkt ein objektives Rechtsverhältniß für beide Theile feststünde, und ohne daß ein Obmann, ein Schiedsrichter zugelassen würde. Es ist dies so wenig ein Rechtsgang, als ein Messer ein Messer ist, welches keine Klinge hat und welchem der Stiel fehlt. Es ist der maskirte Krieg, und der Stärkere diktirt die Verfassung, wenn man sich über eine Verfassung vereinbart. — Kein Mensch bestritt es, daß die Berli-

ner Versammlung nur eine vereinbarende sei, aber man empfand daß mit all diesen juristischen Deduktionen dem Kern der Dinge nicht beizukommen sei innerhalb neuer politischer Konstituirung. Herr von Vincke hat drei Viertel Jahre später eine Erfahrung machen müssen gegenüber demselben preußischen Ministerium, welches er damals als ein rettendes mit gutem Fuge unterstützte, eine Erfahrung die ganz geeignet ist sein Nachdenken zu wecken über den absoluten Werth solcher staatsjuristischen Folgerungen. Gegen die preußische Verfassung wird ein Wahlgesetz oktroyirt und er kann die auf ihn fallende Wahl deshalb nicht annehmen, weil er die in Folge solchen verfassungswidrigen Wahlgesetzes zusammentretende Kammer nicht für ein gesetzliches Ergebniß ansehen kann. Diese also entstandene Kammer wird aber ihren Einfluß ausüben auf die preußische Verfassung, einen nach seiner Beweisführung verfälschten Einfluß, welcher denn auch die Verfassung verfälschen muß. Jegliches Verfassungs- und daraus fließende Rechtsverhältniß ist somit in die ganze Zukunft hinaus für seinen staatsjuristischen Standpunkt verfälscht, so lange das jetzige Preußen sich regelmäßig in diesem jetzt begonnenen Gange entwickelt. Eigentlich müßte er auswandern. Wir wollen aber hoffen, daß er seine stattliche Kraft nicht einmal einer späteren Kammer entzieht, und wir wünschen selbst, daß ihm eine Rechtsfiktion zu Hilfe komme. Es sei dies nur angeführt, um ein Beispiel mehr anzuführen, daß er auch im besten Rechtssinne, auch da, wo er für das rechtliche Re-

tiv seiner Handlung die allgemeine Zustimmung erzwingt — die unfruchtbare Seite des Rechtes zu erwählen liebt, die bloß rechthaberische.

Leider hängt dieses Spitzen und Schneiden eng zusammen mit seinem Naturel. Er hat sich eine Neigung zum immerwährenden und deshalb kleinen Witze angewöhnt als ob er nur unter den leersten Berlinern aufgewachsen wäre. Diese Neigung zeigte sich im geselligen Verkehre Anfangs so stark, daß man erschrocken davor zurücktrat. Sie verminderte sich, je länger Vincke in Frankfurt war. Aber bei delikaten Fragen rumort sie stets in ihm und treibt ihn zu Spitzfindigkeiten und Sophismen. Denn diese sind eben auch nichts weiter als kleiner Witz. Wissenschaft und Talent werden alsdann dazu verwendet, über den Inhalt der Dinge zu täuschen dadurch, daß täuschende Aehnlichkeiten aufgesucht und mit Hilfe derselben überraschende Folgerungen gefunden werden. Dergestalt überraschende Folgerungen, daß die Lächerlichkeit entsteht. Mit der errungenen Lächerlichkeit ist man über den Inhalt der Dinge hinweg und der scheinbare Sieger ergeht sich in beliebigen Nebenwegen.

Vincke ist glücklicherweise erst ein Mann von 36 Jahren, und es steht zu hoffen, daß er mit den steigenden Mannesjahren sich selbst befreit von den üblen Consequenzen solcher Neigung. Sie hätten ihn längst zum Formalisten gemacht, wenn nicht seine robuste westphälische Natur mit ihren zahlreichen inhaltsvollen Eigenschaften standhaft reagirt hätte ge-

gen die angewöhnte Neigung. Er sollte nur zuweilen die sehr empfehlenswerthe Rechnungsprobe anstellen: wohin das Vaterland gekommen wäre, wenn sich immer die Majorität um seine formalistischen Wendungen geschaart hätte? In haltlose feinste Verwirrung, in eine solche Inhaltslosigkeit durch Proteste auf Proteste, daß man den Ausweg seiner Gegner, die vollständige Revolution, als das einzig übrig bleibende Rettungsmittel hätte annehmen müssen. Darum, weil er sophistisch motivirt und weil er egoistisch rechthaberisch sich verhält auch gegenüber den großen Nothwendigkeiten im Vaterlande die er selbst nicht leugnet. Er bringt nicht das geringste Opfer seines Kredo's — das soll nicht angegriffen werden! — aber auch nicht seiner Formel; er bringt nicht das Opfer eines augenblicklichen Schweigens, einer unterlassenen Abstimmung wenn er selbst zugestehn muß, daß unabsehbare Zerstörung entstehen könne, sobald seine Abstimmung die Mehrheit bildete. Fiat justitia, pereat mundus! — Dies mag der Wahlspruch eines Richters sein, der eines Staatsmannes ist es nimmermehr. Die Staatswelt zu erhalten mit der Justiz, ja im Nothfalle trotz der Justiz ist des Staatsmannes Aufgabe, und so eben vertheidigte er selbst nichts anderes als dies, indem er das Ministerium Brandenburg-Manteuffel vertheidigte. Die politischen Fragen immer nur auf die Spitze der Formel, auf die Schneide des Rechtssatzes treiben, das ist ein zweifelhaftes Verdienst des gewandten Kopfes und ist ein unzweifelhafter Fehler des politischen Kopfes. In Zei-

ten geordneten Staatswesens mag man günstiger hierüber urtheilen, im Jahre 48 und 49 aber, wo vor allen Dingen schöpferische Theilnahme erforderlich war, mußte man es nachdrücklich rügen.

Verhängnißvoll gegen sein eigenes Wünschen berief sich denn Vincke in dieser Rede auch wie so oft mit Recht auf England, und zwar auch auf den jüngeren Pitt, der gegen die Majorität des Unterhauses mit seinem Ministerium eingetreten sei und sich behauptet habe trotz der vier bis fünf Majoritätsadressen des Unterhauses gegen sein Ministerium. Dies sollte am Anfange dieses Jahrhunderts kurz vor dem Frieden von Amiens geschehen und sollte ein Beweis sein, daß ein Ministerium, welches gegen die Majorität eingesetzt werde und gegen eine dauernde Majorität Stand halte, ein ganz konstitutionelles Verhältniß genannt werden müsse.

Die geschichtlichen Data waren wohl irrig. Kurz vor dem Frieden von Amiens trat Pitt ab. Aber es war klar was Vincke meinte. Er meinte Pitt's Eintritt in Folge der India-Bill gegen Ende des Jahres 1783. Damals ignorirte der 24jährige Minister standhaft die Majorität des Hauses, er regierte standhaft mit der Minorität, und löste das Parlament erst auf, nachdem er über einen Monat lang gezeigt hatte, das Ministerium brauche nicht absolut die Majorität des Unterhauses, so lange es nicht die Bewilligung der Gelder brauche.

Dieser Fall gilt für eine merkwürdige Ausnahmserschei-

nung in der konstitutionellen Geschichte, und es ist noch Niemand eingefallen, ihn als einen Beweis für reinen Konstitutionalismus anzuführen. Dies war Vincke vorbehalten, welcher wirklich und ehrlich einen streng konstitutionellen Staat will. Der sophistische Trieb jagte ihn zu einer Beweisführung gegen seine eigenen Wünsche, gegen seine eigne Ueberzeugung: daß unmöglich in einem werdenden Konstitutionalismus die verfänglichsten Ausnahmen als maaßgebend angeführt werden dürften. — Daß ein Oberhaus neben Pitt gestanden, konnte nicht erwähnt werden um Pitt und Temple mit Manteuffel und Brandenburg zu vergleichen.

Viel richtiger nach außen aber auch wieder nur nach außen, war die Erinnerung Vincke's, warum man denn gegen Oesterreich nicht so positiv aufgetreten wäre, wo doch viel mehr vorgelegen, wo ja der Zusammenstoß blutig erfolgt, der Reichstag verlegt wäre?! Man sei ja zur Tagesordnung übergegangen über einen Antrag, welcher die Verlegung des Wiener Reichstags hindern gewollt. „Wenn Sie nicht eingeschritten sind in Oesterreich, wie kommen Sie denn dazu, Preußen schlechter zu behandeln als Oesterreich?“

Er wußte innerlich sehr gut, daß diese sogenannte „schlechtere“ Behandlung eben nur die nähere Verbindung an den Tag legte, in welcher sich das Parlament mit Preußen fühlte oder wußte. Fühlte oder wußte! Er selbst war in dieser Lage, und er hätte lachen können zu seiner zornigen Frage, wenn er nicht die Frage gerade zornig] gebraucht hätte. Er

konnte sich auch nur an seinen Vorgänger Welcker wenden. Dieser war so eben aus Oesterreich gekommen, dieser hatte sich so eben als angegriffener Reichskommissär heftig dahin vertheidigt, daß man in die österreichischen Angelegenheiten nicht so eingreifen könne wie — ja, das hatte er freilich nicht ausgeführt. Aber er hatte so eben thatsächlich darüber aufgeklärt, indem er für ein viel weiteres Einschreiten in die preußischen Verhältnisse gesprochen.

In diesem Betrachte war die preußische Debatte äußerst lehrreich. Sie enthüllte ein Verhältniß, welches man immer wieder verhüllen zu müssen glaubte, vor sich selbst verhüllen zu müssen glaubte. Welcker ging auch nach solcher Erfahrung in Oesterreich, nach solchem eignen Vorschlage eines verschiedenen Maaßes für Oesterreich und Preußen, er ging plötzlich ein ganzes Vierteljahr lang dafür in den Kampf, daß Oesterreich und Preußen ganz gleich betheiligt sein müßten im deutschen Bundesstaate, und er sprach in diesem Kampfe für eine ganze Schaar, welche doch jetzt ausdrücklich Preußen mit ganz anderem Maaße richtete als Oesterreich.

In solchen feinen Zügen befreit sich am Deutlichsten, weil ganz objektiv, die Wahrheit von den Parteiungen.

Wie dem aber auch sein mochte, die überwiegend und unzweifelhaft guten Eigenschaften Vincke's blieben im Vordergrunde und die wie immer rasch und unwiderstehlich heran brausende Rede ließ keine Zeit und keine Ueberlegung frei für die täuschsamen Vordersätze. Er trat ab unter großem Bei-

falle nicht nur der Rechten, sondern auch des Centrums. Es schien fraglich zu werden nach diesem Eindrucke, ob es diesmal ein Centrum der Majorität geben werde für den Ausschußantrag, wenn die ganze Rechte mit Vincke für Uebergehn zur Tagesordnung stimmte. Die Ansicht der Linken umgriff diesmal den ganzen Würtemberger Hof. Ein Redner desselben, Herr von Wydenbrugk, trat auf und sprach gegen den Ausschußantrag, sprach für stärkeres Einschreiten gegen das preußische Ministerium zu Gunsten der Berliner Nationalversammlung. Hielt also der Augsburger Hof nicht fest, und gingen einige Stimmen des Casino an den Vinckeschen Einfluß über, so wurde in so unmittelbar eingreifender Frage die bisherige Mehrheit des Hauses gesprengt. „Um bloß zu vermitteln sind wir nicht da!" rief die durchdringende hohe Stimme des kleinen, immer klug räsonnirenden Weimarschen Staatsmannes hinter dem Taschentuche und Pulte hervor, und es that noth, daß Beckerath nach ihm und Vincke die Rednerbühne bestieg. Als gemäßigter Mann des rechten Centrums mußte Beckerath entscheidend wirken können auf diejenigen, welche durch Vincke unsicher geworden waren. Und Beckerath sagte: „Es ist in Zweifel gezogen worden, ob von hier aus eine solche Einwirkung ausgeübt werden könne. Meine Herren. Wenn wir nur irgend ein Verhältniß voraussetzen wollen zwischen der Centralgewalt und der Nationalversammlung einerseits, und den Staaten mit ihren Regierungen andrerseits, so müssen wir anerkennen, daß hier

allerdings die Berechtigung zu einem solchen Schritte vorhanden ist. Sollte diejenige Autorität, der die ganze deutsche Heeresmacht zur Verfügung gestellt ist, die über Krieg und Frieden zu entscheiden und die Wohlfahrt des ganzen Vaterlandes zu überwachen hat, nicht das Recht haben, da wo die größte Gefahr besteht für die theuersten Güter der Nation einzuschreiten?" —

Auf ihn folgte ein Mitglied des Augsburger Hofes, in welchem die Entscheidung der Mehrheit lag, Biedermann. Er wies die bloß juristischen Definitionen Vinckes ebenso zurück wie die revolutionairen Folgerungen der Linken. Politische Verhältnisse müßten politisch bemessen werden und könnten selten auf unbedingte Sätze Anspruch machen zur Zeit neuer Konstituirung. Er könne der preußischen Regierung kein unbedingtes Recht zusprechen, aber so wie die Lage sei, müsse er ihr ein Nothrecht einräumen zur Rettung des Ganzen. Zu großem Aerger der Linken machte er noch darauf aufmerksam, daß das Reichsministerium im Sinne des Ausschußantrages auftrete, daß also auch für den Bestand desselben die Abstimmung maaßgebend sei.

Diese erfolgte sogleich. Nur 45 Stimmen gingen mit Vincke und stimmten für motivirte Tagesordnung. Die linken Anträge von Heinrich Simon wurden mit einem Mehr von Hundert abgelehnt. Der Minoritätsantrag des Ausschusses dagegen, vom Würtemberger Hofe unterstützt, nur mit 43 Stimmen. Eine Anzahl Mitglieder des Landsbergs

waren hierbei dem Centrum untreu geworden. Der eigentliche Ausschuß=Antrag kam nun an die Reihe. Wenn die Rechte nach Vincke's Vorgange mit der Linken dagegen stimmte, so war das Resultat sehr zweifelhaft. Vincke stimmte denn auch dagegen. Ein Theil der Rechten aber würdigte die Gefahr, daß kein Beschluß zu Stande kommen, alsdann aber wahrscheinlich eine Fusion der Parteien zu Gunsten der linken Verlangnisse eintreten werde — und ging hinaus, um nicht stimmen zu müssen. So erhielt der Ausschußantrag eine Mehrheit von 40 Stimmen.

Dies war indessen nur die erste Instanz in dieser brennenden Frage, welche täglich höher aufloderte. Die Berliner Nationalversammlung leistete einen Widerstand, welcher zum Aeußersten entschlossen schien, und das ganze Land schien ihr beizutreten. Wie sehr sie durch wüstes Wesen die Theilnahme des Landes verwirkt hatte, in dieser entscheidenden Krisis traten auch ihre zahlreichen Gegner zu ihr, weil ihre Angreifer für Reaktionaire über den März zurück gehalten wurden.

Schon vier Tage später war Bassermann von Berlin heimgekehrt, und die Debatte erneuerte sich. Die Linke schrie ihm entgegen, er sei einseitig in Berlin verfahren, er habe nicht vermittelt, er sei lediglich zur Regierung übergetreten. Mit schwacher Stimme, denn er war ungewöhnlich angegriffen, aber mit starkem Willen antwortete Bassermann von der

Tribune und gab uuter zuckender Unruhe der Linken jene Darstellung der Berliner Zustände, welche von da an sprichwörtlich geworden ist, die Schilderung jener „Gestalten", jenes „Traum's eines Republikaners", welcher auf rothem Papier an den Straßenecken Berlins geklebt gewesen und dem schlafenden Republikaner die „Laternenpfähle voller Leichen" gezeigt habe. Er gab ferner Data und seine Meinung dahin ab: daß an eine konstitutionelle Ausgleichung mit der Berliner Versammlung nicht zu denken sei, sondern daß diese nach den Eigenschaften eines Konventes trachte, und daß mit ihrem Siege das freie Walten einer Schreckensherrschaft unfehlbar eintreten werde. Weder im Interesse der Freiheit, noch im Interesse der Einheit sei von ihr das Mindeste zu hoffen.

Dieser Vortrag, ohne irgend welche Leidenschaftlichkeit gehalten, machte den tiefsten Eindruck. Die Linke gerieth in den heftigsten Zorn, denselben gefürchteten Staatssekretair, welcher auch gegen das Einschreiten in Wien und für Entwerthung der dortigen Revolution am Wirksamsten gesprochen, wieder am Wege zu finden, am Wege der jetzt so kurz und sicher zu voller Revolution in Berlin führen konnte. Gerade im entscheidenden Augenblicke war er wieder da, und die verhaßte dürftige Stimme erhob sich wieder so weit tragend und tief treffend gegen sie. Ja, dieser Unterstaatssekretair, welcher immer und immer gegen jedes halbe Vergleichen mit revolutionairen Forderungen sprach, er handelte auch in diesem Augenblicke ebenso gefährlich gegen sie als er sprach:

er bot dem Reichsverweser seine Entlassung, w[illegible] auch nur in dem Sinne des obigen mit 40 Stimmen Mehrheit gefaßten Beschlusses eine Vermittelung erstrebt werden solle, welche der preußischen Versammlung noch zu Viel, der preußischen Regierung zu Wenig einräume.

Die Verhandlung steigerte sich also zu noch größerer Leidenschaftlichkeit. Nichts mehr von einem Ausschusse wollte man wissen, nichts mehr von einem auch nur 24 Stunden andauernden Verzuge! Raveaux, der aus der Schweiz heimgekehrt, eilte auf die Rednerbühne und verlangte unter donnerndem Beifalle sofortigen Beschluß: „Berlin steht auf einem Vulkane! Der Funfzigerausschuß befahl, befahl einem Fürsten, befahl einem Ministerium! Und jetzt schleppen wir uns mit halben Maaßregeln! Oesterreich haben wir schon verloren; wenn wir heute abermals die Sache an einen Ausschuß verweisen, geht vielleicht auch Preußen verloren!" Es flogen Anträge wie Schloßen zum Präsidenten hin, einer immer stärker als der andere gegen die preußische Regierung. Die sogenannte „Gründlichkeit" der Ausschüsse ward verhöhnt. Venedey sprach wieder von seinen „18 Jahren im Auslande", während welcher er mit Stolz auf Deutschland gesehn, und seit er zurück sei weiche dieser Stolz alle Tage mehr, und es sei ein Mangel an Courage, wenn man bis Montag warte — es war Sonnabend — so daß selbst der sanftmüthige Riesser entrüstet hinter ihm auf die Tribune hinauf stürzte und rief: Es darf sich Niemand, wer es auch sei, erdreisten, in den

lbſtimmungen ſeiner Gegner einen Mangel an Muth zu ſu-
hen" — „die Gegenwart zeigt ſchon und die Zukunft wird
s noch deutlicher lehren, auf welcher Seite der politiſchen
eberzeugungen die größere Gefahr vorhanden, der größere
Muth erforderlich iſt."

Trotzdem rief Nauwerk: Sie morden ſich ſelbſt, wenn Sie
icht ſogleich beſchließen, und trotzdem wurde beſchloſſen: der
Ausſchuß ſolle alle vorhandenen Zeugen über die Berliner
Zuſtände vernehmen, und ſolle Montag Bericht erſtatten.

Es waren auch Mitglieder der Berliner Verſammlung
ngekommen, und deren Auskunft beſtätigte in den neuen
Vorverſammlungen Sonnabends und Sonntags bei Gagern
ie Baſſermannſche Anſicht. Das Centrum war entſchloſſen,
o weit es die zum Mißtrauen berechtigte öffentliche Stimme
ur irgend geſtattete, der preußiſchen Regierung beizuſtehn.

Da kam das Aeußerſte hinzu: die Steuerverweigerung
er Berliner Abgeordneten! Ein Akt, zu welchem ſie gar
nicht berechtigt waren. Die direkte Erklärung einer allgemei-
nen Revolution in Preußen.

Hiermit war der Würfel geworfen auch für manchen Zwei-
felvollen. Die entſcheidende Sitzung am 20. November mußte
nun, wie drohend auch der Widerſtand auftreten mochte,
rund und ganz gegen die Berliner Nationalverſammlung aus-
fallen, oder das Parlament verlor ſeinen bisherigen Charak-
ter, gab ſich und das Vaterland hin an eine vollſtändige Re-
volution.

Die Dinge standen auf der äußersten Spitze. Die leiseste Bewegung nach links von Seiten des Parlaments, und der ganze preußische Staat stürzte in dieser Richtung. Nachricht auf Nachricht kam aus allen preußischen Provinzen, aus allen preußischen Städten, daß Alles, Alles zu der verzweifelten, von Rathhaus zu Wirthshaus, von Saal zu Saal ziehenden Berliner Versammlung träte — ein leiser Hauch der Legalisirung von dem konservativ gescholtenen deutschen Parlamente und — krachend ging der Umsturz des Ganzen in's Werk.

Jetzt, weit davon entfernt, wird man gern leugnen wollen, daß es so gefährlich gewesen sei. Es war aber so. Man täuschte sich im Centrum darüber nicht. Man täuschte sich auch darüber nicht, daß man auf immer breche mit den Bewegungsmännern, wenn man sie in solchem Momente verleugne; — daß man andererseits auch nur Undank zu erwarten habe von einer erretteten Regierung. Die Gefahr wird schnell vergessen, und der tägliche Vortheil verlangt täglich seine Speise. Man wußte, daß in der Politik die sentimentalen Ansprüche Albernheiten sind.

Was hoffte, was wollte man denn also? Man hoffte Wenig; aber man vertraute auf die Macht der Wahrheit, welche ihre Entwickelung im Vaterlande finden werde. Man wollte sich von ihr nicht trennen durch Verleugnung des Charakters. Und man hätte seinen Charakter verleugnet, wenn man den Helden oder Schreiern hohler Grundsätze das Vaterland überliefert hätte in der Hoffnung, daß aus ihrem Siege,

daß aus dem Sturze Preußens Gewinn entstehen könne für deutsche Freiheit und Einheit.

Letzteres wäre so wenig geschehn, als in Frankreich eine demokratische Republik entstehen wird, weil hohle Politiker immer geschickt und mechanisch den Moment ausbeuten zu einer Staatsumwälzung und Umwandelung. Ein Staat wird nur was er werden kann. Eben so hohl war der Gedanke, die deutschen Großstaaten zu beseitigen durch die klug benützten Augenblicke von Revolutionen. Wenn sie beseitigt wären, solcherweise zu Gunsten eines deutschen Reiches, so meinte man oberflächlich ein deutsches Reich gewonnen zu haben! — Man hätte ein solches nicht gewonnen, auch wenn man die Linke patriotisch hätte machen können, auch wenn man die monarchischen und republikanischen und ultra-republikanischen oder kurios-republikanischen Parteien unter einen Hut hätte bringen können. Man hätte für die Zersetzung, man hätte für das Verstorbene in Deutschland gekämpft trotz alles Geschrei's, daß man für das Lebensvolle und Neue kämpfe. Die kleinen Staaten sind die Zersetzungen, sind das Verstorbene in Deutschland. Indem man die großen zerbricht und ihnen gleich macht, um ein altes deutsches Reich in neuer Form zu errichten, bringt man Zersetzung und Tod in das mechanisch errichtete Ganze. Neu und lebensvoll sind nur die deutschen Großstaaten, die Ergebnisse der neuen deutschen Geschichte. Wer das leugnet, der ist der ärgste und sinnloseste Reaktionair, denn er will reagiren auf zwei Jahrhunderte zurück.

Die kleinen Staaten und abstrakten Revolutionsideen überschätzten sich schreiend, und täuschten sich und Andere, und werden die friedliche deutsche Einigung noch lange hin unmöglich machen, wenn sie nicht zu der Einsicht kommen, daß zwei europäische Großstaaten nicht zufällig und nicht über Nacht wie Pilze aus dem früheren deutschen Reiche hervor gewachsen sein können; wenn sie nicht zu der Einsicht kommen, daß solche Großstaaten ein stärkeres Wurzelgeflecht errungen haben müssen als kleine Staaten, die in neuer und neuester Theilung und Entstehung aus alten Resten zusammengesetzt sind.

Begreiflich war der Glaube, daß der so verschiedenartig zusammengesetzte Staat Oesterreich nicht halten werde. Und doch sah man jetzt schon, daß er unerwartete Lebenskraft entwickelte. Ungehindert, ungestört hatte sich ein halbes Jahr lang die Revolution in ihm zu gestalten versucht, und so eben war sie doch durch den Feldherrn erschlagen worden. Das Wort Grillparzers an Radetzky: „In Deinem Lager ist Oesterreich", hatte sich bewährt. Was half der Spott, daß ein Heer nicht ein Staat sein, daß ein Heer den Staat vielleicht retten aber nicht erhalten könne! Zunächst erwies sich das Heer doch mächtiger als die Revolution, es war doch ein so starkes Mittel des Großstaats, wie die zertheilende Revolution keins hatte entwickeln können. Zunächst hatte sich doch schon gezeigt, daß Oesterreich nicht so verschwinden werde, wie man sich vorgespiegelt.

Ganz unbegreiflich war der Glaube, daß Preußen durch eine bloße Revolution zu rasiren sei. Sein immer aufsteigendes Wachsthum seit zwei Jahrhunderten liegt so vor Jedermanns Augen! Man hat gesehn, daß sein Kern von robuster Gesundheit ist und sich Alles anzueignen weiß zum wirklichen Eigenthume, nicht bloß zur Zugabe, die morgen wieder abfallen kann. Der Kurzsichtigste muß eingestehn, daß ein solcher Bandwurm von auseinandergezogenen Landestheilen die zäheste Haltkraft besitzen müsse, da er diese äußerlichen Hindernisse und die noch größeren innerlichen, das Aneignen widerwilliger Stämme, fortwährend und zweifellos überwunden hatte. Preußen hatte in keiner Krisis dauernd eingebüßt, es hatte in jeder Krisis dauernd gewonnen, es hatte auch das Widerwillige, das ursprünglich Unpreußische zu einer unverkennbaren preußischen Nationalität erstarkt — und das Alles, was unverkennbar immer noch im Aufsteigen begriffen war, das Alles sollte durch eine konfuse Revolution beseitigt werden können? Konfus, weil Ziel und Inhalt des neu zu Erstrebenden zehnfach verschieden angegeben wurde. Das hätte man glauben und in diesem Glauben Ja sagen sollen zu einer Revolution die Preußen rasiren würde zu Gunsten eines deutschen Reiches?



Wer nicht im Glauben der Tagesmeinung verdummt war, der sah jetzt schon ziemlich deutlich, daß Oesterreich seinen deutschen Großstaatsberuf auch ferner, und ferner nachdrücklich dahin erhalten würde: das deutsche Leben über die an-

grenzenden gemischten Nationalitäten auszubreiten. Er sah deutlich, daß Preußen Wurzel und Stamm werden müsse für den engeren deutschen Staat. Er sah, daß die neue preußische Revolution nichts, nichts bringen könne, als gesteigerte Verwirrung, gesteigerte Verluste an Deutschlands Kräften, gesteigerte Täuschung, als ob ein deutsches Reich herzustellen sei im Sinne der kleinstaatlichen Ueberschätzung. Stürzt jetzt das Königthum in Preußen, sagten die meisten Mitglieder des Centrums, und Ihr habt mehr verloren als gewonnen für Eure eigne deutsche Sache. Das gesund aufgewachsene und noch in vollem Wachsthum begriffene Preußen ist monarchisch. Es will eine wahrhaftige Konstitution, aber einen preußischen König an der Spitze derselben. Heute könnt Ihr das Königthum dort stürzen, und morgen ballt es sich in den alten Kernprovinzen unter einem Walde von Waffen zusammen und kehrt zurück als soldatische Diktatur — was dann für Euch, für ein deutsches Parlament? Eroberung gegen Euch; Theilung Deutschlands zwischen Preußen und Oesterreich! Nichts anderes bringt Eure phantastische Politik, wenn sie siegen sollte, am letzten Ende zu Wege. Sie mag sich reindeutsch, sie mag sich großdeutsch, sie mag sich radikal oder sonstwie nennen, sie ist haltlos, weil sie das geschichtlich Gewordene, die zu Großstaaten angewachsene Kraft leugnen, überspringen zu können meint.

Die Stimmführer im Zirkel bei Gagern waren entschlossen, jetzt das unwillkommene und mit Recht verdächtige Mi-

nisterium in Berlin ganz zu schützen gegen die erklärte Revolution. Sie wollten den Satz in Betreff des Ministeriums nicht wiederholen. Er sei im ersten Beschlusse ausgedrückt, das genüge. Jetzt sei vor allen Dingen die Steuerverweigerung für null und nichtig zu erklären

Nur Biedermann und noch mehr Riesser und Wurm bestanden auf Wiederholung des Satzes. Andere Sprecher, auch des Augsburger Hofes, bestanden nicht darauf.

Am 20. November kam diese lodernde Frage zum letzten Male und zur entscheidenden Verhandlung und Abstimmung. Der frühere Ausschuß brachte diesmal, von Wilhelm Jordan vorgetragen, einen so unumwundenen Bericht gegen die Berliner Versammlung, daß ihn Bassermann abgefaßt haben konnte.

Vincke begann wieder. Solch einer Steuerverweigerung und solch einer Gefahr gegenüber fand er nicht mehr, daß die Reichsversammlung in die preußischen Regierungsangelegenheiten nichts einzureden habe! Nun hatte auf einmal eine Nullundnichtigkeits-Erklärung von Seiten des Reichsparlamentes große Bedeutung für Preußen.

Ihm antwortete der radikalste Gegner, Ludwig Simon von Trier. Mit außerordentlichem Talente, meisterhaft. Staatsjuristik gegen Staatsjuristik, so daß man an die zwei Löwen erinnert wurde, die einander auffraßen bis auf die Schwänze. Satz für Satz in dieser bloß juristischen Führung der Staatsfragen folgte er vom entgegengesetzten Standpunkte

dem Vinckeschen Nachweise, welcher die ganze preußische Staatsfrage auf die Beschlüsse des vereinigten Landtages zurückzuführen suchte, und schlug diese Nachweise Satz für Satz durch den Beweis, daß wirklich ein faktischer Bruch stattgefunden. Er überspitzte nach links, wie jener nach rechts überspitzt hatte, und nie hatte man so deutlich ersehn können als hier an zwei großen Talenten: daß solche Juristik bei großen Staatskrisen nur einen Beitrag, nimmermehr aber eine Erledigung bringt.

Es wäre beklagenswerth, wenn uns ein so begabter junger Mann wie Ludwig Simon verloren gehn sollte in dem Getümmel einer verworrnen Neugestaltung. Diejenigen sind nicht Patrioten, welche in solchen Zeiten auch nach hergestellter Ordnung einer sogenannten Rache-Verfolgung das Wort reden und die Fähigkeiten des Landes decimiren. Im politischen Streite kämpfe man bis zur Niederlage des Gegners, aber man lasse sich nirgends zur Rache hinreißen. Sie allein schon ist ein Zeichen mangelhafter Berechtigung. Herzhaftigkeit im Kampfe, Herzhaftigkeit in Benutzung des Sieges, das ist nöthig, um nicht im Schlamme sentimentaler Schwäche die nothwendigen Entscheidungen stecken zu lassen. Aber in der Herzhaftigkeit steckt ein Herz, und zwar ein Herz für's Vaterland. Dies unterscheidet den gesunden und tüchtigen Gegner vom Wichte. Ein gesunder, tüchtiger Gegner ist dem Vaterlande eben so viel werth als der Sieger. Und ein solcher Gegner war Ludwig Simon mit seinen großen Gaben.

Wer so jung wie er, ungestüm und doch logisch, ohne Phrase und doch mit Fülle des Worts, revolutionair und doch voll scharfen Rechtsgefühls, ,ein Parlament wie das deutsche zur Bewunderung hingerissen hat, der muß dem Vaterlande erhalten werden unter allen Umständen.

Ihm folgte damals wie der segnende, schließende Priester in dieser preußischen Frage Gabriel Riesser. Ach, wenn man jetzt seine Reden eines edlen Herzens nachliest, so empfindet man noch stärker als man es damals beim ersten Hören empfand, daß Riesser von der Ahnung erfüllt war: es sei nur der Entwurf einer Verfassung, welcher dem ersten deutschen Parlamente beschieden werde. Die Verheerung werde hinwegschreiten über diesen Entwurf, und er werde wie ein Saatfeld nur dann nicht ganz zu Grunde gehn, wenn er tief und fest wurzle in edlen Absichten.

Er sprach für Unparteilichkeit auch hier, und er hatte wohl im vorliegenden Falle die falsche Vorstellung: Unparteilichkeit bestehe darin, daß man jedem Theile der Streitenden gleich viel Recht zuspreche. Er war kein entschlossener Politiker, aus Milde der Seele unterhandelte er nachsichtig auch mit dem Todfeinde. Aber wie er es that, so war es doch immer eine Läuterung auch für diejenigen, die nicht mit ihm stimmen konnten.

Das positive Recht, sagte er, reiche in dieser gewaltigen Frage nicht aus. „Da wo ein neues Recht unter Schmerzen geboren wird, wo eine neue Staatsordnung sich erst ent-

wickeln soll, da wird es nicht möglich sein, nach alten beste-
henden Rechtsnormen jede Frage zu entscheiden." — Er sei
beklommen über die Schritte der neuen preußischen Regierung,
er sei aber auch im Klaren, daß es in Berlin nicht so bleiben
konnte wie es war, und daß die dortige Nationalversammlung
nicht gehandelt habe wie sie hätte handeln sollen.

Seine Erwägungen führten ihn auf die Frage der Macht,
welche dem ersten deutschen Parlamente beiwohne. „Ich halte
diese Macht", sagte er, „für eine große und gewaltige in Be-
zug auf die künftige Verfassung Deutschlands. Gelingt es
uns, eine Form derselben zu finden, welche der alten heißen
Sehnsucht des Volks nach Einheit und Größe entspricht, so
wird unsre Kraft in dieser Richtung unwiderstehlich sein, sie
wird den Widerstand jeder Einzelgewalt zu brechen im Stande
sein. Auch im Fall einer von Außen drohenden Gefahr würde
sich, dessen bin ich gewiß, das gesammte deutsche Volk einig
um uns schaaren. Die Macht der Versammlung aber, meine
Herren, bei innern Konflikten — ich spreche es offen aus auf
die Gefahr hin, Vielen zu mißfallen — diese Macht halte ich
nur für eine moralische, nicht für eine materielle. Ich glaube,
es liegt dies in der Natur der Sache. Wir wollen einen Bun-
desstaat bilden, das heißt, wir wollen die Kräfte der einzel-
nen Staaten in einen gemeinsamen Mittelpunkt nach freier
Uebereinkunft, nach dem freien Willen des deutschen Volkes
zusammenfassen. Wenn aber jene Kräfte, die erst nach been-
digter Verfassung und auch dann nur allmälig der Gesammt-

heit angehören werden, jetzt, während wir am Werke sind, in furchtbarem Hader feindlich zusammenstoßen, mit welcher materiellen Macht wollen wir sie bändigen und den Frieden gebieten, da unsre werdende Kraft doch eben ihnen selber erst entwachsen soll?"

So wie er das Verlangen nach geharnischtem Einschreiten in Oesterreich für einen „wahnsinnigen Versuch" gehalten hätte, so wiederhole er hier, das Parlament habe nur eine auf Freiheit, Gerechtigkeit und Mäßigung gegründete moralische Macht.

Ueber die Anwendung derselben sei man verschiedener Meinung. Ein Theil des Hauses habe fortwährend verlangt, man solle sich auf die auflösenden Elemente der Einzelnstaaten stützen, um das Werk der Einheit auszuführen. „Wir haben diesen Weg nicht eingeschlagen, und ich glaube, wir haben recht gehandelt im Sinne dieses Werkes. Ich bezweifle sehr, daß alle diejenigen, welche den Gesetzen der Einzelnstaaten den Krieg erklärt hatten, bereit gewesen wären, dem Gesetze der Gesammtheit sich willig unterzuordnen. Ich meine, wir sollen für das Werk der Einigung Deutschlands alle Kräfte, nicht bloß die des raschen Fortschritts und der heftigen Bewegung, sondern auch die der Ordnung und des Friedens zu gewinnen streben. Bei den Konflikten zwischen Freiheit und Ordnung ist man freilich noch immer daran gewöhnt, die Ordnung als Sache der Regierungen, die Freiheit als die des Volkes aufzufassen. Ich glaube, diese Auffassung ist eben nichts als die Frucht der alten knechtischen Zustände, wo die

Ordnung eine uns von oben abgedrungene, nicht eine aus dem Volke selbst durch das Organ des freien Gesetzes entsprossene war. Diejenigen, welche jenen Standpunkt noch immer nicht aufgeben wollen, scheinen die neue Zeit nicht zu begreifen und in den alten Vorstellungen befangen zu sein."

„Ein andrer Grund des Zwiespaltes in diesem Hause liegt in der verschiednen Art, wie wir die im März dieses Jahres errungene Freiheit auffassen. Ich zähle mich zu denen, die in den Entwickelungen dieses Jahres die Erfüllung langjähriger, innig gehegter Hoffnungen des deutschen Volkes, die in ihnen den Preis der heißen Kämpfe eines Menschenalters erblicken, in denen die Besten und Edelsten unsers Volks uns vorangegangen sind, die aber nicht glauben, daß mit dem März dieses Jahres eine ganz neue Art von Freiheit, ganz neue Bedingungen der gesellschaftlichen Ordnung zur Welt gekommen sind." Er halte die dreißigjährigen Kämpfe nicht, wie im Nachbarlande gesagt worden, für eine dreißigjährige Komödie, und halte die Errungenschaften für das, was sie sein sollten: für Mittel und Gewähr, die Freiheit auf friedlichem und gesetzlichem Wege zu festigen. „Diejenigen aber", ruft er zürnend, „die eben im Augenblicke nach der Erringung dieser Freiheiten, anstatt sie zu benutzen, einen gewaltsamen Weg einschlugen, die haben die errungnen Freiheiten gefährdet und befleckt!"

„Eines freilich kann man uns mit Recht entgegenstellen, und das ist das Mißliche unsrer Lage. Die alte Ordnung ist

in vielen Dingen gebrochen, und wir wollen sie nicht wieder herstellen; die neue Ordnung, die aus dem Bewußtsein des Volkes geboren werden soll, ist noch nicht in allen Theilen vorhanden. Darin liegt eine nicht zu verkennende Gefahr. Aber sollen wir etwa in diesem Uebergangszustande der Unordnung geopfert werden? Nein. — Ob die Fahne der rechtlichen, der gesetzlichen, der gemäßigten Freiheit, die wir erheben, in diesem Augenblicke schon siegen wird, ob wir unter dieser Fahne siegreich aus dem Kampfe hervorgehn werden, oder ob erst nach langen, blutigen Kämpfen unser Vaterland zu den Grundsätzen, die wir vertreten, zurückkehren wird, ich weiß es nicht, meine Herren; aber das weiß ich, daß, wenn wir auch unterliegen sollten, unsre glücklicheren Nachfolger einst dasselbe Panier auf unsern Gräbern aufpflanzen und unter ihm siegen werden. Denn es giebt kein andres, unter dem das Wohl unsers Vaterlandes dauernd gedeihen kann." (Lebhafter Beifall auf der Rechten und im Centrum.)

Diese Rede trug wesentlich dazu bei, daß man es aufgab, nicht mehr auf die ministerielle Frage in Preußen zurückzukommen. Es war so innig, es war so deutsch durch Riesser bevorwortet, daß auch jetzt noch gegen beide Seiten ein Wort gesagt sein müsse! Haym und Schwarz nahmen ein Amendement zurück, welches den erneuten Passus über das preußische Ministerium gestrichen hatte. Sie wollten in so wichtiger Sache das Resultat nicht zweifelhaft machen. Und so wurde

denn der neue Ausschußantrag angenommen in folgender Fassung:

„Die Reichsversammlung in Verfolg ihrer Beschlüsse vom 14. l. M. und in Berücksichtigung der inzwischen eingetretenen Ereignisse fordert die Centralgewalt auf: durch die in Berlin anwesenden Reichskommissarien hinzuwirken auf Ernennung eines Ministeriums, welches das Vertrauen des Landes besitzt.

Sie erklärt den auf Suspension der Steuererhebung gerichteten, offenbar rechtswidrigen, die Staatsgesellschaft gefährdenden Beschluß der in Berlin zurückgebliebenen Versammlung ausdrücklich für null und nichtig.

Sie erklärt endlich, daß sie die dem preußischen Volke gewährten und verheißenen Rechte und Freiheiten gegen jeden Versuch einer Beeinträchtigung schützen werde." —

Der Satz in Betreff der Steuerverweigerung hatte nur die ganze Linke mit Einschluß einer Anzahl Stimmen aus dem Würtemberger Hofe — 150 Stimmen im Ganzen — gegen sich. Er wurde trotz allen Pfui's! auf der Linken mit 125 Stimmen Mehrheit angenommen.

In Preußen begegnete er einer ungeheuren Woge, die hoch aufgerichtet stand wie eine Mauer, und die jeden Augenblick auf den ganzen preußischen Staat zu stürzen drohte. Diese Mauerwoge stürzte nun nicht. Die Wasser zertheilten sich. Wie viel davon dem Beschlusse des Parlaments zuzuschreiben sei, mag unerörtert bleiben. Der Gerettete pflegt

gern seiner eignen Kraft die Rettung zuzuschreiben. Von großem Einflusse auf die Rettung war dieser Beschluß sicherlich, und von furchtbar zerstörender Gewalt wäre es ohne allen Zweifel gewesen, wenn dieses „null und nichtig" verworfen worden wäre vom deutschen Parlamente.

Hiermit war zunächst für die Reichsversammlung die preußische Frage erledigt, die letzte große Hoffnung der Linken verneint und die tiefste Feindschaft gegen Centrum und Rechte erregt, von nun an eine unversöhnliche Feindschaft. Wie man denn immer dann unversöhnlich haßt, wenn man gegen den Widersacher keine genügende Waffe mehr in den Händen hat.

4.

Sowie die Nachricht von Blum's Erschießung in das erste Gewehrfeuer der preußischen Debatte fiel, so erschien auch Fröbel, Blum's Gefährte in der Wiener Gefangenschaft, plötzlich in der Reichsversammlung, während diese eben nach Bassermann's Rückkunft zum zweiten preußischen Treffen schritt. Man hatte den Kopf und die Hände voll, und sollte auf einmal wieder die Gedanken nach Wien richten. Dennoch erhob sich der größte Theil des Hauses, als Gagern am 18. November fragte, ob dem gestern Abend von Wien zurückgekehrten Herrn Fröbel das Wort gegeben sein solle.

Er kam wie Roller in Schiller's Räubern „recta vom

Galgen". Der schwarzharige schöne Kopf sah auch ganz so durchwühlt aus, wie man erwarten mußte. Roth und Tod war da angesiedelt gewesen. Die Linke und das linke Centrum begrüßten den Erretteten mit lautem Beifall.

Fröbel hatte eine Ausnahmsstellung im Parlamente. Obwohl er zur äußersten Linken gehörte, trat ihm weder Centrum noch Rechte mit irgend welcher Ungunst entgegen. Man hielt ihn für einen ehrlichen, vielfach begabten Schwärmer, für welchen man sich interessirte, wenigstens insofern interessirte, als man neugierig war, den innern Zusammenhang seiner Gedanken und Absichten kennen zu lernen. Parteistreiche oder irgend eine Gewaltsamkeit für die Verwirklichung seiner Ideen glaubte man ganz fern von ihm, und gleichzeitig wußte man, daß er die neusten socialen und republikanischen Ideale gewissenhaft in sich gepflegt, talentvoll in Wort und Schrift vertreten hatte. Die Schrift betreffend, erinnerte man sich namentlich seiner Schilderungen aus der Schweiz, welche die Kräfte und Aussichten der Parteigruppen klar und unbefangen und mit nüchterner Schärfe bezeichnet hatten, und erinnerte sich eines Schauspiels, „die Republikaner", welches er hatte aufführen lassen. Letzteres war nicht ohne schöne Gedanken, aber es war völlig leblos gewesen. Ist es nicht ein Spiegel, fragte man sich, all der Figuren, Scenen und Akte aus jener politischen Welt, welche in seinem Hirne arbeitet? Auch in seinem Herzen! setzte ein Vertheidiger hinzu. Man bezweifelte

das nicht, aber man bezweifelte, daß eine gesunde organische Verbindung statt finde zwischen seinem Hirne und seinem Herzen.

Nähere Bekannte von ihm läugneten denn auch nicht, daß dieser Zweifel berechtigt sei, und daß er sie manchmal anmuthe wie einer, dessen Seelenkräfte nur durch den dünnsten Faden zusammengehalten seien, ja, daß dieser Faden wohl einmal plötzlich reißen könne. Aller Zusammenhang in ihm, und zwischen ihm und der wirklichen Welt, und zwischen ihm und der Linken sei erschreckend abstrakt und apart. Anfänge und Velleitäten ohne Endfolgerungen. Andere machten diese Endfolgerungen für ihn, und sie würden sein Herz, seinen Geist, vielleicht auch seinen Körper tödten, wenn es jemals zur Verwirklichung seiner eigenen Schwärmereien käme. Er sei auch selbst überzeugt, daß er in dieser seiner jetzigen Partei ganz vereinsamt stehe und bei irgend einem Ausbruche von Niemand so gefährdet sei als von seiner Partei.

Er neben Blum im Stabsstockhause zu Wien! welch ein witziges Genrebild unsrer Geschichte. Der wesenlose Geist neben der klugen Materie. Und gegen alles Herkommen war der kluge Materialist zu Fall gekommen, der unkluge Spiritualist aber war entschlüpft, und erzählte uns da eben in schlichter, anspruchsloser, allgemein ansprechender Weise den Hergang.

Die Reise zur Revolutionsschlacht nach Wien war nicht Blum's Wahl gewesen. Solches Aeußerste war seinem Wesen nicht angemessen. Der heroische Entschluß also, in Wien

endlich entweder zu siegen oder unterzugehn, war weder bei der Abreise von Frankfurt, noch bei der Ankunft in Wien, Blum's Gedanke und Beweggrund gewesen. Eine fulminante Rede, auf der Hinreise in Breslau gehalten, hatte darnach gelautet und hatte die allgemeine Vorstellung in diesem Glauben befestigt. Dies war aber Phrase gewesen, tönende Schelle wie so Vieles. Der „deutsche Hof" hatte ihn, der „Donnersberg" hatte Fröbel gewählt, damit sie als Deputation der Frankfurter Linken eine Adresse nach Wien bringen und den dortigen Leitern die Sympathie ausdrücken möchten für die Wiener Revolution. Blum war schwerlich erbaut von dieser Aufgabe. Sie abzulehnen war kaum möglich. Wenigstens war die Gefahr einer Ablehnung so groß und fast noch sicherer als die Gefahr in Wien. Sie reis'ten, und reis'ten in der Absicht, nach Ueberreichung der Adresse zurückzukehren, nicht aber in der Absicht, sich thätig an der Revolution in Wien zu betheiligen. Darüber lassen Fröbels dürre Worte nicht den geringsten Zweifel übrig. Nachdem sie am 17. October in Wien angekommen gewesen und ihre Adresse dem permanenten Ausschusse des Reichstags, dem Oberkommando, dem Gemeinderathe und dem Studentenausschusse mitgetheilt hatten, nachdem am selbigen Tage der Reichstag diese Adresse unter allgemeiner Akklamation entgegengenommen, „waren wir am 20sten", sagte Fröbel, „bereit, Wien wieder zu verlassen."

Blum hat sich zu diesem Zweck beim sächsischen Gesandten

inen Paß geben lassen. Fröbel ist ein solcher verweigert vorden, weil er kein Sachse sei. Dadurch ist die Abreise in Verzögerung gerathen. Mit jedem späteren Tage ist das glück- che Hindurchkommen durch die Cernirungstruppen schwieri- er erschienen. „Die Tage vom 20sten bis zum 26sten ver- ingen auf diese Weise in der Ungewißheit ob es möglich sei bzureisen.“

Erst nachdem sie sich von der Unmöglichkeit überzeugt, ann erst haben sie sich entschlossen, am Kampfe Theil zu ehmen.

Diese offene Aeußerung Fröbels leitete ein und gab den Standpunkt für die Beurtheilung. Hiermit war der Herois- nus abgelehnt.

Aus Wien selbst wissen wir, daß Blum in öffentlichen Reden seine früheren Antoniusreden zum ersten Male aufge- geben und ganz und offen kriegerische Revolution gepredigt hat. Zum ersten und auch zum letzten Male. Die abge- brochene Rückzugsbrücke nöthigte ihn, aus seinem eigent- lichen Wesen hinauszutreten. Damit verließ er seinen eignen Zauberkreis, und der Zauber verließ ihn — er ging verlo- ren. Dies Schicksal ist nicht ohne Aehnlichkeit mit dem Schicksale Lichnowsky's. Jeder gerieth unmittelbar an seine Todfeinde: Lichnowsky an die handelnde Demokratie, Blum an die handelnde, nicht mehr bloß nippende und versuchende Revolution. Entsprechend ist auch die Erfahrung, daß sein großes Redetalent in Wien kein besonderes Glück gemacht hat.

Er war eben in fremder Welt, und alle Stützen, welche vom Untergang retten können, verließen ihn. Sein norddeutscher Predigerton paßte weder zu den heißeren Menschen, deren Beredsamkeit rasch auflodert und um sich greift wie die Flamme, noch paßte er zu der Lage der Dinge. Mit dem Aufregen, mit dem „möchte" und „sollte," mit den Verschränkungen, auf welche seine Beredsamkeit eingerichtet war, mit alle dem war es vorbei. Er empfand das auch, und versuchte den Sprung, und nun ging der Sprung zu weit weil er ihm nicht natürlich war, und er sprach von „Latourisiren", was ihm so wenig wie den Wienern ächt und erwünscht sein konnte.

Fröbel erzählte weiter, in welcher Art sie am Kampfe betheiligt worden, und wie dieser Kampf durch Zweideutigkeit in der Leitung ihnen sogleich verleidet worden sei. Am 26. habe ihre Thätigkeit begonnen, am 28. schon seien sie zurückgetreten. Es sei eine Unwahrheit, daß Blum nach der Kapitulation noch Theil genommen. Ganz zurückgezogen hätten sie bis zum 4. November die Zeit in ihrem Gasthause verlebt. Während der Zeit war die Stadt genommen worden und sie hatten an die Militärbehörde geschrieben, daß sie durch die Ereignisse allein gegen ihre Absicht zurückgehalten worden seien und jetzt um einen Geleitschein bäten. Am vierten des Morgens sind sie verhaftet worden trotz eines mündlichen Protestes, der sich auf ihre Eigenschaft als Abgeordnete der deutschen Nationalversammlung berief. Am 8. haben sie diesen Protest schriftlich eingereicht. „Blum's Tod", sagte

Fröbel, „ist die augenblickliche Antwort auf diesen Protest. Der Protest wurde geschrieben um 4 Uhr, um 6 Uhr wurde Blum zum Verhör gerufen, um 8 Uhr war das Verhör aus, am andern Morgen um 6 Uhr früh wurde ihm das Urtheil verkündigt, und er um 7 Uhr erschossen.“

In Betreff des Protestes setzte Fröbel hinzu, daß er nicht für die energische Fassung desselben gewesen, zu welcher Blum augenscheinlich durch einen am 8. November erst zu ihnen gebrachten zweideutigen Gefangenen verhetzt worden sei. Er selbst, Fröbel, habe bei der Abschrift noch eine Drohung am Schlusse dieses Protestes weggelassen Blum selbst habe er nach jener Abführung zum Verhöre nur eine halbe Minute wiedergesehn. Sie seien getrennt worden, und auch er habe die Folgen des Protestes empfinden müssen. Bis dahin sei die Behandlung ganz mild gewesen, jetzt sei sie streng geworden. „Sie werden in der Art, wie ich behandelt wurde“, sagte Fröbel, „eine gewisse Raffinerie bemerken, die ich so auslege, daß man mit einem Opfer schon genug zu haben glaubte, daß man aber mich wenigstens so empfindlich als möglich zu strafen suchte. Ich sehe sonst nicht ein, warum Robert Blum mild behandelt wurde bis zum letzten Augenblicke, während ich in die härteste Gefangenschaft kam, und vier Tage absichtlich in der Meinung gelassen wurde, daß ich den Tod durch den Strick zu erwarten habe.“ (Bewegung.)

Fröbels Meinung nach war der Protest nach Hetzendorf hinaus zum Fürsten Windischgrätz geschickt worden; die Zeit

von zwei Stunden — 4 bis 6 — sei ungefähr das was nothwendig, um den Protest hinaus und einen Befehl herein zu bringen.

Ueber das Ende selbst, welches Blum so jählings ereilte, hatte Fröbel nichts mitzutheilen. Was in öffentlichen Blättern darüber gesagt worden ist, das widerspricht sich vielfach. Schreiber dieses Buches hat sich bald nach der Katastrophe an einen über den Parteien stehenden Mann in Wien gewendet, mit der Bitte um genaue Nachforschung und um Auskunft. Dieser Mann war in der Lage, den Hergang wenigstens so genau erforschen zu können als dies einem unbefangenen, mit Hoch und Niedrig bekannten Privatmanne überhaupt möglich ist. Seine Mittheilung lautete folgendermaaßen:

„Man hört hier" (in Wien) „in den verschiedensten Schichten die mißliebigsten Aeußerungen über Deutschland, welches seine Deputirten als Prediger der Anarchie und der Blutherschaft in Wien wirken ließ ohne ein Wort des Tadels officiell gegen sie auszusprechen, und jetzt als einen derselben das ganz verdiente Schicksal auf gesetzlichem Wege ereilt hat, maaßlos über Oesterreich schimpft und Todtenfeiern für denselben veranlaßt, wie deren weder Lichnowsky noch Auerswald zu Theil geworden. Daß diese Meinung hier nicht bloß einseitig jene der Schwarzgelben, sondern in allen Schichten verbreitet ist, dafür finden sie den Beweis in dem Nothrufe, welchen die Allgemeine Zeitung, ungeachtet ihrer hinlänglich deutschen Gesinnung, an Deutschland ergehen ließ, daß man

mit der Blumschen „„Entrüstung““ vis à vis von Oesterreich einhalten möge. Ihre hiesigen Correspondenten mögen ihr wohl geschrieben haben, wie dies in Oesterreich böses Blut mache. — Die Nationalversammlung in Frankfurt hat in Oesterreich viele Sympathieen verloren als sie die Blumsche Todtenfeier mit großer Mehrheit angenommen. Die beschränkte politische Bildung, welche hier von einer Bekanntmachung der Reichsgesetze nie etwas vernommen, wird durch diese Ovation auf die Ueberzeugung geführt, daß die Nationalversammlung sich dadurch mit dem Treiben des Deputirten identificiren wolle.“

„Die Fröbelsche Darstellung hat nicht minder verletzt, und über seine zuversichtliche Behauptung, daß man zu ihm und Blum einen Spion in's Gefängniß gesteckt, hat sich das, Gott sei Dank! in der Armee vorhandene ehrenhafte Gefühl revoltirt. Alles verlangte nach Untersuchung, welche denn alsbald herausstellte, daß der Mitgefangene ein bekannter und allen Anzeichen nach bezahlter italienischer Wühler Matteo Padovani war, welcher seither zu 12 Jahren Festung verurtheilt worden. Wie dieser selbst sich bei Fröbel bedankt, mögen Sie aus der beiliegenden Wiener Zeitung ersehen. Es mag nicht ohne Absicht geschehen sein, daß Fröbel in seinem Berichte nichts davon erwähnt, daß der Mitgefangene nur gebrochen deutsch geredet; natürlich! die Fabel von dem österreichischen Spion wäre dadurch unwahrscheinlich geworden.“

„Da ich von Blum spreche habe ich Ihre Anfragen zu beantworten. Zunächst ob sich das „Latourisiren" bestätige. Wie die hiesigen Blätter während des Terrorismus über Blum's Rede sich ausgesprochen, wollen Sie aus der beiliegenden „Presse" entnehmen. Nach Einnahme der Stadt wurde das Wort Latourisiren alsbald zur Sprache gebracht, und daß es wirklich in der Aula von Blum gebraucht worden, dafür spricht außer den Wiener Blättern noch das sicherlich unverdächtige Zeugniß des Studenten Köcher aus Budweis in seinem bekannten Briefe, welcher zuerst in den hiesigen Blättern, dann auch in der Allgemeinen Zeitung, Hauptblatt vom 28. November No. 333. erschien."

„Was die Haltung Blums betrifft, so habe ich, da Sie Näheres zu erfahren gewünscht, an der besten Quelle Erkundigungen eingezogen. Als er aus dem Arresthause — dem sogenannten Stabsstockhause nächst dem Neuthore — in den viersitzigen Fiacre gebracht war, in welchem ein Officier und ein Unterofficier ihm gegenüber saßen, fragte er, ob die den Wagen umgebende Jäger-Truppe zur Begleitung bestimmt sei? Der Officier bejahte es. Der Wagen war nur wenige Schritte gefahren, als Blum die Frage stellte, ob dies denn wirklich der Weg in die Brigittenau sei? Diese Frage hat er während des nicht langen Weges noch zwei Mal wiederholt. Der Officier will aus der Frage wegen der Begleitung der Truppe entnehmen, daß Blum zuerst geglaubt, in einen andern Verwahrungsort oder an die Grenze gebracht zu werden.

und daß ihn die Infanterie-Truppe als Begleitung betroffen gemacht habe. Das dreimalige Fragen über die Richtung des Weges will der Officier als Fortsetzung jener Hoffnung gelten lassen, und bemerkt hierzu, daß die Haltung Blum's bei jeder erfolgten Bejahung merklich ungewisser geworden. Als der Wagen, am letzten Hause vorbei, nach kurzem Raume auf die Wiese ausbog, mochte die Hoffnung geschwunden sein, denn Blum fuhr mit der Hand über die Augen und murmelte halblaut von „Frau und Kindern." Daß er nach dem abermals verlesenen Urtheile zu reden verlangt, ist nicht wahr, hätte auch keinen Zweck gehabt, da nur einzelne Leute, und diese ganz entfernt zugegen waren. Der Officier sprach gegen mich subjektiv die Meinung aus, daß er Blum in jenem Augenblicke nicht hinlängliche Fassung zu einer Anrede zugetraut hätte. Mit einem Worte: Blum ist nicht feige, er ist aber auch nicht als Held gestorben; er hatte nicht geglaubt, daß der Urtheilsspruch vollzogen werde, hatte sich daher mit der Idee des Todes nicht vertraut gemacht und war auch nicht mehr an der Zeit sich zu fassen. — Sie haben in der Voraussetzung ganz Recht, daß Messenhauser durch die Art wie er gestorben auch bei dem Militär Mitgefühl gefunden habe; er allein und kein Anderer!" —

Dies der Bericht eines Oesterreichers, welcher allerdings nicht zur Linken gehörte, aber an der deutschen Frage ein lebhaftes Interesse nahm. Seine Aeußerungen am Eingange

des Briefes mögen deshalb auch als Zeugniß der damaligen Stimmung in den höheren Kreisen Wiens dienen.

Ein bekannt gewordener Abschiedsbrief Blum's an die Seinigen scheint der Angabe zu widersprechen, daß er die Vollziehung der Todesstrafe nicht erwartet habe. Er scheint es wohl nur. So weit war Blum doch gewohnt, auf Voraussetzungen und Möglichkeiten hin ein kurzes Schreiben aufzusetzen. Und es sind nur einige Zeilen, die er des Morgens nach sechs Uhr, also sogleich nach Anhörung des Urtheils geschrieben haben kann, erschüttert von dem Eindrucke der Verurtheilung. Bald darauf kann doch wieder die zuversichtliche Hoffnung, es werde das Urtheil nicht vollzogen werden, vorherrschend geworden sein. Seine ganze politische Laufbahn berechtigte ihn ja zu solcher schmeichlerischen Hoffnung: immer und überall hatte er am Staate gezerrt und gerüttelt, und niemals hatte ihm der Staat das Antlitz strenger Gesetze, unumstößlicher Formen entgegen gehalten. Nicht einmal ein zum Nachdenken zwingendes Gefängnißleben war ihm widerfahren. Und nun sollte ihm jetzt plötzlich, jetzt zur Zeit allgemein revolutionairen Schwunges und aus dem Staate, welcher offenbar am tiefsten erschüttert war, in welchem seit einem halben Jahre alles Abenteuerliche, ja Fabelhafte straflos aufgetreten war, aus dem übrigens so lebenslustigen, menschenfreundlichen Oesterreich sollte ihm das Aeußerste angethan werden? Eine Hinrichtung! Ihm, einem so namhaften Redner des deutschen Parlaments, welcher nach einem

Reichsgesetze unverletzlich war bis das Parlament die Erlaubniß zum Verfahren gegen ihn gegeben! Eine Hinrichtung, welche Alles, Alles herausfordern würde?! Nein, nein, ganz gewiß nicht!

So mochte er wohl auch zwischen sechs und sieben Uhr noch, in seiner letzten Lebensstunde, denken. Auf seine parlamentarische Eigenschaft hat er sich ersichtlich ganz besonders verlassen.

Ein Geistlicher aus Oesterreich hat mir übrigens erzählt, daß der Priester von den „Schotten", welcher zu ihm in's Gefängniß geschickt worden, sich sehr günstig über Blum geäußert habe. Blum war Deutschkatholik. Er war in Leipzig einer der dreistesten und wirksamsten Stifter dieser Dilettanten-Sekte gewesen, welche eingestandenermaaßen den Titel einer Religion nur als Titel einer politischen Wendung verwerthen gewollt. Wenigstens hat einer ihrer Priester Namens Dowiat dies öffentlich ausgesprochen mit einer erschreckenden Gottverlassenheit. Gewiß hat er damit mehr ausgesprochen, als die meisten Mitglieder dieser nüchternen Sekte sich selbst oder der Welt eingestehen möchten. Wie vorherrschend auch das Nichtbedürfniß einer Gottesverehrung oder gar eines Gottesdienstes unter ihnen gewesen sein mag, so bewußt und absichtlich wie Herr Dowiat waren sicherlich nur Wenige unter ihnen. Blum selbst eigentlich nicht, obwohl er mit einem lustspielartigen Leichtsinn an die Errichtung dieser sogenannten Kirche gegangen war. Ueber die erste vorbereitende Ver-

sammlung zum Beispiele, welche in der Buchhändlerbörse zu Leipzig gleichsam als Vorspiel einer modernsten Kirchenversammlung stattfand, existiren Data, welche einer Komödie entnommen sein könnten. Von den stiftenden Veranlassern durften doch nur geborne Katholiken auftreten und unter diesen war Blum der Hauptredner. Er war aber ohne irgendwelche kirchen- und dogmengeschichtliche Kenntniß, und doch war vorauszusehn, daß auf diesem Felde eine Polemik sich erheben werde. Wie war da zu helfen? Ein kleiner Professor, der überall zur Hand ist wo eine dauernde Unruhe in Gang zu bringen ist, derselbe, welcher im ersten Bande dieses Buchs die Klubbs als den natürlichen und ausreichenden Organismus des Staates empfahl, hatte sich über Nacht hingesetzt und alle kanonischen Hauptpunkte aus einem Lehrbuche ausgezogen und auf numerirte Papierstreifen geordnet. Diese Papierstreifen wurden Blum eingehändigt, und der kleine Professor wurde als unsichtbarer Souffleur beim Concilium angebracht. Sobald nun von den Gegnern ein wichtiger Punkt in Rede gebracht wurde soufflirte der Professor die Nummer des Papierstreifens, auf welchem darüber Auskunft zu finden. Blum suchte, fand, las, studirte, während ein Phraseur das „allgemeine Wort" ergriff und eine Zeitlang redensartlich führte gegen den Angreifer. Unterdeß hatte sich Blum, der eine sehr tüchtige Auffassungsgabe besaß, aus dem Papierstreifen unterrichtet, und bat um's Wort, und erhob sich und leitete ein über den mißverstandenen, den

Volke fremd gebliebenen gelehrten Kram der Pfaffen, der so und so und so und so gewesen sei, und zerschmetterte die Gegner, erhob die Anhänger zu bewunderungsvollem Beifall.

Trotz alle dem war Blum nicht herzlos, also auch nicht ohne Empfänglichkeit für Gott und göttliche Dinge, und ich möchte es an sich nicht bezweifeln, daß jener Schotten-Geistliche Zugang zu seinem Inneren gefunden. Es möge dahin gestellt bleiben, ob Blum sich wirklich und förmlich — wie der österreichische Geistliche mir versicherte — zur katholischen Kirche wieder bekannt und die entsprechenden Tröstungen und Befreiungen hingenommen habe. In diesem förmlichen Punkte ergänzt die priesterliche Erzählung gar leicht. Aber ich bezweifle gar nicht, daß Blum sich weich und hingebend erwiesen. Auch dann, wenn er die Vollstreckung des Todesurtheils nicht erwartet hat. Die ganze Lage brachte denn doch eine sehr bewegte Stimmung mit sich; hartnäckig, oder gar dogmeneigensinnig war Blum in diesem Punkte gewiß nicht, ja es konnte sich seinem spähenden Verstande in solcher Situation gar wohl der Gedanke aufdringen: „ist nicht vielleicht dieser Geistliche entscheidend über Leben und Tod für Dich? Denn der Deutsch-Katholizismus gilt ja eigentlich in Oesterreich für gefährlicher als irgend eine politische Ketzerei —!“.

Ueber Alles das sind die Vermuthungen, welche eine Stunde, die letzte Lebensstunde eines begabten und wichtig gewordenen Menschen ausfüllen, so frei gegeben wie unsicher. Es ist die Katastrophe fast unter unsern Augen erfolgt, und

doch kann sie schon von uns nicht mit zuverlässiger Genauigkeit der Geschichte überliefert werden. Die verschiedenartigsten Darstellungen drangen sogleich von allen Seiten herbei, der Parteidrang schmückte aus, die Mythe bildete sich vor uns, unbekümmert um die thatbeständliche Einsprache, und die Bilderläden steigerten die romanhafte Versinnlichung. Deshalb scheint der obige, von Augenzeugen ausgehende Bericht von doppeltem Werthe.

Fröbel selbst konnte darüber nichts beibringen. Er war noch in der Nacht, welche auf Blums Verhör folgte, aus dem Stabsstockhause abgeführt und in ein anderes, strengeres Gefängniß gebracht worden. Dort war er also abgesperrt, während Blums letzte Stunden verrannen. Am 10. erst des Abends kam er in's Verhör. Der Hauptgesichtspunkt ist gewesen: ob er nach dem 23. Oktober, das heißt nachdem Fürst Windischgrätz Wien in Belagerungsstand erklärt, die Waffen noch geführt. Das hatte er. Er hatte sich nur darauf berufen können, daß der Reichstag die Erklärung des Belagerungszustandes für ungesetzlich erklärt habe. Hierauf war ihm geantwortet worden, mit Erklärung des Belagerungszustandes hörten alle Civilautoritäten, auch die des Reichstages auf. Unter solcher Erwiderung habe er auf weitere Vertheidigung verzichten wollen, sei aber human aufgefordert worden, Alles beizubringen, was zu seinen Gunsten sprechen könne. Das hatte er, wie es scheint, auf eine geschickte und milde Weise gethan, während Blum, anderen Berichten nach, entsprechend

seinem Auftreten im Proteste, herausfordernd sich geäußert zu haben scheint im Verhöre. Fröbel war in seiner Vertheidigung auch an eine Broschüre gekommen, „Wien, Deutschland und Europa", welche er herausgegeben und welche den Gedanken durchgeführt, daß die österreichisch-deutsche Frage nicht durch eine Theilung Oesterreichs, sondern durch eine Verbindung des ganzen österreichischen Länderkomplexes gelös't werden müsse. Der Oberstlieutenant hatte dies sehr wichtig befunden, und den ganzen Ideengang der Broschüre zu Protokoll geben lassen. Glücklicherweise war die Broschüre auch unter den Papieren, und Fröbel setzte hinzu, daß Fürst Windischgrätz mit mehreren Generälen sie aufmerksam gelesen, und hierauf die Begnadigung unterschrieben habe.

Fröbel hatte seine ganze Darstellung rasch, natürlich und mit sorgfältiger Vermeidung jeder Parteimeinung gesprochen. Lautlos und mit vollem Interesse hörte die Versammlung zu, und Jedermann, auch die Rechte, applaudirte, als er abtrat. Die Angelegenheit war in dieser Form eine rein menschliche, und obwohl die Versammlung in ihrer großen Mehrheit solche Betheiligung an der Wiener Revolution gemißbilligt hätte, wenn sie aufgefordert worden wäre, sich über die Rechtsfrage zu äußern, so unterschied sie doch fein und streng zwischen Person und Sache. Ein anderes Mitglied der Linken wäre nicht im Stande gewesen, den Thatbestand so objektiv darzustellen, und hätte also auch mit diesem Berichte nicht solche Aufnahme gefunden.

Dies zur Erklärung über die obige Aeußerung des österreichischen Berichterstatters. Die Frage um Blum lag für die Reichsversammlung ganz anders als für den österreichischen Zuschauer, der mit Fug und Recht darüber empört sein mochte, daß Parlamentsmitglieder die für das Parlament legitim bestehende österreichische Regierung mit den Waffen in der Hand bekämpften. Ein Reichsgesetz vom 29. September lag vor, des Inhalts, „daß ein Abgeordneter der Reichsversammlung während der Dauer der Sitzungen weder verhaftet noch in strafrechtliche Untersuchung gezogen werden dürfe, mit Ausnahme der Ergreifung auf frischer That. In diesem letzteren Falle ist der Reichsversammlung von der getroffenen Maaßregel sogleich Kenntniß zu geben, und es steht ihr zu, die Aufhebung der Haft oder Untersuchung bis zum Schlusse der Sitzungen zu verlangen."

Alles Uebrige, Lob oder Tadel, Sympathie oder Antipathie für Blum oder die österreichische Behörde mußte zunächst vor diesem formellen Gesetze zurücktreten, als Ludwig Simon am 14. November in Folge der Todesnachricht einen dringlichen Antrag einbrachte. Die ganze Versammlung mußte dafür aufstehn, denn es galt ihr eignes Gesetz. Zwei Tage darauf kam der Antrag zur Verhandlung. Der aufregende Eindruck jener Erschießung war in Deutschland außerordentlich, der Sinn, welcher darunter lag, abgesehen von jeglicher Formfrage, wurde von Freund und Feind empfunden, und die Reichsversammlung ging in gutem Takte ohne Diskussion

zur Abstimmung über. Fast einstimmig wurde Folgendes angenommen: daß die Nationalversammlung gegen die mit Außerachtlassung des Reichsgesetzes vollzogene Verhaftung und Tödtung Blums feierlich Verwahrung einlege und das Reichsministerium zu Maaßregeln auffordere, die Schuldtragenden zur Verantwortung und Strafe zu ziehn.

Soweit zeichneten die bestehenden Rechtsformen Alles vor. Wenn die österreichischen Behörden ein Reichsgesetz ignoriren zu dürfen glaubten in einer solchen Frage um Leben und Tod, so war es doch wenigstens nicht Sache der Reichsversammlung, dies in der Ordnung zu finden. So wie diese Reichsversammlung beschaffen war und sich zu Blum und dessen Handlungsweise einerseits, und zu den Rechtsansprüchen eines legitim bestehenden Staates andererseits verhielt, so war es keinem Zweifel unterworfen, daß die Untersuchung gegen den nach Frankfurt gehörigen und in Wien aufständisch auf frischer That ergriffenen Abgeordneten von der Reichsversammlung bewilligt worden wäre. Es war aber nicht Sache des Parlaments, in erster Linie zu erwägen und zu entschuldigen, warum das Gesetz unbeachtet gelassen sei.

Acht Tage später trugen Raveaux und Venedey, Blums kölnische Landsleute, auf eine Todtenfeier an für Robert Blum. Daß dies auch mit großer Mehrheit an eine Commission gewiesen wurde giebt dem legalen Oesterreicher eine scheinbar größere Berechtigung des Vorwurfs. Das Parlament reklamirt also nicht nur für den Insurgenten gegen uns,

konnte er rufen, es feiert ihn auch! Die Berechtigung ist aber auch nur scheinbar größer. Es sei nicht von der Stimmung geredet, welche damals Alle, auch die Gegner Blums trieb; es sei nicht auf den Drang und Zwang hingewiesen, welchem sich in den ersten Tagen kaum Jemand entziehen konnte. Die deutsche Nationalversammlung war dem Terrorismus gegenüber nicht schwach; sie würde den bloß demokratisch-revolutionairen Preis Robert Blums trotz allen Lärmens verneint haben, wenn bloß dieser in Rede gewesen wäre. Das war aber nicht der Fall. Es war bei dieser jähen Wendung Alles in Rede, was einem deutschen Parlamente Lebensbedingung war. Glaubt man denn es sei verborgen geblieben, was dies kurz angebundene „Feuer“ des österreichischen Feldherrn zu bedeuten hatte? Glaubt man denn es sei nicht bemerkt worden, daß diese Schüsse unmittelbar in die Paulskirche gefeuert wurden gegen den revolutionairen Unfug einer deutschen Einheit, und daß der im Wege stehende Blum, ein notorischer Aufwiegler und Demagog, nur beiläufig und als gelegentliche Warnung von jenen Schüssen mitbeseitigt wurde? Man kann sich versichert halten: Fürst Windischgrätz und seine Umgebung hat nicht so viel Motive gehabt als man ihm unterlegte; seine feinsten wie seine gröbsten sind gewürdigt worden. Und deswegen hatten auch Viele von denen nichts einzuwenden gegen die Ankündigung einer Todtenfeier, auch Viele von denen nicht, welchen die Eroberung Wiens willkommen war, welche Oesterreichs starkes Bestehen, welche

keine nivellirte deutsche Einheit wollten. Auch sie erklärten, daß feine und edle Beziehungen verletzt seien, und daß einer Demonstration des Soldatenthums die Demonstration eines Parlamentes immerhin entgegengestellt werden möge unbekümmert um den Namen des Opfers. Das wußte man ja, daß alles Weitere keine Folge haben werde! Man wußte, daß der Feldherr sagen werde: was weiß ich von Euren Gesetzen! Mich kümmern in solchen Ausnahms-Zeitläufen höchstens die von meiner Regierung erlassenen Gesetze. Was Ihr da von einem Reichsgesetze sprecht, das hat nicht in der Wiener Zeitung gestanden, ich kenn' es nicht!

Man wußte, daß der österreichische Minister die Achseln zucken und sagen würde: Ja, am 29. September haben Sie solch ein Gesetz beschlossen in Frankfurt; das ist im Laufe des Oktobers erst nach Wien gekommen; erinnern Sie sich, wie es im Laufe des Oktobers in Wien ausgesehn, und ob die Regierung in der Lage gewesen ist, Parlamentsgesetze zu publiciren, während die tief schwierige Kompetenzfrage in diesem Betreff noch unentschieden und durch den permanenten Aufstand im Lande niedergehalten war.

Kurz, man wußte, daß die Absendung der Herren Paur und Pötzl ein formeller, resultatloser Schritt sein und bleiben werde. Man wußte aber eben so gut, daß den gebietenden Kriegsleuten solche formelle Ausnahmsstellung eines Parlamentsabgeordneten auch ohne Zeitung und Gesetzblatt bekannt gewesen, und daß es von ihnen absichtlich und mit

gutem Bedacht ignorirt worden sei. Wohlan denn, sagte man, Schein gegen Schein, Mangel an Kenntniß gegen Mangel an Kenntniß, Form gegen Form. Oesterreich hat uns nicht angezeigt, was unser Abgeordneter verbrochen haben soll, wir wissen officiell nichts davon, es ist also kein officieller Grund vorhanden der uns abhalten könnte, das Andenken eines plötzlich getödteten, wichtigen Parlamentsmitgliedes zu feiern.

So weit, aber nicht weiter wollte man gehn. Es sei gern zugegeben, daß ein Anschmiegen an das schreiende Verlangen für Manchen politisch richtig erschien, daß gemüthliche, sentimentale Auffassung bei Manchem vorherrschend war. Das Alles fand bald seine Grenze. Die Linke versäumte es, die Ausführung rasch zu betreiben; sie vergaß, daß die Zeit im Galopp einher ging, nicht bloß mit ihr, nein, auch gegen sie. Fünf Tage ließ sie verstreichen ehe der Bericht der Kommission über die Art der Feier zur Sprache kam, und als dies nun geschah, war die Mehrheit des Hauses bereits gefaßt und wußte genau, was sie nicht wollte. Sie erklärte zunächst, daß die Kommission nur Vorschläge zu machen, nicht aber die Feier ohne neues Votum der Reichsversammlung anzuordnen habe. Ja, von der Rechten wurde nun auf Uebergang zur Tagesordnung über solche Todtenfeier angetragen. Dies wurde zwar noch verworfen, aber das Verlangen der linken Mitglieder in der Kommission: in feierlichem Zuge als Nationalversammlung und unter Zuziehung der städtischen Behörden und

Corporationen nach der Katharinenkirche zu gehn — dies wurde ebenfalls rundweg abgelehnt.

Die linken Mitglieder waren hierüber ergrimmt und ließen sich zum Trotze dahin verleiten: ihren Austritt aus der Kommission anzukündigen. Man nahm den Austritt ruhig an, und — ließ die ganze Angelegenheit versinken.

So kam es, daß überall Todtenfeierlichkeiten für Blum statt fanden, daß aber in der Parlamentsstadt keine erfolgte.

Zweierlei ergab sich aus alle dem. Zunächst veränderte es die Stellung sehr vieler Leute zu Oesterreich. Gemüthliche und kurzsichtige Politiker glaubten sich nun aufgeklärt darüber, daß Oesterreich nicht so deutsch gesinnt sei wie irgend ein anderer Staat.

Zweitens erhöhte diese Blumsche Angelegenheit die gereizte Stimmung gegen die Mehrheit des Parlamentes. Nicht bloß weil sie mit den unpopulären Entscheidungen in der preußischen Frage zusammenfiel, an und für sich erbitterte sie bis zu tödtlichem Grimme gegen solch ein Parlament, welches nicht einmal den gewaltsamen Tod eines populären Mitgliedes feiern ließ. Blum war so recht der pathetische Vertreter des Kleinbürgers, welcher in diesem politischen Kanzelredner seine politische Religion vertreten sah. Die spekulativen Revolutionsmänner legten schon lange keinen Werth mehr auf ihn, auf diesen Halben, Vorsichtigen, Gedankenarmen, wie sie ihn nannten; aber sie fanden es natürlich sehr gelegen, die Veranlassung auszubeuten, welche er jetzt darbot als

todter, auch vom Parlament gemißhandelter Mann, die Veranlassung zu Haß und Rache. Es wurde verhetzt Tag und Nacht. Das Ende des Jahres 48, der Anfang des Jahres 49 sind der Höhepunkt persönlichen Grolls, durstiger, ingrimmiger Feindschaft in Frankfurt von Seiten der Demokratie gegen das Parlament. Bald hier, bald dort erhoben sich verdächtige Anzeichen, daß Ueberfälle, daß einzelne Attentate beabsichtigt würden, kurz daß der gemeine Mord plötzlich irgendwo hervorbrechen könne. Man trug „Wipper-Stöcke", sogenannte Lebensretter, um eine unscheinbare Waffe bei sich zu führen gegen einen brutalen Anfall, und die sorglichsten Freunde zwangen zu wiederholten Malen den immerdar unbesorgten Gagern, nicht hinauszugehn in seine Vorstadt-Wohnung. Unzweideutige Erscheinungen berechtigten und zwangen zu solcher Vorsicht, auf welche freilich Gagern in seiner muthigen Zuversicht immer nicht hören wollte, einmal aber doch hören mußte, als man nächtlings einen bewaffneten Trupp in der Nähe seiner Wohnung überrascht hatte. Gegen seinen Willen wurde er in die Stadt hineinquartirt.

Der blinde Parteigrimm braucht auch ein feindliches Haupt, auf welches er zielen könne. Und Gagern wurde immer wieder dazu auserwählt; auch wenn er zur Zeit nicht ungewöhnlich hervortrat. Ging doch die rohe Presse so weit, ihm gerade die Rächer Blum's auf den Hals zu hetzen.

Man ist immer schlimm daran, wenn man bloß auf Rache angewiesen ist! sagt der Praktiker, und es ist nicht

wahr, setzte er damals hinzu, daß der todte Blum seiner Partei nützlicher werde als der lebende, es ist nicht wahr! wie vielfach und lebhaft man es jetzt auch behauptet und wie sehr auch die Aufregung, ja die Wuth gestiegen ist in den unteren Klassen durch die Erschießung Blum's. Das wird verpuffen, und der Todte wird todt sein, wenn geschickte Führung der demokratischen Geschäfte am Nöthigsten sein wird. Nicht zum Märtyrertode war Blum geeignet; dafür war er nicht gläubig, nicht ganz genug. Die Geschichtschreiber werden den Charakter herabziehn, und werden nachweisen daß es kein Opfertod gewesen sei, sondern ein verunglückter Streich. Umsonst wird man ihn darstellen, wie er in vollständiger Proletariertracht gegen die Kroaten kommandirt. Die Gegner werden nachweisen, daß dies ja doch nur in Ermangelung eines unzweifelhaft gültigen Passirscheins geschehen sei. Das Resultat ist und bleibt: die demokratische Partei hat einen populären, begabten und äußerst gewandten Führer weniger, und zwar gerade den weniger, welcher praktisch war, welcher den Kleinbürger wirklich fesselte, welcher mit ungeheuerlichen socialistischen Plänen nichts zu schaffen hatte und deshalb auf den besseren Theil der unteren Klassen einen dauernden Einfluß behielt.

So sagten damals schon in der Stille die nüchternen Radikalen. Und sie hatten nicht Unrecht. „Wenn man todt ist, so ist's für lange Zeit!“ heißt es bei den Franzosen. Blum selbst verschwand ja schon im widerlichen Streite um

seine Todtenfeier. Sie galt ja schon nicht ihm, sondern dem Parteiausdrucke. Er selbst war nicht dazu gelangt worauf er seine diplomatische Richtung eines Volksmannes angelegt hatte; von seinem Thun blieb also nichts übrig, und er ging unter im Getümmel herzudrängender größerer Verhältnisse. Später sind nun obenein nach dem Badischen Aufstande neue Erschießungen der seinigen zahlreich nachgefolgt; er hat auch die Einsamkeit seines blutigen Platzes verloren.

Wer sein Leben verliert für eine allgemeine Sache, der gewinnt nur dann einen unbestrittenen Nachruhm, wenn er ohne persönlichen Zweck dieser Sache gedient und ohne Rückhalt sein Leben eingesetzt hat für dieselbe. Der Nachruhm läßt nicht mit sich feilschen.

Solch ein Nachruhm ist Blum nur gesichert beim sächsischen Handwerker, welcher das feinere Geflecht der Charakterfrage übersieht und welcher in Blum den Apostel der „kleinen Leute" verehrte. Es war mitten unter dem Geschrei der Parteiwuth, welche in Leipzig ausbrach bei der Nachricht seines Todes, welche in der Nacht die Kirchthüren sprengte und an priesterlicher Stelle Rache predigte für dieses vergossene Blut, es war mitten darunter mancher brave Handwerker, welcher in Blum seinen Schutzpatron verloren zu haben meinte. In der Werkstatt dieses Handwerkers wird sein Bild hängen bleiben, wenn die Geschichte auch beweisen mag, daß sein Verdienst um Freiheit und Einheit des Vaterlandes ein sehr zweifelhaftes gewesen.

5.

Die Zeit kam nun übrigens gegen Ende des Jahres herbei, daß Gagern das Heft in die Hand nehmen mußte, wenn das Werk der Reichsversammlung That werden sollte.

Wie sehr man sich gescheut hatte vor seinem entschlossenen Gedankengange in Betreff Oesterreichs, von Woche zu Woche überzeugte man sich deutlicher, daß eine andere Entwickelung nicht möglich sei, falls man nicht die ersehnte Form eines Bundesstaates mit Volks- und Staatenhaus und mit einheitlicher deutscher Politik nach außen aufgeben wolle. Das Programm von Kremsier erschien endlich, und überzeugte auch die Schwankenden, daß die österreichische Regierung eine Centralisirung der österreichischen Länder vorhabe, eine Centralisirung, welche die Einordnung Deutschösterreichs in einen deutschen Bundesstaat unmöglich machte. Der Reichstag selbst zu Kremsier ging auf diese Bildung eines eng geschlossenen Oesterreich ein, und Volksvertretung also wie Regierung des Kaiserstaates entfernten sich gleichmäßig von dem beabsichtigten deutschen Bundesreiche. Fürst Schwarzenberg und Graf Stadion, die neuen Leiter des Kaiserstaates, entwickelten einen Organisationsplan für das wieder erstehende Oesterreich wie er allerdings gebilligt werden konnte von denjenigen, welche ein starkes Oesterreich hervorgehn sehen wollten aus der unklaren Krisis, wie er aber unvereinbar war mit den

Formen eines deutschen Bundesstaates. Im Reichstage wie in der Presse Oesterreichs war gleichzeitig von irgend einer Rücksichtnahme auf die entstehende Konstitution Deutschlands nicht die Rede.

Kummervoll sahen diejenigen drein im deutschen Parlamente, welchen die gleiche Betheiligung Oesterreichs am deutschen Staate unerläßlich schien. Kummervoll, aber ohne irgend einen vorbauenden schöpferischen Gedanken. Abschnitt auf Abschnitt der deutschen Verfassung wurde in den Monaten Oktober, November und December debattirt und votirt; auf „Reich und Reichsgewalt" folgte das „Reichsgericht", folgte der „Reichstag", folgte die angekündigte zweite Lesung der Grundrechte und die bedrohliche sofortige Einführung derselben durch ein Einführungsgesetz. Man rückte mit dem letzten Monate des Jahres unmittelbar vor zum entscheidenden Abschnitte, zum Abschnitte über das „Reichsoberhaupt." Hier wollte man sich zwar aus allen Kräften dem heran nahenden monarchischen Oberhaupte, dem drohenden Kaiserthume widersetzen, welches unter den vorliegenden Umständen an die preußischen Hohenzollern fallen und voraussichtlich Oesterreich dauernd aus dem engeren Staatskreise Deutschlands ausschließen werde. Aber man hatte nichts vorbereitet als den Widerspruch. Ein wirklicher Ersatz hätte auf die ganze Verfassung zurückgehen, hätte die ganze Verfassung ändern müssen. Nur ein ganz andrer Verfassungsplan konnte organisch

den Abschnitt vom Reichsoberhaupte anders und ersetzend gestalten.

Davon verlautete nichts. Abschnitt auf Abschnitt wurde ohne wesentliche Aenderung votirt.

Eine unscheinbare Gelegenheit zu tief greifender Aenderung des ganzen Plans oder wenigstens der Grundlage desselben bot sich bei den ersten Paragraphen des Abschnittes vom „Reichstage." Hier drängte sich die Mediatisirungsfrage auf, und es ist der Versammlung von vielen Seiten der gewichtige Vorwurf gemacht worden, in diese Frage nicht energisch eingetreten zu sein. Der Vorwurf wäre sehr berechtigt, wenn man gleichzeitig die Verfassung und etwas ganz Anderes hätte wollen können. Eins hob das Andere auf. Gelang die Verfassung, so bedurfte es nicht einer weiteren Mediatisirung als bereits in der Militairordnung vorgeschrieben war. Darnach wurden die Gebiete bis zur Einwohnerzahl von einer halben Million zusammengelegt, und man konnte versichert sein, daß sie von selbst zusammenwachsen und die lebensunfähigen Besonderheiten abstoßen würden. Unorganisch, bloß dekretirend konnte man ohnedies nicht verfahren, ohne den Grundsatz der annoch zu Recht bestehenden Einzelnstaaten, der kleinen wie der großen, umzustoßen, einen Grundsatz, den man überall anerkannt hatte und nur verleugnen konnte indem man der Linken ein schrankenloses Recht der Revolution einräumte. Wollte man dies plötzlich mitten in der Verfassung einräumen, so gab man all seinen

Boden auf, und gewann in diesem Zusammenhange sicherlich auch nicht die geringste Frucht für die Einheit. In solchem Sinne ging am 5. December nur ein Antrag des Augsburger Hofes durch, welcher dahin lautete:

„Es ist die Centralgewalt aufzufordern, daß sie die Vereinigung kleinerer Staaten unter sich oder mit größern Staaten, da wo die Wünsche der Bevölkerung sich deutlich dafür aussprechen, auf dem Wege der Uebereinkunft zwischen den betreffenden Regierungen und Volksvertretungen vermittle."

Die strengen Anhänger des Bundesstaates hatten, da man einmal bis auf diesen Punkt der Konstituirung gelangt war, keine Befugniß und keinen Grund, die Mediatisirung energischer zu betreiben. Die kleinen Staaten zeigten sich nirgends hinderlich für das Zustandekommen der Einheit, wohl aber die größeren und die großen. Die Widersacher also des Bundesstaates wie er nahe am Abschlusse war, diejenigen also, welche eine gründliche Aenderung des ganzen Planes wünschten, sie hätten sich auf diesen Punkt stürzen können. Sie thaten es nicht. Sie tappten durchaus im Dämmer; sie wußten nicht wohinaus. Später, viel später als die Verfassung längst in zweiter Lesung beendigt war, da ist aus Oesterreich der ganz richtige spekulative Wink gekommen, die deutschen Staaten auf fünf bis sieben Staaten zusammenzuziehn. Wäre das vollbracht, so wäre man vom Bundesstaate mit einem Volkshause auf immer entfernt, und

die stete Dauer des bloßen Staatenbundes wäre unvermeidlich.

Es wäre also eine ganz falsche Politik der Bundesstaatsmänner gewesen, die Mediatisirungsfrage solchergestalt zu betonen. Die Gegner einer staatlichen Einheit Deutschlands werden nicht ermangeln, auf solche Siebenherrschaft in Deutschland zurückzukommen, und das Ausland wird sie darin unterstützen, denn das Interesse des Auslandes geht hierin Hand in Hand mit den dynastischen Interessen der deutschen Mittelstaaten. Verstärken sich diese letzteren, dann ist dem Auslande ja der spaltende Einfluß auf Deutschland wieder gesichert.

Die Bundesstaatsmänner dagegen drangen darauf: jetzt nach dem Programme von Kremsier, jetzt beim Eintritte in die Oberhauptsfrage, dem letzten Hauptabschnitte der Verfassung, jetzt beim Abschlusse der Verfassung müsse entscheidend gehandelt, Gagern an die Spitze des Reichsministeriums gehoben werden.

Gagern stellte sich und seine Kraft zur Verfügung Ihn gelüstete es nicht nach einer so schwierigen Gewalt, aber er war bereit sich der schwierigen Aufgabe zu unterziehn. „Ueberlegt es reiflich, ob es an der Zeit ist, ob ich der richtige Mann bin!“ sagte er. „An der Zeit ist es nach meiner Meinung durchgreifend aufzutreten, entscheidet Ihr, ob es durch mich geschehen soll, oder durch einen Andern; ich werde mich Eurer Willensmeinung fügen.“

Man war außer Zweifel, daß es Gagern sein müsse.

Dazu war er aufgespart worden. Seine edle Ehrlichkeit, seine grunddeutsche liebevolle Tüchtigkeit, sein erhebender, lebensmuthiger, heitrer Ernst, seine religiöse Hingebung an die Schaffung eines nationalen deutschen Staates hatte ihm das Vertrauen aller deutschen Patrioten unerschüttert erhalten, wie sehr auch Parteitrieb und Verleumdung daran gerüttelt und genagt hatte.

Zu dem Ende mußte Raum gemacht werden in dem bisherigen Ministerium. Natürlich fiel der Blick auf Schmerling als den Oesterreicher. Wenn Oesterreich nicht in den Bundesstaat eintreten kann, sagte man, so ist es ja doch verkehrt, österreichische Staatsmänner in einem Ministerium zu behalten, welches diese Auseinandersetzung zu Wege bringen soll. Das hieße ja, fügte man hinzu, den Bock zum Gärtner setzen.

Diesen Angriff gegen Schmerling führten namentlich die beiden Beseler. Der jüngere im Casino, der ältere im Augsburger Hofe. Sie fanden gegen Erwartung zähen Widerstand, und zwar nicht blos von österreichisch Gesinnten. Der ganze Kern konservativer Gesinnung im Centrum erklärte sich bei Beginn dieses Angriffes für Schmerling. Es mischten sich natürlich Freiheitsmotive in den Angriff und man sprach von der Unpopularität Schmerlings. Dies war aber nicht der Boden, auf welchem er verurtheilt werden konnte vor dem Casino und dem Augsburger Hofe. Die Mehrzahl nannte dies Undankbarkeit, und eine Gesandtschaft des Augsburger

Hofes erklärte eines Abends im Casinosaale: Diese Unpopularität Herrn von Schmerlings ist unsre eigene! — Schmerling war selbst zugegen und hörte, nachlässig an die Wand gelehnt, diesen Parteiverhandlungen über seine Absetzung zu.

Dieser erste Angriff führte zu keinem Resultate. Gegen den Sinn der Leiter war er auf das Feld der Freiheitsgedanken getrieben worden durch einige Mitglieder des Landsberges. Man ließ die Sache fallen, um sie eine Woche später mit erhöhter Kraft wieder aufzunehmen. Das Bedürfniß nach energischem Verfahren wuchs von Tage zu Tage, und an Anzeichen fehlte es allerdings nicht, daß Schmerling jenes österreichische System in der deutschen Verfassungsfrage, das System des Hinhaltens, unterstütze, den Schritt und Gang des Reichsministeriums also innerlichst aufhalte.

Das ist nicht der Fall! entgegneten nun selbst Mitglieder des Reichsministeriums, deren völlige Hingebung an das Interesse des Bundesstaates gar nicht in Zweifel zu ziehen war. Bassermann schüttelte sinnend den Kopf zu dieser Austreibung Schmerlings und war zweifelhaft, ob der Zeitpunkt dafür schon gekommen sei. Mathy war ganz und gar dagegen. Als weit sehender Politiker ging er überhaupt sehr schwer und sehr vorsichtig an die scharfe Absonderung Oesterreichs. In Süddeutschland zu Hause wußte er nur zu gut, wie viel das zu bedeuten habe, welche endlosen Schwierigkeiten das bereiten werde. Seinen Fähigkeiten gemäß hätte er dies lieber fein und unscheinbar in's Werk setzen mögen, und im vor-

liegenden Falle nannte er es absolut unpolitisch: offenen Krieg zu beginnen und den Gegnern einen gewiegten Anführer geflissentlich zuzutreiben. In unserm Lager, meinte er, wird Schmerling wenig oder gar nicht schaden, ganz gewiß nicht halb so viel schaden können, als wenn er zu unsern Gegnern hinüber gesprengt, von uns selbst zu unserm Feinde erklärt wird.

Dieser Meinung ist Mathy hartnäckig verblieben. Beckerath neigte zur entgegengesetzten; Gagern verhielt sich neutral.

Die Beseler mit norddeutschen Schaaren wiederholten aber nun den Angriff mit allem Nachdruck und aller Nachhaltigkeit friesischer Naturen. Wilhelm Beseler, sonst wohl schweigsam, sprach jetzt im Augsburger Hofe halbe Stunden lang unerschöpflich in großen und kleinen Gründen für ganze Maaßregeln, für energische Schritte; und auch in der reformirten Kirche sprach er nun einmal von der Tribüne als wieder erwählter Vicepräsident in derselben Richtung für ganze Maaßregeln, für energische Schritte.

Es wurde durchgesetzt. Schmerling trat zurück. Mit ihm sein Unterstaatssekretair von Würth; es war kein Oesterreicher mehr im Reichsministerium.

Es ist dies wahrscheinlich ein Fehler gewesen. Schmerling konnte nicht viel schaden in einem Ministerium Gagern, und hätte wohl auch nicht schaden gewollt, wenn er im Amte geblieben wäre. Wie man auch von ihm denken mag — und seine eigentlich deutsche Laufbahn in Frankfurt ist für un-

fern Aristophanes ein Thema, welches nur einfach kopirt zu werden braucht für die schlagendste politische Komödie — einen starken Esprit de Corps hatte er immer, und den würde er nicht verleugnet haben für seine Collegen, wenn er im Ministerium geblieben wäre. In einem Ministerium mit so ausgesprochner Tendenz und mit so klaren Männern wie Gagern, Beckerath, Mathy, Bassermann, Robert Mohl, Widenmann war sein Verbleiben keine andre Gefahr als eine theoretische, will sagen eine eingebildete. Der gefährlichste Feind wurde durch Freundschaft, wenn auch nicht entwaffnet, doch gelähmt. Vor allen Dingen wurde er genöthigt, den einmal seit fast einem Jahre gesegelten deutschen Strich leidlich weiter zu segeln. Man mußte aber versichert sein, denn man kannte Schmerling's schneidige Natur, daß er schaden können und ganz und gar wollen werde, sobald er verdrängt würde. — Das Alles würde nicht zutreffen, wenn es sich um ein Ministerium in einem regelrechten Staate handelte. Aber ein solcher war gar nicht vorhanden, und nur in einer die Verwaltung kaum berührenden Frage, nur in der österreichisch-deutschen Verfassungsfrage war Schmerling gegenüber Mißtrauen geboten. Was hatte sie mit der speciellen Verwaltung seines Ministeriums zu thun? Was hatte sie unter einem ohnedies vollkommen aufrichtigen, vor den Augen aller Welt regierenden Minister wie Gagern zu befahren? Nichts. — Noch mehr! Es hat sich als Täuschung erwiesen, daß man durch Führung von Unterhandlungen mit Oesterreich etwas erreichen

könne. Was hat man denn erreicht? Das was durch das eigne Programm zu erreichen war: klaren Ausdruck des Möglichen und des Unmöglichen. Sonst nicht das Mindeste. Jenen Ausdruck konnte aber doch Schmerling nicht verhindern. — Dadurch, daß man ihn aus dem Ministerium sprengte, machte man ihn zum entschlossenen Feinde, gab man das Signal zur Bildung einer verfassungsfeindlichen Parteiung, gab man dieser Parteiung den erfahrnen Führer. Principiell die Oesterreicher aus dem Ministerium weisen hatte nur einen politischen Sinn, wenn man gleichzeitig die Oesterreicher aus der Paulskirche weisen konnte. Da man dies kaum wollte und jedenfalls nicht konnte, so mußte man auch Jenes zu vermeiden suchen und gewiß nicht auffallend in's Werk setzen.

Es ist müßig, von Wahrscheinlichkeiten zu sprechen, aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß eine Koalisirung von Parteien die entgegengesetzter Principien waren und die sich um das Oesterreicherthum vereinigten — nie in solchem Maaße eingetreten wäre, wenn man die Oesterreicher nicht aus dem Ministerium ausgeschieden hätte.

Am 16. December verkündigte Gagern von der Rednerbühne in der reformirten Kirche, daß er das Präsidium der Versammlung, welches er beinahe acht Monate geführt, niederlegen müsse, daß er die Leitung des Reichsministeriums übernommen habe.

Obwohl dies mit stürmischem Beifalle aufgenommen wurde, fühlte man doch, daß jetzt die letzte große und die gefährlichste

Scheidung eintrete innerhalb dieser Versammlung, welche im Frühlinge desselben Jahres fast einstimmig hatte erscheinen können.

Je bestimmter man wirken will, desto kleiner wird die Zahl der Genossen um uns. Zu unbestimmtem Ziele geht Alles zu Hauf und jubelnd; zu fest vorgezeichnetem Ziele vereinigt sich stets nur eine geringe Anzahl, und sie schreitet um so schweigsamer darauf zu, je deutlicher sie den Weg, und also auch die Schwierigkeiten des Weges vor sich sieht. Der Jubel und die Fülle verliert sich, wenn der Zug sich dem Gipfel des Berges nähert, und der Ernst wie die Einsamkeit wächst.

Um diese Zeit im Winter hatte der Reichsverweser regelmäßig an einem Tage der Woche seine gastlichen Räume des Abends geöffnet für die Mitglieder des Parlaments und für die Notabilitäten der Diplomatie, der Stadt und der fremden Besucher. Diese großen Gesellschaften hatten nun eine eigne Färbung dadurch, daß sie gerade inmitten des letzten großen Scheideprozesses und doch gleichsam auf österreichischem Boden stattfanden. Die Heerlager, welche sich draußen in zwei großen Massen sammelten zu Welfen und Ghibellinen, hier mischten sie sich wie unter einem Waffenstillstande und versuchten gesellig über Dinge zu sprechen, welche sie gar nicht interessirten. Es kamen wohl auch Einige hin von der eigentlichen Linken, und die kriegerische Tracht der Revolution war hier verschwunden, der Frack war wieder hervorgesucht, der verstaubte, mitunter selbst die weiße Halsbinde, und doch war

der gefährlichste Krieg, der eigentlich deutsche, schlimmer heraufbeschworen als jemals. Leute gingen sich grollend aus dem Wege, die in so wilder Zeit über ein halbes Jahr lang Hand in Hand miteinander gegangen waren. — Die Gemahlin des Erzherzogs ließ sich Abgeordnete aus allen Theilen des großen Vaterlandes vorstellen, und man sprach über das Leben in den Alpen, nach denen sich die Familie des Erzherzogs herzlich zurücksehnte. Der Erzherzog selbst ging langsam durch die Säle und sprach mit den verschiedenartigsten Parteileuten, überall einen neutralen Punkt heraussuchend und findend. Das kocht und gährt, das wird sich auch wieder legen! meinte er. Mit großer Kunst einer geläuterten Regentenbildung vermied er jedes absprechende, jedes entscheidende Wort. — Damals fehlte es übrigens noch nicht an Oesterreichern in wichtiger Stellung, welche dort in den Zimmern des Reichsverwesers offen erklärten, daß Gagern's Vorschlag der richtige sei, daß ein großes deutsches Reich zweifach gegliedert werden müsse in einen Bundesstaat mit Preußen an der Spitze und in einen Staatenbund mit Oesterreich an der Spitze. Sie billigten nicht, daß man dagegen wirke. Oesterreich hatte noch so ungeheure Aufgaben zu lösen, daß es ihnen unpolitisch erschien, wenn man sich auch noch den Ausweg aus den deutschen Schwierigkeiten verschließen wolle. Indem man sich ihn verschließe, versage man sich auch den natürlichen Bundesgenossen, dessen man bald bedürfen könne, wenn auch nicht gegen Italien, so doch wahrscheinlich gegen Ungarn.

Hätten solche Aeußerungen Einfluß gewonnen und Stich gehalten, dann wäre freilich die Lösung des Knotens einfacher und leichter geworden.

Damals wurden diese Worte mit Freuden angehört. Man hielt sie für ein Symptom und durfte sie dafür halten, denn die Noten des Wiener Ministeriums lauteten immer noch einfach und logisch im Sinne des Kremsierer Programms, welches die Konstituirung des deutschen Staates ebenso unbehindert lassen wollte, wie es unbehindert die Konstituirung Oesterreichs in's Werk setzen wolle.

Nur wenige Wochen hielten jene Worte Stich. Schmerling reiste nach Wien, und die nächste Wiener Note verließ jene Logik von Kremsier, begann eine ganz andre Sprache.

Im Parlamente selbst enthüllte sich die neu ausgebrochne Gährung der Parteien in der Wahl eines Präsidenten. Die immer große Mehrheit für Gagern war nun nicht mehr vorhanden für seinen Nachfolger. In der neuen Wahl zählten sich die neuen Heerlager. Das österreichische vereinigte sich mit dem linken im — Nein. 461 Stimmen wurden abgegeben, Simson erhielt 233 Stimmen, also nur zwei Stimmen über die absolute Majorität.

Dies Widerstreben galt durchaus nicht der Fähigkeit und Tüchtigkeit Simson's, welche er bereits als Vicepräsident an den Tag gelegt, es galt dem Preußen. Man wußte bereits hinlänglich, daß er vortrefflich präsidire, ja daß er an logischer Schärfe in Fragstellungen und in all den feinen Son-

derungen, welche von einem Vorsitzenden stündlich gefordert werden, Gagern überlegen sei.

Eduard Simson von Königsberg ist ein feiner Mann in all seinen Eigenschaften, ein feiner Kunde, wie der Volksausdruck vielsinnig zu sagen pflegt. Fein an Verstand, fein an Bildung, fein in der Erscheinung und Aeußerung. Man sollte glauben, dies sei nicht eben angemessen für eine so große stürmische Versammlung. Er war es aber doch; denn es kommt nicht auf die Dicke des Taues an, welches ein gepeitschtes Schiff am Anker erhalten soll, es kommt auf die Zähigkeit und Haltbarkeit des Fadens an. Der Simsonsche Faden bestand jede Probe, die ihn zu zerreißen suchte. Das war freilich nur in einer solchen Versammlung möglich, welche trotz allen lärmenden Streites doch eine so ungemeine Fülle von Bildung in sich vereinigte. Wie arg getobt werden mochte, die zartesten Nerven von Kultur waren doch außerordentlich zahlreich in ihr vorhanden, und wer diese Nerven leise zu berühren verstand, dem fiel die Herrschaft anheim durch solche leise Berührung. Simson verstand das. Er ist nicht nur dialektisch durch und durch gebildet, er hat auch diese und andre Hilfsmittel der Bildung zu jener Harmonie und Grazie in sich verbunden, welche man nach dem römischen Ausdrucke „Urbanität“ zu nennen pflegt, weil ein umfassender deutscher Ausdruck in unsrer Sprache fehlt. Klassische Kenntniß wird durch diesen Ausdruck vorausgesetzt im Gegensatze zu bloß moderner, mehr oder minder äußerlich angelernter Wissen-

schaftlichkeit und Uebung. Daher kam es, daß Simson ohne die moralische Gewalt Gagern's, ohne den unterjochenden Einfluß einer großen sittlichen Natur dennoch eine tief aufgeregte, mehr und mehr zu grimmigen Ausbrüchen der Parteiung geneigte Versammlung leiten, sänftigen, zusammenhalten konnte. Den klassisch geformten Geist hielt er ihr scharf entgegen, wenn nichts verfangen wollte, und weil diese Form ein zwar betäubtes, aber doch völlig verstandenes Anerkenntniß fand in der Versammlung, so siegte er immer über den rohen Drang zum Streite.

Zum Ersatz der etwa nicht hinreichenden moralischen Gewalt that er ein Uebriges. Er verfuhr systematisch nach einem Princip, welches in weniger geschickten Händen lebensgefährlich werden konnte: er war nicht bloß auf strenge Unparteilichkeit bedacht, er war darauf bedacht, diese täglich und stündlich zu zeigen und — auf Kosten der Seinigen zu zeigen. Er behandelte die Seinigen, wie man sie in guter Gesellschaft zu behandeln pflegt: er stellte sie in zweite Linie, so lange es sich nicht geradezu um Lebensfragen handelte. Dadurch gewann er besonders bei den Linken ein verhältnißmäßiges Zutrauen, und da er sich in das Materielle der Fragen gar nicht mischte, so erwarb er sich wirklich bald die ganze Kraft einer neutralen Stellung, die Kraft eines scheinbar gänzlich unintereſſirten Obmanns.

Dazu alle äußeren Mittel eines Achtung gebietenden „Gentlemans“. Ein immer schwarz gekleidetes sauberes Aeu-

ßere, ein sehr ernsthaftes, dunkel beschattetes, blasses Antlitz mit großem, klarem, treffendem Auge, ein sehr einfaches, in der Form weiches, im Inhalte festes Benehmen und ein wohlthuendes, mildes, überall hin deutlich verstandnes Organ, welches accentlos das reinste Schrift-Deutsch redete, kurz Alles was zu „nobler Repräsentation“ für nöthig erachtet wird. Nicht die geringste, nicht die wichtigste Veranlassung fand ihn unvorbereitet, fand ihn unzulänglich. Des fließenden Wortes und doch vorsichtigen Ausdrucks war er allezeit mächtig, und die treffende Erwiderung versagte ihm niemals. Immer ruhig parirte er wie der geschickteste Fechter die von entgegengesetzten Seiten hageldicht fallenden Streiche, und galt bald für unnahbar, ja bald für ein gefährliches „Rühr' mich nicht an!“ Denn inmitten geschloßner, ruhiger Abwehr wußte er scharfe, augenblicklich kaum sichtbare Stöße beizubringen, deren man sich erst erinnerte, wenn er schon längst Stellung gewechselt und mit überlegner Geschäftsführung auf unbestrittnen Boden der Tagesordnung übergegangen war.

Kann es verwundern, daß ein Mann mit solchen Eigenschaften die Parteianschauung bald von sich abdrängen konnte! Es kam nie wieder vor, daß er nur als Mann des preußisch-deutschen Bundesstaats bei der Präsidentenwahl angesehn und nur mit zwei Stimmen Mehrheit erwählt wurde.

Simson gehörte zum Casino und hatte nur einmal, noch in der Sommerzeit und bei nicht erheblicher Veranlassung, gesprochen. Man hatte es kaum bemerkt, daß er meisterhaft,

daß er mit klassischer Grazie sprach. Der Reichthum des Parlaments war damals noch ungezählt, und wie viele seiner Goldstücke sind auch später, sind auch bis an's Ende nicht in Umlauf gekommen. — Simson blieb schweigsam im Hintergrunde. Er hielt die Aufgabe des Parlaments für sehr schwer, ja für kaum lösbar. Man nannte dies damals „schwarz sehn". Nur zu gut wußte er, als noch die große Mehrzahl mit vollen Hoffnungssegeln dahin strich, nur zu gut wußte er dies Mißtrauen mit seinem klaren Verstande zu begründen im Privatgespräche! Den Principien nach gehörte er zur strengsten Doktrin des rechten Centrums. Maaß und Form verlangte er überall, politische Umsicht wollte er nirgends verleugnet sehn. Aus dem Stegreife dichte sich nichts Haltbares, das politische Wagniß sei das gefährlichste, und vom guten Genius oder gutem Glücke dürfe man nichts erwarten. —

Derjenige also, welcher im letzten Drittheile des Parlaments den Sitz Gagern's einnahm, hatte sie nicht, die unerschütterliche Zuversicht Gagern's; aber er legte bei jeder Gelegenheit ungemessene Achtung für Gagern an den Tag. Ungemessene. Wie er denn durchgehends da, wo er Lob ausdrückte, seine streng abgegrenzten Bahnen des Urtheils verließ, und die Uebertreibung nicht fürchtete. Vielleicht weil er sehr wenig Hoffnung hegte für das Gelingen des Ganzen, vielleicht weil er für seinen eng gezogenen formellen Kreis Entschädigung bieten zu müssen glaubte, legte er einen überschwenglichen Ausdruck in das, was er anempfehlen und loben

konnte. Er schmeichelte. Dieser Zug in ihm, ein Zug seiner Lebenskunst, verbreitete sich weithin, und ist durchgehends in ihm ausgebildet. Also auch zu diplomatischen Aufgaben wäre Simson sicherlich eines unsrer größten parlamentarischen Talente, vortrefflich ausgerüstet. Als Professor und einem Gerichtshofe in Königsberg beigegeben lebt er in ganz unabhängiger wohlhabender Stellung, und hat nur über Kränklichkeit des Körpers zu klagen. Sie überfiel ihn auch gegen Ende des Parlaments und hat ihn über die peinliche Ankündigung seines Austrittes hinweggebracht. Selbst jetzt bei dieser bestrittenen ersten Wahl am 18. December war er nicht zugegen und erschien erst mit dem neuen Jahre in seinem neuen Amte.

Heinrich von Gagern dagegen beeilte sich, an diesem 18. December sein Ministerprogramm so ausführlich, offenherzig und vorgreifend der Versammlung hinzubreiten, als sei die Diplomatie noch gar nicht erfunden, oder als befinde er sich unter lauter herzensguten Freunden, welche auch das Unwillkommne mit einem Händedrucke aufnehmen würden. In der That gehörte es zu Gagern's Eigenthümlichkeit, daß er die deutsche Reichsfrage auch darin wie eine Sache des Herzens behandelte: daß niemals und Niemandem vom Stande dieser Frage etwas verschwiegen werden dürfe. Jedes Familienglied sollte immer genau wissen was bevorstünde, und sollte nur in Vorkenntniß aller möglichen Konsequenzen seine Stimme abgeben. So sprach er denn an diesem 18. December

das gefährlichste Wort „man müsse jetzt auf gesandtschaftlichem Wege mit Oesterreich unterhandeln" nackt und ehrlich aus, und ohne eigentliche Noth. Was seinem Sinne gemäß zu thun war das konnte geschehn, so weit es überhaupt damals möglich war, ohne so specifische Ankündigung der Form. Sein empfindliches deutsches Gewissen gestattete ihm aber in deutscher Verfassungsfrage auch nicht einmal den Hinterhalt, welcher nur von den Gegnern als Hinterhalt hätte bezeichnet werden können.

So wiederholt er denn das Programm des österreichischen Ministeriums von 27. November, das Programm von Kremsier:

1) Alle österreichischen Lande sollen in staatlicher Einheit verbunden bleiben;

2) Die Beziehungen Oesterreichs zu Deutschland können dann erst staatlich geordnet werden, wenn beide Staatenkomplexe zu neuen und festen Formen gelangt sein, das heißt ihre innere Gestaltung vollendet haben werden; —

und setzt hinzu, daß dies Programm vom Reichstage in Kremsier beifällig aufgenommen worden sei und auch den Wünschen und Ansichten der großen Mehrheit in den deutsch-österreichischen Landen zu entsprechen scheine. Dies also sei die Antwort auf die Frage, welche in den Paragraphen Zwei und Drei ausgesprochen worden. Das Reichsministerium glaube nun in Beurtheilung der Stellung der Centralgewalt zu Oesterreich von folgenden Sätzen ausgehn zu müssen:

1) „Bei der Natur der Verbindung Oesterreichs mit unsern deutschen Ländern beschränkt sich für jetzt und während des Provisoriums die Pflicht der Reichsgewalt darauf, das bestehende Bundesverhältniß Oesterreichs zu Deutschland im Allgemeinen zu erhalten. Es ist aber das Sonderverhältniß Oesterreichs anzuerkennen, wornach es anspricht in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat unter Bedingungen, welche die staatliche Verbindung der deutschen mit den nichtdeutschen österreichischen Landestheilen alteriren, nicht einzutreten." (Bewegung in der Versammlung.)

2) „Oesterreich wird also nach den bis jetzt durch die Nationalversammlung gefaßten Beschlüssen, wodurch die Natur des Bundesstaates bestimmt worden ist, als in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat nicht eintretend zu betrachten sein."

3) „Oesterreichs Unionsverhältniß zu Deutschland mittelst einer Unionsakte zu ordnen, und darin alle die verwandtschaftlichen, geistigen, politischen und materiellen Bedürfnisse nach Möglichkeit zu befriedigen, welche Deutschland und Oesterreich von jeher verbunden haben und in gesteigertem Maaße verbinden können, bleibt der nächsten Zukunft vorbehalten." (Bewegung; Aeußerungen der Mißbilligung auf der Linken.)

4) „Da Oesterreich zu dem von der provisorischen Centralgewalt repräsentirten Deutschland zwar in einem unauflöslichen Bunde steht, in den Bundesstaat aber nicht eintritt, so ist die Verständigung über alle gegenseitigen, sowohl bereits

bestehenden als künftigen Bundespflichten und Rechte auf gesandtschaftlichem Wege einzuleiten und zu unterhalten."

5) „Die Verfassung des deutschen Bundesstaates, deren schleunige Beendigung zwar in beiderseitigem Interesse liegt, kann jedoch nicht Gegenstand der Unterhandlungen mit Oesterreich sein."

Nachdem er das Programm verlesen, suchte er noch ausdrücklich um Ermächtigung nach für den mißlichsten Punkt, für die „gesandtschaftliche" Verbindung mit Oesterreich, und bat, die Vorlage zu schleuniger Begutachtung an einen Ausschuß zu verweisen.

Hieran erprobte sich auf der Stelle der Wirrwarr, in welchen die Reichsversammlung gerathen war mit dieser Frage: es konnte sich keine Mehrheit bilden für einen der bestehenden Ausschüsse. Die Abtheilungen mußten also zusammentreten, um einen neuen Ausschuß zu wählen.

Sie wählten vorzugsweis Linke. Recht ein Zeichen, daß man Opposition gegen das Programm wollte ohne doch einen positiven Inhalt zu wissen für diese Opposition.

Ueber den unfruchtbaren Berathungen dieses Ausschusses verstrichen die letzten Tage des Jahres 1848. Am 11. Januar 1849 kehrte die Versammlung wieder in die Paulskirche zurück, und an demselbem Tage begann auch die große Debatte, ob dem Ministerium Gagern das geforderte Vertrauensvotum zu einer sogenannten „Trennung" Deutschlands gegeben werden solle. Jedem andern Ministerium wäre es für

einen solchen, immer noch die größere Anzahl beunruhigenden Zweck nicht gegeben werden. Nur das war Manchem zweifelhaft, ob man ein Ministerium Gagern im Entstehen beseitigen dürfe, ein Ministerium desjenigen Mannes, auf welchen das Vaterland wirklich seine sichersten Hoffnungen gesetzt.

Es war nicht abzusehn, was für eine Mehrheit, was für ein Zustand aus dieser Debatte hervorgehn werde. Der große Haltpunkt bisheriger Majorität, das Casino, schien in Auflösung begriffen zu sein, so abweichend, so widersprechend erklärten sich dort zahlreiche Mitglieder, und nicht bloß Oesterreicher.

Das Majoritätsgutachten des Ausschusses, welches zwei Redner der Linken, Venedey aus Westendhall, Giskra aus dem Würtemberger Hofe, vertreten sollten, schlug folgende Beschlüsse vor:

1) Die vom Reichsministerium in dessen Erklärung vom 5. Januar c. ausgesprochene Zurückweisung eines Vereinbarungsprincips für die deutsche Reichsverfassung im vollsten Maaße anzuerkennen.

2) Die Centralgewalt zu beauftragen, über das Verhältniß der zum früheren deutschen Bunde nicht gehörigen Länder Oesterreichs zu dem deutschen Bundesstaate zur geeigneten Zeit und in geeigneter Weise mit der österreichischen Regierung in Unterhandlung zu treten.

Dieser zweite Punkt rührte wahrscheinlich von Somaruga, Giskra und einem oder dem anderen Oesterreicher im Aus-

schusse her. Er ging völlig ab von dem bisherigen Organismus, insofern er das ganze Oesterreich herbeizog. Man wußte sich keinen Rath mit Deutsch-Oesterreich, und statt dafür einen Rath vorzuschlagen, brachte man in unbestimmtester Weise ganz Oesterreich in Rede, dessen Beschaffenheit wahrscheinlich den deutschen Bundesstaat mit Volksvertretung dadurch erleichtern sollte, daß es eine nichtdeutsche Mehrheit herzubeschwor. Deshalb kursirte auch damals nach Verlesung dieses Vorschlags die spaßhafte Bezeichnung solchen Gutachtens in der Paulskirche: Sprechen Sie französisch? — Nein, aber mein Bruder bläs't die Flöte.

Was war nun mit einem solchen unbestimmten Vorschlage gegenüber der eingeleiteten Frage anzufangen? Gar nichts. Das Gagernsche Ministerium konnte damit nicht bestehn, irgend ein andres aber auch nicht. Denn die Verleugnung des deutschen Bundesstaates hatte unter allen Umständen eine Majorität in der Paulskirche nicht zu erwarten. Wenn dieser zweite Punkt aber eine Bedeutung haben sollte, so hatte er die, daß er einen deutschen Bundesstaat mit Volksvertretung in's Reich der Fabel verwies.

Der erste Punkt, die Vereinbarungsfrage anlangend, bezog sich auf eine Mittheilung, welche das Reichsministerium am 5. Januar dem Ausschusse hatte zugehn lassen. Dieser Mittheilung waren zwei einander widersprechende österreichische Aktenstücke beigefügt gewesen. Zuerst die Anzeige des bisherigen österreichischen Bevollmächtigten bei der Centralge-

walt, des Freiherrn von Menßhengen, daß er vom 11. December ein Schreiben des kaiserlichen Ministers im auswärtigen Amte zu Wien erhalten habe, welches alle amtlichen Beziehungen zwischen Wien und Frankfurt auf den diplomatischen Weg von einem auswärtigen Amte zum anderen verweise. Also ein direktes Eingehn auf den vorgeschlagenen Weg Gagerns, auf den Weg gesandtschaftlicher Unterhandlung. — Zweitens aber ein Schreiben des auswärtigen Amtes in Wien vom 28. December, welches ganz entgegengesetzt lautete. Herr von Schmerling, welcher unterdeß in Wien gewesen und welcher an Baron Menßhengens Stelle als östreichischer Bevollmächtigter nach Frankfurt zurückgekehrt war, hatte dies zweite Schreiben mitgebracht und unter'm 4. Januar dem Reichsministerium zugesendet. Mit diesem Schreiben verließ das österreichische Kabinet seine Stellung, welche es mit dem Programm von Kremsier Deutschland gegenüber eingenommen hatte. Es besagte dieses Schreiben, daß Oesterreich durchaus nicht ausgesprochen habe, nicht in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat einzutreten. Oesterreich werde in dem neuen deutschen Staatskörper, wenn ein solcher zu Stande käme, seine Stelle zu behaupten wissen, und die „gesandtschaftliche und diplomatische Verbindung" weise es zurück. Eine gedeihliche Lösung der Frage werde nur auf dem Wege der Verständigung mit den Regierungen, unter welchen die kaiserliche den ersten Platz einnehme, zu erreichen sein.

In Bezug hierauf hatte denn Gagern in der Mittheilung

an den Ausschuß sein Programm noch einmal in neuer Fassung folgendermaaßen dargestellt:

„Es ist vom Reichsministerium nicht in Zweifel gezogen worden, daß Oesterreich eine deutsche Bundesmacht und berechtigt sei, im Bundesverhältnisse zu verbleiben.

„Das deutsche Volk in seiner Mehrheit will unbestreitbar die frühere Bundesverfassung so umgestaltet wissen, daß die Gesammtinteressen der Nation durch eine Gesammtregierung mit Volksvertretung, unter Aufrechthaltung der Selbständigkeit der Einzelnstaaten, insoweit sie damit verträglich ist, souverain verwaltet werden.

„Der Charakter dieses Bundesstaates ist deutlich in den bisher angenommenen Abschnitten der Verfassung vorgezeichnet, und es ist nicht wahrscheinlich, daß die zweite Lesung diesen Charakter wesentlich ändern werde.

„Kein rein deutscher Staat wird diesem Bundesstaate beizutreten verweigern können. Oesterreich wird bei der Natur seiner Zusammensetzung mit außerdeutschen Ländern eine Sonderstellung einnehmen, es wird sie einnehmen müssen.

„Das Verhalten Oesterreichs gegenüber den Anordnungen der Centralgewalt und Nationalversammlung, sowie das Programm von Kremsier haben dies auch unzweideutig ausgedrückt. Dieses Programm sagte ja: Oesterreichs Fortbestand in staatlicher Einheit ist ein deutsches wie ein europäisches Bedürfniß.

„Die Fortdauer einer staatlichen Einheit der österreichischen Monarchie ist unvereinbar mit der Unterordnung eines

Theils *) unter einen, von der Gesammtmonarchie unabhängigen, starken, einheitlich regierten, kurz, dem Willen der Nation entsprechenden deutschen Bundesstaat.

„Was die Verständigung mit den Regierungen anlangt, so wird sie nicht zu vernachlässigen sein, wo sie zum Ziele führen kann. Das allgemeine Vereinbarungsprincip aber wird von der Nationalversammlung zurückgewiesen.

„Die Hoffnung, den starken Bundesstaat mit einheitlicher oberster Gewalt in der Geburt zu ersticken und durch ein Surrogat zu ersetzen, welches dem alten Bundestage mehr oder weniger ähnelt, diese Hoffnnng wird zu Schanden werden.

„Aber auch abgesehen von dem Verfassungswerke, der Note vom 28. December, und den Erläuterungen des neuen österreichischen Bevollmächtigten bleibt eine Verhandlung mit der österreichischen Regierung nöthig. Sowohl um das Inslebenführen der deutschen Verfassung dadurch zu beschleunigen, daß eine gegenseitige Erklärung über das Verhältniß des nichtdeutschen Oesterreichs zu dem Gesammtdeutschlande oder eventuell eine Union des Gesammtösterreichs zu dem übrigen Deutschland vorbereitet werde; als auch zur Erreichung der unmittelbaren Regierungszwecke der Centralgewalt und zur Erfüllung ihrer Pflicht, welche einen Bevollmächtigten an dem Orte nothwendig macht, wo die Neugestaltung eines Reiches sich entscheidet, welches zu einem großen Theile zu

*) Deshalb schlugen die Linken schnell ganz Oesterreich vor mit Italienern, Polen, Ungarn und Kroaten.

Deutschland gehört, und wo große europäische Interessen ihren Mittelpunkt finden.

„In welcher Form die Verhandlung geführt wird ist an sich Nebensache. Indem das Reichsministerium die Ermächtigung nachsuchte, die gesandtschaftliche Verbindung mit dem österreichischen Kaiserthume anknüpfen zu dürfen, geschah dies aus dem Grunde, weil die Sendung von Reichskommissarien von Seiten der Centralgewalt den Anspruch auf eine exekutive Gewalt begründet, welche ihr in Oesterreich geradezu abgesprochen worden ist.

„Das Reichsministerium wiederholt daher seinen in der Proposition vom 18. v. M. begründeten Antrag dahin: daß es autorisirt werde, zu geeigneter Zeit und in geeigneter Weise mit der Regierung des österreichischen Kaiserreichs Namens der Centralgewalt über das Verhältniß Oesterreichs zu Deutschland in Verhandlung zu treten."

Solcherweise neu begründet und gemildert lag die Frage vor am 11. Januar, und die Minorität des Ausschusses, für welche Rüder Bericht erstattete, trug darauf an: die erbetene Ermächtigung dem Reichsministerium zu ertheilen.

Venedey begann die Verhandlung mit sentimentalen Phrasen, welche zur Lösung der schwierigen und allerdings schmerzlichen Frage nicht das Mindeste beitragen konnten. Ihm folgte sofort Heinrich von Gagern. Er sprach gleich zu Anfange den Grundgedanken der Centren aus, welches eben nicht der Grundgedanke der Linken war: das Bedürfniß einer starken

Einheit habe die deutsche Revolution zu einer Nationalversammlung in der Paulskirche geführt. Das niederdrückende Gefühl, dem deutschen Volke die ihm gebührende Rolle in Europa vorenthalten zu sehn, habe die Revolution hervorgebracht. Die Aufgabe der Paulskirche also, welche das wahre Bedürfniß Deutschlands erfüllen solle, gehe dahin: eine Verfassung zu finden, welche der Nation die gebührende Stelle in der europäischen Völkerfamilie sichert.

Dies Bedürfniß sei in Oesterreich, welches bereits ein Großstaat, am Schwächsten empfunden.

Man habe den beabsichtigten Bundesstaat einen Schulbegriff genannt. „Nenne man die künftige Verfassung Deutschlands wie man wolle, das Bedürfniß von Deutschland ist: daß eine Gesammtregierung, welche durch die Vertretung der Nation berathen und überwacht ist, die Geschicke der Nation leite und die nationalen, nothwendig einheitlichen Interessen verwalte.“ Eine solche Verfassung zu schaffen sei und bleibe deutsches Bedürfniß.

Die zu bringenden Opfer würden nicht mit einem Male gebracht werden, darüber mache er sich keine Illusionen.

Oesterreich habe eine erkennbare Aufgabe für sein Sonderleben. Es habe am Wiener Kongresse abgewiesen, die große Rolle in Deutschland, welche früher seinem Herrscherhause beschieden gewesen, wieder aufzunehmen. — Es habe seine deutschen Vorlande aufgegeben; es habe nur seinen Einfluß in Deutschland zu erhalten gesucht, seine Zwecke und

Bestrebungen aber nach dem Osten und wesentlich nach Italien gerichtet, wo es Ersatz gesucht. (Bewegung,) Das sei die neuere Geschichte Oesterreichs. Preußen dagegen sei streng auf Deutschland, Deutschland auf Preußen angewiesen. Auch die große Mehrheit einsichtsvoller Preußen sehe ein, wie Preußen nur im innigsten Zusammenhange mit und in Deutschland bestehn und darin seine Zukunft suchen müsse. (Beifall.)

Wisse man einen andern zum Ziele eines deutschen Bundesstaates führenden Weg vorzuschlagen, so sei er auf der Stelle bereit den seinigen zu verlassen. Er sei himmelweit entfernt von der Behauptung: Oesterreich dürfe nicht eintreten; er behaupte nur: Oesterreich könne nicht, werde nicht eintreten. Und gerade, weil Dem so sei und weil er eine Trennung nicht wolle dringe er darauf, den allein möglichen Zusammenhang mit Oesterreich, den Zusammenhang im Staatenbunde bei Zeiten festzuhalten, bei Zeiten darin weiter auszubilden, worin er ausbildungsfähig sei.

In Betreff der Vereinbarungstheorie sagte er bei dieser Gelegenheit folgende wichtige Worte:

„Ich habe es stets als die Bedingung der Macht und des Einflusses der Nationalversammlung erachtet, daß nicht Machtsprüche rücksichtslos erlassen werden, sondern daß die Beschlüsse der Nationalversammlung solche seien, die der unzweifelhaften Unterstützung der öffentlichen Meinung sich zu erfreuen haben. Haben die Beschlüsse der Nationalversammlung sich dieser Zustimmung der öffentlichen Meinung zu er-

freuen, dann zweifeln Sie nicht, die Nation besitzt die Energie, diesen Beschlüssen ihre Wirksamkeit zu sichern. Es ist keine Drohung, was ich ausspreche, es ist meine Ansicht vom natürlichen Verlauf der Dinge in der Zeit und unter den Verhältnissen, in denen wir leben. Wenn auch Hindernisse bestehn die wir nicht gerade zur Seite stoßen können, sondern mit Schonung und Ueberlegung würdigen müssen, um das größere Uebel durch das kleinere zu vermeiden, so ist das ein Weg der Vereinbarung, den ich mir gefallen lasse. Dabei nehme ich nichts zurück von dem, was ich über den Beruf dieser Versammlung und über die Macht der Nation gesagt habe." (Beifall aus dem Centrum.) „Was wir Souverainetät nennen ist für mich nicht bloß ein Rechtsbegriff, sondern auch ein Machtbegriff; und gerade weil häufig die Macht bei dem Rechtsbegriffe fehlte, hat dann die Souverainetät den Inhaber gewechselt, und ist übergegangen an die Macht der Nation, die unwiderstehlich in dem Bewußtsein des Rechts gerechtem Wollen Geltung schließlich verschaffen wird." (Beifall.) „Aber wenn das der wahre Sinn der Souverainetät ist, so heißt das nicht, daß wir hier rücksichtslos beschließen dürfen, sondern daß wir denjenigen Anforderungen Rechnung tragen müssen, die den Zweck nicht vereiteln, sondern die Erfüllung erleichtern und sichern. Es giebt Schwierigkeiten die man freilich zu lösen suchen muß, so lange irgend Hoffnung zur Lösung bleibt und ehe man zum Aeußersten greift. Bürgerkrieg wollen wir nicht. Haben wir uns mit den mächtigsten aller

deutschen Staaten verständigt, dann werden die minder mächtigen geneigter sein sich zu fügen. Oesterreich muß also gefragt werden über das Verhältniß, in welches es zu Deutschland treten will. Ich kann nicht voraussetzen, daß es Jemand in den Sinn kommen könnte, Oesterreich müsse gegen seinen Willen in ein bestimmtes Verhältniß zu Deutschland gezwungen werden!"

Dies war aber der Sinn der Linken, welche jetzt mit den Oesterreichern gegen ein „weiteres" Bundesverhältniß Oesterreichs stimmten. Die verschiedenartigste Meinung vereinigte sich immer in der österreichischen Frage zu gleichem Votum gegen die Bundesstaatlichen, und dies war von vornherein jener lügenhafte Keim, welcher die Konstituirung Deutschlands vergiftete.

Unmittelbar nach Gagern sprachen zwei Oesterreicher von entgegengesetzten Standpunkten gegen Gagern. Arneth, welcher die Verfassung so erweitert sehn wollte, daß Oesterreich darin Platz habe; Camillo Wagner aus Steyr in Oberösterreich, der auch jetzt noch die Paragraphen Zwei und Drei für anwendbar hielt auf Oesterreich der die Theorie unbekümmert um den nächsten Erfolg durchgeführt sehen wollte. Er gehörte zu den gebildetsten und talentvollsten Oesterreichern, und empfahl seinen Stamm durch alle die liebenswürdigen Eigenschaften der Bescheidenheit, Innigkeit und Herzlichkeit, an welchen man in der Parteiwuth so leicht irre werden konnte. Ach, es war ein tragisches Schauspiel, solche gründ-

lich deutsch gesinnte Männer hoffnungslos ringen zu sehn gegen das Unvermeidliche! Volksstämme wie in Tirol, Salzburg, Ober- wie Nieder-Oesterreich und Deutschböhmen aus der engen Gemeinschaft gewiesen zu sehn, weil ihr Staat ein Großstaat geworden und so große Ansprüche zu erheben, so viel weitere Aufgaben zu erfüllen hatte. All diese österreichischen Debatten waren eine endlose Pein.

An diesem Tage und an diesem Thema kam auch ein Redner zu Falle, welcher die Hindernisse hart, fast grausam anzufassen pflegte, Wilhelm Jordan. Er hatte seinen Vortrag zu weit angelegt in Bildlichkeit und begegnete in dieser Schwäche einer längst angelegten starken Unsitte der Linken, welche unwillkommene Redner durch systematische Unruhe zu vernichten suchte. Dies gelang ihr heute gegen den gefürchteten Renegaten vollständig, weil in seiner breiten Rede dem Centrum keine Gelegenheit geboten war, Aufmerksamkeit für dieselbe zu erzwingen. Schmerling dagegen erzwang sie für sich schon dadurch allein, daß er in solchem Augenblicke seiner Rückkehr und solcher Rückkehr auf der Rednerbühne erschien. Nie hatte es dazu einer dreisteren Stirn bedurft, nie war die öffentliche Meinung aufgeregter gegen ihn. Denn auch das Centrum und ein großer Theil der Rechten, ja selbst die Aristokratie von Frankfurt, eigentlich Oesterreich zugeneigt, war jetzt entrüstet gegen ihn. Er hatte vor seinen Wählern in Wien eine Rede gehalten, in welcher er nach dem damaligen Eindrucke stocköfterreichisch gesprochen und den ganzen deut-

schen Standpunkte, welchen er sogar officiell drei Vierteljahre vertreten, wie ein Spiel verleugnet hatte. Das war auch den österreichischen Frankfurtern zu Viel! Abseit von ihm waren sie getreten in den Gesellschaften, und gereizt von der allgemeinen Mißhandlung, welche ihm widerfuhr, hatte er, der so eben noch Reichsminister im vollen Sinne des Bundesstaates gewesen, er hatte ingrimmig geäußert: Euer Bundesstaat kommt ja doch nicht zu Stande.

Dies in den ersten Januartagen des Jahres 1849 war eine unerhörte Ketzerei, und war von solchem Manne ausgehend, welchem man die jähe Wendung des österreichischen Kabinets abseit vom Kremsierer Programme lediglich zuschrieb, eine persönliche Herausforderung ohne Gleichen. Gerächt hat er sich, schrie man, gegen die Vertreibung aus dem Ministerium, gerächt hat er sich persönlich — an der deutschen Zukunft. Es gehörte das ganze kalte Blut dieses politischen Kriegsmannes dazu, um solcher Stimmung auf der Tribune entgegen zu treten. Er leistete noch mehr. Er trat ihr auch mit der Absicht entgegen, in nichts nachzugeben, nichts zuzugeben und — doch nichts zu sagen. Und das brachte er wirklich zu Wege. Er sprach, sprach viel länger als gewöhnlich, besprach alle die wunden Stellen, verletzte sie sogar auf's Neue, indem er sagte „es giebt gar keine deutsche Geschichte!“ und — sagte doch nichts. Indem er „unumwunden“ und „umfassend“ Alles zu erledigen versprach umwand und umwickelte er Alles so lange bis man von der ursprünglichen

Frage nichts mehr sah; ja er „faßte“ die ursprüngliche Frage so lange „um“, daß sie am Ende gar nicht mehr zu erkennen war. Und nach dieser bemerkenswerthen diplomatischen Leistung im Vortrage ging er wie ein weichmüthiger, edelsinniger Sieger sogar an superlative Versprechungen, pries seinen „hochachtbaren“ Freund Gagern, welchem er den Weg „anbahnen“ helfen wolle mit allen Kräften, und stieg unter lebhaftem Beifalle lächelnd herunter.

Woher der Beifall? Die Bedürftigen hatten den neuen Führer erkannt. Unter solcher klugen, jetzt von ministeriellen Banden freien Leitung konnten all die verschiedenartigsten Oppositionselemente gegen den beabsichtigten Bundesstaat „coalisirt“ werden. Der Instinkt einer „Coalition“ äußerte sich zum ersten Male in diesem Beifall. Von diesem Instinkte geleitet zischten diesmal die Linken nicht, und aus dem Centrum, wo man gern objektiv ästhetisch war, applaudirte Mancher mit, um die Kunstfertigkeit Schmerlings anzuerkennen.

So schloß der erste Tag dieser Programm-Debatte mit einem furchtbaren Fingerzeige für die Zukunft. Um die Fahne „Oesterreich“ wird sich das bunteste Kriegsvolk wie im dreißigjährigen Kriege, wird sich Alles sammeln, was den Bundesstaat des Centrums nicht aufkommen lassen will.

Unter solchen Umständen war es innerlich ganz unwirksam, daß Ludwig Simon am folgenden Tage alle seine Streiche gegen Schmerling richtete. Ja, es machte nur einen

geringen Eindruck als Beckerath in feiner Wendung, welche moralisch verpflichten sollte, der Versammlung mittheilte: daß Herr von Schmerling als Minister noch kurz vor dem Eintritte Gagerns demselben Programm beigestimmt habe, daß es also gar nicht überraschend sei, wenn er jetzt feierlich erkläre, die Verfassung des Bundesstaates nicht nur nicht hemmen, sondern fördern zu wollen. Für solche Feinheit der Moral waren die Herzen schon viel zu sehr verhärtet. Was Moral! den Vortheil gilt's. Ultraistisch mit dem Ideale hatte man begonnen Anno 48, ultraistisch für die hausbackene Realität schlossen Anno 49 alle diejenigen, denen die deutsche Sache ein aufzublasender Schlauch gewesen war mit eigennützigem Athem und weiter nichts.

Die bedeutendste Rede am zweiten Tage ging vom Herrn von Wydenbrugk aus. Er übertraf darin weit den „kleinen Staatsmann", welchen er bis dahin stets in unerfreulicher Opposition gezeigt hatte. Auch heute war er Opposition, aber in größerem Stile und mit so viel gutem Verstande, daß man darauf achten und seine klugen Folgerungen anerkennen mußte. Darin bestand der nicht geringe Werth seines Vortrags, daß er die wahrscheinlichen gefährlichen Folgen solch einer Absonderung Oesterreichs überzeugend auseinandersetzte. Er hatte darin ganz Recht, auch für Viele Recht, welche den großen Schritt mit Gagern zu thun entschlossen waren. Hätte er nur auch so gut vorzuschlagen gewußt, wie er zu kritisiren wußte! In dem aber was er vorschlug war nicht die

mindeste Hilfe. Was war denn, abgesehen von Oberhaupts-frage und Volkshaus, in welchen beiden Punkten die österreichische Schwierigkeit sich verpuppte, was war denn das Kapital-Hinderniß? Ein Theil Oesterreichs sollte von Wien und Frankfurt regiert werden, sollte zwei gleichberechtigten Herren angehören, sollte zweien Herren dienen und zwar zweien gleichberechtigten. „Jeder organische Körperbau kann nur einen Schwerpunkt haben; es ist nicht denkbar, daß die deutsch-österreichischen Länder zugleich nach dem Centralpunkte der deutschen Regierung gravitiren.“ So hatte es Beckerath bezeichnet. „Eine Gesammtregierung soll über den Bundesstaat herrschen“ hatte bündig Gagern den Grundgedanken ausgedrückt. Wie sollte denn das möglich sein, wenn Oesterreich seine deutschen Provinzen nicht abzweigen ließ?! Diese Provinzen konnten doch nimmermehr zugleich zwei Souverainetäten unterworfen sein! Es war ja eben mit ihnen ganz anders als mit den Provinzen andrer Staaten. Alle andern Staaten sollten sich ganz einordnen unter die deutsche Souverainetät. Sie hatten zu ihrer Einzelnregierung ein klares, einfaches Verhältniß, welches abgemessen war nach den Souverainetätsrechten des deutschen Reichs. Die deutsch-österreichischen Provinzen aber, staatlich ganz und gar verbunden bleibend mit dem souverainen österreichischen Kaiserthume, bekamen wirklich zwei Souveraine, den Kaiser von Oesterreich und das deutsche Reichsoberhaupt, und zwar den Kaiser von Oesterreich als Herrn außerdeutscher und deutscher

Länder völlig unabhängig vom deutschen Reichsoberhaupte. Das war doch in alle Wege ein Doppelleben, welches nicht nur die Verwirrung und den ewigen Streit, sondern den Tod in sich trug. Entweder der österreichische Befehl oder der deutsche Befehl mußte gelten, und damit dies möglich wäre mußte man von der naiven Voraussetzung ausgehn, sie würden einander immer gleich lauten.

Ueber dieß Kapitalhinderniß, durch welches eben Alles bedingt wurde, war Herr von Wydenbrugk hinweggeschlüpft. Was half also alle Weisheit der Opposition? Sie entwickelte uns die großen Schwierigkeiten des von Gagern vorgeschlagenen Auswegs, aber sie täuschte über die Möglichkeit eines andern Ausweges entweder geflissentlich oder leichtsinnig. In Wahrheit hatte sie keinen.

Dieses Rippen und Raschen, Tadeln und Kritteln, dieses Halbwissen und Halbwollen, welches in jeder gesetzgeberischen Versammlung vom Uebel, in einer konstituirenden aber von dreifachem Uebel ist, dies schlimmdeutsche Möchte und Könnte nahm Vincke am dritten Tage der Debatte vor und schüttelte es unbarmherzig. Von Wydenbrugk erlebte dabei eine schlimme Stunde. Er hatte sie verdient, um so mehr verdient, je deutlicher er in dieser österreichischen Frage an den Tag gelegt, daß er ein scharfer politischer Verstand und ganz wohl ausgerüstet sei, den Lebensnerv der Dinge herauszufinden, daß er aber den Parteiwendungen die Wahrheit unterordne.

Vincke's Stellung war in dieser Frage eine sehr vortheilhafte. Er hatte die konservativen Oesterreicher bei allen kritischen Fragen unterstützt, und konnte nun mit gutem Fuge sagen: jetzt bleibt bei der Stange! Ich habe, sagte er, dagegen gesprochen und ich und meine Freunde haben dagegen gestimmt, daß Oesterreich zu einer entscheidenden Antwort genöthigt werde „zu einer Zeit als Oesterreich selbst kaum wußte, wo seine Regierung sich befand. Wir haben es gethan, um der Regierung in Wien“ (der revolutionairen im Oktober) „welche gern eine teutonische Maske anlegen wollte keinen Vorschub zu leisten, wir haben es gethan um Oesterreich das geeignete Wort zu lassen wenn es an der Zeit wäre, endlich auch entschieden aus dem deutschen Gesichtspunkte um für den Fall, daß in Folge der Bewegung in Wien denn doch ein Auseinanderfallen Oesterreichs statthaben möchte, die deutschen Provinzen für den Bundesstaat retten zu können. Darum haben wir früher so gestimmt. Wodurch sind wir nun genöthigt, in entschiedenerem Sinne uns auszusprechen, wodurch anders als durch Oesterreich selbst? Das verehrte Mitglied für Weimar hat uns gesagt: wir wenigstens sollten den Schnitt nicht thun. So sagte uns auch damals der Referent des Ausschusses: Wir sollten nur eine Frage richten an Oesterreich. Nun wohl. Wer hat die Antwort gegeben, wer anders als das Programm von Kremsier? Wenn Angesichts von Europa uns eine solche Antwort in's Gesicht geschleudert wird, was sollen wir thun? Sollen wir dazu in die Hände

latschen, oder dabei weinen wie die Kinder, oder sollen wir uns einfach fragen wie es besonnenen Männern ziemt: welche Bedeutung hat das Programm für Deutschland?"

„Wir sind berufen, eine Verfassung Deutschlands zu machen, nicht eine einförmige, sondern eine solche, welche dem Interesse des Gesammtvaterlandes entspricht, und wenn wir der Ansicht sind, daß Oesterreich nicht in den Bundesstaat eintreten kann, sondern in einem andern Verhältnisse mit uns innig und fest verbunden sein wird, wollen Sie dann die österreichischen Deputirten ausschließen, an diesem gemeinsamen Werke mitzuarbeiten? Wollen Sie den Insinuationen des verehrten Mitgliedes für Gießen" (Vogt) „denn Stoff geben, daß die ganze Frage nichts weiter heiße als die Oberhauptsfrage, die österreichischen Deputirten hinauszuärgern im Interesse von Preußen? Die Meinung ist von mir fern und wie ich überzeugt bin von allen meinen Landsleuten." (Stimmen auf der Linken: Ja, so ist es! Bravo auf der Rechten und im Centrum.)

Uebrigens hatte er, wie vor ihm Georg Beseler in seiner kräftigsten Rede, gesagt, daß einen Theil des Centralstaates Oesterreichs in den Bundesstaat aufnehmen, das Unmögliche unternehmen, und daß die Aufnahme des ganzen Oesterreich eine monströse Mißgeburt versuchen heiße. Einen deutschen Staat wenigstens könne man dies niemals nennen, und einen deutschen Staat zu schaffen sei ja doch die Nationalversammlung berufen. Kurz, er erklärte

sich mit seiner ganzen Kraft und Entschiedenheit für das Gagernsche Programm, für den engeren und weiteren Bund.

Trotz dem war nicht abzusehen, wohin sich die Waagschale senken werde. Von der Rechten gingen in solcher Frage keinesweges Alle mit Vincke. Aus dem rechten Centrum trennten sich viele von ihren bisherigen Genossen. Auf dem linken Centrum hatte man durch Wydenbrugk eine Opposition aus dem Würtemberger Hofe ankündigen hören. So nahe am eigentlichen Centrum also schon begann die Opposition. Weiter links war gar nichts zu erwarten. Und dazu kam die jetzt immer deutlicher hervorbrechende Stammeseifersucht, welche während der Debatte mancherlei giftige Nahrung erhalten hatte. Würth aus Wien, nächst Somaruga und Beda Weber zu den leidenschaftlichsten Parteigängern Oesterreichs gehörig, hatte sich verleiten lassen, von seinen besonderen Kenntnissen aus dem Unterstaatssekretariat Gebrauch zu machen auf der Rednerbühne, um zu belegen, daß Preußen ebenso wenig wie Oesterreich der Centralgewalt zu Willen gewesen, und hatte damit eine garstige Scene herbeigeführt. Vincke hatte mit Leichtigkeit nachgewiesen, welch ein Unterschied darin zu Gunsten Preußens vorliege vor Aller Augen, er hatte sich aber seinem Naturel gemäß mit dem faktischen Nachweise nicht begnügt, sondern die Abwehr ausgedehnt auf den persönlichen Unterstaatssekretair, welcher, eben aus dem Amte geschieden, seine Amtskenntniß zu solchen Verdächtigungen auf der Tribune benütze. Das sei gegen alle deutsche An-

ficht von Amtstreue, und jetzt fände er es auch begreiflich; warum man keinen Oesterreicher mehr im Ministerium wolle. Diese Verallgemeinerung eines allerdings bedenklichen Schrittes, welchen sich der Einzelne erlaubt hatte, erregte nicht nur Tumult, sondern war freilich geeignet, die gegenseitig gereizte Stimmung zu erhöhen. Vogt, welcher schadenfroh mit der Linken jubelte, daß man ohne gründliche Revolution nichts zu Stande bringen könne, warf mit gutem Bedacht diese österreichische Debatte auf die Oberhauptsfrage, und stachelte Manchen auf, welcher bis dahin unbefangen geblieben war. Wenn Oesterreich aus dem engeren Bunde hinaus ist, rief er, dann ist die Oberhauptsfrage für Preußen entschieden, und dies ist der Kern unter der ministeriellen Schale!

Unter solchem Eindrucke tief aufgeregter Eifersucht schloß man am dritten Tage gegen zwei Uhr ohne das Ende erreicht zu haben, ohne des Ausganges nach der einen oder der andern Seite sicher sein zu können. Eine Nachmittags- und Abendsitzung sollte nach Verlauf einer Stunde folgen. Gagern wollte noch einmal sprechen vor den Berichterstattern.

Die Gasflammen waren angezündet, als er zu diesem Ende auf der Rednerbühne erschien, groß und ernst, weich und mild, eine Zeitlang auch gegen die Linke, bis diese ihr zum Stil gewordenes Dreinsprechen und Schreien auch gegen ihn versuchte, und mit einigen zornigen Zurechtweisungen von seiner Seite büßte. Er war nie gewaltiger als im Zorne, weil auch der Feind nie einen Augenblick bezweifeln konnte,

daß Alles was er wollte, sagte und that auf sittlicher Grundlage ruhte, auf ehrlicher patriotischer Absicht. Wie der Jupiter wendete sich dann seine mächtige Gestalt in voller Bewegung gegen den Feind, und unter den starken zusammengezogenen Brauen hervor warf das Auge seine Blitze.

Wer hätte einst geglaubt, daß ein Ministerium Gagern jeden Fußbreit Bodens werde erkämpfen müssen zu seinem Eintritte! Es war aber jetzt so, weil Gagern erst eintrat, als die gefährlichste Arbeit zu thun übrig war.

Er begann gegen diese heraufbeschworenen Dämonen der Stammes-Eifersucht. Er wollte den Standpunkt festzuhalten suchen, der ihm „während seines ganzen Lebens der natürliche" gewesen, „nicht irgend einem deutschen Volksstamme zu Liebe oder zu Leide" wollte er reden, „das ganze Volk, das Vaterland wollte er im Auge behalten."

„Wir sind noch weit von der Einheit", rief er, „wenn solche Stimmungen sich wiederholen sollten. Sympathieen und Antipathieen müssen niedergekämpft werden, sonst ist die Lösung der Frage die uns vorliegt unmöglich."

Dann zeichnete er deutlich die zwei Wege, welche vorgelegen für das Errichten einer deutschen Einheit: die tabula rasa der Linken, welche er nicht gewollt und nicht wolle, und die Verständigung auf dem Boden der Thatsachen, welche allerdings schwer sei. „Ich mache nicht Anspruch darauf Prophet zu sein", fuhr er fort, „und weiß nicht, wie diese Frage endlich gelöſ't werden wird. Das aber halte ich für meine

und unsere Pflicht, und diese Pflicht werde ich erfüllen; daß ich vor der Nation ausspreche, was ich als die Bedingungen erachte, unter denen bei den gegebenen Verhältnissen die Einheit, der starke Bundesstaat hergestellt werden kann. Wird er so nicht hergestellt, nun denn, so sind wir für die Verwirklichung noch nicht reif; die allein praktische Idee wird sich in der öffentlichen Meinung weiter Bahn brechen, und nach uns, vielleicht nach abermaligen starken Erschütterungen wird es dann Andere geben, welche die Aufgabe zu lösen nochmals versuchen werden."

„Kann Oesterreich in den Bundesstaat treten"? fragte er mit vollem Nachdruck. „Das ist die Frage die zunächst gelös't werden muß. Ich habe mich verpflichtet — und dies war die Erweiterung, für Viele die Abschwächung seines Programmes — „dem Beweise der Möglichkeit mich nicht zu verschließen. Wenn der offene und entschiedene Wille Oesterreichs dargethan wird, mit seinen deutschen Provinzen in den Verfassungsstaat einzutreten, den wir mit den Eigenschaften des Bundesstaates zu bilden im Begriff stehn, dann würde ich eben so offen dazu die Hand bieten, und ich würde es für die beste That meines Lebens betrachten, wenn ich auch nur ein Geringes dazu beizutragen vermocht?" (Lebhaftes Bravo im Centrum und auf der Rechten. Unruhe auf der Linken.) „Was mir aber", setzte er mit schwächerer Stimme hinzu, „die Schwierigkeit, die Unwahrscheinlichkeit recht verdeutlicht, welche dem Eintreten Oesterreichs in den Bundesstaat sich

entgegen stellen, das ist auch der Umstand, daß selbst unter den Mitgliedern dieser Versammlung, die sich über diese Frage nicht etwa seit Tagen, sondern seit Monaten zu verständigen suchen, daß dennoch selbst in dieser Versammlung nicht drei Oesterreicher sind, die übereinstimmend darüber denken: wie es ermöglicht werden soll." (Hört!)

Und nun untersuchte er nochmals die beiden Formen sogenannter Möglichkeit. Entweder Oesterreich mit den deutschen Provinzen, oder Oesterreich als Ganzes. Jenes, „die früher viel verbreitete Idee, haben wohl die Meisten aufgegeben. Wenige beharren noch dabei. Ich glaube nicht daran." Es handle sich nicht bloß um Paragraph Zwei und Drei, zwanzig andere stünden entgegen. Dieses, der Eintritt ganz Oesterreichs, werde doch nur von Wenigen geglaubt und noch Wenigere wünschten es. „Ich achte alle Meinungen, auch die, welche sich in kriegerischem Ruhme gefällt, der an die Idee einer großen weltgebietenden Macht sich anschließt. Dem Ehrgeiz, einer so großen Nation anzugehören, bin ich nicht verschlossen. Aber die vorwaltende Idee unsrer Zeit, von der wir uns ungestraft nicht entfernen dürfen, ist die Entwickelung der Freiheit auf nationaler Grundlage. Mit dieser Bedingung unserer Entwickelung ist die Bildung eines solchen Gesammtstaates nicht vereinbar. Mit den Forderungen der Nationalität ist es nicht vereinbar, daß wir ein Dutzend fremder Nationen hier mit uns tagen lassen, deren Stimmenverhältniß wir kaum kennen. Mit den Bedingungen der Freiheit ist es

aber noch weit weniger vereinbar, und das scheinen doch diejenigen, welche jener Ansicht das Wort reden als eine nothwendige Folge derselben zugeben zu müssen, daß dann gar keine wahre Volksvertretung bestehe, indem Deutschland alsdann sich als Föderativstaat im weiteren Sinne konstituiren und darauf sich beschränken müßte, etwa durch Deputirte der Provinzialstände der verschiedenen föderirten Nationen die gemeinschaftlichen Interessen vertreten zu lassen. Das, meine Herren, bietet nicht die Erfüllung der Aufgabe, für deren Lösung wir hier zusammengetreten sind, die Freiheit auf der Grundlage nationaler Einheit zu begründen." (Bravo im Centrum und auf der Rechten. Unruhe auf der Linken.) „Wenn aber Oesterreich nicht mit seiner Gesammtmonarchie eintreten könnte, wenn es auch nicht bloß mit seinen deutschen Provinzen eintreten kann ohne, was es nicht will, die Gesammtmonarchie zu zerreißen — wie dann? Dann sehe ich keine andere Lösung, als daß es Oesterreichs Bestreben sein müßte, die Bildung des Bundesstaates zu verhindern zu suchen, oder nur unter so laxen Formen zuzulassen, daß er keinem Interesse genügt, und die Hoffnung unsrer nationalen Entwickelung vereitelt wird."

Bis daher gingen nun wohl Manche noch mit ihm, die sich vor der Entscheidung all dieser Fragen fürchteten, und die eigentlich der Meinung waren, Wasser und Feuer ließen sich vorsichtig an einander gebracht doch versöhnen: in warmem Wasser. Gegen Gagern zu stimmen wurde ihnen doch

gar zu schwer. Aber wie erschracken sie, als er ihnen den schützenden Nebel der Zukunft schonungslos hinwegriß, als er die Oberhauptsfrage, dies stachliche Ungethüm, resolut in die Hand nahm und blankhin sagte: er sei und bleibe für ein einheitliches, ja, wenn man es denn jetzt schon wissen wolle, für ein erbliches Oberhaupt. Stürmischer Jubel des Centrums und der Rechten überschüttete diese, wie Manche seufzten, unnöthige Aufrichtigkeit, aber dieser Jubel bedeckte nicht die Wunde, welche nun auf einmal wieder weit aufgerissen war. Ein klein wenig Balsam träufelte nur Gagerns Versicherung, daß er hiermit nicht die Minister-Meinung, sondern daß er nur seine persönliche Meinung ausspreche.

Er setzte hinzu, daß er nie anders gedacht; daß er es für einen inneren Widerspruch halte, die Monarchie in den Zweigen und die Republik im Gipfel haben zu wollen, „wo es gerade erst recht der einheitlichen Führung bedürfe". Wolle man dem republikanischen Gipfel leidlich ausweichen, so komme man auf nichts anderes als den alten Bundestag. „Von der Vernichtung dieses Zustandes aber sind wir ausgegangen, etwas Besseres an die Stelle treten zu lassen, ein Princip der einheitlichen Regierung, das betrachteten wir als die Aufgabe. Als zuerst die Idee der Vertretung der Nation am Bundestage angeregt wurde von meinem verehrten Freunde Bassermann" — (Gelächter auf der Linken, welche diesem verhaßtesten weil gefährlichsten Gegner solch einen Titel verleiden wollte) „Ja wohl, meine Herren", rief Gagern, indem er sich mit lang

vorgestrecktem Arme und furchtbar anschwellender Stimme gegen die Linke wendete, „ja wohl, von meinem verehrten Freunde Bassermann" (Stürmischer Beifall des Centrums und der Rechten) „und es ist Keiner zu gut, der nicht durch seine Freundschaft geehrt würde". — „Als zuerst die Frage" (daß Welcker sie früher, Behr, Görres sie am Frühesten angeregt gab er verbindlich zu) „mir entgegentrat, da kam ich zu dem Resultate, daß eine Vertretung der Nation am Bundestage — da hier eine einheitliche, verantwortliche Regierung nicht bestehe, noch seiner Natur nach bestehen könne — nicht thunlich sei. So sehr ich von der Idee ergriffen war, so setzte ich doch die größten Zweifel in die Möglichkeit ihrer Verwirklichung. Es mußte das Vaterland in neue Phasen eintreten, um diese Idee in praktischer Weise zu verwirklichen; man mußte eine Regierung schaffen, die selbständig durch verantwortliche Minister der Volksvertretung gegenübersteht. Eine solche Regierung ist nicht möglich bei der republikanischen Spitze, welche von dem Auftrage der Staaten abhängt; sie ist zum Heile der Nation nur möglich, wenn ein einheitliches Oberhaupt an der Spitze steht."

Alle Schwierigkeiten gab er bereitwillig zu, darauf zurückkommend, daß sie zu lösen seien, wenn man sich mit Oesterreich verständigen könne. „Glaubt man denn übrigens" setzte er noch hinzu, „die Schwierigkeiten würden geringer sein, und es würden dann nicht die Mächte einander gegenüberstehn, wenn nicht aus der preußischen, sondern aus der österreichi-

schen Familie das Oberhaupt erwählt würde?! O nein! rief das Centrum.

Nachdem er noch das Direktorium als die Verewigung des Opfers, des Streites und der Intrigue bezeichnet hatte, ging er denn schließlich auf den „weiteren Bund" ein, welchen mit Oesterreich vorzubereiten er bevollmächtigt sein wolle.

Die Anhaltspunkte für eine solche Union böten sich sehr natürlich dar, und er müsse geradezu in Abrede stellen, daß nur von einem völkerrechtlichen Bündnisse wie mit jeder andern Macht die Rede sein könne. Ist das, fragte er, „ein bloß völkerrechtliches Bündniß, wenn wir eine gemeinschaftliche Handelspolitik und Zollgesetzgebung, wenn wir eine Schiffahrtsakte gemeinsam haben? Wäre das bloß ein völkerrechtliches Verhältniß, wenn in der Weise wie bisher zwischen den Zollvereinsstaaten die Kassen gemeinschaftlich sind? Ist das nicht ein Verhältniß, wobei die volle Selbständigkeit des betheiligten Einzelnstaates für die Wahl seiner politischen Richtung zum Voraus aufgegeben und ein Unterpfand geleistet ist, für ein Zusammenhalten bei politischen Eventualitäten? Es gibt eine Reihe von Interessen, sowohl materielle als politische, welche bei einer Union als gemeinschaftliche erklärt und geregelt werden können und welche geeignet sind, die nationalen Unionsbande zwischen den beiden Staatenkomplexen enger zu verknüpfen."

Er sah voraus, daß man nach der neusten Note Oesterreichs vom 28. December, welche Herr von Schmerling

ebracht, kein Eingehn Oesterreichs auf solche Unionsverhält-
isse, oder doch wenigstens große Schwierigkeiten in den Ein-
:lnpunkten voraussetzen müsse. Er zog also ein Aktenstück
es österreichischen Handelsministeriums hervor, welches klar
nd überzeugend darthat, daß eine gleichmäßige Theilung der
:onsulargeschäfte zwischen Oesterreich und Deutschland leicht
nd förderſam sei. Oesterreich werde gegen Osten und Süden
ls Verfechter des deutschen Handels, Deutschland solle gegen
Besten als Beschützer des österreichischen Verkehrs auftreten.
Beides werde in solcher Solidarität mit mehr Nachdruck und
Birkung geschehen können als den beiden Mächten jeder für
ch erreichbar sein würde.

Dies mit lebhaftem Beifalle vom Centrum und der Rech-
:n aufgenommene Aktenstück war vom — 26. Decbr. datirt.

Hiermit schloß Gagern, nachdem er noch in wenig Wor-
:n begründet hatte, warum eine solche Lebensfrage deutscher
Verfassung, deren sofortige Betreibung dem Ministerium un-
rläßlich scheine, zur Kabinetsfrage gemacht worden sei und
;emacht werden müsse. Unter anhaltendem stürmischen Bei-
alle trat er ab.

Der Berichterstatter der Minorität, Rüder, verzichtete
ach solcher erschöpfenden Rede auf das Wort, und nur der
Berichterstatter der Majorität, Giskra, sprach noch eine
Stunde lang mit all der Behendigkeit seines Talentes, welche
Richtiges und Mißliches zu Steigerungen aufzuhäufen und
den Beifall des Augenblicks zu erringen weiß. Irgend eine

Stimme konnte solch ein Parteigänger nicht ab- und nicht zuwenden.

Es war Abend geworden und die Abstimmung erfolgte. Das Ministerium und die Minorität des Ausschusses hatten sich auf ein Amendement vereinigt, welches von der Rechten und namentlich von den Baiern Wulffen, Gombart und Genossen eingebracht worden war. Sie klammerten sich an die Zusage, daß die Unterhandlung mit Oesterreich nicht den möglichen Zutritt Oesterreichs ausschließen solle, sie klammerten sich als vermittelnde Männer daran, um nicht gegen Gagern stimmen zu müssen. Das Amendement lautete:

„Die Nationalversammlung wolle dem Reichsministerium die in der Vorlage vom 18. December 1848 — modificirt durch das Schreiben vom 5. Januar 1849 und erläutert durch die Erklärung des Ministerpräsidenten in der Sitzung vom 11. desselben Monats — erbetene Ermächtigung ertheilen."

Kurz vor der Abstimmung schloß sich noch Reh von Darmstadt mit einigen Freunden an dieses Amendement, und somit waren doch einige Stimmen aus Westendhall gesichert. Die Aussicht stieg, daß eine kleine Mehrheit, eine kleine! für das Ministerium Gagern entstehn könne. Die Abstimmung war maaßgebend für den ganzen noch übrigen Hauptheil der Verfassung, und wenn hier schon, wo noch Manches in der Schwebe blieb und wo es sich persönlich für oder gegen den Hauptmann der Paulskirche handelte, wenn hier schon eine

kleine Mehrheit zweifelhaft war, wie sollte es werden in der Oberhauptsfrage?!

Mit Spannung folgte man jedem Namen. Der Buchstabe A brachte ebensoviel Nein als Ja, und als der alte Arndt sein Ja mit tapferer Stimme rief, da machte sich die künstliche Erbitterung Luft, und von der Linken schrie man dem alten Sänger spöttisch den Endreim seines Liedes entgegen: „Das ganze Deutschland soll es sein!“

Die Zeitungen verfehlten nicht zu erzählen, der Greis sei erschöpft und erschrocken über diese Verleugnung, dies Opfer und diese herbe Erinnerung hinten über gesunken. Es ist kein Wort davon wahr. Ernst Moritz Arndt ist ein so gesunder alter Knabe, daß er sich von Stichworten nicht bestechen und nicht einschüchtern läßt. Der engere und weitere Bund, sagte er Jedem der es hören wollte, ist die einzige Möglichkeit: Deutschland aus seiner politischen Nichtigkeit zum politischen Staatswesen zu erheben. Dieser engere Bund allein, setzte er hinzu, schafft aus dem literarischen Deutschland den Anfang eines politischen Deutschlands. Der engere und weitere Bund trenne Oesterreich nicht nur nicht, sondern er ziehe es näher heran als es je gewesen, während die Gegner des engeren und weiteren Bundes mit unklarer Phantasie nichts weiter zu Wege bringen würden in ihrer Feindschaft gegen organischen Anfang, nichts weiter als Verewigung des bisherigen deutschen Breies, welcher stets durch die Finger gleite, sobald

man dies Deutschland zu anderem Zwecke als zu dem eines Liedes anfassen wolle.

Mit solcher Gesinnung war er weit entfernt davon, von jenem höhnenden Zurufe peinlich berührt zu werden. Im Gegentheil machte das weiße Haupt und der immer noch rüstige Körper im blauen deutschen Rocke eine halb abschmeckende, halb zornige Bewegung gegen die Schreier, als wollte er sagen: Ihr versteht's nicht besser, und Ihr am wenigsten werdet mir mein Lied deuten! Bald darauf aber lachte er in seiner gutmüthigen Weise, welche die Meinungsverschiedenheit als zum Menschenwesen gehörig hinnimmt. Diese Milde hat ihn während der Parlamentszeit nie gehindert, sehr feste Meinungen zu haben und sehr fest zu vertreten. Er ging bei den verfänglichsten Fragen unbekümmert um Unpopularität auf die Tribüne und redete gegen den französischen Nivellirungskram hinein, daß die Fetzen flogen. Es war überall ein sicherer Verlaß auf ihn wie auf einen viel erprobten Wanders- und Kriegsmann, der Alles wohl erwogen hat und weder nach links noch nach rechts ein Blatt vor den Mund nimmt. Ein Kernmann! Der Splint mag von den Jahren schadhaft werden, und auch dieser bleibt ihm, dem täglichen Fußgeher, welchem man immer auf den Spazierwegen Frankfurts begegnete, auch dieser Splint des Leibes bleibt dem siebzigjährigen Greise wunderbar fest; der Kern aber ist nur stärker geworden seit der Opposition gegen Napoleon und gegen polizeiliche Restauration. Er war mit seiner lauten Stimme in den Gesell-

schaften ein Schrecken für alle zarten Gewebe, die nichts brauchen konnten von einem durchgreifenden Entschlusse; er war bis zum letzten Athemzuge des Parlaments einer der Entschlossensten für den parlamentarischen deutschen Bundesstaat in erster, die Union mit Oesterreich in zweiter Linie.

Ueberhaupt erwiesen sich die alten Herren der Märtyrerzeit tapfer und fest. Sylvester Jordan, der Tiroler, stimmte auch an diesem Tage wie immer mit dem Centrum, stimmte trotz des Tiroler Herzens für Gagern. Er wußte zu gut, daß seine geliebte Heimath dadurch nicht von Deutschland getrennt, daß sie aber Deutschland gefährlich würde, wenn sie zur Verneinung des Bundesstaates beitrage.

Jakob Grimm war nicht mehr da. Der schöne alte Kopf mit krausem ergrautem Haare und den schönsten blauen Augen war verschwunden vorn aus dem Mittelgange, dicht an der Rednerbühne, wo er so beredt zuzuhören wußte, beredt durch Aufmerksamkeit auch für den mittelmäßigsten Redner. Ganz wie ein Literarhistoriker, welchem jedes Buch von Wichtigkeit. Mochte er sich auch in der Periode der Grundrechte, wo er zuweilen über allgemeine Freiheitsfragen liebevoll phantasirend sprach, mochte er sich da auch mitunter gar zu hingebend an abstrakte Wünsche erwiesen haben, in den letzten Fragen um deutsche Eintheilung erwies er sich doch sehr bündig. „Wo drei Deutsche über Deutschland sprechen, da gibt es vier verschiedene Meinungen!“ Das vergaß er nicht, und in

Gotha erschien Jakob Grimm wieder auf der Bühne als ein zum Gagernschen Programm gehöriger Mann.

Das überhaupt kann man nicht leugnen, daß zu dieser Fahne die große Mehrzahl jener Notablen in Deutschland getreten ist, welche im öffentlichen Leben Uebung, Ruf und Achtung voraus hatten. In wie hohem Grade dies der Fall war, dafür sprach das Aufsehn, welches die Abwesenheit Welcker's erregte. Welcker fast allein stand von den Männern staatskundigen und patriotischen Rufes nicht bei dieser Fahne. Er stimmte auch heute gegen sie. Noch sechs Wochen lang focht er gegen den engeren Bundesstaat, dann erst ergriff er die Gelegenheit der österreichischen Verfassung, welche ein Centralreich verkündete, und wurde aus dem Saulus gegen den Bundesstaat ein Paulus für denselben.

Gegen acht Uhr des Abends am 13. Januar ergab die Abstimmung für das oben erwähnte Amendement, also für das Ministerium Gagern, 261 Stimmen. Dagegen 224.

Mit einer Mehrheit also von 37 Stimmen nur — und unter diesen 37 war wiederum die Mehrheit damals noch nur dem Charakter Gagern's anhängig, nicht aber seiner Politik in der österreichischen Frage — wurde dem Ministerium Gagern die bestrittene wie gefürchtete Aufgabe anvertraut.

Man konnte ahnen, daß unter solchen Umständen das Werk schwerlich vom ersten Parlamente vollendet werden könne. Diese Frage, die größte deutsche Frage, war ersichtlich noch nicht reif. Man schritt aus der Kirche in die Dunkelheit des

Abends hinaus, und behielt von all den Gedanken nur einen vor der Seele. Dieser eine wich und wankte nicht und hat uns nicht mehr verlassen: Es mußte endlich, wenn je ein deutscher Staat entstehen soll, in den romantischen Wirrwarr politischer Vorstellungen Deutschlands scharf eingeschnitten sein, damit ein organischer Gedankengang geweckt werde. Auf solchem Gange allein kann ein Volk zur Nation werden. In dem alten unorganischen Reichthume fortträumend verzettelt es seinen Reichthum immer mehr zu Reichthümern, welche wie Schweiz, Elsaß, Lothringen, Burgund, Schleswig, Kurland im Säckel fremder Herren liegen. Nie hat sich das deutsche Reich scharf abgliedern mögen, und darum ist es stets vermindert worden. Jetzt ist's bereits so weit, daß eigentliches Deutschland nur noch der geringere Theil genannt wird. Die abgegrenzten Staaten Oesterreich und Preußen haben es bereits überholt. Entschließt es sich auch jetzt noch nicht zu klarer, fester Form, indem es sich mit einem seiner Großstaaten völlig vereinigt, so geht sein Name und ursprünglicher Charakter rettungslos zur Neige. Diejenigen, die Alles halten wollen in einem schlotternden Brande — verlieren Alles. — Was aber in solchem öffentlichen Ringen der Geister einmal als Resultat herausgebildet worden ist vor einem zuhörenden Volke, das ist nicht mehr zu verlieren. Dies Parlament kann untergehn wegen dieser Lösung des Räthsels; die Lösung wird nie wieder vergessen. Die Mutter stirbt, das Kind wird aufwachsen.

Schmerzlich genug für uns, die wir in den Vollgenuß eines nationalen Staates und Lebens mit beiden Füßen einzutreten dachten, und die wir uns auf die langsame, vielleicht unser persönliches Leben überdauernde Erziehung eines Kindes angewiesen sehn.

6.

Nun schritt man schon in der nächsten Sitzung, am 15. Januar, zur Oberhauptsfrage.

Jetzt galt es zum letzten Male, sich klar zu machen: was sein könne, was man wollen könne. Ungefähr in folgender Weise argumentirte die immer enger zusammenschmelzende Mehrheit des Parlaments, die aber doch immer noch Mehrheit war:

Es sind zwei Großmächte in Deutschland vorhanden, eine Mittelmacht Baiern, eine mittlere Macht Hannover, zwei Königreiche, zwei Großherzogthümer und ein Kurfürstenthum, welche geschichtlich und faktisch den Anspruch mittlerer Mächte erheben. Außerdem kleinere, kleine und kleinste Staaten. Allen zu genügen scheint nur dadurch möglich, daß ein Kollegium an die Spitze gestellt werde, ein Direktorium.

Wer Allen genügen, Allen gefallen will, der pflegt charakterlos werden zu müssen und gefällt dann Niemand recht oder höchstens denjenigen, welche die geringsten Ansprüche zu machen haben.

Ein Kollegium an der Spitze wird eine neue Auflage des Bundestags, man mag sich anstellen wie man will. Eine verbesserte Auflage vielleicht dadurch, daß man das Kollegium an Zahl verringert und auf sieben, oder fünf, oder drei vereinfacht. In der Sache selbst wird nichts verbessert: es wird wie beim Bundestage nach Instruktionen regiert, man mag die Instruktionen ausschließen oder nicht. Die Direktoren haben und üben ein von den Kronen übertragenes Recht und müssen und werden zusehn, daß sie dies übertragene Recht im Sinne ihrer Verleiher ausüben. Dies wird also nun und nimmer eine selbständige Bundesregierung; es wird eine vielfach und dauernd abhängige, welche schon deshalb Mangel an Energie, schleppendes Wesen, Raum zu Intriguen mit sich bringt. Der Partikularismus ist dadurch sanktionirt und zur Intrigue herausgefordert. Des parlamentarischen Regimentes gar nicht zu gedenken, welches mit seinen verantwortlichen Ministern einer solchen zusammengesetzten, unselbständigen Spitze gegenüber entweder gelähmt oder zu republikanisch-despotischen Uebergriffen genöthigt würde. Solch ein Direktorium ist mit einem Worte eine republikanische Form ohne republikanische Konsequenz, ein Zwitter.

Wäre dies aber auch besser als es sein kann, was wird es denn im deutschen Bundesstaate für einen Erfolg haben müssen? Den Tod des parlamentarischen Bundesstaates. Ist man wirklich so naiv zu glauben, es werde sich die Großmacht Oesterreich, es werde sich die Großmacht Preußen von einem

deutschen Parlamente die Politik vorschreiben lassen, wenn jede dieser Großmächte keinen weitern Einfluß, keinen weitern Vortheil als das Mitstimmen seiner übrigens unabhängigen Abgeordneten, als das Mitstimmen seines Direktors hätte?! Auf Diskretion will man einen so künstlich zusammengesetzten Staat bauen! — Lassen wir einmal bei Seite, daß die eifersüchtigen Spaltungen zwischen Oesterreichern und Preußen, um welche sich der Norden und Süden gruppirte, permanent würden, wie wir sie in der ersten Reichsversammlung gesehen haben. Dieser nur zu tief begründete Streit würde nie ruhen, denn er ist nicht nur auf Stammesunterschiede, er ist auf Mächte gegründet, welche historisch gegen einander Mächte geworden sind. Er kann nie zum Aufgehn des einen Ganzen in das andre Ganze, er kann nur zur Zerstörung des einen oder andern Ganzen führen. Lassen wir diesen Streit, welcher das Zusammensein Oesterreichs und Preußens in einem gesetzgeberischen Staatsorganismus unmöglich macht, bei Seite. Es ist nur zu viel Anderes übrig, welches die Abhängigkeit Oesterreichs und Preußens von einem gesetzgeberischen deutschen Parlamente zur Chimäre macht. Jede dieser Großmächte für sich ist stärker als das übrige Deutschland. Jede würde ausdrücklich oder thatsächlich Nein sagen, wenn ein Beschluß des Parlaments ihr unerwünscht wäre. Denn im täglichen politischen Leben ist das schöne großdeutsche Wort ein leerer Schall; der Vortheil und das Machtverhältniß entscheidet. Was dann? Dann soll wohl das vielberufene Gleich-

gewicht zur Wirksamkeit kommen und die eine Großmacht mit dem übrigen Deutschland soll die rebellische andre Großmacht zum Gehorsam zwingen? Dieses Mittel zur Herstellung des Gleichgewichtes ist eine andere Chimäre. Es hilft nur allenfalls, um ein unwillkommnes Drittes abzutödten durch gegenseitiges Zögern und Hinhalten, es hilft nur zum Gleichgewichte des Bundestages, das heißt dahin: daß nichts geschehe. Es hilft aber nimmermehr dazu, daß ein unwillkommnes Drittes, ein Beschluß des deutschen Parlaments lebendig gemacht werde. Oder glaubt man, Oesterreich werde gegen Preußen, Preußen werde gegen Oesterreich die Exekution des Parlamentsbeschlusses übernehmen und nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand durchführen? Aber Oesterreich, welches heute diese Exekution übernähme gegen Preußen, weiß sehr gut, daß es morgen in dem Falle sein kann, einen andern Parlamentsbeschluß bei sich nicht einzuführen, und daß also morgen Preußen das Exekutionsheer gegen Oesterreich marschiren ließe. Glaubt man wirklich, die beiden Großmächte würden in einen solchen immerwährenden Kriegsstand eintreten zum Besten eines schwächeren Dritten?

Summa: das deutsche Parlament geht zu Grunde oder wird ein verächtliches Schattenbild unter einem solchen Direktorium. Denn keine Großmacht hat ein Interesse, es zu respektiren.

Oesterreich hatte damals noch nicht ausgesprochen, daß es kein Volkshaus wolle. Jedem Unbefangenen war es aber

längst klar, daß es keins wollen könne. Wenn es den Worten nach etwas zulasse, was es der That nach nicht zulassen kann, so heiße dies nur: den Kindern ihren Willen thun, um langsam abzutödten was man nicht schnell beseitigen will.

Wie verhielt sich denn nun aber das Direktorium, wenn Oesterreich nicht in den engeren Bundesstaat gehörte, und die Großmacht Preußen allein darin blieb? Nicht viel besser. Der Mangel einer selbständigen Regierung bleibt derselbe, und die Unterwerfung Preußens unter die Parlamentsbeschlüsse bleibt eben auch für Preußen eine Sache der Diskretion. Als europäische Großmacht, die allein stärker ist als das aus dreißig Theilen zusammengezogene übrige Deutschland, soll es sich diesem Konglomerate von kleinen Staaten ganz gleich stellen lassen? Das ist eine ideale Forderung, welcher die Praxis eben nicht entsprechen wird. Seine auswärtige Vertretung als preußischer Großstaat wird es eben nicht aufgeben ohne Entschädigung, und wenn man ihm diese Entschädigung in der deutschen Oberhauptsfrage nicht gewährt, so wird es sein großstaatliches Preußenthum eben nicht aufgeben, das deutsche Parlament mag sagen was es will. Den Schaden wird wieder nur das deutsche Parlament haben, dessen Beschlüsse von Preußen nicht befolgt werden, sobald sie ihm nicht gefallen. Wenn die gegenseitigen Interessen nicht ausgeglichen werden, so kommt keine Wahrheit in solch einen Bundesstaat. Abgesehen von allen Uebelständen welche eine übertragene vielköpfige Exekutivgewalt an sich hat ist ein

Direktorium überhaupt nur lebensfähig unter vereinigten Staaten, wenn diese Staaten keinen so unverhältnißmäßigen Unterschied an Macht besitzen. Sobald ein Staat, welcher alle anderen besiegen kann, hineingezogen werden soll, dann ist die absolute Gleichheit der Ansprüche und Befugnisse eine thörichte, weil unhaltbare Forderung.

Dies sahen nun wohl diejenigen ein, welche von der Praxis der Dinge etwas verstanden, und ihr Studium trachtete nach einem anderen Auswege. Die fatale Perspektive auf einen neuen Bundestag, welche mit dem Direktorium so deutlich eröffnet war, wollten sie gern vermeiden. Besonders Welcker flüchtete also zum sogenannten Turnus. Nach diesem Auskunftsmittel sollten Oesterreich und Preußen abwechselnd auf eine Reihe von Jahren, am Liebsten auf sechs Jahre, an die Spitze gestellt werden. So sei eine selbständige Bundesregierung gewonnen, und das Unvermeidliche sei gewährt: es sei den beiden Großmächten Rechnung getragen. Dies Auskunftsmittel konnte sich aber noch weniger Gunst erwerben, selbst nicht bei den Gegnern des eng geschlossenen Bundesstaates. Von den Bundesstaatlichen wurde es geradezu verspottet. Dies wäre, riefen diese, das immerwährende Provisorium, das „fortgesetzte Reichsvikariat", innerhalb dessen nie ein Reich, viel weniger ein Staat entstehen kann. Dies heißt Deutschland den Großmächten wie eine Domaine überliefern ohne irgend einen organischen Keim der Gestaltung. Die beste Aussicht dieses Auskunftsmittels ist noch die üble

Aussicht, daß Deutschland mit der Zeit wirklich getheilt werde zwischen Oesterreich und Preußen. Wie wird sich denn zunächst Oesterreich verhalten während der sechs Jahre preußischer Herrschaft? Um nichts besser, wahrscheinlich um etwas schlechter als unter der provisorischen Centralgewalt, welche nicht den geringsten Einfluß ausübte in Oesterreich, obwohl ihr Inhaber ein österreichischer Erzherzog war. Nun soll gar der König von Preußen die Beschlüsse eines deutschen Parlamentes in Wien durchsetzen! Wer glaubt daran! Und während der sechs Jahre österreichischer Herrschaft soll Preußen aufhören, ein europäischer Staat zu sein und vom Kaiser von Oesterreich befehligt werden! Wer hält das für möglich?!

Soll eine deutsche Regierung entstehn, fuhr man fort, so muß eine Großmacht allein an die Spitze gestellt werden, und sie muß ihr Interesse darin finden, im deutschen Staate aufzugehn. Oesterreich ist an sich ein großes Reich, welches nur in zweiter Linie Deutschlands bedarf. Es braucht also auch nur im weiteren Bunde mit Deutschland vereinigt zu sein. Preußen aber ist auf Deutschland angewiesen; es steht und fällt mit Deutschland. Preußen nur kann, nachdem der kleine polnische Antheil abgezweigt ist, in Deutschland aufgehn, denn es ist nur deutsch und hat nur deutsche Interessen.

Nun wohl, sagten Diejenigen, welche nicht chimärisch großdeutsch sein wollten, stellt Preußen auf sechs Jahre, auf zwölf Jahre oder auf die Lebenszeit des jetzt regierenden Kö-

nigs an die Spitze. Dann wollen wir zustimmen, weil wir Eure Gründe richtig finden, und weil wir durch eine solche Oberherrschaft auf Zeit nicht die Zukunft vergeben für Oesterreich!

Das können wir nicht, riefen die Bundesstaatlichen, weil mit einer Oberherrschaft auf Zeit der Dualismus wie ein Schwert über Deutschland hängen bleibt, weil unter dieser Drohung kein Bestand gewonnen wird, weil mit so bedrohter Oberherrschaft Preußen sich nicht hingeben kann an Deutschland. Letzteres muß geschehen, weil ein deutscher Staat entstehen soll, und es kann nur geschehen wenn Preußen seine ganze Zukunft rückhaltlos mit der deutschen vereinigen kann. Bei einer Oberherrschaft auf Zeit wird Preußen seine Aufgabe wie eine Pachtung behandeln. Es wird Deutschland auszubeuten suchen, und wird sich für das Ende seiner Herrschaft sicher stellen. Auch darin sicher stellen, daß es sein preußisches Parlament in leidlicher Kraft zu erhalten trachtet neben dem deutschen Parlamente, um gegen Ablauf des Termins einen Widerpart zu haben gegen dies deutsche Parlament. Es wird wie zur Wahlzeit der deutschen Kaiser naturgemäß seine Hausmacht pflegen und im Auge behalten, und der deutsche Staat wird zu keiner Wahrheit gedeihen. Um dies zu vermeiden soll es erblich an die Spitze gebracht werden. Dann erst kann es naturgemäß und nicht redensartlich in Deutschland aufgehn; denn alsdann ist wie durch Eigenthum und Familie sein Interesse ein deutsches.

So nur, setzten sie hinzu, durch engeren, preußisch erb-kaiserlich abgeschlossenen Bund einerseits, und durch weiteren, in organischen Formen sich entwickelnden weiteren Bund mit Oesterreich werden die Großmächte, auf welche am letzten Ende doch Alles ankommt, der Art zu Deutschland gestellt, daß ein deutscher Staat und ein deutscher Bund möglich wird.

In Betreff des weiteren Bundes mit Oesterreich war übrigens unter den Erbkaiserlichen eine Verschiedenheit vorhanden, die nicht laut zur Sprache gekommen ist, weil in erster Lesung die Opposition gegen das Erbkaiserthum siegte. Dieses Sieges wegen ließen die näher um Gagern Gruppirten zunächst die Rücksichten für Oesterreich fallen, welche aus dem entworfenen „weiteren Bunde" entnommen werden sollten. Beim dritten Paragraphen des Abschnittes vom „Reichsoberhaupte" wird diese unbekannt gebliebene Schattirung in Rede kommen.

Die Debatte über den ersten Paragraphen „die Würde des Reichs-Oberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen" dauerte vier Tage, den 15. 16. 18. und 19. Januar. Sie wurde eröffnet durch den republikanisch gesinnten Professor Schüler aus Jena, von dessen Beweisführung zwei Sätze einen Eindruck machten. Er meinte, die Einführung der republikanischen Spitze leide „höchstens an einer äußeren Unmöglichkeit", und da ihm dies geringfügig erschien, und da er Preußen gerade darum nicht an die

Spitze wollte, „weil ihm eine große materielle Macht zur Seite stehe", so empfahl er ein „leichtes, bewegliches Laubdach." Jeder Deutsche sollte wählbar sein, und der Erwählte sollte sechs Jahre lang das bewegliche Laubdach vorstellen. Dies wurde ein gefährliches Stichwort, besonders da ja in unserm Klima die Hälfte des Jahres hindurch das Laub fehlt.

Von dieser Seite, von dem Standpunkte dessen was „höchstens" unmöglich sei sprachen die Linken in ihrer Opposition gegen den Paragraphen. Noch dazu Schwätzer auf Schwätzer in dieser für sie hoffnungslosen Frage. Nur Eisenstuck aus Chemnitz fand hie und da im Centrum Gehör, weil er von allem Ersinnlichen und noch einigem Anderen zu sprechen pflegte. Man war nicht ohne Wohlwollen für ihn, weil er selbst in den Ausschüssen für wohlwollend und für so gewiß „koulant" gehalten wurde, auf der Rednerbühne auch eine nicht geringe Flüssigkeit und Wortfülle hatte, welche Manchen über die Schwammigkeit des Inhalts täuschte. Seine politische Wissenschaft ging aus von Kattun und Schutzzöllen und Radikalismus, und kam hinaus auf konfuse Radikalveränderung, auf höchste Schutzzölle und theuren Kattun. Davon mußte er denn auch bei Gelegenheit des entstehenden Kaisers ein Langes und Breites sprechen, weil der Kaiser nicht hinlänglich eingenommen sein würde für Kattun. Immerhin war aber dieser Chemnitzer Industrielle beobachtenswerth mit den Talenten und der beneidenswerthen Sicherheit einer halben Bildung, mit dem warmen und ehrlichen

Ausdrucke der Bürgerliebe und mit dem hitzigen Hasse gegen Tyrannei. Er ist ein Typus für eine lehrreiche und belehrungsfähige Mittelgattung des industriellen Radikalismus. Sein Zorn gegen das alte Regiment war so ächt, daß sein rothes Gesicht beim Vorparlamente blau geworden und man in Besorgniß vor einem Schlagflusse gewesen war, als er durch innerlichsten Ausdruck seiner Wuth die vielen Vorredner überbieten zu müssen geglaubt hatte. Das vergaß man nicht, wie unangenehm auch der Eindruck gewesen. Zorn und Wuth eines sonst milden Bürgers nimmt man gern hin für ein Zeugniß redlichen Glaubens. Der ehrliche Ausdruck und der redliche Glaube hielt ihn aber doch nicht ab, später eine Mission Gagerns nach der aufständischen Pfalz anzunehmen, welche seinen Ansichten nicht entsprach und welche er denn auch seinen Ansichten gemäß, nicht aber seinem Auftrage gemäß ausführte. Dieser moralische Widerspruch, oder um es deutlicher zu sagen dies unmoralische Facit guter Einzelnposten ist nicht unwichtig in einer Zeit, welche der talentvollen, aber halben Bildung so viel Einfluß gewährt hat.

Bei allem Schreien und Pochen fehlt dieser Gattung des industriellen Radikalismus denn doch auch die ächte Energie. Als Herr Eisenstuck jetzt bei der letzten Frage der Verfassung wiederum Stunden lang in den Vermuthungen hoher Schutzzölle herumfuhr, gerieth man im müßigen Spiel der Gedanken auf die Frage: ob mit dieser streng materiellen Richtung nicht dennoch etwas Großes anzufangen gewesen wäre für die

deutsche Einheit? So wie sie verfuhren diese Zollkämpen, diese Herren Eisenstuck, Moritz Mohl, und oft auch von Reden und Genossen, so schöpften sie in ein Sieb wenn sie mitten in den Verfassungsfragen immer und immer wieder die beiläufige Erledigung der Handelsfragen versuchten. Das ging nun doch einmal nicht so beiher und ehe man die Form eines Reiches hatte. Wie aber, fragte man sich, um die Zeit der müßigen Rede auszufüllen, wenn sie gleich zu Anfange des Parlamentes die Frage der Zolleinigung als eine präjudicielle erhoben und die Beantwortung derselben durchgesetzt hätten? Wäre das nicht eine ächte, wäre das vielleicht eine fruchtbare Energie gewesen? Der Beginn des ganzen Werkes mit einer solchen ganzen Maaßregel hatte wohl etwas Scheinbares. Wenn man bei Eröffnung des ersten Parlamentes die Zolleinheit über alles deutsche Land ausgesprochen, so war dies allerdings eine ganze, eine ungeheure Maaßregel für die Einheit Deutschlands. Ein Jahr lang wären die Deutschen materiell verbunden gewesen bis es zur Entscheidung über die Einheits-Verfassung kam, und es wäre nicht so leicht gewesen sie wieder zu trennen! Während ohne solch ein Band, ohne solch ein materielles, für Jedermann fühlbares Band die Rückkehr zum Alten unsern Landsleuten nur vorkommen mag wie das Ende eines Traumes!

Aber welch ein Wagniß! Man hätte sich nur darauf einlassen können, wenn man der redlichsten Vaterlandsliebe und der gewiegtesten Bildung sicher sein durfte. Zunächst hätte

die Einigung über das Princip der Zolleinheit nicht viel weniger Zeit in Anspruch genommen als die Debatte über Grundrechte, und diese Debatte über Grundrechte wäre nicht erspart, wäre nur noch radikaler geworden. Wie sehr ferner wäre Wildheit, Wüstheit, Rand- und Bandlosigkeit gesteigert, wie sehr wären die auflösenden Elemente gefördert worden bei einer so plötzlichen allgemeinen Entfesselung auf einem Gebiete, wo Besitz und Vermögen von Millionen in die Lüfte geschleudert wurden wie man eine Hand umkehrt!

Es war ein mittelbarer, aber ein unfehlbarer Weg zu voller Revolution, und zu welch einer Revolution! da die Lenkseile des Volks in den Händen von Demokraten unbedachtester Art, von socialistischen Träumern und wohl gar von Kommunisten waren.

So stößt man bei jeder Spekulation um ganze Maaßregeln für die Einheit Deutschlands immer wieder auf dasselbe Hinderniß, auf dieselbe Gefahr: auf die unreife Uebertreibung der Linken, welcher nichts anvertraut, nichts überlassen werden konnte.

Nebenher zur Charakteristik sei hierbei erwähnt, daß jener sächsische Redner im Vorparlamente, welcher sich so abschmeckend gegen die Oesterreicher verhielt und ihre zahlreichere Zuziehung in den Funfziger Ausschuß aus den nichtigsten Formgründen abwies, derselbe Herr Eisenstuck war, der jetzt äußerst großdeutsch gar nicht begreifen konnte, wie es einen deutschen Staat ohne Oesterreich geben könne. Wie ist der

Begriff Oesterreich zu unvereinbaren Parteizwecken und Vorwänden ausgebeutet worden! Heute für die nivellirenden Linken, morgen für die partikularistischen Rechten, übermorgen für jeden gedankenlosen, zukunftlosen Stammesneid, der die großdeutsche Maske vornimmt um sein neidisches Antlitz zu verbergen und unerkannt gegen jede mögliche Einheit des Vaterlandes stimmen zu können. Kuranda hatte ganz Recht, als er um jene Zeit zu Wien selbst in seiner Ostdeutschen Post rief: Es ist wahr, Oesterreich ist der böse Genius deutscher Einheit.

Niemand konnte Welcker solcher parteiischen Schwenkungen zeihn. Er wurde also der moralische Mittelpunkt einer österreichischen Opposition in der Oberhauptsfrage, als er gegen den ersten Paragraphen in einer Stunden langen leidenschaftlichen Rede auftrat. Man mußte sich erinnern, daß er stets den Vorversammlungen bei Gagern fern geblieben, man mußte sich eingestehn, daß er guten Glaubens, redlichen Willens und mit manchem guten Grunde eiferte gegen dies ganze System eines engeren und weiteren Bundes. Er eiferte heftiger, ausgiebiger denn je. Aus allen Winkeln politischer Geschichte Deutschlands holte er in seiner unerschöpflichen Improvisation Beweisstücke gegen seine Gegner. Aber dennoch wirkte diese wichtigste Oppositionsrede auf seine Gegner gar nicht. Er beging den Fehler, zu Viel beweisen zu wollen. Wenn er gesagt hätte: Ja, es ist wahr, der Bundesstaat ist kaum in Ganz zu setzen mit Einordnung Oesterreichs, welches

sich nicht einordnen lassen kann, aber dieser Uebelstand ist geringer als der Ausschluß Oesterreichs — wenn er so gesprochen hätte, so wäre das Nachdenken von Neuem geweckt, so wäre ein Eingehn auf seine tieferen Gründe möglich gewesen. So sprach er aber nicht, sondern er bewies tobend, daß Oesterreich eigentlich in gar keiner andern Lage sei als irgend ein anderer Staat, daß es sich überall einordnen könne in den Bundesstaat, daß nur ein gemachtes, absichtlich aufgebautes Vorurtheil behaupte, Oesterreich könne in solche Formen eines Bundesstaates nicht eintreten.

Das war nicht wahr, und die Versammlung war nicht von der Beschaffenheit, sich etwas Unrichtiges einreden zu lassen. Er machte den Eindruck eines Streitenden, der seine Beweise dadurch zu verstärken sucht, daß er sie schreit und daß er dem Gegner die Ohren betäubt. Der Verstand eines Unsicheren oder Furchtsamen mag dadurch mit betäubt werden, der Verstand einer großen politischen Partei, welche diese Sachen zehnmal reiflich erwogen hatte, blieb davon unberührt. Gerade weil er Unrichtiges beweisen wollte gewann er auch diejenigen nicht, welche immer noch geneigt waren, einem Auskunftsmittel für Oesterreich zuzustimmen. Und, wunderlich genug! weil er ganz ehrlich und patriotisch und nur über die Richtigkeit des Weges andrer Meinung war, blieb er in dieser hochwichtigen Frage trotz seiner mächtigen Persönlichkeit, trotz seiner aufregenden Reden jetzt und später ganz allein. Jetzt wie später als er zu den Erbkaiserlichen überging. Einsam und allein blieb

er hier wie dort ohne Proselyten, weil es nur ein Prozeß seines Kopfes und weil es nicht der Prozeß einer größeren organischen Vorstellung war. Jetzt rief er unter stürmischem Zujauchzen, er werde eventuell jedem Amendement zustimmen, welches nur den preußischen Erbkaiser abwenden könne, und er setzte in demselben Athem hinzu: „Wenn aber Oesterreich ausscheidet oder zustimmt, dann sage ich mit vollem Herzen: Es lebe der preußische Kaiser hoch!" Diese Wendung fand nicht ein Bravo, sie machte nur Sensation. Sie verrieth, daß er zu keiner Partei gehöre, und daß ihm Niemand nachgehe, sie verrieth, daß er patriotischer Partisan, aber kein Führer sei. Für seinen Charakter, welcher beim späteren jähen Uebertritt zu den Erbkaiserlichen in Frage kam, für seine persönliche Berechtigung zu solchem Uebertritt ist diese Aeußerung allerdings wichtig. So wie sie ihn jetzt wirkungslos machte und ein Symptom seiner Wirkungslosigkeit war, so bewies sie später, daß er zur totalen Aenderung seines Rathes innerlich berechtigt war.

Es war freilich auch noch ein andres Symptom, daß diese Aeußerung kein Echo fand. Wie Viele sagten nicht, daß sie bloß wegen Oesterreichs kein Kaiserthum wollten, und jetzt schwiegen sie doch, als Welcker rief: Es lebe der preußische Kaiser, wenn Oesterreich zustimmt! Durften sie schweigen, wenn Oesterreich ihr wahrer Grund war? Nein. Ihr Schweigen verrieth also, daß Oesterreich ihnen zum Vorwand diente.

Reichensperger, ebenfalls Opposition gegen ein einheit-

liches Oberhaupt, sagte denn auch mit eigenthümlicher Offenherzigkeit, daß ein protestantischer Kaiser nicht zu wünschen sei, und daß man der österreichischen Katholiken nicht entbehren könne zur Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den Konfessionen. Es wurde dies Heraufbeschwören traurigen Angedenkens, diese Geringschätzung der eben erst beschlossenen Grundrechte, in welchen also ohne Dank dem katholischen Priesterthume die bedenkliche Unabhängigkeit vom Staate uneingeschränkt gewahrt worden war, es wurde dies merkwürdige Wort wenig bemerkt, weil Reichenspergers fein gefädelter Vortrag leicht für langweilig gehalten wurde und keine besondere Aufmerksamkeit fand. Auf diejenigen aber, welche dieser Rede folgten machte es einen tief niederschlagenden Eindruck. Weiter also waren wir in Deutschland noch nicht! Jetzt noch konnte von einem fein gebildeten Manne der Religionsunterschied auf der ersten Rednerbühne des Vaterlandes so betont werden, daß er ein Hinderniß sei für ein einheitliches Oberhaupt!

Von Seite der Erbkaiserlichen war man bedacht gewesen, nichtpreußische Redner aufzustellen. Der Augsburger Hof also schickte die zahlreichsten Redner in's Treffen. Biedermann, Stahl, Barth, Falck, Wernher und im gleich darauf folgenden Erblichkeitsparagraphen Rümelin den Schwaben. Unter ihnen war nur Falck ein Preuße. Von ihm, der einst zu Westendhall gehört, die Empfehlung des Erbkaiserthums einleiten zu hören schien den Linken unerträglich zu sein. Sie versuch-

ten es, ihn durch Unruhe zu „dämpfen", wie sie's kürzlich mit gutem Erfolge an Wilhelm Jordan gethan. Falck aber holte nicht weit aus mit seinen Reden, und konnte deshalb rascher abtrumpfen. Das Reden war überhaupt unter solchen Umständen ein Kunststück geworden. Wie bei verwirrtem Treibjagen man Schuß und Treffer geschickt anbringen muß, so in der Paulskirche eine Rede, falls man nicht zur Linken gehörte. Die Linken wurden höflicher behandelt und wurden von einem unübertrefflichen Korpsgeiste gestützt. Alles was aus ihrer Mitte kam wurde applaudirt und auf jede ersinnliche Weise gefördert. Selbst der albernste Antrag blieb, des Korpsgeistes wegen, nie ohne Unterstützung.

Mit besondrer Theilnahme hörte man in dieser wichtigsten Frage die Baiern Stahl und Barth. Es war männiglich bekannt, daß ein deutsches Kaiserthum dem stärksten Widerwillen begegnen werde an der Isar. Nicht bloß ein Kaiserthum der Hohenzollern, wenn man auch so betonte. Ein Kaiserthum der Habsburger nicht minder, wenn man auch zunächst nicht so sagt, weil es nicht in Rede steht. Eine solche Mittelmacht ist übel daran. Uebel für sich, übel für das Ganze. Jenes sogenannte Gleichgewichthalten besteht darin, daß auseinander gehalten, nicht aber darin, daß unter abwägender Vermittelung zusammengebracht wird. Zertheilen wohl, nicht aber vereinigen. Solche negative Aufgabe mitten in einer Nation ist ein herbes Loos. Das konnte man recht erkennen, wenn man die Aeußerungen über Baiern anhörte.. Nicht

bloß im Centrum, nein links und rechts. Ueberall wurde das Bitterste über Baiern geäußert, weil Baiern jeder gedeihlichen Kombination im Wege zu stehen schien. Heftig entrollte man die deutsche Geschichte und wies nach, daß es stets ein Zusammengehn Deutschlands gehindert und vorzugsweise den Reichsfeind herbeigerufen habe, um seine schwache, aufs Zertheilen angewiesene Stellung zu stärken. Solche heftige Gegner schalten denn auch lebhaft, daß man, offenbar nur Baierns halber, einen Reichsrath an die Oberhauptsfrage geklebt, ein fünftes Rad an den Wagen. „Baiern wollt Ihr dadurch versöhnen mit dem Kaiserthume", riefen sie, „und täuscht Euch völlig. Es thut nur was es muß. Jede Ausgleichung ist ihm zuwider, denn jede ist ihm zu gering. Es sucht seinen Vortheil lediglich darin, daß nichts Mächtiges entstehe, damit es selbst verhältnißmäßig mächtig erscheine. Das ist Tradition, das ist seine Lage. Wie mögt Ihr ihm beikommen wollen dadurch, daß Ihr guten Willen zeigt, daß Ihr einem Rechenexempel gegenüber sentimental werdet!"

So steht's in unserm Vaterlande. An dem einen Staate haßt man die Macht, an dem andern den Neid, an dem dritten die Schwäche. Die Leute hatten wohl Recht, welche von vornherein behaupteten, es müsse ein Wunder geschehn, wenn Deutschland mit einem Male einig werden sollte. Nun, sagte man im Centrum darauf, deshalb versuchen wir's auch nicht sogleich in ein und derselben Form mit vierzig Millionen, sondern zunächst nur mit dreißig.

Stahl sprach sich überraschend dahin aus, daß auch das Volkshaus stets partikularistisch sein werde. Die nächsten Wochen, welche aus partikularistischen Entstehungsgründen eine Coalition in der Paulskirche zeigten, gaben ihm überraschend schnell Recht. Da nun das Staatenhaus principiell den Partikularismus darstelle, so müsse ein strenges Einheitsorgan an die Spitze gestellt werden. Wenn auch Oesterreich fehle, der Süden Deutschlands sei deshalb nicht zu schwach gegen den Norden. Baiern, Würtemberg und Baden zusammen hätten allein schon nach dem neuen Vorschlage des Verfassungsausschusses so viel Stimmen im Staatenhause als Preußen. — Er glaubt nicht nur nicht daß Baiern unterdrückt werden könne in dieser neuen Stellung, er glaubt vielmehr, daß es eine Stelle einnehmen werde, die es noch nicht gehabt. Baiern sei bisher nichts gewesen in deutscher Politik; es habe Oesterreich und Preußen nachgehn müssen. Jetzt werde es der Sammelpunkt für alle kleineren Staaten werden, die unter seiner Führung oppositionell gegen Preußen politischen Einfluß ausüben würden.

Die immer vorgehaltenen materiellen Interessen, welche in Süddeutschland bedroht sein sollten durch einen preußischen Kaiser, brächten ihn dahin, eine Erbmonarchie zu wünschen. Nichts sei Nordamerika so nachtheilig als der alle vier Jahr drohende Wechsel im Handelsprincip. Damit lasse sich nichts Gründliches erfahren, darauf lasse sich kein solides Geschäftsleben gründen. Man möge die Schutzzölle so hoch nehmen

wie man wolle, damit schaffe man in einem wandelbaren Reiche keine Industrie. Und das süddeutsche Schutzzollgeschrei gegen Preußen sei ein ganz unklares. In Preußen sei ja das Fabrikleben größer als in Süddeutschland, und sei überwiegend. Bei dem Kongresse in Berlin 1845 haben sich die dort versammelten Preußen entschieden für das Schutzzollsystem erklärt. Man solle doch abwarten, wie sich das gestalte im nun erst begonnenen parlamentarischen Wege. Ein Gegensatz zwischen Preußen und Süddeutschland bestehe darin gar nicht. Sogar in Sachen der „Gewerbfreiheit", womit man in Baiern so geflissentlich die Unvereinbarkeit mit dem Bundesstaate und Preußen zu beweisen suche, übertreibe man ohne Kenntniß der Dinge. Gerade in Preußen gehe die neu entworfene provisorische Gewerbeordnung jetzt von engerem Principe aus als in Baiern, und was die Aussicht auf materielle Verbindung mit Oesterreich betreffe, von der man neuerdings rede, so wies er nach, daß dies eine Fata morgana sei „Baiern war nächst Würtemberg", schloß er, „der Staat, welcher sich zuletzt dem deutschen Bunde mit Widerstreben anschloß." Und doch sei dadurch allein seine Existenz gesichert worden. Es werde eben so zum Bundesstaate treten müssen.

Barth von Kaufbeuern erinnerte an Elisabeth, welche den ihr unangenehmen Stuart zu ihrem Nachfolger eingesetzt, damit das Reich zusammengehalten werde, und setzte hinzu: der Mächtigste sei Kaiser! „Um der Nation die Freiheit zu sichern, müssen wir sie umgeben mit Macht." Macht sei aber nicht jene

ideale Einheit, welche sich als loses Band um eine große Ländermasse schlingt, sondern eine organische, eine wahre, eine praktische Einheit allein sei Macht.

Nichts war den Gegnern des Kaiserthums lästiger als diese erbkaiserlichen Baiern, deren lautere Gesinnung und gute Einsicht nicht anzuzweifeln war. Es fehlte zum Leidwesen nur noch, daß ein künstlicher Baier gegen das Kaiserthum sprach, und das that Herr Phillips, ein aus Preußen in München eingewanderter ultramontaner Politikus.

Den Paragraphen des Verfassungsausschusses vertraten im Allgemeinen und ohne näheren Bezug auf Landsmannschaften ausführlich Biedermann und wie immer eindringlich Bassermann. Ob sich aber wirklich eine Mehrheit dafür ergeben werde, wußte man nicht mit Sicherheit vorher, wenigstens durfte man nur auf eine geringe Mehrheit hoffen. Die Anhänger des Direktoriums und des Turnus namentlich waren nicht genau zu berechnen. Darüber war kein Zweifel, daß jedes kollegiale Oberhaupt in sehr tiefem Mißkredit stand und den Anforderungen deutscher Nation an einen parlamentarischen Staat nicht entspreche da es den Charakter desselben untergrabe und gefährde. Aber trotzdem mußte man gewärtigen, es werde aus partikularistischen Gründen oder aus Besorgniß vor aufreizender Hegemonie Preußens Mancher für ein Direktorium stimmen, welcher diese Oberhauptsform für schlecht halte.

Die Spannung war also groß, als diese Form bei der Abstimmung zuerst an die Reihe kam. In Gestalt eines Amen-

dements des Herrn von Rotenhan kam das Direktorium zur namentlichen Abstimmung, und es fand — nur 98 Stimmen. 360 stimmten dagegen. Unter jenen 98 Stimmen waren 90 nur aus Baiern, Oesterreichern und Ultramontanen zusammengesetzt.

Darauf folgte Welckers Turnus. Nur des Anstandes halber, damit er nicht mit einer lächerlichen Minorität abfalle, stimmten Manche dafür, da er doch nicht die geringste Aussicht auf Annahme hatte. So sammelten sich 80 Stimmen für ihn von 457.

„Wählbar ist jeder Deutsche", dies republikanische Minoritätserachten des „Laubdaches", erhielt 122 Stimmen von 461.

Der Antrag des Verfassungsausschusses: „Die Würde des Reichsoberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen" kam zuletzt daran, und wurde mit 258 gegen 221 Stimmen angenommen. (Stürmischer, anhaltender Beifall auf der Rechten und im Centrum. Zischen auf der Linken.) In der nächsten Sitzung gab es von den Gegnern dieses Beschlusses Zahleneinwendungen gegen das Protokoll, und es wurde behauptet, der Paragraph sei nur mit 252 gegen 214 angenommen. Item er war angenommen und die monarchische Form hiermit festgestellt.

Alles drängte nun zur näheren Bezeichnung dieser monarchischen Oberhauptswürde. Erblich oder nicht? Diese Frage war so bestritten, daß selbst im Verfassungsausschusse keine Mehrheit zu erreichen gewesen war für einen Vorschlag.

Waitz zum Beispiele war gegen alles Erwarten für einen zwölfjährigen Kaiser. Mittermaier war für einen lebenslänglichen, und der sechsjährige hatte zahlreiche Gnade gefunden, als Auskunftsmittel sogar bei Herrn Detmold und Wigard, welche sich hiefür zum ersten und letzten Male die Hand reichten. Solche Allianz war wohl geeignet, die Ragout-Qualität eines sechsjährigen Kaisers zu empfehlen. Der Vorschlag der Erblichkeit mußte als Minoritätserachten §. 1a eingebracht werden. Später für die zweite Lesung fand er auch im Verfassungsausschusse die Majorität. Jetzt war er von zehn Männern unterschrieben: von Dahlmann, Beseler, von Soiron, Droysen, Briegleb, Deiters, Max von Gagern, Hergenhahn, Tellkampf, Scheller.

Montag den 22. Januar kam die Erblichkeitsfrage, welche schon seit Monaten allen Wendungen zum Grunde gelegen, direkt zur Debatte. Man widmete ihr zwei Tage, und unter den Gegnern that sich hervor Edel von Würzburg, Uhland, Beda Weber und Fröbel. Unter den Vertheidigern, Dahlmann, Vincke, Grumbrecht, Rümelin, machte dieser letztere durch einfachen und wahrhaftigen Vortrag den tiefsten Eindruck.

Daß ein Schwabe so sprach für das erbliche Kaiserthum und ersichtlich seinem innersten Gewissen nach so sprechen zu müssen glaubte, das war von unabweisbarer Gewalt.

Rümelin sagte: „Ich bekenne mich offen zu denjenigen, welche den Eintritt Oesterreichs in den deutschen Bundesstaat

wie wir ihn nöthig haben für unmöglich, welche die Lösung unsrer Aufgabe nur in der Gründung von zwei selbständig neben einander stehenden, durch Sympathieen, Interessen und unauflösliche Verträge an einander gebundenen Bundesstaaten für erreichbar halten. Ich will in dem engeren deutschen Bundesstaate den wir hier zu gründen berufen sind den König von Preußen als erblichen König der Deutschen." — „Ich habe in dieser Frage nur das Wort erbeten, weil ich einer der wenigen Süddeutschen bin, welche entschieden auf dieser Seite stehn, und weil ich wünsche, daß auch aus meinem engeren Vaterlande ein Zeugniß dafür abgelegt würde, daß es auch dort an solchen nicht fehlt, die sich in das Unvermeidliche fügen, die bereit sind mancherlei Sympathieen und Interessen um den Preis eines großen Vaterlandes hinzugeben. (Bravo.) Ich bedaure, daß es einem andern Manne aus meinem Vaterlande nicht gegönnt ist dieses Zeugniß hier abzulegen, daß Paul Pfizer verhindert ist, in diesen Tagen auf dieser Tribüne zu stehen (Hört! hört!) und für eine Idee zu sprechen, welche er ein Recht hat sein Eigenthum zu nennen, und worin er schon vor Jahren mit staatsmännischer Voraussicht die künftige Form der deutschen Einigung gefunden hat. (Bravo.) Allein so sehr wir ihn alle hier vermissen, so wünschte ich doch nicht, daß gar keine Stimme aus meiner Heimath in diesem Sinne sich vernehmen ließe."

„Es ist gegenüber einer bestimmten, so schwierigen Frage wie die über das Oberhaupt schwer von einer öffentlichen

Meinung zu sprechen, zumal in einem Lande wo das politische Urtheil sich selbst noch erst aus einer trüben und verworrenen Gährung herauszuarbeiten hat. Ich weiß sehr wohl, daß auch bei uns die demokratischen Vereine gegen jede monarchische Spitze sind. Ich weiß und begreife es vollkommen, daß diejenigen Theile von Würtemberg, welche in den letzten Kriegsjahren mit uns verbunden wurden und bis heute noch nicht zu einem rechten Ganzen zusammengewachsen sind, theils im Hinblick auf geschichtliche Erinnerungen, theils aus konfessionellen Rücksichten nicht für ein preußisches Kaiserthum sein können, ich muthe es ihnen auch nicht im allermindesten zu. Ich gebe ferner zu, daß, wenn es uns gelingen sollte diesen Plan durchzuführen, er bei uns nicht mit Jubel begrüßt werden dürfte, daß das Volk lange Zeit dazu brauchen würde, ehe es sich hineinfinden [illegible]. Ich muß aber auch die Ueberzeugung aussprechen, daß diese Idee in unserm Lande bei ihrer Ausführung wenigstens nicht auf wesentliche und unübersteigliche Hindernisse stoßen, und daß das Urtheil des Volks vorzüglich von der Stellung abhängen wird, welche die Regierung gegenüber dieser Frage einnehmen wird."

„Meine Herren! Wir Bewohner des südwestlichen Deutschland befinden uns dieser Oberhauptsfrage gegenüber in einer eigenthümlichen und peinlichen Stellung. Es hat Niemand, kein deutscher Stamm ein größeres Interesse an der deutschen Einheit als wir, aber keiner hat auch das so schwer zu empfinden wenn Deutschland entweder nicht einig oder kein

Ganzes werden wird. Wir Schwaben haben den Fluch der Zerstückelung und Schwäche Deutschlands schwerer gefühlt als irgend ein anderes Volk —" „das können Sie also glauben, uns ist es Ernst damit, daß es ein starkes Deutschland gebe. Wir sind zu jedem Opfer bereit. Wir treten nicht mit Ansprüchen auf eine selbständige Stellung wie unsre östlichen Nachbarn auf; wir stehen zurück; wir sind die Flehenden, die Hilfe Heischenden bei den mächtigen Freunden. Allein es ist wahr, wenn man nun den Süddeutschen sagt, die deutsche Einheit sei ein preußisches Erbkaiserthum, so ist das eine harte Lehre. Wer mag sie hören!"

Was also die Sympathieen betreffe, so lasse sich nicht leugnen, daß diese nicht dafür seien. Was die materiellen Interessen betreffe, so werde übertrieben. Er stehe ganz auf süddeutschem Standpunkte und wünsche eine „kurze, vorübergehende, mäßige Nachhilfe, damit dem verarmenden Volke neue Erwerbszweige geschaffen werden", allein darin liege kein Hinderniß für die Gründung eines starken Deutschlands. Er glaubt mit Stahl, daß hierin Süddeutschland gar nicht in der Minorität sein werde, und daß es sich überhaupt hierbei nicht um einen Gegensatz zwischen Norden und Süden handle. Er verlange auch nicht, daß zwischen Schutzzöllen und Freihandel ein Extrem siege. Eine Verständigung solle und werde erreicht werden, sobald einmal alle Interessen sich hören lassen können. Die Frage über Zoll- und Handelseinigung mit Oesterreich, die er sehnlich wünsche, bleibe doch

[eb]enfalls eine Sache für sich, und hänge von Unterhandlun- [gen] ab, es möge mit der deutschen Verfassung werden wie es wolle. Nicht die heutige Abstimmung, sondern was die Interessen beider Länder gebieten sei hierin bestimmend. Denn diese Interessen seien mächtiger als alle politischen Rücksichten des Augenblicks. Werde denn auch eine Zollunion verzögert durch die Entscheidung in der Oberhauptsfrage, so könne man von einer solchen Verzögerung doch niemals die „Auferstehung eines starken Deutschlands abhängig machen."

Dann berührte er in bescheidner Aeußerung den militairischen Gesichtspunkt. Er will nicht daran erinnern, wie denn in der Kriegsgeschichte Süddeutschland immer beschützt worden sei durch Oesterreich. So, daß es immer der Tummelplatz der Feinde geworden. Auch nicht, wie neuerdings durch die Anlage von Ulm, welches ja h i n t e r Würtemberg liege, und eine bairische oder österreichische Festung sei. Würtemberg sei dadurch wiederum zum Voraus dem Feinde als Beute bezeichnet und überlassen. „Wir können", fuhr er fort, „nur recht geschützt werden dadurch, daß wir mit einem starken Norddeutschland verbunden sind, daß am mittleren Rheine Norddeutschland eine eben so starke und drohende Stellung an der schwachen Seite Frankreichs hat, wie Frankreich am Oberrheine gegen die schwachen Seiten Deutschlands. Der Schutz Oesterreichs bleibe ja sicher, da dies nicht einen neuen Rheinbund an seinen Grenzen entstehen lassen könne, und wenn der Kriegsschauplatz zwischen dem mittleren Rheine und

der Maas sei, dann werde „ein Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich entweder in Deutschland gar nicht geführt werden können, oder es wird zugleich ein Krieg gegen Deutschland sein. Dieser Bund macht nicht nur uns sicher, sondern er schützt und stärkt zugleich Oesterreich. Oesterreich ist um Vieles stärker, wenn es diese Vorlande nicht mehr zu schützen hat, wenn ein starkes Deutschland zwischen ihm und Frankreich steht. Es kann dann um so viel stärker nach andern Richtungen hin wirken, in welchen es seine geschichtliche Aufgabe hat, und in denen es bisher so wenig gethan hat."

Wäre aber auch dies Alles falsch, er wolle lieber auf einem verlassenen, preisgegebenen Vorposten eines deutschen Reiches stehn, er und die Seinen wollten „lieber die Stiefsöhne eines deutschen Vaterlandes sein, als gar kein Vaterland haben." (Bravo.)

So werde es aber mit allen anderen Anträgen in der Oberhauptsfrage. Sie seien, wie Dahlmann einmal gesagt, alle gleich viel werth, sie seien alle gar nichts werth.

„Es handelt sich bei Allem darum, ob Sie einen Bundesstaat mit zwei Großmächten haben wollen, von denen die eine noch eine Stellung außerhalb Deutschlands hat. Wenn Sie zwei Großmächte haben, so haben Sie auch 30 kleine Staaten, das hängt auf's Innigste zusammen. (Sehr gut!) Die beiden Großmächte werden entweder mit einander gehn und auf die Kleinen drücken, und sie werden dies besonders dann thun, wenn es sich darum handelt, die politische Ent-

wickelung zu retardiren, oder sie werden nicht zusammengehn — und das wird in allen großen politischen Fragen sein — dann werden sie sich gegenseitig neutralisiren und gegeneinander intriguiren, und die Folge wird sein, daß es weder vor unserm Volke noch in den Augen des Auslandes ein großes Deutschland geben wird." (Lebhafter Beifall vom Centrum und der Rechten.) „Dem können Sie nicht entgehn, mag Herr Welcker sagen was er will — es sind alle die großen Gebrechen des alten Bundestages!" (Sehr richtig.)

Einleuchtend wies er nach, daß kein Parlament dabei helfen oder bestehen könne, daß es ein Spielball Preußens und Oesterreichs werden müsse. Was Welcker in Bezug auf abgesonderte auswärtige Vertretung Oesterreichs, auf österreichisches Heer und dergleichen „Kinderei" genannt, das sei „das Wesen der Sache!" (Sehr gut!) „Wenn in Petersburg, London und Paris neben dem deutschen Gesandten ein Gesandter für Ungarn ist, so wird man wohl wissen, daß hinter diesem Gesandten die 600000 österreichische Bajonette stehn. Die Folge würde dann sein, daß Preußen seine europäische Stellung aufgiebt, nur eine Stellung in Deutschland hat und hier seinen gesetzmäßigen Drittelseinfluß ausübt, während Oesterreich innerhalb Deutschland ganz dieselbe Berechtigung mit Preußen, daneben aber seine europäische Stellung beibehält." Dies sei das Direktorium, und wer möge denn glauben, daß sich Preußen dies jemals zumuthen ließe!

„Die Gegner unsrer Ansicht" fuhr er fort mit seiner ruhi-

gen Stimme, welche im Folgenden wahre Rührung athmeu, „die Gegner sind in Einem sehr stark, nämlich darin, uns die Mängel unsers Planes vorzuführen. Sie können das, und machen auch redlichen Gebrauch davon. Sie können Alles das was uns das Herz schwer gemacht hat bis wir zu diesem Entschluß kamen wieder an uns vorüberführen, sie können die Wunde jeden Tag wieder aufreißen, und ich meinerseits gestehe Ihnen, daß so oft sie mir die Worte zurufen: das ganze Deutschland soll es sein! wenn ich auch Alles weiß was sich gegen diesen Vorwurf einer Theilung sagen läßt, es mich doch jedesmal wieder trifft. Sie können unsre Sache schlecht machen, Eins aber können sie nicht: sie sind nicht im Stande, ihr etwas Größeres, etwas gleich Großes, ja sie sind nicht im Stande, ihr nur irgend Etwas entgegenzustellen, was dem Auslande und dem Volke gegenüber einen kleinen Grad von Verständlichkeit, von Lebensfähigkeit hat." (Lebhaftes Bravo vom Centrum und der Rechten.) „Unser Gedanke ist offen und klar, seine Mängel liegen zu Tage, Niemand kann sie verdecken. Aber es ist ein klarer durchschneidender Gedanke der Einheit und der Macht, und er ist allem dem Halben und Verworrenen das Sie ihm gegenüberstellen weit überlegen. Ich gebe nicht zu, daß man das eine Zerstückelung, eine Theilung von Deutschland nennen darf, was gegenüber den früheren Zuständen nur eine noch unvollkommene, nicht für Alle gleichmäßige, aber jedenfalls weit größere Einigung von Deutschland ist. Allein selbst wenn Sie

Recht hätten, wenn es eine Verstümmelung von Deutschland wäre, so sage ich Ihnen: ich würde mir lieber einen Arm abhauen lassen und einarmig durch die Welt gehn, als zwei gesunde Arme haben, wovon der eine auch noch einer zweiten Person angewachsen ist, welche das gleiche Recht hätte sich desselben zu bedienen wie ich." Es sei keine Theilung, keine Trennung. Es sei zunächst wie mit den griechischen Kolonieen, welche dem Mutterlande eng verbunden blieben. Und hier liege kein Meer dazwischen, und es seien alle Bedingungen vorhanden, die eine innige, dauernde Verbindung möglich machen. (Bravo.) Die Namen Groß- und Kleindeutschland betreffend wüßte er nicht, daß man das kleine Griechenland mit Athen, Sparta, Corinth und Argos jemals herabgesetzt hätte gegen Großgriechenland in Italien. (Bravo.) „Sie reizen nur mit Ihrem großen Deutschland und spiegeln uns einen Traum von einem einheitlichen unermeßlichen Koloß von 70 Millionen vor, der zu gründen sei. Ich muß gegenüber von solchen Unmöglichkeiten sagen, mir ist dies Kleindeutschland von dem Sie so verächtlich reden immer noch lieber als gar keins." (Sehr gut.)

Auf die angezweifelte Union mit Oesterreich übergehend erinnerte er, daß gerade die acht Millionen Süddeutscher im Bundesstaate eine Bürgschaft für Oesterreich seien, daß keine preußische, antiösterreichische Politik im neuen Deutschland gelten werde. „Schon in Preußen selbst hat das eigentliche Preußenthum kaum eine Mehrheit; wie soll es sie haben im

übrigen Deutschland, wo das Gewicht aller kleinen Staaten dazu kommt, welche zusammen größer sind als Preußen! Wenn man ferner sagt, Oesterreich werde dann auf Deutschland keinen Einfluß mehr haben, so muß ich Ihnen gestehen: ich fürchte eher, daß der Einfluß Oesterreichs zu groß als zu klein sein wird."

„Was zum Schluß die Erblichkeit betrifft, so möchte ich dafür nur einen Grund anführen, der für mich ein entscheidender ist. Wir wollen uns ganz hingeben, aber wir verlangen das Gleiche auch von Preußen. Wir verlangen, daß es seinen staatlichen Organismus als ein fügsames Glied in die deutsche Verfassung einreihe, daß es uns in Berlin nicht ein Parlament als den Doppelgänger eines Reichstags hinstelle, daß es nicht die Stellung und Gliederung einer Großmacht fortbehalte, daß der Unterschied unter den deutschen Staaten kein andrer werde als der zwischen mittelbaren und unmittelbaren Reichslanden. Diese Forderung können wir aber nur dann stellen, wenn die Verbindung keine zeitliche, sondern eine unauflösliche ist. Wir können nicht erwarten, daß Preußen, wenn es nach sechs Jahren wieder abzutreten hat, seine gesammte Staatsverfassung so lange suspendire. Es muß bleiben was es ist, und wir kommen aus dem Gegensatz von großen und kleinen Staaten nie heraus, denn wenn Preußen seine selbständige Stellung behält, so werden es die Andern auch thun. Ein vollkommenes Zusammenwachsen ist nur unter dieser einen Bedingung möglich."

Rümelin stieg unter dem lebhaftesten Beifalle des Centrums und der Rechten von der Rednerbühne herab. Er hatte schlicht und tüchtig Alles gesagt, was zu sagen war, und weil er ein Schwabe, so wurde dies aus seinem Munde das Herzblatt der ganzen Verhandlung. Kein Norddeutscher, auch nicht Dahlmann, nicht Vincke konnten in dieser Frage so überzeugend sprechen, wenn auch Vincke die Gegenanträge schlagender züchtigen, das „bewegliche Laubdach" und „den Pickenick" (Turnus), „die Anarchie nacheinander" schärfer geißeln, das Direktorium aber, „die Anarchie nebeneinander" witziger bekämpfen konnte. Das erbliche Kaiserthum blieb am ergreifendsten empfohlen durch den ruhigen Lehrer aus Nürtingen, welcher offen gestand, daß ihm der Entschluß schwer und schmerzlich gereift sei.

Neben diesem rührenden, tief erwogenen, gründlich patriotischen Ernste Rümelin's nahm sich Inhalt und Form Beda Weber's übel aus. Er hielt einen lustigen Ton für angemessen solcher Frage und eine lustige Verleugnung all seiner Grundsätze. Er, der zur strengen Rechten gehörte, empfahl heute die Volkssouverainetät, Urwahlen für den Kaiser, und wenn das nicht möglich, einen Präsidenten. Dahlmann selbst, welcher sich sonst so wenig um die Reden andrer Leute bekümmerte, bemerkte zum Eingange, daß ein so tief ernster Gegenstand nicht mit mannigfaltigen Späßen zu überschütten sei. Die Späße mögen dahingestellt bleiben, aber derlei unlautere Wendungen entschlüpfen nie dem öffentlichen Gewissen und

fallen wie Mehlthau auf die Sache, welcher sie dienen sollen. Sie hätten hier doch gute Dienste geleistet, meint man? Diese Berufung auf Volkssouverainetät und einen Präsidenten hätte ja die glückliche Coalition mit der Linken so fruchtbar eingeleitet? Ach ja, die Lüge hilft wohl von einem Tage zum andern.

Auch Frater Lassaulx wollte hierbei nicht zurückbleiben und ließ sich sehn mit seinen hölzernen Figuren, ließ sich spüren mit dem Moschusgeruche seiner Ingredienzien. Seine Weisheit hat so etwas von abgestandner Brühe, die vom Abhub aller möglichen Tafeln zusammengegossen worden. Von Epikurs, von des Horazius Flaccus, von des heiligen Augustins, von König Ludwigs Tafel. Der Neuling nennt diesen Brodem pikant, der alte Kunde gebraucht das grobe Wort „ranzig" dafür. Frater Lassaulx servirt heute mit der bekannten Bescheidenheit eines Kellners, der nicht auf Trinkgelder, sondern auf festen Gehalt angewiesen ist. Morgen putzt er seine hölzernen Figuren auf und läßt sie mit den Sprüchen des Gymnasiums aufmarschiren. Rhetorische Heerschau; Sentenz auf Sentenz von der Lebensdauer der Staaten, von Rom und Byzanz, das ganze hundertfach zerknickte, also unter hundertfachem Gesichtspunkte darzustellende Schema der schöngeistigen Aphorismen kam daher und producirte seine Kunststückchen an der deutschen Oberhauptsfrage. Das Herz leitet die Wahl, pflegt man zu sagen. Da dieser Frater sententiosus nun aber für unsre vaterländische Sache kein Herz hat, so widerfuhr

ihm das Unglück, daß er in ein falsches Fach seines Figuren- und Sentenzenkastens gegriffen und alle Beweise für die mächtige Einherrschaft eines Großreichs hervorgelangt hatte, um — schließlich ein Direktorium zu empfehlen.

Wenn man auf nichts weiter gestellt ist als auf Klugheit, so muß man doch wenigstens klug sein. Wie mag man erwarten, daß durch solche ersichtliche Spiegelfechterei Jemand getäuscht werde. Noch klang uns das Mühlfeldtsche Minoritätserachten zu den Paragraphen Zwei und Drei in den Ohren, welches bündig erklärte, daß Oesterreich nicht in einen deutschen Bundesstaat eintreten, sondern nur ein völkerrechtliches Bündniß mit Deutschland schließen könne. Dies hatte auch Herr von Lassaulx unterschrieben, und jetzt empfahl er uns die Direktorialregierung des deutschen Bundesstaats und in diesem Direktorium Oesterreich. Vor wenig Monaten also, als die Meisten noch im Rausche auf ein bundesstaatliches Zusammengehn mit Oesterreich hofften, waren solche Leute nüchtern genug, die Unmöglichkeit des deutschen Bundesstaats mit Oesterreich einzusehn, und jetzt spielten sie die Trunkenen, welche den Ernüchterten sententiös vorwarfen, daß sie Oesterreich nicht einreihen wollten in den engen Kreis! — In einer Herzensangelegenheit, wie die Konstituirung des Vaterlandes ist, erfüllt uns doch nichts mit größerem Ekel als die Frechheit egoistischer Willkühr, als das Komödiantenwesen, welches mit unsern theuersten Interessen ernsthaftes Possenspiel treibt. Frater Lassaulx hier, Bruder Vogt dort.

Darum war es eine rechte Herzstärkung, Dahlmann in dieser Frage auftreten zu sehn und mit ihm wieder sittliche Zuversicht zu gewinnen.

Die Erblichkeit zu vertheidigen komme ihm vor, sagte er unter Oh! Oh! der Linken, als solle er eine Lobrede auf das Einmaleins halten. Dem lasse sich nichts Scharfsinniges oder gar Liebenswürdiges nachsagen, es sei nur einfach richtig und es lasse sich ohne dasselbe nicht auskommen in Haus und Hof. Dennoch habe das System der Erbherrschaft neben seinen Herbigkeiten auch seine zarte und in das innere Wesen der Menschheit dringende Seite. Nachdem es vor allen Dingen den Staat festgestellt, „denn der Staat muß in alle Wege die Hauptsache bleiben", führe es in das Staatswesen die Wärme der Familie ein, indem es die Herrschaft an ein regierendes Haupt knüpfe.

„Ja, meine Herren, nehmen Sie den Völkern, nehmen Sie dem Volksleben seine tieferen Anhänglichkeiten, die sich wohl beobachten aber keineswegs modeln lassen, ich gehe weiter: nehmen Sie selbst den Einzelnen ihre edleren Täuschungen, so nehmen Sie das Leben selbst, Sie tödten das Leben ab. Sie verwandeln damit in eine Wahrheit den melancholischen Ausspruch eines großen Dichters, der in der Wiege des Menschen nur den umgekehrten Sarg erblickt, und selbst Ihr Freiheitsjubel, von solchen Täuschungen — nennen Sie es immer so — nicht getragen, verwandelt sich in eine leere Chimäre."

Nun pries er, daß man ein Haupt beschlossen; denn in der Einheit Deutschlands sei die Zukunft Deutschlands enthalten, und ging darauf ein, daß er als Unitarier verschrieen sei. Er sei dies nicht aus Theorieen der Schule geworden, sondern durch eine Kette bitterer vaterländischer Erfahrungen in einem langen Leben. Hierbei schilderte er die Hauptzüge seines Lebens. In Wismar sei er geboren und aufgewachsen, als diese gute deutsche Stadt schwedisch gewesen. Dann sei er in Kiel Professor gewesen und habe nicht in den Krieg gegen Napoleon gedurft, denn Kiel war dänisch und Dänemark war Napoleon's Verbündeter. Solle er noch Hannovers gedenken? Man möge ja glauben, daß er erfahren, was uns fehle, man möge die rechte Zeit der Heilung ja nicht vorüber lassen! „Einer einheitlichen Gewalt bedürfen wir, einer Einheit, welcher das Ganze des Vaterlandes Eins und Alles ist. Alles was ich früher in Deutschland erblickte, alle jene sogenannten kleinen Ganzen, die waren nur da, um das große deutsche Ganze gründlich todtzuschlagen. Uns thut ein Herrscherhaus noth, welches gänzlich sich unserm Deutschland widmet, gänzlich in Deutschland lebt und in nichts Anderem. Ein solches Herrscherhaus kann uns Oesterreich nicht sein, es kann es nicht, denn es hängen diesem Oesterreich, bei all seinem verdienten Ruhme, zu viele außerdeutsche Sorgen an. Oesterreich krankt an seiner Stärke ebenso sehr wie andere Staaten an ihrer Schwäche. Die schwersten Sorgen Oester-

reichs werden erst dann beginnen, wenn es den langen Lauf seiner Siege vollendet hat."

Er bezweifelt, daß die Unterhandlung mit Oesterreich zu einem praktischen Ziele führen werde „in einer langen Dauer der Zeiten". — „An den Hohenzollern Preußens können wir ein solches Herrscherhaus nicht nur haben, sondern mit dem schlechtesten und dem besten Willen kann es kein Sterblicher dahin bringen, daß wir es nicht hätten. Es ist gar keine Zukunft für Deutschland möglich ohne Preußen. Hier kommt es also durchaus nicht darauf an, eine Wahl zu treffen, sondern uns dieses Hauses von Anfang an dergestalt zu versichern (Gelächter auf der Linken. Von der Rechten: Ruhe!) daß wir die Gewißheit haben, es widme sich gänzlich dem deutschen Vaterlande, alle seine Kraft und Sorge, nicht bloß als Nebengeschäft. Das ist aber keineswegs so leicht, wie Viele unter uns glauben wollen!"

Folgte eine Schilderung des specifischen Preußenthums, welches nicht begreife, daß seine Stellung mit dem Ende des absoluten Königthums eine ganz andre geworden. Die Anarchie werde nie mehr gedämpft, wenn nicht durch die Einheit der deutschen Volkskraft eine Bahn eröffnet sei, die zur Macht führe. „Denn es ist nicht bloß die Freiheit, es ist zur größern Hälfte die Macht, die ihm bisher versagte, nach welcher es den Deutschen gelüstet. Deutschland muß als solches endlich eintreten in die Reihe der politischen Großmächte des Welttheils. Das kann nur durch Preußen geschehn und weder

Preußen kann ohne Deutschland noch Deutschland ohne Preußen genesen. Und so komme ich denn doch am Ende wieder auf das zurück, was ich das Einmaleins nannte. Denn das ist denn doch wohl ein ganz Einfaches, daß eine Macht wie Preußen nicht auf die Probe berufen werden kann. Man kann einen Theil seines Wesens allenfalls hingeben an ein anderes, man kann allenfalls mithelfen zur Herrschaft, man kann das politische Pfuscherwerk einer Trias oder eines Turnus mit aufputzen helfen; allein sein ganzes Wesen das gibt man nicht für drei, sechs oder zwölf Jahre hin, sein ganzes Wesen gibt man nur hin, um in ein höheres Wesen für alle Dauer der Zeiten überzugehn. (Bravo!) Meine Herren! Ich verdamme Niemands Abstimmung (Bravo!), allein was mich persönlich angeht, ich würde glauben gebrochen zu haben mit Allem, was mir vaterländisch theuer und heilig ist, gebrochen zu haben mit meinem Vaterlande, wenn ich anders meine Stimme abgäbe als für die Einheit Deutschlands (Bravo!), für die erbliche Krone meines deutschen Vaterlandes (Bravo! Zischen auf der Linken.). So bin ich gesonnen und werde so gesonnen bleiben und bis an mein Ende den Glauben festhalten, daß eine unbegreifliche Barmherzigkeit des Himmels uns vielgeprüften Deutschen endlich die Rettungsbahn eröffnet hat, die wir einschlagen müssen, wenn wir das Heil des Vaterlandes finden wollen." (Lebhafter Beifall im Centrum und der Rechten. Zischen von der Linken.)

Neben diesem klaren Einsehn und klarem Wollen wie

staubig und trübe nahm sich Fröbel's Wollen aus! Er meinte es ehrlich und gut und sanft, er war wirklich ein Demokrat. Aber welche Träumerei! Mückenschwarm auf Mückenschwarm, wo Alles sich begatten und doch Alles ruhelos weiter will. Nicht einmal Zeit und Kraft zur neuen Mückenzeugung. Jeglicher Glaube an irgend eine Autorität sei dahin und der absolute Unglaube herrsche. Dies sei die Hauptbedingung der Demokratie. Die freie Selbstbestimmung müsse also in allen Dingen eintreten, und auch nicht das aus allgemeinem Wahlrechte hervorgegangene Parlament, sondern das ganze Volk habe das Reichsoberhaupt und zwar auf die kürzeste Zeit zu wählen. Eine solche Oberhaupts-Autorität wie vorgeschlagen, sei übrigens auch gegen Paragraph Sieben der Grundrechte, wornach jedes Amt für jeden dazu Befähigten zugänglich und jeder bevorrechtete Stand abgeschafft sei. War jetzt Zeit zum Mückenseihen im deutschen Vaterlande! Vincke nahm sich die Mühe darauf zu erwidern, daß nach solcher „Gleichheit vor dem Gesetz“ Niemand ein Amt annehmen dürfe, weil der Beamte eine andre Stellung habe als derjenige, welcher ihm untergeordnet ist. Die Gleichheit vor dem Gesetze, die doch nur eine ideale, sei nur so zu verstehn, daß Jeder Anspruch auf gleiche Behandlung vor dem Richter, nicht daß er auch dieselbe Lebensstellung haben solle. Uebrigens benützte er die günstige Stellung Preußens zu dieser Frage dahin, daß er ebenfalls idealisirte, und der Konsequenz wegen noch einmal wie früher versicherte: er würde für das Haus Oesterreich

sprechen, wenn Oesterreich nicht noch andere Interessen zu vertreten hätte als rein deutsche. Das war nicht ohne Künstlichkeit und Gemachtheit und gewiß nicht von so reinem Quellwasser wie Dahlmann's Wort. Keinen Zweifel, daß Vincke sich selbst beim Worte gehalten hätte, wenn über Nacht Oesterreich sich aller nicht deutschen Lande entäußert hätte. Und wie dann? Um sein Wort zu halten, wäre er gegen seinen ganzen politischen Kreis von Gedanken und Wünschen, wäre er gegen seine ganze eigene Welt in die Schranken getreten. Die Spitzfindigkeit ist unter allen Umständen eine Gefahr in der Politik. Allerdings verschaffte ihm seine Konsequenz in dieser Frage glänzende Vortheile auf der Rednerbühne. Nachdem er links und rechts die Gegner niedergeworfen hatte wie ein Herkules, der mit der Faust Stiere erschlägt und dabei noch nebenher mit einem Finger giftige Schlangen erdrückt, welche die Peterskirche in die Paulskirche einschleppten, konnte er allerdings rufen: Wer ist denn damals verlacht worden mit den 34 deutschen Nationen? Ich war's, der unsre Misere so bezeichnete als eine Misere, welcher ein Ende gemacht werden müsse. „Jetzt, wo wir nach acht Monaten fast am Ende unserer Aufgabe uns befinden, bin ich mir bewußt, treu geblieben zu sein; ich höre aber jetzt viele Stimmen in diesem Hause, die eben nichts Anderes wollen als die 34 Nationen! (Großer Beifall.) Ich habe hier kein anderes Interesse als die Zukunft Deutschlands. (Allseitiger lebhafter Beifall.) Wenn die Geschichte unsre Namen aufzeichnet, woran man

Darum war es eine rechte Herzstärkung, Dahlmann in dieser Frage auftreten zu sehn und mit ihm wieder sittliche Zuversicht zu gewinnen.

Die Erblichkeit zu vertheidigen komme ihm vor, sagte er unter Oh! Oh! der Linken, als solle er eine Lobrede auf das Einmaleins halten. Dem lasse sich nichts Scharfsinniges oder gar Liebenswürdiges nachsagen, es sei nur einfach richtig und es lasse sich ohne dasselbe nicht auskommen in Haus und Hof. Dennoch habe das System der Erbherrschaft neben seinen Herbigkeiten auch seine zarte und in das innere Wesen der Menschheit dringende Seite. Nachdem es vor allen Dingen den Staat festgestellt, „denn der Staat muß in alle Wege die Hauptsache bleiben“, führe es in das Staatswesen die Wärme der Familie ein, indem es die Herrschaft an ein regierendes Haupt knüpfe.

„Ja, meine Herren, nehmen Sie den Völkern, nehmen Sie dem Volksleben seine tieferen Anhänglichkeiten, die sich wohl beobachten aber keineswegs modeln lassen, ich gehe weiter: nehmen Sie selbst den Einzelnen ihre edleren Täuschungen, so nehmen Sie das Leben selbst, Sie tödten das Leben ab. Sie verwandeln damit in eine Wahrheit den melancholischen Ausspruch eines großen Dichters, der in der Wiege des Menschen nur den umgekehrten Sarg erblickt, und selbst Ihr Freiheitsjubel, von solchen Täuschungen — nennen Sie es immer so — nicht getragen, verwandelt sich in eine leere Chimäre.“

Ein nordischer schwarzer Bart folgte dem südlichen schwar-
Barte, ein Hannoveraner dem Baier, und Grumbrecht
irte nach solchem Vorgange denn doch auch jetzt am Ende
Werkes noch feierlich, daß er nicht wie Edel im Namen
erns im Namen Hannovers sprechen wolle, sondern als
tscher, obwohl den Hannoveranern das partikulare Ge-
ebenso nahe gelegt sei wie den Baiern. Ihm und den
nigen sei wahrlich das preußische Kaiserthum etwas
Unerwünschtes, und auch in den materiellen Interessen
den ihnen nur Opfer, große Opfer bevor. „Er persönlich
e gehofft, es würden die Großstaaten zu Grunde gehn in
r deutschen Bewegung, und er habe deshalb mit der Lin-
gestimmt — aber er könne sich nicht mehr verhehlen, daß
Mehrheit dieses Hauses Deutschland richtiger beurtheilt
e, und so müßten denn, um das Ziel zu erreichen, auch
schwersten Opfer gebracht werden. Er stimme mit schwerem
zen, aber er stimme für ein erbliches Oberhaupt. Dies
könne, wie die Lage der Dinge in Deutschland sei, Macht
) außen, Freiheit im Innern verbürgen.

Dieser ehrliche Sinn Grumbrechts mußte nach Herrn
ls Rede einen erhebenden Eindruck machen. Denn die
kte Berufung auf ein selbständiges Süddeutschland oder
iern, diese Berufung nach achtmonatlicher principieller
heit wirkte damals noch empörend. Süddeutschland hatte
vorzugsweise nach deutscher Einheit gerufen; Preußen hatte
s nicht gethan. Nun war man am Abschlusse, und weil

reichs werden erst dann beginnen, wenn es den langen Lauf seiner Siege vollendet hat."

Er bezweifelt, daß die Unterhandlung mit Oesterreich zu einem praktischen Ziele führen werde „in einer langen Dauer der Zeiten". — „An den Hohenzollern Preußens können wir ein solches Herrscherhaus nicht nur haben, sondern mit dem schlechtesten und dem besten Willen kann es kein Sterblicher dahin bringen, daß wir es nicht hätten. Es ist gar keine Zukunft für Deutschland möglich ohne Preußen. Hier kommt es also durchaus nicht darauf an, eine Wahl zu treffen, sondern uns dieses Hauses von Anfang an dergestalt zu versichern (Gelächter auf der Linken. Von der Rechten: Ruhe!) daß wir die Gewißheit haben, es widme sich gänzlich dem deutschen Vaterlande, alle seine Kraft und Sorge, nicht bloß als Nebengeschäft. Das ist aber keineswegs so leicht, wie Viele unter uns glauben wollen!"

Folgte eine Schilderung des specifischen Preußenthums, welches nicht begreife, daß seine Stellung mit dem Ende des absoluten Königthums eine ganz andre geworden. Die Anarchie werde nie mehr gedämpft, wenn nicht durch die Einheit der deutschen Volkskraft eine Bahn eröffnet sei, die zur Macht führe. „Denn es ist nicht bloß die Freiheit, es ist zur größern Hälfte die Macht, die ihm bisher versagte, nach welcher es den Deutschen gelüstet. Deutschland muß als solches endlich eintreten in die Reihe der politischen Großmächte des Welttheils. Das kann nur durch Preußen geschehn und weder

Preußen kann ohne Deutschland noch Deutschland ohne Preußen genesen. Und so komme ich denn doch am Ende wieder auf das zurück, was ich das Einmaleins nannte. Denn das ist denn doch wohl ein ganz Einfaches, daß eine Macht wie Preußen nicht auf die Probe berufen werden kann. Man kann einen Theil seines Wesens allenfalls hingeben an ein anderes, man kann allenfalls mithelfen zur Herrschaft, man kann das politische Pfuscherwerk einer Trias oder eines Turnus mit aufputzen helfen; allein sein ganzes Wesen das gibt man nicht für drei, sechs oder zwölf Jahre hin, sein ganzes Wesen gibt man nur hin, um in ein höheres Wesen für alle Dauer der Zeiten überzugehn. (Bravo!) Meine Herren! Ich verdamme Niemands Abstimmung (Bravo!), allein was mich persönlich angeht, ich würde glauben gebrochen zu haben mit Allem, was mir vaterländisch theuer und heilig ist, gebrochen zu haben mit meinem Vaterlande, wenn ich anders meine Stimme abgäbe als für die Einheit Deutschlands (Bravo!), für die erbliche Krone meines deutschen Vaterlandes (Bravo! Zischen auf der Linken.). So bin ich gesonnen und werde so gesonnen bleiben und bis an mein Ende den Glauben festhalten, daß eine unbegreifliche Barmherzigkeit des Himmels uns vielgeprüften Deutschen endlich die Rettungsbahn eröffnet hat, die wir einschlagen müssen, wenn wir das Heil des Vaterlandes finden wollen." (Lebhafter Beifall im Centrum und der Rechten. Zischen von der Linken)

Neben diesem klaren Einsehn und klarem Wollen wie

staubig und trübe nahm sich Fröbel's Wollen aus! Er meinte es ehrlich und gut und sanft, er war wirklich ein Demokrat. Aber welche Träumerei! Mückenschwarm auf Mückenschwarm, wo Alles sich begatten und doch Alles ruhelos weiter will. Nicht einmal Zeit und Kraft zur neuen Mückenzeugung. Jeglicher Glaube an irgend eine Autorität sei dahin und der absolute Unglaube herrsche. Dies sei die Hauptbedingung der Demokratie. Die freie Selbstbestimmung müsse also in allen Dingen eintreten, und auch nicht das aus allgemeinem Wahlrechte hervorgegangene Parlament, sondern das ganze Volk habe das Reichsoberhaupt und zwar auf die kürzeste Zeit zu wählen. Eine solche Oberhaupts-Autorität wie vorgeschlagen, sei übrigens auch gegen Paragraph Sieben der Grundrechte, wornach jedes Amt für jeden dazu Befähigten zugänglich und jeder bevorrechtete Stand abgeschafft sei. War jetzt Zeit zum Mückenseihen im deutschen Vaterlande! Vincke nahm sich die Mühe darauf zu erwidern, daß nach solcher „Gleichheit vor dem Gesetz" Niemand ein Amt annehmen dürfe, weil der Beamte eine andre Stellung habe als derjenige, welcher ihm untergeordnet ist. Die Gleichheit vor dem Gesetze, die doch nur eine ideale, sei nur so zu verstehn, daß Jeder Anspruch auf gleiche Behandlung vor dem Richter, nicht daß er auch dieselbe Lebensstellung haben solle. Uebrigens benützte er die günstige Stellung Preußens zu dieser Frage dahin, daß er ebenfalls idealisirte, und der Konsequenz wegen noch einmal wie früher versicherte: er würde für das Haus Oesterreich

aren wohl, wie Grumbrechts Rede verheißen, einige Stimmen zu erwarten. Aber Grumbrecht selbst gehörte zur rechten Seite des Würtemberger Hofes und war nur darum nicht zum Augsburger übergegangen, weil er in zweifelhaften Fragen die Meinung des Centrums im Würtemberger Hofe vertreten wollte.

Ein Sieg der Erblichkeit war unwahrscheinlich, war jedenfalls nur dann möglich, wenn die Frage um Erblichkeit zuletzt an die Reihe kam. Leute wie Waitz, Zachariä und Aehnliche, welche sich hierin vom Centrum absonderten, mochten wohl zum Votum für Erblichkeit sich entschließen, wenn alle anderen Bestimmungen keine Majorität erlangten, und mancher Andere war ebenso entschlossen, damit ein Beschluß zu Stande käme. Aber in erster Linie wollten Viele nicht für Erblichkeit stimmen, die sich allenfalls dazu entschließen wollten, wenn keine andre Wahl mehr übrig bliebe.

Das Schicksal der Erblichkeit hing also von der Fragestellung ab, und die Abstimmung über die Folge der Fragen fiel nicht zu Gunsten der Erblichkeit aus. Vierundzwanzig Stimmen Mehrheit bestimmten, daß zuerst über Erblichkeit votirt werden solle.

Zu dieser Mehrheit hatte sich ziemlich Alles vereinigt, was nicht durchaus für Erblichkeit gesinnt war. Auch diejenigen, welche der partikularistischen und demokratischen Opposition keinen Vorwand lassen, und die Zeit bis zur zweiten Lesung

uns hier so oft erinnert hat, so wird man hoffentlich unsere Namen alle auf die Seite Derjenigen stellen, welche ein einiges Deutschland wollten. (Lebhafter Beifall.) Die Namen der Gegner aber wird man in allen Winkeln Deutschlands suchen müssen: da wo man die Republik will und nur jetzt noch nicht ausführen kann, da wo man die katholische Kirche gefährdet glaubt und man für einen erblichen Kaiser nicht stimmt, weil unser König einmal das Unglück hat Protestant zu sein, und da wo man nur deshalb nicht für den Erbkaiser ist, weil es nicht der österreichische ist; zu einer solchen Ansicht werden wir Preußen uns niemals herablassen." (Stürmisches Bravo und anhaltendes Händeklatschen in der ganzen Versammlung — sagt sogar der stenographische Bericht.)

Das heißt die günstige Stellung ausbeuten. Der nächste Redner, Edel von Würzburg, suchte die ungünstige auszubeuten. Er behandelte Nord- und Süddeutschland wie berechtigte staatliche Gegensätze, und diejenige Einheit war ihm ein Unrecht, in welcher Süddeutschland schwächer vertreten sei als Norddeutschland. Er pochte geradezu auf den Partikularismus als so und so großen Komplex, und erklärte diese Oberhauptsfrage für eine Existenzfrage Süddeutschlands. Da war im Drange gar kein idealer Schleier mehr übrig geblieben, und er verlangte ganz zuversichtlich diejenige Form, welche unser Vaterland ruinirt hat, das Wahlkaiserthum! „Damit kein deutscher Stamm", wollte sagen damit nicht Baiern, bleibend „vom Reichsregimente ausgeschlossen" werde.

neben Giskra stimmten dafür. Dennoch brachten sie's nur auf 196 Stimmen gegen 264.

Das Reichsoberhaupt auf drei Jahre erhielt 120, fast nur linke Stimmen.

So war denn keine Bestimmung über die Dauer des Reichsoberhauptes durchgegangen. Die Erblichkeit hatte aber eine relative und zwar principiell einige Mehrheit. Die definitive Entscheidung blieb der zweiten Lesung überlassen.

7.

Hiermit war der Gedankenkreis einer neuen deutschen Verfassung erschöpft. Es blieben in der Oberhauptsfrage nur die gewöhnlichen Konsequenzen der konstitutionellen Monarchie übrig. Dann war der „Reichsrath", sicher gestellt durch das Zugeständniß des Centrums, es war ein Abschnitt „Gewähr der Verfassung" zu votiren, und es war endlich ein Wahlgesetz festzustellen. Letzteres sollte nicht integrirender Theil der Verfassung werden, und man wollte erst nach zweiter Lesung der Verfassung an die dornige Lösung solch einer Aufgabe schreiten, welche doch gewiß nur dann passend gelöst werden konnte, wenn man vollständig übersah, für welchen Staat, also für welche Vorbedingungen die Wahlen anzuordnen wären.

Dies hoffte man und dies war im Laufe eines Monats, also bis gegen die Mitte des Februar, zu erledigen. Unterdeß

dieser Abschluß Preußens Königshaus an die Spitze brachte nun sollte auf einmal Süddeutschland Dies und Das und Das und Dies mit besonderem Rechte zu fordern haben, nun sollte am Ende des Turniers Einsatz und Bedingung rund weg geleugnet werden! Und nicht einmal ein Staat mit gewissen nachdrucksvollen geschichtlichen Rechten, nein, eine Gegend die ganz verschiedenartig begrenzt werden konnte, sollte Alles für ungültig erklären können. Ein andres Mal rechnete das Rheinland, welches großentheils preußisch, zu Süddeutschland; heute war Preußen nur ein Gegensatz zu Süddeutschland und Trier unter gleichem Breitengrade wie Darmstadt, Saarbrück unter gleichem Grade wie Heidelberg waren nicht mehr preußische Städte.

Dies war ein übler Ton, den Herr Edel so zuversichtlich anschlug. Er sagte nichts weiter als: wir wollen nur eine deutsche Einheit, wenn wir persönlich dabei unsre Rechnung finden, wenn wir die Rechnung so finden wie wir sie uns gemacht. Daß die Süddeutschen in ihren Sympathieen betroffen sein mochten bei solchem Ausgange, wer begriff das nicht, wer beklagte das nicht! Wer war nicht bereit auszugleichen, wo es ohne Gefährdung des ganzen Zwecks irgend geschehen konnte! Aber diese grelle Verleugnung des Princips am Schlusse einer auf solches Princip begründeten, begeisterungsvoll gepriesenen Parlamentssession, sie war das Signal zur Zerstörung des Werkes. Bisher hatten nur die Linken, wie sie meinten im Interesse der Freiheit, den Partikularismus

Oberhauptsfrage noch dasjenige zu erwähnen, was früher schon angedeutet worden ist als etwas, was nicht zur Verhandlung gekommen sei. Es betraf etwas scheinbar Aeußerliches, den Titel des Reichsoberhauptes. Der Verfassungsausschuß hatte den Kaisertitel vorgeschlagen. Dagegen war von einigen Mitgliedern des Centrums ein Amendement vorbereitet worden, welches den Titel „König der Deutschen" vorschlug. Es stützte sich auf folgende Erwägung:

Der Kaisertitel erweckt Gedanken, Erinnerungen und Ansprüche, welche gar nicht beabsichtigt werden. Er war der Ausdruck eines ganz andern Reichsverhältnisses, als das heutige sein kann und sein soll. Er betraf den Zusammenhang mit Rom, er war aus dem Süden geholt für ein heilig-römisch-deutsches Reich. An solch einen Zusammenhang des modernen deutschen Reiches denkt Niemand. Wozu also etwas Lebloses mit einem Namen heraufbeschwören, welcher nur Anlaß giebt zu Mißdeutungen? König der Deutschen war der heimathliche deutsche Titel, für welchen es keines Römerzugs, keiner päbstlichen Weihe bedurfte. Im eigentlichen Sinne des Wortes war er der nationale Titel.

Oesterreich ferner wird schon um des bloßen Kaisertitels willen doppelte Schwierigkeiten erheben. Wir Menschen sind nun einmal so, daß wir an Unwesentlichem mit besonderer Hartnäckigkeit haften.

Ja, auch eine große Anzahl katholischer oder süddeutscher Stimmen, für welche die Tradition des Kaiserthums noch

das Verhältniß in der Paulskirche, hat Treu und Glauben so sehr vergiftet als solch Betragen.

Mit Freude und Zuneigung hörte man daneben einen Süddeutschen wie Uhland an, obwohl er nichts Besseres wollte als ein Wahlreich. Aber er war ächt im Princip, wie in seinem Worte. Die Wurzel des neuen deutschen Staates sei eine demokratische; der Gipfel schieße nicht von den Zweigen empor, sondern von der Wurzel: „das wäre dem natürlichen Wachsthum der neu entstehenden deutschen Eiche nicht gemäß, wenn wir in ihrem Gipfel ein Brutnest erblicher Reichsadler aufpflanzen wollten". Ja als er damit schloß: es werde kein Haupt über Deutschland leuchten, welches nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oels gesalbt sei, da rief Mancher dem Dichter Beifall zu, Mancher, der gar nicht einverstanden war mit dem luftigen Gedankenzuge des Schwaben. Es war aber eine deutsche und poetische Ganzheit. —

Der Worte sind genug gewechselt! hieß es denn am zweiten Tage, am 23. Januar, bekehrt wird Niemand mehr durch Reden, stimmen wir ab!

Man durfte nicht sicher auf einen Sieg der Erblichkeit rechnen. Das Centrum selbst hatte starken Abfall zu erwarten, wie sich schon bei Edel und Genossen an den Tag gelegt hatte. Die Rechte ging voraussichtlich nur in geringer Zahl mit Vincke, denn alle Baiern und Oesterreicher dort wollten keine Erblichkeit — für den Hohenzollern. Vom Würtemberger Hofe

nirgends ganz, daß der protestantische Sinn, wenn auch den Meisten unbewußt, in all diesen Fragen seinen Einfluß übte. Mochten nun auch hier die norddeutschen Protestanten ihr Opfer bringen zum Gedeihen des Ganzen, indem sie auf einen stolzen Titel verzichteten!

Sie wendeten ein, es werde ja dieser deutsche Königstitel gar so unbequem und verwirrend werden, weil man noch vier kleine Könige behalte. — Die verwirrenden Titel, welche über die Macht täuschen sollen — wurde darauf erwidert — haben diejenigen nicht zu kümmern, welche für entsprechende Macht den Namen zu wählen haben. Es ist von ihnen dafür zu sorgen, daß ein deutsches Königthum entsteht, und daß andrerseits die Einzelnstaaten nicht weiter in ihren Herrlichkeiten verkürzt werden als zum Bestehn eines mächtigen Ganzen nöthig ist. Wie weit den Einzelnstaaten eines vereinigten Reiches der königliche Name und Prunk, zumeist eine Errungenschaft Napoleons in Deutschland, unerläßlich sei, das werde die Sitte von selbst verfügen.

Dieser letztere Gesichtspunkt galt indessen für Nebensache. Die Erleichterung für Oesterreich, die Versinnlichung eines sich abzweigenden engeren und weiteren Bundes war der Grund dieser Titelfrage.

Um den Königstitel gruppirten sich zunächst diejenigen, welche zwar den Bundesstaat in ganzer Konsequenz aber auch die organische Betheiligung Oesterreichs wollten.. Die Folge wird lehren, daß in dieser engeren Gruppe, welche sich um

für Oesterreich frei lassen wollten, welche also deshalb erst bei der zweiten Lesung ihr letztes Wort abgeben wollten.

Das erbkaiserliche Centrum verzichtete also nach diesem Ergebnisse auf einen absoluten Sieg. Es spannte seine Aufmerksamkeit nur dahin, ob die Erblichkeit einen relativen Sieg erringen werde, das heißt, ob sie heute die zahlreichste Minderzahl aufweisen könne. Auf alle andern Formen, das wußte man, vereinigen sich die verschiedenartigsten Elemente, für den sechsjährigen Kaiser namentlich sogar der gemäßigte Theil der Linken; um die Erblichkeit aber schaart sich nur ein geschlossenes Princip.

211 Stimmen vereinigten sich für die Erblichkeit gegen 263. Die Minderheit betrug also nur 52 Stimmen. Von zwanzig Stimmen ungefähr wußte man jetzt schon, daß sie in zweiter Instanz für Erblichkeit stimmen wollten. Es blieb also ein Minus von 12 Stimmen zu gewinnen für die endliche Entscheidung:

Die Wahl des Kaisers auf Lebenszeit erhielt nur 39 Simmen von 452.

Die Wahl des Kaisers auf zwölf Jahre erhielt gar nur 11 Stimmen von 456.

Nun ging es an das sechsjährige Reichsoberhaupt, wofür sich Republikaner, die einen solchen Präsidenten hofften, Süddeutsche, Oesterreicher, Rechte und fast alle Feinde des Erbkaisers vereinigten. Herr von Bothmer neben Vogt, Römer

neben Giskra stimmten dafür. Dennoch brachten sie's nur auf 196 Stimmen gegen 264.

Das Reichsoberhaupt auf drei Jahre erhielt 120, fast nur linke Stimmen.

So war denn keine Bestimmung über die Dauer des Reichsoberhauptes durchgegangen. Die Erblichkeit hatte aber eine relative und zwar principiell einige Mehrheit. Die definitive Entscheidung blieb der zweiten Lesung überlassen.

7.

Hiermit war der Gedankenkreis einer neuen deutschen Verfassung erschöpft. Es blieben in der Oberhauptsfrage nur die gewöhnlichen Konsequenzen der konstitutionellen Monarchie übrig. Dann war der „Reichsrath", sicher gestellt durch das Zugeständniß des Centrums, es war ein Abschnitt „Gewähr der Verfassung" zu votiren, und es war endlich ein Wahlgesetz festzustellen. Letzteres sollte nicht integrirender Theil der Verfassung werden, und man wollte erst nach zweiter Lesung der Verfassung an die dornige Lösung solch einer Aufgabe schreiten, welche doch gewiß nur dann passend gelös't werden konnte, wenn man vollständig übersah, für welchen Staat, also für welche Vorbedingungen die Wahlen anzuordnen wären.

Dies hoffte man und dies war im Laufe eines Monats, also bis gegen die Mitte des Februar, zu erledigen. Unterdeß

nicht das Mindeste am Fertigwerden solcher konstitutionell-monarchischen Verfassung; „im Gegentheile!“ hatte der schwatzhafte Herr Vogt gesagt; es lag ihnen in dem ganzen, durch Mäßigung einmal doch verpfuschten Parlamente nur an den Grundrechten und an einem Wahlgesetze mit unbeschränktem Wahlrechte. Diesen Hebel noch wünschten sie zu erlangen, dann wollten sie in Zukunft das Verfassungswerk schon in die Lüfte sprengen. Ist aber erst die Verfassung auch in zweiter Lesung beschlossen — berechnete man — dann tritt ein Genügen ein, welches einem weit greifenden Wahlgesetze ungünstig ist, dann will man das Fertiggewordene konserviren, dann wird also auch das Wahlgesetz konservativ. Jetzt aber, riefen die Linken, jetzt wo die Ungewißheit noch so vortrefflich gährt, jetzt an das Wahlgesetz! Wollt Ihr Unzufriedenen mit uns zusammengehn, so gebt ein Pfand, und helft uns zum und beim Wahlgesetze!

Dies geschah. Es erschienen südliche Figuren auf der Rednerbühne die man nie gesehn. Lange dunkle Röcke mit hohen Glanzstiefeln! Singend fanden sie 's unbegreiflich, daß man mit dem wichtigsten Gesetze zögern könne. Das Volk, das Volk! das ganze Volk lag ihnen, die bisher im Hintergrunde der Rechten ganz verborgen gewesen waren, so sehr am Herzen, das ganze Volk sei zur Wahl berufen. Wie Herr Beda Weber angekündigt: die Volkssouverainetät war plötzlich unter sie gefahren.

Ein nicht unwichtiger Bundesgenosse für die Malkonten-

Oberhauptsfrage noch dasjenige zu erwähnen, was früher schon angedeutet worden ist als etwas, was nicht zur Verhandlung gekommen sei. Es betraf etwas scheinbar Aeußerliches, den Titel des Reichsoberhauptes. Der Verfassungsausschuß hatte den Kaisertitel vorgeschlagen. Dagegen war von einigen Mitgliedern des Centrums ein Amendement vorbereitet worden, welches den Titel „König der Deutschen" vorschlug. Es stützte sich auf folgende Erwägung:

Der Kaisertitel erweckt Gedanken, Erinnerungen und Ansprüche, welche gar nicht beabsichtigt werden. Er war der Ausdruck eines ganz andern Reichsverhältnisses, als das heutige sein kann und sein soll. Er betraf den Zusammenhang mit Rom, er war aus dem Süden geholt für ein heilig-römisch-deutsches Reich. An solch einen Zusammenhang des modernen deutschen Reiches denkt Niemand. Wozu also etwas Lebloses mit einem Namen heraufbeschwören, welcher nur Anlaß giebt zu Mißdeutungen? König der Deutschen war der heimathliche deutsche Titel, für welchen es keines Römerzugs, keiner päbstlichen Weihe bedurfte. Im eigentlichen Sinne des Wortes war er der nationale Titel.

Oesterreich ferner wird schon um des bloßen Kaisertitels willen doppelte Schwierigkeiten erheben. Wir Menschen sind nun einmal so, daß wir an Unwesentlichem mit besonderer Hartnäckigkeit haften.

Ja, auch eine große Anzahl katholischer oder süddeutscher Stimmen, für welche die Tradition des Kaiserthums noch

eine ganz bestimmte religiöse oder poetische Bedeutung hat, werden eher mit ihrer Opposition verstummen, wenn der für sie bedeutungsvolle Titel vermieden wird. Das Neue mit neutralem Namen wird eher eine neutrale Stimmung gewinnen bei seinen Widersachern.

Für den engeren und weiteren Bund endlich ist ein zwiefacher Titel angemessen. Soll und kann eine Architektonik erstrebt werden, innerhalb welcher der österreichische Kaiser dem weiteren Bunde präsidire als mächtiger Herr all seiner Lande, dann möge ihm auch allein der Kaisertitel verbleiben. Jedenfalls wird durch den „König der Deutschen" der organische Verband mit Oesterreich im weiteren Bunde erleichtert.

Dagegen sprach nur, daß sich das Volk bereits des großen faßlichen Kaisertitels bemächtigt habe, und daß er besonders in Norddeutschland, wenn auch nicht unter dem demokratischen Parteibegriffe „Volk", doch unter Bürgern und Bauern bereits populär sei. Es sei nicht gut daran wieder zu rütteln. Das war ein gegründeter Einwand. Er hätte aber doch untergeordnet werden müssen, wenn wirklich für die Befriedigung des Ganzen durch solchen Wechsel des Titels etwas zu erreichen war. Daß Norddeutschland übrigens, wo ja die Eifersucht gegen Preußen noch größer ist als in Süddeutschland, seinen Widerwillen gegen ein preußisches Kaiserthum so heroisch niederkämpfte, das hing allerdings zusammen mit religiöser und poetischer Tradition wie sie hier zu Hause. Man mag sich noch so sehr hüten es auszusprechen, verleugnen kann man

nirgends ganz, daß der protestantische Sinn, wenn auch den Meisten unbewußt, in all diesen Fragen seinen Einfluß übte. Mochten nun auch hier die norddeutschen Protestanten ihr Opfer bringen zum Gedeihen des Ganzen, indem sie auf einen stolzen Titel verzichteten!

Sie wendeten ein, es werde ja dieser deutsche Königstitel gar so unbequem und verwirrend werden, weil man noch vier kleine Könige behalte. — Die verwirrenden Titel, welche über die Macht täuschen sollen — wurde darauf erwidert — haben diejenigen nicht zu kümmern, welche für entsprechende Macht den Namen zu wählen haben. Es ist von ihnen dafür zu sorgen, daß ein deutsches Königthum entsteht, und daß andrerseits die Einzelnstaaten nicht weiter in ihren Herrlichkeiten verkürzt werden als zum Bestehn eines mächtigen Ganzen nöthig ist. Wie weit den Einzelnstaaten eines vereinigten Reiches der königliche Name und Prunk, zumeist eine Errungenschaft Napoleons in Deutschland, unerläßlich sei, das werde die Sitte von selbst verfügen.

Dieser letztere Gesichtspunkt galt indessen für Nebensache. Die Erleichterung für Oesterreich, die Versinnlichung eines sich abzweigenden engeren und weiteren Bundes war der Grund dieser Titelfrage.

Um den Königstitel gruppirten sich zunächst diejenigen, welche zwar den Bundesstaat in ganzer Konsequenz aber auch die organische Betheiligung Oesterreichs wollten.. Die Folge wird lehren, daß in dieser engeren Gruppe, welche sich um

Gagern gebildet hatte, nicht nur warme Theilnahme für Oesterreich, sondern auch klare Erkenntniß der auf friedlichem Wege erreichbaren Formen lebendig war. Heinrich von Gagern erklärte sich für dieses Amendement des Königstitels, und die Mehrzahl des Centrums schien einzuwilligen. Es begann eben die Runde zu machen für Unterschriften — da kam jene Entscheidung gegen die Erblichkeit. Jetzt war es nicht mehr an der Zeit, das Oberhaupt noch weiter abzuschwächen. Man legte das Amendement zurück für die zweite Lesung. Es war nicht vorauszusehn, daß diese zweite Lesung so sturm- und drangvoll vor sich gehn, und daß sie keinen Raum gestatten werde für eine solche feine Abstufung.

Der Kaisertitel selbst war nur mit einer Mehrheit von 9 Stimmen durchgegangen. Viele die so eben für einen sechsjährigen Kaiser gestimmt, ja Manche die später für einen erblichen Kaiser stimmten, hatten jetzt gegen den Titel votirt mit den Linken, den Ultramontanen, den Baiern und den Oesterreichern, welche letzten drei Kategorieen ein römisch-deutsches Kaiserthum votirt hätten, wenn Aussicht vorhanden gewesen wäre, einen Habsburger erwählt zu sehn.

Solche Parteiung gegen dieselben Staatsformen, welche man selber wollte, welche man aber des unwillkommenen Eigenthümers wegen jetzt verleugnete, führte nun nach der ersten Lesung zur berüchtigten Coalition. Nachdem auch die „Gewähr der Verfassung“ und die verschobenen Paragraphen der Grundrechte votirt, nachdem die Einwendungen der

Die Stifter der Liga mochten wohl wissen, daß Dem so sei, und daß für sie keinerlei positives Resultat dabei erzielt werden könne. Wie vorsichtig und täuschsam auch die Verfasser einer Gegenverfassung unter Heckschers Leitung die Sätze drehen und verdrehen mochten,, sie blieben doch aus Mangel an Schöpfungskraft am Zuschnitt der bisherigen Verfassung haften, und schnitten nur hie und da Löcher, welche den Linken gerade nichts weniger als erwünscht sein konnten. Die Absicht einer neuen Verfassung also, welche sich langsam und flickweise zu bethätigen suchte, konnte auch nicht über den lügenhaften Begriff einer aus feindlichen Elementen zusammen getriebenen Coalition hinaus bringen. Ein positives Ergebniß mit den Linken noch weniger. Man wollte nur eine Zeitlang zusammen marschiren, um stärker auszusehn. Es drängt sich also die Frage auf: warum dann nicht lieber das Aufsehn vermeiden, welches ihnen in der sittlichen Meinung so unauslöschlichen Schaden brachte? Warum dann nicht einfach geschehen lassen was von selbst geschah wenn man mit den Linken stimmte?

Einmal hatte man doch wohl nicht vorausgesehn, daß die Linken so gar prahlerisch und hochmüthig sein würden, und zweitens bedurfte es doch immerhin einer genauen Verständigung, um gegenüber dem kompakten Centrum die Fragen über Tagesordnung und Abstimmung genau so zu stellen und zu vereinbaren, daß ein Erfolg möglich war. Wenn irgend möglich, mußten diese Fragen doch einen Schimmer

Für dieses großdeutsche Verfassungsprojekt wurde im Hôtel Schröder eine Commission von neun Mitgliedern ernannt, und während sie innerlich an's Werk ging, schritt man äußerlich zur Anknüpfung mit der Linken.

Es wurde eine Coalition sogar offen und geräuschvoll in's Werk gesetzt. Auf der Mainlust war eine Versammlung versucht worden, in welcher man sich öffentlich über Allianz-Bedingungen einigen wollte. Das war aber doch nicht ohne skandalösen Anstrich abgegangen. Die Frivolität der Linken hatte es nicht lassen können, ihre Späße zu machen über die großdeutschen Pharisäer, und man mußte versuchen, die Losungsworte in kleineren Zirkeln vorzubereiten. Selbst manchem gewissenhaften Manne von der Linken war der Schacher zuwider, war die Aeußerung Vogts, „er sei allerdings käuflich für vermehrte Volksrechte" ein Gräuel, und der bessere Mann von der Linken hielt sich fern. Positiven Vortheil konnten dabei übrigens unter allen Umständen nur die Linken haben, da eigentlich von ihnen gar kein artikulirtes Zugeständniß gefordert, sondern nur ein Beharren auf jeweilig vorkommenden, völlig vagen großdeutschen Sätzen verlangt wurde. Das war ein Verlangen, welches den Linken von selbst entsprach: vage Redensarten mit dem Paukentone eines ganzen großen Deutschland, damit konnten sie aufwarten. Und übrigens Opposition gegen die verhaßten Bundesstaats-Centrum. Opposition in alle Wege, Verzögerung, Vernichtung, beid' was konnte Leuten wie Vogt Erwünschteres kommen?!

hinzusetzte: daß ihm ein einiges, mächtiges, Deutschland „vorschwebe.“

Dies Wort an solcher Stelle sagte Alles. Selbst Diejenigen, welche noch allenfalls einen bestimmten Fingerzeig erwartet, gestanden jetzt, daß gar nichts von dort zu erwarten sei für einen deutschen Bundesstaat, und zum ersten Male mußte man die bittersten Ausdrücke hören: daß in dieser Note immer das dritte Wort Oesterreich die „erste deutsche Macht“ nenne, daß es aber die erste fremde Macht in Deutschland sei. Der Aerger und die Animosität gegen Oesterreich stieg jetzt nach dieser „hochfahrend“ genannten Note und bei Abstimmung über das Wahlgesetz zu beunruhigender Höhe. Als ein übrigens unbekannter Schwarzrock am 13. Februar mit unverkennbarem Dialekte plötzlich zum ersten Male auf der Tribüne erschien und in gezogenen, schleimigen Wendungen zu beweisen suchte, daß die Vornahme des Wahlgesetzes jetzt, und gerade jetzt an der Zeit und dem Ganzen höchst förderlich sei, da erhob sich eine so eigenthümliche Unruhe im Hause, daß man einen bisher noch niemals verlauteten Widerwillen erkennen mußte. Die Versammlung gerieth in ein [illegible]tes Stadium der Gereiztheit, welches die ärgsten Ausbrüche befürchten ließ.

An demselben Tage wurde übrigens, nachdem auch Herr von Hermann aus ministeriellen Gründen — so härtnäckig interessirte er sich für's Ministerium! — die Vornahme des Wahlgesetzes bevorwortet hatte, es wurde trotz wirklich mi-

von Entschuldigung und Berechtigung mit sich führen, so schämten sich doch Manche, die gern mitgegangen wären. Und um die Mehrheit zu erlangen, die auch im günstigsten Falle nur eine ganz geringe werden konnte, mußte die Verabredung sehr fein gefädelt sein. Das Wahlgesetz war dafür unschätzbar. Da mußte Piepmeyer hie und da erwachen, da war Unerfahrenheit auszubeuten, da war Vereinigung auf beschränkende Punkte so ungemein schwer in dem zwanzigfach verschiedenartigen Deutschland, und da konnten die zwei oder drei soufflirenden Coalitionsführer unbekümmert in's Ungemessene laufen lassen oder auch treiben. Es war ja doch nicht daran zu denken, daß Oesterreich jemals zu einem solchen gesetzgeberischen Volkshause wählen ließ, am Wenigsten daß es nach einem so nivellirenden Gesetze wählen ließ, mochte dies nun ein Quentchen mehr oder ein Quentchen weniger laxativ sein.

Hierbei wurde es zum ersten Male deutlich und wurde es bitter ausgesprochen: daß eine so große Anzahl Stimmen über Form und Wesen eines Bundesstaates entscheiden sollten, dem sie doch sicherlich nicht zugehören würden. Alle übrigen Regierungen hatten zur sogenannten „Verständigung“ ihre Noten eingereicht, in welchen das bezeichnet war was sie in der zweiten Lesung geändert sehn wollten an der Verfassung. Oesterreich allein hatte vom 4. Februar eine wiederum ganz allgemein gehaltene Note gesendet, in welcher es sich gegen das Gagernsche Programm erklärte, und übrigens nur

hinzusetzte: daß ihm ein einiges, mächtiges, Deutschland „vorschwebe.“

Dies Wort an solcher Stelle sagte Alles. Selbst Diejenigen, welche noch allenfalls einen bestimmten Fingerzeig erwartet, gestanden jetzt, daß gar nichts von dort zu erwarten sei für einen deutschen Bundesstaat, und zum ersten Male mußte man die bittersten Ausdrücke hören: daß in dieser Note immer das dritte Wort Oesterreich die „erste deutsche Macht“ nenne, daß es aber die erste fremde Macht in Deutschland sei. Der Aerger und die Animosität gegen Oesterreich stieg jetzt nach dieser „hochfahrend“ genannten Note und bei Abstimmung über das Wahlgesetz zu beunruhigender Höhe. Als ein übrigens unbekannter Schwarzrock am 13. Februar mit unverkennbarem Dialekte plötzlich zum ersten Male auf der Tribüne erschien und in gezogenen, schleimigen Wendungen zu beweisen suchte, daß die Vornahme des Wahlgesetzes jetzt, und gerade jetzt an der Zeit und dem Ganzen höchst förderlich sei, da erhob sich eine so eigenthümliche Unruhe im Hause, daß man einen bisher noch niemals verlauteten Widerwillen erkennen mußte. Die Versammlung gerieth in ein [illegible]tes Stadium der Gereiztheit, welches die ärgsten Ausbrüche befürchten ließ.

An demselben Tage wurde übrigens, nachdem auch Herr von Hermann aus ministeriellen Gründen — so hartnäckig interessirte er sich für's Ministerium! — die Vornahme des Wahlgesetzes bevorwortet hatte, es wurde trotz wirklich mi-

volles Jahr lang unmittelbar vor der Wahl zu Gemeindelasten beigetragen oder wo es noch keine Gemeindeverbände gebe irgend eine direkte Steuer entrichtet habe, oder endlich der, welcher nicht ein Einkommen von 350 Gulden (200 Thaler) nachzuweisen vermöge." Dies Amendement trug Biedermanns Namen.

Im Casino vereinigte Georg Beseler eine Anzahl um einen niedrigen Census: Wer nicht mindestens entweder 5 Gulden 15 Kreuzer Rheinisch (3 Thaler pr.) direkte Steuern jährlich an den Staat entrichte oder ein jährliches Einkommen von 350 Gulden (200 Thaler) nachweisen könne, solle nicht wählen dürfen.

Daneben schaarte sich eine Anzahl um einen Vorschlag von Veit, Plathner, Graf Keller und Genossen, welcher den Höchstbesteuerten die Hälfte der Wahlstimmen beilegte.

Dieser Vorschlag entzog dem Beselerschen Stimmen, wie dieser jenem, wenn Mancher auch eventuell für diesen und jenen stimmen wollte. Der einfache Census im Beselerschen schreckte durch seinen nackten Namen manchen Piepmeyer ab, und trieb ihn zu diesem anderen Vorschlage, welcher Reich und Arm zuließ, aber den ganz Reichen grell bevorzugte vor dem Bemittelten, indem letzterer der großen Masse zugeschoben wurde.

Nun war aber auch das Casino schon außerdem geschwächt durch den Austritt der österreichisch Gesinnten, welche im „Pariser Hofe" einen eigenen Klubb gebildet hatten unter Welcker, Jürgens, Reichensperger, Edel. Hier gab es wohl man-

chen ehrenhaften Mann, von dem man nicht fürchten durfte, daß er auf mögliche Zerstörung des Ganzen hin, oder den Linken zu Gefallen ein hochwichtiges Gesetz verstümmeln helfen werde. Aber es war nicht zu hoffen, daß dieser Klubb sich als solcher einer vorgeschlagenen Beschränkung anschließen werde, es war im Gegentheil zu fürchten, daß er die Zersplitterung vermehren, ja daß Dieser und Jener aus ihm dem Coalitionsstile des „Nein und Nein" sich anschließen werde.

Vom Café Milani endlich brachte von Wulffen einen Vorschlag, nach welchem „Jeder auf eignem Heerd oder durch Grundbesitz, Gewerbe oder öffentliches Amt ansässige, unbescholtene" 25jährige Deutsche wahlberechtigt sei. Dies war sehr zerfließend und unbestimmt; einen Sammelpunkt konnte man auch darin nicht vermuthen.

Kurz, man ging ziemlich hoffnungslos in die Debatte eines so tief greifenden Gesetzes. Und doch ahnte man noch nicht, daß die Coalition sich hier am Wohlfeilsten und Sichersten bethätigen könne dadurch, daß der Einzelne eben immer Nein sage zu jeder Beschränkung. Gerade diese oder jene Beschränkung gefiel ihm nun eben nicht. Die ihm zusagende ist ausgeblieben! und daß auf solchem Wege eben gar keine Beschränkung, sondern das allgemeine Wahlrecht der Linken beschlossen werde, ja, das sei ein Schicksal! Deshalb könne Niemand angeklagt werden!

Die Debatte selbst, welche am 15. Februar begann, war an Kraft des Vortrags und Kraft der Gründe eine der mäch-

tigsten, welche das Centrum je geführt hat. Die Reden Bassermanns, Beckeraths, Wernhers von Nierstein, Friedrichs von Raumer, Mathys, Gagerns beweisen dem In- und Auslande, daß man in Deutschland von keiner Blendung bethört sei über Volk und Staat, und daß eine gediegene, reife politische Bildung in Deutschland zu finden sei. Jene Männer und ihnen zunächst Scheller als Berichterstatter, Matthies von Greifswald und Plathner sprachen sämmtlich für die unpopuläre Beschränkung.

Welcher Menschenfreund hätte nicht für allgemeines Stimmrecht geschwärmt und nur mit Widerstreben solch ein Ideal aufgegeben! Es war also diesmal ein historischer Vortrag über dieses Thema auch in einer politischen Versammlung von Interesse, und Friedrich von Raumer, welcher sich mit geschichtlicher Erforschung politischer Formen anhaltend beschäftigt hat, wurde mit Aufmerksamkeit angehört. Der politische Professor also, gerade als solcher war einmal allen Parteien willkommen, denn Jedermann mochte eine rasche Uebersicht der menschlichen Bestrebungen in dieser Grundfrage des Staates hinnehmen von Solon bis Schlöffel.

Der Gedanke Solons sei gewesen: daß allerdings die Person frei werden solle, daß aber zu der Person ein Besitz gehöre. „Er theilte seine Athener, mit ihrer Zustimmung, in vier Klassen, und gab den höheren Klassen größere Rechte, aber, wohlgemerkt! auch größere Pflichten. Und zwar namentlich in Bezug auf Steuer und Kriegsdienst.

Nach den Perserkriegen ließen sich die niederen Klassen dies System nicht mehr gefallen, und es wurde durch Aristides allgemeine gleiche politische Berechtigung eingeführt.

Perikles nach Art eines konstitutionellen Monarchen sei noch in großem Stile damit zurecht gekommen, bald aber „reihte sich der Verfall Athens zur Zeit des Gerbers Kleon" und anderer Demagogen „an dieses allgemeine Stimmrecht und diese unbedingte Gleichstellung." —

Servius Tullius, der wichtigste politische Gesetzgeber in Rom, stufte die politischen Rechte nach dem Eigenthume ab, nicht nach den Einnahmen. Er verband mit der Eintheilung in Klassen noch die Eintheilung in Centurien, „das heißt, er gab den Reicheren außerordentlich viel größere Rechte, und gründete dadurch eine lang dauernde Aristokratie, welche die niedrigste Klasse wie von den Rechten so auch von den Lasten ausschloß."

Dies Bevorzugungssystem brach man durch Einführung der Tribus. „In den Tribus fragte kein Mensch nach dem Gelde; aber es fand dessenungeachtet keineswegs ein allgemeines Stimmrecht statt, so wie es in unsern Tagen verstanden wird. Jede Tribus — durchschnittlich 35 — bildete nämlich eine Corporation mit einer Stimme. Es waren aber nicht gleich viel Personen in einer Tribus, sondern der zahlreiche Stadtpöbel Roms ward zusammengenommen in wenige städtische Tribus, und minder viel Personen bildeten eine ländliche Tribus."

Man sage in Amerika sei kein Census. Das ist falsch. In einigen Staaten muß Vermögen nachgewiesen werden, in fast allen Staaten muß der Wählende Steuern bezahlt haben; und in allen Staaten muß er ansässig sein, womit immer die Pflicht des Steuerzahlens verbunden ist. „Sie ist die Bedingung, ohne welche Niemand zur Wahl kommt."

Jefferson, der berühmte demokratische Präsident in Amerika sage positiv: für die bevölkerten, eingeengten Länder Europas passe durchaus nur eine ganz andere Regierung als in den amerikanischen Staaten. In diesen sei Jeder durch sein Eigenthum für Aufrechthaltung von Gesetz und Ordnung wesentlich interessirt. Solchen Männern sei Aufsicht über die öffentlichen Angelegenheiten anzuvertrauen, eine Aufsicht und Kontrole, „welche in den Händen des Gesindels der europäischen Staaten sogleich gemißbraucht werden würde zum Niederreißen und Zerstören aller öffentlichen bürgerlichen Rechte und Güter."

Robespierre sogar habe gesagt, es sei eine Ehre Steuer zu zahlen. In Amerika aber würde man sich schämen zu wählen, wenn man nicht zum allgemeinen Besten seinen Steuerbeitrag entrichtet hätte.

Dies Alles sprach also doch für den Census, oder für die Eintheilungen in Tribus.

Die Uebereinkunft für eine Beschränkung wurde aber den Centren noch dadurch erschwert, daß die große Mehrzahl für direkte Wahlen und öffentliche Stimmgebung eingenommen

oder irgend einem Lokalblättchen schöpft, zum Volke gerechnet werden müsse.“ (Auf der Rechten: Bravo! Sehr gut! Auf der Linken Heiterkeit.) „Ich glaube, sowie wir diesen herabziehenden Begriff von der Arbeit verwerfen müssen, wenn wir nicht die niedrigste Stufe für das eigentliche Wesen halten wollen, so müssen wir auch diesen Begriff des Volkes verwerfen. Denn was hat der deutschen Nation von je ihre Zierde und ihren Stolz gegeben? Sind es nicht jene Männer, die nach Ihren Begriffen nicht zu den Arbeitern, die nach Ihren Begriffen nicht zum Volke gehören?“ (Von der Linken: Das ist nicht wahr!) „Es war doch Herder ein Geistlicher, es war doch Goethe ein Minister und es war doch Schiller einer der geschmähten Professoren!“ (Gelächter auf der Linken. Bravo auf der Rechten. Unruhe.)

Und nun fragte Bassermann mit seiner so gefürchteten Beweisführung auf den Mann: wer denn die Freiheitskriege gemacht? Ob sie nicht von den Universitäten, von den Professoren, von der gebildeten Klasse ausgegangen? Wer denn Fichte gewesen sei? Wer denn neuerdings so lange Bresche geschossen ohne allgemeines Stimmrecht, bis ein Umschwung von 1848 möglich geworden? Etwa die Arbeiter im Sinne der Linken? „Nein, meine Herren, die Weltordnung wird nicht anders, es wird doch immer verschiedene Schichten in der menschlichen Gesellschaft geben. Und Solche wird es geben müssen, welche das Banner der Intelligenz vorantragen müssen und die Führung haben; und es wird immer eine Masse

bleiben, welche statt selbst zu führen den Führern zu folgen hat." Und deshalb sei es der größte Frevel an der Zukunft des Vaterlandes, den niederen Ständen zuzurufen, daß die intelligenteren, die höheren ihre natürlichen Feinde seien, die sie auf Tod und Leben bekämpfen müßten statt ihnen zu folgen.

Jeder dieser Stöße traf und erregte Schrei und Unruhe. Die Vertheidiger des allgemeinen Stimmrechtes hatten nur ein wirksames Wort für das Centrum, und für das eine war man empfindlich: daß ja die Nationalversammlung kraft allgemeinen Stimmrechtes entstanden sei, und daß sie jetzt ihren Ursprung verleugnen wolle. Dies veranlaßte auch den gewissenhaften Riesser zu folgender Aeußerung:

„Ich nehme keinen Anstand das Bekenntniß abzulegen, daß ich mit Vielen, die sich für jenen einstimmigen Beschluß des Vorparlamentes, welcher jeden Census ausschloß, erhoben haben, mir darüber nicht klar gewesen bin, daß durch die flüchtige Debatte die jenem Beschlusse voranging die Frage über das absolute allgemeine Wahlrecht für alle Zeiten entschieden sei. Vielmehr schien es uns ein sehr verschiedener Fall zu sein, ob die politische Gesellschaft in einem Momente des regsten politischen Bewußtseins, um sich in ihrer Grundlage neu zu konstituiren, auf den Urquell aller Macht im Staate, auf die Gesammtheit des Volkes zurückkomme, oder ob es sich darum handle, die bleibende, regelmäßige Gewalt für alle Zeiten zu organisiren, also auch für solche Zeiten, in welchen nach der Ansicht Vieler das völlig schrankenlose directe

Wahlrecht der Freiheit mehr noch als der Ordnung gefährlich werden könnte. Ich nehme keinen Anstand, dieses Bekenntniß vor Ihnen, vor dem Vaterlande und vor meinen Wählern abzulegen."

Es half bei Manchem nicht, daß man ihn aufmerksam machte: nach seiner Theorie wäre es ja nimmer möglich, ein Wahlgesetz zu ändern. Denn diejenigen, welche ändern, müßten ja immer die Form ihres Ursprungs durch solche Aenderung verleugnen. Es war dies bei Furchtsamen und Beschränkten ein förmlicher Ehrenpunkt geworden, und gerade sie litten am tiefsten unter Bassermann's Rede, welche die Gefahren des Vaterlandes solch einer pedantischen, persönlichen Befriedigung dergestalt gegenüber stellte, daß man hinsehn mußte. Diese unmittelbare Sprache, dies Freisein von jeglicher, aber jeglicher! Phrase, dies wundärztliche Anfassen der gesunden und kranken Glieder verlieh Bassermann die bewunderte und gehaßte Macht des Vortrages. Kein Versteck, kein Ausweg blieb übrig ihm gegenüber. Man mußte Rede stehn und sich entscheiden.

Hoffen Sie wirklich, fragte er schneidend, daß allgemeines Stimmrecht die politischen Probleme löse? Unbedachtsame nur konnten Ja sagen, während er sie an Frankreich erinnerte, während er auseinandersetzte, daß vor Allem Dauer einem Staatswesen noththue, am allermeisten einem Staatswesen, auf welches die armen arbeitenden, gerade in Frankreich durch Experimente der Art erst recht unglücklich gemachten Klassen

hoffen sollten. Wo solle Dauer herkommen, wenn man den Staat an die ungebildeten Massen überantworte. Absolutismus höchstens als Hilfe in der Noth komme dann. Auf Napoleon schelte man mit Recht als auf den Vernichter der Freiheit, wer habe denn Napoleon zum erblichen Kaiser gestempelt? Das allgemeine Stimmrecht. Jetzt habe es den jungen Napoleon berufen als Präsidenten, und wer wisse denn, ob es nicht das nächste Mal Monarchisten und durch sie einen Monarchen bringe! „Dann werde ich Sie wieder fragen, ob das Ihr vernünftiger Volkswille ist." (Vogt: Nein, dann ist er es nicht!) „Sie sagen, dann ist er es nicht! Damit geben Sie zu, daß es mit dem Subtrahiren und Addiren der Stimmen noch nicht gethan ist. Das ist der einzige Beweispunkt, den ich haben will, und womit ich Ihre ganze Theorie aus den Angeln hebe." (Bravo.) „Aber wenn es nun kein Zweifel mehr ist, daß es zweierlei Volkswillen giebt, und daß man sich auf den vernünftigen allein stützen muß und darf, so ist zu fragen: wie findet man diesen?" Und nun berief er sich auf die freien Länder, auf England, das 10 Pfund Census habe, auf Nordamerika mit seinen Wahlschranken, auf das glückliche Belgien, welches ebenfalls Census habe. (Auf der Linken: Aber in Norwegen?!) Darnach gerade hatte er die Angel geworfen, und da der Fisch anbiß, so war er zur Hand und zog. „In der Norwegischen Verfassung", sagte er lächelnd, „heißt es so: Stimmberechtigt sind nur norwegische Bürger, welche 25 Jahre zurückgelegt haben, im Lande fünf

ahre wohnhaft gewesen sind, sich daselbst aufhalten und ent-
eder 1) Beamte sind oder gewesen sind. 2) Landbesitz haben
der länger als fünf Jahre matrikulirtes Land gebaut haben.
Bürger in Handelsstädten sind oder in einer Kauf- oder
undstadt einen Grundbesitz haben, dessen Werth wenigstens
00 Rthlr. beträgt; und dies sind nicht Wähler, sondern erst
rwähler, welche erst Wahlmänner zu wählen haben."

Diese prompten Data waren äußerst unangenehm für die
ealistische Unwissenheit. Noch mehr! Gerade weil man das,
ofür er stimme, ein konservatives Wahlgesetz nenne, gerade
arum sei es empfehlenswerth. Wolle man denn die so eben
nter dem Odem der größten Freiheit beschlossene Verfassung
icht konserviren? Die Linken freilich hätten kein Interesse
aran, daß die Verfassung erhalten werde (Unterbrechung),
„Im Gegentheile"", sagte ja damals Herr Vogt! Sie sind
ganz konsequent, aber alle übrigen Fraktionen sollten daraus
die Lehre nehmen, daß sie gerade nicht das allgemeine Wahl-
echt adoptiren dürfen."

„Hätte ich den populärsten Namen in Deutschland", schloß
er unter stürmischem Beifall, „und wüßte ich, daß ich durch
das Votum gegen allgemeines Stimmrecht ihn in Fluch ver-
wandelte, ich würde dennoch so stimmen, um nicht die Zu-
kunft meines Vaterlandes preiszugeben."

„Ich bin ein Bauer", sagte Wernher von Nierstein, „ich
ehre das Volk, ich liebe alle Klassen desselben, ich habe mein
Leben zum größten Theile mit den untersten Klassen zugebracht

und an deren Seite mit Hand angelegt. Ich habe, als ich hierher kam, die Schwielen noch mitgebracht von der Arbeit, und ich habe in dem Volke eine Masse häuslicher Tugenden kennen gelernt — aber zwischen der häuslichen Tugend und der politischen Einsicht ist noch ein großer Unterschied. — Ich behaupte nach meiner getreuen Erfahrung, daß zur Beurtheilung der Bedürfnisse eines großen Staates die untersten Klassen nicht geeignet sind."

„Das allgemeine Wahlrecht ist nur ein Rahmen und noch kein Wahlgesetz. Es hat keinen Inhalt. Es paßt für den Naturzustand der Völker, oder es ist der Vorbote und Weg zu ihrem politischen Tode." — Bei Romulus und Remus in der Kindheit des römischen Staates sei es gewesen und — kurz ehe die Cäsaren mit ihren Prätorianern Herren von Rom geworden.

In Italien sei es immer Vorbote der Tyrannei gewesen, und als dort in den Republiken das allgemeine Wahlrecht eingeführt worden, da seien die Condottieri's gekommen, die de la Scala, die Bentivoglio's, Visconti, Sforza und sogar die Medizis. So und dort sei auch der Polizeistaat entstanden.

Es gebe und werde immer geben ein physisches Volk, wozu Alles bis auf den Säugling gehöre, und ein politisches Volk. Dies hätten früher die Waffenfähigen gebildet, jetzt bilden es die Besitzenden.

Weil er das Volk liebe, wolle er es nicht gemißbraucht sehn. Es würde nur gemißbraucht durch Zutheilung eines

Rechtes, das es nicht üben könne. Er wolle es nicht bestochen und verführt sehn von Aristokraten und Demokraten. Letztere werden dem Volke noch den letzten Glauben an die Treue nehmen.

„Lassen wir dies allgemeine Wahlrecht gelten, so handeln wir wie ein Arzt, der bei einem hitzigen Fieber statt besänftigender Mittel noch Spirituosa giebt. Ich mag nicht zu diesen Aerzten gehören, und wenn der Kranke in seinem Delirium selbst nach Spirituosen schreit.“ (Bravo.)

Alles dies ward in den Wind gesprochen! Wir brauchen keine Weisheit! hatte man in der klassischen Demokratenkammer zu Dresden gesagt.

Die Abstimmung über den Beselerschen Vorschlag eines niedrigen Census fand nur 117 Stimmen für sich unter 449. Unter diesen 117 Stimmen war ein einziger Oesterreicher, ein alter, etwas schwerhöriger Jurist aus Kärnthen.

Also ein Census von etwa vier Gulden Conventionsmünze war zu viel für die tief ausgebildeten konstitutionellen Verhältnisse im Staate Oesterreich! Wer zahlt denn nicht vier Gulden Steuern! Oder wer hat denn nicht 300 Gulden Einnahme, dessen Ausschluß vom Wählen wirklich zu beklagen wäre in Oesterreich?

Nicht doch! sagt man vielleicht, den vierzig bis funfzig konservativen Oesterreichern war der Satz zu niedrig! — Ei, es konnte ja Jeder von ihnen einen höheren vorschlagen, wa-

rum thaten sie dies nicht, wenn ihnen an einem brauchbaren Wahlgesetze gelegen war?

Es war ihnen so wenig um das Eine wie um das Andere zu thun, so wenig, daß sich für den nächsten Vorschlag, den Biedermannschen, welcher für noch etwas billiger galt als der Beselersche, doch etwa ein Dutzend entschloß. Unter 204 Stimmen doch eine kleine Anzahl österreichischer.

Auch dieser Antrag fiel gegen 248. Ein dritter, von Hofmann aus Friedberg, der noch etwas billiger war, und nur im Allgemeinsten Grundbesitz oder eignen Haushalt oder Gemeindebürgerrecht verlangte, ja der zur Wahl zuließ, wenn man Staats-, Kirchen- oder Gemeindediener sei, der alle, und mit Recht, den Nachtwächter nicht ausschloß, gewann wenigstens einige zwanzig Oesterreicher. Ein Zeichen, daß sie höchstens abwärts mitzugehn geneigt waren. Konservativste Mitglieder unter ihnen stimmten konsequent Nein gegen jede Beschränkung des allgemeinen Wahlrechts.

Auch dieser Hofmannsche Antrag fiel mit 239 gegen 209. Nur 24 Stimmen mehr für den Biedermannschen, nur 20 mehr für den Hofmannschen und das Wahlgesetz war begrenzt. Diese karge Zahl wurde von konservativen Abgeordneten versagt. Mußte dies nicht aufregen und zu garstigem Nachdenken reizen?

Der Veit-Plathner-Kellersche wich bei solcher Aussicht auf Nichterfolg einem ähnlichen Antrage von Lette, welcher den Censuszahlenden im Beselerschen Satze unmittelbare Wahl,

allen Uebrigen aber mittelbare Wahl beilegte. Je zehn solcher Urwähler sollten einen Wahlmann wählen.

Auch dieser Antrag fiel gegen eine noch viel größere Majorität, welche Nein sagte. Vier Oesterreicher hatten sich dafür entschlossen.

Kurz, das ganze Wahlgesetz wurde durch dies Zusammenstimmen verschiedenartigster Töne, durch solche vollständige Katzenmusik der Prinzipien im Sinne der Linken entschieden. Alle Schranken wurden beseitigt und die direkten Wahlen blieben, die geheime Abstimmung blieb. Die Abstimmung über dies Ganze gab noch eine Mehrheit von 62 Stimmen. Unter diesen Leute des rechten Centrums und der Rechten, wie Edel, Reichensperger und Beda Weber. Auch Herr von Wydenbrugk bekannte sich zu solchem Wahlgesetze, wenn auch nicht zu solchem Machwerke.

Die Bestürzung in der Bundesstaatspartei war sehr groß. Es besteht kein gesellschaftliches Leben ohne Treu und Glauben, es besteht keine politische Versammlung ohne festen Boden von Principien. Weicht und wankt dieser dergestalt, so erschreckt dies wie ein Erdbeben. Nichts ist mehr sicher, am wenigsten irgend eine Bildung. Man flieht in's freie Feld, man flieht dahin, wo Nichts ist. Auf das Nichts wurden die Blicke hingezwungen.

In jenen Tagen mußte die erneute Mittheilung eines Briefes, welchen man früher kaum verstanden hatte, einen krampfhaften Eindruck machen. Der Leser möge sich erinnern,

daß eines Briefes gedacht worden ist, in welchem Schmerling der Dupe Preußens genannt wurde. Das konnte sich auf den Kaiserentwurf der Siebzehner beziehen, welchen Schmerling im damaligen noch so unklaren Werden mit angenommen hatte. Jetzt aber trat eine ganz andre Partie dieses Briefes in gelbes Licht. Man glaubte sich in eine Schicksalstragödie versetzt, deren verhängnißvolles Wort „Coalition“ heißt, und jetzt sei dieses Wort jählings zur That geworden.

Jener Brief eines österreichischen Abgeordneten, welcher durch ein unaufgeklärtes Versehn des Briefstellers unter die Akten des Reichsministeriums gerathen war, datirte vom Sommer 1848, und berechnete die Reichsversammlung in denjenigen Kategorieen, welche jenseits aller sonstigen Parteiunterschiede um Oesterreich zu sammeln und für Oesterreich zu verwenden seien gegen Preußen. Solche Berechnung war zu einer Zeit angestellt, da Niemand in deutschen Landen an solch eine Partikular-Taxirung großen Stiles dachte, weil Alles noch im idealen Rausche eines einigen deutschen Ganzen wandelte. Und solche Berechnung — zeigte dieselben Gruppen, welche jetzt coalitionsmäßig stimmten.

Das war eine so bemerkenswerthe Strategik, daß man von ihr die Unbefangenheit eines deutschen Einheitsstrebens gar nicht erwarten konnte. Daneben waren die Bundesstaatlichen bis zum letzten Augenblicke gedankenlose Freiwillige.

Man schrieb selbst jetzt diese Führung der Coalition nicht eigentlich den Oesterreichern zu, wenn man auch einige von

ihnen tief betheiligt glaubte. Man würdigte immer die peinliche Lage so vieler gut und deutsch Gesinnten unter ihnen, die keinen Rath mehr sahen für volle Betheiligung ihres Heimathsstaates am neuen deutschen Staate, und die nun in halber Verzweiflung mitstimmten zu Verzögerung und scheinbarer Aenderung, wie einzelne Landsleute den Ton angaben. Man hatte auch immer noch außer den Zwei oder Drei zu Gagern haltenden einzelne Oesterreicher vor sich, wie Andrian, Arneth, Heyden, welche sich nie zu einem zweideutigen Votum bewegen ließen.

Allerdings aber wurde gegen das Dasein der Oesterreicher die Stimmung von nun an immer entschiedener. Ihre Existenz in der Paulskirche wurde verwünscht, und man war wiederholt auf dem Punkte darauf anzutragen, daß sie ausscheiden sollten. „Nimmermehr“, hieß es, „tritt Oesterreich in den Bundesstaat, wie können seine Abgeordneten einen Bundesstaat bestimmen helfen, an welchem sie nicht Theil nehmen werden!“ Und wenn dieser Ausschluß nicht durchzusetzen ist, setzte man hinzu, so solle man dieser nur durch Verneinung zusammenhängenden Coalition die Paulskirche überlassen, und solle nach Kassel gehn, um ein Bundesstaatsparlament zu bilden. Es würde sich bald zeigen, daß eine solche Paulskirche das blanke Nichts sei, welches binnen acht Tagen als solches erkannt und der eignen Auflösung verfallen sei.

Die Führer widersprachen standhaft solch einer äußersten,

die Zerspaltung Deutschlands faktisch beginnenden Maaßregel. Werde dennoch, sagten sie — und man müsse die Hoffnung nicht aufgeben — eine Verfassung fertig, werde sie selbst nur mit Mehrheit einer Stimme fertig unter Mitwirkung der Oesterreicher, dann sei sie durch Vertretung aller Staaten des deutschen Bundes zu Stande gekommen und habe hierdurch einen rechtlichen und moralischen Boden, den nichts ersetzen könne, den irgend eine reaktionaire oder kriegerische Wendung vielleicht erschüttern könne, der aber in der zukünftigen deutschen Geschichte ein immer wiederkehrender Angelpunkt bleiben werde. Solch eines Angelpunktes, solch einer fertigen Form habe Deutschland bisher immer entbehrt, und deshalb seien alle Bestrebungen staatlicher Reform immer in's Vielfache wirkungslos auseinandergegangen. Nach dieser fertigen Form müsse gerungen werden unter Betheiligung aller deutschen Staaten bis zum letzten Odemzuge. Was jetzt dem Partikularisten vortheilhaft erscheine für Zerstörung eines deutschen Staates, die Hilfe der verneinenden Oesterreicher, das werde einst, wenn dennoch eine Verfassung beschlossen werde, ein Rechtsboden von unzerstörbarer Kraft. Darum sei denn auch der zerstörende Gedanke einer Coalition ein so furchtbarer. Gegen ihn müsse Stand halten bis auf den letzten Mann, wer ein wirkliches Deutschland, wer einen deutschen Staat wolle, und die Oesterreicher selbst, setzte besonders Gagern in unerschütterlicher Billigkeit hinzu, solle man

am Wenigsten im Zorn die lebensgefährliche Lage des Vaterlandes entgelten lassen.

Aber die Hetzer, die Geschäftsträger zur Zerstörung wurden mit einem nicht verhehlten Hasse angesehn. Für solche galten die Ultramontanen. Man sah ihnen zu wie den Leitern eines Intriguenspiels, und glaubte bewundern zu dürfen, wie geschickt sie sich vertheilten, und nur in Hauptsachen wie die „geheime Abstimmung" bei den Wahlen zusammen trafen. Da erschienen sie von Döllinger in allen Abstufungen herab wie ein Mann, und nur der Widerlichste von ihnen wollte auch hier über die Solidarität ihrer Ansichten beruhigen und sonderte sich ab. Dieser Herr Buß aus Freiburg, ein Knabengesicht mit grauen Haaren, genoß von allen Seiten einer Geringschätzung, welche nur er zu bestehen wußte mit einem vollständigen Sansculottenthum der Gesinnung. Mancher ehrliche Mann fluchte bei seinem Anblicke: er werde an die Dirne erinnert, welche sich zu Allem herbeilasse und dabei doch in gute Gesellschaft sich dränge. Hier lasse sie wiederum Alles über sich ergehn, und lächle auch zum Unangenehmsten, aber sie weiche nicht. Sie wisse, daß man in guter Gesellschaft nicht leicht Jemand aus der Thüre hinauswirft.

Die Stimmung nach dem dritten März wurde von Tage zu Tage ingrimmiger. Es waren die meisten Erklärungen der Einzelnstaaten über die vorliegende Verfassung eingegangen, es gingen in den nächsten Tagen die noch rückständigen ein,

man wollte, wollte zum Abschlusse, wollte an die zweite Lesung. Und täglich erhoben die coalitionsmäßig Gesinnten neue Gründe und Mittel zum neuen Aufschube. Als sich gar nichts mehr auftreiben ließ zu diesem Zwecke, da sollte nun gar dies saubere Wahlgesetz unter so günstigem Winde für dasselbe in zweiter Lesung durchgetrieben werden, ehe man an zweite Lesung der Verfassung ginge. Die Bundesstaatlichen waren empört über diese Zumuthung, welche von Herrn Vogt ausging, und welche Herr Eisenstuck wiederholte, aber sie mußten jeden Tag gewärtig sein, daß die verfälschte Majorität sich dafür erkläre. Mußte man sich nicht Dessen versehn, wenn ein Mann wie Edel so eben in ganz achtungswerther Weise für einen noch kurzen Aufschub Oesterreichs halber gesprochen hatte, und eine Viertelstunde später für vorhergehende zweite Lesung des Wahlgesetzes stimmte? Er wollte nur noch „acht oder zehn Tage" Aufschub und schlug selbst zur Ausfüllung dieser Zeit die zweite Lesung der noch nicht publicirten Grundrechte vor. Dies wurde, weil er es so loyal motivirte, angenommen, und dennoch stimmte er augenblicklich nach Eroberung des verlangten Aufschubs für darauf folgende zweite Lesung des Wahlgesetzes, welche voraussichtlich bei dem Stande der Parteien nicht nur verzweiflungsvolle Kämpfe bringen, sondern auch eben deswegen sehr viel Zeit in Anspruch nehmen mußte.

Wie er übrigens damals in Betreff Oesterreichs sprach, das verdient zur Erinnerung vermerkt zu werden.

„Ich habe mit vielen meiner Gesinnungsgenossen", sagte er, „bisher offen und redlich dafür gekämpft, Deutschland ganz und Oesterreich bei Deutschland zu erhalten. In diesem Sinne werden wir ausharren, so lange noch eine Hoffnung des Erfolges möglich ist. Allein, meine Herren, wir wollen nicht Oesterreich um jeden Preis, sondern wir wollen Oesterreich um den Preis, daß es sich dem deutschen Bundesstaate einordne, und sich jene Bestimmungen gefallen läßt, die für das Wesen eines Bundesstaates unerläßlich sind." (Hört! Hört! Vielseitiges Bravo.) — „Ist das äußerste Maaß von Nachsicht, von billigem Entgegenkommen gegen Oesterreich erschöpft, und hat Oesterreich seine Schuldigkeit nicht gethan, dann werden wir dieselbe Entschiedenheit auf das kleine Deutschland koncentriren. (Sehr gut!) Denn wir wollen lieber ein kleines Deutschland, als keines. (Lebhafte Zustimmung von vielen Seiten.)

Er sagte also den Welckerschen Antrag voraus. Hat er ihm später zugestimmt? O Nein. Oder hat er doch etwas Aehnliches befördert, was obigen Worten irgend entspräche! O nein! Hat Baiern, für welches er sich so recht mit Nachdruck als wohlbefugter Sprecher erklärte, ihm zugestimmt? O nein.

Die tiefer Sehenden sagten dies wörtlich voraus, sie nannten dies unwahre Baiern- und Oesterreicherthum nach Soiron's Worte die „Metternichsche Rechte." Es ist Alles Lug und Trug, riefen sie in Entrüstung, was diese Leute

vorspiegeln vom deutschen Bundesstaate; sobald es angeht acceptiren sie auch einen erneuten Bundestag! Betrachten wir doch genauer, was es mit diesem verbesserten Verfassungsplane für eine Bewandtniß hat, welcher jetzt nach Ollmütz gebracht wird!

In der That war dieser Plan unter der bescheidenen Form „vorläufige Verbesserungsanträge“ in der Paulskirche vertheilt worden, und Heckscher, Somaruga, von Hermann waren nach Ollmütz abgegangen, um für solche Verbesserungen Oesterreichs Zustimmung einzuholen.

Für die Linke war darin zunächst die Versicherung, daß es keine Civilliste geben solle. Welch ein armseliger Punkt, da jeder halbwegs Kundige doch nur zu gut wußte, daß die „Wohlfeilheit der deutschen Kaiser dem deutschen Reiche sehr theuer zu stehen gekommen“ war. Ferner die Versicherung, daß es beim suspensiven Veto bleiben solle. Man glaubte sich dieses Punktes, welcher bei der ersten Lesung durchgegangen war, nicht so recht sicher auf der Linken. Unter den Kaiserlichen glaubte man die Zahl derer die ein absolutes Veto wollten sehr groß, und in dem Abschnitte „Gewähr der Verfassung“ war denn auch, was sich von selbst verstand, für das absolute Veto in Verfassungsfragen eine große Mehrheit erreicht worden.

So viel für die Linke. Für Oesterreich aber war das Zugeständniß eines siebenköpfigen Direktoriums, dem ein Reichsstatthalter vorsitzen solle. Ferner statt der verlangten

Personalunion der unbestimmte Ausdruck: es solle die „politische Verbindung eines außerdeutschen mit einem deutschen Lande" keinen Eintrag thun in Durchführung der Reichsgesetzgebung. In Betreff des Heerwesens und der Vertretung nach außen ferner waren die Sätze so geschmeidig als möglich um Oesterreich Spielraum zu verschaffen, und es wurde darüber standhaft auf spätere Gesetzgebung verwiesen, auf eine Gesetzgebung unter siebenköpfigem Direktorium, welche ein aufschiebendes Veto im partikularistischen Sinne so leicht zu Stande bringen konnte. Dies war das Wesentliche des Flickwerks, welches als etwas Positives, als Gegenverfassung angekündigt war. Daß damit kein geschlossener Bundesstaat, daß damit sicherlich kein gesetzgebendes Parlament bestehen könne nach konstitutionellem Sinne Deutschlands, das war schon so hundertfach dargethan worden! „Noch mehr!" riefen die Führer der Kaiserlichen, „auch Oesterreich kann selbst auf diese Form nicht eingehn*). Es schweigt schon jetzt vom Volkshause, es wird damit endigen, daß es ein Volkshaus nicht zugeben kann, und es hat in seinem Sinne und Interesse ganz Recht darin: es kann nicht einem deutschen Volkshause gesetzgeberische Rechte auf Oesterreich einräumen. Dies ganze neue Flickwerk geht also auf nichts hinaus als auf neue Täuschung und Hinhaltung, und wir werden innen und

*) Dies hat sich bald bestätigt. Die Deputation fand kein Gehör und kehrte kleinlaut zurück.

außen durch alle diese Schritte nur der Vernichtung eines deutschen Bundesstaates immer näher gebracht."

Dies Alles und namentlich die Gefahr in Sachen des Wahlgesetzes hatte nicht nur den Zorn zur äußersten Höhe gesteigert, es hatte nun auch die Klubbs der Centren zu einer noch kompakteren Parteibildung getrieben. Als bundesstaatliche, als kaiserliche Partei vereinigte sich nun Alles im Saale des Weidenbusches, was von der Rechten bis hart an die eigentliche Linke in der Hauptfrage zusammenging. Die Einheitsfrage in Form des Bundesstaates mit erblichem Kaiser war das Panier, welches im Weidenbusche aufgepflanzt wurde. „Insbesondere betrachten wir," hieß es im Programm, „die Bestimmungen der Paragraphen Zwei und Drei vom Reiche, des Paragraphen Eins vom Reichstage" (Staatenhaus und Volkshaus) „und des Paragraphen Eins vom Reichsoberhaupte" (ein regierender deutscher Fürst an der Spitze) als solche, welche für den deutschen Bundesstaat nicht aufgegeben werden dürfen."

Diese 221 Männer im Weidenbusche standen zusammen von Vincke aus dem Café Milani bis zu Reh aus Westendhall. Letzterer sagte geradezu: Alles was unsere Fraktionen bisher auseinander gegliedert hat, beruht seinem Princip nach auf einem sekundairen Interesse. Ueber die Abstufungen in der Freiheit haben wir uns gesondert, während wir die Freiheit alle wollen. Jetzt kommen wir an die Einheitsfrage, welche an Bedeutung die Freiheitsfrage weit überwiegt. Die

Hauptaufgabe der Nationalversammlung liegt noch vor uns und sie sei es denn, welche fortan die patriotisch Gesinnten aus den engen Kreisen bisheriger Parteigesellung zu einer neuen großen Gemeinde zusammen führt. — Vincke desgleichen läßt seine schweren Fußgänger auf der äußersten Rechten hinter sich, und mit ihm kommen die noch rüstigen Männer des Café Milani nach dem Weidenbusche. Er selbst freilich ist im Begriffe nach Berlin in die dortige neue Kammer abzugehn, und kann nur seinen Beitritt zum Weidenbusche erklären. Sein tüchtiges Herz für Deutschland fühlt, daß es jetzt gilt die Unterscheidungen aufzugeben soweit sie nicht unmittelbar und schreiend zur Sprache kommen: er läßt das Vereinbarungsprincip auf sich beruhn. Vielleicht ist es ja auch durch Entgegenkommen der Regierungen, vielleicht ist es durch bloße Verständigung zu umgehn. In der preußischen Kammer will er deshalb für das deutsche Princip sprechen. — Er hat es gethan; er hat sich dem deutschen Staate oft eigensinnig und deshalb störsam, oft herbe, aber treu bewährt, treu wie Gold. Dank und Ehre diesem Ajax von Hagen, Dank und Ehre vom deutschen Parlamente!

Mit tiefer Wehmuth sah man ihn scheiden. Ein so tapferer Führer weniger in so bedrängter Lage, ein so ehrlicher Mann. Und gegenüber — o, es ist nicht zu beschreiben, wie diese Stimmung war! Je mehr man sich zusammenschloß mit Aufopferung von trennenden Nüancen, je deutlicher man sich bewußt wurde, daß man zusammengehöre, je klarer man

einsah, daß jetzt das ganze Schicksal von Deutschlands Neugestaltung auf der Spitze schwebte, desto grimmiger wurde diese Stimmung gegen Widersacher, welche nichts Gemeinschaftliches aufzuweisen hatten — Alles nahm Partei wie zur wildesten Zeit der Welfen und Ghibellinen; man mußte jeden Tag einer Katastrophe in der Paulskirche gewärtig sein.

8.

Diese Katastrophe erfolgte. Aber ganz anders als man sie erwartet hatte.

Eben so unerwartet kam der Anstoß dazu von außen.

Nicht durch die Presse, nicht durch die Erklärungen der Staaten, welche damals noch im Zuge waren.

Die Presse war bei kritischen Perioden zurückgeblieben hinter der Haltung des Parlamentes, oder war hitzig voraus gesprengt, oder war sonstwie anderen Weges gegangen. Namentlich während der gefährlichen preußischen Krisis war sie großentheils mit fortgerissen worden in die strudelnde Bewegung, und das Parlament war eine Zeit lang verlassen gewesen. Immer indessen hatte sich diese Reiterei wieder eingefunden beim großen Heerkörper, und im Ganzen durfte man anerkennen, daß die deutsche Presse außerhalb der professionsmäßigen Linken stattliche Kraft, Bildung und Haltung entwickelte. Jetzt hielt sie sich eng und nachdrücklich zum Parlamente, und je näher die Aufgabe ihrem Ende zugerückt

wurde, desto nachdrücklicher vertrat die Presse das Bedürfniß einer geschlossenen Form. Die wichtigsten Blätter gingen mit dem Centrum, und nur wenige sprangen ab, als Coalition und Weidenbusch einander gegenüber traten. Dasjenige wichtige Blatt freilich, auf welches Deutschland immer stolz zu sein Ursache hatte auch zur Zeit politischer Erniedrigung, dasjenige, welches unsre Nation im weitesten Umkreise vertritt, die Allgemeine Zeitung in Augsburg, wurde schwankend von dem Augenblicke an wo das Gagernsche Programm in den Vordergrund trat. Von seinen drei Redaktoren hielten Mebold und Altenhöfer fest an der Bundesstaatspartei, der dritte aber, welcher speciell den deutschen Theil des Blattes mit feiner Bildung leitet, Gustav Kolb, war mit all seinen Sympathieen eines Schwaben bei Süddeutschland und Oesterreich, und das geforderte Opfer für einen Bundesstaat schien ihm zu groß. Er ging wohl einen Schritt weiter als die Gegner in der Paulskirche, die eben nur wußten was sie nicht wollten. Er bezeichnete richtig den Punkt, auf welchen es für Seinesgleichen ankam: die verfassungsmäßige Union mit Oesterreich, den Organismus eines weiteren Bundes. Umsonst wurde ihm entgegnet, daß nur Eins nach dem Anderen entstehen könne, daß besonders unter der zehnfach sich durchkreuzenden Ansicht in der Paulskirche und bei der hartnäckig unpraktischen Haltung der meisten Oestreicher absolut nur Eins nach dem Anderen, und nicht Eins neben dem Anderen entstehen könne. Umsonst wurde ihm entgegnet, daß

Gagern mit einem reiflich erwogenen Plane hervortreten werde, sobald das Eine, der Bundesstaat festgestellt sei. Als erfahrener Politiker beurtheilte er ganz richtig, daß der entscheidende Punkt, die Vertretung nach außen, kaum zu lösen sein werde, und die hastige Lösung, welche später eine preußische Note nach Wien durch einfache Gesammtvertretung improvisirt hat, ist ganz geeignet gewesen ihn zu bestärken in seinem ungläubigen Bedenken. Solch eine unbedingt gemeinsame Vertretung des engeren und weiteren Bundes, welche merkwürdigerweise von Oesterreich nicht der Erwägung werth erachtet worden ist, würde von den streng Bundesstaatlichen, würde von denen nicht hingenommen werden, welche zuerst und zuletzt einen nach außen eigenen deutschen Staat wollen. Die Gagernsche Lösung war nicht so rund. Aber die Verwirrung hat gar nicht gestattet, sie officiell in Rede zu bringen, und der Bundesstaat, welchen Kolb mit aufrichtiger Seele wollte und will, hat solcherweise die einhellige Unterstützung eines so wichtigen Blattes in den Tagen, Wochen und Monaten der Krisis nicht gefunden. Möge dem patriotischen Herzen Kolb's die traurige Erfahrung erspart werden, daß ein Bundesstaat überhaupt nur auf dem eingeschlagenen Wege des Parlamentes zu erringen war.

Auch im weiteren Süden waren die größeren und ältern Blätter dem geschlossenen Bundesstaate nicht feindlich. In den Großherzogthümern Hessen und Baden zum Theil entschieden günstig. Auch im bairischen Franken hielt die Sehr-

ucht nach einem deutschen Staate der Abneigung gegen einen Erbkaiser fast die Wage. Der Nürnberger Korrespondent brachte Manches zur Unterstützung gegen die Coalition, und der Schwäbische Merkur desgleichen aus Stuttgart. Wie denn diese schwäbische Zeitung überhaupt eine sehr achtungswerthe Fülle von politischer Kraft und von politischem Takte entwickelte in verworrener Zeit.

Nordwärts von Frankfurt waren alle größeren Organe für den Weidenbusch, die einflußreiche Kölner Zeitung an der Spitze. Die Weserzeitung in Bremen, wirksam neben ihr an der Nordküste und in Hannover. Die deutsche Reichszeitung in Braunschweig war heiß und dringend von Andree geführt für den kaiserlichen Bundesstaat, und von Wochenschriften zeichneten sich die „Grenzboten", von Freitag und Julian Schmidt geleitet, in der langen wirren Zeit des Interims auf das Rühmlichste aus durch besonnene, kräftige, tapfre Haltung gegen all den brausenden Unverstand, durch verständig begründeten Anschluß an Centrum und Weidenbusch bis zur äußersten Konsequenz.

Die Presse der großen Städte, namentlich auch Hamburgs und Berlins, that sich nicht hervor durch sichtbaren Einfluß. Es schlug da zu Vielerlei gegen einander; ein größeres Prinzip mit vollem Athem für die deutsche Sache kam da nicht zu Einfluß, und wo es in Berlin einmal der Entwicklung nahe schien, da wurde es durch irgend eine heimathliche Wendung der zu nahe liegenden Staatspolitik Preußens immer

wieder unterbrochen. Auch eben darum, weil es aus der preußischen Hauptstadt kam, gestattete man ihm nicht unbefangen den Einfluß den es verdienen mochte. Aehnlich war es mit Wien, dessen Organe in Deutschland wenig gesehn blieben, und wohl in der Paulskirche selbst, wo täglich alle Blätter des großen Vaterlandes bei den Abgeordneten zu finden waren, noch am Vollständigsten gelesen wurden. Sie waren alle gegen den Bundesstaat des Centrums, und zum Theil mit so fremdartigen, in Deutschland unerhörten Motiven, daß sie vorzugsweise zur Polemik gegen österreichische Redner benützt wurden. Diese vermieden natürlich gern Gesichtspunkte, welche zum Bilde eines einigen Deutschland nicht paßten; die Blätter aber in Wien, im Mittelpunkte eines Großstaates geschrieben, der noch viel dringendere Interessen hatte als die deutschen, sie nahmen solche Rücksicht nicht auf das Ideal. Sie zeichneten Vedutten, welche in der frei komponirenden Paulskirche äußerst befremden mußten.

In diese Zeit fällt aber der ungemeine Einfluß, welcher die nach Frankfurt selbst verlegte „Deutsche Zeitung" an sich riß. Sie vertrat den erbkaiserlicheu engsten Bundesstaat mit der größten Energie. Tag für Tag wurde in ihr dafür gefochten, daß Funken und Fetzen stoben. So unmittelbar in den Kampfesreihen einer Entscheidungsschlacht, so jäh im Gebrauche der Waffen, so begabt in Führung derselben, so ungestüm und reich an Wendungen die alle nach ein und demselben Ziele führten, war nie ein deutsches Blatt gesehen wor-

den seit dem Rheinischen Merkur von Görres. Und dieser blieb weit hinter ihr zurück in enger und einseitiger Anschauung. Hier in der Deutschen Zeitung wurde der deutsche Staat gefordert mit all seinen Konsequenzen und mit vollem Bewußtsein all dieser Konsequenzen. In brennender Sprache, schonungslos nach links und rechts. Besonders schonungslos gegen Oesterreich. Gervinus welcher nicht mehr Redakteur aber Hauptmitarbeiter war von Heidelberg aus, focht hier in täglichen Artikeln „vom Rhein“ wie ein Percy Heißsporn, alle Bildung, allen Muth, alle Thatkraft aushauchend. Nie ist der Gegensatz deutschen Bedürfnisses zu Oesterreichs Geschichte und Oesterreichs Aufgaben furchtbarer dargestellt worden, nie ist eindringlicher, ja wie mit Peitschenhieben empfindlich getrieben worden: rücksichtslos den Bundesstaat, den strengsten Bundesstaat und nur den Bundesstaat ohne Oesterreich durchzusetzen, wenn jemals noch von einer politischen Existenz Deutschlands die Rede sein solle.

Dies Blatt entflammte denn auch zu Thatkraft auf der einen, zu Haß auf der andern Seite. In jenen ersten Märztagen 1849 konnte man wohl glauben, es werde einen Ausbruch der Feindschaft unter den Abgeordneten zur Folge haben, wenn des Morgens das Hauptblatt der Deutschen Zeitung in die Paulskirche kam, und darin täglich die fortdauernde Anwesenheit der Oesterreicher, deren Regierung eigentlich ein deutsches Parlament gar nicht kenne, mit den stärksten Ausdrücken bezeichnet wurde. . . . .

Von dieser Seite kam indeß die Katastrophe nicht, wenn auch dies nie ruhende Drängen und Treiben sie herbeiführen half. In jedem andern Lande wäre sie hierdurch schon unmittelbar entstanden. Nur Deutsche konnten eine solche Spannung ertragen, konnten einen Ausbruch niederhalten unter Berufung auf gesetzliche Formen. Die Ungestümsten im Weidenbusche ließen sich beschwichtigen durch den Hinweis auf den deutschen Bund, welcher die Oesterreicher immerhin formell berechtige zur Theilnahme. Sie tobten dagegen, sie behaupteten, der Bund sei eine Fiktion geworden, sei in die Centralgewalt übergegangen, und diese werde mißachtet von Oesterreich, Oesterreich weise alle Verpflichtungen die in der Form lägen weit von sich ab, und nehme doch alle Vortheile derselben willkührlich in Anspruch, Oesterreich verleugne gar nicht mehr, daß es diese Verfassung niemals beachten werde, und doch hetze es jetzt förmlich die Seinigen, sie machen und verderben zu helfen — Das müsse ein Ende nehmen, Dem müsse, da der moralische Trieb nicht verfange, gewaltsam ein Ende gemacht werden. —

So hörte man sie täglich toben, und Einzelne, wie Kerst, warfen bereits Bruchstücke solchen Raisonnements von der Rednerbühne. Das kann nicht mehr länger zusammenhalten! sagte in der zweiten Märzwoche selbst der unbefangene Zuschauer, wenn es noch einen solchen gab.

Jetzt wurden auch nach und nach alle die Einwendungen kund, welche von den Staaten ankamen gegen die Verfassung.

An jedem Punkte war gerüttelt; — es bleibt kaum etwas Verfassungsähnliches übrig, hieß es, wenn jede dieser Forderungen der 38 Staaten bedacht sein soll!

Man durfte glauben, daß hierbei die Ungeduld, ja die Verzweiflung zum Ausbruch kommen würde.

Gagern war dabei unermüdlich beflissen, die Vermittelung mit den Einzelnregierungen in weiche Formen zu bringen. Er versammelte, was sonst nie geschehen war, die Bevollmächtigten kollegialisch im Taxisschen Palais auf der Eschenheimer Gasse, dem einstigen Bundestagshause, welches jetzt das Haus des Reichsministeriums war. Dort berichtete jeder einzelne Staat über die Ansicht seiner Regierung, und schon dadurch, daß die Einwendungen so unmittelbar, so persönlich neben einander und vor die Oeffentlichkeit traten, wurde unter damaliger Atmossphäre die Störsamkeit der Einzelnstaaterei bis auf einen gewissen Grad gedrückt, wenn nicht beschämt. Es mochte auch nicht außer Berechnung geblieben sein, daß sich Schmerling charakteristisch ausnahm, wenn er allein unter allen für seinen Staat — gar nichts einzuwenden hatte, weil eben Oesterreich gar nicht auf die Verfassung einging.

Preußen hingegen zeigte, daß es ihm voller Ernst sei mit der Verständigung, und sammelte die meisten der kleineren Staaten um sich, für sie und sich selbst gleichzeitig eine Collektiv-Erklärung abgebend. Die Königreiche kamen ebenfalls herzu. Baiern und Hannover zögernd. Natürlich widerspra-

chen sich die Forderungen ganz direkt. Die einen wollten ein Direktorium, die andern wollten ein erbliches Oberhaupt. Den günstigsten Eindruck hatte Baden gemacht, dessen Fürst sich zu jedem Opfer bereit erklärte, und dessen Bevollmächtigter Welcker schnurstracks gegen seine Ansicht als Abgeordneter zur Ueberreichung der zustimmendsten Erklärung genöthigt wurde.

Die Einen waren vollkommen zufrieden mit dem auf drei Sessionen sich erstreckenden Suspensiv-Veto nach Vorbild des Norwegischen, wie es in erster Lesung angenommen war. Dem Bundesstaate, hieß es damals von vielen Seiten und nicht ohne eine gewisse Berechtigung, entspricht das Suspensiv-Veto. Das absolute Veto gebührt dem monarchischen Einheitsstaate. Mit größerem Rechte hatten die Vertheidiger des absoluten Veto in lebhafter Diskussion geltend gemacht, daß ein absolutes Veto unzertrennlich sei von jeder monarchischen Form, sei diese Einheits- oder Bundesstaat. Jede konstitutionelle Monarchie verliere den moralischen Halt, verliere die ideale Grundlage eines Gleichgewichts unter den Staatsgewalten, wenn der Exekutive das absolute Veto genommen werde. Gerade damit es Jahrhunderte lang ruhen könne, müsse es absolut sein. Wie wunderlich nahm es sich nun aus, wenn Sachsen und Baiern den bequemsten, weil allgemeinsten Vorwurf Oesterreichs aufnahmen, und erklärten: das Parlament habe nicht einen Bundesstaat, sondern einen Einheitsstaat votirt, und doch in derselben Erklärung hinzusetzten: aber das absolute Veto fehle! Sie müßten für den neuen

deutschen Staat durchaus das absolute Veto verlangen! Für den Bundesstaat, welchen sie übrigens so locker als möglich wollten!? Ach nein. Besonders in der bairischen Erklärung sah man recht deutlich, wofür sie das absolute Veto wollten. Für Sicherstellung des absoluten Veto im bairischen Staate. Es hieß also eigentlich: Euer Einheitsstaat ist nicht Einheitsstaat genug, um unserm Partikularstaate volle Souverainetät zu sichern; wir können aber nicht zutreten, weil er ein Einheitsstaat ist.

Eins hob das Andere auf. Einzugehn in diese Vorwürfe und Forderungen war nur im Abschnitte von der „Reichsgewalt.“ Hier waren viele Punkte, über welche sich mit gutem Fuge vom Partikularstandpunkte streiten ließ auch bei gutem Willen für das Zustandekommen eines Bundesstaats. Hier war auch die feine Linie, welche immer zickzack durch's Centrum gegangen war, und hier konnte der Verfassungsausschuß an den Punkten nachgeben, welche nicht die Exekutivkraft des Bundesstaates gefährlich auf's Spiel setzten, welche also nicht leicht dahin führten, daß man wiederum ein schlotterndes, verschiedenartigem Einzelnwillen ausgesetztes deutsches Staatswesen schaffe.

Das that auch der Verfassungsausschuß mit redlichem gutem Willen. Er war immer froh, wenn er bei der Redaktion zur zweiten Lesung der Forderung eines Einzelnstaates nachgeben konnte ohne das Ganze zu gefährden. Der schwierigste Punkt war und wird immer bleiben: die Geldkraft des Bundesstaates sicher zu stellen. Sie auf bloße Matrikularbeiträge

anzuweiseu ist der schreienden Erfahrung gemäß lebensgefährlich. Dies wünschten aber die kleineren Königreiche. Einwand und Sorge von ihrer Seite drängte sich am Engsten darum zusammen: daß die Reichsgewalt sich nicht im voraus durch die Zolleinnahmen ihr Bedürfniß decken dürfe, so wie um die Paragraphen 35 bis 37 der „Reichsgewalt." Hierbei schloß sich auch Baden aus süddeutscher Zollbesorgniß an Baiern und Würtemberg. Daß die Reichsgewalt ausschließlich die Gesetzgebung über das gesammte Zollwesen, sowie über die gemeinschaftlichen Produktions- und Verbrauchsteuern haben, daß sie bestimmen solle, welche Produktions- und Verbrauchssteuern gemeinschaftlich sein sollten; daß sie bestimmen solle: auf welche Gegenstände die einzelnen Staaten solche Steuern für Rechnung des Staates oder einzelner Gemeinden legen dürfen und unter welchen Bedingungen und Beschränkungen — dies wurde als ein zu tiefer Eingriff in die Rechte und in den finanziellen Haushalt der Einzelnstaaten bezeichnet.

Nach reiflichster Ueberlegung beharrte der Ausschuß auf den Paragraphen, und begründete dies wie folgt:

„Bisher erfolgte die Ausgleichung der verschiedenen Interessen der Zollvereinsstaaten durch Verträge; in Zukunft muß die Gesetzgebung die Ausgleichung bewirken. Eine solche Gesetzgebung kann nur auf die sorgfältige Prüfung der Sachverständigen der verschiedenen Länder gebaut werden. Unverkennbar wirken die Produktionssteuern so tief auf den ganzen Wohlstand einer Gegend und die Industrie ein, daß eine

unvorsichtige Behandlung und Centralisirung des Steuersy-
stems empfindliche Folgen für einzelne Staaten haben und
den nothwendigen Schutz der Arbeit empfindlich gefährden
könnten. Es läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß eine
Ausgleichung der Interessen von Norden und Süden bei der
Zolleinigung nothwendig ist, und dann eine Zollgemeinschaft
auch eine gewisse Gemeinschaft der Produktionssteuern erfor-
dert. Die Mehrheit des Ausschusses, der nicht unbeachtet las-
sen darf, daß manche über das Verhältniß des Nordens und
Südens geltend gemachten Ansichten auf Mißverständnissen
beruhn, fand es aber nicht für nothwendig einen Zusatz des-
wegen in §. 35 aufzunehmen, weil wir voraussetzen, daß die
Gesetzgebung, welche in geeigneten Uebergängen vermittelnd
einwirken muß, durch die Vertreter der verschiedenen Staaten
genöthigt werden wird, allen Interessen, vorzüglich auch de-
nen des Südens, Rechnung zu tragen" — „und weil ein
Zusatz wegen seiner Allgemeinheit und Unbestimmtheit doch
keinen erheblichen Werth haben könnte."

„Wenn der Ertrag der Zölle und der gemeinschaftlichen
Produktionssteuern folgerichtig nach dem Grundsatze der Zoll-
einheit als Gegenstand zu betrachten ist, aus welchem die
Ausgaben des Reichs bestritten werden sollen, so rechtfertigt
es sich auch, wenn die Reichsgewalt sogleich und zunächst an
diesen Gegenstand sich hält, das Zahlungsmittel benützt, und
nur den Rest an die Einzelnstaaten vertheilt. Wir schlagen
jetzt aber vor, das ordentliche Budget, also das auf dem

Reichstag in Beziehung auf die ständigen Ausgaben festgestellte Budget als Grundlage anzunehmen, wobei eine annähernd angenommene Summe in das Budget eingetragen wird, und die Einzelnstaaten nach dem Theilungsmaaßstab ebenso annähernd auf die sie treffenden Summen rechnen können."

Aber nicht nur ein solches Verhältniß wurde bestritten. Auch die Münzeinheit wurde angegriffen, Eisenbahn und Post, welche in eine Hand kommen sollten. Baiern wünschte selbst „die Verpflichtung deutscher Truppen specieller Vereinbarung" vorbehalten, ja sogar die Ertheilung von Patenten, wofür eine Gesammtbehörde von Jedermann als Segen erachtet wird, den Einzelnstaaten belassen zu seyn. Besondere Vertretungen nach Außen, dieser schlimmste Feind der Einheit, wurden unter verschiedenen Vorwänden und Formen angestrebt, und auch die Rechtseinheit, meinte Sachsen, müsse im Civilrechte Partikularformen zulassen.

Nochmals, was wäre wohl übrig geblieben für die Einheit, wenn der Ausschuß — wie er es that bei der zahlreichern Vertretung der süddeutschen Staaten im Staatenhause — an allen Ecken und Enden hätte nachgeben wollen?! Er schloß ganz richtig gegen den Vorwurf eines Einheitsstaates mit folgenden Worten:

„Der Bundesstaat erfordert eine Gesammtregierung, eine einheitliche Vertretung gegen Außen, eine einheitliche Vertretung im Innern in allen Gesammtangelegenheiten der Nation.

beschränkt deshalb die Bundesglieder und muß sie beschrän-
:, insofern diese den verfassungsmäßigen Beschlüssen der
ındesgewalt Gehorsam zu leisten verpflichtet sind. So sahen
on die vereinigten Fürsten und freien Städte im Jahre
15 die Sache an, als sie auf dem Congresse zu Wien
lärten:

„„Die deutsche Verfassung würde ihren festesten Be-
stand erst alsdann behaupten können, wenn ein gemein-
sames Oberhaupt an der Spitze der deutschen Verbin-
dung dem von den Ständen des Bundes gemeinsam
Beschlossenen die unverbrüchliche Vollziehung sichere, die
Säumigen und Weigernden ohne Unterschied mit Nach-
druck zur Erfüllung des Bundesvertrages anhalte, der
Bundesjustiz schnelle und vollkommene Folge verschaffe,
die Kriegsmacht des Bundes leite und so im Innern
und gegen Außen allen Staaten desselben, auch dem
mächtigsten, als Beschützer, erster Repräsentant der deut-
schen Nation, der Verfassung als kräftigster Gerant, als
deutscher Freiheit Aegide sich darstelle.""

„Man wird nicht behaupten können, daß die Fürsten da-
ls, so wenig wie jetzt die meisten Regierungen, einen uni-
rischen Staat angestrebt hätten."

„Unter Zugrundlage unsers Verfassungsentwurfes bleibt
ı Einzelnstaaten noch selbständiges Leben genug, um sehr
d zu erkennen, daß sich die Verfassung unsers Bundesstaa-
sehr weit von der Verfassung eines Einheitsstaates unter-

scheidet. Daß sie aber einen Theil ihrer Hoheitsrechte opfern müssen, das müssen die Regierungen anerkennen, wenn es ihnen um die Einheit, Macht und Größe Deutschlands Ernst ist."

Diese gesunde Haltung des Verfassungsausschusses mochte den Ausbruch des Grimmes zurückdämmen in der Paulskirche. Man tröstete sich: solche Vernunft müsse doch siegen. Desgleichen tröstete und hielt vom Aeußersten ab die immer deutlicher hervortretende Haltung der Nation. Was hatte die wortführende Demokratie im Frühjahre 48 gespottet über das Kaiserthum des Siebzehner-Entwurfs! Wie hatte sie es als etwas der Nation Wildfremdes nachgewiesen mit Zeugnissen, die Manches für sich zu haben schienen! Jetzt konnte kaum noch Jemand leugnen, daß ein solches Kaiserthum trotz allen demokratischen und partikularistischen Tobens Boden und Stätte gefunden. Jetzt kam Zeugniß auf Zeugniß, daß sich das Volk dafür erwärme, daß man's aller Orten im Norden wünsche, ja daß man sich auch im Süden dafür erkläre. Wer dies bezweifelt, der sehe das Verzeichniß der Petitionen und Adressen an, welches vom Abgeordneten Tafel zusammengestellt ist und zu großer Ueberraschung aus Baiern die verhältnißmäßig größte Anzahl Unterschriften nachweist für die endlich beschlossene Reichsverfassung*). Man spürte an Luft und

*) 426 Eingaben aus Baiern neben 369 aus Preußen. 14014 Unterschriften aus Berlin, 12000 aus München.

Boden, daß die Zeit erfüllt, daß ein Abschluß allgemeines Bedürfniß, daß solchem Drange nicht mehr zu widerstehn sei. Das Wort wollte Fleisch werden. Aber wie? Wann? Wo? In der Paulskirche?

In der Paulskirche, wo sich die Parteischaaren in fast gleicher Anzahl mit gezückten Schwertern gegenüber standen? Wo die uralte Eifersucht der deutschen Stämme gegeneinander ärger denn je, ja bis zum brutalen Drange nach gegenseitiger Vernichtung aufgewühlt war? Wo der Freund den Freund nicht mehr kannte, wo eine Majorität nicht mehr zu finden war für etwas Positives? In dieser als Tempel des einigen Vaterlandes vor einem Jahre begrüßten und jetzt zum geöffneten Janustempel verwandelten, mit Zorn und Fluch erfüllten Paulskirche konnte doch das Wort nicht mehr Fleisch werden! Hier war ja jedes einst theure Wort in Hader und Streit verkehrt. Und wenn nicht hier, wo sonst?

Hier in derselben Paulskirche, wo keine Majorität mehr zu finden war, ereignete sich am Morgen des 12. März die unvermeidliche Katastrophe dahin: daß für die Dringlichkeit eines Antrags über drei Viertheile des Parlamentes sich erhoben, eines Antrags, welcher nicht mehr und nicht weniger wollte als: — Annahme der Verfassung in Bausch und Bogen und Uebertragung der erblichen Kaiserwürde an den regierenden König von Preußen.

Schreiber Dieses kam an jenem Tage gegen 10 Uhr in die Kirche, sah Welcker auf der Tribüne, sah, daß eine unge-

wöhnlich gewordne Aufmerksamkeit und Spannung im ganzen Hause herrschte, und fragte den Nächsten, an dem er vorüber kam: was ist? — Welcker spricht für den preußischen Kaiser! erwiderte dieser unter erzwungenem Lachen. Ich war an einen Ultramontanen gerathen.

So war es. Unter diesen eigenthümlichen Umständen erschien der Welckersche Antrag, welcher durch ganz Deutschland eine beispiellose Aufregung und Spannung und — Theilnahme hervorrief. Er betäubte; auch die Gegner.

Am Tage zuvor, am 11. März, war die Kunde nach Frankfurt gekommen: der Reichstag zu Kremsier ist aufgelöst und eine Verfassung oktroyirt für die österreichische Gesammtmonarchie! Für die Gesammtmonarchie, für einen centralisirten Staat Oesterreich, für eine „freie, selbständige, untheilbare und unauflösbare konstitutionelle österreichische Erbmonarchie!“

Da war also das Programm von Kremsier in vollem Maaße erfüllt, die Hoffnung der deutsch-österreichisch Gesinnten auf einen Föderativstaat, welcher seine deutschen Bundeslande in irgend einer besondern Verbindung mit Deutschland erhalten könne, war mit einem Streiche zu Boden geschlagen, ja sogar eine Grundbedingung der Bundesakte, auf welche man sich eben noch berufen hatte, verletzt durch solche unterschiedslose Vereinigung der deutschen Erblande mit den übrigen Provinzen.

Der Schlag traf dergestalt in Frankfurt, daß selbst

Schmerling, der kaltblütige Diplomat, an demselben Tage seine Entlassung einreichte als österreichischer Bevollmächtigter. Man erwartete den Austritt der österreichischen Abgeordneten. Im „Pariser Hofe" war die Bestürzung so groß, daß man sich nun erst recht verstecken zu müssen behauptete und jeden dringlichen Antrag abweisen wollte, wie Vogel Strauß den Feind nicht sehn will und deshalb erwartet, der Feind werde auch ihn nicht sehn. Welcker allein in dieser Gesellschaft, wo nur Prediger Jürgens, ein Braunschweiger von edler Bildung und hypochondrischer Furcht vor jedem energischen Plane, ihm nicht eigentlich fremd war, Welcker allein war tief und aufrichtig betroffen. Es ist nichts, rief er sich zu, es ist blinder Zeitungslärm, und ich will gegen die Kaiserlichen sprechen morgen, wenn sie dies Ereigniß benützen sollten.

Die Verfassung selbst aber stand in den Zeitungen; so viel pflegen sie doch nicht zu erfinden. Auf dem Heimwege vom Klubb soll Welcker darauf aufmerksam gemacht worden und dann mit tiefem Athemzuge in die Worte ausgebrochen sein: Dann ist Oesterreichs Ausschluß fertig, dann muß jeder Patriot in der Uebertragung der erblichen Kaiserwürde an die Krone Preußen die Rettung des Vaterlandes suchen.

Daheim habe er Zeitungen mit dem österreichischen Verfassungstexte gefunden und in der Nacht seinen Antrag aufgesetzt. Er lautete ganz so wie Welcker's stoßweise erfolgende Rede. Simson las ihn:

„Die deutsche verfassunggebende Nationalversammlung,

in Erwägung der dringlichen Lage der vaterländischen Verhältnisse, beschließt:

1) Angesichts der wiederholten öffentlichen Nachrichten von fremder Einsprache gegen die von der deutschen Nation zu beschließende Verfassung, gegen solche Eingriffe Auswärtiger*) in das heiligste Urrecht freier Völker ihre Entrüstung, gegen jeden Deutschen aber, sei er Fürst oder Bürger, welcher landesverrätherisch solche Eingriffe hervorrufen möchte, den tiefsten Abscheu und zugleich die feste Erwartung auszusprechen, daß die deutsche Nation wie ein Mann ihre Ehre vertheidigen und deren Verletzung zurückweisen werde.

2) Die gesammte deutsche Reichsverfassung, sowie sie jetzt nach der ersten Lesung mit Berücksichtigung der Wünsche der Regierungen von dem Verfassungsausschusse redigirt vorliegt, wird durch einen einzigen Gesammtbeschluß der Nationalversammlung angenommen und jede etwa heilsame Verbesserung den nächsten verfassungsmäßigen Reichstagen vorbehalten.

3) Die in der Verfassung festgestellte erbliche**) Kaiserwürde wird Sr. Majestät dem Könige von Preußen übertragen.

4) Die sämmtlichen deutschen Fürsten werden eingeladen,

---

*) Sie lagen, außer dem herkömmlichen Gerüchte über eine russische Note, gar nicht vor; es war nur der gewaltsame Versuch zu einem einleitenden Uebergange.

**) Sie hatte jetzt, wie schon erwähnt, die Mehrheit erhalten im Verfassungsausschusse.

großherzig und patriotisch mit diesem Beschlusse übereinzustimmen und seine Verwirklichung nach Kräften zu fördern.

5) Es wird eine große Deputation der Nationalversammlung abgesendet, um Sr. Majestät dem Könige von Preußen die Wahl zum deutschen Erbkaiser anzuzeigen.

6) Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich als Fürst der deutsch-österreichischen Lande und die sämmtlichen Bruderstämme in diesen Landen, einzeln und vereint, sind zum Eintritt in den deutschen Bundesstaat und seiner Verfassung jetzt und zu aller Zeit eingeladen und aufgefordert.

7) Die deutsche Nationalversammlung legt gegen ein etwa von der Regierung der deutsch-österreichischen Lande oder von diesem Lande selbst beanspruchtes Recht, von dem deutschen Vaterlande und aus der von seinem Gesammtwillen beschlossenen Verfassung auszuscheiden, für alle Zeiten feierlichen Protest ein.

8) Sie ist aber bereit, so lange einer definitiven Verwirklichung des völligen Eintritts der deutsch-österreichischen Lande in die deutsche Reichsverfassung noch Schwierigkeiten im Wege stehn sollten, die bestehenden nationalen brüderlichen Verhältnisse, jedoch unbeschadet der Selbständigkeit der deutschen Reichsverfassung, zu erhalten."

Dies zu vertheidigen war der kleine gedrungene Mann auf der Rednerbühne erschienen. Sein geröthetes Antlitz mit dem kurzen grauen Haar sah aus dem lichtblauen Auge auf die unbeschreiblich erstaunte Versammlung herab, ohne von

der eigentlichen Seelenstimmung etwas zu verrathen. Dafür sind ihm in ewigen Kämpfen die Züge erstarrt, und der leicht geöffnete Mund mit englischer Kiefer- und Zahnbildung verkündigt Nichts, bis er die Worte, auf einen harten Satz zusammengekeilt, hervorgestoßen hat.

„Meine Abneigung gegen das Erbkaiserthum", rief er jetzt — denn er „rief" Dergleichen immer — „ging weder von einer Abneigung gegen Preußen, noch von einer Vorliebe für Oesterreich aus". — „Ich habe entschieden abwarten wollen, bis ich nicht nach subjektiven Wahrscheinlichkeitsgründen, sondern nach objektiven Gründen die Ueberzeugung hätte, daß Oesterreich jetzt nicht eintreten wolle in den Bundesstaat". — „Jetzt glaube ich, die Mittel sind erschöpft" — „jetzt glaube ich, daß die Zeit drängt, das übrige Deutschland desto fester, desto stärker, desto inniger zu vereinigen". (Lebhaftes Bravo im Centrum und der Rechten.)

„Wenn ich hier hinblicke auf meine alten Freunde, so werde ich vielleicht einem kleinen Triumphe in ihrem Herzen, wenn auch nicht in ihren Mienen begegnen, daß sie schon vor Wochen und Monaten und ich erst so spät das Richtige erkannt hätte. Seien Sie stolz darauf, wenn Sie wollen, aber vergeben Sie mir, auch ich bin — obwohl jetzt mit traurigem Herzen — stolz darauf, daß ich, soviel wie möglich war, nach allen Kräften eine Verzögerung der Trennung bewirkte." Die Schuld treffe nun allein das österreichische Kabinet. — Nun denn, jetzt gelte es, als *ein* einziger gemeinschaftlicher,

wohlgerüsteter Körper dazustehn. „Die Gelüste in den Kabinetten wachsen, die Einheit wird täglich mehr gefährdet". — „Lassen Sie keine Verfassung oktroyiren; wir wollen die Verfassung selbst machen mit Anerkennung der Rechte von Jedermann. Ich sage Ihnen, das Vaterland ist in Gefahr. Wir können nicht mehr mit Oesterreich unterhandeln. Es wird die Aufgabe des Königs von Preußen sein, durch ein Ultimatum seinen Beschluß zu bedingen. — Ist es möglich, daß Oesterreich eintritt, so ist dann nichts verloren. Ist es nicht möglich, so wollen wir gerüstet sein gegen die Gefahren, welche dieser Bruch herbeiführen wird." „Ich sage nichts weiter als: das Vaterland ist in Gefahr! Retten Sie das Vaterland!" (Stürmischer Beifall vom Centrum und der Rechten.)

Die Aufregung war ungeheuer. Welcker selbst hatte keine ungewöhnliche Eile verlangt für die Erledigung seines Antrags, er hatte von acht Tagen gesprochen. Mehrere der Bundesstaatlichen meinten, es müsse sofort, wenigstens so schnell als irgend möglich daran gegangen werden, sonst verrauche das endlich entzündete Feuer wieder, oder werde erstickt durch die Partikularisten. Sie eilten nach den vordersten Bänken zu Bassermann, zu Mathy, zu Gagern und forderten diese auf, irgend ein beschleunigtes Verfahren von der Rednerbühne vorzuschlagen. Aber es gab keine Form dafür. Solch ein Antrag, welcher die ganze Verfassung betraf, mußte an den Verfassungsausschuß, und was nicht heute, spätestens binnen vierundzwanzig Stunden geschah, verfiel eben der Zeit. Es

war kein verwegner Feldherr vorhanden. Die Führer alle waren so gewissenhaft, daß sie keine Ueberrumpelung der Nation wollten mit dem Grundgesetze der Nation.

So viel ist wahrscheinlich: konnte am 12. März über den Welckerschen Antrag abgestimmt werden, so wurde er angenommen.

Die Ungeduld war so groß, daß man sich nicht mit der Tagesordnung, Verhandlung über das Reichsgericht, beschäftigen konnte, sondern daß man schon vor elf Uhr die Sitzung schloß.

Die bestürzten Parteiungen fanden Zeit, sich wieder zu fassen und zu schaaren. Nur etwa diesen Tag lang war die Meinung allgemein, das Parlament sei am Ziele. Diese Meinung ging hinaus in alle Lande und erregte die Nation von einem Ende bis zum andern. Ueberall stieg die Zustimmung siegreich auf, der Widerspruch schwieg. Von allen Gegenden strömten Patrioten nach Frankfurt, um diesem großen Abschlusse beizuwohnen.

An jenem Abende erschien auch Radowitz zum ersten Male im Weidenbusche. Auch er also hielt das nun für reif, was er bisher immer nur sehr bedingungsweise anerkannt hatte. Er war jetzt für den vorgeschlagenen Abschluß und wollte nur die definitive Ernennung des Königs von Preußen nicht eingeschlossen sehn.

Die natürlich vorliegende Frage war das Wahlgesetz. Welcker hatte es nicht erwähnt, und doch war es nöthig, wenn

die ganze Verfassungsfrage mit einer Abstimmung erledigt sein sollte. Wenn es auch kein integrirender Theil der Verfassung war, so war es doch die unmittelbare Zukunft derselben, der Schlüssel zum nächsten Reichstage.

Die Hinnehmung dieses Wahlgesetzes und des suspensiven Veto's in der Gesetzgebung von Seiten der Weidenbusch-partei hat man gern in Parallele bringen wollen mit der Kuppelei entgegengesetzter Principien innerhalb der Coalition. Sehr mit Unrecht. Dies Wahlgesetz und jenes Veto waren ja nicht nur vorliegende Beschlüsse der Reichsversammlung, die als solche gegründeten Anspruch auf erneute Annahme hatten, wenn die Annahme der Vorlage in Bausch und Bogen einen einfachen Sinn haben, wenn sie nicht zum Kriegsmittel für eine Minorität in diesen Fragen gemacht werden sollte. Dies Wahlgesetz und jenes Veto hatten ja auch zahlreiche Stimmen im Weidenbusche selbst. Sie bildeten ja einen integrirenden Theil der Ansichten, welche sich zur Kaiserpartei vereinigt hatten. Das Wahlgesetz hatte aus dem Landsberge zahlreiche Stimmen erhalten, und wenn nun ein Theil des Würtemberger Hofes, ja einige Mitglieder der Westendhalle (Neuwestendhalle) zum Weidenbusche getreten waren im Interesse der Einheit, so erklärten sich dieselben doch nicht bereit, diese Fragen der Freiheit ohne Noth opfern zu wollen. Sie selbst, Zell an der Spitze, verlangten jetzt zuerst innerhalb des Weidenbusches, daß bei einer Abstimmung in Bausch und Bogen diesen einmal angenommenen Freiheitsbestim-

mungen Rechnung getragen werde. Der erste Andrang darnach kam nicht von außen, und am Wenigsten von einer principiell entgegenstehenden Partei, sondern aus dem Schooße des Weidenbusches. Dabei ist also eine versuchte Parallele mit dem Treiben der Coalition unberechtigt und unwahr. Denn auch die Veto-Frage in der Gesetzgebung — nicht zu verwechseln mit der in Verfassungsfragen, welche später wirklich der Coalition verfiel — war ja auf einen Antrag des Centrums, war auf den Fallatischen Antrag im Sinne des Norwegischen Veto's beschlossen worden.

Zell verlangte schon am Abende des zwölften März, daß man sich für Hinzunahme des Wahlgesetzes erklären solle. Dies fand strengen Widerspruch namentlich von Seiten Bassermann's und Soiron's, und die Mehrheit des Weidenbusches schien dagegen zu sein. Am nächsten Tage erst errang dies Verlangen eine sehr wichtige und wie immer entscheidende Zustimmung; der Verfassungsausschuß erklärte sich dafür. Er bestand nur auf der „öffentlichen" Abstimmung bei den Wahlen. Mit vierzehn Stimmen gegen sechs hatte sich dieser konservative Körper dafür erklärt. Paris lohnt eine Messe! hatte Heinrich der Vierte gerufen. Das Zustandekommen des Ganzen lohnt ein Opfer! hatten konservative Männer gerufen, denn die Verfassung und das Vaterland sei wirklich in Gefahr.

An diesem dreizehnten März war wirklich eine österreichische Note vom neunten eingetroffen, in welcher zum er-

sten Male das längst Befürchtete klar ausgesprochen war: Oesterreich wolle kein Volkshaus, sondern nur ein Staatenhaus. Zu diesem Ende wolle es mit seiner Gesammtmonarchie eintreten.

Einer der verunglückten Missionaire, welche mit Heckscher nach Ollmütz gegangen waren, ergänzte diesen Antrag dahin, daß auf jede Million eine Stimme, für Oesterreich also 38 Stimmen gefordert würden neben den 31 Stimmen des übrigen Deutschland.

Dies erhöhte den Drang für den Welckerschen Antrag. Man nannte dies einen Hohn auf deutsche Einheit, in welcher Deutschland gegen nichtdeutsche Völkerschaften in der Minderheit und österreichisch wäre. Wäre noch in der Nacht vom Dreizehnten zum Vierzehnten abgestimmt worden, so wäre an einer Majorität für den Welckerschen Antrag nicht zu zweifeln gewesen. Aber erst am Siebzehnten begann die Diskussion, und den 21. März erst erfolgte die Abstimmung, also am neunten Tage erst, am entscheidenden erst in allen Krankheitskrisen, erfolgte die Abstimmung.

Welcker begann auch die Diskussion. Ob er selbst gestiegen oder gefallen sei im Ansehn durch die jähe Wendung? Weder das Eine noch das Andere. An seinem uneigennützigen, redlichen Willen hatten auch seine Gegner nie gezweifelt. Steif, schwerfällig, eigensinnig hatte man ihn genannt. Man nannte es auch jetzt wohl faselhaft, daß er sich über die Natur der Dinge so habe verblenden können, daß er ein seit

dem Programme von Kremsier so deutlich angekündigtes Edikt habe erleben und wirklich betasten müssen, um daran zu glauben. Ein staatsmännischer Kopf, sagte man, kann nicht dergestalt vom Faktischen überrascht werden, wenn die tiefere Nothwendigkeit längst, ja immer ersichtlich gewesen. Daher auch der Unterschied, daß die alten Bundesstaatlichen nie so scheltsam und heftig gegen Oesterreich aufgetreten sind als Welcker jetzt in seiner Rede auftrat. Sie hatten eben nie verkannt und daher stammten ihre Folgerungen: daß Oesterreich noch ganz andere Interessen habe als der deutsche Bundesstaat und den deutschen Bundesstaat. Sie beklagten und tadelten wohl auch, daß die österreichischen Staatsmänner sich nicht zu der Anschauung erheben konnten: es diene ihnen wie Deutschland, im deutschen Bundesstaate den natürlichen Bundesgenossen anzuerkennen, und sich ihn um so stärker zu verpflichten und zu verbinden, je aufrichtiger man ihn fördere, je aufrichtiger man die möglichen Verbindungspunkte hervorhebe statt der täuschenden Redensarten über unmögliche, welche nur hinhalten sollten. Sie bezweifelten niemals, daß Letzteres nur geschehe um bei günstigeren Zeitumständen den hegemonischen Einfluß Oesterreichs über Deutschland wieder zu gewinnen; sie bezweifelten aber daß dies politische Trachten, welches Deutschlands Verfassung zerstöre und Deutschlands Feindschaft herausfordere, im höheren Sinne politisch sei. Oesterreichs Entwickelung hänge eng zusammen mit der deutschen. Diese letztere neuen Stürmen

aussetzen, heiße Oesterreich aussetzen, und verweise Oesterreich im Falle der Noth auf Allianzen, welche größere politische Opfer kosten würden als das Opfer einer Hegemonie in Deutschland. Soweit diese Hegemonie schöpferisch sein könne, werde sie nie und nirgends durch einen „weiteren Bund" behindert werden. Man hindere nicht eine Macht von 38 Millionen durch aufgeschriebene Sätze. Eine solche Macht wirke schon durch ihre Schwere allein. Soweit jene Hegemonie aber auch fernerhin nur durch Hemmen und Verneinen sich bethätigen wolle, werde sie Oesterreich nicht minder schaden als Deutschland, denn sie werde Oesterreich schwächen in ungetheilter Entwickelung seiner Kräfte. Die Freiheitsgefahren würden nur durch Deutschland selbst beseitigt, indem man seinen Einheitstrieb befriedige. Aus dieser Befriedigung nur wüchse konservativer Sinn, und dieser sei in Deutschland viel reichlicher vorhanden als in Oesterreich, wo es erst aller ungetheilten Kräfte für Entfaltung der Vortheile im Gesammtstaate bedürfen werde, um so viel einleuchtende Vortheile eines Gesammtstaates darzustellen, daß ein konservativer Sinn allgemein entstehen könne.

Man sieht, dies Raisonnement war so bedingt, daß ein so greller Angriff auf Oesterreich, wie er jetzt von Welcker ausging gar nicht damit verträglich war. Welcker aber schalt so, weil er sich für getäuscht ausgab oder auch wirklich getäuscht war, wenigstens sich selbst wirklich getäuscht hatte.

Ja, rief er um dieses Oesterreichs willen habe ich bisher

meinen eigenen Lieblingsgedanken verleugnet. Anno 1814 schon habe ich den Staatsmännern eine Rede übergeben, welche eine nationale Repräsentation, welche einen deutschen Kaiser wollte, welche damit schloß:

„Es ende nach langem verderblichen Streit
Die kaiserlose, die schreckliche Zeit!"

„Ich habe diesen Gedanken als den herrlichsten für die deutsche Verfassung nie aufgegeben." Nur um Oesterreichs willen habe ich „für die schlechteste Form, ich gestehe es, für das Direktorium gestimmt."

Jetzt höre das auf, denn es sei nunmehr klar und entschieden, daß Oesterreich nicht zu gewinnen sei für den Bundesstaat. „Sind wir Männer oder sind wir Träumer? Ist für Männer deutlich geschrieben die österreichische Verfassung und die damit übereinstimmende letzte Note Oesterreichs und, ich setze hinzu, der damit übereinstimmende Bericht unsrer Abgesandten nach Wien? Klar und entschieden wie der Tag liegt vor, daß Oesterreich nicht eintreten will in den Bundesstaat, nein, daß es gar nicht mehr kann! Des Kaisers Wort steht im Wege, eine von ihm feierlich verkündete, großentheils angenommene Verfassung steht im Wege. Meine Herren! Spielen die Kaiser und die Regierungen Vexierspiele wie man uns zumuthet zu glauben? Dürfen wir glauben, daß in einigen Tagen sie das zurücknehmen werden und andre neue Erklärungen geben werden als das neue kaiserliche Wort, vor seinem Volke und in Europa verkündet?"

Kein Bundesstaat, kein Volkshaus mit Oesterreich mehr, aber Kroaten, Magyaren, Italiener, Galizier — „wo finde ich denn nun den Mann in diesen Räumen der unsre Versammlung und die deutsche Nation bankbrüchig erklären will? Wie, Sie wollen das heilige Mandat des Volkes ein deutsches Parlament zu schaffen wegwerfen? Sie wollen es zu Füßen legen diesen Kabinetsbeschlüssen, wenn Sie noch daran denken, mit Oesterreich in Verbindung zu sein im Bundesstaat?!"

Und nun donnerte er gegen diese Anerbietung des ganzen Oesterreich, welches „Schamröthe und Empörung" errege. Achtunddreißig Millionen Oesterreicher, die zu fünf Sechstheilen aus Feinden der Deutschen zusammengesetzt seien, sollten Deutschland regieren! Ja, „uns übrigen Deutschen soll es verwehrt sein uns ebenso zu einigen wie die 38 Millionen Oesterreicher geeinigt sind? (Hört! Hört!) Sie sind einig durch einen Erbkaiser, und uns will man ihn nicht gönnen? Sie sind geeinigt durch ein Volkshaus und wir sollen es nicht haben?" Dort verschiedenartige Völker geeinigt, hier lauter Deutsche, die sich soweit nicht einigen dürften! „Ist das ein ehrenwerther Antrag an eine ehrenwerthe Nation oder ist es nicht vielmehr eine Löwengesellschaft?" (Große Bewegung in der Versammlung.)

Nein, darauf sei nicht einzugehn. In Oesterreich seien nicht Knaben, sondern Männer am Ruder und ein Fürst, die

ihr Wort halten. Jetzt müsse man auch hier seines eigenen Weges gehn.

Oesterreich, indem es unser Recht zum Bundesstaat ohne Oesterreich bestreitet, berufe sich auf die Bundesgesetzgebung. Wie? „Wer ist es denn, der diesen alten Bund völlig gebrochen? Oesterreich durch seine definitive Verfassung. Die deutschen Länder in der großen Minderheit den andern außerdeutschen Nationen untergeordnet im Reichsparlamente“, wie könne da von den deutschen Bundesbeschlüssen noch die Rede sein? „Die österreichische Verfassung steht mit dürren Buchstaben entgegen. Mit keinem Sterbensworte ist der deutschen Bundesgrundgesetze gedacht; der Bund ist ganz aufgelöst! Ich will nicht mehr davon sprechen, ich könnte Verletzungen auf Verletzungen häufen. — Aber noch Eines! Ein Gesammtbeschluß war nöthig, um in den deutschen Bund neue Glieder aufzunehmen. Oesterreich mit seiner Verschmelzung ladet uns zugleich die Gemeinschaft mit seinen außerdeutschen Ländern, die Garantie für Ungarn und Italien und ihre mit den deutschen Provinzen gemeinschaftlichen Kriegsbeschlüsse auf. Und dann ruft es die europäischen Mächte für diese von ihm verletzten Verträge von 1815 auf! So also ist das Verhalten von Oesterreich! Verlassen Sie die Paulskirche, werfen Sie ihre Verfassung zu Boden, geben Sie Ihr Mandat in die Hände des betrogenen Volkes zurück, oder sagen Sie sich los von dem unseligen Gedanken in ein Bundesstaats-

verhältniß mit Oesterreich trotz seiner neuen Verfassung einzutreten."

Dann wendete er sich, nachdem er die Nothwendigkeit der Eile dargethan, an die Republikaner. Er bewies ihnen, daß sie dafür sorgen helfen müßten, aus der Paulskirche eine Verfassung hervorgehn zu sehn. Gelänge dies nicht, dann wären alle Parlamente, auch die, welche einst Republik wollen könnten, entwerthet und unmöglich. Es könne eine Zeit kommen, wo er und Seinesgleichen die Republik wollen könne, wenn man des Vaterlandes ehren- und kraftvolle Gestaltung ferner verhindere. Keiner Form und keinem Fürsten auf Erden habe er seine Ueberzeugung verschrieben. Der starken Form des Vaterlandes werde er, wenn es nicht mehr anders ginge, jede Form unterordnen. Jetzt hätten die Republikaner auf die Zustimmung der Nation nicht zu rechnen. Die Nation stehe zum Königthum. Trotz dem aber könne es zur Republik kommen, wenn das Königthum sich in der deutschen Frage vernichte, wenn die Zeiten wiederkehrten von denen Hinkmar von Rheims geschrieben „„die Oberen des Reichs fangen an sich um die Ehren zu zanken"" — „wenn die deutschen Fürsten selbst das Vaterland Preis geben, wenn sie nicht zusammenstimmen in dem was dem Vaterlande Noth thut, wenn kein Glaube mehr ist an die deutschen Fürsten, wenn auf diese Weise Männer, die bisher nicht auf der linken Seite saßen, sagen werden: „„Es ist keine Rettung mehr

als durch die Republik!" dann wird sie siegen in Deutschland" —

Endlich richtete er sich an die Oesterreicher, und berief sich darauf, wie treu er zu ihnen gehalten, so lange noch Aussicht vorhanden gewesen. „Sie sind in der fürchterlichsten Lage, in welche Menschen gesetzt werden können. Sie wünschen mit Deutschland zusammen zu sein, und vielleicht bestimmt sie dieser Wunsch zu thun was Sie vor Gott und dem Vaterlande nicht verantworten können. (Linke: Oho!) Sie sind jetzt in Oesterreich geeinigt, 38 Millionen unter einem einzigen fürstlichen Hause. Sie haben ein Volkshaus, und uns will man es versagen?! Wollen Sie uns verderben?! Wollen Sie uns entgegentreten und uns hindern das zu erringen was Sie haben?! Wollen Sie uns trösten mit armseligen, jämmerlichen Hoffnungen, die nur Kinder täuschen können?! Wollen Sie uns entgegentreten in einem Augenblicke, wo wir das Vaterland retten wollen, dasselbe Vaterland das noch Ihr Vaterland ist und es, will es Gott, bleiben soll bei einer neuen Entwickelung der Verhältnisse?! Wollen Sie diesem Vaterlande verwehren sich zu retten auf dem einzigen Wege, auf dem die jetzige Mehrheit, wenn Sie abgesondert sind, überzeugt ist, daß sie die Rettung des Vaterlandes finden wird? Stehen Sie gegen uns?! — Aber Das sage ich Ihnen: Sie knüpfen damit kein Band zwischen diesen Ländern! — Das innerste Gefühl der Entrüstung über diese Missethat wird in Deutschland herrschen und re-

gieren" — „wir stehen vor Gott, dem Vaterlande und der Geschichte; sie wird die Namen aufzeichnen, die Namen derer, welche das Vaterland retteten, und derer, welche es verdarben!" (Stürmischer, anhaltender Beifall bis in die Linke hinein. Zischen von mehreren Seiten auf der Linken)

Zwei Oesterreicher zeigten am folgenden Tage in Berufung auf die österreichische Reichsverfassung ihren Austritt an; von Würth und Arneth. „Meine Hoffnung und mein Wunsch", hieß es in der Austrittserklärung, „liegt darin, daß die künftigen Beziehungen zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschland so innig als irgend möglich geregelt werden mögen. Dafür in Oesterreich zu wirken soll mir stets eine heilige Pflicht sein."

Dies wurde mit außerordentlichem Beifall aufgenommen. Man erwartete zuversichtlich, daß dieser Schritt zahlreiche Nachfolge finden werde. Er fand sie nicht. So wie man bei Welckers Uebertritt gesagt hatte: es ist nur eine Stimme weniger! so sagte man jetzt: nun sind drei Stimmen weniger. Keine Rede verfing mehr.

Auf Welcker folgte von Radowitz. Er rieth zur Annahme des Welckerschen Antrages. Das verjüngte Oesterreich stehe da; man solle ihm ein verjüngtes Deutschland an die Seite stellen. Sogar für Einschluß des Wahlgesetzes nach Vorschlag des Verfassungsausschusses hatte sich diese Rechte des Weidenbusches mit Radowitz an der Spitze entschlossen. Das war außerordentlich und machte großen Eindruck. Nur die na-

mentliche Bestimmung des Kaisers wollte diese Partei nicht eingeschlossen haben. „Nach eingegangener Erklärung", besagte ihr Amendement, „sämmtlicher Regierungen über ihren Beitritt wird die Wahl des Reichsoberhauptes erfolgen."

„Wir müssen erst zu größerer Uebereinstimmnng unter uns selbst gelangen", sagte er in Bezug hierauf, „ehe wir auf eine zweifelhafte Ziffer gestützt einen Namen hinausgeben in das deutsche Volk, und diesen Namen jetzt in die verderblichste und peinlichste Alternative drängen. Ich glaube, daß, wenn nicht Alles täuscht, eine solche Frist die Wege nicht erschweren, sondern ebnen wird, was man auch dagegen sagen möge. Wenn die österreichische Monarchie dem engeren Bunde nicht beizutreten vermag, so werden deren Abgeordnete aus dieser Versammlung scheiden wollen, wenn auch zum unvergänglichen Schmerze aller Theile." (Bewegung. Beistimmung.) „Die mittlern Staaten, wenn sie die Grundlage des Bundesstaates angenommen haben, werden ihre Ansichten über die Mittel, welche zum vorgesteckten Ziele führen, ändern müssen. Während Preußen jetzt dasteht, gerufen von den Einen und zurückgewiesen von den Anderen, welches das Eine nicht gesucht, das Andere nicht verdient hat, (Beifall) so wird es dann seine natürliche Stellung da finden, wohin es durch eine schwankende Majorität dieses Hauses allein nicht gewiesen werden kann."

Solcher Vorschlag konnte dem Könige von Preußen die Stellung wesentlich erleichtern, und wäre deshalb Manchem

auch im Centrum erwünscht gewesen. Für die Reichsversammlung war er nicht mehr annehmbar. Ganz abgesehn von der einmal angenommenen und standhaft behaupteten Position in Sachen der deutschen Souverainetät, eine Position, die in der zwölften Stunde nicht ohne Lebensgefahr von der Versammlung gewechselt werden konnte, worauf stützte sich die Aussicht auf Erfolg in dem Radowitzschen Vorschlage? Auf den Austritt der Oesterreicher, auf die Zustimmung Oesterreichs zum Bundesstaate. Jenes erwies sich nachgerade als sehr unwahrscheinlich; dieses stand nach allen Vorgängen nicht zu erwarten. Traten aber die Oesterreicher nicht aus, so änderte sich das Stimmenverhältniß nicht, und das Parlament lastete sich die unlösbare Verwickelung auf: mit einer unentschiedenen Mehrheit durch unabsehbare diplomatische Verhandlungen noch wer weiß wie lange zu laviren, und in vereinzelten Schiffbrüchen sich jämmerlich ohne irgend einen abschließenden Akt zu Grunde zu richten. Während es jetzt wenigstens einen abschließenden Akt gewinnen konnte. Was ist er werth?! rufen spöttisch die Gegner. Unermeßlich Viel! heißt hierauf die Antwort. Diese Gegner haben ihn noch lange nicht ermessen, wenn sie ihn auch Jahre lang mit faktischem Erfolge leugnen können.

Uebrigens muß Radowitz zur Ehre nachgesagt werden, daß er sich nicht nur mit fein abgemessenen logischen Schritten diesem der Majorität so nahen Ausgangspunkte genähert, und sich also in die Lage gebracht hatte ein Mögliches zu unter-

stützen, sondern daß er auch, einmal auf diesen Punkt gelangt, dies Mögliche von nun an standhaft, fein, ruhig vertreten, und in den gefährlichsten Augenblicken gerettet hat — bis jetzt *). Die Zukunft wird lehren, ob der deutsche Bundesstaat ihm großen Dank schuldig ist.

Ich muß das Zeugniß ablegen, daß er früher schon, ehe noch die allein mögliche Form so klar herausgearbeitet war, diesen abweichenden Punkt, auf welchem er jetzt beim Welckerschen Antrage beharrte, im Privatgespräche unerschütterlich betonte. Während einer der erwähnten Soiréen beim Reichsverweser, wo er in ordensfeindlicher Zeit stolz mit seinem strahlenden Ordenssterne zu erscheinen pflegte, gab er sich die Mühe, mir mit einer an ihm ungewöhnlichen Lebhaftigkeit auseinander zu setzen: daß der König von Preußen niemals auf einen solchen einfachen Beschluß der Paulskirche eintreten könne und werde. „Das würde ich Verwegenheit von Seiten der Paulskirche nennen", sagte er damals wie heute, und er setzte sogar heute öffentlich hinzu: „um kein anderes Wort zu gebrauchen."

Was er außerdem in jener letzten Rede — es waren die letzten beachteten Reden! — aussprach, das verdient festgehalten zu werden: „Der Verfassungsentwurf ist auf gesetzlichem Wege zu Stande gekommen, er hat in den wesentlichsten Theilen vielseitige Zustimmung gefunden, er kann nie

*) Herbst 1849.

direkt oder indirekt beseitigt, oder durch Machtsprüche ersetzt werden. Wer für den Ausgang unsrer Wirren einen solchen Gedanken hegte, dessen Vermessenheit könnte nicht tief genug beklagt werden." —

Was war denn nun solchen Rednern, an die sich Waitz, Beseler von Schleswig, jetzt in letzter Stunde auch Herr von Wydenbrugk und von noch weiter links Reh von Darmstadt anschlossen, an die sich ferner Bauer von Bamberg in wohlthuender Einfachheit, Zittel aus Baden mit dem körnigen, tief wahrhaftigen Ausdrucke der Ueberzeugung und Nothwendigkeit anreihten, für welche zuletzt noch Gagern und Riesser mit der ganzen Hingebung ihrer edlen Naturen eintraten, was war ihnen denn entgegen zu halten? So wenig, daß man sich immer und immer verwundern muß, wie auf solche Motivirung hin Jemand Nein sagen konnte, Die Motivirung that es eben nicht mehr. Es war gleichgültig was Herr Vogt, Eisenmann, Raveaux, Moritz Mohl schwatzten. Sie schwatzten Alle nach allen Richtungen, da die scharf gestellte Frage ihnen unbequem war. Sogar Ludwig Simon erging sich nur in Rekriminationen, die zu gar nichts helfen konnten, und Herr Berger versicherte zum hundertsten Male: es sei ja absolut gleichgültig was die österreichische Regierung sage oder thue. Er und die Seinigen seien Oesterreich. Herr von Hermann nur, welcher so eben glorreich von Wien zurückgekommen war, blieb konsequent im Unglaublichen und behauptete wie bei Malmoe: ei, es geht auch so! Und nun entwickelte

er zum Trost derer, welche frühstücken gehn wollten, die Zoll-
einheit mit Oesterreich. Damit nichts fehle sprach auch von
Buß gegen den Welckerschen Antrag.

Die Unwirksamkeit dieser Reden, die durchgreifende, hin-
reißende, um und um siegreiche Wirkung dagegen aller derer
welche für den Welckerschen Antrag sprachen, war schlagend.
Ich glaube, sie wurde auch von den Gegnern des Welcker-
schen Antrags nicht bezweifelt. Natürlich war es also, daß
man sich mit der Sage trug: die von Gagern oft angekün-
digte allgemeine Erhebung der Versammlung zu einem der
Einmüthigkeit nahe kommenden Entschlusse werde hierbei noch
zu Stande kommen, wie es einst annähernd bei der Abstim-
mung über die provisorische Centralgewalt geschehen; die
Linke namentlich werde sich in ihren besseren Elementen dazu
ermannen, und ein großer Theil der Oesterreicher werde sich
der Abstimmung enthalten. Das war eine Illusion. Die
Sorge für das Ganze war in den Parteileidenschaften zu
tief untergegangen. Die Bundesstaatlichen waren in solchen
Erwartungen zu sanguinisch, weil in ihnen der Drang nach
einer geschlossenen Einheit am Stärksten, ihnen also auch der
Gedanke am Nächsten lag: daß man für irgend eine geschlos-
sene Einheit die größten Opfer, auch das Opfer des Lieb-
lingsgedankens bringen könne. In diesem Sinne wurde unter
ihnen im kleineren Kreise mehrmals während gefährlicher Zeit-
punkte, während der Zeitpunkte, wo für Nichts eine Mehrheit
erreichbar schien, sorgenvoll erörtert: ob es nicht Pflicht sei.

die Gegner nur zu irgend einem festen Vorschlage zu veranlassen und dann diesem Vorschlage beizutreten. In solcher Folgerung blieb der Gedanke immer ein müßiger, weil er ein bloß sentimentaler war, weil er ein Verrath an Dem war, was man für richtig hielt, und was ja eben ein ganz positiver Plan war, nicht bloß eine Verneinung. Ganz gewiß wäre es ein Verrath gewesen so lange eben nicht der Fall eintrat, daß der positive Plan zur absoluten Unmöglichkeit geworden. Das Sentimentale hierin aber ist ein Fingerzeig: daß der Drang nach Einheit in dieser Partei über Alles stark, edel und uneigennützig war, und daß die Mehrheit dieser Partei sich unzweifelhaft für Oesterreich erklärt hätte, wenn Oesterreich in der Lage Preußens gewesen wäre eine geschlossene Einheit für Deutschland zu ermöglichen, und wenn ein Welckerscher Antrag unter den vorliegenden Umständen für die Berufung Oesterreichs zur deutschen Kaiserkrone eingebracht worden wäre.

Himmelweit entfernt von diesem Standpunkte waren die zusammen gewürfelten Gegner. Der Weidenbusch hoffte zum Beispiele, es werde ein Führer der Westendhalle, Heinrich Simon, in diesem entscheidenden Augenblicke sich der einzigen Möglichkeit eines Abschlusses anschließen mit seinen Genossen. Nicht weil er ein Preuße war, nein, das war man gewohnt, daß eine Anzahl Preußen hartnäckig gegen das preußische Kaiserthum stand. Aber weil er doch von Hause aus zu dem liberalen Gedankenkreise der Bundesstaatlichen gehört hatte,

und nur im Parlamente, wahrscheinlich um eine Führerschaft im kleineren Zirkel zu gewinnen, weiter links gegangen war. Er stürzte auch eiligst herbei von Berlin, wo er bei Einbringung des Welckerschen Antrags gewesen, er stürzte herbei — um sich wichtig zu machen, um zu feilschen und zu schachern bei solcher Gelegenheit, welche er wie einen Ausverkauf ansah. Eiligst und vollständig setzte er zu, was er etwa noch zuzusetzen hatte an Reputation eines beachtenswerthen politischen Charakters. Mit Ekel wird die Geschichte des ersten deutschen Parlamentes hinweisen auf solches Schacherwesen in großartig mahnender Stunde des Vaterlandes. Er hatte die Dreistigkeit, mit zehn Stimmen hinter sich, der Weidenbuschpartei am 19. März des Abends schriftlich folgende Transaktion anzusinnen: 150 Mitglieder des Weidenbusches sollten schriftlich erklären, das Anerbieten der deutschen Krone an Preußen sei als ein definitives zu betrachten, als ein unabänderliches. Wenigstens dürfte von Modifikationen oder Zugeständnissen, die etwa später noch verlangt würden, ohne sie, das heißt ohne Zustimmung dieser Simonischen Zehnmänner, nicht die Rede sein. Paragraph Eins ferner sollte hergestellt werden, wie er in erster Lesung bestimmt worden, so daß Deutschlands Recht auf die deutsch-österreichischen Provinzen ausgesprochen bleibe. Das absolute Veto ferner, welches der Verfassungsausschuß für diese zweite Lesung wiederum vorgeschlagen hatte, sollte wiederum wie bei der ersten Lesung in's suspensive verwandelt werden. — Statt der öffentlichen Abstimmung endlich bei

die Gegner nur zu irgend einem festen Vorschlage zu veranlassen und dann diesem Vorschlage beizutreten. In solcher Folgerung blieb der Gedanke immer ein müßiger, weil er ein bloß sentimentaler war, weil er ein Verrath an Dem war, was man für richtig hielt, und was ja eben ein ganz positiver Plan war, nicht bloß eine Verneinung. Ganz gewiß wäre es ein Verrath gewesen so lange eben nicht der Fall eintrat, daß der positive Plan zur absoluten Unmöglichkeit geworden. Das Sentimentale hierin aber ist ein Fingerzeig: daß der Drang nach Einheit in dieser Partei über Alles stark, edel und uneigennützig war, und daß die Mehrheit dieser Partei sich unzweifelhaft für Oesterreich erklärt hätte, wenn Oesterreich in der Lage Preußens gewesen wäre eine geschlossene Einheit für Deutschland zu ermöglichen, und wenn ein Welckerscher Antrag unter den vorliegenden Umständen für die Berufung Oesterreichs zur deutschen Kaiserkrone eingebracht worden wäre.

Himmelweit entfernt von diesem Standpunkte waren die zusammen gewürfelten Gegner. Der Weidenbusch hoffte zum Beispiele, es werde ein Führer der Westendhalle, Heinrich Simon, in diesem entscheidenden Augenblicke sich der einzigen Möglichkeit eines Abschlusses anschließen mit seinen Genossen. Nicht weil er ein Preuße war, nein, das war man gewohnt, daß eine Anzahl Preußen hartnäckig gegen das preußische Kaiserthum stand. Aber weil er doch von Hause aus zu dem liberalen Gedankenkreise der Bundesstaatlichen gehört hatte,

graben. Diese verdienten sie in diesem Augenblicke durch freches Betragen, welches auch die Feierlichkeit des wichtigsten vaterländischen Momentes nicht mehr verschonen konnte. Es war von größerer sittlicher Wirkung, daß dieser rohe Unpatriotismus im feierlichen letzten Augenblicke noch mit Schlägen der Entrüstung zur Seite und in den Winkel geworfen wurde wohin er gehörte, als daß ihm geschmeichelt worden wäre. Das stärkt die Seele, auch in der Niederlage.

Gagern rechnete ab mit den Linken und mit den Partikularisten, indem er auf die Zeiten vor dem Vorparlamente zurückging. Wie habe es denn da gelautet in Süddeutschland, als die „Wühlereien" noch nicht eingetreten waren? Wie habe es gelautet zu Heppenheim und zu Heidelberg? Es hätten sich allerdings abweichende Ansichten geltend gemacht. „Es waren darunter Solche, die sich damals schon zur Staatsform der Republik offen bekannten. Andere, welche die Monarchie und zwar das Erbkaiserthum wollten, und damals schon das Bedürfniß der Lösung" (Preußen an der Spitze) voraussahen, wie es jetzt vorliegt. Man vereinigte sich; und Diejenigen, die ihrer Ueberzeugung nach die republikanische Form für die vorzüglichere hielten, in jener Versammlung kamen sie damals mit den Anderen überein: daß sie diese ihre Ueberzeugung dem von ihnen als überwiegend anerkannten entgegenstehenden Willen der Mehrheit des Volkes unterzuordnen hätten" — „Jenes Wort ist nicht gehalten worden!" (Unruhe auf der

Linken: Von wem nicht?) „Von allen denen nicht, die seitdem offen für die Republik wirken!"

Die Linke gerieth außer sich, und wollte Namen hören. Der Name Heckers wurde ihr sogleich gewährt.

Damals, fuhr Gagern fort, habe die später erst gemachte Antipathie gegen ein preußisches Kaiserthum nicht bestanden, und wenn man sich immer auf die Märzbewegung berufe, so solle man sich fein hieran erinnern lassen. Er las nun das Programm vor, welches damals sein Bruder Max den süddeutschen Regierungen vorgelegt, und welches deren Zustimmung erhalten. Auch die der würtembergischen und des Königs von Würtemberg. Auch der König von Würtemberg habe dem Könige von Preußen die oberste Leitung zu übergeben sich entschlossen, vorausgesetzt, daß Preußen eine konstitutionelle Verfassung wie die süddeutschen Staaten erhalte.

Warum es jetzt so anders klinge? Er wies alle vorgeschützten Erklärungsgründe in ihrer Blöße nach, und in Betreff der konfessionellen sagte er unter donnerndem Beifalle des Hauses: „Ich achte den religiösen Sinn in jedem Volke; ich bin aber durchdrungen davon, daß die große Masse des Volkes in Deutschland, dessen vorzügliche Tugend in Toleranz besteht, von keinerlei religiöser Antipathie beseelt ist, und daß, wenn solche Antipathieen aufgestachelt werden, es gewiß mehr das Produkt der Thätigkeit Gebildeter ist, welche sich damit abgeben und abmühen". Aus dem rauschenden Beifall drang der Ruf hervor: Wo ist denn Herr Buß?

Nein, sagte Gagern, es ist der Partikularismus, welcher sich jetzt auflehne gegen den Bundesstaat mit erblichem Oberhaupte. Wie sei es denn auf dem Wiener Kongresse gewesen? Alle kleineren Staaten hätten wie jetzt das erbliche Kaiserthum gefordert. Die Mittelreiche und Oesterreich, obwohl es selbst damals zur Oberhauptswürde berufen worden, hätten widerstrebt und abgelehnt. Diejenigen Mittelreiche — nicht Preußen! — haben widerstrebt, welche auch heute widerstreben unter Vorschützung aller möglichen Gründe, die mittleren Reiche, deren heutige Größe und Bedeutung aus der Auflösung des deutschen Kaiserreichs hervorgegangen ist.

Ach, was half der Nachweis, was halfen Beweise auf Beweise, wo man überführt werden konnte und doch nicht nachgeben wollte. Wie sprach Riesser zum Schluß als Berichterstatter des Ausschusses! Unerschöpflich, stundenlang, jeden Widerspruch erörternd und auflösend, jeden Widerspruch versöhnend! So war gar noch nicht gesprochen worden als in dieser Rede, welche denn auch die letzte Rede des Parlamentes sein sollte. Die Thränen stürzten uns aus den Augen, als er an den Schluß kam zu seiner urchristlichen, hinreißenden Entsagung, welche den Barbaren beschämen mußte, als er mit seiner rührenden Stimme zu den Oesterreichern sprach: sie möchten uns den deutschen Staat nicht zerstören, unseretwegen und ihretwegen nicht zerstören! als er fragte: was denn zu thun sei, wenn wiederum das Nein siege, wenn wiederum dem deutschen Patrioten die letzte Hoffnung vermeint

würde? Was zu thun sei? Und als er sich fassend ruhig antwortete: Nicht verzweifeln! „Die Behaglichkeit mit der jetzt manchmal Buben am Geschicke des Vaterlandes verzweifeln gehört zu den widrigsten Erscheinungen der Gegenwart. — Nein, wir wollen nicht ermüden, wie sehr auch unsere Hoffnungen gesunken sein mögen, Paragraph für Paragraph mit treuer Arbeit wie Sandkorn auf Sandkorn nach dem Worte des Dichters zu dem Bau der Ewigkeiten zu tragen. Wir werden, wenn der Stein, den wir dem Gipfel nahe glaubten, sich abermals herabwälzt, und mit „Donnergepolter" zu unsern Füßen niederfällt, wir werden ihn immer von Neuem heben und emporzuwälzen suchen und in duldender Arbeit beharren bis der erwachende Genius des Vaterlandes die Fessel bricht, und uns von der Qual vergeblicher Arbeit erlös't". Es war ein Sturm von Beifall, der unter Thränen hervorbrach. Wie Viele weinten heiße Thränen! Wie Viele und darunter die besten Männer eilten dem herabsteigenden Riesser entgegen und stürzten ihm in die Arme, und herzten und drückten ihn.

Alles wirkungslos auf die Gegner. Auf der Linken war man so roh, so herzlos für die Sache, daß man auch diese Rede, diese Rede Riessers durch Schlußrufen unterbrach und zu schwächen suchte. Es war keine Gemeinschaftlichkeit, kein gemeinschaftliches Ziel möglich mit dieser entseelten Parteiung.

Dennoch herrschte der allgemeine Glaube, auch bei den Gegnern, die Abstimmung müsse für den Welckerschen Antrag ausfallen. So groß war der moralische Eindruck, daß

Nein, sagte Gagern, es ist der Partikularismus, welcher sich jetzt auflehne gegen den Bundesstaat mit erblichem Oberhaupte. Wie sei es denn auf dem Wiener Kongresse gewesen? Alle kleineren Staaten hätten wie jetzt das erbliche Kaiserthum gefordert. Die Mittelreiche und Oesterreich, obwohl es selbst damals zur Oberhauptswürde berufen worden, hätten widerstrebt und abgelehnt. Diejenigen Mittelreiche — nicht Preußen! — haben widerstrebt, welche auch heute widerstreben unter Vorschützung aller möglichen Gründe, die mittleren Reiche, deren heutige Größe und Bedeutung aus der Auflösung des deutschen Kaiserreichs hervorgegangen ist.

Ach, was half der Nachweis, was halfen Beweise auf Beweise, wo man überführt werden konnte und doch nicht nachgeben wollte. Wie sprach Riesser zum Schluß als Berichterstatter des Ausschusses! Unerschöpflich, stundenlang, jeden Widerspruch erörternd und auflösend, jeden Widerspruch versöhnend! So war gar noch nicht gesprochen worden als in dieser Rede, welche denn auch die letzte Rede des Parlamentes sein sollte. Die Thränen stürzten uns aus den Augen, als er an den Schluß kam zu seiner urchristlichen, hinreißenden Entsagung, welche den Barbaren beschämen mußte, als er mit seiner rührenden Stimme zu den Oesterreichern sprach: sie möchten uns den deutschen Staat nicht zerstören, unsertwegen und ihretwegen nicht zerstören! als er fragte: was denn zu thun sei, wenn wiederum das Nein siege, wenn wiederum dem deutschen Patrioten die letzte Hoffnung verneint

würde? Was zu thun sei? Und als er sich fassend ruhig antwortete: Nicht verzweifeln! „Die Behaglichkeit mit der jetzt manchmal Buben am Geschicke des Vaterlandes verzweifeln gehört zu den widrigsten Erscheinungen der Gegenwart. — Nein, wir wollen nicht ermüden, wie sehr auch unsere Hoffnungen gesunken sein mögen, Paragraph für Paragraph mit treuer Arbeit wie Sandkorn auf Sandkorn nach dem Worte des Dichters zu dem Bau der Ewigkeiten zu tragen. Wir werden, wenn der Stein, den wir dem Gipfel nahe glaubten, sich abermals herabwälzt, und mit „Donnergepolter“ zu unsern Füßen niederfällt, wir werden ihn immer von Neuem heben und emporzuwälzen suchen und in duldender Arbeit beharren bis der erwachende Genius des Vaterlandes die Fessel bricht, und uns von der Qual vergeblicher Arbeit erlös't“. Es war ein Sturm von Beifall, der unter Thränen hervorbrach. Wie Viele weinten heiße Thränen! Wie Viele und darunter die besten Männer eilten dem herabsteigenden Riesser entgegen und stürzten ihm in die Arme, und herzten und drückten ihn.

Alles wirkungslos auf die Gegner. Auf der Linken war man so roh, so herzlos für die Sache, daß man auch diese Rede, diese Rede Riessers durch Schlußrufen unterbrach und zu schwächen suchte. Es war keine Gemeinschaftlichkeit, kein gemeinschaftliches Ziel möglich mit dieser entseelten Parteiung.

Dennoch herrschte der allgemeine Glaube, auch bei den Gegnern, die Abstimmung müsse für den Welckerschen Antrag ausfallen. So groß war der moralische Eindruck, daß

mer des Kurfürstenthums Hessen auf Entfernung der Oesterreicher aus der deutschen Reichsversammlung gedrungen. Jetzt wies er unter vielfacher Zustimmung nach, wie Recht er gehabt und wie unerläßlich dieser Schritt geworden.

Unterdeß war auch die Nachricht gekommen, daß das Ministerium Gagern seine Entlassung eingereicht habe, und man setzte hinzu, der Erzherzog Reichsverweser werde sie als österreichischer Prinz bereitwillig annehmen und ein dem deutschkaiserlichen Bundesstaate feindliches Ministerium einsetzen. Wozu, rief der kleine, strenge Scheller, das Mitglied des Verfassungsausschusses, wozu weiter berathen, weiter verhandeln!? Die, welche ein Positives wollen, werden immer und immer wieder überstimmt werden, und wir werden obenein auf der Ministerbank ein österreichisches Ministerium haben. Machen wir ein Ende! Ich sehe nur noch Heil in der Gründung eines norddeutschen Bundesstaates unter Preußens Aegide.

Bravo! Bravo! riefen Einige; Nein! Nein! riefen Andere.

Ich weiß ja, fuhr Scheller fort, was sich dagegen sagen läßt! Mir selbst blutet das Herz, wenn ich an die Nothwendigkeit solch einer Trennung denke Aber für jetzt und unter solchen Umständen müssen wir die Süddeutschen gehen lassen. Sie werden sich, so Gott will, wieder zu uns finden. Jetzt und zuerst muß das Sichere und das Mögliche ergriffen werden. Ein ganzes einiges Deutschland ist jetzt unmöglich. Es

möge denn statt dessen ein starkes Preußen den Kern eines norddeutschen Bundesstaates bilden!

Da war also das gefürchtete Wort zum ersten Male von erhöhtem Orte bei voller Versammlung ausgesprochen in grimmiger Stunde der Noth, als das Ideal der That nach längst schon besudelt und zerrissen war.

Die Aufregung schlug nun ein Wort gegen das andere, wie die Welle gegen die Welle, als ob Ebbe und Fluth gleichzeitig eingetreten wäre. Rede auf Rede zerschellte gegen solchen Vorschlag, welcher die sofortige Möglichkeit eines deutschen Staates allerdings für sich hatte. Da erschien Gagern auf dem erhöhten Rednerplatze und sprach dagegen.

Allerdings habe das Ministerium seine Entlassung eingereicht. Es sei nöthig gewesen, da sich bei dem partikularistischen Egoismus der meisten mittleren Staaten die Centralgewalt fast ausschließlich auf Preußen habe stützen müssen, Preußen aber nach dem heutigen Beschlusse schwerlich geneigt bleiben werde, die Centralgewalt fernerhin zu halten. Ein neues Ministerium möge zusehn, ob es etwa mit österreichischer oder bairischer Hilfe regieren könne. Das bisherige Ministerium könne nach dem heutigen Beschlusse sein Programm nicht inne halten, und habe auch deswegen zurücktreten müssen.

Das Wichtigste von alle dem aber ist, fuhr er fort, daß wir unser Werk, die Einheit Deutschlands zu schaffen, dennoch nicht aufgeben. Dies wäre ein unermeßliches Unglück für die Nation. Man irre sich auch in der Voraussetzung: es

könne Preußen in Zukunft für sich und ohne Deutschland fortbestehen. Wir Alle sind schwach, wenn wir nicht zusammenhalten. Ich beschwöre Sie, wenden Sie Ihren ganzen Einfluß auf, daß Keiner seinen Platz verlasse. Lassen Sie uns zusammenhalten bis unwiderleglich die Ueberzeugung eintritt, daß nichts mehr zu erreichen ist.

Noch sei es nicht so weit, und die Nation werde jetzt treiben. Man solle auch dem unwillkommenen Ministerium den Gehorsam nicht versagen, man solle es unterstützen, so weit es die Regierung im wahren Interesse des Vaterlandes führen könne und wolle. Man muß nicht verzweifeln, schloß er, bei augenblicklichen Unglücksfällen! Das wäre nicht politisch, nicht patriotisch. Halten wir fest, halten wir geschlossener zusammen als je!

Ebenso mahnte Welcker, ebenso Beseler, der eine vorgeschlagene Ansprache an die Nation bekämpfte. Diese weiß, rief er, was vorgeht. Nicht Worte erwartet sie, sondern Handlung. Bleiben wir, handeln wir nach Kräften.

So faßte man sich, und kam auf Riessers Wort zurück, unverdrossen Paragraph auf Paragraph, Sandkorn auf Sandkorn wiederum zum Bau der Ewigkeiten zu tragen. Unter den Gegenanträgen zum Welckerschen Antrage, welche noch zur Abstimmung vorlagen, waren in der jetzigen Lage zwei von Bedeutung.

Einer von Heckscher mit dem siebenköpfigen Directorium bildete während dieser Scenen im Weidenbusche bei der Cen-

möge denn statt dessen ein starkes Preußen den Kern eines norddeutschen Bundesstaates bilden!

Da war also das gefürchtete Wort zum ersten Male von erhöhtem Orte bei voller Versammlung ausgesprochen in grimmiger Stunde der Noth, als das Ideal der That nach längst schon besudelt und zerrissen war.

Die Aufregung schlug nun ein Wort gegen das andere, wie die Welle gegen die Welle, als ob Ebbe und Fluth gleichzeitig eingetreten wäre. Rede auf Rede zerschellte gegen solchen Vorschlag, welcher die sofortige Möglichkeit eines deutschen Staates allerdings für sich hatte. Da erschien Gagern auf dem erhöhten Rednerplatze und sprach dagegen.

Allerdings habe das Ministerium seine Entlassung eingereicht. Es sei nöthig gewesen, da sich bei dem partikularistischen Egoismus der meisten mittleren Staaten die Centralgewalt fast ausschließlich auf Preußen habe stützen müssen, Preußen aber nach dem heutigen Beschlusse schwerlich geneigt bleiben werde, die Centralgewalt fernerhin zu halten. Ein neues Ministerium möge zusehn, ob es etwa mit österreichischer oder bairischer Hilfe regieren könne. Das bisherige Ministerium könne nach dem heutigen Beschlusse sein Programm nicht inne halten, und habe auch deswegen zurücktreten müssen.

Das Wichtigste von alle dem aber ist, fuhr er fort, daß wir unser Werk, die Einheit Deutschlands zu schaffen, dennoch nicht aufgeben. Dies wäre ein unermeßliches Unglück für die Nation. Man irre sich auch in der Voraussetzung: es

könne Preußen in Zukunft für sich und ohne Deutschland fortbestehn. Wir Alle sind schwach, wenn wir nicht zusammenhalten. Ich beschwöre Sie, wenden Sie Ihren ganzen Einfluß auf, daß Keiner seinen Platz verlasse. Lassen Sie uns zusammenhalten bis unwiderleglich die Ueberzeugung eintritt, daß nichts mehr zu erreichen ist.

Noch sei es nicht so weit, und die Nation werde jetzt treiben. Man solle auch dem unwillkommenen Ministerium den Gehorsam nicht versagen, man solle es unterstützen, so weit es die Regierung im wahren Interesse des Vaterlandes führen könne und wolle. Man muß nicht verzweifeln, schloß er, bei augenblicklichen Unglücksfällen! Das wäre nicht politisch, nicht patriotisch. Halten wir fest, halten wir geschlossener zusammen als je!

Ebenso mahnte Welcker, ebenso Beseler, der eine vorgeschlagene Ansprache an die Nation bekämpfte. Diese weiß, rief er, was vorgeht. Nicht Worte erwartet sie, sondern Handlung. Bleiben wir, handeln wir nach Kräften.

So faßte man sich, und kam auf Riessers Wort zurück, unverdrossen Paragraph auf Paragraph, Sandkorn auf Sandkorn wiederum zum Bau der Ewigkeiten zu tragen. Unter den Gegenanträgen zum Welckerschen Antrage, welche noch zur Abstimmung vorlagen, waren in der jetzigen Lage zwei von Bedeutung.

Einer von Heckscher mit dem siebenköpfigen Directorium bildete während dieser Scenen im Weidenbusche bei der Coa-

litionspartei die Aussicht auf morgen. Auf diesen Vorschlag suchte man sich dort zu einigen. Man machte also in derselben Bahn wie vor einigen Wochen den Versuch ein Positives zu gewinnen, obwohl man bereits genau wußte, daß auch Dies von Oesterreich abgelehnt würde. Natürlich riß sogleich das Coalitionsband, und einige Mitglieder der Linken traten sofort zurück. Es war aber doch nicht unmöglich, daß man eine Majorität zusammenbrächte, um nur endlich einmal den schweren Vorwurf bloßer Verneinungsfähigkeit los zu werden.

Diesen Plan erfuhr man im Weidenbusche, und hier vereinigte man sich auf einen ganz formellen Gegenantrag, welchen die Linke unter dem Namen Eisenstucks dem Welckerschen Antrage entgegen gestellt hatte. Er enthielt nur ein sehr wirksames Abkürzungsverfahren für die zweite Lesung. Eigentlich mußte ja doch die Linke morgen für ihn stimmen, und wenn der ganze Weidenbusch dazu trat mit seinen 250 Stimmen, so war ihm die Mehrheit sicher, und es war alsdann wenigstens die so lange bestrittene zweite Lesung und zwar in abgekürztester Form errungen troß der Niederlage des Welckerschen Antrages. Das Ganze war nicht gewonnen, aber ein kurzer Weg zum Ganzen. Man wäre alsdann doch im Verhältniß zur Lage vor dem Welckerschen Antrage ungemein vorwärts gekommen.

So standen die Dinge, als die Sitzung am 22. März begann. Die Stimmung wird am Deutlichsten bezeichnet durch

fel übrig bleibe wurde in dieser Sitzung noch eine Abstimmung vollzogen, ob diese Verfassung unverbindlich sei für die deutsch-österreichischen Lande und deren Verhältniß zum deutschen Reiche. An funfzig Oesterreicher stimmten mit Nein, erklärten also: die österreichische Verfassung ist verbindlich für uns — und dennoch wollt Ihr, rief man jetzt mit erneuter Heftigkeit, über einen deutschen Bundesstaat bestimmen, von welchem Ihr Euch selbst hiermit für ausgeschlossen erklärt?! Wollt bestimmen, setzten die Heftigsten hinzu, über Neugestaltung deutscher Bundesverhältnisse überhaupt, während Ihr einräumt, daß selbst die alte Bundesakte keine Bedeutung für Euch habe. Denn diese alte Bundesakte sogar ist ja aufgelös't durch Eure neue heimathliche Verfassung, welche Ihr so eben anerkannt habt. Aber in welcher nicht bloß moralischen, in welcher rechtlichen Stellung seid denn wenigstens Ihr Fünfzig noch hier?!

All das war erschöpft; die Nerven dafür waren abgestumpft, da doch ein Beschluß in dieser Frage nicht herausgefordert werden konnte. Die coalisirten Parteien würden hierbei die Mehrheit behauptet und die Oesterreicher gehalten haben, weil sie selbst ohne dieselben in grelle Minderheit gesunken wären

Die lebendige Frage des Augenblicks war der Heckschersche Antrag und der Eisenstuckſche. — Letzteren ließ der Antragsteller fallen, um jenem behilflich zu sein. Heckscher selbst, der so lang Verschollene, versuchte wieder einmal von der

Rednerbühne unter advokatischen Quergängen seinen Antrag an die Reihe zu bringen, fand aber in der viel größeren dialektischen Kraft Simsons einen furchtbaren Gegner, der ihn so schneidend und schlagend beseitigte, daß kein weiterer Widerspruch aufzutauchen wagte. Der verdrießliche Exminister war nur von Neuem aufgetreten, um Augenblicks von Neuem unter einem kläglichen Fiasko zu verschwinden. Der, von der Weidenbuschpartei wieder aufgenommene, Abkürzungsantrag des Herrn Eisenstuck erhielt eine Majorität von 36 Stimmen, und so war man über Leichen und Trümmer hinweg dennoch so weit gelangt, daß auf die Tagesordnung gesetzt wurde: Zweite Lesung der Verfassung!

Man hatte dafür Sitzung an jedem Tage, doppelte Sitzung an jedem Tage, und ein so summarisches Abkürzungsverfahren gewonnen, daß man binnen einer Woche am letzten Paragraphen anlangen zu können hoffen durfte. Im Vergleich zu früher hatte man also dennoch außerordentlich gewonnen durch den Welckerschen Antrag, denn nur in dessen drängendem Gefolge waren all solche Zugeständnisse auf beschleunigten Abschluß erobert worden.

Noch mehr war gewonnen. Die Nation war aufgeweckt worden von Neuem für die Paulskirche. Die endlich nahe gebrachte Vollendung des langen, ermüdenden Werkes hatte tausend schweigsam Gewordene wieder zum Reden gebracht. Von allerwärts her kam Zuruf und Ermunterung. Die Niederlage war nun plötzlich wieder ein gemeinschaftliches Un-

glück. Die Standhaftigkeit des Weidenbusches flößte erneutes Vertrauen ein auf diese so fest geschlossene Phalanx für einen deutschen Staat, ja in Frankfurt selbst, in der süddeutschen Stadt, wo doch die süddeutschen Gäste immer in Mehrzahl einkehrten, ging die öffentliche Stimme ganz mit den Bundesstaatlichen, und die Zuhörerräume waren jetzt vorzugsweise von Solchen eingenommen, welche zu den Neu-Kaiserlichen hielten. Das große Kontingent der Linken auch der oberen Galerie war gelichtet und unsicher, und die verneinende Coalition als solche fand nirgends Sympathie.

Im Einzelnen wieder gewinnen was im Ganzen nicht hat erreicht werden können! wurde die Loosung. Zu 252 sicheren Stimmen ist die Partei angewachsen. Langsam aber sicher ist sie fortwährend gewachsen. Nur sechzehn Stimmen fehlen ihr noch zur Mehrheit, und die Reste von Westendhalle, welche ihren Genossen bis jetzt nicht hatten folgen mögen in den Weidenbusch, sie standen ja doch principiell in der Einheitsfrage auf demselben Boden wie der Weidenbusch. Sie wollten ebenfalls kein Fürstendirektorium, wollten ebenfalls ein positives Resultat der Reichsversammlung. Sie konnten ja die Mehrheit schaffen! Mehrere von der vereinigten Linken waren bei jener momentanen Vereinigung auf Heckschers Direktorium ganz zurückgetreten von der Coalition, und waren jetzt in den „Braunfels" gekommen, wo sich die Reste der Westendhalle versammelten. Diese neuste kleine Fraktion hatte den Ausschlag in Händen, und sie bekundete

Reich besteht aus dem Gebiete des bisherigen deutschen Bundes" die Worte aufgenommen haben: „Die Theilnahme der österreichischen Bundeslande an den verfassungsmäßigen Rechten und Pflichten bleibt vorbehalten", und — wurden mit funfzig Stimmen überstimmt. Dies der Eingang. Sie konnten die Lücke allenfalls verschmerzen. Nun kam aber mit Paragraph Zwei und Drei die Grundlage ihres ganzen Bundesstaatssystems. Man erinnert sich, mit welcher außerordentlichen Majorität diese Paragraphen als unerläßliche Grundsteine bei der ersten Lesung votirt worden waren. Damals gab es nur 76 Stimmen gegen die Paragraphen, und unter diesen noch solche, welche wie Mühlfeld unumwunden zugestanden, die Paragraphen seien einem Bundesstaate unentbehrlich. Heute wuchsen diese 76 zu 266. Für Paragraph Zwei gab es nur noch 265. Also eine Stimme Mehrheit *gegen* diesen Paragraphen!

Diese winzige Mehrheit ward gebildet durch drei Abgeordnete aus Welsch-Tirol, welche eine Stunde vorher öffentlich und feierlich erklärt hatten, daß Welsch-Tirol nicht zum deutschen Reiche gehöre und daß sie die Rechte Welsch-Tirols verwahren müßten gegen Paragraph Eins. Nichts destoweniger hatten sie tapfer gegen Paragraph Zwei gestimmt, der sie doch eher noch um einen Schritt entfernte von der Verpflichtung an's neue deutsche Reich.

Solchen Stimmen erliegen zu sollen, welche sich eben feierlich vom Reiche losgesagt, das ging über menschliche Ge-

stimmten sie aber gerade in der Veto- und Wahlgesetzfrage überein, und diese letzteren waren durch nichts verpflichtet, mit den Konservativen des Weidenbusches zu votiren. Sie waren ungebunden. Bei dieser Lage der Dinge — nicht bloß nach dem Vorgange der Rechten mit Annahme des Wahlgesetzes zum Welckerschen Antrage — war es nie zweifelhaft: daß suspensives Veto in der Gesetzgebung und daß das vorliegende Wahlgesetz die Mehrheit bei der zweiten Lesung finden werde, und es ist eine Tücke der Gegner, dies Resultat Transaktionen des Weidenbusches zuzuschreiben. Dies Resultat entstand von selbst, weil beide Fragen von Hause aus zahlreiche Stimmen im Weidenbusche hatten. Hätte der Weidenbusch darin konservativere Bestimmungen vorschreiben wollen, so hätte er sich selbst sprengen müssen.

So ging es denn erneuten Muthes am 23. März an die zweite Lesung. Das Gagernsche Ministerium mußte interimistisch bestehen bleiben, da sich für den endlich und mühsam versuchten positiven Satz, für das Heckschersche Amendement, keine Mehrheit hatte bilden lassen, sich also auch kein Ministerium bilden ließ.

Gleich an diesem ersten Vormittage aber erleiden die Bundesstaatlichen eine solche Niederlage, daß sie bestürzt vor der Frage stehn: ist es denn überhaupt unter solchen Umständen, ist es bei einer gründlich verstümmelten Verfassung noch ein Vortheil, eine Verfassung votirt zu sehn? In den ersten Paragraphen wollten sie nach dem Hauptsatze: „Das deutsche

Reich besteht aus dem Gebiete des bisherigen deutschen Bundes" die Worte aufgenommen haben: „Die Theilnahme der österreichischen Bundeslande an den verfassungsmäßigen Rechten und Pflichten bleibt vorbehalten", und — wurden mit funfzig Stimmen überstimmt. Dies der Eingang. Sie konnten die Lücke allenfalls verschmerzen. Nun kam aber mit Paragraph Zwei und Drei die Grundlage ihres ganzen Bundesstaatssystems. Man erinnert sich, mit welcher außerordentlichen Majorität diese Paragraphen als unerläßliche Grundsteine bei der ersten Lesung votirt worden waren. Damals gab es nur 76 Stimmen gegen die Paragraphen, und unter diesen noch solche, welche wie Mühlfeld unumwunden zugestanden, die Paragraphen seien einem Bundesstaate unentbehrlich. Heute wuchsen diese 76 zu 266. Für Paragraph Zwei gab es nur noch 265. Also eine Stimme Mehrheit gegen diesen Paragraphen!

Diese winzige Mehrheit ward gebildet durch drei Abgeordnete aus Welsch-Tirol, welche eine Stunde vorher öffentlich und feierlich erklärt hatten, daß Welsch-Tirol nicht zum deutschen Reiche gehöre und daß sie die Rechte Welsch-Tirols verwahren müßten gegen Paragraph Eins. Nichts destoweniger hatten sie tapfer gegen Paragraph Zwei gestimmt, der sie doch eher noch um einen Schritt entfernte von der Verpflichtung an's neue deutsche Reich.

Solchen Stimmen erliegen zu sollen, welche sich eben feierlich vom Reiche losgesagt, das ging über menschliche Ge-

duld, und Reh eilte auf die Tribüne, um gegen die Gültigkeit des ganzen Votums Protest einzulegen, da diese drei Abgeordneten nicht mehr befugt seien ihre Stimmen abzugeben. Dieser Protest erfolgte unter donnerndem Zurufe der Bundesstaatlichen, unter heftiger Opposition der Oesterreicher, Linken, Ultramontanen und Partikularisten. Die Aufregung war so furchtbar, daß Simson die Mittagsstunde zum Vorwande nahm, die Sitzung auf der Stelle zu schließen. Simson selbst, sonst so kühl und gefaßt in Entscheidung formell rechtlicher Fragen, war von dem Eindrucke des moralischen Unrechts in solch einer Abstimmung dergestalt betroffen, daß er Reh's Protest nicht zurückwies, und das Resultat der Abstimmung von dem Entscheide abhängig erklärte, welchen die Versammlung über diese Präjudicialfrage fällen werde.

Unter tobendem Lärmen trennte man sich, und hier auf dem Heimwege setzte Simson bereits seinen Begleitern auseinander, daß, sowie diese formellen Rechtsfragen einmal lägen in der Paulskirche, der Reh'sche Protest keinen Einfluß üben könne, die Verwerfung des Paragraphen für gültig erklärt werden müsse.

Die Bundesstaatlichen eilen in den Weidenbusch, um dieselbe Frage zu erörtern. Auch hier beweisen die Führer unter sichtlichem Schmerze, aber mit voller Ueberwindung ihrer Wünsche, daß formellen Rechtes die Abstimmung jener Welsch-Tiroler nicht umzustoßen, der wichtige Paragraph also gültig beseitigt sei.

Unter solcher Entsagung von Seiten des Weidenbusches beginnt um vier Uhr die Nachmittagssitzung. Reh erklärt von der Tribüne, daß er eingestehen müsse, die Welsch-Tiroler wären eben in derselben Lage wie alle Oesterreicher. Der Widerstreit ihrer Pflichten, welche sie für ihr specielles Vaterland hätten, mit der Pflicht gegen das gemeinsame deutsche Vaterland müsse ihrem Gewissen überlassen bleiben. Er erkennt an, daß sein Protest auf einem Irrthum beruhe; „aber", setzt er hinzu, „ich schäme mich des Gefühls nicht, das ihn hervorgerufen. Es war das Gefühl tiefsten Schmerzes um mein Vaterland."

Man ging an Paragraph Drei. Auch dieser fiel gegen eine Mehrheit von 18 Stimmen.

Ich erinnere mich nicht, eine so herzzerschneidende Trauer unter den Patrioten in der Paulskirche gesehen zu haben. Die bravsten Männer sprachen mit Niemand mehr. Sie hatten entweder den Kopf in die Hände auf dem Pulte gedrückt, oder waren hinten hinauf gegangen auf die dünn besetzten Bänke des Berges am rechten Centrum. Mancher bekämpfte mühsam die hervorquellende Thräne. Dort hinten hinauf war auch Gagern gegangen. Die Qual duldete ihn nicht mehr vorn auf der Ministerbank. Den Kopf tief rückwärts an eine Säule lehnend starrte sein Auge ohne Blick in's Leere. „O es ist zum Sterben!" sagte ein langsam vorüberschleichender Freund. „„Ich bin schon gestorben,"" erwiderte

Gagern mit tiefer tonloser Stimme, ohne das trostlos irrende Auge zu wenden.

Man sah diesen Anfang der zweiten Lesung an, und man mußte ihn ansehn: für die hereinbrechende Vernichtung des ganzen Werkes. Auf irgend ein Princip konnte man bei diesen willkührlich gemischten Gegnern nirgends rechnen. Die ganze Verfassung würde also, das sah man vor sich, ein unlogischer Haufe von Paragraphen, eine verstümmelte Lebensunfähigkeit werden.

Inmitten dieser Pein begann, fast unbeachtet, die Abstimmung über ein Minoritätserachten zu den verworfenen Paragraphen, welches die Personal-Union in deutscher Umschreibung gab. Es konnte nach solchem Vorgange keine Aussicht auf Annahme haben, und dennoch hörte man hier und dort von unerwarteter Stelle Ja! und Ja!

Man wachte auf aus der Erstarrung. Man fragte wieder; es kam wieder Leben in dies gebeugte Centrum, und ehe man sich zurecht gefunden, verkündigte der Präsident, daß dies Minoritätserachten mit 50 Stimmen Mehrheit angenommen sei.

So war mit einem Schlage Alles geändert; das bereits verlorene Verfassungsprincip war gerettet.

Unter solchen drohenden Wechselfällen ging nun Tag für Tag, immer sieben bis acht Stunden lang die Abstimmung weiter, dem Ende immer näher. Rastlos, oft lautlos, mochte hier ein erwünschter Paragraph fallen, dort gegen Erwarten

stehen bleiben. Man war wie auf gefährlicher Reise und durfte es nicht genau nehmen, wenn auf der oder jener Station ein kleines Eigenthum vermißt wurde.

So ging es bis zum 27. März, einem Dienstage, welcher die Oberhauptsfrage, die gefürchtete, an die Reihe bringen sollte. Man war im bundesstaatlichen Lager guten Muthes geblieben, denn es waren bis daher fast alle Punkte wie in der ersten Lesung errungen worden. Zwar auch die Vetofrage nach der Norwegischen Fassung als aufschiebend durch drei Sessionen. Aber das war nicht anders erwartet worden. Die halben Freunde aus dem Braunfels, mit denen ja doch eine große Anzahl im Weidenbusche hierüber gleicher Ansicht waren, hatten nun auch für die Erblichkeit zu stimmen versprochen. Man war guten Muthes, denn auch von außen kamen ermunternde Zuschriften. Sogar aus Schwaben, aus Stuttgart selbst kam eine solche in den Weidenbusch. Getrost ging man Dienstag Vormittags an die letzten Paragraphen, welche noch der Oberhauptsfrage in dem Abschnitte „Gewähr der Verfassung" vorausgehen sollten. Da brach unerwartet eine principielle Niederlage tief in die Verfassung ein. Das Veto in Verfassungs-Fragen kam zur namentlichen Abstimmung. Niemand im Weidenbusche hatte je dies Veto, welches eine Aenderung in der Verfassung abzuwehren hat, mit dem Veto in der Gesetzgebung verwechselt, Niemand im Weidenbusche war je zweifelhaft gewesen, daß daran nicht gerüttelt

werden dürfe, denn man wollte ja doch die Verfassung nicht mit unsichrer, bedrohter Lebensdauer der Nation überliefern. Niemand hatte geahnt, daß konservative Männer aus Oesterreich, Baiern, ja aus Hannover den unsaubern Streich im Schilde führen könnten, in solcher kapitalen Principfrage gemeinschaftliche Sache mit den Republikanern zu machen. Die Republikaner mochten wünschen, die monarchische Form mit dem Krankheitsstoffe zu behaften, daß sie durch ein dreimaliges Veto des Reichstages todt gemacht werden könne, aber was konnte konservative Monarchisten von der Rechten zu solchem Verrath an ihrem Principe treiben?! Der gemeinste Neid, die unwürdigste Mißgunst. Sie sahen mit steigendem Aerger, daß trotz allen Intriguirens dagegen doch eine Verfassung zu Stande kam, jetzt wollten sie, recht staatsmännisch! ihr hinterrücks eine eiternde Wunde versetzen, daß sie vielleicht um dieser Eiterstelle wegen nicht angenommen werden könne von dem verhaßten Kaiser. Sie wollten, wie der Franzose sagt, den Widersachern wenigstens in die Suppe spucken, um sie den Essenden zu verderben.

Diese Handlungsweise ist ein ewiger Schandfleck in unsrer Geschichte. Jede Opposition mag ihre Berechtigung haben, nur die nicht, welche sich in ihrer Schwäche am Vaterlande zu rächen sucht.

Zu allgemeinem Erstaunen vernahm man bei der namentlichen Abstimmung, daß der Bevollmächtigte des Königreichs

Hannover Herr von Bothmer in dieser Handlungsweise den Baiern und Oesterreichern von der Rechten vorausging. Er that, was er nicht lassen konnte. Ich vermag nicht zu beschreiben, welch einen peinlichen Eindruck der Unsittlichkeit dies machte, in welchen Abgrund unsers Vaterlandes voll giftigen Stammes- und Staatenneides dies den Blick nöthigte. Ihm folgten einige Baiern von der Rechten, unter ihnen Herr Edel; bei Herrn von Lassaulx verstand sich's wohl von selbst. Die Ultramontanen mochten bei so was nicht fehlen; sogar Herr Reichensperger konnte sich's nicht versagen. Mit Freude indessen nahm man wahr, daß die Baiern in geringer Zahl sich dazu herbeiließen. Heckscher freilich durfte nicht ausbleiben, er hatte eine systematisch klingende Formel dafür zugestutzt, und von Schmerling mit fast allen Oesterreichern warf die Entscheidung in die Wagschale. Was da Princip! Princip ist ein Ding wie ein andres. Man kann's nicht alle Tage brauchen. Wir sagen Nein, weil diese uns mißfällige Verfassung vergiftet werden soll. Das ist auch ein Princip, wenigstens eine Waffe. Wir wären Narren, sie nicht zu brauchen.

Während und nach dieser Abstimmung — sie warf mit 29 Stimmen das absolute Veto zu Boden — stieg die Erbitterung in der Paulskirche zur äußersten Höhe. Nicht der Art, daß ein allgemeiner Zornesausbruch zu fürchten gewesen wäre, nein, über den Zorn war man weit hinaus. Es war viel schlimmer. Zahlreiche, mit gewöhnlicher Stimme mitten

unter den Gegnern hingeworfene Aeußerungen bekundeten, daß die nothwendigste persönliche Achtung nicht mehr eingeräumt wurde.

Deshalb auch nur, um solchen inneren moralischen Grundes willen nur, war nach dieser Vormittagssitzung die Trostlosigkeit im Weidenbusche so erschreckend und verzweiflungsvoll, wie man sie nie gesehn. In der That war die Niederlage mit diesem Veto, wenn auch ein Schandfleck für die Verfassung, doch nicht von so unmittelbarer Bedeutung, daß man deshalb hätte verzweifeln müssen. Der nächste Reichstag brauchte nur halbwegs besonnen zu sein, so brachte er nicht nur die nöthige Zweidrittel-Majorität, um diesen Makel auszulöschen, welcher ja doch nur ein theoretischer war, er brachte eine Dreiviertheil-Majorität. Denn welches gesunde Volk wird sich denn in seiner Verfassung bloß für heut und morgen einrichten wie ein lüderlicher Miethsmann! Es war also eigentlich nicht die Sache, welche zur Verzweiflung stimmte, es war das Kennzeichen, welches so grenzenlos bestürzte. Man glaubte sich jeder Tücke und Unehrlichkeit ausgesetzt, man hielt es jetzt eigentlich dicht am Ziele zum ersten Male für ganz unmöglich, mit dieser Versammlung an ein gedeihliches Ende zu kommen. Noch für diesen Nachmittag stand die Oberhauptsfrage an der Tagesordnung, und man meinte, sie sei nun nicht mehr zu lösen. Das Unerhörteste glaubte man befahren zu müssen. Es waren diese Mittagstunden im Weidenbusch-

saale unwidersprechlich die traurigsten Stunden, welche von diesen drittehalbhundert Mitgliedern des Parlaments während des verflossenen Jahres erlebt worden waren. Die Ehre ist dahin, Alles dahin! rief der Eine. Ich reise ab, hier duldet's mich nicht mehr! rief der Zweite. Wir stimmen nicht mehr mit einer Partei, die sich solche Felonie gefallen läßt! rief ein Dritter, Vierter und Fünfter. Wirklich schien die Partei auseinanderzugehn. Man sammelte sich in Trupps und beredete Einzeln-Maaßregeln, Austrittserklärungen, Proteste. Protest! Um dies Wort sammelten sich allmählig größere und größere Gruppen. Der Protest gegen die Oesterreicher gewann die Oberhand. Er wurde aufgesetzt, er wurde verlesen, es wurde zur allgemeinen Unterschrift aufgefordert. Dies allein sei noch übrig! Die Paulskirche befreien oder selber gehn.

In diesem Augenblicke einer entsetzlich drohenden Auflösung erscheint Georg Beseler auf dem Rednerplatze und bittet um Gehör. — Man schwieg; man hörte ihn.

Er leugnete nicht, daß Grund vorhanden sei zu tiefster Trauer um das Vaterland. Aber — muthlos solle nie eine Schaar von dritthalbhundert deutschen Männern sein! Der endliche Sieg sei nicht unmöglich. Der Flecken von heute Morgen werde auch Manchen außerhalb des Weidenbusches dahin bringen, daß er nun für die Erblichkeit stimme. Durch einen Protest, der doch nicht formell begründet werden könne, sei nichts zu erreichen. Er brächte nichts zu Wege als den

Austritt des Weidenbusches und Alles lasse man in den Händen der Gegner. Nein, schloß er, wenn die Erblichkeit fällt, so lassen Sie uns für Lebenslänglichkeit, ja für Zwölfjährigkeit stimmen, damit die Nation sieht: nicht wir sind Schuld an Vereitlung jeder Hoffnung!

Dies wirkte günstig. Man hörte, Gagern sei da und habe sich zum Wort gemeldet. Gagern! Gagern! rief man von allen Seiten. Er trat hinauf und schloß sich an die Worte Beseler's an. Protest und Austritt sei nur der Ausdruck einer freilich gerechten Indignation über solch Verhalten — hier brauchte auch er zum ersten und letzten Male ein bittres und schweres Wort gegen das Verhalten der Oesterreicher, denn auch sein Herz floß über von sittlicher Entrüstung — eine rechtliche Folge würde weder Protest noch Austritt haben. Letzterer könne aber die deutsche Nationalversammlung zerstören und eine zweite werde schwerlich so bald wieder zusammenkommen. „Der Austritt ist eine neue Revolution, und wir sind doch berufen, die Revolution zu schließen. Wir sind berufen, bis zur letzten Möglichkeit festzuhalten an der Versammlung, von welcher die deutsche Nation ihre Einigung erwartet. Wir dürfen uns auch nicht selbst untreu werden!"

Auch der immer wieder erregten Hoffnung auf ein von Preußen allein selbständig ausgehendes Staatsleben, welchem man sich anschließen könne, gedachte er nochmals, und nochmals in warnendem Sinne. Man möge sich und Preußen

darüber nicht verblenden. Dieses dort verjüngte Staatsleben könne nur in inniger Verschmelzung mit Deutschland gedeihn.

Durch diese Männer und diese Reden wurde dicht vor der letzten Schanze eine Auflösung abgewendet, die schlimmer gewesen wäre denn Alles. Nur wenig Hände erhoben sich noch für den Protest von Seiten derjenigen, welche nicht mit Unrecht sagten: Was ist dann ein Protest und was sind wir dann, nachdem wir in den nächsten Stunden in der Oberhauptsfrage überstimmt sind?! — Diese blieben vereinzelt, und auch sie fügten sich dem Beschlusse der Mehrheit. Es schlug Vier Uhr, und in langem Zuge ging die ganze bundesstaatliche Schaar zur letzten entscheidenden Sitzung nach der Katharinenpforte zu in die Paulskirche.

Dicht vor der letzten Schanze hatten Einige den Rücken wenden wollen. Diese Nachmittagsitzung überlieferte ihnen die Festung.

Die Uebertragung der Oberhauptswürde an einen deutschen Fürsten erhielt die Mehrheit, und das Direktorium, auf welches sich die Gegner zu vereinigen drohten, war somit erdrückt. Allerdings war es nur eine Mehrheit von 24 Stimmen — auf die Hälfte also zusammengeschmolzen seit der ersten Lesung — und es war anzunehmen, daß hierbei noch Mancher sein dürfte, der einen lebenslänglichen, einen zwölfjährigen oder sechsjährigen Kaiser wollte. Zwölf solcher brauchten in dieser Mehrheit zu sein, und die nun zur Ent-

scheidung kommende Erblichkeit war nicht erreichbar! Was wurde damals gerechnet Tag für Tag von den statistischen Talenten? Und nie war mit Gewißheit etwas vorauszusagen, weil man immer nicht unerwartete Ankömmlinge einrechnen konnte und der Anwesenheitsstand täglich wechselte. Um zwölf Stimmen im glücklichsten Falle schätzte man die Kaiserlichen vermehrt seit dem Votum über den Welckerschen Antrag, also 264 Stimmen hoch. Die Gegner, und bei dieser Frage war Jeder Gegner, der nicht entschlossener Freund war, mußte man ungefähr ebenso schätzen. Ein oder zwei Stimmen also mußten den Ausschlag geben, mit ihrem Plus oder Minus hierhin oder dorthin eine Mehrheit von zwei oder vier Stimmen bildend. Kein Mensch konnte es voraussagen. Nach Alba's Worten griff man wie in einen Loostopf unter dem tiefsten Schweigen der überfüllten Kirche.

Simsom verkündigte endlich, daß 263 gegen, 267 für den erblichen Kaiser gestimmt. Das Ziel der Bundesstaatlichen war erreicht, und eine ungeheure Bewegung wie eine haushohe Meereswelle wogte durch die Versammlung.

Zwei Deutsche aus dem nördlichen Böhmen, Makowiczka und Rößler, sagte man, hatten durch ihr Ja die Mehrheit erzielt. So einfach war es nun wohl nicht. Neun von der gemäßigten Linken, welche alle principmäßig Nein gesagt haben würden, hatten sich der Abstimmung enthalten, um nicht dennoch am letzten Ende die Oberhauptsfrage dem Fürsten-

direktorium überliefert zu sehn. Dies war ja doch eigentlich allen Linken noch viel mehr zuwider als ein erblicher Kaiser, und es war demnach geradezu unbegreiflich, daß sie den Direktorialen so lange zu Willen gewesen waren. Sie waren auch sichtbar wie von einem Alpdruck befreit nach diesem Votum, und alle Bessern und Gemäßigten strömten in's Centrum zu den Kaiserlichen herüber, um diesen auszudrücken, daß ihnen der Sieg des Centrums denn doch noch lieber sei als ein Sieg ihrer unnatürlichen Bundesgenossen.

Sie hatten nun aber auch Unterstützung zu suchen bei den Centren für die noch bevorstehende Durchsetzung ihres Wahlgesetzes. Hier im linken Centrum saßen ja diejenigen, welche principiell immer mit ihnen gegangen waren in dieser Frage, und auf welche sie doch im Grunde viel mehr Vertrauen setzten als auf ihre coalisirten Baiern, Ultramontanen und Oesterreicher von der Rechten.

Bei den Kaiserlichen war dies offene Frage, und in der Freude über den großen Sieg machte hier Niemand Schwierigkeit, daß auch das Wahlgesetz noch an diesem Abende erledigt werden solle. Alle weitern Bestimmungen des Oberhaupts, Kaisertitel zum Beispiel und Civilliste, wurden ohne Aufenthalt durch Aufstehn und Sitzenbleiben votirt. Nur der „Reichsrath" stieß plötzlich auf das Verlangen namentlicher Abstimmung und — blieb gleich in seiner ersten Bestimmung in der Minorität. Unerwartet, wie des Morgens für das suspensive

Veto in Verfassungsfragen, hatten hier die ärgsten Partikularisten, wiederum Herr von Bothmer und Herr Edel voran, gegen ein Institut gestimmt, welches gerade eine tröstliche Ausgleichung für den Partikularsinn sein sollte. Wiederum um das Ganze unannehmlich zu machen für die mittlern Staaten — eine wahrlich nicht beneidenswerthe Rolle im Streben nach deutscher Einheit.

Eine Mehrheit von 24 Stimmen beseitigte den ganzen Reichsrath, und wie über eine Leiche schritt man unverweilt zur Abstimmung über das Wahlgesetz, so wie es aus erster Lesung hervorgegangen war. Die große Mehrzahl der Versammlung erhob sich dafür; es war angenommen, und nur die Kaiserwahl und die Bekanntmachung der Verfassung blieben übrig.

Es wurde dem Verfassungsausschusse aufgetragen, darüber morgenden Tages Vorlage zu machen. Hiermit schloß die folgenschwere Sitzung des 27. März Abends gegen acht Uhr.

Gagern hatte einen Augenblick Bedenken gezeigt, ob nicht die Verfassung durch die Centralgewalt bekannt gemacht werden müsse. Er beharrte aber nicht darauf, und auch der Verfassungsausschuß schlug am folgenden Morgen, Mittwoch den 28. März, einfach vor:

„Die Verfassung wird von dem Bureau und den Mitgliedern unterzeichnet. — Sie wird von der Nationalver-

sammlung verkündigt und zwar in folgender Form: Die deutsche verfassunggebende Nationalversammlung hat beschlossen und verkündigt als Reichsverfassung: Verfassung des deutschen Reichs u. s. w. Der Schluß soll lauten: Zur Beurkundung. (Ort.) (Zeit.)

Dies wurde mit großer Mehrheit angenommen. Eine kleine Anzahl Stimmen nur von der Rechten, darunter Radowitz, Naumann, von Selchow, von Rotenhan, verlangte, daß die Verfassungsurkunde den Regierungsbevollmächtigten zugestellt werde mit dem Ersuchen, dieselbe ihren Regierungen behufs deren Zustimmung vorzulegen.

Die Wahl des Kaisers betreffend, schlug der Verfassungsausschuß vor, sie sofort zu vollziehn und zwar durch absolute Stimmenmehrheit. Jeder namentlich aufgerufene Abgeordnete habe den Fürsten zu nennen, welchen er zum Kaiser erklärt sehn wolle. Die erfolgte Wahl solle sofort Namens der Nationalversammlung durch den Präsidenten derselben öffentlich verkündet werden. Der erwählte Kaiser solle durch eine Deputation der Nationalversammlung eingeladen werden, die auf ihn gefallene Wahl auf Grundlage der Reichsverfässung anzunehmen. Endlich schloß die Vorlage mit dem Satze aus dem Welckerschen Antrage:

„Die Nationalversammlung spricht das feste Vertrauen aus, daß die Fürsten und Volksstämme Deutschlands großherzig und patriotisch in Uebereinstimmung mit der National-

versammlung die Verwirklichung der von ihr gefaßten Beschlüsse fördern werden."

Dies Alles wurde ohne Einwand rund beschlossen, und der Namensaufruf zur Wahl begann. 248 Abgeordnete, Oesterreicher, Baiern, Ultramontane, Linke, riefen: Ich wähle nicht! Oder auch: Ich wähle keinen Fürsten; ich wähle keinen erblichen Kaiser; oder auch wie Trützschler: Ich wähle kein Oberhaupt; oder auch wie ein anderer Linker zu noch lauterer Heiterkeit der Versammlung stecken bleibend nur zu Gehör brachte: Ich wähle kein Erbliches —. Einige Wenige sagten: Ich enthalte mich der Wahl. Einer rief: Ich habe kein Mandat, einen erblichen Kaiser zu wählen. Ein schwäbischer Fürst, welcher, Orleans-Egalité widrigen Andenkens kopirend, absolut zur äußersten Linken gehören wollte, that sich durch den Witz hervor: Ich bin kein Kurfürst! was man freilich auch ohne seine Versicherung wußte.

290 antworteten: Friedrich Wilhelm, König von Preußen, oder nur König von Preußen, oder auch „den regierenden König von Preußen".

Der Akt wurde in würdiger Haltung vollzogen, und Präsident Simson schloß ihn mit folgenden Worten:

„Die 290 abgegebenen Stimmen haben sich sämmtlich auf den König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., vereinigt. 248 Mitglieder haben sich der Wahl enthalten. — Die verfassunggebende deutsche Reichsversammlung hat also

n ihrer 196sten öffentlichen Sitzung, Mittwoch den 28. März des Jahres 1849, auf den Grund der von ihr beschlossenen, angenommenen und verkündigten Reichsverfassung die in derselben begründete erbliche Kaiserwürde auf den König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., übertragen. — Möge der deutsche Fürst, der wiederholt und öffentlich in unvergessenen Worten den warmen Herzschlag für die deutsche Sache sein kostbares mütterliches Erbe genannt hat, sich nun als Schutz und Schirm der Einheit, der Freiheit, der Größe unsers Vaterlandes bewähren, nachdem eine Versammlung, aus dem Gesammtwillen der Nation hervorgegangen, wie keine, die je auf deutschem Boden tagte, ihn an deren Spitze gerufen hat."

„An unserm edlen Volke aber möge, wenn es auf die Erhebung des Jahres 1848 und auf ihr nun erreichtes Ziel zurückblickt, der Ausspruch des Dichters zur Wahrheit werden, dessen Wiege vor jetzt fast einem Jahrhundert in dieser alten Kaiserstadt gestanden hat:

„Nicht den Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Ziellos fortzuleiten, zu schwanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser; so laßt uns sprechen und fest es behalten."

Gott sei mit Deutschland und seinem neugewählten Kaiser!"

In der Paulskirche erhob sich nach diesen Worten ein dreimaliges stürmisches Hoch; auf ihrem Thurme und nach



IV.

Das Rest- und Rumpfparlament.



Das deutsche Parlament war jetzt am Ziele Dessen was es vermochte. Versagte das Ziel den Haltpunkt, welchen man von ihm erwarten durfte und mußte, dann war das erste deutsche Parlament faktisch am Ende seiner Wirksamkeit. So wie es zusammengesetzt war mit Einschluß der österreichischen Abgeordneten, so wie es sich — nur zu herkömmlich und natürlich unter Deutschen! — in Parteien gruppirt hatte, so war es unfähig noch einen wirksamen Schritt zu thun, sobald der König von Preußen nicht mit der Kraft seines Reiches eintrat in die Aufgabe, welche ihm dargeboten wurde.

Das wußten die Führer der Kaiserlichen, das wußten alle Kaiserlichen, das mußte man in Preußen wissen.

In diesem Betracht hat man lebhafte Vorwürfe dagegen erhoben, daß am 26., also am Tage vor der entscheidenden Abstimmung, die Weidenbuschpartei der Fraktion im Braunfels das schriftliche Versprechen ausgestellt habe: „für irgend wesentliche Abänderungen der Verfassung nicht stimmen zu wollen" nach Annahme der Verfassung von Seiten der Reichs-

versammlung. Dies Versprechen ist zunächst nicht von der Weidenbuschpartei ausgestellt worden. Diese ist als solche ein für allemal über die Transaktions-Anträge der Herren Heinreich Simon und Genossen zur Tagesordnung übergegangen. Den einzelnen Mitgliedern war hierin aber dem Programm gemäß volle Freiheit gelassen, und so hatten achtzig Mitglieder, unter ihnen Gagern, für ihre Person eine Zusage geleistet, welche ihrer Ansicht vom allein möglichen Zustandekommen einer Verfassung entsprach. Sie wußten eben, daß mit der Paulskirche, wie sie einmal war jeder Versuch einer Vereinbarung scheitern müsse, und zwar in gefährlichster Art scheitern müsse. Sie versprachen also nur etwas, was sich für sie von selbst verstand. Gagern sagte öffentlich darüber: er habe es nicht gethan, weil alle Bestimmungen der Verfassung seiner politischen Ueberzeugung zusagten, sondern weil in der damaligen Lage des Verfassungswerkes Jeder Opfer seiner Ueberzeugung bringen gemußt, wenn etwas von dieser Nationalversammlung geschaffen werden sollte. Mit solcher Zusage die letzten nöthigen Stimmen für das monarchische erbliche Oberhaupt zu gewinnen sei überwiegend wichtig gewesen, und übrigens bleibe er nach wie vor der Ueberzeugung, daß in der verkündigten Reichsverfassung nichts Wesentliches anders verändert werden könne als auf dem Wege, welchen die Verfassung selbst zeige.

Man kann den Vorgang mit ungünstigem Auge ansehn, man kann es patriotisch aber unpolitisch finden, wenn für das

Zustandekommen einer Verfassung die nächste Zukunft ganz verpfändet wird, man kann daneben jenen immer wiederkehrenden Schachertrieb der Herren Simon und Genossen widerwärtig, garstig und unwürdig finden — in der Lage der Dinge machte jene Zusage nach verkündigter Verfassung keinen Unterschied. Auch nicht die Weidenbuschpartei, welche ja in höchster Steigerung um einige Stimmen unter der Mehrheit in der Versammlung blieb, auch sie hielt nicht 24 Stunden zusammen, sobald eine Vereinbarung mit den Regierungen versucht worden, sobald von wesentlicher Aenderung der Verfassung die Frage gewesen wäre. Die Versammlung mußte alsdann in unzusammenhängende Fraktionen zerstieben, denen kein Mehrheitsbeschluß erreichbar gewesen wäre; oder sie mußte den Alles verneinenden Elementen verfallen. Diese konnten vielleicht Alles wieder auftrennen und auflösen und das erste deutsche Parlament dem Spott und Hohne von Mit- und Nachwelt überliefern. Das allein war noch möglich, wenn man jetzt noch, nachdem die letzte Stunde wirklich geschlagen, zur Vereinbarung übergehn wollte.

Betrachte man doch auch die Regierungen, die sich Anno 49 zu vereinbaren Anstalt zu treffen schienen! Zeigen sie sich geeignet, soll nur heißen geeinigt zur Vereinbarung? Sind sie nicht um einen starken Grad gespaltener als die Paulskirche war? Von welch himmlischer Geduld und Richtigkeit müßte das Parlament sein, welches mit solchem Gegenüber eine deutsche Verfassung zu Stande brächte! Und diese Ge-

duld und Richtigkeit hätte man von jener National- und Reichsversammlung, welche wir als erstes deutsches Parlament kennen gelernt, erwarten dürfen, auch nur annähernd erwarten dürfen?!

Nein, unter allen Umständen war dies Parlament mit Ende März 1849 am Ziele Dessen was es vermochte. Die Krone Preußen mußte vollenden. Hatte sie nicht den Willen oder nicht die Einsicht oder nicht die Energie dazu, dann war das Werk nicht zu vollenden.

Unter solchen Gedanken sah man die vom Bureau erwählte Kaiserdeputation am 30. März von Frankfurt abreisen. Den Rhein hinab, durch Westphalen, Hannover, Braunschweig ging ihr Weg nach Berlin, Sie bestand außer ihrem Führer, dem Präsidenten Simson, aus 33 Abgeordneten, welche allen Stämmen und Zweigen Deutschlands entnommen waren. Für den Süden namentlich Rümelin, Barth, Bauer, Krafft, Federer (ein sehr geschätzter milder Mann aus Stuttgart), Reh, Soiron. Unter den aus dem Norden Erwählten war der alte Arndt, Dahlmann, Riesser, Biedermann, Briegleb, Löwe von Calbe, Rüder, Zell, Zachariä.

Es ist Mode geworden zu fragen: ob man sich denn des Erfolgs einigermaaßen versichert gehabt habe. Die Leute können nicht los von dem Herkommen, daß Alles in politischer Welt diplomatisch „gemacht" sein müsse. Auch das was von innerer Nothwendigkeit gefordert wird. Diese Nothwendigkeit war so stark, daß der König von Preußen an die Spitze des

deutschen Bundesstaates mit Volkshaus und einheitlicher Gesammtregierung gerufen werden mußte, auch wenn man gewußt hätte, daß er persönlich diese Berufung abweisen wolle. Nicht dem eben regierenden, dem Könige von Preußen überhaupt galt es. Wie die Concilien von einem Nein sagenden Pabste sich auf den „besser zu unterrichtenden" Pabst beriefen, so mußte man sich hier auf das Königthum in Preußen berufen.

Das Verhältniß zu dem preußischen Bevollmächtigten in Frankfurt war immer ein kühles gewesen. Vielleicht nicht bloß weil der Niederrheinländer Camphausen ein kühles, an den Holländer gemahnendes Wesen hatte. Der Hauch der Zeit brachte ja überhaupt keine Innigkeit mit sich für die Vertreter der Einzelnstaaten. Idealismus und Uneigennützigkeit trieben auch noch dazu, selbst den Schein einer Annäherung zu vermeiden. Geschmeidigkeit und Entgegenkommen sind auf der andern Seite wohl nicht vorherrschende Eigenschaften preußischer Staatsmänner. Es ging so weit, daß die Zeitungen in Frankfurt, welche für die sogenannte preußische Partei Tag für Tag arbeiteten, auch nicht die dürftigsten officiellen Nachrichten oder Notizen von den preußischen Beamten in Frankfurt erhalten konnten. Die Redaktoren waren oft außer sich über solche Steifheit.

Trotz alle dem war man in der letzten Zeit ziemlich sicher gestellt, daß Preußen in den Beruf, welcher ihm zufallen mußte, eintreten werde. Nur die letzte Woche, welche durch

die coalisirten Gegner garstige Makel in die Verfassung gebracht, wirkte ganz so störend wie die Coalition beabsichtigt hatte. Camphausen zeigte sich sehr verdrießlich, und wollte für nichts mehr stehn. Was den König persönlich betraf, so meinte Jedermann zu wissen, daß darüber gar nichts vorauszusagen sei.

Natürlich wurde in jenen Tagen zu Frankfurt, dessen Paulskirche auf acht Tage geschlossen war, nur dies Thema „Annehmen oder Ablehnen" erörtert. Die große Mehrzahl der Kaiserlichen erwartete weder eine unbedingte Annahme, noch eine unbedingte Ablehnung. So durchdrungen sie von der Nothwendigkeit war, daß, wenn je eine volle Verfassung für Deutschland gewonnen werden solle, dies nur durch endgültigen Beschluß der Nationalversammlung geschehen könne, so überzeugt war sie auch, daß die Partikularsouverainetät eine formelle Genugthuung beanspruchen werde, und insoweit erhalten könne als das Zustandekommen des Ganzen davon ungefährdet bleibe. Man erwartete also eigentlich in der Antwort des Königs eine solche formelle Wendung, welche den Vereinbarungs-Grundsatz berühren werde ohne das faktische Gelingen des Bundesstaates Preis zu geben. Man erwartete den von Preußen bereits glücklich gefundenen Ausdruck „Verständigung" wiederholt, und nun auch mit den Regierungen praktisch in Anwendung gebracht zu sehn. Solch ein Satz wurde wohl zehnfach damals in Frankfurt redigirt, und es war für den Bedürftigen die interessanteste Auswahl vorhanden.

Wenig Glauben fanden Diejenigen, welche Ablehnung gerade darum fürchteten: weil die Verfassung vom sogenannten Volke komme, und weil sie Suspensiv-Veto's und ein solches Wahlgesetz mit sich bringe.

Sie deshalb abzulehnen, weil sie vom ganzen Volke komme, das wäre ja doch — sagte man — eine klägliche Manierirtheit. Man könne darüber streiten, wie der abstrakte Machtbegriff eines Staates schulmäßig zu bestimmen und einzutheilen sei. Wer aber, der nicht krankhaft verbildet, könne leugnen, daß das Ganze denn doch immer und ewig mehr sei als ein Theil, wenn auch dieser Theil nach irgend einem Schulbegriffe das Ganze darstellen solle. Weil das Ganze nicht immer sprechen könne, so verleihe es allerdings in dieser und jener Form seinen Machtbegriff. So der Priester im alten Testamente, welcher einen König wählen lasse. Das Verhältniß also zwischen dem ursprünglichen und dem übertragenen Machtbegriffe werde immer, je nach dem Geiste der Zeit, wechselvoll und streitig sein. Die Volkssouverainetät werde der Masse empfohlen werden durch rohe Deutung, und der Monarchismus im Gegensatze davon habe die Erschlaffung der Volks- und Staatsorgane zum heilig gesprochenen Absolutismus benützt. Aber was sei all dieser Dogmenstreit in dem Augenblicke, wo ein Volk bei großer Krisis wirklich in seiner Ganzheit, wirklich durch Urwahlen aller erwachsenen Bewohner einen Ausdruck von sich als Ganzem neu geschaffen habe; wo man über alle bisherigen Dogmen hinweg einmal

zum Ursprunge aller Herrschberechtigung zurückgegangen sei?! Was bedeute es, den Beschluß einer ganzen Nationalvertretung gerade darum abzuweisen, weil er Beschluß der ganzen Vertretung sei? Einen erkünstelten Sektengeist bedeute es.

Davor sind wir nicht sicher! rief man. Nun denn, antwortete man, vor Krankheit ist kein Mensch sicher. Es werde sich wohl ein Arzt finden. Die interessanteste Berufung jenes Sektengeistes bestehe in der Berufung auf göttliches Recht. Dies benütze der Tyrann und dies verwirre den Frommen. Letzterer werde doch dem Votum einer ganzen Nation gegenüber den Quell aller Offenbarung prüfen. Die Berufung auf göttliches Recht könne gerade dadurch irreligiös gemacht werden, daß sie sich unter allen Umständen für religiös ausgebe. Sie nehme eine unmittelbare Offenbarung in Anspruch. Was sei denn eine unmittelbare Offenbarung, wenn sie nicht geglaubt werde? Sie sei keine Offenbarung. Sie habe wiederum nur den Werth eines Sektengeistes. Bedürfe es einer Frage, ob der Geist jetziger deutscher Nation für solches Dogma unmittelbar geoffenbarten göttlichen Königsrechtes sei? Oder ob er als Geist für konstitutionelles Königthum spreche? Nun also! Sei denn nicht der Geist einer Nation der zunächst erkennbare Gottestrieb einer Nation? Was heiße es denn also, diesen Geist leugnen? Heiße dies nicht Sektiren? Heiße es nicht dem erkennbaren religiösen Momente eines Volkes Gewalt anthun, indem man ihm ein überlebtes, nicht

mehr geglaubtes Dogma aufdrängen wolle? Das gelingt entweder, und dann entstehe statt Religion Heuchelei, oder es gelingt nicht, und dann gerathe die nothwendige höchste Auctorität des Staates in immerwährenden Streit mit allen übrigen Organen des Staates, sich und den Staat und den wahrhaftigen Zusammenhang zwischen beiden unaufhörlich beschädigend. Manierirtheit sei also das gelindeste Wort dafür, wenn eine Verfassung darum abgelehnt würde, weil sie aus dem ganzen Volke entsprungen sei.

Wird die Verfassung, setzte man hinzu, aus solchem Grunde abgelehnt, dann ist die fernere Verfassungslosigkeit Deutschlands vielleicht noch ein geringeres Unglück, als wenn der erste Kaiser sie unter solchen Gründen der Ablehnung annehmen wollte. Zweierlei Sinn in Haupt und Gliedern bringt unfehlbar Verderben. Furchtbar verhängnißvoll wäre es freilich, verhängnißvoll für Deutschland wie für den monarchischen Gedanken, wenn die endlich errungene Bildung eines deutschen Staates daran scheitern sollte, daß der einzig mögliche Monarch nicht möglich wäre.

Nie ist Friedrich der Große eifriger heraufbeschworen worden! Wo gab's einen Zweifel, wenn die Kaiserdeputation zu ihm nach Sanssouci gekommen wäre! Welch eine heitere Scene, wenn ihm ein Schriftgelehrter zugeflüstert: Majestät, es geht doch wohl nicht, weil — !

Was die Suspensiv-Veto's und das Wahlgesetz betraf, so war die konservative Partei der Kaiserlichen keineswegs erbaut

von dieser „Knochenzulage zum Fleische“, aber sie hätte es für unbeschreiblich kleinlich und verzagt gehalten, deshalb eine deutsche Verfassung und Krone abzuweisen. Ueber das Schicksal der Wahlen hatte man so deutliche Lehren vor sich! Am letzten Ende giebt bei Wahlen immer die vorherrschende Stimmung den Ausschlag. Ein unzufriedenes Volk wird Oppositionsmänner wählen, man mag noch so viel Beschränkungen der Wahlfähigkeit und Wählbarkeit häufen. Ein befriedigtes Volk wird mäßige Leute wählen, wenn auch alle Welt mitstimmt bei der Wahl. Von Tag zu Tag breitete sich die Befriedigung weiter aus in Deutschland, daß man endlich eine große feste Form für das Vaterland errungen; es gab bald nichts Populäreres als die deutsche Reichsverfassung, und sogar die Linken mußten gute Miene machen zum unerwünschten Ausgange. Sie verloren sonst allen Boden. Die Reichsverfassung hatte ihnen nie gefallen, sie gefiel ihnen auch jetzt nicht, und sie wären bei den neuen Wahlen gefährlich bedroht gewesen. Die Verfassung war ja gegen sie zu Stande gekommen, der nächste und natürlichste Gedanke der befriedigten Nation wäre ja gewesen, die Verfasser des Grundgesetzes, die große Centrumpartei wieder zu erwählen. Das Ausmerzen jenes Veto's, die Feststellung eines dauerhaften Wahlgesetzes wäre von einem unter solcher Stimmung erwählten Reichstage mit Leichtigkeit bewerkstelligt worden. Man verwechsle nur nicht, daß der Ruf für die Reichsverfassung einen ganz andern Sinn erst dann erhielt, als sie nicht angenommen werden

sollte. Dann erst, als die Fürsten sich gegen sie erklärten, wurde sie Schlachtpanier für die verschiedenartigsten Parteien, und in Ermangelung eines anderen auch für die ultrademokratische Partei. Diese Partei haßte die Verfassung trotz Wahlgesetz und Veto, haßte sie so lange als sie der Einführung nahe war. Sie jubelte, als von Köln die Nachricht kam: der Pöbel, oder nach ihrem Ausdrucke das Volk, habe die Deputation mit einer Katzenmusik versehn. Sie spottete, als aus Westphalen, aus Hannover, aus Braunschweig Botschaft an Botschaft sich drängte: die Deputation werde mit Enthusiasmus aufgenommen. Sie erhob sich erst für die Verfassung, und dann auch sogleich nicht mehr für die ganze Verfassung, als die Deputation in Berlin die für alle Anhänger der Verfassung erschreckende Antwort des Königs erhalten hatte. Dies war die Theilnahme der Demokraten für die Verfassung! Und diese Theilnahme erschreckte die in Preußen bis zur Krankhaftigkeit gestiegene Furcht vor Demokratie!

Die Deputation war am 2. April des Abends nach Berlin gekommen. An demselben Tage hatte der preußische Ministerpräsident Graf Brandenburg in der ersten Kammer erklärt; „die Regierung erkennt in diesem Beschlusse“ (welchen die Deputation zu überbringen hatte) „einen wesentlichen Fortschritt auf der Bahn der Entwickelung der deutschen Verhältnisse. Sie wird Alles aufbieten, daß das erstrebte, jetzt nahe gerückte Ziel bald ganz erreicht werde. Aber sie hat des-

halb ihren früheren Standpunkt nicht aufgegeben. (Dies war der einer Verständigung.) Sie hält also dafür, daß dieser Beschluß nur für diejenigen deutschen Regierungen gültig und verbindlich ist, welche demselben aus freier Entschließung beistimmen, und die Regierung wird ihrerseits nichts unversucht lassen, ein Einverständniß darüber zu fördern."

Das war für Jeden der hören konnte im Wesentlichen: Annahme. Solchen Sinnes äußerte sich Graf Brandenburg gegen die Deputationsmitglieder Beseler und Riesser, welche ihn noch am Abende ihrer Ankunft officiell sprachen, und solchen Sinnes verhieß er die Antwort des Königs. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Antwort des Königs am folgenden Tage wesentlich anders lautete als das Ministerium erwarten mußte. Hierbei wird nebenher auch die vielfach erhobene Meinung berichtigt: der König sei immer entschlossen gewesen, abzulehnen. Er ist nach allen officiellen Zeugnissen bis zum Tage vor der Entscheidung Willens gewesen, unter obiger Form anzunehmen.

Was ihn zuletzt noch umgestimmt hat das haben verschiedenartige Sagen zu erklären versucht. Unter ihnen auch die: daß die specifisch-preußische und fromme Partei noch am zweiten April dem österreichischen Gesandten Prokesch von Osten eine Unterredung mit dem Könige bewerkstelligt habe. Dies sind eben Sagen, die durch Einfluß von außen etwas zu erklären suchen, was seinen hauptsächlichen Grund doch nur in dem Charakter des Königs selber hat. In Bezug auf

die hier in Rede kommenden Fragen ist dieser Charakter immer dogmatisch gewesen. Nicht wie die Dinge sind, fragen zuerst dogmatische Charaktere, sondern wie sie ihrer Ansicht nach sein sollen.

Den dritten April Mittags um zwölf Uhr fand der Empfang der Deputation statt im Rittersaale des königlichen Schlosses. Präsident Simson sprach Folgendes:

„Die verfassunggebende deutsche Reichsversammlung, im Frühling des vergangenen Jahres durch den übereinstimmenden Willen der Fürsten und Volksstämme Deutschlands berufen, das Werk der deutschen Verfassung zu Stande zu bringen, hat am Mittwoch den 28 März 1849, nach Verkündigung der in zweimaliger Lesung beschlossenen deutschen Reichsverfassung, die in derselben begründete erbliche Kaiserwürde auf Seine königliche Majestät von Preußen übertragen. — Sie hat dabei das feste Vertrauen ausgesprochen, daß die Fürsten und Volksstämme Deutschlands großherzig und patriotisch in Uebereinstimmung mit der Nationalversammlung die Verwirklichung dieser von ihr gefaßten Beschlüsse mit aller Kraft fördern werden. Sie hat endlich den Beschluß gefaßt, den erwählten Kaiser durch eine Deputation aus ihrer Mitte ehrfurchtsvoll einzuladen, die auf ihn gefallene Wahl auf Grundlage der Verfassung anzunehmen. — In der Vollziehung dieses Auftrags stehen vor Eurer königlichen Majestät der Präsident der Reichsversammlung und zwei und dreißig ihrer Mitglieder in der ehrfurchtsvollen Zuversicht, daß Eure

Majestät geruhen werden, die begeisterten Erwartungen des Vaterlandes, welches Eure Majestät als den Schirm und Schutz seiner Einheit, Freiheit und Macht zum Oberhaupte des Reichs erkoren hat, durch einen gesegneten Entschluß zu glücklicher Erfüllung zu führen."

Der König antwortete:

„Meine Herren! Die Botschaft, als deren Träger Sie zu mir gekommen sind, hat mich tief ergriffen. Sie hat meinen Blick auf den König der Könige gelenkt und auf die heiligen und unantastbaren Pflichten, welche mir als dem Könige meines Volks und als einem der mächtigsten deutschen Fürsten obliegen. Solch ein Blick, meine Herren, macht das Auge klar und das Herz gewiß."

„In dem Beschluß der deutschen Nationalversammlung, welchen Sie, meine Herren, mir überbringen, erkenne ich die Stimme der Vertreter des deutschen Volks. Dieser Ruf giebt mir ein Anrecht, dessen Werth ich zu schätzen weiß; er fordert wenn ich ihm folge unermeßliche Opfer von mir; er legt mir die schwersten Pflichten auf.

„Die deutsche Nationalversammlung hat auf mich vor Allen gezählt wo es gilt Deutschlands Einheit und Kraft zu gründen. Ich ehre ihr Vertrauen, sprechen Sie ihr meinen Dank dafür aus. Ich bin bereit durch die That zu beweisen, daß die Männer sich nicht geirrt haben, welche ihre Zuversicht auf meine Hingebung, auf meine Treue, auf meine Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande stützen.

die hier in Rede kommenden Fragen ist dieser Charakter immer dogmatisch gewesen. Nicht wie die Dinge sind, fragen zuerst dogmatische Charaktere, sondern wie sie ihrer Ansicht nach sein sollen.

Den dritten April Mittags um zwölf Uhr fand der Empfang der Deputation statt im Rittersaale des königlichen Schlosses. Präsident Simson sprach Folgendes:

„Die verfassunggebende deutsche Reichsversammlung, im Frühling des vergangenen Jahres durch den übereinstimmenden Willen der Fürsten und Volksstämme Deutschlands berufen, das Werk der deutschen Verfassung zu Stande zu bringen, hat am Mittwoch den 28 März 1849, nach Verkündigung der in zweimaliger Lesung beschlossenen deutschen Reichsverfassung, die in derselben begründete erbliche Kaiserwürde auf Seine königliche Majestät von Preußen übertragen. — Sie hat dabei das feste Vertrauen ausgesprochen, daß die Fürsten und Volksstämme Deutschlands großherzig und patriotisch in Uebereinstimmung mit der Nationalversammlung die Verwirklichung dieser von ihr gefaßten Beschlüsse mit aller Kraft fördern werden. Sie hat endlich den Beschluß gefaßt, den erwählten Kaiser durch eine Deputation aus ihrer Mitte ehrfurchtsvoll einzuladen, die auf ihn gefallene Wahl auf Grundlage der Verfassung anzunehmen. — In der Vollziehung dieses Auftrags stehen vor Eurer königlichen Majestät der Präsident der Reichsversammlung und zwei und dreißig ihrer Mitglieder in der ehrfurchtsvollen Zuversicht, daß Eure

Majestät geruhen werden, die begeisterten Erwartungen des Vaterlandes, welches Eure Majestät als den Schirm und Schutz seiner Einheit, Freiheit und Macht zum Oberhaupte des Reichs erkoren hat, durch einen gesegneten Entschluß zu glücklicher Erfüllung zu führen."

Der König antwortete:

„Meine Herren! Die Botschaft, als deren Träger Sie zu mir gekommen sind, hat mich tief ergriffen. Sie hat meinen Blick auf den König der Könige gelenkt und auf die heiligen und unantastbaren Pflichten, welche mir als dem Könige meines Volks und als einem der mächtigsten deutschen Fürsten obliegen. Solch ein Blick, meine Herren, macht das Auge klar und das Herz gewiß."

„In dem Beschluß der deutschen Nationalversammlung, welchen Sie, meine Herren, mir überbringen, erkenne ich die Stimme der Vertreter des deutschen Volks. Dieser Ruf giebt mir ein Anrecht, dessen Werth ich zu schätzen weiß; er fordert wenn ich ihm folge unermeßliche Opfer von mir; er legt mir die schwersten Pflichten auf.

„Die deutsche Nationalversammlung hat auf mich vor Allen gezählt wo es gilt Deutschlands Einheit und Kraft zu gründen. Ich ehre ihr Vertrauen, sprechen Sie ihr meinen Dank dafür aus. Ich bin bereit durch die That zu beweisen, daß die Männer sich nicht geirrt haben, welche ihre Zuversicht auf meine Hingebung, auf meine Treue, auf meine Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande stützen.

„Aber, meine Herren, ich würde Ihr Vertrauen nicht rechtfertigen, ich würde dem Sinne des deutschen Volkes nicht entsprechen, ich würde Deutschlands Einheit nicht aufrichten, wollte ich mit Verletzung heiliger Rechte und meiner früheren ausdrücklichen und feierlichen Versicherung ohne das freie Einverständniß der gekrönten Häupter, der Fürsten und der freien Städte Deutschlands eine Entschließung fassen, welche für sie und die von ihnen regierten deutschen Stämme die entschiedensten Folgen haben muß.

„An den Regierungen der einzelnen deutschen Staaten wird es daher jetzt sein, in gemeinsamer Berathung zu prüfen, ob die Verfassung dem Einzelnen wie dem Ganzen frommt; ob die mir zugedachten Rechte mich in den Stand setzen würden, mit starker Hand, wie ein solcher Beruf es fordert, die Geschicke des großen deutschen Vaterlandes zu leiten, und die Hoffnungen seiner Völker zu erfüllen.

„Dessen aber möge Deutschland gewiß sein, und Das, meine Herren, verkündigen Sie in allen deutschen Gauen: bedarf es des preußischen Schildes und Schwertes gegen äußere und innere Feinde, so werde ich auch ohne Ruf nicht fehlen; ich werde dann getrost den Weg meines Hauses und meines Volks gehn, den Weg der deutschen Ehre und Treue.“

Nach diesen Worten war das so unendlich mühsame, mit so schweren Opfern bis zum Schlußsteine gefügte Werk gesprengt und zerstört. Die Geschichte wird darüber richten.

Nur Wenige traten ihnen bei. Die große Mehrzahl war für sofortige kategorische Erklärung von Seiten der Deputation. Es war natürlich, daß diese Erklärung einer Verwahrung gleichkommen mußte. Der sonst so vorsichtige und diplomatische Simson ging rein juristischen Schrittes noch weiter als manchem Mitgliede der Deputation angemessen schien: er trat ausführlich in den Inhalt der Frage ein und setzte auseinander, wie nicht von einem Theile der Verfassung die Rede sein könne, wenn die ganze Verfassung als bloßer Entwurf bezeichnet werde; er erklärte, daß der König abgelehnt habe. Solcherweise fiel die Erklärung aus.

Dies war mehr als der Deputation zustand, und dies hätte schaden können, wenn hierbei überhaupt noch auf weitere Auseinandersetzung zu hoffen war. In der Paulskirche wurde auch dieser Gang nur von der Linken und dem linken Centrum mit Beifall aufgenommen Die große Mehrheit der Kaiserlichen billigte ihn nicht, und versagte auch später einer ausdrücklichen Gutheißung dieses Schrittes ihre Stimmen, so daß eine solche ausdrückliche Gutheißung bei förmlicher Abstimmung darüber die Mehrheit in der Paulskirche nicht fand.

Ohne Zögern hatte übrigens die Deputation Berlin verlassen und war nach Frankfurt zurückgekehrt. Das einzig Tröstliche was sie zu erzählen wußte, betraf das Haus des Prinzen von Preußen. Dort war Sinn und Wärme für den deutschen Bundesstaat der Reichsversammlung zu finden ge-

wesen. Der einfache, offene Ton des Prinzen, hatte Jedermann wohl gethan, und die Prinzessin hatte Aller Herzen eingenommen durch geistvolle und wahrhaftige Theilnahme für die Sache des Vaterlandes.

Uebrigens herrschte von nun an in Frankfurt unsägliche Traurigkeit. Zweierlei wußte man nur zu gewiß. Erstens, daß auch mit den Regierungen kein voller Bundesstaat Deutschlands von Berlin aus vereinbart werden könne. Man wußte, daß die Hoffnung hierauf nichts weiter sei als die irrige Voraussetzung des irrigen Dogmas; man wußte daß Preußen seinen diplomatischen Einfluß ebenso überschätzte wie es seinen kriegerischen Einfluß, seine wirkliche Macht in Deutschland unterschätzt.

Zweitens wußte man, daß dem Parlamente jetzt nur noch eine schmerzliche Agonie bevorstehe, wenn es nicht die Nation aufrufen wolle zur Revolution gegen die Einzelnstaaten.

Letzteres lag nicht im Charakter der bundesstaatlichen Partei. Nicht auf dem Wege der Gewalt und des Bürgerkrieges erhoffte sie den deutschen Staat. Sie mußte also ohne Vertheidigung sterben wie Cäsar, welcher sich schweigend in seine Toga hüllte.

Unmittelbar nach Abschluß der Verfassung hatte die österreichische Regierung am 5. April die Deputirten Oesterreichs abgerufen aus der Paulskirche. Eiliger als ihr selbst später erwünscht sein mochte. Dieser Abberufung leistete am 13.

April eine große Anzahl Oesterreicher Folge, und diese Anzahl wuchs von Tage zu Tage. Nur ein Theil der österreichischen Linken erklärte durch Giskra: „vom österreichischen Ministerium sei ihnen das Mandat zur Nationalversammlung nicht gegeben worden, sondern von ihren Wählern — das Ministerium könne ihnen daher auch rechtlich das Mandat nicht nehmen.“

Jetzt also vielleicht, nachdem eine so große Zahl Widersacher des engeren Bundesstaates ausgeschieden, jetzt vielleicht, mögen Manche meinen, sei die Gagernsche Zusage doch zum wirklichen Unheil geworden, denn jetzt sei doch wohl eine Mehrheit erreichbar gewesen für wesentliche Zugeständnisse an die Regierungen. — Keineswegs. Zahlreiche Mitglieder des Weidenbusches waren ohne alle Rücksicht auf irgend eine Zusage gegen jedes wesentliche Zugeständniß, und selbst die große Mehrzahl Derer, welche von Herzen gern eine Verständigung ermöglicht hätten, mußten zugestehn: daß die Schritte Preußens jegliche Verständigung unmöglich machten. Preußen hatte nicht nur in Folge des Widerspruchs in der deutschen Frage seine vereinbarende Kammer zum zweiten Male aufgelös't, es erklärte auch am 28. April in einem Schreiben an Camphausen: daß der König wirklich abgelehnt habe und ablehne. Dasselbe Ministerium, welches die „Verständigung“ vorgeschlagen und welches noch am 2. April darin die Erreichung des Zieles gesehn, behauptete jetzt, stets die Verein-

barung gefordert zu haben, und forderte sie jetzt in ausgedehnter strenger Form.

Abgesehn also von aller Parteiung, welche irgend ein wesentliches Zugeständniß möglich oder unmöglich mache in der Paulskirche, erklärten nun auch konservative, durch keinerlei Zusage gebundene Mitglieder: daß auf diesem Wege die deutsche Einheit im Bundesstaate nicht zu erreichen sei. Besonders Welcker, der immer standhaft an der Vertragstheorie gehalten, erhob sich mit stärksten Worten gegen solche Anwendung des Vertragsrechtes. „Die große Mehrheit der deutschen Regierungen und alle Ständeversammlungen, so weit sie sprechen konnten, haben sich für diese Verfassung erklärt," rief er, die Mehrheit der Einzelnstaaten sei ermittelt wie die Mehrheit der Nationalvertretung. Was verlange man nun? Die Einstimmigkeit aller einzelnen deutschen Fürsten, die Zustimmung auch des letzten, selbst zur Oberhauptsfrage. Der Gesammtwille einer ganzen gesitteten, freien Nation solle sich beugen dem Veto eines einzigen Fürsten — das sei Anarchie, sei das anarchische liberum veto des polnischen Reichstages. Und wie betreibe man solche unmögliche Vereinbarung? Man schicke die Stände nach Hause; die fürstlichen Regierungen allein wollten sprechen. Das sei ein Rückfall in das sogenannte göttliche Staatsrecht, das sei hier, wo es sich um einen Vertrag zwischen Stämmen und Staaten und nicht bloß zwischen Fürsten handle, der Bruch jedes möglichen Vertrags.

So sprachen diejenigen, welche Recht und Nothwendig-

keit einer Vereinbarung nie geleugnet hatten, wie war da an irgend eine Ausgleichung noch zu denken?!

Der Versammlung, welche nur eine ideale Centralgewalt für sich hatte, blieb nichts übrig, als zu appelliren an die Nation. Dies ist ein weiter, vieldeutiger Ausdruck. Das ehemalige Centrum verstand darunter: einhellige und maaßvolle Anwendung aller gesetzlichen Mittel zur Durchführung der Reichsverfassung. Die Linke verstand darunter: Aufruf zur Revolution. Es war vorauszusehn, daß das gröbere Mittel das feinere beseitigen werde. War das deutsche Volk etwa geübt und geschult, die gesetzlichen Mittel taktvoll abzuwägen? Nein. Vor der Erhebung des Jahres 48 war ihm der Antheil an der Regierung versagt oder doch verkümmert worden. Nach der Erhebung war dieser Antheil ausgeweitet worden zu absoluter Massenherrschaft. Der gesetzliche Sinn war entsetzlich verwirrt. Alle Wahrscheinlichkeit war vorhanden, daß jetzt die Demagogen die Aufgabe der Nation an sich reißen und verderben würden. In der Paulskirche konnte man die Zukunft verkündigt sehn in dem Wiederaufwachen der Linken, welche nun zum zweiten Male ihre Zeit gekommen glaubte. Die Raveaux, Vogt, Ludwig Simon wurden die Vorsprecher des Tages. Im Frühjahre 48 war diese Sorte unreifer Most gewesen, im Frühjahre 49 war sie verdorbener Essig. Von solcher Nahrung konnte nimmermehr Lebenskraft für eine Nation kommen, welche eine Verfassung vermittelst gesetzlichen Widerstandes durchsetzen sollte. Dessen

lachten sie auch, die Linken! Einmal in Bewegung gesetzt, wollten sie schon mit dieser Verfassung abfahren wie der Sturmwind mit dürren Blättern. Erst Bürgerkrieg und dann findet sich das Weitere! Als Gagern gegen diese frechen Gedanken ausrief: wenn die Waffen gezogen würden zwischen Bruderstämmen, so würde er sich im letzten Augenblicke noch dazwischen werfen — da lachten sie auf der Linken hell auf. „Buben lachen darüber!" schrie Gagern außer sich über solche Frechheit des Unpatriotismus, und ließ den Ordnungsruf über sich ergehen. Er bat den Präsidenten und das Haus um Verzeihung für den Ausdruck, aber es sei doch gar zu empfindlich: „wenn man sich bewußt ist sein Vaterland zu lieben, und für diese Liebe und Hingebung noch verhöhnt wird."

Die Einsichtigen wußten alle, daß mit solchen Elementen ein Gelingen kaum möglich sei. Mancher von ihnen schied jetzt schon aus, um nicht das unvermeidliche Todesringen des Parlamentes in all seinen peinlichen Stadien persönlich erleben zu müssen. Man hatte daran gedacht eine Vertagung des Parlamentes durchzusetzen, um in dem bevorstehenden Gewirr diesen nationalen Körper unbeschädigt zu erhalten. Das schien nicht erreichbar. Ein Dreißiger-Ausschuß war eingesetzt worden, um den Wolkenbruch von dringlichen Anträgen zur Durchführung der Verfassung zu zertheilen und zu bewältigen, und dieser Ausschuß brachte denn folgenden wichtigen Punkt zur Annahme:

keit einer Vereinbarung nie geleugnet hatten, wie war da an irgend eine Ausgleichung noch zu denken?!

Der Versammlung, welche nur eine ideale Centralgewalt für sich hatte, blieb nichts übrig, als zu appelliren an die Nation. Dies ist ein weiter, vieldeutiger Ausdruck. Das ehemalige Centrum verstand darunter: einhellige und machtvolle Anwendung aller gesetzlichen Mittel zur Durchführung der Reichsverfassung. Die Linke verstand darunter: Aufruf zur Revolution. Es war vorauszusehn, daß das gröbere Mittel das feinere beseitigen werde. War das deutsche Volk etwa geübt und geschult, die gesetzlichen Mittel taktvoll abzuwägen? Nein. Vor der Erhebung des Jahres 48 war ihm der Antheil an der Regierung versagt oder doch verkümmert worden. Nach der Erhebung war dieser Antheil ausgeweitet worden zu absoluter Massenherrschaft. Der gesetzliche Sinn war entsetzlich verwirrt. Alle Wahrscheinlichkeit war vorhanden, daß jetzt die Demagogen die Aufgabe der Nation an sich reißen und verderben würden. In der Paulskirche konnte man die Zukunft verkündigt sehn in dem Wiederaufwachen der Linken, welche nun zum zweiten Male ihre Zeit gekommen glaubte. Die Raveaux, Vogt, Ludwig Simon wurden die Vorsprecher des Tages. Im Frühjahre 48 war diese Sorte unreifer Most gewesen, im Frühjahre 49 war sie verdorbener Essig. Von solcher Nahrung konnte nimmermehr Lebenskraft für eine Nation kommen, welche eine Verfassung vermittelst gesetzlichen Widerstandes durchsetzen sollte. Dessen

Führern dort um ganz andere Dinge als die Reichsverfassung zu thun war. Nach der Pfalz hatte Gagern auf dringendes Verlangen der Pfälzer einen Abgeordneten der Linken, Eisenstuck, als Reichskommissarius gesendet, und dieser hatte denn auch richtig das Gegentheil von dem gethan, was ihm seine Instruktion vorschrieb. Statt den gesetzlichen Weg der Erhebung herzustellen, hatte er den revolutionairen legalisirt; ja die Truppen, welche der Reichskriegsminister der schwer bedrängten Reichsfestung Landau, einer Grenzfestung! zugeschickt, waren vom Reichskommissar mit kurzer, volksthümlicher Hand zurückgeschickt worden. So nahe am Ausflusse der Reichsgewalt, war der gesetzliche Weg nicht inne zu halten gewesen, und durch den Aufstand in Dresden wurde die Verwirrung der Begriffe noch ärger gesteigert. Dort entwickelte sich's gleich nach den ersten Tagen des Ausbruchs schreiend, daß die Reichsverfassung nur äußerlicher Vorwand war für völlige Revolution, bei welcher Ausländer äußerster Gattung wie Bakunin das Wort und den Befehl führten. Dort brachte das Einrücken der Preußen ein neues gefährliches Moment in die Rechtsfrage der Paulskirche. Ganz unabhängig von der Centralgewalt, unter Berufung auf einen Satz der Bundesakte waren die Preußen eingerückt. Das Ministerium mußte erklären, daß hierdurch die rechtliche Befugniß der Centralgewalt verletzt sei.

Ehe noch die Paulskirche hierüber einen Beschluß fassen konnte, kam die amtliche Anzeige, daß der Reichsverweser

das Programm des Ministeriums nicht gebilligt, und das Ministerium Gagern entlassen habe. Eine Stunde später, am 11. Mai, ging ein dringlicher Antrag durch, welcher das Einrücken der Preußen in Sachsen für einen „schweren Bruch des Reichsfriedens" erklärte. 188 hatten für, 147 gegen diesen Antrag gestimmt. Das bisherige Centrum, oder auch die spätere Weidenbuschpartei war gespalten. Diejenigen, welche immer noch auf gesetzlichem Wege eine Durchführung der Verfassung möglich glaubten und von der Paulskirche aus leiten wollten, zweigten sich ab von den früheren Genossen, und suchten im „Nürnberger Hofe" eine Vermittelungspartei darzustellen zwischen der überdrängenden Linken und der zurückhaltenden alten Centrumspartei. Riesser und Biedermann waren die Leiter dieser neuen Fraktion, und sie hatten auch für obigen Antrag gegen Preußen gestimmt. Diejenigen aber, welche dagegen votirt, waren überhaupt mehr oder minder zweifelhaft, ob dem Parlamente jetzt noch etwas Gedeihliches gelingen könne, und sie hielten es jedenfalls für einen Fehler, durch eilige Entscheidung dieser Frage Preußen noch weiter zu treiben in der Opposition gegen Frankfurt.

Das Unvermeidliche rückte näher und näher. Ohne Preußen war Parlament und Verfassung nicht zu halten. Nach obigem Beschlusse traten konservative preußische Abgeordnete immer zahlreicher aus, und die Hoffnung Anderer auf das preußische Rheinland und besonders auf Westphalen, wo sich eine Erhebung für die Reichsverfassung entwickelte,

diese Hoffnung war nicht stark genug. Sie beruhte überhaupt nur darin, daß die preußische Regierung zu anderer Bahn sich entschließen werde, wenn sie namentlich Westphalen, ein sonst so ruhiges und konservatives Land, aufstehen sähe. Aber, sagte man sich selbst, muß nicht Preußen jetzt durchschreiten es koste was es wolle, um seine Autorität aufrecht zu erhalten?! Und wird es das nicht? Freilich! seufzten sie, wir selbst müssen es ja übrigens wünschen, um nicht Gesetz und Ordnung auch im Hauptstaate dem unberechenbaren revolutionairen Treiben überliefert zu sehn.

In diesem Zwiespalt der eigenen Wünsche enthüllt sich nackt die ganze Unmöglichkeit, welche das Parlament noch durchsetzen sollte. Alle die Leute, welche so sprachen und seufzten, wünschten von Herzen die Durchführung der Reichsverfassung, aber sie mußten sich eingestehn, daß man nicht laufen könne ohne Beine. Entweder Revolution oder Resignation. Ein Drittes war nicht mehr möglich sowie die Dinge einmal lagen.

Damit kein Zweifel übrig bliebe, kamen von rechts und von links die deutlichsten Ereignisse. Von rechts die Einsetzung eines unparlamentarischen und geradezu lächerlichen Reichsministeriums, welches nicht über drei Stimmen in der Paulskirche zu verfügen hatte. Es klang wie ein übel angebrachter Scherz, als der alte Gräbell, der einsiedlerische Antragsteller und Redner der Paulskirche, zum Ministerpräsidenten, und der Kobold des Hauses, Detmold, zum Justizminister

ernannt sein sollten. Als es ernsthaft angezeigt wurde, und Grävell naiv erklärt hatte, „er empfehle sich dem Wohlwollen der Versammlung", da erklärte diese ganze Versammlung gegen nur zwölf, meist ultramontane Stimmen, daß solch ein Ministerium als Hohn und Beleidigung für das Parlament angesehn werden müsse. — Es war auch die Aufforderung von Rechts zur Revolution. Die Centralgewalt verspottete das Gesetz, durch welches sie selbst eingesetzt und an die Zustimmung der Nationalversammlung gebunden war. Das sogenannte „kleine Laster", wie Herr Detmold in leichtsinnigen Kreisen Hannovers genannt wird, war nun nicht mehr der konservativ armselige aber witzige Satirikus, es war ärger revolutionair als ein Mitglied des Donnersberges und wurde unverhohlen boshaft geheißen. Nicht ohne Interesse hatte bisher Mancher seinen Kapricen zugesehn; jetzt wurde er Allen verhaßt.

Diese ganze ministerielle Wendung, welche die Stirn hatte, gegen die Verachtung des fast einstimmigen Parlaments Ministerium zu bleiben, ist nackter Verrath an der deutschen Entwickelung genannt worden. Das satirische Ministerium selbst hat sich zu seiner Entschuldigung darauf berufen, daß es die Einheit Deutschlands habe darstellen müssen zur Zeit, da Alles auseinandergefallen sei. Man wird ihm diese Entschuldigung schwerlich zugestehn. Nicht nur weil sein Auftreten das Auseinanderfallen erst recht bewerkstelligte, sondern auch darum, weil eine Gewalt, die auch nicht einmal formell

als solche anerkannt wird, doch unmöglich die Einheit Deutschlands auch nur formell darstellen könne. Die sogenannten großdeutschen Staaten, und auch die nicht alle, stellten sich anerkennend, um mit solcher Puppe Demonstrationen zu machen, und Preußen verweigerte die Anerkennung einer provisorischen Centralgewalt, welche nur als einstweilige Exekutivbehörde eines deutschen Parlaments belehnt worden, mit dem Verluste des Parlamentes aber seiner Grundbedingung verlustig gegangen sei. Hierin kann doch nur die Satire eine Darstellung deutscher Einheit finden.

Die deutliche Erklärung von links, daß der deutschen Sache keine gesetzliche Entwickelung mehr übrig bleibe, kam aus Baden. Dort war die deutsche Reichsverfassung anerkannt, und dort brach unter dem frechen Vorwande, die Anerkennung deutscher Reichsverfassung durchsetzen zu wollen, die frivolste und vollständigste Revolution aus unter Meuterei des Heeres und unter Herbeiziehung ausländischer Elemente.

In solche drangvolle Enge eingekeilt, bedurften die Männer des Centrums kaum noch neuer Veranlassungen zu ihrem Austritte. Schon war ihre Zahl so geschwächt, daß gegen sie der Antrag durchgegangen war: die bewaffnete deutsche Macht auf die Reichsverfassung zu verpflichten.

Sie waren zum großen Theile nur darum noch geblieben, weil die Abberufung der preußischen Abgeordneten von Seiten der preußischen Regierung drohte und am 14. Mai auch von Charlottenburg ausging. Solche Maaßregel erklärten

sie noch für unverbindlich, und nur zwei Preußen schlossen sich am 17. Mai diesem Proteste nicht an. — Am 19. Mai ging mit zehn Stimmen Mehrheit ein Antrag Biedermann's, Welcker's, Kierulf's, Wurm's und Eckert's durch, einen Reichsstatthalter als provisorisches Oberhaupt — man dachte damals an Baiern — einzusetzen, und am 20. Mai unterschrieben die Führer des rechten Centrums ihre Austrittserklärung. Am 21. wurde sie verlesen. Es waren 65 Namen, unter ihnen Heinrich von Gagern, Dahlmann, Mathy, Simson (der früher schon Unwohlseins halber vom Präsidium, welches an Reh überging, abgetreten war), Beseler, Arndt, Waitz, Duncker, Stedtmann. Hiermit war die moralische Kraft des Parlaments gebrochen; es war nur noch ein Restparlament vorhanden. Die Austrittserklärung war von Dahlmann. Wilhelm Jordan hatte einige Tage vorher in wenig Worten das Pathos der Lage zusammengefaßt: „Erleidung des Unrechts berechtigt nicht zu Gegenunrecht; und es ist kein unehrenhafter Tod, an getäuschtem Vertrauen zu sterben.“

Wenige Tage noch wehrten sich die alten Mitglieder des Augsburger Hofes. Sie versuchten es jetzt noch, eine Vertagung durchzusetzen, um die Continuität der Versammlung zu retten. Sie drangen nicht durch, und als am 24. die beschlußfähige Anzahl auf Hundert herabgesetzt war, schieden auch sie, Widenmann, Fallati, Rümelin, Hans von Raumer, Wernher, Zerzog, Barth, Stahl, Francke an der Spitze. Es blieben nur noch Riesser, Biedermann und Genossen, und Welcker

that alles Mögliche, um den Schatten von Parlament zu erhalten. Er hatte auch am stärksten gegen jenes Ministerium des Spottes und Hohnes gesprochen, „welches die Angelegenheiten Deutschlands nach seinem Ermessen und ohne Rücksicht auf die Nationalversammlung" leiten, welches „ein schmachvoller Absolutismus, eine schmachvollere Rechtsunterdrückung" sei „als die, gegen welche die Revolution entstand, für deren Organ wir die Centralgewalt erschufen."

Aber auch sie erkannten binnen wenig Tagen, daß jede fernere Aussicht eine Täuschung sei, daß die Linken einen Konvent, und zwar einen unpatriotischen erstrebten. Zu einer Proklamation, würdig abgefaßt von Uhland, verlangten jene Männer einen Zusatz, welcher „Treue gegen die Reichsverfassung" und eine Verwahrung enthielt: daß den Fremden irgend eine Einmischung in deutsche Angelegenheit gestattet werde. Dieser Zusatz, dem auch Uhland sich anschloß, wurde von den Linken verworfen, und nun traten auch jene Männer aus.

Die Versammlung war jetzt auf 130 Mitglieder geschmolzen. Das Verhängniß ließ sie nicht ruhen; sie wollten durchaus ihr Conventschicksal erfüllen. Sie wollten weiter nach Süden verlegt sein, um die dort in's Werk gesetzte Revolution unmittelbar in die Hand nehmen zu können. Keine Warnung half, sie hielten nun endlich ihre Zeit für gekommen, und beschlossen am vorletzten Mai die Uebersiedlung des Parlaments nach Stuttgart. Diese letzte Sitzung in der Paulskirche schloß

damit, daß der letzte Präsident der Paulskirche, Reh von Darmstadt, auf die fernere Ehre verzichtete und ebenfalls austrat. Der zeitige Vicepräsident Löwe von Calbe übernahm die Leitung eines Parlaments, welches von nun an allerwärts Rumpfparlament genannt wurde.

Mit Schmerz und Trauer ward bis daher eine Entwickelung hingenommen, welche nach der Ablehnung von Seiten Preußens unabwendbar schien. Nicht selten hörte man von Neukaiserlichen den Ausruf: „O wäre Oesterreich zu Deutschland gestellt wie Preußen und hätte man ihm die Krone anbieten können, nie wäre so was erlebt worden! Denn dort ist noch große Politik vorhanden und großer Muth, dort werden politische Fragen nicht nach dem Katechismus entschieden!" — Vorwurfsvoll wurde damals und später, besonders von Süddeutschland, darauf beharrt: man hätte durchaus nicht austreten sollen. Die Bedingungen der Existenz waren verloren, man verlangte aber doch die Fortdauer der Existenz. Dies hat was von der Rede der Kinder, welche erzählen: ihr Vater sei heute gestorben und werde erst morgen mit ihnen weiter spielen. — Bei alle dem war Schmerz und Trauer allgemein; die Hoffnung der Patrioten war entsetzlich zertrümmert; der Eindruck war ein tragischer.

Aber nicht also betrachtete man das Gebahren eines Rumpfparlaments. Dies galt für eine Farce, und man brachte es kaum in Zusammenhang mit dem deutschen Parlamente.

Trotzdem daß die oft verkündigte neue Revolution in vollem Gange war, hatte doch kein besonnener Mensch den Eindruck, es könnten jene Konventspieler in Stuttgart Deutschland bedeuten. Man dachte an Shakespeare's Heinrich IV., und erinnerte sich nur der Scenen, in welchen Falstaff mit seinen Gesinnungsgenossen Würde und Macht, Tugend und Anstand spielt. „Zum Henker alle feigen Memmen“ — „Land ist nun so wohlfeil zu kaufen wie stinkende Makrelen“ — „Gebt mir ein Glas Sekt, damit meine Augen roth aussehn; man muß denken, daß ich geweint habe, denn ich muß es mit bewegtem Gemüthe sprechen, und ich will es in des Königs Kambyses Weise thun — und so halte ich meine Rede! Tretet beiseit, ihr Großen!“

„Ich finde keinen Anstand“, sprach mit Würde Reichsregent Vogt zu Stuttgart, „Namens der Regentschaft diese dringliche Interpellation sogleich zu beantworten“, obwohl es noch an „officiellen Mittheilungen“ von Seiten der Würtembergischen Regierung fehle. Und mit eben so heitrer Sicherheit setzte er im Fritzeschen Reithause hinzu, daß er nun, nachdem das eine große Mittel politischer Wirksamkeit beschafft sei, das Kriegsheer, daß er nun das zweite in Vorschlag bringe. „Ich will die Finanzfrage nur kurz anzeigen“. Ein Kredit von lumpigen fünf Millionen für die schönen Sommermonate Juni und Juli. Wie Prinz Heinz, nur etwas verdrießlicher, hörte Minister Römer zu, und beschloß: auch die besten Grundsätze müssen bei solcher Gelegenheit eine Grenze finden.

Glaubten die Mitglieder des Rumpfparlamentes denn wirklich an ihre oft gebrauchte Phrase, daß das deutsche Volk hinter ihnen stehe und nun kommen werde auf unzweideutigen Ruf? Schwerlich. Nur die kindlichsten Politiker unter ihnen mochten sich Dergleichen zutrauen. Die Kundigeren waren theils von den Folgerungen ihrer eignen Worte gehetzt und meinten der Logik Wort halten zu müssen; theils war die Gelegenheit für sie doch des Versuches werth. Rheinpfalz und Baden brannte schon. Würtemberg schien hinreichend erhitzt, um nur noch des Kommando's „Feuer!" zu bedürfen. In wirklich imposanter Demonstration war der König genöthigt worden, die Reichsverfassung wenigstens anzuerkennen. Der weitere Schritt, meinten sie, werde hier nicht schwer fallen, und der Brand sich dann fortwälzen lassen durch schwäbisch und fränkisch Baiern nach Thüringen.

Ganz wohl war freilich so Manchem bei alle dem nicht zu Muthe. Mancher hatte in Frankfurt eingestanden, es sei keine nachhaltige Einwirkung von ihnen zu erwarten, wenn das Centrum nicht mitgehe. Mancher war unter Klage und Herzeleid von Frankfurt geschieden und war nur mitgegangen, um der Partei treu zu bleiben. Mancher unter den 103 im Saale des Reithauses war absolut unbegreiflich. Wahrscheinlich auch für sich selbst unbegreiflich, ein Opfer des ersten Schrittes und des Eigensinnes. So Fallmerayer, der Fragmentist, welcher schon in der Paulskirche durch Dick und Dünn mit der Linken gestimmt hatte, und denn auch hier in seiner

kleinen saubern Figur und den frischesten Vatermördern mitten unter denen saß, welche Reichsregentschaft und Aufbietung des deutschen Kriegsheeres votirten. Vor Kurzem noch hatte er in seiner Vorrede zu den „Fragmenten des Orients“ drucken lassen: „Wir können uns für die hohlen Träume unpraktischer Schwärmer und Glückseligkeits-Demiurgen nicht mehr leicht erwärmen. Oder ist denn nicht alles Extreme seiner Natur nach hoffnungslos, und ist Sichselbstmaaßgeben nicht das große Gesetz, die unerläßliche Bedingung für jeden Bestand?“ — Das reimt sich kurios mit seinen Abstimmungen. Keinen Zweifel, daß er Gründe der erforderlichen Genialität zusammensuchen wird, „Gründe so viel wie Heidelbeeren, nur mit Gewalt keinen einzigen!“ Für dergleichen erkünstelte Größe war aber doch die deutsche Sache zu groß und für das Apartthun war Fallmerayer nicht groß genug. — Der Rechtfertigung solcher Männer vor der Nation konnten allerdings nur die Regierungen zu Hilfe kommen, indem sie später wegen der Theilnahme am Rumpfparlamente Kriminaluntersuchungen einleiteten. Nachdem sie durch Zugeständniß und Zurücknahme, durch Seitenwege nach vorwärts und Seitenwege nach rückwärts die Rechtsbegriffe in deutscher Nation so verwirrt hatten, wie es kaum in einem civilisirten Reiche der Welt vorgekommen sein mag, setzten sie sich zu Gericht darüber: daß nur in Frankfurt, nicht aber in Stuttgart zu tagen erlaubt gewesen sei. Wir haben im Vorparlamente gesehn, von wannen diese beiläufige Ortsbestimmung stammte. Die feinste Rechts-

fiktion könnte hierbei höchstens bei der Centralgewalt ankommen, bei einer Centralgewalt, welche so eben ihre eigene gesetzliche Lebensbedingung gebrochen hatte, welche so eben in ihrer Rechtsbeständigkeit von deutschen Regierungen geleugnet worden war — und nach alle dem und trotz alle dem sollten wir erleben, daß wegen Ortsverlegung des Parlaments Hochverrath begangen worden sei! Wahrlich, die Regierungen haben Ursache mehr als gut ist: Rekriminationen nie und nirgends zu erwecken. Sie motiviren dadurch nur das Stuttgarter Rumpfparlament in deutscher Geschichte. Sie motiviren es schlagender als die Worte jener zu großem Theile leichtsinnigen Führer nach Stuttgart es zu motiviren vermocht haben.

Selbst Herr Römer erwarte von uns, die wir entschiedene Gegner des Rumpfparlaments sind, keine Bewunderung seiner Grundsätze. Heute am 6. Juni wird von diesem Parlamente eine Regentschaft ernannt — Raveaux, Vogt, Heinrich Simon, Schüler von Zweibrücken, Becher (ein ultrademokratisches Mitglied der würtembergischen Kammer) — und Herr Römer stimmt mit. Er stimmt dagegen, aber er stimmt mit. Die Versammlung ist ihm das deutsche Parlament, welchem er, als solchem! souveraine Gewalt über Deutschland zuerkannt hat. Nun erst tritt er aus. Also nicht, weil es nicht mehr die souveraine Versammlung wäre, sondern weil ihm der Beschluß nicht gefällt. Ganz mit Recht gefallen ihm auch die weiteren Beschlüsse nicht, Absetzung der in Frankfurt verbliebenen Centralgewalt, Aufbietung des Heeres, Vorlage

wegen der Finanzen, und am 18. Juni Nachmittags läßt er Truppen vor dem Reithause aufstellen, um die Zusammenkunft des Parlaments zu verhindern. Sie wird verhindert; das Rumpfparlament ist gesprengt. Er also endigt ein gefährliches Spiel mit den heiligsten Dingen des Vaterlandes, und das ist ihm von vielen guten Patrioten herzlich gedankt worden. Wie er aber mit seinen eignen Grundsätzen hierbei und in der ganzen Parlamentsgeschichte bestanden, das ist eine andere Frage. — Er hat uns in seiner Zeitung zu Anfange Septembers 1849 Material dazu an die Hand gegeben. Er enthält sich, sagt er, des Urtheils über die — Kühnheit, die Verfassung als Gesetz zu promulgiren. Wie? Derselbe Römer links am linken Centrum, welcher im Prinzip immer solcher Meinung gewesen? Ja. „Denn", setzt er hinzu, „was im September 48 geschehen konnte, das konnte im März 49 nicht mehr geschehn!" So, so! Er und sein Ministerium hätten die Nationalversammlung für souverain anerkannt, weil — das Würtembergische Volk so war wie es war, (also Nationalsouverainetät aus partikularistischen Gründen!) weil ferner die Haltung der Nationalversammlung war wie sie war, das heißt so, daß keine extravaganten Beschlüsse von ihr zu befahren waren. So, so! Unglücklicherweise gehörte er selbst nicht einmal zu dieser Nationalversammlung wie sie war, das heißt wie sie beschloß, er gehörte zur Opposition — dann freilich war's recht hübsch von ihm, doch Opposition zu machen, Mediatisirung in großem Stile zu fordern, munter, immer munter mit der Linken zu stimmen!

fiktion könnte hierbei höchstens bei der Centralgewalt ankom-
men, bei einer Centralgewalt, welche so eben ihre eigene ge-
setzliche Lebensbedingung gebrochen hatte, welche so eben in
ihrer Rechtsbeständigkeit von deutschen Regierungen geleugnet
worden war — und nach alle dem und trotz alle dem sollten
wir erleben, daß wegen Ortsverlegung des Parlaments Hoch-
verrath begangen worden sei! Wahrlich, die Regierungen ha-
ben Ursache mehr als gut ist: Rekriminationen nie und nir-
gends zu erwecken. Sie motiviren dadurch nur das Stutt-
garter Rumpfparlament in deutscher Geschichte. Sie motiviren
es schlagender als die Worte jener zu großem Theile leichtsinni-
gen Führer nach Stuttgart es zu motiviren vermocht haben.

Selbst Herr Römer erwarte von uns, die wir entschiedene
Gegner des Rumpfparlaments sind, keine Bewunderung sei-
ner Grundsätze. Heute am 6. Juni wird von diesem Parla-
mente eine Regentschaft ernannt — Raveaux, Vogt, Heinrich
Simon, Schüler von Zweibrücken, Becher (ein ultrademo-
kratisches Mitglied der würtembergischen Kammer) — und
Herr Römer stimmt mit. Er stimmt dagegen, aber er stimmt
mit. Die Versammlung ist ihm das deutsche Parlament, wel-
chem er, als solchem! souveraine Gewalt über Deutschland zu-
erkannt hat. Nun erst tritt er aus. Also nicht, weil es nicht
mehr die souveraine Versammlung wäre, sondern weil ihm
der Beschluß nicht gefällt. Ganz mit Recht gefallen ihm auch
die weiteren Beschlüsse nicht, Absetzung der in Frankfurt ver-
bliebenen Centralgewalt, Aufbietung des Heeres, Vorlage

V.

Das Nachparlament.

Was ist das? Dieser Prinz Heinz ist ein gelegentlicher Schalk in Sachen des Prinzips. Ein Partisan, weiter nichts, ein recht tapferer Partisan, aber — kann man jedes staatsmännische Prinzip naiver verleugnen? Wenn er nicht zufällig Minister gewesen wäre, so hätte er wohl allenfalls zum Rumpfparlamente gepaßt.

Ist dies nicht die volle Ironie, daß von solch einem eigentlichen Gesinnungsgenossen dem linken Rumpfe ein Ende gemacht wurde? — Ist es nicht auch ein nachträglicher Beweis, daß die zwischen der Linken und dem linken Centrum umher „Fistulirenden" nur angethan waren, den Bankerott der Linken einzuregistriren in's große Schuldbuch?

Armes Vaterland, aus wie viel Gründen konnte Deine Errungenschaft von Anno 48 kein deutscher Staat sein? Pedanterie hier und Faselei dort, sie konnten Deinen schönen Kern beseitigen. Beschädigen konnten sie ihn nicht. Das galt uns damals für die Moral des ersten deutschen Parlamentes, welches nun bis auf das letzte Blatt in alle vier Winde verweht war. Wie groß das Unglück sei, das unausbleibliche zweite Parlament — meinten wir — werde der Welt beweisen: daß der deutsche Kern doch nicht beschädigt worden und doch fähig sei: zwischen den Ultra's partikularistischen Eigennutzes und den Ultra's französischer Democratie hindurch die neue deutsche Frucht emporzutreiben.

Wir übersahn den Umfang deutschen Unglückes noch nicht.

Die kleineren Staaten alle hatten die Reichsverfassung anerkannt gehabt. Drei Königreiche nur hatten zuerst Nein gesagt, und am Ende das erwählte Preußen mit ihnen. Durch diesen Widerspruch war die Rechtsverwirrung im Vaterlande chaotisch geworden. Hier galt für Hochverrath, was dort Gesetz sein sollte, und der revolutionaire Zustand war in schlimmster Weise erneuert. Durch Waffengewalt — und hierin bewährte sich Preußens ungeschwächte Kraft — konnten die akuten Ausbrüche niedergehalten werden, die chronische Krankheit konnte dadurch nicht gehoben werden, und sie hatte auch die edelsten Theile ergriffen. Sie ist nimmermehr zu bannen, so lange eine bundesstaatliche Reichsverfassung fehlt.

Diese Noth und Gefahr trieb dazu, daß sich wenigstens drei Staaten über eine Reichsverfassung vereinigten. Das Dreikönigsbündniß bildete sich unter schöpferischer Führung Preußens. Ehe noch die Linken in Stuttgart ihr Grab gruben, hackte und grub Herr von Radowitz in Berlin Tag und Nacht, um einen neuen Verfassungsbaum pflanzen zu können.

Es war der Frankfurter Baum; nur die wilden Schößlinge schnitt er ab; nur in der Krone des Baumes verkürzte er den Hauptzweig, den Kaiserzweig zum „Reichsvorstande". Die Nachbarzweige aber verflocht er zu einem „Fürstenkollegium", und die Zuflüsse zur Wurzel verringerte er, indem er sie bloß auf „Matrikularbeiträge" anwies. Noch saßen die eigentlichen Todtengräber des Parlamentes in der Paulskirche, da erschien vom 26. Mai die Ankündigung des Dreikönigsbündnisses. Gleich darauf vom 28. Mai die Verfassung zu freier Vereinbarung zwischen den Fürsten und einem neuen Reichstage.

Jetzt zeigt, daß Ihr Patrioten seid! erging von Mund zu Mund der Ruf an die Abgeordneten der Paulskirche. Verleugnet Eure Autoreneitelkeit! Da ist eine Verfassung, zu welcher bereits an die 20 Millionen Deutsche und Euer auserwählter Großstaat gehören. Empfehlt sie, verschafft sie der Nation. Oft genug habt Ihr Euch gerühmt, es sei Euch in letzter Instanz nur darum zu thun, daß etwas zu Stande komme, daß eine Einheit entstehe, daß nur irgend eine bundesstaatliche Verfassung eingeführt werde. Bewährt es jetzt. Verschmerzt die Aenderungen um den Preis des Ganzen! Bürgerkrieg habt Ihr nicht gewollt um Durchführung des Werks aus der Paulskirche, Revolution habt Ihr verschmäht, worauf hofft Ihr? Auf das Manna vom Himmel? Der Verstand muß Euch lehren, daß die unveränderte Verfassung der Paulskirche unmöglich geworden. Ihr habt die Resignation

damals erwählt, so bewährt sie jetzt. Erweis't Euch denn als das, was Ihr vor Allem sein wollt, als Patrioten!

Pfui über Euch! riefen die Demokraten, wenn Ihr Euer eignes Werk verlaßt!

Das alte Centrum war nicht im Zweifel über seine Pflicht. Schwer und schmerzlich war der Entschluß, aber rasch wurde er gefaßt. Die verwirrte Nation brauchte einen Wegweiser. Daß dieser immer gefehlt in dem deutschen Labyrinthe von Ansprüchen war stets der schwerste deutsche Mangel gewesen, und war es jetzt erst recht, wo die verschiedenartigsten Stimmen zum Schreien aufgestachelt waren. Dieser Wegweiser zu sein war das Centrum verpflichtet, wie schwer es ihm ankommen mochte. Es war doch wahrlich leicht daheim zu bleiben; der Ruhm der Konsequenz war so wohlfeil! Man brauchte nur zu schweigen. Aus dem Vaterlande, aus der Einheit, aus dem Bundesstaate mochte werden, was da wollte, man hatte ja das Seinige gethan als Abgeordneter. Jetzt war man nicht mehr Abgeordneter, war Privatperson. Die Regierungen, welche unsre Verfassung zerstört, mögen doch zusehn, was sie zu Stande bringen. Sie haben sich ja als unsre Feinde erwiesen. Jetzt mögen sie basteln und leimen und kitten ein haltloses Blockhaus. Der Tag der Vergeltung wird kommen von selbst. Sie haben das Herz der Nation verrathen, am Tage des nächsten Gerichtes stößt es sie alle aus. Diejenigen sind in's Antlitz geschlagen worden, welche für sie in die Schranken getreten sind gegen die Revolution,

Es war der Frankfurter Baum; nur die wilden Schößlinge schnitt er ab; nur in der Krone des Baumes verkürzte er den Hauptzweig, den Kaiserzweig zum „Reichsvorstande". Die Nachbarzweige aber verflocht er zu einem „Fürstenkollegium", und die Zuflüsse zur Wurzel verringerte er, indem er sie bloß auf „Matrikularbeiträge" anwies. Noch saßen die eigentlichen Todtengräber des Parlamentes in der Paulskirche, da erschien vom 26. Mai die Ankündigung des Dreikönigsbündnisses. Gleich darauf vom 28. Mai die Verfassung zu freier Vereinbarung zwischen den Fürsten und einem neuen Reichstage.

Jetzt zeigt, daß Ihr Patrioten seid! erging von Mund zu Mund der Ruf an die Abgeordneten der Paulskirche. Verleugnet Eure Autoreneitelkeit! Da ist eine Verfassung, zu welcher bereits an die 20 Millionen Deutsche und Euer auserwählter Großstaat gehören. Empfehlt sie, verschafft sie der Nation. Oft genug habt Ihr Euch gerühmt, es sei Euch in letzter Instanz nur darum zu thun, daß etwas zu Stande komme, daß eine Einheit entstehe, daß nur irgend eine bundesstaatliche Verfassung eingeführt werde. Bewährt es jetzt. Verschmerzt die Aenderungen um den Preis des Ganzen! Bürgerkrieg habt Ihr nicht gewollt um Durchführung des Werks aus der Paulskirche, Revolution habt Ihr verschmäht, worauf hofft Ihr? Auf das Manna vom Himmel? Der Verstand muß Euch lehren, daß die unveränderte Verfassung der Paulskirche unmöglich geworden. Ihr habt die Resignation

geachteten oder geliebten Häupter fehlte, ja längst Ausgeschiedene hatten sich wieder eingefunden, wie Compes, wie Jakob Grimm. Becker aus Gotha, einer unsrer besten Männer, hatte Alles trefflich vorbereitet in der wohlwollenden, herzlich entgegen kommenden Stadt. Er übernahm auch zunächst den Vorsitz, und die Debatte blühte auf, schöner denn je. Die Kräfte und Talente waren alle frisch erhalten trotz der Kümmerniß, und da es keine grelle Meinungsverschiedenheit gab unter Männern die alle ein bestimmtes Ziel hatten, so floß die Rede feiner und reizender als man es je in der Paulskirche gehört hatte. Nie war ein Tag von solchem parlamentarischen Glanze erlebt worden als da am 27. Juni in jener Rotunde zu Gotha Gagern, Beckerath, Simson, Waitz, Stahl, Vincke, Bassermann, Soiron hintereinander sprachen. Um nicht officiell zu erscheinen hatte man keine Zuhörer-Gallerie geöffnet, kein Redner war also auf breite oder grobe Wirkung bedacht, jeder konnte sich in den feinsten Beziehungen ergehn, und der Witz, die Satire wie die stechendste Klage hatten das freieste Feld, fanden volles Verständniß.

Man einigte sich leicht. Das Wahlgesetz nur machte Schwierigkeiten, und eine Anzahl von Hannoveranern hielt das für wichtig genug, um das Ganze dafür auf's Spiel zu setzen. Dennoch fanden sich 130 und durch späteren Zutritt von solchen, welche nicht nach Gotha reisen gekonnt, eine noch größere Anzahl Unterschriften für folgende Erklärung:

„Die schweren Bedrängnisse des Vaterlandes, die Gefah-

nun denn, rief man, Rache ist süß! Weis't den Kompromiß mit Verachtung zurück!

Und das Vaterland?! antwortete man. Rache und Pessimismus mag ein persönliches Genüge sein, unsre Personen aber müssen zurücktreten vor dem Bedürfnisse des Vaterlandes.

Max von Gagern veranlaßte eine öffentliche Zusammenkunft der Bundesstaatlichen. Sein Bruder Heinrich, Dahlmann, Mathy, Hergenhahn, Soiron und andere Führer stimmten bei. Es wurde eine Einladung erlassen nach Gotha an die Genossen, welche jetzt zerstreut waren über ganz Deutschland von der Schweizer bis an die kurische Grenze. Nur österreichische Abgeordnete wurden nicht geladen.

Von allen Seiten kamen die Bundesstaatlichen bereitwillig zum 26. Juni nach Gotha, über 130 an der Zahl. Sie machten keinen Anspruch darauf, ein officielles Nachparlament zu sein. Ihr Votum sollte nur so viel gelten als es wiege.

Ein kühler Sommer wehte durch die hochgelegene freundliche Stadt, welche nordwärts in die thüringische Ebene, südwärts auf das nahe Gebirg, den Thüringer Wald blickt. An freier Promenade steht ein schönes Schauspielhaus, und dessen Rotunde mit einem lichten Saale war der Sammelpunkt, wo man sich wiedersah nach so schwerem Leide, inmitten so schweren Leides. Draußen am Bahnhofe erwartete man die von fern Kommenden und schloß sich in die Arme. Keins der

das von innern und äußern Feinden schwer bedrohte und vom Bürgerkriege zerfleischte Vaterland, eben so dringend aber der Inhalt jenes Entwurfs, der, wie entschieden man auch einzelne seiner Bestimmungen verwerfen möge, dennoch die unerläßlichen Grundlagen des deutschen Bundesstaates, namentlich ein erbliches Reichsoberhaupt in der Person des mächtigsten rein deutschen Staates, ein Staatenhaus und ein Volkshaus — und somit den Kern der Reichsverfassung in sich aufgenommen hat.

II. Den Unterzeichneten stehen die Zwecke, welche durch die Reichsverfassung vom 28. März erreicht werden sollten, höher als das starre Festhalten an der Form, unter der man dieses Ziel anstrebte. Sie betrachten die von den drei Königreichen dargebotene Verfassung als eine der Nation ertheilte unverbrüchliche Zusage, und erkennen an, daß der von denselben eingeschlagene Weg zum Ziele führen kann, unter der Voraussetzung:

daß alle deutsche Regierungen, welche zur Berufung eines Reichstages auf obiger Grundlage mitwirken, dem Reichstage in einer jede einzelne Regierung bindenden Form gegenübertreten, und

daß die dem Reichstage vorbehaltene Revision sich nur auf solche Befassungsbestimmungen erstreckt, welche in der Reichsverfassung vom 18. März und dem Entwurfe vom 28. Mai nicht wörtlich oder wesentlich übereinstimmen.

ren eines Zustandes, welcher keine Bürgschaften des Friedens im Innern, der Stärke nach Außen bietet, haben es den Unterzeichneten zum Bedürfniß gemacht, ihr Urtheil über die gegenwärtige Lage der Dinge gemeinsam festzustellen und sich über den Weg zu verständigen, auf welchem jeder Einzelne von ihnen in Erfüllung seiner Pflichten gegen das Vaterland dazu mitwirken kann, daß ein der Nation Einheit und Freiheit gewährender Rechtszustand hergestellt werde. — Das Ergebniß der darüber in Gotha vom 26. 27. und 28. Juni d. J. gehaltenen Besprechungen fassen sie in folgenden Sätzen zusammen:

I. Innig überzeugt, daß die deutsche Nationalversammlung, als sie am 28. März d. J. die deutsche Reichsverfassung verkündigte, derjenigen Stellung gemäß gehandelt hat, welche die Lage der deutschen Dinge ihr anwies *), dürfen die Unterzeichneten doch die Augen vor der Thatsache nicht verschließen, daß die Durchführung der Reichsverfassung ohne Abänderung zur Unmöglichkeit geworden ist. Da hingegen ist in der Verfassungsaufstellung, welche die Berliner Conferenz bietet, neuerdings ein Weg eröffnet, auf welchem sich der verlorene Einigungspunkt möglicherweise wieder finden läßt. Das Betreten dieses Weges nicht zu verschmähen mahnt uns

*) Um dieses Satzes willen nur, welcher seinem Vereinbarungsprinzipe widersprach, unterzeichnete Vincke nicht, obwohl er sich zu allen übrigen Sätzen bekannte.

tionen anzuordnen, und jedenfalls glauben die Unterzeichneten nicht verantworten zu können, wenn sie durch ihre Haltung dazu beitragen sollten, das Zustandekommen des ganzen Werkes an den Bedenken gegen ein Wahlgesetz scheitern zu lassen.

Demnach halten die Unterzeichneten, in Erwägung der schwer bedrohten Lage des Vaterlandes, dessen Existenz ohne Betreten dieses Weges gegenwärtig auf's Höchste gefährdet ist, sich für verpflichtet, unter den angeführten Voraussetzungen:

I. so viel an ihnen ist, auf den Anschluß der noch nicht beigetretenen Staaten an den von der Berliner Conferenz vorgelegten Entwurf hinzuwirken, und

II. an den Wahlen zum nächsten Reichstage sich zu betheiligen.

Gotha den 28. Juni 1849.

Albert aus Quedlinburg. Anz aus Marienwerder. Bandelow aus Kranz. Barth, Dr., aus Kaufbeuern. Bassermann aus Mannheim. Becker aus Gotha. von Beckerath aus Crefeld. Behncke aus Hannover. Bernhardi aus Cassel. Beseler aus Greifswald. Bonardy aus Greiz. Biedermann aus Leipzig. Böcking aus Trarbach. Böcler aus Schwerin. Brackebusch aus Hannover. von Breuning aus Aachen. Breusing aus Osnabrück. Briegleb aus Coburg. Brons aus Emden. Bürgers aus Cöln. von Buttel aus Oldenburg. Cetto aus Trier. Compes aus Cöln. Dahlmann aus Bonn. Dam-

III. Erscheint es daher als politisch nothwendig, daß die andern deutschen Staaten — abgesehn von dem den deutschen Bundesstaat verneinenden Oesterreich — sich an jene Verfassungsvorlage in bindender Weise baldigst anschließen und die schleunige Berufung eines Reichstags möglichst befördern, so erwächs't auch für die Einzelnen die Verpflichtung, in ihren Kreisen und nach ihren Kräften zur Vollendung des großen vaterländischen Werkes beizutragen.

IV. In diesem Sinne wird es von den Unterzeichneten als die hauptsächlichste Aufgabe betrachtet, für das Zustandekommen eines Reichstages, also auch für die Betheiligung bei den Wahlen zu wirken. Was die Wahlen zum Volkshause betrifft, so sind dem in Frankfurt beschlossenen, die unmittelbare Durchführung voraussetzenden Wahlgesetze nicht zu beseitigende Hindernisse entgegen getreten, und daher erfordert es das Wohl des Vaterlandes, daß für die Wahlen eine andre gesetzliche Norm maaßgebend werde. In dieser Rücksicht erkennen die Unterzeichneten es als das Angemessenste an, wenn in jedem einzelnen Staate auf landesverfassungsmäßigem Wege das Wahlgesetz für den nächsten Reichstag festgestellt wird. Wenn dies aber unter den obwaltenden Umständen nicht erreichbar sein sollte, so würde doch (wie dies schon in der Berliner Denkschrift in Aussicht gestellt ist) den Einzelnstaaten überlassen bleiben müssen, bei Ausführung des mit dem Verfassungsentwurfe vorgelegten Wahlgesetzes die durch ihre abweichenden Verhältnisse gebotenen Modifika-

diswalde. H. H. Meier aus Bremen. Mevissen aus Cöln. Michelsen aus Jena. Robert Mohl aus Heidelberg. von Mylius aus Jülich. Nerreter aus Fraustadt. Oberg aus Hildesheim. Ostendorf aus Soest. Overweg aus Haus Ruhr. Pinder aus Woinowitz. Plaß aus Stade. Plathner aus Halberstadt. Rahm aus Stettin. Rättig aus Potsdam. Friedrich von Raumer aus Berlin. Hans von Raumer aus Dinkelsbühl. Reh aus Darmstadt. Riesser, Dr., aus Hamburg. Röben aus Dornum. Rümelin aus Nürtingen. von Sänger aus Grabow. Schick aus Weißensee. Schierenberg aus Detmold. Schneer aus Breslau. Scholten, Dr., aus Wardt. Scholtz aus Neiße. Schrader aus Brandenburg. Schreiber aus Bielefeld. Schwarz aus Halle. Siemens aus Hannover. Simson aus Königsberg. von Soiron aus Mannheim. Sprengel, Dr., aus Waren in Mecklenburg. Stahl aus Erlangen. von Stavenhagen aus Berlin. Stedmann aus Haus Besselich. Steindorf aus Schleswig. von Thielau aus Braunschweig. Veit aus Berlin. Versen aus Nieheim. Wachsmuth aus Hannover. Waitz aus Göttingen. Wichmann aus Stendal. Widenmann aus Düsseldorf. Wiethaus aus Wipperfürth. Wurm aus Hamburg. von Wydenbrugk aus Weimar. Zachariä aus Bernburg. Zachariä aus Göttingen. Ziegert aus Pr. Minden. Zöllner aus Chemnitz.

Durch Zuschrift aus der Heimath erklärten noch ihren Beitritt: E. M. Arndt aus Bonn. Braun aus Cöslin.

mers aus Nienburg. Deeke aus Lübeck. Degenkolb aus Eilenburg. Dröge aus Bremen. Duckwitz aus Bremen. Dunker aus Halle. Edmeier aus Paderborn. Eckert aus Bromberg. Emmerling aus Darmstadt. Esmarch aus Schleswig. Falk aus Ottolangendorf in Schlesien. Fallati aus Tübingen. Fischer aus Jena. Franke aus Schleswig. H. von Gagern aus Darmstadt. M. von Gagern aus Wiesbaden. Gevekoht aus Bremen. Giech, Graf, aus Thurnau. Gier aus Mühlhausen. Göden aus Krotoszyn. Jakob Grimm aus Berlin. Groß aus Leer. Hallbauer aus Meißen. Hausmann aus Brandenburg. Haym aus Halle. Henkel aus Cassel. Hergenhahn aus Wiesbaden. Höffken aus Hattingen. Hofmann aus Friedberg. Jakobi aus Hersfeld. Jahn aus Freiburg an der Unstrutt. Johannes aus Meiningen. Jordan (Wilhelm) aus Berlin. Jordan aus Gollnow. Jucho aus Frankfurt a. M. Keller, Graf, aus Erfurt. Kerst aus Meseritz. Kierulff aus Rostock. Koch aus Leipzig. Krafft aus Nürnberg. Kratz aus Wintershagen. Lang aus Verden. Laube, Dr., aus Leipzig*). Leverkus aus Oldenburg. Liebmann aus Meiningen. Loew aus Magdeburg. Loew aus Posen. Mann aus Rostock. Marcus aus Bartenstein. Martens aus Danzig. Mathy aus Carlsruhe. Matthies aus Greifswald. Maukisch aus Dippol-

---

*) Nicht als Erabgeordneter für einen österreichischen Bezirk, sondern als Ersatzmann des ausgetretenen Grävell für einen preußischen Bezirk.

fen. Immer wieder, immer wieder hatte ihn das Volk gewählt, und als es endlich zur Erfüllung gekommen war, Anno 48, da stimmten die neuen Volksfreunde gegen ihn, und warfen das nahezu fertige Werk wiederum in die Hände der Gegner, wieder in's Chaos zurück.

Und doch sind wir vorwärts gekommen, sagte er in seinem heiteren Muthe auch beim Scheiden von Gotha, doch sind wir dem Ziele nahe, doch werden wir das Ziel erreichen! Der großen moralischen Kraft unsrer Nation dürfen wir vertrauen. Thue Jeder von uns das Seine, mag es auch aussehn, als ob wir wieder von vorn beginnen müßten. Der Genius unsrer Nation wird uns zum Siege führen.

An diesen Genius glaubte er noch unerschütterlich. Was auch geschehen war um den Unglauben in die Höhe zu bringen, Gagern war deutsch-gläubig geblieben. Wer ihn nicht wiedergesehn seit dem Vorparlamente, der gestand wohl bekümmert ein beim ersten Anblicke: daß der hohe, stattliche Führer gealtert sei in der drangvollen Noth verzehrender Kämpfe. Das kurze Haar zeigte jetzt grauen Anflug, um das große blaue Auge hatten sich feine Furchen eingenagt, um den Mund war ein schmerzlicher Zug gelagert so lange er schwieg. Ja die Seele war ihm schwer gepeinigt worden, aber gesund war sie verblieben fort und fort. Die Kunst des Hoffens, die Spannkraft des Muthes war unverletzt. So wird er sein bis zum letzten Athemzuge. Er ist das, was Goethe „eine Natur" nennt, eine Natur für unser Vaterland. Nirgends an den

J. G. Droysen aus Kiel. O. von Keudell aus Berlin. Lette aus Berlin. Marcks aus Duisburg. Nizze aus Stralsund. Fr. Röder aus Neustettin. von Selasinsky aus Berlin. Thöl aus Rostock. Wagner aus Jastrow.

So war das Opfer gebracht. Man verständigte sich über ferneren Zusammenhang als Partei, welche in Frankfurt ihren Mittelpunkt, in der „Deutschen Zeitung" ihr Organ haben sollte. Dieser Zusammenhang wurde sehr lose angelegt; Parteitreiben war vielleicht zu wenig im Geschmack dieser Männer. Man reichte sich die Hand, und schied. Unter schwacher Hoffnung, unter kummervoller Sorge. Selbst Heinrich von Gagern glaubte kaum noch an nahe Erfüllung, wenn er auch an der endlichen Erfüllung nicht zweifelte. Sein eignes Leben belehrte ihn nur zu klar, wie langsam Stamm und Zweige eines Reiches wachsen. Bei Bellealliance schon hatte der sechzehnjährige *) Heinrich eine Nassausche Compagnie in's Feuer geführt für Deutschlands Befreiung, und — der Wiener Kongreß, der Bundestag war gefolgt. Burschenschaften hatte er stiften geholfen in Heidelberg, Jena und Göttingen zur Erringung deutscher Einheit, und — die Karlsbader Beschlüsse waren gefolgt. Für konstitutionelle Regierung hatte er so viele Jahre lang in Hessen-Darmstadt gerungen, und — immer hatte der Bundestag den Gegnern zum Siege geholfen

*) 1799 am 20. August ist er im Schlosse zu Baireuth geboren. Zum Soldaten ward er in München erzogen.

Räuber und Mörder Deutschlands in Verzweiflung und Wahnsinn zu treiben, sie wären im Stande eine verwilderte Jugend wiederum um die eine, einzig geweihte Fahne zu sammeln, um die schwarzrothgoldne Kaiserfahne unsers Vaterlandes.

Mögen sie lächeln unsre Gegner, daß an nichts weiter zu appelliren wäre als an Poesie. Eines noch nicht verstorbenen Volkes Poesie ist am letzten Ende doch unwiderstehlich. Sie ist die Familienreligion eines Volkes. Einunddreißig Jahre, vom Jahre 1817 an habt Ihr gelächelt über die Poesie der Burschenschaft bis Euch plötzlich das Lächeln unter Entsetzen erstarrte, als die deutsche Fahne von allen Zinnen wehte, man wußte nicht woher sie kam, und es war keine andre Verschwörung vorhanden gewesen, als die Verschwörung deutscher Poesie. Ihr schöpftet wieder Athem als man uns die vaterländische Fahne entweihte durch freche Unbill die für Freiheit ausgegeben wurde. Das stärkte Euch allerdings, denn wir konnten für unsre eignen Farben nicht streiten, wir konnten nicht einen hohlen französischen Staat wollen in Deutschland, wir mußten in erster Linie einstehn für ein organisch gegliedertes Staatsleben, welches in deutscher Sitte und deutschem Gesetz beruht. So konntet ihr uns die Verfassung entwenden. Uns! Nun wird sie Poesie des Volkes. Sehet fein zu, daß Ihr Wirklichkeit und Bedürfniß nicht einander gegenüber laßt als Todfeinde, sonst kommt einst mit dem nächsten Märzen unausbleiblich wie das Schicksal die

Augenblick und auch nicht an ein System gebunden überdauert er jeglichen Wechsel; sein Leben kommt nicht von irgend einem Systeme, es ist ein eigenes Leben. Vielleicht nur von Deutschland abhängig, und eben deshalb vielleicht dann in den Tod versinkend, wenn die letzte Hoffnung für den deutschen Staat am Horizonte versänke, wenn sie wirklich versänke ein verdunkelter Sonnenball unter den grauen Nebeln des Neides und Eigennutzes deutscher Stämme und Staaten. Dann müßte Gagern sterben; keine künstliche Kur diplomatischer Aerzte könnte ihn am Leben erhalten. Aber auch dann noch, wenn ich den gewaltigen Leib dieses unsers Siegfrieds starr im Grase liegen sähe, starr und entseelt, auch dann noch würde ich glauben: die Seele schwebe noch über ihm nahe an der Erde, irgend eines Lichtblitzes gewärtig, und mit solchem Lichtblitze werde sie wieder abwärts schießen in diese breite Brust, und werde den langen Körper wieder aufrichten. Ist's nicht die Sonne, so thut's der Mond. Es giebt eine Sage, daß der Mondesstrahl einen Gefeiten wieder zum Leben erweckt. Und wär's dann nur für eine Nacht, und wär's dann nur für ein Bankett jenes poetischen Deutschlands unter all den Burschenschaften vom Reformationsfeste 1817 bis zum Märzen 1848, diese eine Nacht, erfüllt von unsern alten Liedern „Wir woll'n das Wort nicht brechen, Und Buben werden gleich, Woll'n predigen und sprechen, Vom Kaiser und vom Reich!", dieses einzige Geisterbankett, welchem Heinrich von Gagern präsidirte, sie wären im Stande die

wieder, rief des ermordeten Cäsars Geist seinen Mördern zu. Die Gegner werden Gagern wiedersehn.

Und die da auf der andern Seite hinausfuhren aus Gotha, und die für die nächste Zukunft des deutschen Bundesstaates redlich gesorgt zu haben glaubten, sind sie etwa nur Poeten? Der eherne Bürger des konsequenten Gedankens, der Cato des Parlamentes, Dahlmann? Oder der unerbittliche Held des Rechtsbodens Vincke, welcher seine eigenen Wünsche erschlägt, wenn sie nur poetisch sein wollen? Oder jener magere, peinlich gewissenhafte Beckerath, welcher zuerst das herbe Wort: „Wir müssen scheiden!“ in die Paulskirche warf, als die Poesie sich nicht entschließen konnte den Bürgerkrieg Bürgerkrieg, die Revolution Revolution zu nennen! Oder Mathy, der fein erwägende und abwägende? Oder Bassermann der gefürchtete Praktiker, welcher die Leichen zu wittern pflegt, auch wenn sie noch in prahlender Lebenskraft wandeln? Oder Simson, der diplomatische Jurist, Beseler, welcher die Staatsfugen erforscht bis in die unscheinbarsten Spalten? Oder Duckwitz, der Kaufherrn-Senator? Oder Soiron, der Lebemann mit kerngesundem Blick? Oder Stedmann, Compes, Widenmann die kräftigen Rechtsmänner vom Rheine? Sollen diese Führer und Stützen der Bundesstaatlichen etwa nur für Poeten und Professoren gelten? Ach nein, diese Schelt- und Stichworte haben wenig oder nichts zu bedeuten. Die Ungeduld oder der Aerger finden überall ein Scheltwort und müßte es aus dem besten

ganze Verfassung des ersten deutschen Parlamentes über Euch unter Gottes Donner. Denn also geschieht's mit der spöttisch angesehenen Poesie eines Volkes. Daß jene Frankfurter Verfassung fertig geworden mit vier Stimmen Mehrheit, das habt Ihr belächelt, und darin seid Ihr kurzsichtig gewesen. Das Fertiggewordene ist ewig. Nach Euren dogmatischen Protesten fragt der Augenblick, nicht aber die Geschichte. Wo sind die Stuarts mit ihrem Dogma? In den Archiven und Grüften.

Ja, wir geben es gern zu, es ist etwas von Romantik, es ist etwas von Poesie was in der Politik nicht gelten soll, um Heinrich von Gagern. Gerade das macht ihn uns theuer, gerade das macht ihn mächtig. Er vertrat für uns und vertritt für uns gegen die Feinde innen und außen die deutsche Seele.

Die Diplomaten des Partikularismus sahen mit Genugthuung im Herzen zu, als der geschlagene Reichsminister von Gotha zu Fuß auf den Thüringer Wald hinaufstieg, und uns auf die Zukunft verweisen mußte. Auf der Wartburg und im Hörselberge sollte er getrost das verloren gegangene Reich deutscher Phantasie suchen. Habe er es ja doch eben selbst in Gotha aufgegeben. Gerade daß er kein Phantast ist bei allem Glauben an das Höhere in einem Volke, gerade daß er das zunächst Mögliche mit fester Hand ergreift, das macht den Gegnern so viel zu schaffen. Bei Philippi sehen wir uns

möglich machen konnte. Auch das Opfer haben sie nicht gescheut, um statt des Besten wenigstens das Gute zu ermöglichen.

Aber nicht nur die natürlichen Gegner, nicht nur die Partikularisten von Amt und Besitz, auch die natürlichen Freunde haben das Unglück gesteigert. Nicht das erste Scheitern der Verfassung — auf welches man gefaßt sein konnte, denn so Großes wird ohne Gewaltsamkeit mit einem Schritte nicht erreicht — nicht das Frühjahr 49 war unser eigentliches Unglück. Im Herbste 49 erst war's offenbar, daß uns die Augen schmerzten wie das Herz. Da ward es in den Staaten und Stämmen offenbar das wirkliche Unglück: wie weit wir noch entfernt sind von politischem Verstande und vom Lebensdrange einer Nation. Die Misere der kleinen Nationen in Deutschland schoß noch einmal auf in geile, giftige Blüthe.

Was den Souverainetäten von Napoleons Gnaden in Deutschland zuzutrauen war für Deutschlands wirkliche Einheit, das wußten wir vorher. Sie haben genau Wort gehalten und haben gründlich motivirt: warum das erste deutsche Parlament die formelle Vereinbarung abgewiesen. Der bairische Premier hat so lange gearbeitet, durch Auseinanderdrängen die deutsche Einheit in Gestalt bairischer Souverainetät herzustellen, bis dieser kleine Stil auch Oesterreich zu lange dauerte, bis selbst dicke Schädel in Baiern inne wurden: dies sei wohl nicht der rechte Weg.

Bestandtheile des Gegners herausgeschnitten werden. Der Janhagel spricht es gelehrig nach, und das Geschwätz von Professoren-Politik und Professoren-Verfassung wird abgegriffene Münze des Tages, mit welcher die Gedankenlosigkeit ihre kleinen Ausgaben der Unterhaltung bestreitet. Im Jahre 1813 war es ebenfalls in hohen Kreisen, selbst in Preußen, gangbare Münze, daß das allgemeine Aufgebot gegen den Reichsfeind Napoleon Poetentreiben und Professorentreiben genannt wurde — es ist diese kleine Münze abhanden gekommen in den Freiheitskriegen. Sie wird jetzt abhanden kommen in Erkämpfung des Bundesstaates. Albern genug ist es, noch im Herbste 49 damit zu klimpern, nachdem sich praktisch erwiesen hat, daß alle politische und diplomatische Praktik nicht eine Spanne weit von den grundsätzlichen Bedingungen jenes Professoren-Parlamentes hat abkommen können, ohne in's Leere wirkungslos verloren zu gehn. Eiligst und fluchend hat all diese Praktik immer wieder zurück gemußt zu den trennenden oder verbindenden Felswänden, welche die Paulskirche aufgeführt wie aus Granit. Hier ist der Fels, hier springe! heißt es in allen späteren Staatskonferenzen, und wird es heißen bis man sich entschlossen hat. Nein, da hilft kein Fluchen und kein Beten! das Nothwendige ist richtig vorgezeichnet worden vom ersten deutschen Parlamente; das Gesetz ist gefunden, und die Männer vom Centrum, vom Weidenbusche und von Gotha haben konsequent gethan, was die Einführung dieses Gesetzes in friedlicher Verständigung

möglich machen konnte. Auch das Opfer haben sie nicht gescheut, um statt des Besten wenigstens das Gute zu ermöglichen.

Aber nicht nur die natürlichen Gegner, nicht nur die Partikularisten von Amt und Besitz, auch die natürlichen Freunde haben das Unglück gesteigert. Nicht das erste Scheitern der Verfassung — auf welches man gefaßt sein konnte, denn so Großes wird ohne Gewaltsamkeit mit einem Schritte nicht erreicht — nicht das Frühjahr 49 war unser eigentliches Unglück. Im Herbste 49 erst war's offenbar, daß uns die Augen schmerzten wie das Herz. Da ward es in den Staaten und Stämmen offenbar das wirkliche Unglück: wie weit wir noch entfernt sind von politischem Verstande und vom Lebensdrange einer Nation. Die Misere der kleinen Nationen in Deutschland schoß noch einmal auf in geile, giftige Blüthe.

Was den Souverainetäten von Napoleons Gnaden in Deutschland zuzutrauen war für Deutschlands wirkliche Einheit, das wußten wir vorher. Sie haben genau Wort gehalten und haben gründlich motivirt: warum das erste deutsche Parlament die formelle Vereinbarung abgewiesen. Der bairische Premier hat so lange gearbeitet, durch Auseinanderdrängen die deutsche Einheit in Gestalt bairischer Souverainetät herzustellen, bis dieser kleine Stil auch Oesterreich zu lange dauerte, bis selbst dicke Schädel in Baiern inne wurden: dies sei wohl nicht der rechte Weg.

Dies hat kaum Einen überrascht, der dem Gange des Parlamentes unbefangene Aufmerksamkeit zugewendet.

Ueberraschender war schon die Offenbarung Hannovers und Sachsens, der Mitbegründer des Dreikönigsbündnisses, welche in Gestalt eines Vorbehaltes zu Tage kam. Im Augenblicke äußerster Gefahr und Noth waren sie mit einem Bündnisse hervorgetreten, welches die Aufregung beschwichtigen konnte, weil es den geraden Weg einschlug zu dieser Befriedigung. Und der Vorbehalt, welcher erst später bekannt wurde? Der Vorbehalt knüpfte das Zustandekommen dieses in voller Verfassung vorgelegten Bundesstaates an Bedingungen, nun, an welche Bedingungen? An diejenigen Bedingungen, welche wir eben erlebt hatten, welche — das Zustandekommen eines Bundesstaates unmöglich machten. Die Befriedigung Oesterreichs müsse statt gefunden haben, und alle, alle übrigen Staaten müßten dem Bündnisse beigetreten sein, ehe von der Vereinbarung der Verfassung mit einem zweiten Parlamente die Rede sein könne. Wenn ein Staat, sei es Homburg! nein sage, so sei man seiner Zusage entbunden. Die römischen Patrizier haben bekanntlich unter ganz ähnlicher Form das Volkstribunat einst zugelassen. Das einzige Veto eines einzigen Tribuns konnte Alles rückgängig machen, und die Patrizier hätten sich geschämt, selbst gegen einen Vorschlag der Gracchen einen Volkstribun und dessen Veto für sich nicht gewinnen zu können.

Dies ist geschehn zur Befriedigung deutschen Einheits-

dranges Ausgang Mai's 1849. Dies ist geschehn von Ministern, welche einige Wochen vorher durch Preußen von einer badischen Katastrophe errettet worden waren; ist geschehn von einem Manne wie Stüve, dessen eigensinnige Ansicht von juristischer Partikularberechtigung wir beklagen, aber immerhin bis auf einen gewissen Grad respektiren konnten. Kein Diplomat des alten Bundestages zur Zeit der Karlsbabader Beschlüsse kann ihm und diesem Vorbehalte die Anerkennung eines advokatenmäßigen Auskunftsmittel versagen.

Aber selbst dies war noch nicht das Ueberraschendste. Selbst hierbei übersahen wir noch nicht den Umfang deutschen Unglücks. In unserm Volke selbst sollte er sich enthüllen.

Nun jenes Land Sachsen war ja in Frankfurt und daheim ultraistisch für Nationalsouverainetät und wenigstens für die Reichsverfassung; dieses Land Hannover hatte sich besonnen aber energisch in der großen Mehrzahl seiner Abgeordneten, und offenbar auch in der Mehrzahl seiner Bewohner für die Reichsverfassung erklärt. Solche Länder werden ja solchen Vorbehalt überfluthen mit dem entrüsteten Ausbruche der öffentlichen Meinung, wenn nicht Alles, was sie kurz zuvor noch gesagt, gewollt und vertreten, eitel Hohlheit und Phrase gewesen sein soll! Werden sie? — Sie haben es nicht gethan. Sie haben sich nicht bloß verwirren lassen, sie haben sich recht absichtlich selbst verwirrt, um den Grundgedanken, den Gedanken deutscher Einheit, den Gedanken eines deutschen Staates zu Grunde zu richten. Der Hergang in Hannover

war zu entschuldigen. Dort war die eigentlich partikularistische Tendenz geringer. Dort steifte sich die unpolitische Unlust gegen den allein noch möglichen Weg in einen Bundesstaat, gegen das Dreikönigsbündniß, sie steifte sich auf die Verfassung des Parlamentes. Man war nur unpolitisch, nicht unehrlich gegen den deutschen Gedanken. So wie die Entwickelung einmal gegangen ist, konnte im Jahre 49 die Verfassung des Parlamentes in ihrer Ursprünglichkeit nicht mehr organisch durchgeführt werden. Sie war in den Bereich des Ideals verwiesen. Sie wird aus diesem Bereiche erst dann wieder in der Wirklichkeit erscheinen, dann aber gewiß! wenn das Bedürfniß eines deutschen Staates auch nicht annähernd befriedigt wird. So lange diese Befriedigung auf verfassungsmäßigem Wege von den Regierungen gefördert wird, so lange ist das ausschließliche Fordern der Parlamentsverfassung ein eben so unfruchtbarer Dogmatismus wie der Dogmatismus des göttlichen Rechtes auf Seiten des Monarchismus, so lange ist dies ausschließliche Fordern nur angethan, die deutschen Patrioten zu spalten und dadurch die Gegner zu stärken. Es sündigt dies ausschließliche Fordern gegen den Geist und Wunsch des Gelingens, es ist rechthaberisch aber nicht politisch. Die Lage Süddeutschlands mit solcher unpolitischen Rechthaberei, mit dem Steifen auf Oesterreich ist zeitig genug beim Bankerott solcher Politik angekommen, um den Norden zu belehren. Dort in Süddeutschland schlagen nun im Herbste 49 selbst die Wortführer ihre Hände über

dem Kopfe zusammen und rufen: So lange haben wir dem engeren Bundesstaate widerstrebt, bis wir vom Bundesstaate überhaupt ausgeschlossen, und der Hegemonie Oesterreichs überantwortet bleiben! Oesterreichs, eines Staates, der ja seiner Zusammensetzung nach nun und nimmer die Ausbildung unsrer demokratischen Ideale dulden kann! — Einem ähnlichen Bankerotte gehen diejenigen Norddeutschen entgegen, welche sich vom neuen Sammelpunkte absondern, auch wenn sie dies aus den ehrenwerthesten Gründen thun. Das Gelingen einer politischen Entwickelung verlangt eben auch politischen Verstand.

Und doch, was will dieser Vorwurf besagen gegen die Haltung, welche wir während der Uebergangsperiode zur Dreikönigsverfassung in der sächsischen Presse, ja in Sachsen überhaupt erlebt haben! Jener Vorbehalt der Regierung, welcher die Unmöglichkeit einer deutschen Einigung in sich schloß, wurde acceptirt, und die deutsche Frage, die deutsche Frage! wurde als unzeitgemäß zurückgestellt, wurde der Zukunft, irgend einer Zukunft anheim gegeben! Bei den Wahlen zum Landtage schämte man sich nicht, die deutsche Frage als eine offene Frage zu behandeln. Nur wer sie als eine solche, jeder neuen Wendung preisgegebene Frage ansähe sollte gewählt werden! In diesem Punkte verneinender Ablehnung war Demokrat und Partikularist ideell coalisirt wie in Frankfurt, und sie stellten die Mehrheit des Landes dar. Dasselbe Land also, welches fast nur Linke nach Frank-

furt gesendet und dort ein gedeihliches Resultat so erschwert, welches in seinem Maiaufstande die Bewegung für die Verfassung so schwer kompromittirt hatte, dasselbe Land ließ jetzt den ganzen deutschen Gedanken wie etwas Lästiges fallen! — Und zwar ein Land mitten in Deutschland, abhängiger denn irgend eins vom Zustandekommen einer deutschen Ganzheit! Es ist kaum je ein so trauriger Anblick erlebt worden in deutscher Geschichte. Erst wird das Bedürfniß der Freiheit und des Vaterlandes übertrieben bis zum Thörichten, und dann wird das Bedürfniß des Vaterlandes verleugnet wie eine überlebte Laune.

Diese Erfahrung ist ganz entsetzlich. Ueber Freiheit, wenigstens über das Maaß von Freiheit läßt sich streiten. Soll man auch über das Bedürfniß des Vaterlandes streiten und feilschen müssen, dann muß der Patriot freilich verzweifeln. Und doch ist aus dieser niederschlagenden Erfahrung nicht wegzuleugnen: daß in vielen Theilen Deutschlands weit mehr das Bedürfniß nach Freiheit und zwar nach unklarer, den Staat auflösender Freiheit unsre Landsleute in den Enthusiasmus getrieben hat Anno 48, weit mehr als das Bedürfniß nach einem einheitlichen Vaterlande, nach einem deutschen Staate. Dies größte sittliche Moment eines Volkes, sich als ein Ganzes, sich als ein solidarisches, zu Freud und Leid geeintes Ganzes darzustellen, sich darzustellen und zu bethätigen als eine Gesammtheit die bis zur Persönlichkeit ausgebildet, die zur Nation erwachsen ist — dies Moment hat die

Besseren und Edleren getrieben und begeistert zur Idee des deutschen Parlaments, zur Durchführung, nicht nur eines ersten, sondern eines immer wiederkehrenden deutschen Parlamentes. Wer das vergessen und verleugnen kann, der hat keinen vollen Antheil an deutscher Erhebung, der ist unser Feind und ist zu züchtigen, er stehe hoch oder niedrig. Ja, jene bittre Erfahrung vom Sommer und Herbste 49 hat uns belehrt, daß wir nicht nur im Egoismus der Einzelnfürsten die Widersacher deutscher Einheit zu suchen haben. Kaum wich der Zauberbann der Aufregung, so wich auch die Spannkraft des deutschen Gedankens aus Staaten und Stämmen, welche sich gerade geflissentlich hervorgethan hatten durch große Worte, es wich der patriotische Gedanke des Opfers, ohne welches nun und nimmer eine deutsche Einheit entstehen kann. — Ist dieser Gedanke des Opfers nicht lebendig zu erhalten, dann sind wir der Einheit nicht werth, und werden sie niemals auf dem Wege friedlicher Vereinbarung erreichen. So ist es und so war es: in erster Linie fehlte der mächtige Monarch im mächtigen Einzelnstaate um das Werk des Parlamentes in's Leben zu führen, wenn's Noth that in's Leben zu fechten; in zweiter Linie fehlte das durchgebildete, zur Reife der Einheit durchgebildete Volk. Natürlich schalt man hinterher auf's Parlament! Das hätte nicht nur eine Verfassung, sondern auch ein persönlich mächtiges Oberhaupt und ein politisch kundiges, ein patriotisch hingebendes Volk machen sollen.

Ihr werdet, Gott wird es uns gewähren, noch manches Parlament sehn, Ihr werdet nie etwas damit ausrichten, so lange Ihr selbst nicht besser werdet.

Jene Wendung im Sommer und Herbste 49, dieser furchtbare Rückfall in den kläglichsten Partikularismus innerhalb der mittlern Staaten, führt von selbst unsre Gedanken zurück auf Anfang, Mitte und Ende des ersten Parlaments und auf die Grundübel seiner Hindernisse. Die Schlange hat ersichtlich ihr dürftiges Ziel erreicht, sie beißt sich in den eignen Schwanz. Ihr habt nicht hören wollen, daß ein Dualismus bestehe von zwei Großstaaten in Deutschland, und daß ihm zuerst und zuletzt Rechnung getragen werden müsse, wenn aus Deutschland etwas werden solle. Die wirklichen Machtverhältnisse meintet Ihr verspotten zu können, und die Abgeordneten aus den kleinen Staaten waren die ärgsten Schreier, die Abgeordneten aus den mittlern Staaten waren die zähesten und treulosesten Gegner des engern und weitern Bundes, des einzig möglichen, einzig hoffnungsvollen Planes. Um dieser Schreier und Gegner willen kam der Plan mit Noth und nicht ohne Beschädigung zum Abschlusse im Parlamente. Was zu weiterer Beschädigung später noch geschehen konnte, hat der kurzsichtige Eigennutz partikularistischer Minister und Beamten, kurzsichtiger Konservativen, übersichtiger sogenannter Volksmänner in den mittlern Staaten eifrigst ausgeführt in der bösen Hoffnung, der dauernde Widerspruch

zwischen den beiden Großmächten werde die Mittelstaaten in dauernder Macht der Verhinderung erhalten.

Da kam zu Anfang Oktobers das Interim und mit ihm die erste Andeutung, die beiden Großmächte könnten sich verständigen und in höchster Instanz die mittlern Staaten mediatisiren. Da war der so trotzig geleugnete oder ungetreu gegen Deutschland ausgebeutete Dualismus in Form gefaßt, und zwar stand er plötzlich in gebietender Form vor Aller Augen. Geht es in dieser Richtung organisch weiter, so wird auf einem kurzen Umwege der Grundgedanke des ersten deutschen Parlaments erfüllt, und es entstehn dennoch die „Vereinigten Staaten von Deutschland und Oesterreich", der engere und der weitere Bund.

Es fragt sich nur, ob Oesterreich konsequent auf solche positive deutsche Politik eingehn will. Der Freund Oesterreichs wie der Freund Deutschlands muß dies von Herzen wünschen. Oesterreich hat mit riesenhafter Anstrengung die furchtbarste Krisis überwunden, es hat eine unermeßliche Zukunft vor sich — wenn es sich mit voller Sicherheit und mit ganzem Nachdrucke auf Deutschland stützen kann. Dies kann es nur, dies kann es aber ganz, wenn es Deutschland konstituiren, wenn es den deutschen Bundesstaat errichten hilft. Als deutscher Bundesstaat wird das jetzt tief untergrabene Deutschland ein konservativer, zuverlässiger Staat, seinen unirten Stammes-

brüdern in Oesterreich zu Schutz und Trutz bereit gegen die ganze Welt.

Kann Oesterreich von der wirklich veralteten Traditionspolitik, in Deutschland hemmen und hindern zu müssen, nicht loskommen, dann ist Deutschland, und Oesterreich nicht minder, unabsehbar gefährdet. Beider Vortheil und Nachtheil ist solidarisch. Neben einem revolutionairen Deutschland kann Oesterreich nicht bestehn, und Deutschland bleibt revolutionair bis es zu einem Staate geeinigt ist. Wird dies nicht der Bundesstaat, wie jeder Einsichtige wünschen muß in Kenntniß der tiefen Quellen und Vorzüge unsrer Mannigfaltigkeit — dann wird es der Einheitsstaat. Unter Krampf und Kampf furchtbarer Uebergänge hofft man auf diesen Fall im Süden deutsche Eroberungen für Oesterreich, und zögert man deshalb von überlebter Politik zu lassen, so könnte man sich bitter verrechnen. Die für Freiheitsformen bereits überschäumenden süddeutschen Länder können nur mit einem reindeutschen Staate „befriedigt" werden in voller Bedeutung dieses Wortes. Für Oesterreich, welches ein ganz anderes Durchschnittsmaaß für Freiheit braucht, wären sie ein Pfahl im Fleische. Jene Hoffnung auf süddeutsche Eroberung für Oesterreich ist aber deshalb doppelt thöricht, weil jener Krampf und Kampf für einen deutschen Einheitsstaat unfehlbar den eben gestillten Krampf und Kampf im österreichischen Kaiserstaate erneuen und alle Kräfte Oesterreichs zur Selbsterhaltung in

Anspruch nehmen würde. Das ist nicht mehr zu hindern, daß jeder Pulsschlag Deutschlands in Oesterreich mitempfunden wird und zu ähnlichem Gebahren treibt. Darum muß es Oesterreichs erste und letzte Sorge sein, Deutschland zu befriedigen, Deutschland konservativ zu machen. Das ist möglich, das ist leicht jetzt, da ein erstes deutsches Parlament die richtigen Grundlinien vorgezeichnet. Kein Mensch kann wissen, welche Wendung bevorsteht, wenn diese Grundlinien verachtet werden, kein Mensch kann's wissen, so lange in Frankreich noch eine Republik besteht, deren Entwickelung oder Aenderung unter dichten Schleiern ruht, wie genau auch der dreiste Blick durch diese Schleier hindurchzusehn meint. Oesterreichs Eroberungen sind naturgemäß vorgezeichnet: das Donauland bis in's schwarze Meer muß und wird sein Land werden.

Als vereinigte Staaten im engern und weitern Bunde beherrschen wir den Kontinent, als einander hindernde Staaten gehen wir beide zu Grunde.

Diese Lösung des Wirrwarrs in der deutschen Frage war mit vollem Fuge das Alpha und Omega in der Paulskirche, diese Lösung hat das erste deutsche Parlament herausgearbeitet aus dem Wuste der Phantasterei und der Intrigue. Leugnet die Richtigkeit so viel Ihr wollt, macht sie zur Unrichtigkeit durch Euer Zuthun so lange Ihr könnt, das Nothwendige wird doch hindurchbrechen durch alle künstlichen Dämme und

Deiche, und weder wahre Ruhe, noch Recht, noch Sicherheit wird entstehn von Bremen bis Wien, von Memel bis Botzen, bis Ihr diesen Spruch Eures Parlaments vollzogen.

Wir streiten nicht um Souverainetät, wir streiten um Wahrheit. Die Geschichte soll und wird sagen: Das erste deutsche Parlament hat unter unerhörten Hindernissen und Schwierigkeiten die politische Wahrheit für Deutschland gesucht und gefunden. Ihr werdet niemals seines Gleichen sehn.

Register über das ganze Werk.

A.

B.

C.


Druck von Breitkopf und Härtel in Lei





